Schiller's und Goethe's Briefe

mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement
zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören.

~~Lieferung 40—41.~~

Goethe's Briefe.

3,1.

Berlin 1870.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.
Sigismund Wolff.

Göthe's Briefe,

worunter viele bisher ungedruckte.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Briefe gehören unter die wichtigsten Denkmäler,
die der einzelne Mensch hinterlassen kann.
Göthe.

Dritter Band.
Erste Abtheilung.

Berlin.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Göthe von seiner Rückkehr aus Italien bis Ende 1793.

Göthe kam aus Italien sehr verändert zurück und wurde durch seinen eingenommenen Bildungsstandpunkt seiner Umgebung in hohem Grade entfremdet; selbst in dem innigen Verhältnisse zu Charlotte von Stein trat eine bedeutende Abkühlung ein, auf welche erst in spätern Jahren wieder eine Annäherung folgte. Er zog sich mehr und mehr in sich selbst zurück und verzichtete auch auf seine amtliche Wirksamkeit. Auf seinen von Rom aus kundgegebenen Wunsch wurde er durch herzogliches Rescript vom 11. April 1788 der Geschäfte des Präsidiums und der Kriegs-Kommission entbunden.

In dieser Zeit der Zurückgezogenheit vollendete er seinen Tasso (im Juli 1789) und gab er in den Römischen Elegien seinem Liebesverhältnisse zu Christiane Vulpius, das bald nach seiner Rückkehr aus Italien begonnen hatte, einen poetischen Ausdruck. Außerdem wendete er seine geistige Thätigkeit in dieser Periode der Zurückgezogenheit der wissenschaftlichen Erkenntniß zu und schrieb im Jahre 1787 seinen „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären.“

Der Frühling des Jahres 1790 führte Göthe noch einmal nach Italien zurück, da er der aus dem Süden kommenden Herzogin Amalie bis Venedig entgegenreiste, wo er in Erwartung ihrer Ankunft mehrere Wochen verweilte. Am 6. Mai langte dieselbe in Venedig an und um den Anfang des Juni traf Göthe mit ihr wieder in Weimar ein. Kurz vorher war der Herzog nach Schlesien abgegangen, um den Uebungen des preußischen Feldlagers beizuwohnen, das zum Behufe einer Demonstration gegen Oesterreich und Rußland gebildet worden war und Göthe folgte ihm dahin. Während seines Aufenthalts in Schlesien beschäftigte er sich vorzüglich mit osteologischen Forschungen und lebte wie ein Einsiedler in sich selbst abgeschlossen. Gegen Ende des August bereiste er die schönen Gebirgsgegenden am Fuße des Riesengebirges und im September unternahm er eine Fahrt nach Galizien. Im Oktober war er wieder in Weimar.

Hier eröffnete sich ihm eine Zeit der ungestörtesten Muße, die er indeß nicht größern dichterischen Arbeiten, sondern seinen wissenschaftlichen Forschungen widmete. Namentlich waren es die Untersuchungen über die Gesetze der Entstehung der Farben, welche ihn auf's Lebhafteste beschäftigten. Eine vorläufige Darstellung einzelner von ihm beobachter Phänomene gab er in seinen Beiträgen zur Optik, welche das Publikum auf seine neue Theorie vorbereiten sollten.

Eine neue Anregung erhielt Göthe dadurch, daß er im Mai 1791 die Leitung des Hoftheaters übernahm, „mit Ver-

gnügen," wie er selbst sagt. Hierdurch wurde seine Vorliebe für die Bühne wieder geweckt und er zu einer Thätigkeit für dieselbe angespornt. Schon im Jahre 1791 sehen wir ihn mit der Ausarbeitung des Großcophtha beschäftigt, zu welchem er den Stoff schon viele Jahre mit sich herumgetragen.

Das Jahr 1791 war ihm, einen Ausflug nach Ilmenau abgerechnet, ruhig in Weimar verflossen. Desto bewegter wurde für ihn die folgende Zeit. Da der Herzog als Chef eines preußischen Regiments den Feldzug gegen die französische Revolution mitmachte, so beschloß Göthe, ihn zu begleiten. Nachdem er in der Mitte des August mehrere Tage in Frankfurt bei seiner Mutter verweilt, reiste er am 20. August nach Mainz und folgte dann über Trier dem inzwischen in Frankreich eingerückten Heere, bei welchem er am 27. August, wenige Tage nach der Uebergabe von Longwy, eintraf. Am 21. September wohnte er der Kanonade von Valmy bei. Am 1. Oktober begann der Rückzug der preußischen Armee. Um der Verwirrung auf den Heerstraßen zu entgehen, ging Göthe nach Trier zurück und sodann die Mosel hinunter bis Coblenz. Am 21. Oktober wurde Mainz von den Franzosen genommen, worauf er sich weiter rheinabwärts nach Düsseldorf und Pempelfort zu Fritz Jacobi begab. Hier verweilte er fünf Wochen. Auf seiner Weiterreise traf er in Duisburg Plessing, den er vor 13 Jahren in Wernigerode besucht hatte, mit antediluvianischen Studien beschäftigt, und in Münster

besuchte er die Fürstin Gallitzin, deren Begegnung sehr wohlthätig auf ihn wirkte.

Während seiner Abwesenheit hatte der Herzog den Neubau seines Hauses besorgen lassen. Als er zurückkehrte, fand er es schon größtentheils bewohnbar und genoß nun das Glück des häuslichen Lebens nach seiner mühsamen Wanderzeit mit verdoppeltem Behagen. Zunächst nahm ihn jetzt die Leitung des Theaters wieder in Anspruch, für welches er den „Bürgergeneral" arbeitete. Zugleich beschäftigte er sich mit der Bearbeitung des Reineke Fuchs, die so rasch von Statten ging, daß er schon am 2. Mai Jacobi die Beendigung anzeigen konnte.

Am 10. Mai 1793 reiste er zu der neuen Campagne ab. Nachdem er einige Wochen in Frankfurt verweilt, langte er am 24. bei dem Armeecorps des Herzogs von Weimar im Lager von Marienborn an und wohnte der Belagerung von Mainz bei, das sich am 23. Juli ergab. Nach der Uebergabe wagte er einen Ausflug nach Mannheim, wo er sich seinem Schwager Schlosser wieder näherte und verlebte dann einige Wochen bei seiner Mutter in Frankfurt. Im August war er wieder zu Hause. Nach seiner Rückkehr ließ er es sich vor Allem angelegen sein, die letzte Hand an den Reineke Fuchs zu legen, so daß der Druck gegen den Winter beginnen konnte. Auch widmete er der Leitung des Theaters nun wieder seine Kräfte.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 20. Juli 1788.

Ich danke Dir für das Ueberschickte und für die Besorgung; das Geld will ich Dir gleich oder allenfalls Fritzen geben, der doch Deine Haushaltung fortführt.

Diesen Nachmittag will ich suchen bei Zeit vom Hof abzukommen, ich komme zu Dir hinüber.

Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was Du mir zu sagen hast; ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissenen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein Inneres nicht ist wie mein Aeußeres. Lebe wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 21. Juli 1788.

Ja, mein Lieber, ich bin wieder zurück und sitze in meinem Garten, hinter der Rosenwand unter den Aeschenzweigen und komme nach und nach zu mir selbst. Ich war in Italien sehr glücklich; es

hat sich so mancherlei in mir entwickelt, das nur zu lange stockte. Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich sein. Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann mein Gemüth, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwei Jahre auf sich wirken ließ, nun wieder von innen heraus wirken, sich weiter kennen lernen und ausbilden.

Hamann's Verlust ist hart; ich hatte nie gerechnet, ihn zu sehen; seine geistige Gegenwart war mir immer nah. Und doch, was muß die Nähe eines solchen Menschen sein! Was muß er Dir geworden sein! und wie sehr mußt Du seinen Abschied empfinden.*) Laß uns so lang wir leben einander was möglich ist sein und bleiben.

Mich erfreut sehr, daß Dir an Egmont manches gefällt; ich habe nun die beste Unterhaltung mit meinen entfernten Freunden, da ich meine Schriften ausarbeite. Jetzt bin ich an Tasso; Faust soll eine Winterarbeit werden, und sobald ich die acht Bände vom Stapel habe, soll Wilhelm dran, zu dem ich große Neigung fühle.

Empfiehl mich der Fürstin. Ihre Worte sind mir wahre Wohlthat; ich danke Dir, daß Du mir sie verschafft hast. Ich meinte es so herzlich zu ihr und begriff nicht, daß sie mir nicht schrieb. Gelegentlich schicke ich ihr einige Zeichnungen.

Grüße Deine Schwestern und Deine Kinder, gedenkt mein, liebe mich und laß manchmal von Dir hören. Herder geht in vierzehn Tagen ab. Ich verliere viel an ihm.

---

*) Joh. Georg Hamann war, als er sich eben zur Heimreise (nach Königsberg) anschickte, am 21. Juni 1788 in Münster gestorben. Dort, so wie bei Jacobi in Düsseldorf und Pempelfort verweilte er das letzte Jahr seines Lebens.

An Frau v. Stein.

Den 22. Juli 1788.

Die Papiere der Voß*) habe ich in der Stadt; ich will sie ihr bringen oder schicken; ich weiß, daß sie solche nicht durch die Hände der Meyern will gehen lassen. Ich danke Dir für's Frühstück. Fritz soll mir lieb sein; es freut mich immer seine Gegenwart, und wenn ich ihm was sein kann. Laß mir die Archiv-Scheine zurück**) und lebe wohl. Mögest Du in dem stillen Kochberg vergnügt und vorzüglich gesund sein. Ich will so fortleben wie ich kann, ob es gleich eine sonderbare Aufgabe ist. Kayser***) geht mit der Herzogin wieder fort; das sage nicht weiter, ob ich gleich denke, es ist kein Geheimniß mehr, und so schließt sich alle Hoffnung auf die schöne Tonkunst ganz für mich zu. Der trübe Himmel verschlingt alle Farben. Herder geht nun auch und — so lebe tausendmal wohl.

An Frau v. Stein.

Den 12. August 1788.

Es war mir sehr erfreulich Fritzen wieder zu sehen; er wird mir wohl bleiben, wenn alles sich entfernt. Herder ist nun fort,

---

*) Zwei Fräulein v. Voß, für deren Ansprüche sich Frau v. Stein interessirte.

**) Göthe hatte vor seiner Abreise nach Italien verschiedene Effecten in dem herzoglichen Archive niedergelegt und die Scheine darüber der Frau v. Stein aufzubewahren gegeben.

***) Den Göthe von Rom mitgebracht.

die Herzogin geht auf den Freitag,*) der Herzog hat einen bösen Fuß, sonst wäre er Sonnabends mit den Gore's gegangen.**) Ich soll im September mit nach Dresden; wenn ich es ablehnen kann, thue ich's. Gore's sind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt; sie sind aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränkt, daß ich gewissermaßen gar nicht mit ihnen reden kann. Sie sind glücklich; ich mag sie auch nicht in ihrem Glück stören, so wenig ich daran Theil nehmen kann.

Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben.***) Wenn ihn Wieland durchgesehen hat, erhältst Du ihn, eh' er nach Leipzig geht; er soll auf Michaelis herauskommen. Tasso rückt auch, obgleich langsam; ich habe noch immer Zutrauen zu dem Stück. Lebe wohl. Liebe mich. Danke für's Frühstück.

---

*) Den 15. August. Am Morgen dieses Tages trat die Herzogin-Mutter, begleitet von der Hofdame Frl. v. Göchhausen und dem Kammerherrn v. Einsiedel die Reise nach Italien an.

**) H. Gore mit seinen Töchtern Elisa und Emilie war am 6. Juli wieder in Weimar angekommen und sie weilten, als Gäste des Herzogs, bis zum 15. August, um zunächst nach Dresden zu gehen. Später trafen sie in Rom mit der Herzogin Amalie zusammen.

***) Erschien 1789. (Der Band enthielt: Puppenspiel. Prolog zu Bahrdt. Vermischte Gedichte 1. und 2. Sammlung. Künstlers Erdenwallen. Künstlers Apotheose. Die Geheimnisse.) Der sechste Band (Tasso) und der siebente (Faust. Jery und Bätely. Scherz, List und Rache.) erschienen erst 1790.

An Frau v. Stein.

Den 24. August 1788.

Den Herzog hat sein Fuß gezwungen zurückzukehren; er wird nicht zum Regimente*) und wahrscheinlich nicht nach Dresden gehen können. Es ist wieder ein rechtes Probestückchen, wie er sich und Andern das Leben sauer macht. Ich mache ein so gut Gesicht als möglich, und bin in einer innerlichen Verzweiflung, nicht über diesen besondern Fall, sondern weil dieser Fall wieder sein und unser ganzes Schicksal repräsentirt. Ich mag nichts weiter sagen und klagen.

In einiger Zeit schicke ich Dir die Abschriften meiner Gedichte; Wieland hat sie jetzt. Fritz ist gar gut; nur helfe ich auch ihm wenig, wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin.

Herder's Briefe sind gar interessant. Wie viel menschlicher ist er, wie viel menschlicher reist er als ich.

Lebe wohl, erfreue Dich Deiner Einsamkeit! Es wird nicht lange währen, so hab' ich, will's Gott, sie auch wieder gewonnen, um sie nie zu verlassen. Adieu.

---

*) Der Herzog hatte vom Könige Friedrich Wilhelm II. von Preußen das vormals Rohr'sche Kürassier-Regiment erhalten, das er als Generalmajor befehligte. Schon vom Anfang des Jahres 1788 bis zur Mitte Februar, dann wieder vom 12. April bis Anfangs Juni war er in diesem neuen militärischen Berufe, in Aschersleben, thätig gewesen; er beabsichtigte, Ende August wieder dort zu sein.

An Frau v. Stein.

Den 31. August 1788.

Vergieb mir, meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig confus war; es wird sich Alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen.

Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde, daß ich schwerlich zu Dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen; da wird ein Kaminfeuer angemacht, und es mag regnen wie es will.

Deiner Schwester*) fällt der Tod ihres Mannes sehr empfindlich; sie wird auch einsehen lernen, daß er zu ihrem Glück gestorben sei.

Des Herzogs Fuß geht sehr viel besser; nur fürchte ich, er wird die Kur nicht ganz auswarten und es wird wieder umschlagen. Es sind schon vier Wochen. Sei doch so gut, mir die Briefe, die ich auf der Reise an Dich geschrieben, zu schicken, wenn Du sie mithast, oder anzuzeigen, wo sie liegen, wenn sie noch hier sind, ich will nach und nach etwas daraus zusammenschreiben und es dem Wieland in den Merkur geben. So sehe ich nach und nach selbst, was ich habe und ob ich was habe. Ohne einen solchen Vorsatz hätte ich die alten Papiere gar nicht wieder ansehen mögen.**)

---

*) Der Frau v. Imhof.

**) Im Octoberheft des „Deutschen Merkurs" 1788 erschienen „Auszüge aus einem Reisejournal," deren Fortsetzung zunächst das Novemberheft brachte. Die übrigen Auszüge sind auf das Februar-, März- und Decemberheft des folgenden Jahres vertheilt.

Von Rom hab' ich eine sehr schöne Muse in einen Sardonix geschnitten erhalten. Fritz hat Dir, sagt er, davon geschrieben. Er ist recht gut und artig. Lebe wohl, grüße Stein und behalte mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 9. September 1788.

Die Kuxe will ich Dir besorgen. Noch haben wir Ursache das Beste zu hoffen; wir sind auf dem Wege, die Wasser zu gewältigen, die uns vertrieben hatten, eben als wir die ungeheure Masse Gyps durchsunken hatten und auf das Dachgestein, das über dem Flötz liegt, kamen. Der Bergsekretair und der Hofrath Voigt werden sich Deines Grußes freuen; der Bergsekretair ist ein recht wackerer Mann und sehr brauchbar, sein Bruder ein sehr vorzüglicher Mann in vielem Betracht.

Du verlangst einen jungen Mann zum Sekretair und zum Unterricht Deiner Kinder, und ich habe eben einen, den ich gar gern unterbringen möchte; ich wünschte nur, daß er auch Dir recht wäre. Sonderbar ist's, daß ich neulich ihn Dir empfehlen wollte, auch etwa der Fürstin, weil Euch doch manches vorkommt und daß eben mit Deinem Brief von ihm einer ankommt, worin er mir seine Noth klagt und meine Intercession anruft.

Er hat von Jugend auf Disposition zu den Wissenschaften gezeigt, und hat früh aus Neigung und Noth geschrieben und drucken lassen. Er heißt Vulpius, Du hast seinen Namen irgendwo gelesen. Das ist nun nicht eben die beste Recommandation. Wir erschrecken über unsre eigene Sünden, wenn wir sie an andern er-

blicken. Es ward ihm sauer genug, auf eine solche Weise sich und einige Geschwister zu unterhalten; er kam nicht zeitig genug hier in eine gewisse Carriere, sehnte sich nach einem Posten und ward Sekretair bei einem Kreisgesandten von Soden in Nürnberg, der ihn als ein ächter Geizhals behandelte und ihm nun den Abschied giebt, weil ein anderer für weniger Geld noch mehr Arbeit im Hause übernehmen will. Er schreibt eine Hand, die nicht schön aber gemüthlich ist. Von seinem Französisch kann ich nicht sagen, wie weit es geht, er versteht es; soviel weiß ich, daß er artig Italienisch kann. Er hat eine gute Bildung und aus seinen Handlungen und Aeußerungen schließe ich ein gutes Gemüth. Ich habe mich seiner vor einigen Jahren angenommen; in meiner Abwesenheit verlor er jede Unterstützung und ging, wie schon gesagt, nach Nürnberg. Freilich kann ich nicht sagen, daß ich ihn genau kenne. Ich habe mich für ihn interessirt ohne ihn zu beobachten, ich habe ihm einige Unterstützung verschafft, ohne ihn zu prüfen. Seit mehr als zwei Jahren habe ich ihn nicht gesehen und kann Dir ihn also nur bedingt empfehlen. Soviel kann ich sagen, daß ich ihn, wenn ich einen solchen Menschen brauchte, zum Versuch selbst nehmen würde; das ist aber noch nicht genug für Dich. Bedenke nun, was ich da gesagt habe, ich will ihm schreiben, Dich nicht nennen, ihn über sein Latein, Französisch u. s. w. befragen. Für ihn wäre es ein großes Glück, wenn Du ihn nähmst; aber es ist die Frage, ob Du auch bedient wärest.

Sonst weiß ich jetzt Niemanden, will mich aber doch erkundigen. Ich danke Dir für das Vertrauen.

Von Deinem Georg habe ich immer das Beste gehofft und war unzufrieden mit Euch, daß Ihr immer mit dem Kinde unzufrieden waret. Ein Blatt, das groß werden soll, ist voller Runzeln

und Knittern, eh' es sich entwickelt; wenn man nun nicht Geduld hat und es gleich so glatt haben will wie ein Weidenblatt, dann ist's übel. Ich wünsche Dir Glück zu dieser Vaterfreude.

Ich bin wohl und wunderlich. Laß bald wieder von Dir hören. Wegen des jungen Menschen schreibe ich bald wieder.

Grüße die Deinigen, die Fürstin und den wiederbelebten Hemsterhuis. Liebe mich.

(Nachschrift.)

Eigentlich hat der junge V., den ich Dir empfehle, Jura studirt, sich auch auf Geschichte und Diplomatik gelegt.

Verschaffe mir doch Abdrücke in Siegellack von der Fürstin geschnittenen Steinen. Mich interessiren jetzt diese Kunstwerke mehr, weil ich sie besser verstehe.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 3. Oktober 1788.

Ich erinnere mich kaum, ob ich Dir versprochen habe, von dem jungen Mann, den ich Dir empfahl, noch einige Nachricht zu geben. Ich erhalte einen Brief von ihm; sein voriger Patron hat ihm auf eine sehr unwürdige Weise mitgespielt und ihm das übertriebenste Zeugniß zum Abschied gegeben. Er wartet nun in Erlangen auf Entscheidung seines Schicksals und bezeigt sich gar vernünftig, obgleich sehr niedergeschlagen.

Von seinem Französisch schreibt er: er könne soviel, um sich fortzuhelfen, andere zu lehren getraue er sich's nicht. Eher ein wenig Italienisch. Geographie, Historie, Mythologie &c. will er mit den Kindern gern tractiren. Uebrigens, hoffe ich, solltest Du mit

ihm zufrieden sein. Laß mich bald etwas hören; er ist in einer gar klemmen Lage; wenn er für Dich nach der Beschreibung nicht wäre, so suche ich ihn sonst zu empfehlen und sehe mich für Dich weiter um. Adieu, mein Lieber. Mehr kann ich nicht sagen. Ich lebe jetzt wie eine Schnecke, eingezogen in's Haus. Grüße die Deinigen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 24. Oktober 1788.

Verzeih mir, lieber Bruder, wenn ich in einer ernstlichen Sache ein wenig nachlässiger verfahren habe; ich war einige Zeit her gedrängt und zerstreut. Du erlaubst mir acht Tage, daß ich ein wenig überlege und Dir meine Meinung schreibe.

Deine Anweisung lasse ich von Göschen einkassiren. Von meiner Mutter habe ich noch kein Geld erhalten. Gestern empfange ich einen Brief von ihr vom 21. Oktober, in dem sie mir einige Posten meldet, die sie für mich eingenommen; von Deiner Summe sagt sie nichts.

Hier schicke ich Dir ein Stückchen des achten Bandes, den Du bald ganz sehen wirst. Des Künstlers Erdenwallen erinnerst Du Dich noch aus dem Puppenspiel. Lebe wohl.

An F. H. Jacobi.

Den 31. Oktober 1788.

Alles betrachtet, mein Lieber, so sehe ich aus Deinem Briefe, daß Du so sehr nicht eilst, einen solchen jungen Mann zu haben.

Deswegen habe ich noch einmal an Vulpius geschrieben und erkundige mich noch um verschiedenes. Ich möchte Dir nicht gern falsch rathen, aber ich möchte auch nicht versäumen, einem guten jungen Menschen ein Glück zu verschaffen; denn wenn Du ihn auch nur mäßig bezahlst, wenn Du ihn auch nur einige Jahre behältst, so ist es keine Kleinigkeit, in Deiner Nähe gelebt zu haben, unter den Deinigen gewesen zu sein. Die Menschen werden nur von Menschen gebildet, die Guten von den Guten.

Ich habe auf meiner Reise auf das Schicksal und den Charakter einiger jungen Leute zu wirken gesucht; ich habe ihnen und Andern dauernde Vortheile verschafft. Möge es mir öfter gelingen.

Daß dieser Brief nicht ganz leer gehe, hier ein Erotikon.

Wenn ich manchmal zu lange im Schneckenhause stecken sollte, so klopfe freundlich an die Thüre an. Gieb mir manchmal ein Zeichen des Lebens. Grüße die Deinen. Adieu.

Morgen-Klagen.

O du loses leidig liebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spannst,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drücktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel.
Schlief ich ein, auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
„Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
„Würde sie den Morgen nicht erwarten,
„Würde schon in dieser Stunde kommen."

Hüpft ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause,
Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halberhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller,
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen,
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte,
Und ich konnte, wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen sehnsuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen,
Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.

An Herder.

Weimar, den 31. Oktober 1788.

Mein Lieber, Du verzeihst einer treuen Meinung, wenn sie Dir einen unangenehmen Tag machte. Es ist so gefährlich, in die Ferne sittlich zu wirken. Spricht man mit einem Freund, so fühlt man seine Lage und mildert die Worte nach dem Augenblick. Entfernt spricht man nicht recht, oder es trifft nicht zur rechten Zeit.

Dein letzter Brief erquickt mich. Was ich wünsche und bitte,

das thust Du; setze Dich zusammen, laß das Verlorne verloren sein, aus Dir wird Dir's gewiß wohl. Ich bin sehr einsam und fleißig. Des alten Königs*) nachgelassne Werke machen mir gute Tage.

Deine Frau und Kinder sind wohl. Der Herzog ist nach einer beinahe zweimonatlichen Abwesenheit zurückgekommen.**) Knebel sitzt in Jena. Die Herzogin lebt still, wie immer. Adieu, genieße der Zeit.

An Göschen.

Weimar, den 6. November 1788.

Es ist mir angenehm, zu hören, daß sich mit dem Manuscript alles so gut schickt; der Ueberrest soll auch in Zeiten nachkommen. Ueberschicken Sie mir nur, wie ich Sie schon ersucht habe, gleich die Aushängebogen doppelt.

Herrn Lips werde ich wegen der Kupfer schreiben und seine Antwort mittheilen.

Schicken Sie doch ein geheftetes Exemplar meiner Schriften, auf ordinair Schreibpapier, an Herrn Pastor Plessing nach Wernigerode, mit dem Ersuchen, solches seinem Sohn, Herrn Professor Plessing in Duisburg am Rhein, mit Gelegenheit zu übersenden. Ein Verzeichniß, wie ich die Exemplare meiner Schriften nun abgeliefert wünsche, will ich auch überschicken, damit wir einmal in Ordnung kommen.

---

*) Friedrichs II. von Preußen.
**) Am Abend des 27. Oktober.

Das Geld ist wohl angekommen, nämlich 68 Thaler für Herrn Lips. Auch Adelung's Orthographie.

Senden Sie mir doch baldigst:

Von Adelung's Wörterbuch den letzten Band. Die vier ersten besitze ich.

Sodann:

Anfangsgründe der Muskellehre. Wien, bei Geßler. Klein Folio mit Kupfern.

Ich habe Ursachen, warum ich die zwei letzten Gedichte der ersten Sammlung, Genuß und der Besuch, nicht abdrucken lassen will, haben Sie also die Güte, solche aus dem Manuscript zu schneiden und mir sie zurück zu schicken.*)

An v. Knebel.

Weimar, den 8. November 1788.

Morgen, Sonntag den 9. treffe ich bei Dir ein und bleibe wohl acht Tage; ich bringe Fritzen mit, der früher wieder nach

---

*) In einem Brief ohne Datum, der jedoch wahrscheinlich dem obigen bald folgte, schreibt Göthe an Göschen:

Ich habe das Packet Bücher sowohl als den Correcturbogen richtig erhalten nebst den ausgeschnittenen Gedichten. Auf die letzte Seite der ersten Sammlung, statt der zwei ersten Verse des Gedichtes Genuß setzen Sie nachfolgendes Epigramm:

Süße Sorgen.

Weichet Sorgen von mir! — Doch ach, den sterblichen Menschen
Läßet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein: so kommt ihr Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz.

Hause reisen wird. Ich will die Mythologie nochmals angreifen und sehen, ob ich Bresche schießen und sie mit Sturm erobern kann.

An Kestner.

Weimar, den 10. November 1788.

Es ist wohl nicht artig, daß ich so lang' in Deutschland bin und noch kein Zeichen des Lebens von mir gegeben habe. Ihr seid deshalb sehr artig, daß Ihr mir zuvorkommt und mir Nachricht ertheilt, wie es Euch und den Eurigen geht. Ich freue mich, daß Ihr alle zusammen wohl seid und Euch noch immer vermehrt.

Warum meine Mutter nicht geantwortet hat, begreife ich nicht. Es wäre sonderbar, wenn durch diesen Zufall die Tochter der Mutter ominösen Namen fortführen sollte.

In Italien ist mir's sehr wohl gegangen, ich habe ganz nach meinem Sinne gelebt und brav studirt. Ich wollte nur, ich hätte das zwanzig Jahr früher haben können! Da hätte man die Sachen aber auch nicht so solid genommen.

Rehberg hat sich sehr gut zu uns gefunden. Mit ganz neuen Menschen laß ich es gern eine Weile so hingehen. Es hatte sich zuletzt aber recht artig gemacht. Nur Schade, daß ich mich trennen mußte.

Er schreibt mir oft. Herder ist jetzt in Rom; auch unsere verwittibte Herzogin ist dort vor kurzem angelangt.

Riedel ist ein sehr guter Mann und findet sich immer besser. Anfangs hatte er in mehr als einem Betracht einen schweren Stand. Es löst sich aber alles zu seinem Besten auf. Das Kind ist froh und gesund.

Ihr habt mir einmal wegen einer Präsentation beim Kammergerichte geschrieben. Schreibt mir doch, ob Euch noch daran gelegen ist, und wie man die Sache einfädeln könnte. Ich bin zwar meist außer politischen Relationen, doch kann ich vielleicht etwas wirken. Lebt indeß recht wohl. Grüßt die Eurigen. Wann und wo werden wir uns denn endlich einmal wiedersehen?

An Fritz v. Stein.

Jena, im November 1788.

Hier schicke ich Deine Uebersetzung corrigirt mit Dank zurück; schreibe sie nun ab, so ist auch das abgethan.

Herr von Knebel grüßt Dich und will sehen, daß er Dir einen solchen Hausrath verschaffen kann, wie Du ihn brauchst. Ich habe mich recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobda und Drackendorf gewesen, vorgestern bei Grießbach zum Abendessen, gestern im Concert, und so geht es immer fort. Du siehst, daß Jena zum lustigen Leben inspirirt.

Das Fegefeuer von der anderen Seite wird auch immer gräulicher. Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, Manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italienisch ausdrücken: Crescono le mie virtù, ma la mia virtù cala.

Es freut mich, daß Dir Egmont zum zweitenmale gefällt. Das Stück ist oft durchgedacht, so daß man es auch wohl öfters wird lesen können.

Lebe wohl. Grüße Deinen Vater. Ich komme bald wieder.

An Merck.

Weimar, den 10. November 1788.

Dein Brief, lieber Freund, wenn er mich gleich seinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht, daß Du ihn mir hast schreiben mögen. Es ist gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur sagen kann und mag, wie weh Einem ist. Schreibe mir manchmal, vertraue mir Deine Zustände und glaube, daß Du mir auch mit Klagen nicht lästig bist.

Nimm Dich, was Du kannst, zusammen, separire durch den Verstand die physischen, moralischen, ökonomischen Uebel, so gut es gehen will und suche Heilung, Mittel und Hülfe in Dir selbst und Deinen Freunden. Ich hoffe, es steht Dir Schleiermacher im Ordnen des Ganzen bei, wenn Du gleich im Einzelnen selbst wirst arbeiten müssen. Lebe wohl, ich bin zufrieden und vergnügt.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 16. November 1788.

Hier überschicke ich die Wünsche des alten Pflanzers; inwiefern sie zu erfüllen sind, mag der Förster nachsehen. Sie werden dem ehrlichen Mandarinen ja wohl die Stämmchen unentgeltlich verabfolgen lassen. Ich bin fleißig in Anatomicis und fleißig einige andere gute Lehren zu befolgen; auch habe ich Ihre Aufträge nicht versäumt. Schon habe ich ein Blatt frommer öffentlicher und Privatwünsche. Ich halte mich besonders an Grießbachs, welches sehr wackere und verständige Leute sind. Im Concert, Club und überall suche ich Jeden zu sprechen und ihm Zutrauen einzuflößen.

Die Gräfin Pachta aus Prag ist angekommen. Ich habe sie im Concert gesehen und will sie morgen besuchen. Es ist eine Frau in mittlern Jahren, die wohl aussieht.

Die wiederholte Herkunft des Prinzen giebt den Einwohnern die Hoffnung, daß er dereinst einige Zeit hier zubringen könnte. Dieser Gedanke verbreitet eine besondere Heiterkeit; man vergleicht sich auch von dieser Seite mit Göttingen, welches den englischen Prinzen besitzt. Ich nähre diese Hoffnung auf eine bescheidene Weise. Sie wirkt gewiß Gutes.

Leben Sie recht wohl und genießen der Tage. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.

Ich höre mit Vergnügen, daß Sie sich Venten zueignen wollen; ich bin überzeugt, daß Sie mit dieser Acquisition zufrieden sein werden. Nur bitte ich, da er gegenwärtig durch seine Informationen sich auf einen guten Punkt gebracht hat und ein ehrliebender Mensch ist, der auf eine bescheidene Weise vorwärts strebt, daß Sie ihn in utili und honorifico so setzen, daß er in Ihrer Nähe auch mit Freuden arbeite und seinem künftigen Schicksale getrost entgegengehe.

Leben Sie bestens wohl.

Ich fange noch einmal an, um zu melden, daß wir in Drackendorf gewesen sind, das Ziegersar'sche Blut zu beschauen.

Die großgewachsenen Mädchen haben uns sehr in die Augen gestochen. Die jüngste wird eben confirmirt und kann die Propheten nicht merken; die mittelste ist wirklich ein Schatz; die älteste nähert sich schon der Mutter. Der Vicekanzler setzte das Kapitel der Königlichen Anekdoten: vom Haß gegen die Geistlichen sehr lebhaft fort, als wenn des alten Königs Geist ihn angehaucht hätte. Und wenn die Mädchen bei einigen Consistorialgeschichten auf den Teller

schauten, so waren sie darum nichts häßlicher. Mutter, Töchter und Söhne werden uns beide Hagestolzen ehstens besuchen, und wir werden bei Gelegenheit des Naturalienkabinets uns zu empfehlen trachten. Ich schäme mich vor Ihnen der Studentenader nicht, die sich wieder in mir zu beleben anfängt.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 18. November 1788.

Zur Nachricht dient, mein lieber Fritz, daß ich Freitag Abends noch zum Balle komme. Es geht mir recht wohl, und ich bin sehr fleißig. Von der Muskellehre habe ich lange nicht, was ich wünsche auffassen können, man schießt eine solche Wissenschaft nicht im Fluge. Indessen ist sie doch einmal in der Ordnung durchgehört und der Himmel wird weiter helfen. Zugleich habe ich die Münzwissenschaft angefangen näher zu betrachten, ein Feld, das von jenem sehr weit abzuliegen scheint.

Grüße Deine Mutter, Deinen Vater und liebe mich. Ich lege Dir das Portrait einer Schönen, nach der Natur gezeichnet, bei.

An Herder.

Weimar, den 27. December 1788.

Ich bin mit Dir, theils im Geiste theils durch Deine Briefe an Deine Frau, immer in Unterhaltung geblieben. Ich danke Dir, daß Du auch ein Wörtchen aus der Stadt an mich richtest. Ich habe herzlich mit Dir gelitten, dagegen freue ich mich jetzt, daß alles gut geht.

Daß meine Römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeiten nicht aus meinem Herzen tilgen. Mit welcher Rührung ich des Ovids Verse*) oft wiederhole, kann ich Dir nicht sagen:

Cum subit illius tristissima noctis imago,
Quae mihi supremum tempus in urbe fuit.

Ich fühle nur zu sehr, was ich verloren habe, seit ich mich aus jenem Elemente wieder hieher versetzt sehe; ich suche mir es nicht zu verbergen, aber mich so viel als möglich auch hier wieder einzurichten. Ich fahre in meinen Studien fort, und hoffe Dir in manchem entgegen zu arbeiten.

Es ist ganz natürlich, daß Du Dich gleichsam ausschließlich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den besseren Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden muß man schon, wie Spinozas Gott zum Irrthume, noch etwas hinzudenken, anstatt daß jene uns mit einem vollkommnen Begriff schon entgegen kommen.

In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen. Ich bin noch immer gegen jedermann darüber geheimnißvoll, und werde mich um so mehr beeifern, etwas zu thun, weil ich Dich, noch wenn Du von Rom kommst, in Verwunderung setzen möchte, das viel unternommen ist.

„Tasso" ist noch immer nicht fertig. Bald darf ich nicht mehr davon reden. Der achte Band ist bald gedruckt; ich schicke das erste Exemplar gleich an Angelika, damit Ihr es bald habet. Moritz ist nun schon 3 Wochen hier und thut uns allen sehr wohl, besonders haben ihn (die) Frauen sehr in Affection genommen, denen

*) Trist. III. 1. Vergl. Göthe's Werke Bd. 24, 298.

er allerlei Lichter aufstellte. Es ist ein grundguter Mensch, und sein Aufenthalt hier wird ihm viel nützen.

Ich freue mich, daß Du Hirten auf den Grad wohl willst, um ihn gelegentlich zu rüffeln, welches ihm sehr nöthig ist. Es ist wirklich ein guter und brauchbarer Mensch. Er mag den Brief immer an mich richten, wenn es ihm Spaß macht.*) Gieb ihm nur die Erlaubniß dazu.

Wahrscheinlich wird Dir dieser Brief nach Neapel folgen; möge er Dich recht froh unter dem schönen Himmel finden!

Mit der Herzogin-Mutter geht ja alles recht schön und gut. Wenn der Rückzug dem Eintritt gleich ist, wird es ihr so viel Ehre als Freude machen.

Deine Frau seh' ich von Zeit zu Zeit und öfter, wenn der geistliche Arzt nöthig sein will. Ich habe manche Dose moralischen Cremor tartari gebraucht, um die Schwingungen ihrer Elektraischen Anfälle zu bändigen. Jetzt ist sie sehr vergnügt. Daß Emil so glücklich durch die Blattern gekommen ist, ohne an seiner Gestalt oder seinem Humor etwas zu verlieren, ist gar schön. Wenn ich nur Deiner Frau, wie auch der Frau von Stein die verwünschte Aufmerksamkeit auf Träume wegnehmen könnte. Es ist doch immer das Traumreich wie ein falscher Loostopf, wo unzählige Nieten und höchstens kleine Gewinnstchen unter einander gemischt sind. Man wird selbst zum Traum, zur Niete, wenn man sich ernstlich mit diesen Phantomen beschäftigt.

---

*) Unter Herder's Einwirkung schrieb Hirt damals die im Jahre 1797 in Schiller's „Horen" erschienenen Aufsätze „über Laokoon" und „über das Kunstschöne."

Lebe wohl und vollende glücklich Deinen Lauf! Grüße alles. Gedenke mein!

Wir haben tiefen Schnee und große anhaltende Kälte, mitunter entsetzlichen Sturm. Ich habe mich in meinem Stübchen ganz eingepackt, indessen Du in der freien schönen Welt herumwandelst. Jeder muß an die Reihe kommen.

Uebrigens sei nur ruhig! Die guten Menschen gönnen Dir alle die Reise, und wer wollte nach den andern fragen?

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Januar 1789.

Ich habe einige Tage das Zimmer, ja sogar das Bett hüten müssen; Du erhältst also später ein Wort auf Deinen Trauerbrief. Der gute Wiedeburg hat mich sehr gedauert, mehr, daß er des Lebens nicht sonderlich froh war, als daß er gestorben ist.

Hier schicke ich die versprochenen Kupfer, theile sie unter die Wohlwollenden aus. Komm doch bald wieder, Du wirst doch nicht den 12. hujus in Jena zubringen wollen.

An Göschen.

Weimar, den 26. Januar 1789.

Vergebens habe ich bisher auf die letzten Bogen des achten Bandes gewartet. Haben Sie die Güte, mir solche sobald als möglich zu überschicken. Auch wünsche ich zu wissen, in welcher

Zeit Sie die bei Herrn Lips bestellten Titelkupfer zu haben wünschten. Er fragt darnach, um sich mit andern Arbeiten einrichten zu können. Leben Sie wohl.

An Herder's Gattin.

Weimar, 1789.

Ich halte nicht für gut noch für nöthig, daß Sie sich mit dem Gelde übereilen. 1) Heißt das wieder in seine eigne Eingeweide wühlen. 2) Ist es recht gut, daß Sie ihm 500 Thlr. zu seiner Rückreise bestimmen. Es ist ja aber immer besser, er läßt sich das Geld dort von Einsiedeln*) zahlen, wie er es braucht oder soviel er braucht, und man zahlt es an Lubecus**) zurück. 3) Wenn er es auf der Reise braucht, so ist es ja besser, man verschafft ihm einen Brief nach Venedig oder sonst wohin. 4) Wenn ich jetzt das Geld durch Paulsen zahlen lasse, so empfängt er's dort in Papieren (Bankzetteln); Briefporto, Provision, Interessen müssen gezahlt werden. Will er es auf der Reise brauchen, so muß er es wieder mit Schaden umsetzen. Das ist ja eben das, wodurch die Kaufleute reich werden und wodurch eine Reise immer theurer wird. Es ist also nichts simpler, als: „Wenn er von Rom verreisen will, läßt er sich von irgend einem Banquier einen Creditbrief auf die Orte geben, wo er durchreisen will. Auf das Wort der Herzogin, ja auf Reiffensteins Wort (den er aber vielleicht nicht brauchen will), kriegt er ihn gleich. Wie er dort abreist, so schickt

---

*) Der die Herzogin-Mutter begleitete.

**) Chatoullier zu Weimar.

man gleich 100 Ducaten auf Abschlag an den Banquier, damit keine Interessen aufwachsen, und den Rest, wie er ihn aufnimmt oder wie er zurückkommt.“ Schreiben Sie ihm das, schicken Sie ihm allenfalls das Blättchen.

Uebrigens bleibe ich auf dem Sinne, daß Dalberg nicht los zu lassen ist. Leben Sie wohl, ich sehe Sie bald.

An v. Knebel.

28. Januar 1789.

Ich habe an Dir bemerkt und habe durch Moritzen ausführlicher gehört, daß Du über den Brief im Merkur*) böse bist. Hätte ich vermuthet, Dich dadurch verletzen zu können, so würdest Du ihn weder gedruckt sehen, noch würde ich schriftlich oder mündlich diese Sache weiter erwähnt haben.

Gegenwärtig kann ich nichts weiter sagen, als daß ich's ernstlich und aufrichtig gemeint habe, daß meine Absicht war: einen Grundstein zu künftigem gemeinschaftlichem Bau manches wissenschaftlichen Denkmals zu setzen. Gelingt das nicht und stehen wir in Principien zu weit auseinander, so ist es ja besser, es behandelt jeder die Sache auf seine Weise, als daß wir uns einander immer anzuähnlichen suchen und uns dann am weitesten entfernt finden, wo wir uns eben zu begegnen glaubten.

Es ist mir sehr Ernst in Allem, was die großen ewigen Verhältnisse der Natur betrifft und meine Freunde sollten über die Art,

---

*) Teutscher Merkur 1780, Februar S. 126; desgl. März S. 252.

wie ich meine Erkenntnisse manchmal mittheile, einigermaßen nachsichtig werden.

Was übrigens in diesem Falle zu entschuldigen und zurechtzulegen ist, das überlasse ich Deinem freundschaftlichen Herzen, das das Beste dabei thun muß.

An v. Knebel.

1789.

Ich danke Dir Deinen Morgengruß und Deine Expektoration. Schon ist es Trost, daß wir auch eine Masse sind, die überein denken. Heute früh ist die erste Scene des Tasso fertig geworden. Ich gehe an Hof und lese sie auch diesen Nachmittag bei Frau v. Stein, wenn nichts hindert.

Ich möchte Euch nun nach und nach mit dem Stück bekannt machen und mich mit Euch zum Schlusse ermuntern.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Beinah zwei Monate habe ich meinen auswärtigen Freunden geschwiegen, desto mehr bin ich innerlich beschäftigt gewesen. Professor Moritz war auf seiner Rückreise von Rom bei mir. Ich wünschte Dir ihn zur Stärkung in allem Guten auf einen Monat an die Seite. Ich kann den Vortheil nicht aussprechen, den mir seine Gegenwart gebracht hat.

Die Geldsachen sind in Ordnung, hierbei eine Quittung vom

Bergwesen und dem Heinsius; es thut mir leid, daß Dich der Esel incommodirt hat.

Wegen des empfohlenen jungen Mannes hatte ich auf Deine nähere Erklärung und nähere Beurtheilung seiner einiges Bedenken; drum ließ ich es ruhen und habe mich hier und da indessen umgesehen, aber Niemand gefunden; vielleicht wenn ich nach Jena komme, findet sich ein Subject.

Ich habe diese Zeit hier nichts zu Stande gebracht, als eine Beschreibung des römischen Carnevals. Bertuch und Krause wollen es auf Ostern mit illuminirten Kupfern ausgeben. Ich empfehle Dir das Werkchen und schicke Dir ihre Ankündigung. Es wird, hoffe ich, Niemand gereuen, einen Blick auf das moderne Saturnal zu thun. Empfiehl es Deinen Freunden. Ich habe bei der Entreprise keinen Vortheil, ich wünschte aber, daß ihn die Unternehmer hätten, weil ich ihnen Muth zu einem wichtigern und kostbareren Werke machen möchte.

Nächstens erhältst Du einige illuminirte Blätter; hier indeß das Titelkupfer zum achten Bande.

Lebe recht wohl.

An Kestner.

Weimar, den 2. Februar 1789.

Euren Brief habe ich zur rechten Zeit durch den Umweg erhalten. Ich habe Euren Wünschen die Zeit oft nachgedacht und mich hier und da erkundigt, habe aber nichts gefunden, das Euch direkt befriedigen könnte. Doch bin ich auf einen Gedanken gekommen, der vielleicht wirkt. Schreibt mir, durch welchen Weg ich

mich näher erklären soll. Verzeiht, daß ich heut nicht mehr sage. Grüßt die Eurigen und gedenkt mein.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. Februar 1789.

Wir hören, das Carneval sei zu Ihren Ehren verlängert worden; ich wünsche, daß es auch zu Ihrer Freude möge geschehen sein.

Die Engländer haben sich, weil sie weggehen, hiesige Hofuniformen machen lassen und gefallen sich zwischen ihren Epauletten außerordentlich wohl.

Ich bin fleißig; leider giebt es aber nicht viel aus. Tasso wächst wie ein Orangenbaum sehr langsam; daß er nur auch wohlschmeckende Früchte trage.

Mit Schmidt, der mir gleich ist, habe ich ein lang Gespräch in der Komödie gehabt. Es kamen einige Sachen vor, von denen Sie mir zu schreiben erlauben. Es ist im Werke, daß man dem Seiler Wächter neben der Buchholzen, die Erlaubniß Schläuche zu verfertigen, geben will. Wir fürchten beide, es werde die Operation dem Gewerbe mehr schaden als nutzen. Es ist nicht so ausgebreitet, daß mehrere Personen mit entschiedenem Vortheil sich darin sollten theilen können. Die Concurrenz wird geringere Preise erzwingen, die Fremden werden davon profitiren und die Waare wird wahrscheinlich geringer, und beide reiben sich auf. Die Buchholz ist betriebsam und verdient wohl, daß man auf ihre Erhaltung denke und ihr einigen Vortheil gönne, um so mehr, als sie nicht schuldenfrei, ja der Kriegskasse noch 700 schuldig ist, die sie richtig verinteressirt und nach und nach abzutragen sucht. Käme sie zurück,

so bliebe nichts übrig, als ihr väterliches Haus zu veranschlagen und eine Person zu Grunde zu richten, die sich bisher wacker gehalten hat, und deren Unternehmungen eine Folge und Glück hatten. Ich will nicht wie Andere behaupten, daß es eine Privatabsicht des Majors Germar sei, mit dem sie sich von Anfang her nicht vertragen hat. Etwas Menschliches kann aber doch dabei zu Grunde liegen. Der Präsident und ich denken überein und bitten nur, daß Sie es nochmals überlegen möchten; es ist mir unbekannt, was man für die Theilung des Gewerbes angeführt hat.

Sodann wird das hiesige Rentamt durch Wirsing's gebetene Retraite leer. Der Commissarius Seidel hat sich dazu gemeldet; man traut ihm die Fähigkeit zu, für seine Redlichkeit bin ich Bürge. Die Kammer scheint wohl für ihn gesinnt und ich glaube ihn besonders vor seinen Competenten empfehlen zu dürfen. Ich bin überzeugt, daß außer den gewöhnlichen Dienstverrichtungen er der Erste sein wird, der den magischen Schleier, welcher die Rentamtsgeschäfte noch immer zudeckt, gerne und freiwillig wegzieht. Er kennt das Hokuspokus recht gut, wodurch man Kammer und Fürsten in ewigen Zweifeln und Dunkelheit zu halten weiß, und selbst einiger Verlust an eignen Einkünften wird ihn nicht abhalten, Manches zu entdecken, das auf die allgemeine Ordnung und Klarheit von nicht geringem Einfluß sein wird.

Professor Schütz von Jena schreibt mir und bittet, sein Gesuch um eine Zulage in Erinnerung zu bringen. Da Hasse nicht kommt und Magister Paulus mit der bloßen Besoldung ex fisco academico zufrieden sein will, so wären die 200 Thlr., welche Jenem angeboten werden, vacant.

Von Moritz habe ich noch nichts gehört; ich bitte, ihm inliegendes Blättchen zu geben.

Von Arends habe ich auch noch keine Antwort; mich verlangt sehr danach. Der Präsident hat mich auf eine freundliche Weise eingeladen, an dem wichtigen Werke des Schloßbaues*) pro virili Theil zu nehmen. Das Beste, was man für die Sache thun kann, ist, für die Menschen zu sorgen, die das, was geschehen soll, klug angeben und genau ausführen. Wir verstehens ja alle nicht und höchstens können wir wählen. Alles gehe nach Wunsch und da Sie bauen wollen, werden Sie uns ja auch den lieben Frieden erhalten helfen.

Ich bin sehr neugierig auf die Schilderung einiger Personen, wenn Sie zurückkommen. Ihre Frau Gemahlin scheint sich wohl zu befinden, der Prinz auch. Rideln habe ich merken lassen, daß Sie gute Gesinnung gegen ihn geäußert; es hat ihn sehr aufgemuntert, und ein munterer Mensch thut wenigstens Alles, was er kann, wenn ohnedies ein Trieb in ihm liegt.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich den Schönheiten und gedenken mein zur guten Stunde.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Februar 1789.

Wenn Sie denken, daß eine längere Abwesenheit**) einiger Entschuldigung bedürfe, so muß ich Ihnen zur Stärkung des Glaubens sagen, daß ich unter gleichen Umständen auch den einmal gefaßten

---

*) Wiederaufbau des 1774 abgebrannten Residenzschlosses zu Weimar.

**) In Berlin.

Posten nicht verlassen würde. Für Sie ist es von der größten Bedeutung im gegenwärtigen Moment von Allem unterrichtet zu werden, wo nicht gar kräftig mitzuwirken.

Jetzt wird das Eisen geschmiedet, und wenn es keinen Krieg giebt, so wird eine neue Gestalt von Europa in kurzer Zeit auf eine Weile sich consolidiren.

Aus dem beiliegenden Aufsatze werden Sie noch besser als aus der Hetzer'schen Promemoria über die Lage der Sache berichtet werden. Sie haben aber zu wenig gerechnet. Es sind Sieben Millionen und zweimal hunderttausend Thaler. Aber auch diese Summe ist das Land wohl werth und müßte wohl rabattiren. Die verlangte Deduktion soll in vier Wochen fertig sein. Voigt macht sich eine große Freude daraus.

An Frau v. Stein.

Den 20. Februar 1789.

Gestern Abend war ich einige Augenblicke recht in Sorgen, als mir die Kammerjungfer Deiner Schwester, wie ich wohl merkte, ein Geheimniß machte, ich wußte nicht aus was und warum. Es hat mir sehr leid gethan, daß Dich das geschmacklose, elende Stück durch Erinnerung an eine traurige Wirklichkeit so geschmerzt hat.*)

---

*) Ein Gefühl über Göthe's Veränderung hatte die Frau v. Stein bei Betrachtung eines Schauspiels ergriffen; sie war krank geworden. Er sollte es nicht erfahren, darum war sein Besuch zum erstenmal nicht willkommen. (Dies merkt Fritz v. Stein bei der obigen Stelle an.) Am 19. Februar war eine Posse von Gotter: „Der schwarze Mann" aufgeführt worden. Die Hauptperson ist ein

Ich will Dich diesen Abend erwarten. Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genossen werden.

Mirabeau's Buch*) will ich schicken, wenn mir's möglich ist. Die Herzogin hat es wieder holen lassen und es soll fort. Du verlierst nichts an dieser Lectüre.

Lebe recht wohl und liebe mich.

Engländer, der in seinem Spleen Menschen und Leben verachtet, Weib und Kind verläßt, nach Deutschland kommt, höchst generös den Menschen, die er verachtet, Geld zuwirft, und nachdem er brieflich seine Gattin zur Universalerbin seines Vermögens und sich die Stunde bestimmt hat, wo er sich erschießen wird, endlich durch die ihm nachgereist kommende Gattin zum Bewußtsein seiner Liebe und zum Entschluß des Lebens nur dadurch gebracht wird, daß sie seine Todeslust zu theilen, ja ihm voranzugehen vorgiebt und sich — aber nur blind — erschießt. Dieser „schwarze Mann" mochte, sofern seine Verstimmung rücksichtslos gegen die ihn Liebenden war, der Frau v. Stein dem Göthe ähnlich erscheinen, wie er damals der verlassenen Freundin sich darstellte und wie um dieselbe Zeit ihn Schiller in einem Briefe an Körner schildert: „Er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen — Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist." Schiller fügt hinzu: „Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke."

*) Wahrscheinlich die „Histoire secrète de la cour de Berlin." 1788.

An Herder.

Weimar, den 2. März 1789.

Tischbein's Verhältniß zum Herzog*) steht sehr fatal. Ich hatte alles auf gutem Wege, der Herzog war in den besten Intentionen; ein Brief von Reiffenstein hat alles umgeworfen. Ich habe den Brief nicht gesehen, auch den Herzog diese Zeit her nicht gesprochen, ich kann also nur ohngefähr rathen, wie der Alte zu Werke gegangen ist. Der Herzog von Gotha will von einem Maler, den er pensionirt, auch was sehen und will doch auch diesen Maler einmal bei sich wissen, wenigstens voraussehen, daß er einmal kommen wird. Tischbein dagegen ließ sich auf das ungeheure Bild der Helena ein, das er zuletzt stehen ließ, schickte in 3 Jahren nichts an den Herzog, glaubte zuletzt ihn entbehren zu können, und zog die Pension nicht mehr. Dieses geschah von der Zeit an, als er nach Neapel ging, und (er) erklärte mir selbst, daß er sich von dem Herzog getrennt ansähe. Tischbein ist mit allen guten Qualitäten ein wunderliches Thier, eine Art Hasenfuß, ist faul, unzuverlässig, seitdem er von den Italienern in das Metier der Falschheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuschen gelernt hat. Sich zwischen den Herzog und ihn zu stellen, ist ein böses Unternehmen, doch habe ich es nach meiner Rückkunft gewagt, weil ich aus Tischbein's Briefen merkte, daß es mit seinem neapolitanischen Zustande nicht ganz just war. Jetzt aber kann ich nichts weiter thun, weil ich, um den Eindruck von Reiffenstein's Brief auszulöschen, mich stärker für Tischbein verbürgen müßte, das ich nicht kann und mag. Denn eigentlich ist es Tischbein mit der Gothaischen Pension und Retraite

---

*) Von Gotha.

nach Deutschland gar nicht ernst. Er will nur eine Hinterthüre offen behalten, woran er auch ganz recht hat. Wenn es unser Herzog wäre, dem sagte ich gerade, wie die Sache steht, und der wäre großmüthig genug, das so gehn zu lassen. Der Herzog von Gotha aber will für sein Geld was haben, und was man ihm zusagt, soll man halten.

Ich habe es vorausgesehen, daß Tischbein nicht reussiren würde. Er hält sich für fein, und ist nur kleinlich, er glaubt intriguiren zu können, und kann höchstens die Leute nur verwirren. Er ist unternehmend, hat aber weder Kraft noch Fleiß zum Ausführen. Einen subalternen impiccio weiß er noch leidlich zu leiten. Ueber Deutsche hat er durch die Exuvien von Redlichkeit, mit denen er sich aufstutzt, und durch seine harmlos scheinenden naiven Hasenfüßereien eine Weile ein Ascendant. Ein Nachklang von Gemüth schwankt noch in seiner Seele. Es ist Schade um ihn.

Ich kenne ihn recht gut, und wußte, daß er mich in einigen Jahren würde sitzen lassen; ich habe aber doch gewagt, ihm den Herzog zu versöhnen. Interim aliquid fit! dachte ich. Allein der Alte hat mit seiner Tatze mir alles verdorben. Der und Hackert verstehen das Handwerk, und Tischbein wird zwischen zwei Stühlen niedersitzen, ohne daß ihm Jemand helfen kann.

So steht das ohngefähr. Laß meinen Brief Niemand sehen, vorzüglich um Tischbeins willen. Ich sage Niemand, wie ich von ihm denke. Wer mit ihm zu thun hat, mag ihn selbst kennen lernen.

Dein Leben in Neapel freut mich; es wird Dir ein heller, lichter Blick durch's ganze Leben bleiben. Ich habe mich schon wieder eingehamstert und bin wohl auch nach meiner Art recht vergnügt. Trutz Schnee und Himmelgrau laß ich mir das Beste von Kunst

und Natur fürtrefflich schmecken, und habe meine ganze Einrichtung ad intus gemacht.

Vom „Tasso,“ der nun seiner Verklärung sich nähert, habe ich die erste Scene im Kreis der Freunde publicirt. Deine Frau und Knebel haben sie am meisten genossen und durchgefühlt. Ich habe diesen Prologus mit Fleiß dem Werke selbst vorausgeschickt.

Lebe wohl. Empfiehl mich der Herzogin und allen. Ich kann Niemanden schreiben.

Meine Schriften achter Band sind nach Rom. Sobald „Tasso“ fertig ist, soll eine Abschrift an Angelika abgehen. Das mag denn für eine Menge Briefe gelten.

Frau und Kinder sind wohl. Heut Abend werd' ich dort sein und Dein gedenken.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Vor April 1789.

Es wäre sehr gut, wenn wir durch eine Mittelsperson mit Arends in Connexion kämen und blieben. Gegen den Sohn des Baukontroleurs hatte ich zu erinnern, daß er sehr jung ist und im Zeichnen sobald nicht die Fertigkeit erreichen möchte, die Arends wünscht. Er verlangt Jemanden, der ihm beistehe, für ihn copire, welches in dieser Kunst schon viel voraussetzt. Dann wünsche ich auch, daß Sie schon in einigen Jahren den Genuß von einem solchen Menschen hätten für Ihr Bau- und Gartenwesen, und alsdann einen andern in die Schule schickten. Ich bin auf den Schlesier gefallen, der Ihnen doch gewissermaßen zur Last liegt. Sein Aeußerliches ist empfehlend; man müßte ihn in Mathematicis prüfen las-

sen, seine Risse ansehn und sich alsdann entschließen. Ein solcher lernte in drei Jahren so viel, daß Sie ihn zurückrufen könnten; er sähe Arends die großen Gärten anlegen und käme bald mit neuen Ideen bereichert, hieher. Auch hätte ein solcher mehr Einfluß auf Arends, wenn man durch seine Vermittlung Arendsen zu diesem oder Jenem anfeuern wollte.

S. M.

Ich sitze mit dem höllischen Feuer einer spanischen Fliege im Nacken. Was thut man nicht, um an sich die edle Menschengestalt wiederherzustellen.

Habe ich schon gemeldet, daß ich in diesen einsamen und mitunter schlaflosen Stunden den ganzen Kreis der Farbenlehre glücklich durchlaufen bin, daß ich die Hauptfäden ziehen konnte und nun wie eine Spinne das Werk mit Fleiß zu vollbringen anfange?

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 6. April 1789.

Ein wahrer Sirocco hat uns endlich von dem Schnee befreit und Sie werden auch wohl trocknen Boden haben. Die Ilm war groß, ist aber nur an den niedrigsten Plätzen ausgetreten, über den untern Weg nach dem Brauhause und hinten an der Quelle, weil das Wehr nicht eröffnet werden konnte, doch ohne Schaden und zum großen Vergnügen der Enten, welche in völliger Ueberzeugung waren, diese Anstalt sei um ihretwillen getroffen.

Unsere commissarischen Ueberlegungen haben wir fortgesetzt; es ist sehr angenehm, mit diesen drei Männern etwas verhandeln; sie

sehen auf die Sache, wollen das Rechte, und ich bin überzeugt, daß die Einleitung, die wir dem Geschäfte geben, rein und für die Folge heilsam sein werde.

Jena war, wie Sie wissen, mit einer Loge bedroht. Bertuch ging gleich von dem Gedanken ab und hat auch Hufelanden rectificirt. Bode hält zu fest an dieser Puppe, als daß man sie ihm so leicht abdisputiren sollte; indeß habe ich ihm mit der größten Aufrichtigkeit das Verhältniß hingelegt und ihm gezeigt, warum Sie weder zu einer solchen Einrichtung Ihre Einwilligung geben noch durch die Finger sehen könnten. Ihre Erklärung gegen Bertuch kommt also recht erwünscht, und der Gedanke, ein Collegium über das Unwesen der geheimen Gesellschaften lesen zu lassen, ist trefflich. Ich habe den Direktoren der Literatur-Zeitung auch einen Vorschlag gethan, den sie angenommen haben, wodurch allen geheimen Verbindungen ein harter Stoß versetzt wird; Sie werden es bald gedruckt lesen. Und so ist es gut, daß man öffentlich Feindschaft setze zwischen sich und den Narren und Schelmen. Die rechtlichen Leute gewinnen alle durch Publicität.

Der Tod der Gräfin Ingenheim ist wohl Jedermann sehr unerwartet gewesen; Niemand macht aber dabei eine andere Reflection, als daß der Platz nicht lange unbesetzt bleiben werde.

Reichhardt schreibt mir: er werde mich ehestens besuchen und seine Composition der Claudine mitbringen. Wenn er mich nur das Vergnügen, das ich dabei empfinden kann, nicht allzu theuer bezahlen läßt.

Ihre Frau Gemahlin sagt mir, daß Sie Freude an den ersten Scenen des Tasso gehabt. Dadurch ist ein Wunsch, den ich bei dieser gefährlichen Unternehmung vorzüglich gehegt, erfüllt, und ich gehe desto muthiger dem Ende entgegen. Ich habe noch drei Scenen

zu schreiben, die mich wie lose Nymphen zum Besten haben, mich bald anlächeln und sich nahe zeigen, dann wieder spröde thun und sich entfernen.

Der erste Versuch in der Wachsmalerei ist sehr artig gerathen. Kraus hat eine Landschaft gemalt, an welcher nun freilich Lehrgeld mußte gegeben werden. Für eine leichte Art Malerei hat diese Methode viel Vorzüge. Lipsen hingegen ist ein Versuch, ausgeführter zu malen, wie er mir schreibt, mißlungen.

Knebel hat eine Elegie des Properz recht glücklich übersetzt. Die Frauen sagen: ich könne sie gemacht haben; da sie's aber auf den Charakter und nicht auf's poetische Verdienst nehmen, so ist's nicht sehr schmeichelhaft. Auch hat Knebel ein gut Quartier*) gemiethet an der Ecke des Marktes, wo ehemals die Batsch wohnte. Er ist Ihnen so näher und auf den Sommer fixirt. Ich liege ihm sehr an, daß er zu übersetzen fortfahre und die Erotica den schönen Herzen nahlege. Ich leugne nicht, daß ich ihnen im Stillen ergeben bin. Ein Paar neuer Gedichte sind dieser Tage zu Stande gekommen; sie liegen mit den andern unter Raphael's Schädel, wohin das Cahier in meinem Schranke durch Zufall kam und nun, um des Ominosen willen, da bleiben soll. Moritzen amüsirt diese Combination gar sehr.

Moritz hat mir geschrieben. Er empfiehlt sich Ihnen; es geht ihm sehr gut. Die guten Götter erhalten ihm Heinitzen lang. Gelegentlich will ich ihm etwas zur Monatsschrift schicken.

Ungar hat die ersten Bogen des Carnevals und zwei der Iphigenie gesendet, beide sehr schön gedruckt; nur möcht' ich sagen, bei jenen die Lettern zu groß, bei diesen zu klein.

---

*) In Jena.

Wenn ich vor den Feiertagen die letzte Scene des ersten Aktes, wo Antonio zu den vier Personen, die wir nun kennen, hinzutritt, fertigen könnte, wäre ich sehr glücklich; fast zweifle ich daran. Sobald sie geschrieben ist, schicke ich sie.

Sagen Sie mir gelegentlich ein Wort, wie Sie sich befinden. Ich fürchte, das leidige Uebel hat Sie noch nicht verlassen. Ich werde ihm ehestens in Hexametern und Pentametern auf's Schmählichste begegnen; das hilft aber nicht zur Kur. Leben Sie wohl und lieben mich.

An Göschen.

Weimar, den 23. April 1789.

In einiger Zeit wird sich ein junger Mann bei Ihnen melden, der Vulpius heißt und dem ich den einliegenden Brief einzuhändigen bitte. Er ist von guter Art und nicht ohne Talente; können Sie ihm, da er sich in Leipzig aufzuhalten gedenkt, Arbeit verschaffen, ihm durch Empfehlung oder sonst nützlich sein, so werden Sie mich verbinden.

Da ich mich seit langer Zeit für ihn interessire, ihn aber in einigen Jahren nicht gesehen habe, so wünschte ich, Sie schrieben mir ein Wort, wie Sie ihn finden. Aus seinen Briefen muß ich vermuthen, daß sein Gemüth durch verdrießliche Schicksale gelitten hat.

Die Messe macht Ihnen gegenwärtig wohl vollauf zu thun. Wenn Sie vorbei ist, werden wir wohl an den Druck des sechsten Bandes gehen können.

Leben Sie wohl mit Ihrer Gattin und gedenken mein.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

April 1789.

Indessen Sie im Staub und Getümmel Ihre Stunden zubringen, um sich zu einer brillanten Scene vorzubereiten,*) leben wir ganz still und hängen unsern Gedanken unter blühenden Bäumen und bei dem Gesange der Nachtigallen nach. Wir haben unsere Bahn dahin, möge Ihnen auch die Ihrige werden.

Ich habe nichts gethan, dessen ich mich rühmen könnte, Manches, dessen ich mich freuen darf und so gehen die Tage vorbei. Gestern las ich Ihrer Frau Gemahlin den Tasso vor; sie schien zufrieden.

Die fehlenden Scenen erzählte ich so gut es möglich war.

Wenn ich Arends nicht erwartete, so hätte ich mich von der Welt retirirt, um das Stück fertig zu machen.

Ihre Frau Gemahlin schien einen Vorschlag zu billigen, den ich that; ich wollte im Juni mit dem Prinzen und Ribeln auf einige Zeit nach Belvedère ziehen. Es ist ein sehnlicher Wunsch des Kindes, dessen Erfüllung ihm wohl thun wird, und ich könnte es eine Zeit lang bequem beobachten und doch ohne Zerstreuung manche Dinge vollenden. Leider zeigt Herder in seinen Briefen einen großen Hang nach Göttingen, der die Frau selbst verlegen macht. Ich habe ihm wiedergeschrieben, keinen Entschluß zu fassen, bis er wiederkommt.

Lips ist nicht abgeneigt zu kommen und hat mich leider an meiner schwachen Seite angegriffen und mir geschrieben, daß er auf mein Wort kommen wolle, da ich ihn versichert, daß er der Kunst

---

*) Einer Revue.

nicht ganz abzusterben und dem Handwerke nicht allein zu leben brauche. Das ist nun gefährlich! Für Deutschland mag ich mich nicht verbürgen. Ich habe deswegen an Bertuch nach Leipzig geschrieben, um alle Preise zu erfahren; ich will sie an Lipsen schicken; er mag berechnen, was er machen kann. Das Reisegeld würde man ihm wohl zugestehen; es würde einige hundert Thaler betragen. Uebrigens ist diese Acquisition wichtiger als man denken möchte; es hängt so viel an so einem Manne, das sich wohl in der Folge zeigen wird. Leben Sie recht wohl und gedenken mein unter den Waffen. Dafür bereite ich Ihnen auch ein Lobgedicht, an einem Platze, wo Sie es am wenigsten vermuthen und bitte schon im Voraus um Verzeihung.

An Meyer.

Weimar, den 27. April 1789.

Ihre beiden Compositionen haben meinen völligen Beifall. Sie componiren aus denselben Grundsätzen, wonach ich urtheile, und wenn ich recht urtheile, so haben Sie auch recht. Nach meiner Ueberzeugung ist die höchste Absicht der Kunst, menschliche Formen zu zeigen, so sinnlich bedeutend und schön als möglich ist. Von sittlichen Gegenständen soll sie nur diejenigen wählen, die mit dem Sinnlichen innigst verbunden sind und sich durch Gestalt und Geberde bezeichnen lassen. Ihre Süjets haben diese Eigenschaften in einem hohen Grade.

Die Zusammensetzung ist, nach meinen Begriffen, keinen Regeln unterworfen; sie ist die beste, wenn sie, bei Beobachtung der zartesten Gesetze der Eurythmie, die Gegenstände so ordnet, daß man aus

ihrer Stellung schon ihr Verhältniß erkennen und das Factum wie ein Mährchen daraus abspinnen kann. Die schönsten einfachsten Beispiele geben uns Raphael's Bibel, Dominichin's Exorcismus in Grotta Ferata. Ihre beiden Compositionen haben auch diesen Vorzug. Ich habe beide genau durchgedacht und glaube Ihre Absichten eingesehen zu haben und finde sie durchaus rein und gründlich. Möchten Sie Lust und Zeit haben, sie als größere Zeichnungen auszuarbeiten und sie mir zu bewahren. Es kann Niemand Ihre Arbeiten mehr schätzen als ich, und Niemand arbeitet meinen Wünschen so entgegen wie Sie.

Bei der homerischen Scene habe ich zu erinnern, daß Ulyß beim ersten Anblicke zu klein erscheint. Es mag eine doppelte Ursache haben, theils weil er zusammengebogen ist, theils weil der robuste Charakter die Länge unmerklich macht. Ich wüßte aber nicht, wo und wie etwas zu verändern wäre. Denn die Superiorität der Prinzessin als Geberin, seine edle Subordination als Empfangender, kann nicht besser als durch diese Formen und Weiten ausgedrückt werden.

Die Maschinen, womit die Bälle geschlagen werden, wünschte ich weg, sie sehen gar zu modern aus.

Es hat gar nichts zu bedeuten, daß Ihr Oedipus dem Pylades auf der Vase einigermaßen gleicht. In dem Kreise, in welchem Sie arbeiten, liegen die Nüancen gar nah beisammen. Die menschliche Figur ist von den Alten so durchgearbeitet, daß wir schwerlich eine ganz neue Stellung hervorbringen werden, ohne aus den Gränzen des guten Geschmacks zu schreiten. Es kommt nur darauf an, daß sie das ausdrücken, was wir gedacht haben, und daß wir sie zu unserer Absicht wieder hervorbringen können.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 12. Mai 1789.

Vor einigen Tagen habe ich Ihnen, nach einer nicht zu entschuldigenden Pause, ein Brieflein gesiegelt und es dem Geheimen Rath Schmidt gesandt; wahrscheinlich erhalten Sie es mit diesem. Die schöne Zeit, die mich früh in's Thal lockt und recht zum Müßiggang einladet, hat mich auch abgehalten, Ihnen zu schreiben, besonders da Alles um uns ganz still ist, die Empfindungen sich wenig und die Begebenheiten gar nicht regen.

Arends bleibt noch immer aus, und ich bin ein wenig verdrießlich, weil ich ohne die Erwartung Seiner wohl mit Ihnen den nordischen Campus Martius besucht hätte.

Das Programm, das Sie mir schicken, macht mir Lust, auch so Etwas einmal zu sehen. Es ist unerlaubt, daß ich noch keine Revue gesehen habe. Ueber das Jahr wollen wir den Zuschnitt darauf machen. Es ist doch eins der merkwürdigsten Dinge, welche die Welt hat und gehabt hat. Indessen treibe ich's in meiner Art immer fort und hoffe Ihnen in der Folge auf mehr als eine Weise Freude zu machen. Mit gar manchen Dingen bin ich auf dem rechten Wege und muß sie nur auf die Spitze treiben. Tasso scheint den Beifall Ihrer Frau Gemahlin zu haben. Wenn ich ganz fertig wäre, wollte ich mich sehr glücklich schätzen. Von den Eroticis habe ich Wielanden wieder vorgelesen, dessen gute Art und antiker Sinn, sie anzusehn, mir viel Freude gemacht hat. Bald habe ich Hoffnung, daß diese kleine Sammlung sowohl an Poesie als Versbau den Nachfolgern Manches wegnehmen werde. Die Wissenschaften gehen ihren Weg. Gelesen habe ich die Mémoires de St. Simon, ein sehr schätzbares Buch, und Abends mache ich indessen den Wirth

Ihrer Promenaden und suche bald durch Thee, bald durch saure Milch die Gemüther der Frauen zu gewinnen, indeß die Männer von der gewaltsamen Parze an den Spieltisch gefesselt sind. Knebel ist nach Jena und giebt der Gesellschaft dadurch Gelegenheit, kleine Lustreisen zu machen; heute ist die Imhof, Schardts und Steins zu ihm hinüber. Schiller ist nach Jena, Schütz nach Paris. Der Letzte empfiehlt sich zu Gnaden. Er hat mir beim Abschied noch von seiner Geschichte erzählt, die recht artig und merkwürdig ist.

Von Moritz höre ich nichts. Hier schicke ich die Beschreibung des Römischen Carnevals. Die Druckfehler kommen auch mit auf Rechnung. Einige Blätter müssen umgedruckt werden.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Wedel ist von Ilmenau zurück und hat gar verständige Bemerkungen von daher zurückgebracht. Dieses Vicariat wird viel Gutes stiften.

Noch füge ich hinzu, daß ich wegen Schäffer's*) mit Ihrer Frau Gemahlin gesprochen habe; sie ist es wohl zufrieden, daß er von Zeit zu Zeit Rideln ablöse; es wird diesem wohl thun und dem Kinde auch vortheilhaft sein. Ich wünsche, daß Sie ihm (Schäffern) noch 50 Thaler zugeständen, damit er das Opfer seiner übrigen Stunden nicht fühle und daß man auch Etwas von ihm fordern könne.

Eine meiner vorzüglichsten Sorgen ist nun Herder's Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle ein Wort aus dem Herzen sage. Es

---

*) Diakonus zu Weimar, später Miterzieher des Erbprinzen Carl Friedrich.

wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von Manchem, besonders dem Nächsten, zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach, und immer so fort, wenig aber das Wenige zur rechten Zeit thut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen. Und am Ende von Allem: was unterscheidet den Mächtigen, als daß er das Schicksal der Seinigen macht, es bequem, mannichfaltig und im Großen machen kann, anstatt daß ein Particulier sein ganzes Leben sich durchdrücken muß, um ein Paar Kinder oder Verwandte in einige Aisance zu setzen.

An Frau v. Stein.

(Mai 1789?)

Wenn Du es hören magst, so mag ich Dir gerne sagen, daß Deine Vorwürfe, wenn sie mir auch im Augenblicke empfindlich sind, keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklassen. Auch sie weiß ich zurechtzulegen, und wenn Du manches an mir dulden mußt, so ist es billig, daß ich auch wieder von Dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will, und wenn das nicht reussirt, einander aus dem Wege geht.

Mit Dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung Dein Schuldner bleibe.

Wenn wir übrigens bedenken, wie viel man an allen Menschen zu tragen hat, so werden wir ja noch, Liebe, einander nachsehn. Lebe wohl und liebe mich. Gelegentlich sollst Du wieder etwas von den schönen Geheimnissen hören.

An Frau v. Stein.

Belvedère, den 1. Juni 1789.

Ich danke Dir für den Brief, den Du mir zurückließest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist, aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen kenne, hab' ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort; Herder ging hin und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als Dich und Fritzen.

Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig: daß die Art, wie Du mich empfingst, wie mich andere nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotenen Platz im Wagen leer; ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menschen u. s. w. Und das alles, eh' von einem Verhältniß die Rede sein konnte, das Dich so sehr zu kränken scheint.

Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen, die Herdern, jeden der mir näher ist, ob

ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu Dir das beste, innigste Verhältniß verloren haben sollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich Dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.

Aber das gestehe ich gern, die Art, wie Du mich bisher behandelt hast, kann ich nicht erdulden. Wenn ich gesprächig war, hast Du mir die Lippen verschlossen, wenn ich mittheilend war, hast Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachlässigkeit beschuldigt. Jede meiner Mienen hast Du controllirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt, und mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest?

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es Dich bei Deiner Gemüthsverfassung eher beleidigen als versöhnen könnte.

Unglücklicherweise hast Du schon lange meinen Rath in Absicht des Kaffees verachtet und eine Diät eingeführt, die Deiner Gesundheit höchst schädlich ist. Es ist nicht genug, daß es schon schwer hält, manche Eindrücke moralisch zu überwinden, Du verstärkst die hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit Du eine Zeit lang wohl eingesehen, und das Du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und Dich wohl befunden hattest. Möge Dir die Kur, die Reise recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf, daß

Du mich wieder erkennen werdest. Lebe wohl. Fritz ist vergnügt und besucht mich fleißig. Der Prinz befindet sich frisch und munter.*)

An Herder's Gattin.

Belvedère, Anfangs Juni 1789.

Folgen Sie mir und lassen den Brief in Venedig liegen, schreiben dem guten Alten sogleich nach Bologna einen guten Extract von allem, was wir wünschen und denken. Daß Sie nach Carlsbad gehen wollen und daß ich vielleicht auch hinkomme. Daß wir ihn herzlich lieben und ihn freundlichst erwarten. Nur bitte ich, thun Sie von nun an nichts im Elektrasinne**) und fragen mich hübsch. Ich kann in einzelnen Sachen irren, auf's Ganze werde ich nie fehlen. Der Brief in Venedig liegt ohne Wort ganz ruhig; geht er nach Venedig, so findet er ihn; geht er nicht hin, so lassen wir ihn zurückkommen. Schreiben Sie ihm nur aber und abermal, daß er sich mit Göttingen nicht weiter einläßt.

Sonntags komme ich wohl in die Stadt. Ich möchte Euch***)

---

*) Dieser Brief fand sich im Stein'schen Nachlasse mit einem von der Empfängerin darüber geschriebenen O!!! vor.

**) Die leidenschaftliche Elektra im Gegensatz zur himmlisch ruhigen Iphigenie schwebte Göthe aus Italien lebhaft vor (vergl. Göthe's Werke Bd. 22, 125), und Göthe scheint Herder's Gattin diesen Beinamen gegeben zu haben. Herder schreibt am 27. Februar 1789 an seine Frau: „Deinen Charakter habe ich auch (unter den Statuen) gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren lassen. Du bist Ariadne."

***) Frau v. Herder und Frau v. Kalb.

wohl einen schönen Morgen einladen. Wir wollen es abreden, daß es ohne weitere Gefahr geschehe.*) Morgen sage ich noch ein Wort. „Tasso" ist so gut als fertig. Noch aber darf ich nicht groß thun. Adieu, Liebe. Thun Sie nur jetzt nichts ohne meinen Rath. Der ist immer zu haben.

Adieu. Hier oben geht alles nach Wunsch.

An Frau v. Stein.

Weimar, den 8. Juni 1789.

Es ist mir nicht leicht ein Blatt saurer zu schreiben geworden, als der letzte Brief an Dich, und wahrscheinlich war er Dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indeß ist doch wenigstens die Lippe eröffnet und ich wünsche, daß wir sie nie gegen einander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt, als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegränzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hiesige Lage; ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältniß und durch andere Combinationen alles bei uns inconsistent und folgenlos ist

---

*) Daß er nicht durch zu viele Besuche in seiner Arbeit gestört werde.

und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, dem in seinem Zustande behaglich wäre; so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten, und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächsten entsteht: so weiß man nicht mehr, wohin man soll. Ich sage das so gut in Deinem als meinem Sinne und versichere Dich: daß es mich unendlich schmerzt, Dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich Dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß, das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht.

Schenke mir Dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir Dir ein gelassenes wahres Wort darüber zu sagen und ich kann hoffen, es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir Deine Wiederkunft freundlich sein.

Der Baumeister Arends ist jetzt hier*) und ich erfreue mich wieder der Nähe eines Künstlers. Fritz wird in diesen wenigen Tagen viel lernen, er hat Verstand genug, das Rechte geschwind zu merken.

Herder zeigt leider in seinen Briefen eine große und fast entschiedene Neigung sich zu verändern; es wird schwer halten, ihn für Weimar zu bestimmen, und wenn er bestimmt ist, ihm gute Tage zu verschaffen.

---

*) Professor Arends war aus Hamburg zum Neubau des Schlosses nach Weimar gekommen; er reiste jedoch bald wieder zurück.

Ich war eine Woche mit dem Prinzen in Belvedère. Das Kind macht mir viel Freude.

Lebe wohl! Gedenke mein in Liebe. Tasso ist beinahe fertig. Bis ich ihn gedruckt sehe, glaub' ich nicht, daß er fertig wird.

Sonst habe ich wenig gethan. Lebe wohl. Fritz grüßt.

An Sophie v. La Roche.*)

20. Juni 1789.

Sie sind schon gewohnt, von mir eine spätere Antwort zu erhalten. Es ist eine böse Gewohnheit, mit der ich zu streiten habe.

Viel Glück zur italienischen Reise. In Rom wird Sie ein Empfehlungsschreiben an Reiffenstein aus aller Verlegenheit setzen. Ich habe auch Angelica ein Wort von Ihrer Ankunft gesagt. Mit 5000 Fl. können Sie die Reise zur Noth machen; es kommt hauptsächlich auf die Zeit an, die Sie zubringen wollen.

Das Werkchen über das Erhabene kenne ich nicht, auch die Römerin nicht, welcher es gewidmet ist.

Es freut mich Ihre Freude an der Bekanntschaft der Frau v. Stein. Das Manuscript hat Bode wieder.

Schreiben Sie mir doch, ehe Sie abreisen, noch ein Wort.

Adieu. Göthe.

---

*) Frau von Stein hatte die La Roche in Offenbach besucht. Das Band, das Göthe mit dieser mystischen Leiterin seines Weimarer Lebens verknüpft hatte, war eben zerrissen, und der Dichter verklärte seinen Schmerz über diesen Verlust in dem sich seinem Ende nähernden „Tasso." Die Briefe der alten La Roche, die er über den Tod ihres Gatten getröstet hatte, mußten ihm unbequem fallen, da er nur zu sehr ihren jetzigen Abstand fühlte; doch verfehlte er nicht, sie seinen römischen Freunden zu empfehlen.

An Göschen.

Weimar, den 22. Juni 1789.

Hiermit sende ich Ihnen die ersten Scenen eines Stückes, bei dessen Ausführung ich mich nur um ein Jahr Arbeit verrechnet habe. Was es geworden ist, mag das Publikum entscheiden.

Nur empfehle ich die allerstrengste Fürsorge bei den Correcturen. Die vorigen Bände sind leidlich, doch nicht ohne Mängel; bei diesem Stück werde ich auch den geringsten Fehler durch einen Carton zu verbessern bitten. Bei der höchsten Sorgfalt, die ich auf dieses Stück gewendet, wünsche ich auch, daß es ganz rein in die Hände des Publikums komme. Wann Sie das Exemplar mit lateinischen Lettern anfangen wollen, ist mir ganz gleich.

Was Herrn Vulpius betrifft, wiederhole ich, daß mir eine Gefälligkeit geschieht, wenn Sie diesem jungen Manne Ihren Rath und Beistand gönnen wollen. Er hat manche gute Eigenschaften und es fehlt ihm nicht an Talent. Bei den weitläuftigen Bedürfnissen der Buchhandlung sollte es mich wundern, wenn er nicht, gut geleitet, sich einen mäßigen Unterhalt sollte verdienen können. Ich bin auch nicht abgeneigt, ihm von Zeit zu Zeit einige Unterstützung zu gönnen; nur was seine Einrichtung betrifft, darin kann ich nicht reden; das ist ganz seine Sache.

Leben Sie wohl. Das Manuscript von Tasso folgt nun nach und nach. Senden Sie mir ja gleich 3 Exemplare der abgedruckten Bogen.

An Göschen.

Weimar, den 29. Juni 1789.

Hiermit übersende ich den Schluß des ersten Aktes. Die ersten Scenen werden glücklich angelangt sein. Die Fortsetzung des Manuscripts schicke ich nicht eher, als bis Sie solche verlangen, denn ich mag es immer gern noch einige Tage länger in Händen behalten; es findet sich immer noch Etwas zu retouchiren. Ich wiederhole meinen Wunsch, daß auf's Strengste und Sorgfältigste corrigirt werde.

Schicken Sie mir den Brief an Herrn Vulpius zurück; er ist nun zu alt geworden; mit der nächsten Post erhalten Sie einen andern.

Leben Sie wohl.

An v. Knebel.

Weimar, den 4. Juli 1789.

Ich hoffte Dich neulich zu sehen, das böse Wetter hielt mich ab. Wie lebst Du? Schwerlich hast Du Dich der vergangnen Tage gefreut. Ich habe sie genutzt so gut wie möglich, und Tasso steht nun auf dem Punkte fertig zu werden. Die drei ersten Akte schicke ich Dir hoffentlich noch diese Woche und komme vielleicht Sonnabends mit den beiden andern nach. Ohngefähr vier, fünf Tage möchte ich bei Dir bleiben und der Zeit genießen, wenn sie freundlich ist. In meiner Stille bin ich ganz zufrieden; ich habe mir auf ein Jahr Arbeit bestimmt; wir werden sehen, wie weit wir kommen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

5. Juli 1789.

Wahrscheinlich haben Sie auf dem Walde*) Schnee gehabt; seit vorgestern scheint uns wieder die Sonne; man wird aber der Abwechselung so gewohnt, daß man sich nicht mehr freut noch betrübt. Ich denke immer mehr auf die Hausexistenz, das sich denn auch ganz gut für mich ziemt.

Mit der Messung des alten Schlosses geht es sehr vorwärts. Es scheint, der Baucontroleur will zeigen, daß er auch genau sein kann. Wie ich seine Arbeit beurtheile, ist sie sehr brav; und wir kommen auf diese Weise dem Zwecke um Vieles näher. Der Plan der ersten Etage des kleinen Flügels und des Corps de Logis bis an den Rittersaal ist beinahe fertig. Nun geht's an die Profile, dann an die untere und obere Etage.

In einigen Tagen denke ich mit dem Prinzen zum Coadjutor zu gehen, dann nach Jena, wenn mich die Wolken sekundiren.

Sobald ich höre, daß Sie in Wilhelmsthal angelangt sind, werde ich mich auf den Weg machen. In Eisenach hoffe ich Scylla und Charybdis vorbeizuschiffen.

Von Tasso sind drei Akte ganz absolvirt, die beiden letzten in der Revision. Noch wenige Tage, so wäre denn auch dieses schwere Jahrwerk vollendet. Ich werde mit B o r n s t ä d t zufrieden ausrufen: so weit hätten wir sie!

Faust will ich als Fragment geben, aus mehr als einer Ursache; davon mündlich.

---

*) Thüringerwald.

Ueber alle meine übrigen Arbeiten habe ich mir einen Plan auf's nächste Jahr gemacht. Wir wollen sehen, wie weit wir es bringen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

10. Juli 1789.

Dieser Tage hatte ich eine große Freude. Der junge Facius, der eine Zeit lang hier ist und Petschafte sticht, hat einen jungen Herkuleskopf nach einer antiken Gemme ganz über alle Erwartung schön in Stahl gearbeitet. Ich werde suchen, ihn auf alle Weise vorwärts und wo möglich zum Steinschneiden zu bringen. Ihre Frau Gemahlin will etwas für ihn thun und Sie versagen mir eine Kleinigkeit nicht, nur um seine Existenz das erste Jahr zu sichern und ihn von der ganz gemeinen Arbeit zu befreien, mit der er bisher sein Brod verdiente. Dieser Mensch soll uns Ehre machen.

Nun ist auch Herder wieder da, guten Humors, gesund. Ich hoffe das Beste für ihn und uns. In den ersten Augenblicken ist von der Hauptsache wenig gesprochen worden. Heute Abend gedenke ich nach Jena, Montag komme ich zurück. Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Weimar, Ende Juli 1789?

Ich sage Dir nur, daß der Herzog die Papiere gut aufgenommen hat, und mit Dir über die Sache ordentlich und menschlich sprechen wird. Mache es ihm nur auch von Deiner Seite leicht. Durch wenig gute Worte lösen sich beschwerliche Knoten.

Ich sitze in Wilhelmsthal und habe, Gott sei Dank! weiches Wachs. Der Prinz*) ist in Eisenach, August**) mit ihm. Lebe wohl! Grüße die Deinen!

Ich habe mich diese zwei Tage mit dem Profil eines Jupiters***) beschäftigt, und wünsche, daß Dir der Bärtige, Gelockte gefallen möge, wenn ich ihn bringe. Bei der Gelegenheit habe ich sehr sonderbare Gedanken über den Anthropomorphismus gehabt, der allen Religionen zum Grunde liegt, und habe mich des bonmot's abermals erfreut: Tous les animaux sont raisonnables, l'homme seul est religieux. Leb' wohl.

An Herder.

Eisenach, den 2. August 1789.

Deinen lieben Brief habe ich erhalten und will an den Inhalt zur rechten Zeit denken. Ich hätte es auch von mir selbst gethan; denn ich halte es für billig.****)

Wie sehr mich freuen muß, wenn Dir „Tasso" behagt, kannst Du denken, da ich mehr als billig ist von Zeit und Kräften an dieses Stück gewendet habe. Seit zwei Tagen darf ich erst sagen, er sei fertig; denn ich habe noch immer an den letzten zwei Akten zu

---

*) Der Erbprinz.

**) Herder's zweiter Sohn, Göthe's Pathe.

***) Vergl. Göthe's Werke Bd. 23, 180.

****) Herder beanspruchte eine Beförderung zugleich mit Erleichterung seines Geschäftskreises. Noch im Laufe dieses Monats ward er zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums mit einer Gehaltszulage ernannt. Vergl. Schiller's Brief an Körner vom 31. August.

thun gehabt. Laß Dir die drei ersten von Kne beln geben und von der Frauen vorlesen. Die beiden letzten siehst Du schon abgeschrieben, sobald ich nach Weimar komme. Einige Erotika sind gearbeitet worden.

August bleibt sich gleich, ist immer lustig und hat Streiche im Kopfe. Jedermann liebt ihn. Lebe wohl! Nun, hoffe ich, kommen wir bald, wahrscheinlich zu Ende der Woche. Lebe wohl mit dem Weibchen.

An Herder.

Ruhla, den 10. August 1789.

Ich habe diese Tage hundertmal an Euch gedacht, und es ist mir um Eurentwillen unangenehm, daß es dem Herzog hier wohlgefällt. Ich bitte, daß Du ruhig seist; denn es wird sich alles machen lassen und machen, der Herzog ist in den besten Dispositionen. Sonnabends gehen wir nach Gotha, wo wir einige Tage bleiben, und dann zurück nach Weimar kehren, wo der Herzog gewiß diese Angelegenheit gleich arrangiren wird. Also bis dahin seid ruhig und genießt Eures lange gewünschten Wiederzusammenseins. Der Herzog hat auf dieser Tour Augusten sehr lieb gewonnen, und ich hoffe, der Junge soll dadurch in eine Existenz kommen, die für ihn paßt. Alles übrige mündlich.

Wie sehr freut es mich, daß Du den „Tasso“ magst. Die zwei letzten Akte, hoff' ich, sollen zu den ersten gehören. Dein Beifall ist mir reiche Belohnung für die unerlaubte Sorgfalt, mit der ich das Stück gearbeitet habe. Nun sind wir frei von aller Leidenschaft, solch eine consequente Composition zu unternehmen. Die

Fragmentenart erotischer Späße behagt mir besser. Es sind wieder einige bearbeitet worden.

Hier sind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen, und doch kann ich Dir versichern, daß ich mich herzlich nach Hause sehne, meine Freunde und ein gewisses kleines Erotikon*) wieder zu finden, dessen Existenz die Frau Dir wohl wird vertraut haben.

Lebe wohl. Grüße das liebe Weib und die Kinder und behaltet mich lieb.

An Göschen.

Weimar, den 20. August 1789.

Nunmehr habe ich drei gedruckte Bogen des Tasso erhalten. Senden Sie mir von Zeit zu Zeit auch das Manuscript zurück, damit ich nachsehen kann, ob keine Druckfehler geblieben sind. Es wird ja nun wohl mit dem Abdrucke schneller gehen; denn sonst möchte der Band nicht zu Michael fertig werden.

Herr Strecker in Eisenach hat mir für Ihre Rechnung 54 Thlr. 10 Sgr. in Louisd. zu 5 Thlr. gezahlt. Sie haben Einiges für mich ausgelegt. Senden Sie mir die Rechnung, damit ich wisse, was ich noch von Ihnen zu erhalten habe. Mit der Zahlung kann es bis Michael Anstand haben; nur daß ich alsdann die Summe in vollwichtigen Louisd'oren erhalte.

Ich danke Ihnen, daß Sie Herrn Vulpius so viel als möglich wollen behülflich sein; ich wünsche sehr, daß er sich in die Arbeiten, welche dort einen Unterhalt geben, schicken möge.

---

*) Christiane Vulpius. „Mein Ehestand ist eben acht Jahre alt," schreibt Göthe am 13. Juli 1796 an Schiller.

An Meyer.

Weimar, den 21. August 1789.

Endlich, mein lieber Meyer, kann ich Ihnen sagen, daß ich meinem Wunsche, etwas für Sie zu thun, näher komme. Herder, welcher glücklich zurück ist und Sie herzlich schätzt, hat mir gesagt, Ihr Wunsch sei, noch einige Jahre in Rom zu bleiben und nachher irgendwo ein ruhiges Plätzchen zu finden, wo Sie unter Freunden Ihr Talent üben und ein leidliches Leben führen möchten. Ich kann Ihnen folgendes Anerbieten thun.

Wenn Sie noch zwei Jahre bleiben wollen, kann ich Ihnen hundert Scudi versprechen, welches wenigstens eine Zubuße ist und bei Ihrer Art zu leben Sie erleichtert und Ihnen Raum zum Studiren giebt. Ich schreibe mit heutiger Post an Reifenstein, daß er Ihnen vierteljährig fünfundzwanzig Scudi auszahlt. Sind die zwei Jahre herum, so kommen Sie zu uns. Für das Reisegeld sorge ich, und sorge, daß Sie eine Situation hier finden, die Ihrer Gemüthsart angemessen ist. Wenn ich Ihnen keine große Pension versprechen kann, so sollen Sie doch haben, was Sie brauchen.

Nun wäre mein Wunsch: Sie sagten mir Ihre Gedanken etwas umständlicher über die Zeit Ihres dortigen Aufenthalts, über die Studien, die Sie noch zu machen wünschen u. s. w. Sie könnten auch in der Zeit Manches sammeln, was Sie glaubten, das dereinst hier nützlich und erfreulich sein könnte, und sich so nach und nach zu einer Existenz in einem nordischen Städtchen vorbereiten. In der Nachbarschaft haben wir kostbare Kunstwerke, wo sich der Sinn wieder auffrischen läßt. Gute Freunde finden Sie und eine sehr zwanglose Existenz.

Der Herzog, der mich in den Stand setzt, Ihnen diese Aner-

bietung zu thun, ist ein Herr, dem Sie anzugehören sich freuen werden. Mir giebt es eine neue Aussicht auf's Leben, daß ich mir nun denken kann, dereinst Ihres Umganges zu genießen.

Ihr Antheil an meinen kleinen Gedichten ist mir sehr werth. Ich werde Madame Angelika ersuchen, Ihnen den nächsten Band mitzutheilen, sobald sie solchen erhält. Sie finden darin Tasso, ein Schauspiel, das ich mit großer Sorgfalt gearbeitet habe. Der Dichter, der seine Leier opfert, in hetrurischer Vorstellungsart, ist sehr schön gedacht. Von Ihren Arbeiten, wie sie vorwärts gehen, schreiben Sie mir ja, und von Allem, was Sie glauben, was uns gegenwärtig und künftig erfreulich sein kann. Da wir nun zusammengehören, so müssen wir auch unsern Lebensgang zusammenleiten, auf jede Weise. Nur eines muß ich Sie bitten, sagen Sie Niemandem etwas von diesem Engagement, sondern arbeiten Sie und wirken Sie still fort, bis die Zeit kommt.

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, den 31. August 1789.

Im Zutrauen auf unsre ehemaligen guten Verhältnisse, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einen jungen Mann zu empfehlen, der Ihnen diesen Brief überreichen wird. Er wünscht in Leipzig zu bleiben, um dort ein besseres Schicksal zu finden, als er bisher hat erfahren können. Ich hoffe, er wird Ihnen nicht beschwerlich sein. Haben Sie die Güte ihm zu erlauben, daß er Sie manchmal sehe, sich Ihnen eröffne. Verschaffen Sie ihm wo möglich einige Bekanntschaften und Connexionen, damit er durch literarische Arbeiten etwas verdienen könne. Er heißt Vulpius und ist mir als ein

gutartiger junger Mann bekannt. Verzeihen Sie diese Bitte und bleiben meiner fortdauernden Freundschaft und Hochachtung versichert.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Oktober 1789.

Ich höre vom Herzog und von Herdern, daß Altes und Neues, das Dir unangenehme Empfindungen erregt, Dich von uns, wenigstens einige Zeit, entfernen wird.*) Ich kann nichts dazu sagen, als daß es mir sehr leid thut und daß ich fühle, wie viel ich durch Deine Abwesenheit verliere. Ist es Dir möglich, so bleib' und laß uns diesen Winter zusammen freundlich verleben. Hier schicke ich das neue Museum; vielleicht hast Du es noch nicht. Lebe wohl.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 5. November 1789.

Zuvörderst wünsche ich, daß der böse Zahn Sie nicht möge geplagt haben; das Wetter war schön und das Uebrige pflegt sich zu geben.

Ich bin wohl und fleißig gewesen. Faust ist fragmentirt, das heißt in seiner Art für dießmal abgethan. Mittelsdorf**) schreibt ihn ab. Ein wunderlicher Concept ist ihm wohl nie vorgelegt wor-

---

*) Vergl. Knebel's Literarischer Nachlaß I, Nr. 39, S. 168.
**) Geh. Registrator bei dem herzoglichen geheimen Consilium.

den. Es ist recht eigen, alle diese Tollheiten von eben der Hand zu sehen, welche uns sonst nur: „Veste, Liebe, Getreue“ vorzulegen gewohnt ist. Nun wünsche ich, daß Ihnen das Stückwerk noch einmal einen guten Abend machen möge. Die beiden kleinen Stücke, die in dem siebenten Band kommen sollen, waren schon in der Ordnung, und ich fühle mich nun erst als ein freier Mensch, da ich diese Verbindlichkeiten erfüllt habe. Nun kann es an andere Sachen gehen.

Das Griechische wird eifrig getrieben und ich habe gute Hoffnung.

Unsere Bergwerksbesorgnisse klären sich recht schön auf. Voigt geht mit seinem Bruder morgen hinauf. Der Bergsekretair*) mußte hereinkommen, um seine Frau, die über den Entschluß, sich im Gebirge festzusetzen, krank worden war, oder sich krank stellte, zu beruhigen. Wir haben Alles mit ihm durchgegangen. Er ist recht klar und thätig in dieser Sache; mehr bedarf's in keiner, den guten Willen vorausgesetzt.

Er ist sehr dankbar, daß Sie ihm den Charakter accordiren und hat das Hartungische Haus gegen dem Schlößchen über gekauft. Bei seinem raschen Kopfe ist er ein grundehrlicher Mensch. In Jena war ich gestern und genoß den herrlichen Tag im Saalthale, das sehr schön war. Der Durchstich wird auch gut werden. Das Stück Wiese ist acquirirt, die Bäume sind gefällt und der neue Durchstich angegeben. Ich habe nun das ganze Werk dreimal angesehen bei großem, Mittel- und kleinem Wasser und bin überzeugt, daß der Endzweck erreicht ist. Nur muß man jetzt noch einige Jahre mit Aufmerksamkeit zusehen, was der Strom thun will. Wenig Aufwand wird es erfordern.

---

*) Eben dieser Bruder.

Ich erwarte sehnlich Ventens Wiederkunft, daß endlich die Stromaufsicht zu Stande komme. Es ist bis auf wenige kritische Punkte ein sehr leichtes Geschäft, das wenig Tage jährlich erfordert. Voigt ist in Apolda mit Ludecus gewesen und hat die Abgabe des Brodes an die Bedürftigsten gut vorbereitet. Er hat mir die Protokolle gelassen, die ich aber noch nicht gelesen habe. Heumann hat sich als ein sehr anständiger Mann gezeigt. Der große Ofen ist zu Stande; nur tünchen sie ihn noch ab, und es ist noch keine rechte Probe damit gemacht worden. Ich habe die beste Hoffnung davon; es soll mir recht lieb sein, wenn es reussirt. Der Bergsekretair will gleich in Ilmenau einen ähnlichen Versuch machen.

So oft ich in's neue Quartier komme, freue ich mich der anmuthigen freien Lage, des schönen Raums und mancherlei Bequemlichkeit, und freue mich, Ihnen auch das verdanken zu können. Schon einigemal bin ich nach Belvedère zu Fuße gegangen; es scheint mir nun wieder näher. Reichert's botanischer Vorrath vermehrt sich immer; leider! daß wir die interessantesten Sachen immer unter Dach halten müssen. Wo Sie dieser Brief auch antrifft, treffe er Sie zur guten Stunde.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 20. November 1789.

Wenn Ihre Träume, von denen Sie mir schreiben, von heroisch-philosophischem Inhalte sind, so sind die meinigen gegenwärtig höchstens erotisch-philosophisch und folglich auch nicht die unangenehmsten.

Wie Sie dereinst in der 101sten Elegie meiner immer wachsenden Büchlein werden ersehen können.

Vom Faust schickte ich Etwas, wenn ich mir nicht vorbehielte, einen der ersten Abende nach Ihrer Rückkunft, Sie, Ihre Frau Gemahlin, und wen Sie sonst berufen mögen, vorlesend zu bewirthen.

Wenn Sie so arges Wetter haben als wir, wenn eine ebenso ausgebreitete Wolke auch Sie deckt, so bedauere ich Sie, da Sie einen günstigen Himmel nöthiger haben als wir.

Lips ist angekommen; seine Gegenwart wird viel Gutes und Erwünschtes stiften.

Wir arbeiten uns nun sachte zusammen ein. Indessen bin ich auch angespornt worden, meine botanischen Ideen zu schreiben. Es hat den Schein, daß ein auf Ostern angekündigtes Buch mir zuvorkommen könnte. So will ich wenigstens zugleich kommen.

Ich manoevrire auch immer sachte in's neue Quartier. Das schwere Geschütz ist voraus, das Corps ist in Bewegung und ich decke die Arrieregarde. Inwiefern Sie mein als Regimentsquartiermeister bedürfen, werden Sie bei Ihrer Ankunft entscheiden.

Leben Sie indeß wohl und erhalten und erwärmen sich die Tage, wie es möglich ist und gedenken meiner.

An Schleiermacher.

Weimar, den 11. Dezember 1789.

Ew. Hochedelgeboren beide Schreiben habe ich richtig erhalten und aus der Beilage des ersteren Herrn Klinger's fortdauernde freundschaftliche Gesinnungen gegen mich gesehen. Schreiben Sie

ihm, so ersuche ich Sie, beigelegenes Blatt beizulegen und ihn bestens von mir zu grüßen.*)

Die Erläuterung über das aufgenommene Kapital giebt mir ein Licht in dieser Sache, das mir bisher fehlte. Ich werde mich nach Ihrem, den Umständen völlig angemessenen Vorschlag benehmen. Herrn Mercken schreibe ich das Gleiche in dieser Angelegenheit und wünsche wohl zu leben.

An Göschen.

Weimar, den 4. Januar 1790.

Die Probebogen des sechsten Bandes sind angekommen; ich wünschte nun das Manuscript zurück und zugleich zu dem dritten Exemplare des Tasso die fehlenden Bogen. Die Bogen A. B. C. habe ich dreimal, die übrigen nur zweimal erhalten.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 6. Februar 1790.

Daß Sie sich unter den gegenwärtigen Umständen noch mit der mechanischsten aller Wissenschaften, dem deutschen Theater, abgeben mögen, läßt uns andre Verehrer der Irene hoffen, daß diese stille Schöne noch eine Zeit lang regieren wird.

---

*) Göthe war in Weimar kalt gegen Klinger geworden, weil er den für diesen nachtheiligen Klatschereien Kaufmann's Glauben geschenkt hatte. Als Klinger später der Sache auf den Grund gekommen war und sich bei Göthe gerechtfertigt hatte, war die alte Freundschaft schnell wieder hergestellt.

Wir haben wenigstens diese Tage her uns mit dem Schloßbau-Plan so ernstlich beschäftigt, als ob wir dem friedlichen Reiche Salomon's entgegensähen. Arends hat uns recht schön auf's Klare geholfen, und wir können den ersten Schritt mit Zutrauen und gutem Muthe wagen. Arends hat auch einige artige Zeichnungen für den Park hinterlassen und sich durchaus als ein geschickter, verständiger und redlicher Mann gezeigt.

Der Cadjutor hat ihm aufgetragen, eine Façade zu dem Stutterheim'schen Gebäude zu zeichnen. In Gotha sind wir wohl aufgenommen worden, und der Herzog hat einen Riß zu einem kleinen Gartenhaus von ihm begehrt.

Hier werden Sie bei Ihrer Rückkunft Alles bereit finden, und man wird sogleich mit der Arbeit anfangen können. Die meiste Zeit des vergangenen Monats habe ich auf dieses Geschäft verwendet, außerdem noch Fausten und das Botanikon in Buchhändlers Hände geliefert.

Mit Vergünstigung der Göttin Lucina hat man auch die Liebe zu pflegen wieder angefangen. Der kleine Pathe wird mager; die Frauen aber sagen: bei dieser Diät geschehe es so. Bis in die zwölfte Woche müsse man Geduld haben.

Gestern ist das erste Erotikon in diesem Jahre zu Papier gekommen.

Wir erwarten täglich Nachricht von Baldauf und werden sodann nach Ilmenau gehen.

Der Bergrath Voigt beträgt sich sehr brav oben; es war das einzige Mittel, das Geschäft wieder in Schwung zu bringen.

Der arme Meyer in Rom kann Ihre guten Gesinnungen, ihm dort einen Zuschuß zu gönnen, nicht, wie zu wünschen wäre, genießen. Seinen traurigen Zustand beschreibt beiliegendes Blatt. Er

mag nur vorerst in die Schweiz schleichen. Hat er sich ein wenig erholt, so mag er uns kommen. Wenn er stirbt, so verliere ich einen Schatz, den wiederzufinden ich für's ganze Leben verzweifle.

Ich lege einen Brief für den vom Prinzen August*) zum Gegengewicht bei. Er ist lustiger und wohler als er jemals war.

Die Wiederkunft Ihrer Mutter verzieht sich, und es ist mir sehr lieb. Wenn sie Ende Mai wieder hier ist, wird ihr der Wechsel doch nicht sogleich empfindlich. In Italien sollen himmlische Tage sein. Nach unserer Witterung läßt sich's denken.

Ihre Frau Gemahlin hat uns einige Sorge gemacht; sie wird selbst schreiben. Auch der Kleine war nicht wohl, ist aber wieder hergestellt; sein Bild von Lips ist ganz fürtrefflich gerathen.

So viel von privatis und privatissimis, indessen Sie in publicis versiren. Vollenden Sie Ihre Geschäfte glücklich und bringen uns die Bestätigung des lieben Friedens mit. Denn da eigentlich der Zweck des Krieges nur der Friede sein kann, so geziemt es einem Krieger gar wohl, wenn er ohne Krieg Friede machen und erhalten kann. Hiebei liegt eine Visitenkarte als Dokument, daß Hetzer endlich Anstalt macht, wirklich aufzubrechen; doch ist er noch nicht fort.

Leben Sie recht wohl und lieben mich.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Ilmenau, den 18. Februar 1790.

Ihr Packet ist mir nach Ilmenau gefolgt, aber mit solcher Behendigkeit, daß, da ich es gleich retour schicke, nur wenige Stun-

*) Von Gotha.

den versäumt werden sollen. Alles wird richtig besorgt werden. Was zu Ihrem Heil und zu Ihrer Freude gereicht, theile ich von Herzen; ich bin recht neugierig, Sie diesmal wieder zu sprechen. Ihren Auftrag wegen die Deduktion habe ich folgendermaßen ausgerichtet.

Ich habe mir sogleich die Materialien, welche Schnauß gesammelt, mittheilen lassen, solche fleißig gelesen und mir einen Begriff von der Sache gemacht. Voigten habe ich über die Sache gesprochen, um erst zu hören, wie er sie ansieht, und wie er glaubt, daß sie angegriffen werden müsse. Er sagte, daß er vor allen Dingen das Werk des jüngern Senkenberg herbeischaffen wolle, welches viel Gutes und höher Einschlagendes enthielte. Das erwarten wir nun.

Ihr Brief sagt mir auch dießmal nicht, daß Sie die Deduktion gleich nach Berlin haben wollen. In Schnaußens Materialien liegt Alles so, daß es nur geschrieben zu werden braucht. Ich will gleich mit Voigten meinen Plan concertiren; den sollen Sie bei Ihrer Zurückkunft finden und geschrieben ist's alsdann bald.

Verzeihen Sie die stumpfe Eile meiner Feder, der Geschworne Baldauf ist angekommen; ein wackerer Mann, mit dem wir den unterirdischen Stegbau zu bezwingen hoffen. Leben Sie wohl in der obersten Welt und behalten mich lieb.

Reichhard ist sehr von Ihren Ideen wegen des Theaters eingenommen. Ich schreibe ihm nächstens.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 28. Februar 1790.

Ein Brief von Einsiedel veranlaßt mich, Ihnen diesen Boten zu schicken. Ich schrieb ihm neulich, daß ich der Herzogin, wenn sie nicht so eilig aus Italien zurückgekommen wäre, wohl hätte ein Stückchen entgegengehen mögen. Da sie nun durch Ihre Frau Schwester und den Erbprinzen von Braunschweig in Neapel aufgehalten worden, so nimmt sie mich beim Worte und Einsiedel schreibt mir, wenn ich es nicht ausführte, täuschte ich die Herzogin in einer sehr angenehmen Erwartung. Er sei selbst dabei interessirt und dringt in mich, daß ich meinen Vorsatz nicht soll fahren lassen.

Wenn Sie also nichts dagegen hätten, so machte ich mich gleich auf und ging nach Augsburg, wo ich Briefe von Einsiedel finden werde, um zu sehen, ob ich ihnen noch weiter entgegenzugehn Zeit hätte. Das gelinde Wetter ladet zu einer solchen Reise ein.

Was von Geschäften einigermaßen an mich geknüpft ist, liegt Alles gut vorbereitet: die Schloßbausache durch die Arbeiten von Arends, das Bergwerk durch Baldaufs Bemühungen, an dem wir einen sehr braven Mann gefunden haben. Die Steuersachen, die mich auf's Neue interessiren und die Ihnen gewiß dereinst Freude machen sollen, sind auch für dieses Jahr eingeleitet, daß also eine Abwesenheit von 6 Wochen nicht bemerklich werden wird.

Ohne Kosten macht mir's einen großen Spaß, denn ich muß wieder einmal etwas Fremdes sehen. Auch bin ich gewiß Ihrer Frau Mutter nützlich. Ich richte mich daher ein, wenn der Bote zurückkommt und mir keine Contreordre bringt, sogleich abzureisen.

Ueber die eine oder die andere Sache lasse ich Ihnen noch einen Aufsatz zurück; z. B. über die Rechnungstermin-Sache, welche in meiner Abwesenheit wohl entschieden werden dürfte.

Sagen Sie mir doch auch ein Wort, wie es Ihnen geht? und wann dies Jahr die Revuen fallen? wenn kein Krieg wird. Ich möchte das 90er Jahr gern unter freiem Himmel soviel möglich zubringen.

Eben erhalte ich von Ihrer Frau Gemahlin den Brief, welchen Sie unterm 16. Februar schrieben. Da auch dieser das Friedlichste hoffen läßt, so kann ich um so mehr die Hoffnung meiner Reise unterhalten.

Leben Sie recht wohl. Verzeihen Sie die üble Handschrift. Hiebei liegt ein offener Brief an Reichardt mit einigen Glaubens-Bekenntniß-Artikeln.

Ich weiß nicht, ob ich Sie schon einmal ersucht habe, es dahin zu bringen, daß wir Schwefelabgüsse von dem Königlichen Gemmen-Kabinet erhielten. Es wäre, dünkt mich, etwa unter dem Vorwande zu erlangen, daß die Academie der Künste durch solche Abgüsse auch Nutzen haben werde.

Ihre Frau Gemahlin hat mir einen freundlichen Gruß aufgetragen.

Noch muß ich eine Vergessenheits-Sünde gestehen. Sie sagten mir, was Sie Oertels Sohn jährlich auf der Academie geben wollten und ich habe die Summe vergessen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. März 1790.

Von Emilien*) werden Sie durch den Boten, den ich an Sie abschickte, einen Brief erhalten haben. Die guten Kinder sind noch in Gotha; der Alte ist krank, und sie führen, scheint es, ein erbärmlich Leben.

Ich mache mich reisefertig, um aufzubrechen, wenn Sie es gut finden; es macht mir diese Excursion viel Freude.

Die komische Kaiserkrönung in Frankfurt werden wir doch auch nicht versäumen; das sind lustige Aussichten.

Leben Sie bald wohler und vergessen uns nicht.

An Kestner.

Weimar, den 2. März 1790.

Euer Brief, lieber Kestner, hat mir viele Freude gemacht, besonders das Zettelchen vom Brocken, welches mir ein rechter Beweis Eures dauernden Andenkens ist; dafür hab' ich auch oft an Euch gedacht, wenn es mir wohl ging.

Heute sage ich wenig, das Ihr für viel nehmen mögt, weil ich gleich schreibe. Es folgt auch der sechste Band meiner Schriften, zu dessen Genuß ich Euch gute Stunden wünsche.

Lebet wohl, grüßet Lotten und die Eurigen. Ich bin wieder auf dem Sprunge zu verreisen, wie weit, weiß ich selbst nicht.

Adieu, behaltet mich lieb.

---

*) Gore.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 3. März 1790.

So lange habe ich Dir nicht geschrieben und auch heute weiß ich nicht, ob Du ein vernünftig Wort von mir hören wirst. Meine Lage ist glücklich, wie sie ein Mensch verlangen kann. Dieses Jahr habe ich mich durch manches durchgearbeitet. Die zwei letzten Bände meiner Schriften werdet Ihr Ostern haben, nehmt vorlieb. Mir ist diese Epoche wichtig, ich habe damit vieles abgethan. Ostern betrat ich auch die Bahn der Naturgeschichte als Schriftsteller; ich bin neugierig, was das gelehrte und ungelehrte Publikum mit einem Schriftchen machen wird, das über die Metamorphose der Pflanzen einen Versuch enthält. Im Studio bin ich viel weiter vorwärts und hoffe über's Jahr eine Schrift über die Gestalt der Thiere herauszugeben. Ich brauche aber wahrscheinlich Zeit und Mühe, eh' ich mit meiner Vorstellungsart werde durchdringen können. Es soll mich freuen, wenn Du mich auch auf diesem Wege zu begleiten Geduld hast. In einigen Jahren wird sich's zeigen.

Daß die französische Revolution auch für mich eine Revolution war, kannst Du denken.

Uebrigens studire ich die Alten und folge ihrem Beispiel so gut es in Thüringen gehen will.

Meinen Tasso wirst Du nun wohl haben.

Ich bereite mich zu einer kleinen Reise; wahrscheinlich gehe ich der Herzogin-Mutter, welche aus Italien zurückkehrt, entgegen und thue in diesem schönen Frühjahr einen Blick über die Alpen.

Lebe indessen wohl und liebe mich.

An Herder.

Jena, im März 1790.

Ich bin glücklich in Jena angekommen, und mein Geschäft geht so ziemlich; es ist ein verwickeltes Uebel. Für den Moment hoffe ich es zu bemänteln.

Dieses schreibe ich Dir eigentlich nur, um Dich zu bitten, Du mögest ein mir schon gegebenes Geschenk zum zweitenmal geben. Ich habe des **Forti** Beschreibung des **Val di Ronca** vergessen. Sei doch so gut und verfüge Dich in meine Wohnung, laß Dir **Bibliotheculam meam** aufschließen und suche das Werkchen, das Du allein finden kannst.

Wenn ich nach Bassano komme, bin ich nahe in der Gegend. Verzeihe mir, aber mir geschieht ein großer Gefallen. Grüße Frau und Kinder, besonders Gusteln; er hat sich männlich gehalten, als ich fortfuhr, und von einem andern Abschied*) ganz mürbe war.

Lebe wohl. Ich schicke einen Boten, dem gieb das Buch mit.

An Herder.

Jena, den 12. März 1790.

Der Flecken ist zwar nicht ganz ausgetilgt, das Schloß noch nicht ganz bewohnbar, ich gehe aber doch weiter, das Uebrige wird auch gethan werden. Noch bin ich in Jena, und wenn mir dieser Ort verhaßt werden könnte, so hätt' er es diese Tage werden müssen. So ein Greuel von Mißverhältnissen, als ich nur einigermaßen zu

---

*) Von Christiane Vulpius und seinem drei Monat alten Kinde.

balanciren hatte, ist mit Gedanken kaum zu fassen, mit Worten nicht auszudrücken.

Habt Dank für Eure Liebe und Andenken. Ich gehe diesmal ungern von Hause, und dieser Stillstand in der Nähe macht mir die Sehnsucht rückwärts noch mehr rege. Ich will suchen morgen fortzukommen.

Da man gegen das Ende weich und sorglich zu werden anfängt, so fiel mir erst ein, daß nach meiner Abreise mein Mädchen und mein Kleiner ganz und gar verlassen sind, wenn ihnen irgend etwas zustieße, worin sie sich nicht zu helfen wüßte. Ich habe ihr gesagt, sich in einem solchen äußersten Falle an Dich zu wenden. Verzeih!

Für Augusten lege ich ein Blatt bei. Es that mir herzlich leid, daß ich ihn zurücklassen mußte; es ging aber in manchem Betracht nicht an, ihn mitzunehmen.

Heute verdrießt's mich, bei so schönem Wetter in der Stube bleiben und mein Geschäft endigen zu müssen. Ohne die Jenaischen Händel wäre ich in Nürnberg. Lebt wohl und grüßt alles. Knebeln und die Frau von Kalb. Ich dachte selbst daran, Knebeln mitzunehmen. Er ist so gut, und es ist so gefährlich, sich mit ihm zu gesellen, und ich habe so ganz meine eigne Weise, nach der ich leben muß oder ganz elend bin. Lebt wohl. Gedenkt mein in Liebe.

Danke für Ronca.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 12. März 1790.

Ich hätte wohl gewünscht, Dich noch einmal vor meiner Abreise zu sehen, und Dir ein Lebewohl zu sagen. Noch bin ich nicht

aus Jena, ich bin in ein böses Netz gefallen. Morgen früh denke ich mich herauszuwickeln. Die freie Luft wird desto besser schmecken.

Lebe wohl! Ich kann Dir nichts weiter sagen, denn der Kopf ist mir ganz wüste. Grüße die Deinen und behalte mich lieb, wie ich Dich immer lieb und werth behalten werde. Nach Augsburg hat Sutor meine Adresse.

An Herder.

Nürnberg, den 15. März 1790.

Das schöne Wetter hat sich in Schnee verwandelt, auf einmal ist die frohe Welt trüb und kothig. Ich muß nun sehen, wie ich durchkomme; ich fürchte nur, dieses Wetter ist sehr weit ausgebreitet, und macht mir in den Gebirgen Händel.

Keine neuen Begriffe habe ich bis jetzt noch nicht erobert, desto mehr eile ich weiter. Der Aufenthalt in Jena hat mich verspätet; es wäre verdrüßlich, wenn ich vor Palmarum nicht Venedig erreichte. Um als ein Heide von dem Leiden des guten Mannes auch einigen Vortheil zu haben, muß ich die Sängerinnen der Conservatorien nothwendig hören und den Doge im feierlichen Zuge sehen. Nach Ansbach geh' ich nicht.*) Es macht gleich so viel Umstände, wenn man sich aufhalten und umziehen soll; ich denke, bis Augsburg nicht aus der Chaise zu steigen.

Lebet wohl, grüßet Augusten und die ganze kleine Schaar, Knebel, Frau von Kalb. Behaltet mich lieb. Diese Reise wird

*) Er hatte Knebel's Schwester einen Besuch zugedacht.

mir an Leib und Geist wohl thun, ob ich sie gleich eigentlich ohne rechten innerlichen Trieb fortsetze. Χαίρετε!*)

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Venedig, den 3. April 1790.

Am 31. März bin ich in Venedig glücklich angelangt nach einer vergnüglichen Reise. Das Wetter war nicht schön, besonders durch Tyrol.

Diesseits der Alpen, von Verona bis hieher, habe ich immer Nordost gehabt, hellen Himmel, aber kalt. Heute den 2. April hat es hier geschneit. Auf dem Lande sind die Bäume noch sehr zurück; bei Botzen blühten Mandeln und Pfirsichen; um Verona war es auch sehr schön; an den Hügeln hin das flache Land sieht aber noch nicht italienisch aus. Nun bin ich unter den Amphibien und werde mich bald daran gewöhnen. Von Ihrer Frau Mutter habe ich noch keine Spur und Einsiedel hat mir einen Gasthof angezeigt, der gar nicht in Venedig existirt. Durch einen Zufall bin ich in eine gute Wohnung gekommen und habe den wahrhaften Musäus zum Wirthe; ich erneuere mir sachte den Begriff dieser seltsamen Stadt und gehe das Merkwürdigste darin durch. Diese Reise hat mich recht zusammengeschüttelt und wird mir an Leib und Seele wohlthun.

Uebrigens muß ich im Vertrauen gestehen, daß meiner Liebe für Italien durch diese Reise ein tödtlicher Stoß versetzt wird. Nicht, daß mir's in irgend einem Sinne übel gegangen wäre; wie wollt' es auch? aber die erste Blüthe der Neigung und Neugier die ist ab-

*) Griechische Grußformel.

gefallen und ich bin doch auf oder ab ein wenig Schmelfungischer geworden.

Meine Elegien haben ihre höchste Summe erreicht und das Büchlein möchte geschlossen sein. Dagegen bringe ich einen Libellum Epigrammatum mit zurück, der sich Ihres Beifalls, hoffe ich, erfreuen soll. In manchen Augenblicken wünsch' ich Sie mit mir zu sehen, nur damit Sie sich in Deutschland besser freuten.

Das ist nun hier mitten im Wasser und wir sind mitten im Land, das ist das beste Element, wo man sich seiner und der Seinigen freuen kann.

Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Venedig, den 3. April 1790.

Ich sollte Euch allerlei Gutes sagen, und ich kann nur sagen, daß ich in Venedig angekommen bin. Ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation als das vorigemal. Recht wunderbar ist's, daß ich das Tagebuch meiner vorigen Reise mitzunehmen vergessen habe. Also meinen alten Pfaden nicht folgen kann und wieder von vorne anfangen muß. Das ist indessen auch gut. Von der Herzogin hör' und seh' ich nichts. Ich habe mich eingerichtet, daß ich's abwarten kann. Ich will das Wassernest nun recht durchstören. Wie einfach und wie complicirt sind doch alle menschliche Dinge! Ich wohne am Rialto ohngefähr 20 Häuser näher als der Scudo di Francia, auf derselben Seite. Habe einen Wirth, wie Musäus war, und bin schon leidlich zu Hause. Meine Elegien sind wohl zu Ende; es ist gleichsam keine Spur dieser Ader mehr in

mir. Dagegen bring' ich Euch ein Buch Epigramme mit, die, hoff' ich, nach dem Leben schmecken sollen. Ich wollte mehr schreiben; die Post nicht zu versäumen, schließ' ich. Lebt wohl.

Grüßt mir Augusten; er fehlt mir sehr. Hier sind tausend Sachen, die er genösse und an denen ich vorbeigehen muß. Grüßt ihn.

Schreibt mir ja. Euer Brief findet mich bei

S. Corrado Reck.

An Herder.

Venedig, den 15. April 1790.

Hier schick' ich ein Blatt Epigramme, die von meinem Dasein zeugen mögen; übrigens hab' ich nicht viel zu sagen. Ich studire die venetianische Malerschule von vorne herein fleißig durch und habe daran viele Freude; auch präsentiren sich mir allerlei Resultate und Bemerkungen, wo nicht ganz neue, doch von neuen Seiten. Ich bitte Euch, die Freunde vielmals zu grüßen und die Epigramme ihnen mitzutheilen. Dem Herzog hab' ich eins besonders geschickt; das laßt Euch auch zeigen.*) Die Herzogin ist den 10. dieses von Neapel hinweg, und will zu Ende des Monats hier sein. Ich werde bis zu dieser Zeit meiner Erlösung aus diesem Stein- und Wasserneste noch mancherlei Unterhaltung finden. Indessen verlang' ich

*) Wohl die herrlichen, in den ersten Abdruck der Epigramme nicht aufgenommenen Verse zum Preise des Herzoglichen Freundes, Epigramm 35.

sehr nach Hause. Noch hab' ich keine Briefe weder von Euch noch von sonst Jemand. Ich habe wieder nach Augsburg geschrieben, wo sie wohl liegen geblieben sind. Von Angelika hab' ich einen Brief; sie ist gar freundlich und gut, wie immer. Reichardt*) trägt ihr seine Opera vor und macht ihr viel Freude. Lebt wohl. Grüßt alles. Augusten's gedenke ich bei gar manchen Gelegenheiten; grüßt ihn. Leider ist kein Schauspiel vor Himmelfahrt. Das Wetter ist leidlich. Die wenigen Bäume, die hier in den Klostergärten stehn, sind noch nicht grün. Lebt wohl, und gedenkt mein.

An Frau v. Kalb.

Venedig, den 30. April 1790.

Ihr freundliches Schreiben war das erste Wort, das nach meiner Abreise zu mir von Hause kam. Von Herder's hab' ich noch gar nichts gehört. Hier schicke ich ein Blättchen Epigramme, welche ich den Freunden mitzutheilen bitte. Es sind dieses Früchte, die in einer großen Stadt gedeihen; überall findet man Stoff, und es braucht nicht viel Zeit, sie zu machen. Ich habe mich recht umgesehen, indessen ist es immer nur unvollkommen, wie ein Reisender sehen kann. In Gesellschaft Durchl. der Herzogin werde ich Manches wiedersehen, und mein Aufenthalt in Venedig wird in mehr als einem Betracht nützlich sein, da er vergnüglich genug war. Wenn ich nur auch diese vergangenen sechs Wochen einen Freund oder eine Freundin bei mir gehabt hätte! Unter den löblichen Dingen, die

---

*) Der mit Göthe befreundete Capellmeister Johann Friedrich Reichardt.

ich auf dieser Reise gelernt habe, ist auch das: daß ich auf keine Weise mehr allein sein und nicht außerhalb des Vaterlandes leben kann. Erhalte uns ein gut Geschick den Frieden und gebe uns zusammen eine freundliche Wohnung!

Sagen Sie Herdern, daß ich der Thiergestalt und ihren mancherlei Umbildungen um eine ganze Formel näher gerückt bin, und zwar durch den sonderbarsten Zufall. Auch habe ich durch Betrachtung der Fische und der Seekrebse viel gewonnen.

Noch ist mir der Aufenthalt hier von einer andern Seite merkwürdig geworden. Da man jetzt immer von Konstitution spricht, die wunderlichste und komplizirteste Konstitution in der Nähe, mit lebendigerm Interesse zu sehen.

Ich habe, wie Sie bemerken können, meine Thätigkeit auf allerlei Gegenstände ausgedehnt und so meine Zeit mannichfaltig zu nutzen gesucht; es sind die vier Wochen gar schön herumgegangen; nur manchmal zeigten sich kleine Bewegungen der Ungeduld. Kommt nun Durchl. die Herzogin, so wird eine neue Lebensart angehen, neue Freuden eintreten, die uns, hoff' ich, bald zurückführen sollen. Mein sehnlichster Wunsch ist, Weimar bald wiederzusehen und die schöne Jahreszeit mit meinen Freunden zuzubringen. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl und den übrigen Freunden. Bleiben Sie mir gewogen. Die Herzogin wird den 6. oder 7. Mai hier ankommen.

An Herder's Gattin.

Venedig, den 4. Mai 1790.

Ihr Brief vom 19. April, liebe Frau, ist mir gestern in die Hände gekommen; es war das Erste, was ich von Ihnen sah. Nun

wird auch mein Blatt mit den Epigrammen angekommen sein und Ihr werdet daraus gesehen haben, daß ich nicht ganz müßig war. Das Büchlein ist schon auf 100 Epigramme angewachsen; wahrscheinlich giebt mir diese Reise noch eins und das andre. Ich bedaure sehr, daß der Mann krank und unbehaglich ist; nur ein paar Zeilen von seiner Hand hätten mich sehr erfreut. Ich kann nicht läugnen, daß manchmal diesen Monat über sich die Ungeduld meiner bemächtigen wollte. Ich habe aber auch gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahr, wenn die Nähe der Freunde und des guten Schatzes mich ganz behaglich und vergnügt macht. Seit acht Tagen ist sehr schön Wetter, nur das Grüne fehlt hier dem Frühling.

Der alte Zucchi*) beträgt sich sehr freundschaftlich gegen mich. Er hält mir Vorlesungen über den Adreßkalender und erklärt mir die wunderliche Constitution dieses Staats, indeß ich die Venetianische Geschichte durchlaufe. An Gemälden habe ich mich fast krank gesehen, und wirklich eine Woche pausiren müssen.

Durch einen sonderbar glücklichen Zufall, daß Götze**) zum Scherz auf dem Judenkirchhof ein Stück Thierschädel aufhebt und ein Späßchen macht, als wenn er mir einen Judenkopf präsentirte, bin ich einen großen Schritt in der Erklärung der Thierbildung vorwärts gekommen.***) Nun steh' ich wieder vor einer andern Pforte,

---

*) Maler aus Venedig, Gatte von Angelika Kaufmann. Vgl. Göthe's Werke Bd. 23, 207. „Ihr (der Angelika Kaufmann) alter Zucchi ist ein braver Mann in seiner Art," schrieb Herder an seine Gattin; „er kommt mir aber immer wie ein Venetianischer Alter in der Komödie vor."

**) Göthe's Diener.

***) Vergl. Göthe's Werke Bd. 27, 13.

bis mir auch dazu das Glück den Schlüssel reicht. Die Meerungeheuer habe ich auch nicht versäumt zu betrachten, und habe auch an ihnen einige schöne Bemerkungen gemacht. Sobald ich nach Hause komme, fange ich an zu schreiben und hoffe, daß unterm Schreiben sich mir noch manches darbieten soll. Von anderm Fleiß und Unfleiß, von Abenteuern, Launen und dergl. muß das epigrammatische Büchlein dereinst das Mehrere zeugen.

Knebel's Lage betrübt auch mich. Sie würde Euch noch mehr betrüben, wenn Ihr das ganze Innere von der Sache wüßtet, das ich aber nicht entdecken kann. Ich habe nach meiner Ueberzeugung gehandelt, und gewiß mehr als einmal, seine Zufriedenheit zu bewirken, ernstliche Pläne gemacht. Es war aber nicht möglich, sie zu vollführen. Was noch zu thun ist, will ich immer gern thun.

Die Herzogin erwarte ich in einigen Tagen. Was sie interessiren kann, hat sie bald gesehen, und auf Neapel kann Venedig nicht schmecken. Vor Pfingsten, hoffe ich, kommen wir hier weg und sind in dem halben Juni zu Hause. Meine Gesinnungen sind häuslicher, als Sie denken.

Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank' ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

Grüßen Sie den Mann herzlich und die Kinder. An August liegt ein Blättchen bei. Wenn Sie mir auf diesen Brief bald etwas sagen wollen, so schicken Sie es auf Trent poste restante.

Ich danke Ihnen für die Inlage, die Sie mir schickten; sie enthielt die Nachricht, daß mein Kleiner wieder besser ist; er war

14 Tage sehr übel. Es hat mich sehr beunruhigt, ich bin daran noch nicht gewohnt.

Daß Sie aber in Ihrem Briefe, meine Liebe, die hohen Trümmern und Künste heruntersetzen und uns dafür Fleiß, Mühe und Noth anpreisen, soll als eine Hausfrauenlaune verziehen werden. Diese drei letzten allerliebsten Schwestern sind freilich des Menschen Gefährten, aber warum soll man nicht alles verehren, was das Gemüth erhebt und uns durch's mühselige Leben hindurchhilft! Wenn ihr das Salz wegwerft, womit soll man salzen!

Den 5. Mai.

Meyer ist eben angekommen, und sagt, die Herzogin werde morgen hier sein. Ich schließe den Brief nicht eher, als bis sie angelangt ist. Die Gegenwart des alten auferstandnen Schweizers macht mir die größte Freude. Nun kann ich hoffen, daß ihn das Schicksal erhält und in ihm auch für mich eine schöne Zierde des Lebens.

Den 7. Mai.

Gestern Abend ist die Herzogin gesund hier angekommen, gesund ist alles ihr Gefolge. Bury ist auch mit hier. Lebt wohl! Lange bleiben wir nicht aus.

An Herder.

Mantua, den 28. Mai 1790.

Nun ist die Herzogin im Begriff, aus Italien zu gehn. Wir haben bisher sehr vergnüglich gelebt. Venedig, Padua, Vicenz,

Verona und Mantua sind besucht und durchsucht worden. Meyer ist nach der Schweiz, Bury bleibt hier. Euern Brief Venedig poste restante habe ich erhalten. Ich danke Euch; er hat mir viel Freude gemacht. Wenn ich nur nicht hören müßte, daß Dich eine böse Krankheit heimgesucht hat. Ich hoffe Euch wohl zu finden. Für die Gesinnungen gegen meine Zurückgelaßnen danke ich Euch von Herzen; sie liegen mir sehr nahe und ich gestehe gern, daß ich das Mädchen leidenschaftlich liebe. Wie sehr ich an sie geknüpft bin, habe ich erst auf dieser Reise gefühlt.

Sehnlich verlange ich nach Hause. Ich bin ganz aus dem Kreise des italienischen Lebens gerückt. Den 1. Juni sind wir in Trent und wahrscheinlich den 15. oder 16. in Weimar.

Von Augsburg schreibe ich noch einmal. Lebt wohl. Ich hoffe auf einen guten Sommer und frohen Herbst unter Euch. Grüßt alles. Besonders Augusten. Euern Bedienten wird die Herzogin in Diensten nehmen.

Macht allenfalls ein Couvert um inliegenden Brief und schickt ihn an Suter.

An v. Knebel.

Verona, den 31. Mai 1790.

Die Herzogin-Mutter hat oft nach Dir mit aufrichtigem Antheil gefragt; sie hat noch gestern gesagt, daß es ihr Freude machen würde, Dich in Nürnberg einen Tag zu sehen. Ich zeige Dir, lieber Freund, dieses um so lieber an, da ich Dich auch wiederzusehen wünsche. Wir sind den 11. oder 12. Juni wahrscheinlich in Nürnberg und steigen dort im rothen Roß ab. Meine Reise, mein

Aufenthalt in Venedig, ehe die Herzogin ankam, waren glücklich und angenehm. Du hast wohl einen Brief und einige Epigrammen erhalten. —

Lebe wohl. Ich habe dieses Vierteljahr gar vergnüglich zugebracht und für meine Lieblingsfächer manches gesammelt. Lebe wohl. In Mantua haben wir zwei schöne Tage zugebracht. Morgen gehen wir ab und hoffen den 16.—17. Juni zu Hause einzutreffen.

An Herder.

Augsburg, den 9. Juni 1790.

Doppelt und dreifach hat mich Dein Brief erfreut, den ich hier finde. In Insbruck hatten wir einen leidigen Schrecken; denn am Hofe der Erzherzogin begrüßte uns ein Fremder mit der Nachricht, daß Herder todt sei, zu Bedauerniß aller, die ihn gekannt hätten, wie solches in den Augsburger Zeitungen stehe. Wir glaubten nicht, aber es war doch unleidlich. Glücklicherweise sagten uns die Augsburger Zeitungen, deren letzten Monat Dr. Huschke gleich in der Nacht durchlief, daß Heinicke in Leipzig gestorben sei. Dem gönnten wir die ewige Freude und waren beruhigt.

Die Herzogin ist wohl und vergnügt, wie man ist, wenn man aus dem Paradiese zurückkehrt. Ich habe nun schon eine Habitude, und es war mir diesmal recht wohl, aus Italien zu gehen. Tyrol hat uns sehr höflich behandelt; es war das schönste Wetter.

Dr. Huschke ist sehr brav und hat viel glückliche Eigenschaften zum Arzt. Wir müssen ihn halten und behalten. Alles grüßt. Ich bin diese Zeit her sehr fleißig gewesen. Wenn mir der Himmel günstig ist, will ich noch einiges vor mich bringen.

Grüße Deine iebe Frau. Empfiehl mich der regierenden Herzogin auf's beste. Vermuthlich ist der Herzog noch in Aschersleben.

Ich sehne mich herzlich nach Hause. Lebe wohl, Du Wiederauferstandner. Es war ein verfluchter Begriff, wenn ich mir einige Augenblicke denken mußte, daß Du abgetreten seist.

Ob wir Knebeln in Nürnberg sehen werden? Ich hab' ihm geschrieben, die Herzogin wünsche ihn zu sehen, eh' wir den traurigen Fall*) wußten.

Leb' wohl. Daß ich Dich und die Deinigen gesund antreffe. Verzeih' die abscheuliche Schrift.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 22. Juni 1790.

Ihre Frau Mutter ist glücklich wieder angekommen. Sie wünschte sehr, Sie hier zu finden. Da Sie abwesend waren, hat sie die erste und beste ihrer Freuden vermißt. Ich habe das Mögliche gethan, ihr die Rückreise, wo nicht angenehm, doch leidlich zu machen.

Die Einladung in's Lager, die ich in Augsburg erhielt, die mir Voigt bestätigt, ist mir sehr erfreulich. Ich werde Alles einrichten, um bald abgehen zu können. Manches möchte ich nicht unvollendet lassen. Die völlige Einrichtung Ihrer Frau Mutter, Einsiedel's Situation u. s. w., der Schloßbau wird mir auch einige Zeit nehmen.

Eine Wunde am Fuße, die mich hindert, Stiefel anzuziehn,

---

*) Den Selbstmord seines Bruders Max. Vergl. Göthe's Brief an Knebel vom 31. Mai.

wird bis dahin auch heilen. Ich erwarte überhaupt noch nähere Nachricht von Ihnen. Daß Voigt Gelegenheit gehabt hat, sich zu zeigen, freut mich sehr. Leben Sie recht wohl. Nach so langer Zeit verlangt mich sehr, Sie wieder zu sprechen. Wirken Sie glücklich und behalten mich lieb.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. Juli 1790.

Nach dem letzten Briefe an Ihre Frau Gemahlin sind Sie wohl jetzt schon in Ihren Quartieren ein wenig eingerichtet und haben vom Marsch einige Tage ausgeruht. Ich wünsche, daß diese große Demonstration eines kriegerischen Vorhabens zum Heil und Frommen von Deutschland und Europa ausschlagen möge.

Ich habe indessen Alles eingerichtet und eingeleitet, daß ich bald von hier abgehen kann.

Ich bereite mich nun auf die Reise vor, daß ich sie auch nütze, wie sich's gebührt. Montags zieht Ihre Frau Mutter nach Belvedère. Dieser Aufenthalt wird ihr und Andern, hoffe ich, wohlthätig sein. Meiner Mutter hab' ich geschrieben, sie solle die Zimmer, welche der Reichsquartiermeister nicht wegnimmt, ja nicht weggeben. Sie freut sich schon in der Hoffnung, Sie bei sich zu bewirthen. Ich wünsche noch immer, daß Sie alsdann den Prinzen mitnehmen; es wird das Kind auf einmal wêit vorwärts bringen.

Der Schloßbau geht ganz munter fort; an Arends schreibe ich gleich, sobald man über das Geschenk, was man ihm geben will, einig ist. Die übrigen Angelegenheiten, die noch einigermaßen an

mich geknüpft sind, habe ich auch wieder angesehn und um Etwas befördern helfen.

Voigt ist sehr zufrieden und neu belebt zurückgekehrt. Er war in Berlin recht in seinem Elemente.

Da mein letzter Band nunmehr gedruckt ist, scheine ich mir erst ein freier Mensch; in der letzten Zeit drückte dieses Unternehmen doch zu stark auf mich.

Desto mehr lasse ich jetzt blos den Genius walten. An meinem Büchlein Epigrammen schreibe ich ab. Es sind freilich viele ganz lokal und können nur in Venedig genossen werden.

Das botanische Werkchen*) macht mir Freude, denn ich finde bei jedem Spaziergange neue Belege dazu.

Was ich über die Bildung der Thiere gedacht habe, werde ich nun auch zusammenschreiben. Und die Reise, die ich zu Ihnen mache, giebt mir die schönste Gelegenheit, in mehr als einem Fache meine Begriffe zu erweitern. Knebel empfiehlt sich bestens; ich lege einen Brief von ihm bei. Er und seine Schwester tragen den Tod des Bruders standhafter als sich denken ließ.

Von mancherlei Verhältnissen habe ich noch Mancherlei zu erzählen und verspare es, bis ich zu Ihnen komme.

Meine Wohnung danke ich Ihnen täglich; sie wird immer lustiger und anmuthiger.

Das Chaischen, das Sie so weit herumgeführt hat, ist auch diesmal ganz glücklich von Weimar nach Verona und von da zurückgekommen. Es soll mich auch wieder zu Ihnen bringen.

Leben Sie recht wohl, es gehe Ihnen nach Wunsch.

---

*) Metamorphose der Pflanzen.

Hier liegt auch ein Brief von dem Usingischen Ziegesar bei. Er hat mir in einem weitläuftigen Briefe seine Fata erzählt, die schon wunderlich genug sind.

Doktor Huschke unternimmt Lichtenbergen; ich bin sehr neugierig, was es wirken wird. Ich habe viel Vertrauen zu ihm. Lassen Sie uns diesen jungen Mann ja festhalten.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Juli 1790.

Meinen Faust und das botanische Werk wirst Du erhalten haben; mit jenem habe ich die fast so mühsame als genialische Ausgabe meiner Schriften geendigt; mit diesem fange ich eine neue Laufbahn an, in welcher ich nicht ohne manche Beschwerlichkeit wandeln werde. Mein Gemüth treibt mich mehr als jemals zur Naturwissenschaft und mich wundert nur, daß in dem prosaischen Deutschland noch ein Wölkchen Poesie über meinem Scheitel schweben bleibt. Mein Libellus Epigrammatum ist zusammengeschrieben; Du sollst ihn dereinst sehen; aus der Hand kann ich ihn noch nicht geben.

Kaum habe ich mich von meiner venetianischen Reise erholt, so werde ich zu einer andern berufen, von der ich mir außer mancherlei Beschwerden viel Vergnügen und Nutzen verspreche. Der Herzog hat mich nach Schlesien berufen; wo ich einmal statt der Steine und Pflanzen die Felder mit Kriegern besäet finden werde. Unterwegs gedenke ich, Dresden zu sehen, im Rückweg Freyberg.

Sollte ich irgendwo lange Stunden haben, so schreibe ich das zweite Stück über die Metamorphose der Pflanzen und den Versuch

über die Gestalt der Thiere. Beides möchte ich künftige Ostern herausgeben.

So viel von mir, wenn ich gleich noch Manches zu sagen hätte.

Die Herzogin-Mutter ist nach Belvedère gezogen;*) sie beträgt sich wirklich heroisch und verbirgt, was sie schmerzt, unter einer Affabilität, die Jedem wohlthut. Wenn es nur einigermaßen schön Wetter wird, so wird ihr Aufenthalt in Belvedère ihr angenehm werden. Es werden viele Menschen sich um sie versammeln und sie wird für den trostlosen Winter einige Stärkung gewinnen.

Empfiehl mich Deiner Fr. Schwester; ich habe mir recht sehnlich gewünscht, länger mit ihr zu sein und über Manches mich mit ihr auszuschwätzen. Vielleicht wird es mir künftig so wohl.

Deinen Brief habe ich dem H. geschickt; wenn ich ihn spreche, werde ich Deinen Auftrag ausrichten.

Meine Kasse für den jungen Steinschneider ist durch seine Reisen diesen Sommer und durch die Erbauung seiner Maschine etwas schmal geworden. Ich kann deswegen den obgleich vortheilhaften Handel der Petschaft-Steine nicht machen. Schicke mir gelegentlich einige zur Probe und zum Versuch; in einiger Zeit kann ich sie vielleicht alle nehmen.

Grüße die Frau Castellan schönstens und den Holzschuher. Murr**) hat mir schon geschrieben und mir wieder einen Handel angeboten. Was ich auch mit ihm schachere, will ich, wenn Du magst, durch Deine Vermittlung thun. Zu den Aretinis habe ich noch immer Lust. Laß Dir doch gelegentlich den Catalogus geben.

*) Vgl. Knebels Liter. Nachl. I, 201; II, 253, 256.

**) Christoph Gottl. von Murr, der bekannte Nürnberger Literator und Senator (starb 1811).

Lebe wohl. Diesmal sage ich nicht mehr. Aus Schlesien sollst Du ein Wort hören. Lebe in Deinem Kreise glücklich und laß uns die Hoffnung, daß wir Dich bald wiedersehen.

An Herder.

Dresden, den 30. Juli 1790.

Eh' ich von hier abgehe, muß ich Euch ein Wort sagen und bitten, daß es den Freunden mitgetheilt werde.

Den 26. früh ging ich, wie Ihr wißt, von Weimar ab, kam gegen 11 in der Nacht nach Gera und wartete die Mittagshitze des 27. in Rochlitz ab, kam um 11 Uhr Nachts nach Rossen und war den 28. früh halb achte in Dresden. Ich besuchte gleich Racknitz, welcher Hausmarschall geworden und sehr beschäftigt ist, sah seine schönen und artigen Sachen, ergötzte und erquickte mich an der Gallerie, den Antiken und Gipsen; sah Graf Geßler,*) Körner's, Titius, Casanova, Adelung ꝛc. und gehe nun heute den 30. Nachts wieder ab, um über die Stolpischen Basalte nach Schlesien zu eilen. Ich habe in diesen zwei Tagen viel Guts genossen, wünsche Euch das Beste, was Weimar geben kann, und schreibe bald wieder. Lebt wohl!

An Herder.

Grebischen vor Breslau, den 10. August 1790.

Nach geschloßnem Frieden macht nun die ganze Armee sachte Rückbewegungen. Die Brigade des Herzogs liegt auf Dörfern ohn-

*) Körner's durch ihn auch mit dem Schiller'schen Kreise verbundenen Freund.

weit Breslau. Heute war ich in der Stadt und habe nur den Minister Hoym einen Augenblick gesprochen.

Seit Anfange des Monats bin ich nun in diesem zehnfach interessanten Lande, habe schon manchen Theil des Gebirgs und der Ebne durchstrichen, und finde, daß es ein sonderbar schönes, sinnliches und begreifliches Ganze macht. Manche Unannehmlichkeit und Plage wird durch neue Begriffe und Ansichten vergütet. Ich werde viel zu erzählen haben, wenn es mir im Winter wieder erzählerlich wird. Schreiben kann ich nicht, das wißt Ihr.

Also nur, daß der Herzog wohl ist, stark und dick, auch der besten Laune. Aller Wahrscheinlichkeit nach bricht die Armee vor Ende des Monats aus Schlesien auf. Ich mache eine Reise durch die Grafschaft Glatz und kehre nach Dresden dann über Freiburg zu Euch zurück.

Breslau, den 12.

Der König kam gestern früh an. Es war gleich große Cour, wo sich sehr verschiedene Gestalten neben einander zeigten. Der Herzog hat ein Absteigquartier in Breslau genommen; ich werde wohl ganz hier bleiben, sehen und hören, was ich kann. Man weiß noch nicht, wie und wann sich der Feldzug endigen wird. Man sagt, es komme noch auf die Erklärung des Russen an.

Lebet wohl und liebt mich. Sehr gerne kehr' ich zurück. Schreibt mir nicht; denn ich weiß nicht, wie ich Eure Briefe erhalten kann; denn eh' dieses zu Euch kommt, bin ich schon von Breslau wahrscheinlich weg. Grüßt Augusten und die andern Kinder. Empfehlt mich den Herzoginnen und allen Freunden.

An Herder.

Breslau, den 21. August 1790.

Wenn Du ein Freund von Resultaten wärst, so könnt' ich gegenwärtig damit aufwarten. Gegenstände genug habe ich gesehen und mir manches dabei denken können. Schlesien ist ein sehr interessantes Land, und der Augenblick ist interessant genug. Eine Menge Menschen lerne ich kennen, neue Verbindungen werd' ich wohl schwerlich eingehn. In wenigen Tagen hoffe ich von hier abzugehn. Der Herzog ist wohl. Wenn Ihr mir schreiben wollt, so gebt ein Blättchen an Suter. Ich sehne mich nach Hause; ich habe in der Welt nichts mehr zu suchen. Lebt wohl. Grüßt August. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden. Schreibt mir, wie es Euch geht.

Wegen der geistlichen Stellen habe ich mit dem Herzog gesprochen. Es ist noch nichts darüber an ihn gekommen, und er wird, wenn es geschieht, die Sache bis zu seiner Rückkunft verschieben. Die Sache liegt gegenwärtig zu sehr außer dem Kreise seiner Aufmerksamkeit, als daß ich hätte in ein näheres Detail gehn und auf einen Entschluß wirken können.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegrisch reiten wir aus, besteigen Schlesiens Höhen,
Sehen mit muthigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;

Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin! — O! bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns Cupido den Krieg.*)

Wie sieht es denn mit der Frau aus? Ist denn noch kein Augustkindchen da?

An Fritz v. Stein.

Landshut, den 31. August 1790.

Ich danke Dir für Dein Briefchen. Ich schreibe Dir von einem Orte, der, wenn Du ihn auf der Karte suchst, nah an der böhmischen Gränze liegt. Ich gehe aber wieder zurück auf Breslau, nachdem ich einige Tage in der Grafschaft Glatz zugebracht. Recht Vieles habe ich gesehen, das ich Dir gönnte, das Du brauchen könntest, und das bei mir überlei ist. Manches kann ich Dir mittheilen, wenn ich nur nicht oft eben so wenig redselig wäre. In allem dem Gewühle hab' ich angefangen, meine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben, und damit ich nicht gar zu abstrakt werde, eine komische Oper zu dichten. Du siehst, daß mein Naturell aushält, ich wünsche Dir desgleichen.

Lebe wohl. Grüße Deine Eltern, behalte mich lieb so wunderlich ich bin.

---

*) Die Verse stehen mit wenigen Abweichungen unter der Ueberschrift „Feldlager" Bd. 1, 216. Statt des zweiten „uns" steht im Briefe „und".

An Herder.

Breslau, den 11. September 1790.

Ich habe lange von Dir nichts gehört, lieber Bruder, bin wieder hier in Breslau, nachdem wir von einer Reise nach Tarnowitz, Krakau, Wilitzka, Czenstochowa glücklich gestern zurückgekommen sind. Ich habe in diesen acht Tagen viel Merkwürdiges, wenn es auch nur meist negativ merkwürdig gewesen wäre, gesehen. An dem Grafen Reden, dem Direktor der Schlesischen Bergwerke, haben wir einen sehr guten Gesellschafter gehabt. Nun sind wir wieder hier in dem lärmenden, schmutzigen, stinkenden Breslau, aus dem ich bald erlöst zu sein wünsche. Noch will nichts rücken, von der Abreise des Königs wird gar nichts gesprochen, indessen wünscht sich alles nach Hause, weil doch kein Anschein ist, daß es zum Ernste kommen könnte. Ob der Courier, der aus Petersburg jede Stunde erwartet wird, Epoche macht, wird sich zeigen.

Auch bei mir hat sich die vis centripeta mehr als die vis centrifuga vermehrt. Es ist all und überall Lumperei und Lauserei, und ich habe gewiß keine eigentlich vergnügte Stunde, bis ich mit Euch zu Nacht gegessen und bei meinem Mädchen geschlafen habe. Wenn Ihr mich lieb behaltet, wenige Gute mir geneigt bleiben, mein Mädchen treu ist, mein Kind lebt, und mein großer Ofen gut heizt, so hab' ich vorerst nichts weiter zu wünschen. Der Herzog ist sehr gut gegen mich, und behagt sich in seinem Elemente.

Lebt wohl. Es erwähnt kein Brief, daß Eure Familienkette um Ein Glied oder ein Paar vermehrt worden sei. Der neue Ankömmling wurde, däucht mich, früher erwartet. Lebt wohl. Grüßt Augusten und die übrigen.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Oktober 1790.

Wir sind nun wohl und glücklich aus Schlesien zurückgekommen und ich begrüße Dich wieder aus Thüringen. Ich kann sehr zufrieden von meiner Reise sein; denn ich habe sehr viel Interessantes gesehen, besonders hat mich Dresden zuletzt recht glücklich gemacht. Sehen wir uns wieder, so werde ich Manches erzählen und mittheilen können. Meine kleinen Arbeiten gehen auch immer fort und ich denke noch vor Ende des Jahres das anatomische Werkchen zu endigen.

Heute schreibe ich Dir in einer eignen Angelegenheit, die ich wohl zu überlegen, vorerst aber zu verheimlichen bitte, daß keine Luft davon hieher wehe.

Die Herzogin-Mutter ist schon seit einem Jahre mit der Göchhausen radicaliter brouillirt; es ist nicht möglich, daß sich das Verhältniß wiederherstelle. Die Herzogin wünscht sie je eher je lieber los zu werden, und da die Nostiz gestorben, ward die Sache erleichtert. Sie hat Absicht auf Deine Frl. Schwester, und das ist es, wovon ich Dir Nachricht geben wollte. Ueberlege mit den Deinigen, ob auf diese Weise Euer Verhältniß zu uns und in diesem Lande nicht angenehmer und fester werden könnte. Du hattest Absicht zu einem kleinen Besitzthum, etwa in Jena; vielleicht läßt sich das zusammen verbinden. Daß ich die Möglichkeit wünsche, kannst Du denken; ich sage aber nichts weiter, bis ich ein Wort von Dir höre, ob Du es ganz ablehnest oder darauf reflektiren magst. Heute sage ich nichts weiter. Lebe wohl und liebe mich.

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, im Oktober 1790.

Ew. Hochedelgeboren haben die Güte gehabt, mir vor einiger Zeit drei Stücke der Bach'schen Sonaten für Kenner und Liebhaber zu senden. Sie versprachen mir, die übrigen nachzusenden; ich habe sie aber bisher noch nicht erhalten. Sollten Ew. Hochedelgeboren die drei fehlenden Stücke noch nicht gefunden haben oder es vielleicht gar unmöglich sein, sie aufzufinden, so bitte ich mir gefällige Nachricht davon aus, damit ich mich etwa anderwärts umsehen kann.

Ich lege einige Abdrücke meines Wappens bei, welche Sie verlangten.

An Friedrich v. Schuckmann.*)

Weimar, den 25. November 1790.

Daß ich Ihnen nicht geschrieben, nicht für die freundschaftliche Aufnahme und für so manches Gute gedankt, verzeihen Sie mir gewiß. Ich bin aus einer Zerstreuung in die andere gerathen, und auch diesen Brief erhielten Sie nicht, wenn nicht eine ernste Veranlassung mich dazu drängte. Welches Vertrauen ich zu Ihnen gefaßt, haben Sie gewiß in den letzten Zeiten unseres Umgangs gefühlt, und mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß der Herzog, der Sie nur wenig gesehen,**) Sie auch aus der großen Menge unterschieden

*) Später Königl. Preußischer Staatsminister zu Berlin.

**) In Breslau, wo der Herzog von Weimar damals mit der preußischen Armee in Schlesien als preußischer General quartierte.

und ein besonderes Vertrauen auf Sie geworfen. Es fragt sich also, ob Sie sich wohl entschlössen, aus einem großen und weiten Kreise in einen kleinen und engen zu gehen. Beide Arten zu existiren haben ihre Vorzüge. Wenn man in einem großen Cirkel weiter wirkt, so wirkt man in einem kleinen sicherer und reiner. Der Abdruck unseres eignen Geistes kommt uns geschwinder entgegen.

Doch ich will nur fragen, nicht schildern und überreden. — Der Platz, der Ihnen zugedacht ist, ist ein Platz im geheimen Conseil. Es ist die letzte Instanz, wohin alle Arten von Geschäften gebracht werden. Für einen wohldenkenden thätigen Mann ist schon Beschäftigung genug da, und das Feld nicht klein. Es besteht dieses Collegium gegenwärtig aus drei Männern, alle von Jahren. Mein Stuhl, der dritte, steht seit sechs Jahren leer, aus Ursachen, die ich Ihnen rein sagen werde. Nehme ich ja wieder Besitz davon, so werde ich mich freuen, mit Ihnen zu arbeiten, und ich hoffe auch zu Ihrer Zufriedenheit. Sie sehen, es ist eine der ersten Stellen in unsrem kleinen Staate; etwa 1400 Thlr. würde die Besoldung sein. Mehr sage ich nicht für diesmal. Sollten Sie den Antrag nicht ganz ablehnen, so werden Sie mir so viel specielle Fragen vorlegen, als Sie mögen, und ich will sie gern beantworten. Ich bitte bald um ein Wort, und dann bitte ich besonders, daß Sie den Antrag geheim halten, weil ich sonst, besonders wenn Sie ihn ablehnten, auf mehr als eine Weise compromittirt werden könnte.

An v. Knebel.

1. Januar 1791.

Auf Deinen lieben Brief antworte ich sogleich, um einigermaßen die Schuld meines langen Stillschweigens zu bezahlen. Wohl habe

ich zur rechten Zeit das Schächtelchen erhalten und mich über dessen Inhalt gefreut; ich bin aber diese Zeit so entfernt von aller Schreibelust, daß noch mehr gute Briefe unbeantwortet mir stille Vorwürfe machen. Seit meiner Rückkehr aus Schlesien habe ich mich nach einer unruhigen Zeit in diesem letzten Vierteljahre wieder zusammengenommen. Dresden hat mir große Freude gemacht und meine Lust, an Kunst zu denken, wieder belebt. Es ist ein unglaublicher Schatz aller Art an diesem schönen Orte.

Kaum war ich wieder zu Hause, als ich mir vornahm, den Versuch über die Gestalt der Thiere zu schreiben, wozu mich besonders eine Sammlung Thierskelette, welche ich in Dresden fand, aufmunterte; ich habe auch ohngefähr drei Wochen daran gedacht und diktirt, zuletzt aber wollte es mit dieser mehr als abstrakten Materie nicht fort und ich mußte sie zurücklegen. Indessen bin ich doch sehr vorgerückt und habe mir für das nächstemal viel vorgearbeitet.

Die Büchlein Elegien und Epigramme habe ich auch so ziemlich gefaltet und gelegt. Auch war ich nicht abgeneigt, die ersten herauszugeben. Herder widerrieth neues und ich habe blindlings gefolgt.

Durch Aufmunterung der Herzogin-Mutter habe ich in diesen letzten Tagen Wilhelm Meister wieder vorgenommen. Vielleicht rückt in diesem Jahre auch dieses alte Werk seiner Vollendung näher.

Wir haben jetzt Beck's von Mannheim hier. Sie singt recht brav, Er ist ein interessanter Akteur, der denkt und sich Mühe giebt.

Ich habe mich diesen Winter in den untern Zimmern eingerichtet. Es hat mir auch einige Zeit gekostet und bin noch nicht in der Ordnung.

Die Sammlung geschnittener Steine, von der Du schreibst, ist gewiß sehr interessant. Ich erwarte die Schwefel, zu denen Du

Hoffnung machst; wolltest Du sie, wenn sie fertig sind, an mich adressiren, so geschähe mir ein Gefallen. Doch kann man aus Kupfern und Zeichnungen wenig, und selbst aus Schwefeln nicht Alles sehen; ein kleiner Umstand verändert sehr viel und setzt einen unglaublich herauf oder herab. Wenn ich die Schwefel gesehn habe, will ich meine Gedanken sagen. Könntest Du die Kupferplatten zugleich abdrucken lassen? es gehen 4 auf ein Quartblatt; so könne man schon etwas warten. Der grüne Feldspath, den Du mir geschickt hast, ist mir sehr angenehm; ich halte seitdem den schönen grünen Theil des Verde di Corsica auch für Feldspath und glaube auch in einem Steinchen, das wir aus der Saale gezogen, dergleichen zu sehen.

Die Hoffnung, Dich und Deine Frl. Schwester, die ich herzlich grüße, auf's Frühjahr zu sehen, macht mir viel Freude.

Möge es Euch in der Nähe wohl werden können. Was Du arbeitest, wird auch gewiß aufmuntern. Ich bin wohl und zufrieden. Schreibe mir manchmal und wecke mich, wenn ich schlummre.

An J. G. J. Breitkopf.

Weimar, den 4. Februar 1791.

Da ich die noch fehlenden Bach'schen Sonaten und auch eine weitere Nachricht von Ew. Hochedelgeboren nicht erhalten habe, so nehme ich mir die Freiheit, die drei Stücke der Sammlung, die mir nun zu weiter nichts nütze sind, zurück zu schicken und selbige mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen zu begleiten.

An Kestner.

Weimar, den 10. März 1791.

Nehmet Dank, mein Bester, für das Zeichen Eures Lebens und freundschaftlichen Andenkens. Recht willkommen war mir der Anblick Amaliens,*) der mich zugleich verjüngte und älter machte. Hier ist mein achter Band. Da ich ein so böser Correspondent bin, ist mir das ein Trost, auf diese Weise mich mit entfernten Freunden zu unterhalten.

Daß ich meine botanischen Versuche nicht schicke, wie in der Folge Alles aus diesen Fächern, verzeiht Ihr, es kann Euch nichts nützen. Wenn ich etwas Lesbares drucken lasse, soll es aufwarten. Lebet wohl, grüßt Lotten und die Kinder und gedenkt mein.

An Meyer.

Weimar, den 13. März 1791.

Auf einen Kanon männlicher und weiblicher Proportion**) loszuarbeiten, die Abweichungen zu suchen, wodurch Charaktere entstehen, das anatomische Gebäude näher zu studiren und die schönen Formen, welche die äußere Vollendung sind, zu suchen, zu so schweren Unternehmungen wünschte ich, daß Sie das Ihrige beitrügen, wie ich von meiner Seite Manches vorgearbeitet habe.

In dem Stücke von Albrecht Dürers Werken, das Sie mir

---

*) Diese jüngere Schwester Lottens kam als Neuvermählte mit dem Kammerrath Riedel, nach Weimar.

**) Vergl. Mittheil. Bd. II. S. 240, 298, 305.

anzeigen, stehen wahrhaft goldne Sprüche; es wäre schön, wenn man sie einmal zusammenrückte und in neuere Sprache übersetzte.

Hierbei liegen einige Worte über Ihre Arbeiten; da ich ein höchst fauler Schreiber bin, habe ich sie dictirt.

Ich habe Ihnen schon in einem Briefe angezeigt, daß ich Ihr Gemälde zur rechten Zeit erhalten habe; nunmehr ist auch die Zeichnung der Aurora angekommen, beide sind mir die angenehmsten Zeugnisse Ihres Nachdenkens und Fleißes gewesen.

Ich wünschte sehr, mich dereinst mit Ihnen mündlich auch über diese Arbeit unterhalten zu können; es ist schwer, über eine so complicirte Sache, als ein gutes Kunstwerk ist, sich schriftlich zu erklären.

Die Endzwecke, welche Sie sich beim Oedipus vorgesetzt, und das Raisonnement, das Sie in Ihrem Briefe vom 22. Dec. führen, muß ich vollkommen billigen, und ich kann wohl sagen: Sie haben nach meiner Einsicht Ihre Absichten sehr schön erreicht. Der erste Eindruck, den das Bild macht, ist angenehm und reizend; die glückliche Wahl der Farben bringt diese Wirkung zuwege; Klarheit und Deutlichkeit des Ganzen hält sogleich die Aufmerksamkeit fest. Es ist so angenehm, wenn wir bei Erblickung eines Bildes sogleich wahrnehmen, der Künstler wolle uns nicht nur bestechen, oder wie ein Taschenspieler täuschen, sondern es sei ihm Ernst, wirklich etwas zu leisten, er wolle uns Rechenschaft geben von dem, was er gethan hat, und uns durch Klarheit und Genauigkeit in den Stand setzen, ihn zu beurtheilen.

Die Hauptfigur ist Ihnen sehr glücklich gerathen, sowohl in Absicht auf den Gedanken und die Natürlichkeit der Stellung und des Ausdruckes, als auch der Ausführung der einzelnen Theile, wovon ich besonders Kopf, Brust und Leib mehr zu schätzen weiß als die Extremitäten, von denen ich überhaupt einen entschiedenen und

ganz klaren Begriff noch nicht habe. Was die Figur der Minerva betrifft, so scheinen Sie selbst mit derselben nicht recht einig; doch ist immer hier zu bedenken, daß sie als untergeordnet erscheint und eigentlich da ist, den Helden durch ihre Gegenwart zu erheben. Die Gewänder und die Farben derselben sind mit vieler Kenntniß und Nachdenken angelegt.

Was die Figur der Sphinx betrifft, so hätte ich dabei wohl Einiges zu erinnern. Zum Exempel, daß Kopf und Brust, deren wilden und frechen Charakter ich sehr wohlgedacht finde, etwas kleiner sein möchten, damit das Ganze eine schlankere Gestalt erhielte und die Flügel proportionirlich größer werden könnten. Allein da hier von Bildung eines Ungeheuers die Rede ist, wo so mancherlei Betrachtungen eintreten und Sie wohl mit Vorbedacht diese Gestalt überhaupt gröber und roher gehalten haben, um die menschlichen und göttlichen Gestalten desto zierlicher erscheinen zu machen: so mag das in der Folge, wenn wir uns sprechen, der Gegenstand einer critischen Unterredung werden. Sie wissen, wie sehr ich die Compositionen der Alten schätze, und da Sie auf einem Wege gehen, der auch von mir für den rechten gehalten wird, so wird es uns künftig zu großer Zufriedenheit gereichen, wenn wir uns wechselseitig darüber erklären und unsere Meinungen durch Beispiele erläutern werden. Ich bin überzeugt, daß der Künstler, der diese Gesetze kennt und sich ihnen unterwirft, eben so wenig beschränkt genannt werden kann als der Musikus, der auch nicht aus den bestimmten Verhältnissen der Töne und der Tonarten herausgehen, sich aber innerhalb derselben in's Unendliche bewegen kann.

Was die Composition der Aurora betrifft, so bin ich mit derselben vollkommen zufrieden. Wenn Sie gleich bei der Bearbeitung dieser Idee ihr wohl noch eine größere Vollkommenheit geben

können, so kann ich doch nichts daran finden, was ich verändert wünschte. Was die Erfindung betrifft, so haben Sie, dünkt mich, die glückliche Linie getroffen, worüber die Allegorie nicht hinaus gehen sollte. Es sind alles bedeutende Figuren, sie bedeuten aber nicht mehr als sie zeigen, und ich darf wohl sagen, nicht mehr als sie sind. Die Symmetrie und Mannichfaltigkeit geben der Composition eine gar schöne Wirkung, und der Reiz, der sich sowohl in Formen als Farben über das Ganze verbreiten kann, ist wirklich ohne Gränzen. Die verschiedenen Figuren der Menschen und der Thiere heben einander, ohne einander zu contrastiren, und es ist eben Alles beisammen, um ein glückliches Bild zu machen. Die Schwierigkeiten der Farben und des Helldunkels sind groß, aber eben deswegen ist es desto reizender, sie zu überwinden. Es muß Ihnen ganz überlassen bleiben, wie Sie die Figur der Aurora mehr in die Höhe zu bringen denken; die Gruppe des Ganzen würde dadurch freilich leichter und edler, und Sie werden alsdann die Zwischenräume, die dadurch entstehen, wieder zu benutzen wissen. Es wäre schön, wenn Sie dieses Bild zu Ihrer Sommerarbeit machten.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. März 1791.

Ich begrüße Dich und Deine Frl. Schwester auf's herzlichste; wäre ich nicht so angebunden, so ginge ich Euch entgegen. Der solide Bau des Schlosses und der leichte des theatralischen Gerüstes beschäftigen mich jetzt. Lebe recht wohl und komme bald herüber.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 20. März 1791.

Die vierte Nachricht vom Fortgange des Ilmenauer Bergbaues giebt mir einen Anlaß, Dir zu schreiben, lieber Freund; ich wollte, daß Dir der Gewerkentag Anlaß geben könnte, in unsre Gebirge zu kommen. Doch da dies nicht wahrscheinlich ist, so magst Du wenigstens etwas bei dieser Gelegenheit von mir erfahren und ich von Dir. Es ist mir fast, als hätte ich Dir das ganze vorige Jahr nicht geschrieben. Ich war wieder in Venedig und habe die Lombardei zum zweitenmal mit viel Nutzen gesehen, nachher reiste ich nach Schlesien und sah die großen Vorbereitungen zu einem Kriege; dann zog ich friedlich wieder nach Hause. Auf beiden Reisen, auch nach meiner Rückkunft, habe ich viel Freude gehabt.

Du kannst leicht denken, daß ich inzwischen nicht versäumt habe, in allen Dingen, deren Liebe Du bei mir kennst, theils meine Studien, theils meine Arbeiten fortzusetzen, und ich darf mir schmeicheln, in manchen vorwärts gerückt zu sein. In der Art, auf dem Wege, wie Du mein botanisches Werkchen wirst gesehen haben, setze ich meine Betrachtungen über alle Reiche der Natur fort, und wende alle Kunstgriffe an, die meinem Geiste verliehen sind, um die allgemeinen Gesetze, wonach die lebendigen Wesen sich organisiren, näher zu erforschen. Was ich leisten werde, muß die Zeit lehren.

Den Versuch über die Gestalt der Thiere dachte ich Ostern herauszugeben, er wird aber wohl noch ein Jahr reisen müssen. Man sieht bei diesen Arbeiten gar nicht, was man macht, weil alle Bemühung einwärts geht und Simplification der Zweck ist.

Dagegen steht mir jetzt eine Beschäftigung vor, die desto mehr nach außen gerichtet ist und nur den Schein zur Absicht hat. Es

ist die Oberdirection des Theaters, das hier errichtet wird. Ich gehe sehr piano zu Werke, vielleicht kommt doch für's Publikum und für mich Etwas heraus. Wenigstens wird mir's Pflicht, diesen Theil näher zu studiren, alle Jahre ein Paar spielbare Stücke zu schreiben. Das Uebrige mag sich finden.

Mein Leben im Ganzen ist vergnüglich und gut; ich habe alle Ursache, mit meiner Lage zufrieden zu sein und mir nur Dauer meines Zustandes zu wünschen. Möge es Dir auch so bleiben. Schreibe mir doch ein Wort von Dir, wie Du lebst und was Dich beschäftigt.

Lips hat mein Portrait gezeichnet und ist beschäftigt, es zu stechen; ich kann hoffen, daß es sehr gut gerathen wird. Die Anzeige davon findest Du im Moden-Journal und in der Literatur-Zeitung. Willst Du einige, so schreibe es mir, daß ich sorge, daß Du gute Exemplare erhaltest. Lips wird sich mit den Abdrücken selbst Mühe geben und wahrscheinlich deshalb nach Cassel reisen.

Lebe wohl. Grüße die Deinigen. Behalte mich lieb und sag' mir ein Wort.

(Nachschrift.) Das zweite Exemplar sende doch der Fürstin Gallizin mit viel Empfehlungen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 24. März 1791.

Zu dem erbaulichen Entschluß,
Bei diesem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wissens Ueberfluß,
Die Zeit Dir edel zu vertreiben.

Gewiß, Du wirst zufrieden sein,
Wenn Du wirst die Verwandtschaft sehen,
Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Oel und Wasser stehen.

Indeß macht draußen vor dem Thor,
Wo allerliebste Kätzchen bliesen,
Durch alle zwölf Kategorien,
Mir Amor seine Späße vor.

An v. Knebel.

Weimar, den 31. März 1791.

Gegen Dein zierliches Bändchen schicke ich Dir Nachrichten von dem Ilmenauer Werke und wünsche, daß Du sie freundlich aufnehmest. Im Juni ist Gewerken-Tag; vielleicht wohnst Du ihm bei und siehst das alte Ilmenau einmal wieder. Es ist zu wünschen, daß die Gewerkschaft zu einem Hauptentschlusse Muth haben möge. Ich bin so zerstreut, daß ich Dir auf Deinen Brief wenig sagen kann. Mündlich wird es an Unterhaltung nicht fehlen. Ich bin fleißig und bringe nach und nach allerlei zusammen. Lebe wohl und erfreue uns bald mit Deiner Gegenwart.

An Friedrich v. Schuckmann.

Weimar, den 14. April 1791.

Ich habe von einer Zeit zur andern meine Antwort aufgeschoben, weil ich eine Epoche nahe glaubte, wo meine Anträge bestimm-

ter und dringender werden mußten. Es hat sich wieder verzogen, und unsre Constitution wird nun wohl eine Weile so hingehen. Da dieses auch mit Ihren Wünschen zusammentrifft, so mag es sein, und ich beantworte Ihre Fragen vorläufig, um Sie mit unserer Lage bekannt zu machen. Also zuvörderst von dem allmächtigen Gelde. 2000 bis 2200 Thlr. sind ungefähr das Höchste, was unser Dienst trägt. Man reicht damit, ich möchte sagen so weit, wie in allen mittleren Städten Deutschlands. Die Quartiere sind das Theuerste; im Ganzen sind die Lebensmittel im mäßigen Preise. Das Einzige, was jene Summe wirklich hier größer macht, ist, daß weder Hof noch Stadt exigeant sind, daß Jeder nach seiner Weise lebt, und keiner zu einem Aufwande von Kleidern, Equipagen, Gastirungen genöthigt ist, wenn er ihn nicht machen kann oder mag. Es ziehen deswegen jährlich Fremde zu uns, die ganz wohl ihre Rechnung finden. Natürlich würden Sie einige Zeit brauchen, die Verhältnisse des kleinen Staates kennen zu lernen. Doch ist er leicht zu übersehen, besonders für Jemand, der aus dem größern kommt. Es ist Vieles bei uns ziemlich im Klaren, und Jemand, der mit Consequenz auf Ordnung und Klarheit arbeitet, wird hier bald zu Hause sein. Die Art, wie sich der Herzog selbst der Geschäfte annimmt, bringt viel Gutes hervor. Das Verhältniß eines neu eintretenden fremden Geschäftsmannes hat immer eine Mißlichkeit; doch würde ich im entstehenden Falle darüber ganz aufrichtig und klar sprechen. Es versteht sich, daß alsdann ohnedem eine Veränderung in dem gegenwärtigen Personal vorginge. Ihre Entlassung aus den dortigen Diensten würde der Herzog selbst zu bewirken sich angelegen sein lassen. Und so schmeichle ich mir mit der Hoffnung, Sie einmal näher zu sehen, und mit Ihnen manche Knoten zu lösen, die Menschen verwirren, und unnöthiger ja ungeschickter

Weise ihnen das Bischen Glückseligkeit rauben, dessen sie noch fähig waren. Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken, und erhalten es in dem Kreise, der sich meiner erinnert.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

17. Mai 1791.

Es fängt in diesen Tagen an ziemlich konfus mit mir zu gehen; wenn Arends kommt, wird es noch besser werden, und der Mai wird verschwinden, ohne daß man ihn gewahr worden.

Das Schauspiel überwindet alle feindseligen Einflüsse; die Einnahme ist gut, die Menschen im Durchschnitte genügsam, und wer ihnen den Spaß verderben will, behält immer Unrecht. Ich habe die besten Hoffnungen, in einem Jahre soll es anders aussehen.

Von Kirm's Weigerung habe ich keine Ursache erfahren können, als die Sie auch wußten. Sich nicht von der General-Polizei zu entfernen, mochte wohl die Hauptabsicht sein.

Wegen Facius hatte ich ein Anliegen, das ich Ihnen vortragen muß. Er schiebt von einer Zeit zur andern das Steinschneiden von sich, ob er gleich die Maschine hat. Ich kann es ihm nicht ganz verdenken; auf's Graben und Stahlschneiden versteht er sich und hat's in der Uebung, verdient etwas Geld und ist von der Fabriksucht angesteckt, mit wenig Kunst und leichter Mechanik etwas erwerben zu wollen. Darüber geht aber das Bessere und eine solidere Zukunft zu Grunde. Es ist mir der Gedanke gekommen, da Sie Benten jetzt nach Schlesien schicken, wenn Sie Facius mit hinschickten, daß er sich so lange in Warmbrunn aufhielte, bis Bent aus Glatz zurückkäme. In Warmbrunn ist die Steinschneiderei ein

Handwerk, und das Mechanische, was Faciusen jetzt sauer wird, was er vielleicht in einem Jahre nicht ausstudirt, dort etwas ganz Gemeines, das er in kurzer Zeit faßt und übt. Es ist wenig, was Sie auf diese Weise an ihn wenden; vielleicht braucht er auch einen kürzern Aufenthalt, und es wären nur die Reisekosten. Der Effekt, der dadurch hervorgebracht wird, ist für ihn und für die Kunst unschätzbar. Bisher dankt er seine Bildung Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin Wohlthaten und dem hiesigen Institute;*) wie sehr würde es mich freuen, wenn Sie geneigt wären, meinem Vorschlage Gehör zu geben.

Er würde diesen Sommer den Mechanismus seines Metiers fassen, auf der Rückreise Dresden sehen, und wenn auf den Herbst Meyer kommt, könnte ich auf den Winter schon Vorzügliches versprechen. Denn wenn Alles geht, wie ich denke, soll der Name ΦΑΚΙΟΣ einmal mit dem Namen ΠΙΧΛΕΡ wetteifern.

Die Theorie der blauen Farbe habe ich auch in diesen Tagen geschrieben und werde sie in irgend ein Jonrnal einrücken lassen.

In der Hamburger Zeitung hat ein theilnehmender Mensch gut von meiner Metamorphose gesprochen; es ist mir lieb um der Wissenschaft willen, mehr als um meiner selbst willen. Ich lege das Blatt bei. Ich hoffe nun auch mit meinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten Glück zu machen.

So wird denn doch immer etwas gefördert!

Leben Sie recht wohl! Ich wünsche das beste Wetter. Hendrich hat den Kupferstecher Müller zum Spritzenwesen citirt; ich habe den Aktum wenigstens suspendirt. Unsern jungen Künstlern

---

*) Dem kurz vorher gegründeten Landes-Industrie-Comptoir.

werden wir doch die Vortheile der Akademisten zugestehen, wenn wir unsre Anstalt gleich nur bescheiden eine Schule*) nennen.

Nochmals das beste Lebewohl.

(Es ist abgemacht.)

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 1. Juni 1791.

Die Anweisung auf Göschen habe ich erhalten, das andere Geld wird auch wohl zur rechten Zeit ankommen. Ich muß Dir noch ein Wort sagen, ehe ich von hier abgehe, da ich doch wohl vor 8 Wochen nicht wieder zurückkomme. Deinem Sohn wünsche ich zur Reise Glück. Macht er diesen großen Weg allein, oder hat er Gesellschaft? und was vor eine Absicht hast Du, ihn dorthin zu senden? Wie hat sich der jüngere ausgebildet, und wie bist Du mit ihm zufrieden? Ist Kläre zu meinem Schwager und was ist aus dem Kinde geworden?

Ich wünschte wohl, daß Du uns wieder auf einige Zeit besuchtest. Ein Aufenthalt zu Jena, wo die neue Philosophie so feste Wurzeln geschlagen hat, würde Dir bei Deiner entschiedenen Neigung zu dieser Wissenschaft gewiß interessant sein.

Ich habe Lust und Anlaß mancherlei zu schreiben, und wenn mir nicht andere Hindernisse dazwischen kommen, die mich stören und zerstreuen, so wirst Du zwischen hier und Ostern manches erhalten. Ich habe fast in allen Theilen der Naturlehre und Naturbeschreibung kleine und größere Abhandlungen entworfen und es kommt nur dar-

---

*) Die herzogliche freie Zeichnenschule.

auf an, daß ich sie in der Folge hintereinander wegarbeite. In der Theorie der bildenden Künste habe ich auch vieles vorgearbeitet und habe gute Gelegenheit, meine Gedanken zu prüfen, indem ich mit mehreren denkenden Künstlern in Verbindung stehe, denen ich mich mittheile und durch die ich die Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit gewisser Grundsätze am besten entdecken kann. Eine neue Theorie des Lichts, des Schattens und der Farben, an der ich schreibe, und die ich in einem Vierteljahre auszuarbeiten denke, wird Dir Freude machen. Sie wird lesbarer und allgemeiner faßlich sein, als meine botanischen Schriften und künftig meine anatomischen nicht sein können. Es setzen diese zu viel Terminologie und eine genaue Kenntniß der Gegenstände, von denen die Rede ist, voraus. Indeß attachire ich mich täglich mehr an diese Wissenschaften, und ich merke wohl, daß sie in der Folge mich vielleicht ausschließlich beschäftigen werden. In dem deutschen Museum,*) das zu Berlin herauskommt, wirst Du einige von meinen neuesten Gedichten sehen können.

Cagliostro's Stammbaum und Nachrichten von seiner Familie, die ich in Palermo kennen gelernt, werde ich wohl auch jetzt herausgeben, damit über diesen Nichtswürdigen gar kein Zweifel übrig bleibe. Ich weiß nicht, ob Du schon den Auszug von seinem Prozesse gelesen hast, den man in Rom hat drucken lassen. Er enthält fast nichts, was man nicht schon wußte; aber wie viele Menschen wollten es nicht wissen? Es ist erbärmlich anzusehen, wie die Menschen nach Wundern schnappen, um nur in ihrem Unsinn und Albernheit beharren zu dürfen, und um sich gegen die Obermacht des Menschenverstandes und der Vernunft wahren zu können. Ich

---

*) Soll heißen: Deutsche Monatsschrift.

wünsche Dir wohl zu leben und bitte Dich, mir manchmal Nachricht von Deinem Befinden zu geben.

Lips ist sehr fleißig über meinem Portrait; es geräth ihm vortrefflich, ich fürchte aber, daß er es unter einigen Monaten nicht wird ausgeben können, besonders, da wir hier keinen guten Kupferdrucker haben, und er mit der Platte nach Cassel reisen muß, um sie dort abdrucken zu lassen.

Verzeih' die fremde Hand des Briefes, Du hättest sonst noch sobald nichts von mir erfahren.

(Nachschrift.)

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Will ich, was reizt und entzückt, will ich, was sättigt und nährt,
Will ich den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn ich, Sakontala, dich und so ist alles gesagt.

An Friedrich v. Schuckmann.

Weimar, den 12. Juni 1791.

Blieb mein voriger Brief lange aus und war am Ende doch nur dilatorisch, so wird der gegenwärtige, der schnell folgt, desto entschiedener sein. Der Herzog, durch einige Umstände bewogen, hat sich entschlossen, Ihnen sogleich die Stelle eines Mitgliedes seines geheimen Consilii anbieten zu lassen. Sie würden sogleich den Charakter als Geheim-Rath und 2000 Thaler Besoldung, nämlich 1500 Thlr. durch Decret und 500 Thlr. aus Durchlauchts Händen jährlich empfangen. Zu Ihrer Veränderung habe ich den Auftrag, Ihnen 600 Thlr. anzubieten. Sind Sie geneigt hierzu, so wird

der Herzog Ihre Entlassung bei Ihro Majestät auszuwirken suchen. Ich setze heut nichts weiter hinzu, als den Wunsch, daß Ihr Entschluß, er falle aus, wie er wolle, zu Ihrer künftigen Zufriedenheit gereichen möge.

P. S. Wenn Sie den Antrag annehmen, so wünscht der Herzog, daß Sie sich noch mit dem dortigen Finanzwesen, das Ihnen ohnedies bekannt genug sein muß, einige Zeit beschäftigen mögen, um eine vollständige Idee mitzubringen, und die Anwendbarkeit auf hiesige Umstände zu beurtheilen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. Juli 1791.

Von meinen Zuständen hätte ich längst einige Nachricht geben und mich Ihrem Andenken empfehlen sollen; hier ist also endlich eine bunte Depesche: Bittschriften, Anschlagezettel und besonders ein Versuch von Göttling mit der dephlogistischen Salzsäure. Er hat gedrucktes Papier, von dem ein Blatt beiliegt, wieder zu Brei gemacht, mit seinem Wasser alle Schwärze herausgezogen und wieder Papier daraus machen lassen, wie es beiliegt, das fast weißer als das erste ist. Welch ein Trost für die lebende Welt der Autoren und welch ein drohendes Gericht für die abgegangenen. Es ist eine sehr schöne Entdeckung und kann viel Einfluß haben. Bei dieser Gelegenheit hat sich eine alte Idee: hier eine gelehrte Gesellschaft zu errichten und zwar den Anfang ganz prätentionslos zu machen, in mir wieder erneuert. Wir könnten wirklich mit unsern eignen Kräften, verbunden mit Jena, viel thun, wenn nur manchmal ein Reunionspunkt wäre. Bis Sie wiederkommen, soll das Projekt

reifer sein. Ich habe diese Zeit nur im Lichte und in reiner Farbe gelebt und habe wunderbare Versuche erdacht und kombinirt, auch den Regenbogen zu großer Vollkommenheit gebracht, daß der alte Neubert ausrief: Der Schöpfer selbst kann sie nicht schöner machen! Auf die Michaelismesse gedenke ich das Traktätchen herauszugeben.

Beim Schloßbau ist Manches vorgekommen, das uns beschäftigt hat; es war gut, daß wir in dieser Zeit hier waren. In etwa 8 Tagen will ich den Coadjutor besuchen, dann auf Gotha gehen, wohin ich gestern eine erneute Einladung erhalten habe. Dann frage ich an, ob es erlaubt ist, Sie in den Wäldern und an den heilsamen Quellen aufzusuchen.

Die hübschen Weiber sterben hier und zwar mit sonderbaren Umständen. Die Weidner ist an einer Indigestion und zwar einer Mahlzeit, die sie nicht genossen hat, gestorben.

Einer andern stand eine Mannsperson bei der Geburt bei, welche schwer war und lange dauerte.

Nach 3 Stunden erfährt die Wehemutter, daß es nicht der Mann sei und ist außer sich über die Indecenz. Sie jagt den Liebhaber fort, läßt den Mann rufen, das Kind kommt und die Frau stirbt.

In Lauchstedt*) geht es ganz leidlich. Es fügt und schickt sich Alles. Kleine Inconvenienzen werden nicht gerechnet; sie machen nur Herrn Fischer zu schaffen. Ihre Frau Mutter ist wohl und vergnügt; sie bedient sich Tiefurths auf eine kluge Weise, fährt manchmal hinaus, dort zu speisen und Thee zu geben und kommt Abends wieder in die Stadt. So genießt sie es und vermeidet manches Unangenehme.

---

*) Wo sich die Weimarische Hofschauspielergesellschaft befand.

Ich empfehle mich zu Gnaden, bitte mich der Frau Gemahlin zu Füßen zu legen und meiner eingedenk zu sein. Leben Sie gesund und froh.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 8. Juli 1791.

Ich habe mir durch das optische Studium eine große Last aufgeladen, oder vielmehr der Genius hat's gethan; ich bin heimgegangen, Schritt vor Schritt, eh' ich die Weite des Felds übersah! Die Resultate sind artig, die ich aus den Erfahrungen ziehe. Da ich meine Abhandlung gern Michael wollte drucken lassen und etwa dreißig Tafeln dazu gehören, die ich auf einzelnen Kartonblättern liefere und also bei Sutern muß arbeiten lassen, so habe ich diese Tage mit dem Mechanischen der Fabrikation, den Patronen, Holzstöcken u. s. w. viel Plage gehabt. Eh' Alles im Gange ist, kann ich nicht weggehen; ich hoffe aber doch Montag oder Dienstag abzureisen. Allen, denen ich die Theorie vorgetragen, hat sie Freude gemacht; ich hoffe auf Sie die selbige Wirkung. Der Versuch, den liquorem acidillum auf Papier zu brauchen, wird nicht wohl angehen. Ich habe es gleich selbst versucht und Göttling darüber gesprochen; es bleibt ein gelber Fleck zurück. Da die Leinewand nachher noch gewaschen wird, geht dieses Gelbliche eher wieder heraus.

In Lauchstedt geht Alles ganz artig. Die Anstalt reussirt gewiß. Ich wünsche recht wohl zu leben und freue mich herzlich, Ihnen wieder näher zu kommen.

Der neue Weg von den Ruinen hinunter*) wird sehr gut und eine überraschende Partie.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 6. August 1791.

Ich hätte gewünscht, Dich wieder einmal zu sprechen, und zu hören wie es Dir geht. Ich habe Dir auch Manches zu erzählen, denn es ist mir Einiges geglückt, das Dir auch Freude machen wird.

In Gotha habe ich mich des physikalischen Apparats mit großem Nutzen bedient, und bin recht weit vorwärts gekommen. Der dritte Akt meines Lustspiels ist auch geschrieben, und die Kärtchen werden nächstens Sutor's Fabrik in Bewegung setzen. So geht Eins mit dem Andern fort.

Lebe wohl, ich verlange recht zu hören, wie Dir das akademische Leben anschlägt.

An v. Knebel.

30. August 1791.

Ich danke Dir für Deinen Brief und für die stille Feier meines Geburtstages. Wir haben darin getanzt bis nach Mitternacht. Auch sind mir sonst allortes freundliche Dinge begegnet, welche guten Augurii sind. Wir wollen der besten Hoffnung leben.

Fahre wohl einmal wieder in die Berge. Mir sind meine vul-

---

*) Im Weimarischen Park.

kanischen Sachen angekommen und einiges Erfreuliche aus Sicilien. Besonders eine Schwerspathdrüse von der ersten Schönheit.

Mit dem Herzog geht es recht gut. Das heißt, die Wunde bessert sich merklich. Wenn er Geduld hat, auszuharren, so wird er bald kurirt sein.

Lebe wohl. Gedenke mein.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

3. September 1791.

Möge der heutige Tag*) Ihnen alles Gute bestätigen, zu dem sich Ihnen in dieser Zeit die angenehme Hoffnung zeigte, und möge ich lange Gelegenheit haben, Ihnen meine Dankbarkeit einigermaßen zu beweisen.

An Herder.

Weimar, im September oder Oktober 1791?

Hier die beiden Stücke mit Dank zurück. Sie eröffnen eine weite, schöne Aussicht. Der Jude ist ein trefflicher Mensch; es ist eine Glut der Sehnsucht in dieser Elegie,**) wie in wenigen Gedichten. Ich habe einiges dabei bemerkt, sonst find' ich nichts. Die

---

*) Geburtstag des Herzogs.

**) Von Jehudah Halevi, mitgetheilt von Herder in dem Aufsatze „Denkmale der Vorzeit" (Werke zur Philosophie und Geschichte Bd. 1, 29 ff.)

Abhandlungen*) sind schön gedacht, componirt und geschrieben. Dagegen schick' ich Dir das Trockenste vom Trocknen und lade Dich zum Anblick einer schwarz-weiß-bunten Tafel. Du wirst am besten sehen, ob diese Bogen und diese Pappe die Sache deutlich machen. Das erste und letzte Capitel will ich nicht in Paragraphen theilen. Bei den übrigen bist Du so gut zu bemerken, ob nicht einige Paragraphen zusammengezogen werden können.

Ich sehe Dich bald und wünsche Besserung.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Oktober 1791.

Es thut mir herzlich leid, daß ich diese schönen Tage nicht mit Dir in Jena zubringen kann; eine doppelte Beschäftigung hält mich hier zurück: die Ausgabe des optischen Versuchs und die Einrichtung des Schauspiels; jenes macht mir mehr Freude als dieses; ich kann hoffen, dort etwas Reelles und Bleibendes zu leisten, wenn die vorübergehende Theater-Erscheinung nicht einmal ihre Wirkung in dem Augenblick äußert, für die sie bestimmt ist. Vielleicht kann ich nächsten Sonntag abkommen; ich schreibe Dir es Sonnabend.

Es verlangt mich recht sehr, was Du zu meinem ersten Stücke der optischen Beiträge sagen wirst? Es ist sehr kurz und wird kaum drei gedruckte Bogen enthalten; das Publikum muß erst mit

---

*) Außer der eben angeführten Abhandlung wohl „Spruch und Bild" (Werke zur Literatur und Kunst Bd. 9, 117 ff.) und die Briefe „über ein morgenländisches Drama" (daselbst S. 181 ff.) Diese Abhandlungen erschienen zu Ostern 1792 in der vierten Sammlung der „zerstreuten Blätter."

diesem Pensum bekannt sein, ehe ich weiter spreche. Indessen arbeite ich schon am zweiten Stücke, weil ich doch einmal in die Materie bin; es wird auch dazu noch eine Sammlung Tafeln nöthig. Lebe recht wohl und erfreue Dich des scheidenden Jahres in der schönen Gegend.

An v. Knebel.

Weimar, den 8. Oktober 1791.

Das schlimme Wetter ist's nicht allein, was mich abhält, morgen zu kommen. Die Correctur der kleinen Schrift und Theater-Angelegenheiten lassen mir keine Freiheit. Ich werde kaum diesmal das Jenaische Thal an Deiner Seite durchwandern können.

An einem Jesuiten Grimaldi, welcher ungefähr zu eben der Zeit mit Neuton sich um das Licht und die Farben bekümmerte, habe ich sehr große Freude und Trost. Sein Buch de Lumine, coloribus et Iride ist fünf Jahre früher gedruckt als Neuton seine optischen Vorlesungen hielt und viel früher als er seine Optik herausgab. Grimaldi ist ein weit schärferer Beobachter als Neuton und ganz, dünkt mich, auf dem rechten Wege, von dem uns dieser Kirchenvater abgebracht hat. Lebe wohl. Gedenke mein.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Oktober 1791.

Du erhältst endlich das erste Stück der Beiträge zur Optik, das an Bogen nicht stark geworden; möge der Inhalt desto spezifisch

schwerer sein. Ich bin neugierig, wie man es auffassen wird, denn freilich etwas räthselhaft sieht es aus; in dem zweiten Stücke denk' ich doch eine etwas weitere Aussicht zu eröffnen. Einige sehr schöne Experimente habe ich wieder gefunden und die Erscheinungen scheinen sich immer mehr um Einen Punkt zu versammeln. Die Theaterqual hält mich noch immer fest und ich sehe nicht, wie ich abkommen will. Lebe recht wohl und genieße die guten letzten Tage und gedenke mein.

Ich schicke zugleich zwei Prismen, welche H. Büttner geformt und die er mir vor weniger Zeit gesendet, zurück, damit es Euch zu den Versuchen daran nicht fehlen möge.

An Herder.

Weimar, Ende 1791 oder Anfang 1792.

Hier schicke ich die zwei letzten Akte des
Groß-Cophta.

So möchte ich das Stück heißen, wenn Du es billigst. Wenn dieser Titel nicht alles sagt, so sagt er doch das meiste, und hat etwas Neues und Abenteuerliches. Thue an diesen Heften die Liebe wie an den ersten, die heut abgehen. Ich danke Dir herzlich für diesen Beistand.

Ich bin gehindert worden, Dich zu besuchen und nach Deinem Befinden zu fragen.

Lebe wohl. Ich sehe Dich bald.

An Herder's Gattin.

Weimar, im Frühjahr 1792?

Zur Nachricht, daß ich zwar aus der Antichambre des Grabes, dem Bett' mein' ich, wieder in's gemeine Leben wiedergekehrt, aber doch so schnell als jener wirklich begrabene und stinkend gefundene Fromme nicht aus den Windeln der zweiten Kindheit mich auswickeln kann, deswegen auch noch mit halbverhülltem Haupt herumwandere.

Der Mammon, der hier beikommt, hat wunderbare Schicksale gehabt. Er kommt von der Herzogin-Mutter und sollte mit der Ostergabe der regierenden Herzogin vereint anlangen, blieb aber zurück, fand einen Weg zu mir und blieb bei dem Liegenden liegen. Also einen guten Empfang dem hinkenden Plutus.

Der Herzog wünscht die „zerstreuten Blätter".*) Es wäre artig, wenn Sie ihm ein Exemplar gleich schickten.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. April 1792.

Es hält sich in Düsseldorf bei der dortigen Schauspieler-Gesellschaft ein Akteur auf, Namens Voß; wolltest Du wohl die Güte haben, mir zu sagen, was Du von ihm weißt, ob Du ihn hast spielen sehen oder was Du von Kennern von ihm hörst? Du giebst mir ja wohl bald Nachricht und verzeihst mir, wenn Dich's plagt.

---

*) Die vierte Sammlung derselben erschien im Frühjahr 1792.

Sage mir doch auch dabei, wie Du lebst und was Dich jetzt am meisten interessirt.

Ich bin wieder einmal, gleich jenem Propheten mit dem Mußtopfe, dahin vom Genius geführt worden, wo ich nicht hinwollte, die Optik und besonders der Theil von den Farben beschäftigt mich mehr als billig ist, daß ich alles Andere darüber liegen lasse und fast vergesse. Dagegen ist es mir auch eine besondere Freude in einem so durchgearbeiteten Fache, so viel scharfsichtigen Beobachtern an der Ferse, Nachlese zu halten. Ich hätte nicht leicht auf eine Materie fallen können, die mir mehr zu denken gegeben hätte und an der ich deutlicher hätte sehen können, wie wunderlich es im Reiche der Wissenschaften zugegangen ist und zugeht.

Ein Exemplar meines Cophta erhältst Du auch, Du hast ihn wohl schon gesehen, ich wünsche, daß er Dich unterhalten habe.

Lebe recht wohl und gedenke mein. Grüße die Deinigen und schreibe mir bald.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 16. April 1792.

Herzlichen Dank für Deinen Brief, der zur guten Frühlingszeit mich an die Frühlingsstunden meines Lebens erinnerte.

Zwei Exemplare Cophta gehen heut ab, Deinen Allwill erwarte ich sehnlich. Zu Ostern erhältst Du wieder was Optisches, dem Du abermals den bittern Ernst ansehen wirst, mit dem ich das Wesen treibe. Das Ganze, wenn es zu übersehen ist, wird Dir gewiß Freude machen.

Hier ein Blatt für Voß, das er, wenn er will, als Interims-

Contract ansehen kann. Du bist ja wohl so gut, ihm etwas auf den Weg zu geben? 8 Sgr. werden für die Meile gut gethan; brauchte er irgend etwas mehr, so könntest Du ihm allenfalls 20 bis 30 Thlr. geben, die er sich abziehen ließe; Deine Auslage sollst Du gleich mit Dank wieder erhalten.

Sei ja so gut und lies ihm ein Capitel ab, eh' Du ihn fortschickst, empfiehl ihm die Selbstprüfung und die immerwährende Vergleichung der Rollen zu seinen Fähigkeiten. Wenn er guten Willen hat und nicht eingebildet ist, kann er bei uns was lernen. Daß ich diese Menschen gut behandle, kannst Du denken. Wenn er mir diesen Sommer nützlicher ist, als ich es jetzt voraussehe, so soll mir's nicht auf etwas mehr ankommen, um ihn zu soulagiren; das sage ihm aber nicht, er müßte denn wegen der Summe der Interims-Gage Schwierigkeiten machen, und sage es ihm auch nur als für Dich.

Deine Sommerreise führt Dich in fröhlichere Gegenden als die unsrigen sind, mögest Du Freude und Wohlbefinden dort genießen.

Herder, welcher an Hüftweh und Lahmheit des rechten Fußes sehr gelitten, bessert sich. Christian Stolberg war einige Tage hier, er hat uns seine Gattin hier gelassen, die er in einigen Wochen wieder abholen wird.

Lebe recht wohl und behalte mich lieb wie ich Dich.

(Nachschrift.)

Eh' Voß abgeht, kann er mir's melden, daß ich mich darnach einrichten kann, auch zugleich schreiben, in welchen Rollen er aufzutreten wünscht.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 15. Juni 1792.

Ich wollte Dir nicht eher schreiben, eh' ich Voß in einigen Rollen gesehen. Er gefällt mir recht wohl. Er hat glückliche Anlagen und wir wollen sehen was er an sich bilden läßt. Ich danke Dir für die Empfehlung und für Deine Bemühung.

Dein ausgelegtes Geld will ich, wie Du anweisest, vorerst zurückbehalten. In einigen Tagen hoffe ich Dir ein Exemplar des Schul-Atlasses, so weit er fertig ist, schicken zu können, damit Du selbst urtheilen mögest. Du erhältst zu gleicher Zeit noch einiges.

Daß Dir Dein Allwill bei neuer Durchsicht zu schaffen gemacht hat, glaub' ich gern. Ich bin selbst davon recht eigentlich angegriffen worden. Es ist eine sonderbare Jugend in dem Ganzen und das Indefinite der Composition und der Ausführung giebt einen großen Reiz.

Mit den Landkarten sollst Du das zweite Stück der optischen Beiträge und noch einige Kleinigkeiten erhalten.

Lebe wohl. Ich bin sehr zerstreut, ich verändere mein Quartier und muß bauen, eh' ich einziehen kann. Stolbergs sind vor ohngefähr acht Tagen verreist. Von der Gräfin, ob sie gleich lange hier war, bin ich immer entfernt geblieben. Ihre ungebändigte Tadelsucht macht eine solche rauhe Witterung um sie her, daß keine meiner Herzensblumen sich entfalten konnte.

Lebe wohl, grüße die Deinen. Grüße Schlossers, wenn Du sie siehst. Gedenke mein und liebe mich.

An Herder.

Weimar, im Juni 1792.

Hier schicke ich Dir die Bücher und die Akten des Convicts. Du denkst die Sache nochmal durch. Die Beilagen wegen der Naturalien erhalte ich. Wegen dem Gelde giebst Du mir wohl die Data. Gotha und Meiningen scheinen geneigt, die Wiederbesetzung der Stellen bis zum Einlaufen unseres Berichts verschieben zu wollen. Ich bin nun im Ausziehen und habe keinen gesunden Gedanken. Vale.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Juli 1792.

Gaspari's Schrift hat mir so wohlgefallen, daß ich es wage, Dir 5 Exemplare davon zu senden. Ich habe die 7 Thlr. 8 Sgr. bezahlt und will das Uebrige so lange verwahren, bis Du mir schreibst, ob ich etwa noch Exemplare schicken soll. Lebe recht wohl und liebe mich. Vielleicht geh' ich Anfangs August nach Frankfurt, es wäre recht schön, wenn wir uns da träfen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 6. August 1792.

Wie sehr ich Dich zu sehen wünschte und hoffte, fühlst Du, weil Du weißt, wie ich Dich liebe. Aus dem Gewirre des Kriegswesens zu Dir zu flüchten, wäre mir sehr freudig gewesen und einige

stille Tage hätten mich wieder erquickt. Nun aber bin ich noch hier, wo mich Dein Brief vom ersten trifft. Ich bin in einer Verwirrung und Ungewißheit meines Zustandes auf den nächsten Tag, daß ich fast krank werde, denn Unentschlossenheit ist die größte Krankheit, und mir kommt sie von außen und wirft mich hin und wieder.

Verzeih' deswegen dies confuse Blatt, nimm vorlieb. Nächstens mehr, wenn mir's wieder leidlich ist.

An Herder.

Frankfurt, den 13. August 1792.

Euern lieben Brief, meine Besten, erhalte ich in Frankfurt, wo ich gestern Abend angekommen bin. Dieses Blatt wird Euch also noch in Aachen*) treffen, da Ihr bis den 20. zu bleiben gedenkt. Ich hoffe bis zu Ende des Monats hier zu sein und nur dann und wann kleine Excursionen zu machen. Wegen Eurer Reise wage ich nichts zu sagen noch zu bestimmen. So lieb mir's wäre, Euch zu sehen, so darf ich Euch doch nicht rufen, da besonders die Düsseldorfer Gallerie Herdern so nah ist, und ihm eine Unterhaltung geben wird, die er auf dem übrigen Wege nicht findet.

Ich bin hier in alten Ideen zerstreut, und gebe lieber auf, Euch zu sehen; denn weggehen kann ich nicht und werde Coblenz schwerlich sehen. Ich gehe wahrscheinlich auf Trier oder auf Zweibrücken; wer weiß, wo sie sich in vier Wochen herumtummeln werden! Lebet also und reiset wohl, grüßet Jacobi. Ich schreibe

*) Wo Herder heftiger und schmerzhafter Rheumatismen wegen die Dampfbäder benutzen mußte.

ihm heute. Schreibet mir doch auch ein Wort, eh' Ihr von Aachen geht. Ich wünsche recht herzlich, daß das Wasser den gewünschten Effect thue. Lebet wohl und liebt mich.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 13. August 1792.

In Frankfurt finde ich das Duplicat oder eigentlich das Original des Briefes, den ich noch in Weimar abschriftlich erhielt und danke Dir. Ich werde nun, da der Schauplatz des Krieges vorwärts rückt, den schönen Rhein nicht sehen noch Dir näher rücken, so sehr ich es auch gewünscht hätte. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, Dich zu sehen, da mir Herders melden, daß Du auf's Neue von Schlossern eingeladen bist. Wahrscheinlich bleibe ich bis zu Ende des Monats hier, in wenigen Tagen kann ich Nachricht von Dir haben, ob Du nach Carlsruh gehst? Ob ich Dir in Mainz begegnen soll? Oder ob Du gar hierher magst? Wenigstens sind wir einander so viel näher. Umgesehen habe ich mich noch nicht. Du kannst denken, daß es mir wunderbar zu Muthe ist. Lebe wohl, grüße Deine liebe Schwestern und laß mich bald von Dir wissen.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 16. August 1792.

Ich kann Dir nur mit Einem Worte sagen, daß ich Montags den 20. hier ab und gerade zur Armee gehe. Also Herders nicht

sehe, wenn sie hier durchkommen. Sag' es ihnen, denn sie sind gewiß noch in Deiner Nähe. Lebe wohl, liebe mich. Du hörst mehr von mir, sobald ich einen Moment Ruhe habe.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 18. August 1792.

Du hast einen Brief von mir vom gestrigen Dato, aus dem Du siehst, wie es mit mir steht. Ich gehe Montags den 20. nach Mainz und von da gleich wieder zur Armee. Gegen mein mütterlich Haus, Bette, Küche und Keller wird Zelt und Marquetenterei übel abstechen, besonders da mir weder am Tode der aristokratischen noch demokratischen Sünder im mindestens etwas gelegen ist. Meine alten Freunde und meine zunehmende Vaterstadt habe ich mit Freuden gesehen, nur kann es nicht fehlen, daß man nicht in allen Gesellschaften lange Weile habe, denn wo zwei oder drei zusammenkommen, hört man gleich das vierjährige Lied pro und contra wieder herab orgeln und nicht einmal mit Variationen, sondern das crude Thema. Deswegen wünschte ich mich wieder zwischen die Thüringer Hügel, wo ich doch Haus und Garten zuschließen kann. Und darum würde ich Dir auch rathen, zu Hause zu bleiben, denn man reist doch wahrlich nicht, um auf jeder Station einerlei zu sehen und zu hören. Wie es um Carlsruh aussieht, weiß ich nicht, aber nach den Dispositionen scheint es unmöglich, daß dorthin ein Feind kommen könne. Leider kommen die Zeitungen überall hin, das sind jetzt meine gefährlichsten Feinde. Ich hoffte wenigstens einen Monat in dieser Gegend zu bleiben und da wäre ich Dir gerne bis Mainz, ja Coblenz entgegen gegangen. Mein Rückzug wird später, wahr-

scheinlich in die schlimme Zeit fallen. Wie gerne hätte ich Dich gesehen, Dir Rechenschaft von meinem Haushalten gegeben und neues Interesse angeknüpft.

Grüße Deine lieben Schwestern, grüße Herders, die ich nun auch verfehlte und behalte mich lieb. Sobald ich auf französischem Grund und Boden angelangt bin, schreibe ich Dir.

An v. Knebel.

Im Lager bei Hans, den 27. September 1792.*)

Dein Brief hat mich recht erfreut und ich eile, Dir nur ein Wort zu sagen, da gleich wieder eine Gelegenheit geht. In diesen vier Wochen habe ich Manches erfahren und dieses Musterstück von Feldzug giebt mir auf viele Zeit zu denken. Es ist mir sehr lieb, daß ich das Alles mit Augen gesehen habe, und daß ich, wenn von dieser wichtigen Epoche die Rede ist, sagen kann:

et quorum pars minima fui.

Wir sind in einer sonderbaren Lage. Nach der Einnahme von Verdun fand man, daß die Forêt d'Argonne besetzt und den Paß von Clermont auf Ste Menehould verrammt hatten. Man suchte sie zu tourniren, und mit Hülfe des Generals Clairfait vertrieb man sie von dem Posten von Grandprée, die ganze Armee ging über diesen Ort und setzte sich zwischen S. Menehould und Chalons. Als man den Feind zu Gesichte bekam, ging eine gewaltige Kanonade los; es war am 20sten und da man endlich genug hatte, war Alles still und ist nun schon 7 Tage still. Sogar die

*) Siehe Göthe's Werke XXX, 3—94.

Vorposten schießen nicht mehr. Die Franzosen stehen ohngefähr wie vorher und von uns kann man nur über Grandprée nach Verdun gelangen. Entsetzliches Wetter, Mangel an Brod, das langsam nachkommt, machen diesen Stillstand noch verdrüßlicher. Man fängt an, den Feind für etwas zu halten, den man bisher verachtete und (wie es zu gehen pflegt bei solchen Uebergängen) für mehr zu halten als recht ist.

In Kurzem wird sich zeigen, was man beschließt. Es sind nur wenig Wege aus dieser Lage zu kommen.

Der Herzog ist recht wohl; ich bin es auch, ob ich gleich füglich etwas von meinem Fette zusetze, wie meine Westen und Röcke zeugen. Ich bin nach meiner Art im Stillen fleißig und denke mir Manches aus; in Opticis habe ich einige schöne Vorschritte gethan.

Ich lese französische Schriftsteller, die ich sonst nie würde gesehen haben, und so nütze ich die Zeit, so gut ich kann. Wäre es gut Wetter, so wäre Alles anders und man könnte Manches versuchen und mehr Menschen sehen; so aber mag man Tage lang nicht aus dem Zelte. Die Gegend ist abscheulich.

Behalte mich lieb. Empfiehl mich den Durchl. Herzoginnen und allen Freunden. Es freut mich sehr zu hören, daß Herder wohl ist; um wenige Tage hätte ich ihn in Frankfurt gesehen. Ich wünsche sehr bald wieder bei Euch zu sein; da aber unser Weg sehr parabolisch ist, läßt sich die Bahn schwer berechnen.

Indessen mag meine Wohnung fertig werden und wie sie Meyer einrichtet, ein Plätzchen werden, wo meine Freunde gern zusammenkommen. Lebe wohl. Liebe mich.

An Herder.

Luxenburg, den 16. Oktober 1792.

Aus der mehr historischen und topographischen als allegorischen Rückseite*) werden Ew. Liebden zu erkennen geruhen, was für Aspecten am Himmel und für Conjuncturen auf der Erde gegenwärtig merkwürdig sind. Ich wünsche, daß diese Effigiation zu heilsamen Betrachtungen Anlaß geben möge. Ich für meine Person singe den lustigsten Psalm Davids dem Herrn, daß er mich aus dem Schlamme erlöst hat, der mir bis an die Seele ging.

Wenn Ew. Liebden Gott für allerlei unerkannte Wohlthaten im Stillen danken, so vergessen Sie nicht, ihn zu preisen, daß er Sie und Ihre besten Freunde außer Stand gesetzt hat, Thorheiten in's Große zu begehen.

Ich wünsche gute Folgen des Bades auf den Winter. Ich eile nach meinen mütterlichen Fleischtöpfen, um dort wie von einem bösen Traum zu erwachen, der mich zwischen Koth und Noth, Mangel und Sorge, Gefahr und Qual, zwischen Trümmern, Leichen, Aesern und Scherbhaufen gefangen hielt. Lebet wohl und haltet Euch für so glücklich, als Ihr seid.

An F. H. Jacobi.

Münster, den 10. December 1792.

Als ich das schöne Gebäude Deiner häuslichen Glückseligkeit verließ, hat mich Moor, Moos, wilder Wald, Winternacht und

*) Vergl. das Facsimile.

Regen sehr unfreundlich empfangen. In Duisburg fand ich Plessing mit antediluvianischen Untersuchungen beschäftigt und hörte von Merrem einige recht gute Ideen über die Wissenschaft, die mir so sehr am Herzen liegt. Die Verbundenen hier haben mich freundlich aufgenommen und ich wünschte länger bleiben zu können, ob etwa die Auferbauung, die in Pempelfort angefangen, weiter fortsteigen möchte. Sehr glückliche Stunden habe ich hier genossen und sage Dir ein Lebewohl, eben da ich im Begriff stehe abzureisen. Meines Dankes und meiner Liebe und Anerkennung der Deinigen bist Du gewiß. Das Bild, was ich von Dir und den Deinigen mitnehme, ist unauslöschlich und die Reise unserer Freundschaft hat für mich die höchste Süßigkeit. Grüße mir die lieben Deinigen. Georgen hoffe ich noch zu treffen.

Lebet tausendmal wohl und begleitet mich mit frommen Wünschen auf der leidigen Fahrt nach der geliebten Heimath und erneuert mein Andenken bei allen Freunden.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 19. December 1792.

Wollte ich eine ruhige Stunde und die Stimmung abwarten, die ich haben müßte, um Dir nach so Vielem, von so Vielem zu schreiben, so würdest Du, wie so oft, noch manchen Posttag ohne Nachricht von mir bleiben. Nur so viel muß ich Dir eiligst sagen: daß ich glücklich, obgleich mit vieler Beschwerlichkeit, endlich nach Hause gekommen bin, die Meinigen wohl und mein Haus aus dem rohsten eingerichtet gefunden habe. Tausend, immer neuen Dank

für das Gute, das Ihr mir erzeigt. Montags schicke ich ein Packet ab mit einigen Büchern. Dann vielleicht noch einige Worte.

Deinen Brief vom 9. habe ich erhalten.

Lebe wohl, grüße die Lieben, die Dich umgeben. Erhaltet mir Eure Liebe.

An seine Mutter.

Weimar, den 24. December 1792.

Die Hoffnung, Sie geliebte Mutter und meine werthen Frankfurter Freunde bald wieder zu sehen, ist mir nunmehr verschwunden, da mich die Umstände nöthigten, von Düsseldorf über Paderborn und Cassel nach Weimar wieder zurückzufahren.

Wieviel Sorge habe ich bisher um Sie gehabt! Wie sehr die Lage bedauert, in der sich meine Landsleute befinden! Wie sehr habe ich aber auch das Betragen derselben unter so kritischen Umständen bewundert! Gewiß hätte mir nichts schmeichelhafter sein können, als die Anfrage: ob ich mich entschließen könne, eine Rathsherrnstelle anzunehmen, wenn das Loos mich träfe? die in dem Augenblicke an mich gelangt, da es vor Europa, ja vor der ganzen Welt eine Ehre ist, als Frankfurter Bürger geboren zu sein. Die Freunde meiner Jugend, die ich immer zu schätzen so viele Ursache hatte, konnten mir kein schöneres Zeichen ihres fortdauernden Andenkens geben, als indem sie mich in dieser wichtigen Epoche werth halten, an der Verwaltung des gemeinen Wesens Theil zu nehmen.

Ihr Brief, den ich mitten im Getümmel des Kriegs erhielt, heiterte mir traurige Stunden auf, die ich zu durchleben hatte, und ich konnte nach den Umständen die Hoffnung fassen, in weniger Zeit

meine geliebte Vaterstadt wiederzusehen. Da war es meine Absicht, mündlich für die ausgezeichnete Ehre zu danken, die man mir erwies, zugleich aber die Lage, in der ich mich gegenwärtig befinde, umständlich und aufrichtig vorzulegen.

Bei der unwiderstehlichen Vorliebe, die jeder Wohldenkende für sein Vaterland empfindet, würde es eine schmerzhafte Verläugnung sein, eine Stelle auszuschlagen, die jeder Bürger mit Freuden übernimmt und besonders in der jetzigen Zeit übernehmen soll, wenn nicht an der andern Seite meine hiesigen Verhältnisse so glücklich, und ich darf wohl sagen über meinen Verdienst günstig wären.

Des Herzogs Durchl. hat mich seit so vielen Jahren mit ausgezeichneter Gnade behandelt, ich bin Ihm so viel schuldig geworden, daß es der größte Undank sein würde, meinen Posten in einem Augenblicke zu verlassen, da der Staat treuer Diener am meisten bedarf.

Danken Sie also, ich bitte, auf das Lebhafteste den würdigen Männern, die so freundschaftliche Gesinnungen gegen mich zeigen, versichern Sie solche meiner aufrichtigsten Erkenntlichkeit, und suchen Sie mir ihr Zutrauen für die Zukunft zu erhalten.

Sobald es die Umstände einigermaßen erlauben, werde ich den Empfindungen meines Herzens Genüge thun und mündlich und umständlich dasjenige vorlegen, was in diesem Briefe nur oberflächlich geschehen konnte. Möge Alles, was meinen werthen Landsleuten gegenwärtig Sorge macht, weit entfernt bleiben und uns allen der wünschenswerthe Friede wieder erscheinen. Leben Sie wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 25. December 1792.

Ich dachte diese Weihnachtsfeiertage nach Jena zu gehen, Gutenhofen und Oberreit das Geld zu bringen; da mir der Plan fehlschlug, schickt ich beides durch einen Boten und hier sende ich die Quittung. Du wirst gestehn, daß die Oberreit'sche ihre zwei Carolin werth ist, er soll auch noch sogleich eine Klafter Holz haben, damit sein kosmopolitischer Heerd besser leuchte; obgleich, wie Du siehst, diese Art Jünger keiner äußeren Hülfe bedürfen, sondern selbst immer hülfreich sind.

den 31. December.

Dieses Blatt liegt, nach edlem Herkommen, schon seit dem 25. auf dem Tische.

Nun danke ich für den Brief vom 19. und melde, daß heute mit der fahrenden Post die 10 Exemplare Schulatlas und Lehrbuch abgegangen sind. Dabei liegen in einer Rolle zwei Portraite zur günstigen Aufnahme. Die Globen folgen nächstens.

In dem kleinen Packet findest Du Vico, den neapolitanischen Politiker, viele französische, einige italienische Schauspiele. Anderes soll nach und nach erscheinen. Grüße Lehnchen, Lottchen und Clärchen von Herzen. Auch Nesselrode, Dohm, Gutenhofen, Heinse. Möchte doch Dein Georg gesund bei Dir eingetroffen sein. Von Maxens Einrichtung nächstens. Grüße Hildebrand und gedenket mein in der Versammlung. Von Münster kann ich nur sagen, daß ich dort sehr glücklich war und daß ich ohne meine übereilte Anmeldung zu Hause noch einige Tage geblieben wäre. Lebe wohl. Die Meinigen sind wohl, ich auch. Mein Vor-

haus und meine Treppen sind gut gerathen, mein Haus übrigens noch ziemlich unwohnbar. So baut man. Ein tausendfaches Lebewohl.

An Kirms.

Lager bei Marienborn, 4. Januar 1793.

Es ist mir angenehm zu hören, daß Sie sich wohl befinden und daß Alles beim Theater in seiner Ordnung fortgeht; man muß auch für den Sommer das Beste hoffen. Veränderungen wünsche ich ohne dringende Ursache nicht sobald, nur was K... betrifft, so kann ich mich nach dem Vorgefallenen nicht sogleich entschließen, ihn wieder anzunehmen. Unser Theater ist seiner Verfassung nach ein respectables Institut, und ich wünsche nicht, daß unruhige Köpfe es für einen Taubenschlag ansähen, wo man aus- und einfliegen kann, wie es beliebt. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wie es geht. Zur Uebergabe von Mainz, und eine Belagerung, wenn sie auch noch unternommen wird, eine langweilige und böse Sache. Unser gnädiger Herr sind wohl und munter. Leben Sie recht wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 1. Februar 1793.

Heute erhalte ich Deinen Brief und schreibe Dir einige Worte, die ich schon diese Tage mit mir herumtrage. Mit der montägigen Post geht ein Packet ab, mit allerlei wunderlichen Geburten des menschlichen Geistes, die ich zum Theil Deiner Bibliothek einzuver-

leiben bitte. Andre Werke werden bereitet und folgen nach und nach. Ich lasse Dir die Zeichnungen kopiren, in denen Meyer meine theoretischen Farben-Speculationen in Praxin zu setzen anfing u. s. w. Hierbei ein kleiner Aufsatz eines Mannes, von dem ich mir für Deinen Sohn viel Gutes verspreche. Ueber den Jenaischen Aufenthalt empfängst Du nächstens Nachricht. Viel Dank für die Mittheilung des Briefes der Prinzeß. Ich wünschte, ich käme mir selbst so harmonisch vor wie dieser schönen Seele, und wäre neugierig zu wissen wie sie von mir dächte, wenn wir ein Jahr zusammen gelebt hätten; in den ersten Tagen ist und bleibt immer viel Schein. Ihr kurzer Umgang ist mir sehr wohlthätig geworden und sie hat mir eine herzliche Neigung abgewonnen. Das kleine Gedicht, wie überhaupt Alles, was ich nach meiner Art vorbrachte, hat sie mit der besten Art aufgenommen, und mir ein unbegränztes Vertrauen eingeflößt und bewiesen. Es freut mich, daß Dir und Deinem Kreise das kleine Gedicht wohlgefällt. Wir können nichts machen als was wir machen und der Beifall ist eine Gabe des Himmels.

Seit einigen Tagen habe ich gleichsam zum erstenmal in Plato gelesen und zwar das Gastmahl, Phädrus und die Apologie. Wie sonderbar mir dieser fürtreffliche Mann vorkommt, möcht ich Dir erzählen; ich habe Herdern mit meiner Parentation zu lachen gemacht. Darnach ging mir's aber wie jener Hausfrau, die Katze gewesen war und ihres Mannes Tafel gegen eine Maus vertauschte; ich habe eine Arbeit unternommen, die mich sehr attachirt, von der ich aber nichts sagen darf bis ich ein Pröbchen schicke. Inzwischen war ich oft Euretwegen in Sorgen und freue mich, daß nun Hoffnung ist, Euch, wo nicht ruhig doch sicher zu sehen. Die Aachener Begebenheiten sind albern genug. Leidet Dein Sohn nicht bei diesen Händeln? Ich danke Dir für die Nachrichten, die ich sorgfältig

fortpflanzen werde. Sage mir manchmal ein Wort von Deiner Lage und der Situation um Dich her! Daß ich Georgen nicht wie Dich und die übrigen in Deinem Hause im Geiste kann wandeln sehen, thut mir leid. Grüße ihn und gedenket mein. Gewöhnlich wenn ich aufstehe besuch' ich Euch und sehe jedes in seiner Art kommen und Wesen. Ich bin wohl und glücklich, meine Kleine ist im Hauswesen gar sorgfältig und thätig, mein Knabe ist munter und wächst, Meyer ist fleißig und wir halten den bewußten Amor recht fest zwischen uns. Meyer arbeitet einige treffliche Zeichnungen zu der neuen Quart-Ausgabe von Wieland's Werken. Wenn die Platte von des Alten Portrait fertig ist, erhältst Du gleich einen Abdruck, der Dir um einiges besser als der rohe Probedruck gefallen wird. Im Ganzen aber ist nicht zu läugnen was Du tadelst. Unter uns gesagt liegt aber der Fehler darin, daß L. nicht Zeit genug auf eine solche Platte wenden kann. Denn es gehört viel Zeit dazu, con amore einen Gegenstand natürlich darzustellen, wenn man den Schein davon in kürzerer Zeit durch Manier ebenfalls vorbilden kann.

Lebe recht wohl und theile meine Grüße mit vollen Händen aus, nicht so bedächtlich wie Klärchen die Frühstücke in Häufchen neben einander legt, welches doch an ihr als einer klugen Jungfrau nicht zu tadeln ist.

Empfiehl mich allen Freunden. Für Hrn. Gr. Nesselrode leg' ich Montags ein paar Bände von Alfieri bei. Lebet wohl, gedenket mein beim Morgen- und Abendkusse.

Lebt wohl.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 22. Februar 1793.

Du erhältst heute nur einen Etat für Maxens nothwendigste Ausgaben. Ein Quartier ist genommen, das nicht übel ist. Hierbei einige poetische Späße. Nächstens mit 3 Globen noch einige andere Sachen. Die Spritze kommt bald, ich lasse sie mit einem Zubringer machen.

Lebe wohl. Grüße die Deinen. Maxens Bette ist auch schon in meinem Hause bereitet; er mag sich bei mir zum Schritte von Pempelfort nach Jena gewöhnen. Dank für Deinen Brief und die Beilagen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 17. April 1793.

Gestern frühe ist Max bei mir angelangt, müde genug und mit einem vom Stiefel gedrückten Fuße. Für das erste Bedürfniß ist ihm ein Canapee und für das letztere Uebel ein Kräutersäckchen zu Hülfe gekommen, und heute ist er schon nach seiner Art ganz munter; ich habe den Lectionskatalogus mit ihm durchgegangen und seine Stunden vorläufig ausgezeichnet, ihn mit einigen Büchern versorgt, so mag er sich ausruhen und sich dann hier umsehen. Ist mir's möglich, so bringe ich ihn selbst nach Jena; wo nicht, soll er in gute Hände geliefert werden.

Denn ich bin schon wieder reisefertig und werde, wenn sich Mainz nicht kurz resolvirt, der Blockade oder Belagerung beiwohnen. Gegen Ende dieses Monats gehe ich hier ab. Hast Du was an

Max, so schreibe ihm unter seiner Adresse, bei mir abzugeben. An mich schreibst Du nun am sichersten nach Frankfurt.

Ich bin im Packen eines Kästchens begriffen, das wahrscheinlich Montags mit dem Postwagen abgeht. Es enthält wunderbare Dinge, nichts weniger als die Welt in triplo, eine unbekannte Monatsschrift, welche vor zwölf Jahren ausgegeben wurde, das A. B. C. und A B. A B. der neuen Farbenlehre auf's Colorit angewandt, Bildnisse berühmter Männer, Muster von unterirdischen Schätzen u. s. w., wie solches alles zu großer Verwunderung der Pempelforter Bewohner nächstens ausgepackt werden wird. Es liegt auch etwas für die Fürstin Gallizin bei.

Daß Ihr aber zu meiner Aufführung in Münster solche sonderbare Gesichter schneidet, daran erkenne ich die losen Weltkinder, die sich formalisiren, wenn sich unser einer einmal in puris naturalibus seiner angeborenen Tugend sehen läßt, oder nach dem schönen Gleichnisse der Kirchenmutter Lehnchen die rechte Seite der gewirkten Tapete an einem Festtage herauskehrt. Ihr werdet also künftig von Eurem Unglauben und bösen Leumund ablassen, und Gott in seinen Geschöpfen die gebührende Ehre erzeigen.

Wie sehr ich Dir und allen Freunden und Verwandten über dem Rhein zu der Entfernung der Tollfranken Glück wünsche, kannst Du denken. Ich danke Dir für die Nachrichten, die Du mir von Zeit zu Zeit sendest, und wenn ich nicht oft schreibe, so weißt Du wie es sich mit mir verhält. Der guten Herdern ist auch so ein Brief überständig geworden, weil der Gemahl zu schreiben unterließ.

Aus Deinem Sohne Georg wird also dem Ansehen nach ein kleiner Despot werden. Ich freue mich, daß er bald in solche Verhältnisse kommt. Der Herzog wird ihm gerne einen Titel geben, nur schreibe mir gelegentlich, ob es grade Regierungsrath sein muß.

Man hat ihn hier niemals als bloßen Titel gegeben und stellt sich vor, daß er mit einer Wirklichkeit verknüpft sein müsse, ob ich gleich gern gestehe, nicht einzusehn, warum die Regierung allein Ansprüche an Reellität zu machen hat, da wir Kammer-, Justiz-, Hof-, Land-, Commerzienräthe haben, denen es an aller und jeder Wirklichkeit ermangelt.

Wegen des Papiers sollst Du zunächst Nachricht haben. Es ist Schweizerpapier, wir ziehen es von Leipzig; Ihr werdet es besser von Basel oder Frankfurt nehmen.

Lebe wohl und grüße alles zum besten und schönsten. Dohms empfiehl mich zum Besten.

Von Frankfurt hörst Du was von mir.

Frau von Guttenhofen bitte mit den schönsten Empfehlungen zu sagen, daß ich Frau von Ferette (so hört sich wenigstens der Name) hier einige Tage zu sehen das Glück gehabt, in deren Gesellschaft sich ihr Hr. Sohn befunden.

Nun sei mir nochmals gegrüßt. Vielleicht noch ein Wort, ehe ich von hier abgehe. Liebe mich und gedenke mein in dem Deinigen.

Inhalt dieser Sendung.

1) Ein Packet an Pr. Galizin zu gefälliger weiterer Besorgung.
2) Die Welt in triplo für den billigen Preis von 4 Thlr. 20 Gr. Sächsisch courant wird in Rechnung gestellt.
3) Das Journal von Tiefurth ist zwar nachher sehr geplündert worden, es finden sich aber noch allerlei Originalspäße darin zu beliebiger Beherzigung.
4) Abelard und Eloise.
5) Eine Rolle. Darauf ein einzelner Wieland für Ew. Liebden.

Ein Wieland und Göthe an Hrn. Hofrath Apel mit der besten Empfehlung.

6) Dreifarbige Zeichnungen, welche, weil sie eine weitläufige Auslegung erforderten, gar nicht ausgelegt werden. Die Absicht ist, daß sie mögen wunderlich und lieblich anzuschauen sein. Werden vor dem Sonnenlicht verwahrt.

7) Drei Blätter Aqua tinta, eine alte Vase, welche Durchl. die Herzogin-Mutter besitzt, vorstellend. Merkwürdig, weil es die erste Vase ist, die ganz genau in Kupfer gebracht worden, so daß man die Art und Weise des alten Kunstwerkes, die Tugenden und Mängel desselben, als sähe man das Original, daran unterscheiden kann. Wird mit einem Commentar bald ausgegeben.

8) Ein paar Silberkörner aus dem Ilmenauer Werke zu Erneuerung des gewerkschaftlichen Zutrauens.

9) Ein Stahlsiegel, worauf die Medusa Strozzi kopiert. Hrn. Grafen Nesselrode mit Empfehlung meines Andenkens zu überreichen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Mai 1793.

Du hast sehr wohl gethan, mein Lieber, mich nochmals mit einem Briefe heimzusuchen, ich befinde mich noch hier und werde vielleicht noch eine Woche bleiben. Aus einer Gewohnheit mag ich mich gar nicht gerne entfernen und so giebt's allerlei Vorwand. Die Spritze sollst Du haben, ich will Dir gleich meine einpacken lassen. Denn der Meister ist ein Zauberer, besonders wenn von kleinen

Spritzen die Rede ist, an denen wenig verdient wird. Ich besorge, daß man sie mit einem Fuhrmanne abgehen läßt.

Dein Wagen steht nun noch hier und ich weiß nicht wie ich ihn wegschaffen soll. Er ist gut aber sehr schwer, daß ich drei und vier Pferde zu nehmen genöthigt war. Sollte man ihn nicht lieber verkaufen. Zwar über 50 Thlr. giebt man nicht dafür, ich habe mich schon erkundigt, sage mir Deine Meinung.

Mein Wägelchen steht noch in Coblenz, wie mir Krahe schreibt. Ich wollte, Du ließest es kommen, denn es ist immer noch den Transport werth und dient Dir wohl noch einmal, Dir einen Gast vom Halse zu schaffen. Sage mir auch darüber, was Du thun willst.

Beiliegende Note berichtet Dich über das Schweizer-Papier.

Max hat sich gleich recht gut gefunden, ich war einige Tage in Jena und habe mich über ihn gefreut. In seinem Fache wird es ihm an guter Leitung und gründlichem Unterricht nicht fehlen.

Von Frankfurt schreibe ich gleich.

Du kannst denken, wie ich fleißig war. Reineke ist fertig, in zwölf Gesänge abgetheilt und wird etwa 4500 Hexameter betragen. Ich schicke Dir bald wieder ein Stück. Ich unternahm die Arbeit, um mich das vergangene Vierteljahr von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen und es ist mir gelungen.

In meinen Natur-Betrachtungen bin ich auch weiter gekommen.

Grüße alles. Von Frankfurt schreibe ich, und sollt' ich merken, daß das Kriegswesen gar zu wilden Einfluß auf mein zartes Herz äußert, so werde ich wohl den Rhein wieder hinunterschwimmen müssen, um Lehnchens calmirender Hand mich zu unterwerfen.

Lebe wohl und liebe mich.

Das Papier werdet Ihr von Basel immediat oder wenigstens von Frankfurt zu ziehen haben.

An v. Knebel.

Weimar, den 11. Mai 1793.

Nur noch ein Wort zum Abschied. Möge Dir die Kur in Gesellschaft der Musen recht wohl bekommen; ich will suchen mitten im Getümmel recht fleißig zu sein. Grüße Nachbar und Nachbarin. Ich schicke von Zeit zu Zeit etwas. Meinen Kleinen empfehle ich Dir; er kommt, hoff' ich, glücklich durch. Reineken muß ich mitnehmen. Die Correctur so eines Stücks ist eine Sache, die sich nur nach und nach macht. Meyer grüßt auf's Beste. Lebe tausendmal wohl.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 17. Mai 1793.

Eh' ich von Weimar abging, ist die Spritze eingepackt und soll mit dem ersten Fuhrmann hierher abgehen und dann weiter zu Dir eilen. Sie ist eingerichtet, daß man unten den Zapfen ausziehen und einen durchlöcherten kupfernen Saugkolben einschrauben kann, den man alsdann in's Wasser reichen läßt und fortplumpt; so kannst Du Deinen ganzen Bach aussaugen. Maxen ließ ich noch durch Götzen besuchen, ehe ich abging; er befindet sich wohl. Nächstens erhältst Du wunderliche Dinge, ich bin sehr fleißig. Hier ist alles still, aus dem Lager schreibe ich Dir, es geht nicht alles, wie es sollte. Leb' wohl, grüße die Deinen, liebe mich.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 26. Mai 1793.

Dieses Blatt sollte schon lange bei Dir sein, ist aber durch Versehen diese Zeit herumspaziert, es tritt nun seinen Weg zu Dir an. Morgen gehe ich zur Armee, und meine berühmte Geduld und Langmuth wird, wie es scheint, vor Mainz recht am Platze sein.

Ich befinde mich hier recht wohl. Sömmerings Gegenwart ist mir sehr erfreulich und heilsam. Lebe wohl.

Hierbei folgt ein Schauspiel, dem ich guten Empfang wünsche. Grüße die Deinen.

Gieb das Lustspiel nicht aus der Hand.

An Herder.

Aus dem Lager bei Marienborn, den 2. Juni 1793.

Daß ich mich wohl und, wie es die Umstände zulassen, vergnügt im Lager bei Marienborn befinde, habe ich durch Gegenwärtiges melden sollen. Das Interessanteste für uns ist, daß der Herzog sich wohl befindet; das Uebrige geht und mag gehen, wie es in den Sternen geschrieben oder nicht geschrieben ist. Die Situation der Franzosen ist sehr vortheilhaft. Von dem Ueberfall auf Marienborn liegt hier eine detaillirte Relation bei, die ich besonders Frankenbergen mitzutheilen bitte. Empfehlet mich auf allen Seiten und liebt mich.

Dein Packet*) hab' ich noch nicht übergeben, ich weiß nicht, warum. Ein Dämon hält mich ab. Die Zerstreuung, Verwirrung, Inhumanität um uns ist zu groß. Vale et ama.

(Beilage.)

Ausfall der Franzosen auf Marienborn.**)

Das Hauptquartier Marienborn liegt in der Mitte des Halbkreises von Lagern und Batterien, die am linken Ufer des Rheins oberhalb Mainz anfangen, die Stadt in der Entfernung ohngefähr einer Viertelstunde umgeben und unterhalb derselben sich wieder an den Fluß anschließen. Die Capelle zum heiligen Kreuz, die Dörfer Weißenau, Hechtsheim, Marienborn, Dreys, Gunzenheim, Mombach, werden von dem Kreise entweder berührt, oder liegen nicht weit von demselben.

Die beiden Flügel bei Weißenau und Mombach wurden vom Anfang der Blokade an von den Franzosen öfters angegriffen und ersteres Dorf abgebrannt, die Mitte hingegen blieb ohne Anfechtung; Niemand konnte vermuthen, daß sie einen Ausfall dahin richten würden, weil sie in Gefahr kamen, von allen Seiten in's Gedränge zu gerathen, abgeschnitten zu werden, ohne irgend etwas von Bedeutung auszurichten.

---

*) Herder hatte ihm die erste Sammlung der „Briefe zur Beförderung der Humanität" gesandt, um sie dem Herzog zu übergeben.

**) Göthe hat diesen Bericht in seine Beschreibung der Belagerung von Mainz (B. 25, 228 ff.) fast wörtlich aufgenommen. Die einzelnen Abweichungen sind hier durch gesperrten Druck angedeutet. Auch an Jacobi sandte Göthe diesen mit eigner Hand geschriebenen Bericht.

Unterdessen waren die Vorposten um Bretzenheim und Dahlheim, Orte, die vor Marienborn in einem Grunde liegen, der sich nach der Stadt zieht, immer an einander, und man behauptete Bretzenheim diesseits um so eifriger, als die Franzosen bei Zahlbach, einem Kloster nahe bei Dahlheim, eine Batterie errichtet hatten und damit das Feld und die Chaussee bestrichen.

Eine Absicht, die man dem Feinde nicht zutraute, bewog ihn endlich zu einem Ausfall gegen das Hauptquartier; sie wollten — so ist man durch die Gefangenen überzeugt — den General Kalkreuth, der in Marienborn, den Prinzen Ludwig, Ferdinand's Sohn, der auf dem Chausseehause einige hundert Schritte vom Dorfe im Quartier lag, entweder gefangen fortführen oder todt zurücklassen. Sie wählten die Nacht vom 30. zum 31., zogen sich vielleicht 3000 Mann aus dem Zahlbacher Grunde über die Chaussee durch einige Gründe und durch das hohe Korn bis wieder an die Chaussee, passirten sie und eilten auf Marienborn los. Sie waren von Bauern aus der Nachbarschaft geführt und nahmen ihren Weg durch die Patrouillen durch, die ein Umstand unaufmerksam gemacht hatte.

Tags vorher hatte man Bauern beordert, das hohe Getraide, das gegen die Stadt zu steht, in der Nacht abzumähen. Als diese nach vollendeter Arbeit zurückgingen, folgten ihnen die Franzosen. Einige Patrouillen achteten das Geräusch nicht, andre riefen sie an und hielten ihren undeutlichen Gegenruf für Ungrisch. Genug, sie drangen unentdeckt weit vor, und als man sie endlich erkannte und nach ihnen schoß, eilten sie nach Marienborn, erreichten das Dorf, gegen ein Uhr, wo man sorglos entweder schlief oder wachte. Sie schossen sogleich in die Häuser, wo sie Licht sahen, drängten sich durch die Straße, um-

ringten den Ort und das Klostergebäude, in welchem der General lag. Die Verwirrung war groß, besonders da noch mehrere in Marienborn cantonnirten. Die Batterien feuerten, das Infanterieregiment Wagner rückte vor, Lottum kam herzu, eine Escadron Herzog von Weimar, die hinter dem Orte lag, war bei der Hand, die Sächsischen Husaren desgleichen. Es entstand ein verwirrtes Gefecht mit großer Lebhaftigkeit.

Indessen hörte man im ganzen Umkreis der blokirenden Läger das Feuern von falschen Attaquen, jeder ward auf sich aufmerksam gemacht und Niemand wagte dem andern zu Hülfe zu kommen. Der abnehmende Mond gab ein mäßiges Licht.

Der Herzog von Weimar führte den übrigen Theil seines Regiments, das eine Viertelstunde hinter Marienborn auf der Höhe campirte, hinzu. Die Regimenter Wagner und Lottum widerstanden dem Feinde, und nach einem anderthalbstündigen Gefecht trieb man die Franzosen gegen die Stadt zurück. An Todten ließen sie 30 und etwa so viel Gefangene und Blessirte zurück. Sie haben, so viel man weiß, nur einige Artilleriepferde erbeutet. Der Verlust der Preußen an Todten und Blessirten mag 90 Mann sein.

Major la Viere von Weimar, Rittmeister Voß, Generaladjutant, sind todt und einige Hauptleute der Infanterie.

Ein unglücklicher Zufall vermehrte den diesseitigen Verlust; denn als sich die Feldwachen von Bretzenheim zu Anfang der Affaire auf Marienborn zurückziehen wollten, kamen sie unter die Franzosen und wurden zugleich mit ihnen von unsern Batterien beschossen. Als es Tag ward, fand man Pechkränze und dergleichen brennbare Materialien an mehreren Enden des Dorfes; sie hatten die Absicht, wenn der Coup gelänge, zuletzt das

Dorf anzuzünden. Man erfuhr, daß sie zu gleicher Zeit versucht hatten, von einer Rheininsel, an der Mainspitze, in der sie sich eingenistet haben, eine Brücke auf die nächste zu schlagen. Nunmehr ist das zweite Treffen näher an Marienborn herangezogen. Des Herzogs Regiment steht rechts Marienborn. Man weiß, daß beim Ausfall Nationaltruppen voran gingen, dann Linien-, dann wieder Nationaltruppen folgten. Es mag daher das Gerücht entstanden sein, als wären sie in drei Colonnen ausgegangen.

Ein Brief des Herzogs an seine Frau Gemahlin wird das, was ich sage, bestätigen, modificiren, aufklären.

Dii meliora!

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 5. Juni 1793.

Seit 10 Tagen bin ich hier und habe gleich den Ausfall der Franzosen auf das Hauptquartier erlebt, der merkwürdig genug ist und von dem ich eine Relation beilege; es ließ sich noch vieles sagen das nicht gut zu schreiben ist.

Ich finde mich recht glücklich in diesem Momente hier zu sein und Geduld und Ruhe mitten in dem unternehmenden Getümmel zu lernen. Es müßte sonderbar zugehen, wenn Mainz sich auf die Blockade ergäbe; die eigentliche Belagerung braucht acht Wochen, wie man sagt, und da muß alles gehen wie es soll. Sobald sie angeht schreib' ich Dir, auch erfährst Du das gleich durch die Zeitungen.

Wenn die Franzosen hartnäckig sind, stehen wir Ende August noch hier.

Kein Tag oder Nacht geht ruhig vorüber. Heute vor Tages-Anbruch war eine gewaltige Kanonade an der Rheinspitze und bei Costheim. Man weiß noch nicht, was es gegeben hat.

Das Wetter ist schon die Nächte höchst lieblich. Ich sehe die Sonne öfter als in meinem ganzen Leben aufgehen.

Der Herzog ist wohl. Er grüßt Dich und wird Georgen den Regierungs-Rath ertheilen. Schreibe dem H. ein artiges Wort darüber. Das Decret will ich besorgen. Erst war ich in einem Dorfe, machte mich aber bald heraus und campire nun.

Auf dieser Seite hab' ich mich umgesehen und werde nun auch zu den Sachsen und Hessen gehen. Vielleicht einige Tage nach den Bädern.

In Gedanken arbeite ich indessen an meinen Lieblings-Betrachtungen. Schreibe auch manches.

In Frankfurt war ich mit Sömmering sehr vergnügt. Lebe wohl. Wenn Du mir schreibst, adressire Deinen Brief nur in's Lager bei Marienborn.

Grüße die Deinigen und behalte mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 7. Juni 1793.

Dein lieber Brief trifft mich hier und giebt mir einen guten Morgen eben als ich mich von meinem Strohlager erhebe und die freundlichste Sonne in mein Zelt scheint. Ich schreibe gleich wieder und wünsche Euch Glück zu dem schönen Frühling in Pempelfort, da wir indeß zwischen zerrissenen Weinstöcken, auf zertretenen, zu früh abgemähten Aehren uns herumtummeln, stündlich den Tod

unserer Freunde und Bekannten erwarten und ohne Aussicht, was es werden könne, von einem Tage zum andern leben. Das Wetter ist sehr schön, die Tage heiß, die Nächte himmlisch. Das werdet Ihr auch so haben und den lieben Frieden dazu, den Euch ein guter Geist erhalte und ihn auch dieser Gegend wiedergebe.

Der Beifall, den Du meinem „Bürgergeneral“ giebst, ist mir viel werth. So ein alter Praktikus ich bin, weiß ich doch nicht immer, was ich mache, und diesmal besonders war es ein gefährliches Unternehmen. Bei der Vorstellung nimmt sich das Stückchen sehr gut aus. Da Du die vorhergehenden Stücke nicht kennst, muß ich Dir Auskunft geben. „Die beiden Billets“ sind ein Nachspiel nach dem Französischen, von einem der sich Anton Wall nennt, ich weiß nicht ob er so heißt. Darin spielen Röse, Görge, Schnaps. Derselbe Autor schrieb eine Fortsetzung „der Stammbaum“ in welcher zu genannten Personen der alte Martin hinzukommt. Da nun diese Stücke, besonders das erste, ziemlich beliebt sind und die Charaktere schon bekannt, ich auch keine Exposition brauchte, so nahm ich die Figuren als Masken, und that noch den Richter und Edelmann hinzu, hielt mich aber so, daß das Stück auch ohne die vorigen bestehen kann.

Die farbigen Zeichnungen sind alle drei Copien nach Meyer von einem jungen Künstler Namens Horny der sich besonders auf die Landschaften legt. Die Mädchen mit dem Korbe sind Meyer's Erfindung. Der Raub der Leucippiden nach einem alten Basrelief, nur daß sich dort die Mädchen nicht anfassen und dadurch gewissermaßen ganz neu. Leider daß der Krieg auch meinen kleinen Kunstkreis stört, den ich so artig in Bewegung sehe und an dem ich so lange arbeite.

Den zweiten Gesang Reinekens sende ich wohl, auch, wenn ich

meine Faulheit überwinden kann, eine Elegie. Wenn Du jenes Gedicht im Ganzen sehen wirst, hoff' ich, soll es Dir Freude machen. Ich sollte nur zu Euch schiffen, so könnt' ich es in den gewöhnlichen Betstunden vortragen. Wenn nur ein Rhein durch Westphalen nach Thüringen flösse.

Schreibe mir bald, nur gerade hierher und besorge die Einlage mit meiner schönsten Empfehlung. Grüße die Deinigen. Liebt mich.

An Herder.

Bei Marienborn, den 7. Juni 1793.

Eure Briefe, meine Lieben, mit dem zweiten Theile kamen eben an, als ich den ersten übergeben mochte. Der Herzog dankt und grüßt. Nach dem letzten Ueberfall und veränderten Lager haben wir uns wieder angebaut. Ich habe ein hübsches Zelt, gerade gegen Sonnenaufgang gerichtet, bringe die einsamen Stunden des heißen Tages in einer großen, mit Fichtenreis beschützten Laube zu, die der Herzog zum Speisesaal errichten ließ. Oft bin ich im Hauptquartier; der General Kalkreuth setzt sein gütiges Betragen gegen mich ununterbrochen fort. Ich sehe viel Menschen, höre und sehe, was begegnet, und bin sehr zufrieden, hier zu sein und mich mit so vielen in Geduld zu fassen, da Ihr in der Ferne gewiß ungeduldiger seid. An Uebergabe der Stadt, wie an Belagerung ist noch so bald nicht zu denken.

Dem „Bürgergeneral" wünscht' und hofft' ich Euren Beifall, und ist mir um so lieber, daß Ihr es gut zuerst habt spielen sehen. Die kleinen Productionen haben den Vortheil, daß sie fast eben so geschwind geschrieben als erfunden sind. Von dem Moment, in

dem ich die erste Idee hatte, waren keine drei Tage verstrichen, so war es fertig. Ich hoffe, es soll mich weder ästhetisch noch politisch reuen, meiner Laune nachgegeben zu haben.

Ich habe meinen Genius verehrt, daß er mich unterwegs sowohl als in Weimar den Propheten*) nicht antreffen ließ. — Die Welt ist groß; laßt ihn liegen drin! — Wo sich dieses Gezücht hinwendet, kann man immer voraus wissen. Auf Gewalt, Rang, Geld, Einfluß, Talent &c. ist ihre Nase wie eine Wünschelruthe gerichtet. Er hofirt der herrschenden Philosophie schon lange. Dagegen hat aber auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen.**)

Denn so ist es beschaffen, so wird es bleiben und also***) —. Die Obelisken und Asterisken****) an „Reineke" gehe ich fleißig durch, und corrigire nach Einsicht und Laune. Ohne diese Beihülfe des critischen Bleistifts wäre ich nicht im Stande, meinen Verbesserungswillen zu richten und zu fixiren. Lebet wohl. Empfehlt mich den Herzoginnen und den Freunden.

Anfangs war hier sehr kühles Wetter, nun ist es heiter und heiß, was ich denn sehr wohl ertragen kann. Grüßt die Kinder. Tausendmal Adieu.

---

*) Lavater. Vgl. Göthe's Brief an Jacobi vom 7. Juli.

**) In diesem Jahre war Kant's Schrift: „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft," erschienen.

***) Aus Göthe's Uebersetzung des „Reineke."

****) Critische Zeichen, die Herder bei der Durchlesung des „Reineke" gemacht, um auf eine Aenderung hinzudeuten.

An Herder.

Bei Marienborn, den 15. Juni 1793.

Mein Unglaube ist durch die Art, wie der Herzog und einige andre, die in der leidigen Kriegsarbeit begriffen sind, Dein Buch aufgenommen haben, glücklich beschämt worden. Ich schicke hier seinen Brief. Fahre ja fort, Deine Sammlungen zu bearbeiten und laß sie immer so wohlthätig sein.

Mein Leben ist sehr einfach. Ich komme nun fast nicht mehr vom Zelte weg, corrigire an „Reineke“ und schreibe optische Sätze. Die Situation auf unsrer Seite habe ich zu wiederholten malen gesehen, über das Wasser bin ich noch nicht gekommen außer bei einer schönen Partie in's Rheingau. Wir fuhren zu Wasser bis Rüdesheim, probirten die Keller durch, fuhren an den Mäusethurm, dann auf Bingen. Und zu Land nach dem Lager zurück. Wir kamen eben zurechte, als die Franzosen einen Ausfall auf das Stift zum heiligen Kreuz thaten und es wegbrannten.*)

Ich sehe viele Menschen, zu denen ich wenig Beziehung habe. Sehne mich nach meiner Camera obscura, und was dem anhängig ist. Lebet wohl und genießet die Ruhe hinter der Kirche. Möchte ich doch auch schon Koppenfelsens Scheune statt dieser Berge, Flüsse, Städte und Plainen wieder vor dem Auge haben.

---

*) Am 9. Juni. Vgl. Göthe's Werke B. 25, 233. Göthe's Brief an Jacobi.

An v. Knebel.

Lager bei Marienborn, den 2. Juli 1793.

Ich sage Dir nichts von dem, was um mich vorgeht; es ist menschlich genommen, sehr unerfreulich; hilft es politisch, so wollen wir uns damit trösten.

Ich frage, wie geht es Dir? arbeitest Du fleißig? und wie weit bist Du mit Deinen Werken vorgerückt? Ist die Kur wohl bekommen?

Wie sehr wünscht' ich den Musen des Friedens huldigen zu können! Was möglich ist, thue ich doch. Reineken habe ich stark durchgeputzt; auch in meinen optischen Sachen habe ich viel gearbeitet; theils habe ich manches Einzelne aufgeschrieben, theils habe ich mir eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen gesucht, worüber ich jetzt einen kleinen Aufsatz ausarbeite. Ich halte mich um so fester an diese Gegenstände des Denkens, da wir in diesem Augenblicke mehr als jemals der Ableiter bedürfen.

Du bist, wie ich höre, wieder in Weimar; Deine Fräulein Schwester, deren Krankheit mich in Sorge gesetzt hat, ist wieder besser, wozu ich Glück wünsche. Lebe wohl, empfiehl mich bestens und schreibe mir ein Wort.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 7. Juli 1793.

Schon zweimal habe ich Dir aus dem Lager geschrieben, den 5ten und den 7ten Juni, und noch keine Antwort von Dir erhalten, daran mir gelegen wäre. Bei uns geht es von der einen Seite

lustig, von der andern traurig zu; wir stellen eine wahre Haupt- und Staatsaktion vor, worin ich den Jaques (s. Shakesp. wie es Euch gefällt oder die Freundinnen) nach meiner Art und Weise repräsentire. Im Vordergrunde hübsche Weiber und Weinkrüge und hinten Flammen, gerade wie Loth mit seinen Töchtern vorgestellt wird.

Hier sende ich einen „Bürgergeneral". Das Stück thut, wie ich höre, gute Wirkung. Es ist mir lieb, daß ich mich nicht verrechnet habe. Ich arbeite fleißig in aestheticis, moralibus und physicis und würde auch in historicis etwas thun, wenn dies nicht das undankbarste und gefährlichste Fach wäre. Lebe wohl, grüße die Deinen, behaltet mich lieb.

Dein Brief kommt an eben da dieses Blatt abgehen soll und ich füge noch einige Worte hinzu. Hättest Du Dich entschlossen, hierher zu kommen, es würde Dich nicht gereut haben, es ist ein höchst merkwürdiger Moment. Wenn Mama auch nach meiner treuen Relation das Geschehene nicht begreifen kann, so gereicht es ihr zur Ehre, denn es beweißt, daß sie ihre Vernunft nicht unter den historischen Glauben gefangen geben will. Ich hatte die ersten Tage meines Hierseins manches aufzuzeichnen angefangen, ich hörte aber bald auf; meine natürliche Faulheit fand gar manche Entschuldigung. Es gehört dazu mehr Commerage und Kannegießerei als ich aufbringen kann und was ist's zuletzt? alles was man weiß und gerade das, worauf alles ankommt, darf man nicht sagen, und da bleibt's immer eine Art Advokaten-Arbeit, die sehr gut bezahlt werden müßte, wenn man sie mit einigem Humor unternehmen sollte. Noch widersteht Mainz was es kann, die Belagerung wird mit großer Heftigkeit fortgesetzt und im Ganzen mit viel Glück. Wenn man nicht gegenwärtig ist, so begreift man nicht, daß die ungeheuren

Anstalten gegen den Zweck gehalten noch nicht proportionirt sind. Diese Disproportion der Mittel und ein Mangel an Einheit bringen die Phänomene hervor, an denen Mama sich ärgert. Davon wird sich reden lassen, es ist nichts für's Papier. Wie gern käme ich wieder zu Euch! Neulich waren wir bis Bingen gefahren und stiegen an einem schönen Abend bei dem Mäusethurm an's Land. Ich sah dem Fluß nach, der zwischen die dunklen Berge sich hineindrängt und wünschte mit ihm zu Euch zu gehen. Wenn nach dem billigen Wunsch der Königin Ester alles anders wäre, so möchte ich auch wohl schon wieder in dem belaubten Pempelfort spazieren. Eigentlich sollte ich Schlossern besuchen, ich fürchte mich aber davor. Seine eine Tochter ist tödtlich krank und es wäre mir entsetzlich, meine Schwester zum zweitenmal sterben zu sehen. Meine Mutter hat mir Briefe von dem Kinde gezeigt, die höchst rührend sind.

Es ist mir lieb, daß Max auch in meiner Abwesenheit sich zu den meinigen hält. Auf der kleinen Insel des festen Landes, die sie bewohnen, ist er gern gesehen und gut aufgehoben. Mein Knabe ist ein glückliches Wesen, ich wünsche, daß er mit seinen schönen Augen viel Schönes und Gutes in der Welt sehen möge. Georgen wünsche ich Glück zur Liebschaft, laß ihn bald heirathen, so ist für seine Erziehung gesorgt, wenn er einige Anlage hat vernünftig zu werden.

Deinen Engländer, wenn er kommt, will ich gut empfangen, wir haben viele Fremde hier. Für die Gefangenen etwas zu thun wird schwer halten, sie sind dem Kurfürsten übergeben und überlassen. Ueber die Wedekind ist indessen nur Eine Stimme.

Auch Deine Empfehlung der Rheinberg werde ich schwerlich honoriren können. Dies Fach ist gewissermaßen schon besetzt. Und dann haben wir Beck, der in Mainz war bei unsrer Gesellschaft,

er ist beliebt und wünscht seine Frau, die sich gegenwärtig in Mannheim aufhält, bei uns angestellt zu sehen. Dieser müßte ich auf alle Fälle den Vorzug geben.

Von Lavater's Zug nach Norden habe ich gehört, auch daß er den Philosophen des Tags unterwegs gehuldigt hat. Dafür werden sie ihm ja auch gelegentlich die Wunder durch eine Hinterthüre in die Wohnung des Menschenverstandes wieder hereinlassen, werden fortfahren ihren mit vieler Mühe gesäuberten Mantel, mit dem Saume wenigstens, im Quarke des radikalen Uebels schleifen zu lassen. Er versteht sein Handwerk und weiß mit wem er sich zu alliiren hat. Uebrigens ist, wie bekannt, alles erlaubt, damit der Name des Herrn verherrlicht werde. Er hat auch in Weimar spionirt, unser entschiedenes Heidenthum hat ihn aber so wie das allgemeine Mißtrauen bald verscheucht.

Von der Pr. Gal. habe ich nichts gehört. Ich schreibe ihr nächstens. Grüße Dohms ja vielmal und alles was Dich umgiebt.

Den „Bürgergeneral" habe ich vor meiner Abreise in Weimar spielen lassen, er nimmt sich sehr gut aus. Es freut mich, daß er bei Dir die Probe hält.

Die Spritze ist schon in Frankfurt, vielleicht schon von da abgegangen. Vom kalten stürmischen Wetter haben wir viel gelitten. Sage mir nur bald, daß Du wieder wohl bist. Ich befinde mich sehr wohl und bin fleißig.

Deinen Brief an den Herzog habe ich noch nicht gesehen, es wird ihn gefreut haben. Denn er schien verdrießlich, daß Du nicht geantwortet hattest, als er Dir zum ersten Gesang Reinekens ein Wort schrieb. Lebe recht wohl. Grüße alles.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 19. Juli 1793.

Du hast, mein Lieber, Deinen Brief an den Herzog sehr artig und zierlich gestellt, er hat mir große Freude gemacht. Dabei hast Du mir einen guten Dienst erzeigt, denn um ihn zu verstehen erkundigte sich der H. nach der Theorie wovon die Rede war, denn sonst giebt es nicht viel Gelegenheit, sich in unserm zerstreuten Leben um abstrakte Ideen zu bekümmern. Dafür sollst Du auch nächstens den Aufsatz über die farbigen Schatten erhalten, darüber ich wohl Deine und Claudius und Fürstenberg's Gedanken hören möchte und wem Du sonst noch das Werklein vorlegen möchtest.

Mit Schlossern werd' ich in Heidelberg zusammen kommen, ich weiß noch nicht wann. Die arme Julie ist indeß abgetreten.

Ich lege ein Gedicht bei, das ich zarten Herzen empfehle. Auch eine Zusammenstellung der Neutonischen Lehre, der Maratischen und der Resultate meiner Erfahrungen. Ich habe mit Mühe und Anstrengung diese Tage, die zwar ästimable, aber doch nach einer hypothesischen, captiosen Methode geschriebene Abhandlung Marat's gelesen und mir die Hauptpunkte ausgezogen. Gieb das Blatt nicht weg, es enthält Lästerungen.

Schreibe mir wie Du lebst und ob Du hergestellt bist? Grüße die Deinigen.

Die Belagerung geht vorwärts. Prinz Louis Ferdinand ist blessirt und nach Mannheim abgegangen. Wenn sich die Franzosen hartnäckig wehren, so giebt es noch was zu thun. Lebe wohl.

Wir haben entsetzliche Hitze erduldet, die sich gestern in ein gewaltsam Gewitter auflöste. Viel Ruhe und Freude im schönen Pempelfort.

Schicke doch das Manuscript vom „Bürgergeneral“ der Fürstin, Du erhältst einen gedruckten von Frankfurt. Schick' ihr auch einliegendes Gedicht.

Neutonische Lehre.	Maratische Lehre.
1. Das Licht ist zusammengesetzt: heterogen.	Gleichfalls.
2. Das Licht ist aus farbigen Lichtern zusammengesetzt.	Gleichfalls.
3. Das Licht wird durch Refraction, Reflexion und Inflexion dekomponirt.	Das Licht wird nur durch Inflexion dekomponirt. Refraction und Reflexion zeigen nur deutlicher, was schon durch Inflexion gethan ist.
4. Es wird in sieben, vielmehr in unzählige dekomponirt.	Es wird nur in drei dekomponirt, deren Mischungen sehr mannichfaltig sind.
5. Wie es dekomponirt worden, kann es wieder zusammengesetzt werden.	Gleichfalls.
6. Die apparenten Farben entstehen nicht durch eine Determination des Lichts von außen, nicht durch eine Modification durch Umstände.	

Resultate meiner Erfahrungen.

1. Das Licht ist das einfachste, unzerlegteste, homogenste Wesen, das wir kennen. Es ist nicht zusammengesetzt.

2. Am allerwenigsten aus farbigen Lichtern. Jedes Licht, das eine Farbe angenommen hat, ist dunkler als das farblose Licht. Das helle kann nicht aus Dunkelheit zusammengesetzt sein.

3. Inflexion, Refraction, Reflexion sind drei Bedingungen, unter denen wir oft apparente Farben erblicken, aber alle drei sind mehr Gelegenheit zur Erscheinung als Ursache derselben. Denn alle drei Bedingungen können ohne Farbenerscheinung existiren. Es giebt auch noch andere Bedingungen, die sogar bedeutender sind, als z. B. die Mäßigung des Lichts, die Wechselwirkung des Lichts auf die Schatten.

4. Es giebt nur zwei reine Farben, blau und gelb, eine Farbeigenschaft, die beiden zukommt, roth, und zwei Mischungen grün und purpur; das übrige sind Stufen dieser Farben oder unreine.

5. Weder aus apparenten Farben kann farbloses Licht, noch aus farbigen Pigmenten ein weißes zusammengesetzt werden. Alle aufgestellten Experimente sind falsch oder falsch angewendet.

6. Die apparenten Farben entstehen durch Modification des Lichts durch äußere Umstände. Die Farben werden an dem Lichte erregt, nicht aus dem Lichte entwickelt. Hören die Bedingungen auf, so ist das Licht farblos wie vorher, nicht weil die Farben wieder in dasselbe zurückkehren, sondern weil sie cessiren. Wie der Schatten farblos wird, wenn man die Wirkung des zweiten Lichtes hinwegnimmt.

An F. H. Jacobi.

Lager bei Marienborn, den 24. Juli 1793.

Wenn Du Gegenwärtiges erhältst, wirst Du lange wissen, daß Mainz wieder in deutschen Händen ist. Wir wollen uns alle einmal Glück wünschen. Hierbei kommt die Lehre der farbigen Schatten. Du korrigirst wohl die Abschrift im Durchlesen, ich kann sie nicht wieder durchsehen. Ich möchte, daß Du mir Deine motivirte Meinung sagtest und verschafftest, daß andere Menschen sich auch darüber herausließen. Du sahst schon ehemals bei meinem Vortrag und wirst jetzt noch mehr finden, welch ein Schritt durch diesen Aufschluß in der Wissenschaft gethan ist. Ich werde eine meiner Batterien nach der andern auf die alte theoretische Festung spielen lassen und ich bin meines Successes zum Voraus gewiß.

Lebe wohl. Liebe mich. Verzeih', wenn ich Dir nicht von der Capitulation &c. schreibe, ich habe meine Gedanken schon ganz weg aus dieser Gegend gewendet, mein Körper wird auch bald folgen.

An F. H. Jacobi.

Mainz, den 27. Juli 1793.

Mit dem Postwagen erhältst Du ein Packet, das einen physikalischen Aufsatz enthält, den ich während der Belagerung ausgearbeitet habe. Es widersteht mir, etwas aufzuschreiben von dem, was ich sehe und höre, sonst hätte ich ein schönes Tagebuch führen können. Die letzten Tage der Capitulation, der Uebergabe, des Auszugs der Franzosen, gehören unter die interessantesten meines Lebens, ich wünsche Dir einmal davon zu erzählen. Die Clubbisten waren

in der Capitulation übergangen und man hatte keine Anstalten gemacht sie zu fangen, auch kamen den ersten Tag des Auszugs viele durch. Rüssel, der Gastwirth, ritt neben Merlin, beide in Husaren-Uniform, an der Spitze der Reiter, welche du Bayet ausführte. Am Chausseehause schrie das Volk sein kreuzige, auch hätten sie ihn gewiß ohne die Contenance von du Bayet und Merlin und ohne die Gegenwart der preußischen Offiziere vom Pferde gerissen. Dafür paßten sie andern auf, die nicht so gut eskortirt waren und fingen und beraubten und prügelten sie und führten sie nach Marienborn. Darunter denn Metternich und der Pfarrer vom heil. Kreuz waren. Das geschah durch die emigrirten Mainzer, die selbigen Tages nicht in die Stadt durften; schon am Abend aber schickte die Bürgerschaft eine Liste derer, die sich vorbereiteten, Morgens mit den Franzosen der zweiten Abtheilung auszuziehen, und verlangte ihre Arretirung. Das geschah auch durch ein Commando; sie wurden aus der Colonne herausgenommen, ohne daß die Franzosen sich widersetzten. Das Volk fing an durch die Straßen zu laufen und sich derer zu bemächtigen, die noch zurück geblieben waren. Es ward geplündert und man legte sich auch darein und nahm diese auch noch in Empfang. Der Modus, daß man die Sache gleichsam dem Zufall überließ und die Gefangennehmung von unten herauf bewirkte, deucht mich gut. Das Unheil, das diese Menschen angestiftet haben, ist groß. Daß sie nun von den Franzosen verlassen worden, ist recht der Welt Lauf und mag unruhigem Volk zur Lehre dienen. Hofmann ist durch und mehrere. Nun ist es so ziemlich ruhig, nur daß immer Händel zwischen Preußen, Sachsen, Darmstädtern, auch mit den überbliebenen blessirten Franzosen sind. Eine ungeheure Bagage haben sie mit fortgenommen. Lebe wohl. Mehr kann ich nicht sagen. Ich halte die Feder kaum.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 11. August 1793.

Dein Bild habe ich in Frankfurt bei meiner Ankunft gefunden. Es hat mir viel Freude gemacht, denn ich finde es bei weitem besser, als ich nach der Zeichnung und der Anlage vorigen Winter hoffen konnte. Ich gratulire Dir und dem Künstler dazu.

Wäre nun auch ein Brief dabei gewesen, so würde ich Dich recht freundlich gefunden haben. Mit Schlossern brachte ich in Heidelberg einige glückliche Tage zu, es freut mich sehr und ist ein großer Gewinnst für mich, daß wir uns einmal wieder einander genähert haben. Wie sehr wünscht' ich bei Euerm Familien-Congreß gegenwärtig zu sein.

Noch einige Tage bleibe ich hier und gehe dann wahrscheinlich nach Hause. Wenn es mir glückt, hoffe ich manches hervorzubringen; ich habe viel ausgedacht und im Kopfe geordnet.

Meine Iphigenie haben sie in's Englische übersetzt und, wie mir nach den Proben scheint, recht gut. Im Monthly Review findest Du sie. Mama Lehnchen empfehle ich sie besonders. Laß doch gelegentlich ein Exemplar aus England kommen, ich will auch Commission geben; wer es zuerst erhält, theilt es dem andern mit.

Beiliegende concordante Stellen sehr verschiedener Autoren sind mir in einer Stunde in die Hand gekommen, ich empfehle sie Ihrem Nachdenken. Lebe wohl. Sei glücklich und nimm Theil an meinem Wesen wie ich an dem Deinigen.

An F. H. Jacobi.

Frankfurt, den 19. August 1793.

Ich erhalte Deinen lieben Brief eben, als ich mich zur Abreise von Frankfurt bereite. Mein herumschweifendes Leben und die politische Stimmung aller Menschen treibt mich nach Hause, wo ich einen Kreis um mich ziehen kann, in welchem außer Lieb' und Freundschaft, Kunst und Wissenschaft nichts herein kann.

Doch will ich mich nicht beklagen, denn ich habe manches Interessante erfahren, manches Gute und Brauchbare gelernt.

Deinen Brief vom 22. Juli habe ich zwar noch nicht, er wird mich aber schon finden. Ich wünsche Euch allen herzliche Zufriedenheit von Eurer Zusammenkunft, ob es gleich gewagt ist, so vielerlei Existenzen unter Ein Dach zu versammeln. Clärchen wünsche ich Glück. Das Decret ist durch das hin und her aufgehalten worden, ich habe es nochmals erinnert. Ist denn das eine Clermont, die Herder's so lobten, welche Braut ist? Mit Sömmering, der jetzt hier ist, habe ich einige sehr aufmunternde Conferenzen gehabt. Du wirst bald wieder was von mir sehen. Ich freue mich auf das, was Du mir und andern zubereitest. Daß mein räthselhaft Gedicht seinen Effekt nicht verfehlt und von einem Frauenzimmer zuerst verstanden worden, ist mir sehr lieb. Hab' ich Dir schon gesagt, wie sehr ich Leid um den armen Moritz getragen habe? Ich verliere einen guten Gesellen an ihm. Den Brief an den Bruder nehme ich nach Weimar und schreibe die Stelle ab, sie ist sehr gut.

Lebe wohl und genieße der guten Tage mit den Deinigen. Maxen hoffe ich bald zu sehen.

An Friedrich v. Stein.

Weimar, den 28. August 1793.

Für Dein Andenken danke ich Dir, mein Lieber, und freue mich, wie Du auf Deinen Wegen wandelst. Den Herzog habe ich von Deinem Vorhaben benachrichtigt, ich hoffe Dich zu sehen, ehe Du verreist. Lebe wohl und behalte mich lieb und die Meinigen, dabei wirst Du Dich selbst lieben, denn ich zähle Dich immer dazu.

An F. H. Jacobi.

Den 9. September 1793.

Auf Deine Anfrage wegen Max muß ich Dir eilig und nur vorläufig antworten; ich habe mich genau nach ihm erkundigt, ihn selbst gesehen und gesprochen und finde, daß Du keine Ursache hast, besorgt zu sein.

Seine Studien treibt er wie es zu Anfange zu gehen pflegt, wo man noch nicht weiß, wo es hinaus soll. Was ihm einen Begriff giebt, interessirt ihn wie billig, weniger das, was eigentlich nur Vorbereitung auf ein künftiges sein kann. Litterargeschichte hat er mit Eifer und Freude gehört, Botanik anfangs auch, zuletzt wollte ihm das Vorzählen und Analysiren der Pflanzen nicht behagen, vielleicht hat der Lehrer einige Schuld; es ging mehr jungen Leuten ebenso. Osteologie hat er gehört wie man sie zum erstenmale hören kann. Von dem Uebrigen nächstens. Sonst versichert man mir, er bereite sich auf seine künftigen Studien fleißig vor im Gespräch und durch Lesen.

Vielleicht verfällt er auch hier in den Fehler der meisten jungen

Aerzte, daß er zu geschwind an's Ziel will. So hab' ich ihn Gaudius Pathologie neulich lesen sehen, wie er bei mir war. Doch das ist gewöhnlich und ich sehe alles das als Lectiones cursorias an; ist der Kopf gut so stellt sich alles zurecht. Hat er nur erst diesen Winter Anatomie und Physiologie durchgegangen, so wird schon mehr Richtung in seinen Fleiß kommen.

Seine Gesellschaft ist eingeschränkt. Reinhard, an dem er sehr hängt, soll ein edler, guter Mensch sein, der Kenntnisse besonders im litterarischen Fach hat; ist er nicht so kühl und ausgebildet, wie es zu wünschen wäre, so ist das wohl die Eigenschaft der Jugend. Ich will mich näher nach ihm erkundigen. Max scheint den Pylades zu spielen, und das ist denn auch nicht so schlimm.

Das Reiseprojekt betreffend, finde ich's freilich weitschichtig, doch was die Reiselust betrifft, so hätte ich ihn an Deiner Stelle nicht so hart angelassen. Ein junger Mensch, der aus der Eltern Hause kommt und in die akademische Freiheit geräth, wird gewöhnlich in irgend ein Extrem fallen. Die Reise-Passion scheint mir die wenigst gefährliche. Sie zeigt, daß er im Orte keine leidenschaftliche Verbindungen hat, daß er was sehen, was erfahren will u. s. w.

An Deiner Stelle hätte ich ihm daher zwar den weitläufigen Kreuzzug nicht statuirt, aber zu einem Theil, z. B. Schlossers in Frankfurt zu finden, über Würzburg, Bamberg, Coburg u. s. w. nach Jena zurückzukehren, die Mittel nicht versagt, ihm ein ander Jahr zu einer Reise nach Dresden Aussicht gelassen. So bliebe man im Besitz, seine Leidenschaft zu lenken. Man läßt ja so junge Leute reisen wenn sie studirt haben, warum sollten sie es nicht dazwischen thun? und lieber ein Jahr länger auf der Akademie bleiben? Die Zerstreuung, so viel ich habe bemerken können, zerstreut eine leidenschaftliche Ordens- oder Liebesverbindung mehr als Reise,

wo man doch immer etwas Nützliches sieht, auch als handelnder Mensch mehr geprüft wird.

Dazu kommt noch Maxens Hinderniß am Gehör, das ihn verhindert an größerer Geselligkeit Theil zu nehmen. Unter mehreren ist er stumm und zurückgezogen, da er mit wenigen gar frei, verständig, ja sogar munter ist. Wärest Du nicht abgeneigt, ihm noch einen Spaß auf die Ferien zu erlauben, so wollte ich, Du thätest es durch mich, daß ich durch mein Mittlerverdienst mir noch mehr sein Vertrauen erwürbe.

Ich werde nicht unterlassen ihn zu beobachten und schreibe nur flüchtig, Dich zu beruhigen. Siehe mehr den Sinn dieses Briefes als die Ausdrücke, denn ich weiß, daß man vieles strenger und banger nehmen kann. Freilich ist schon ein Unterschied, wenn der Sohn in des Vaters Metier tritt, wo dieser mehr leiten und vorbereiten kann, und doch habe ich gesehen, daß auch da wieder alles auf Umstände ankommt, die incalculabel sind. Habe also nur noch diesen Winter Geduld, daß man Maxen als ein selbstständig Wesen kennen lernt, daß man sieht, wie er seine Wissenschaft anpackt, wohin er etwa sonst noch sich verbreitet, davon seiner Zeit mehr verlauten soll.

Lebe recht wohl und grüße Schlossern und Dein ganz gefülltes Haus. Ich finde mich nun auch wieder nach und nach in meiner Wohnung, die nach und nach eine anmuthige Gestalt gewinnt. Ich bin auf allen Ecken fleißig. Die chemische Farbenlehre bearbeite ich jetzt; es ist soviel vorgearbeitet, daß das Zusammenstellen viel Freude macht und sehr interessante Resultate darbietet.

Von Reineke schickt' ich gern den zweiten Gesang, leider ist es der, welcher noch die meiste Arbeit bedarf, um präsentabel zu wer-

den. Das Dekret wird, will's Gott, nun auch bald kommen, es ist endlich vom Lande abgedruckt.

Behalte mich lieb und laß von Dir hören.

An Legationsrath Gerning.

Weimar, den 16. September 1793.

Der Wein ist glücklich angekommen, ich habe ihn noch nicht versucht, bin aber überzeugt, daß Sie mir etwas Gutes geschickt haben.

Die Leinwand, deren Muster Sie mir übersenden, ist freilich viel zu schmal, und da wir keine Näthe machen dürfen, muß ich Sie ersuchen, mir von der Brüßler zu verschaffen. Sie wären also so gütig, mir von einer Leinwand, die 2⅞ Brabanter Ellen breit ist, 11½ Brabanter Ellen zu verschreiben. Es versteht sich, daß sie ungebleicht und ungrundirt sei.

Wollten Sie wohl Hrn. Nothnagel ersuchen, mir ein Dutzend Muster seiner schönsten Bordüren mit dem nächsten Postwagen zu senden, besonders welche Rosen und andre Blumen enthalten; es wird hier so viel gebaut und meublirt, daß ich seine Arbeit zu empfehlen wünschte.

Es ist mir angenehm, zu sehen, daß Ihr Fleiß nicht nachläßt, eine Arbeit der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Ich wünsche, daß Sie den Gedanken, in unsern Gegenden einen Theil des Winters zuzubringen, nicht verlassen mögen.

Leben Sie recht wohl, haben für gütige Besorgung recht vielen Dank und empfehlen mich überall.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 11. Oktober 1793.

Hier, mein Lieber, das Decret endlich. Am schwarzen Siegel und schwarzen Rande siehst Du diesmal keine geheuchelte Betrübniß. Den Prinzen Constantin haben wir ungern verloren, im Augenblicke da er sich des Lebens werther gemacht hatte. Ich habe, als alter Nothhelfer, diese Zeit her der Herzogin-Mutter mancherlei Zerstreuungen bereiten helfen und bin dadurch selbst zerstreut worden.

Darum auch heute nur wenig. Max ist nach Hannover, ich hoffe, Du sollst mit ihm zufrieden sein. Diesen Winter will ich fleißig nach ihm sehen. Ich hoffe Gutes von ihm. Für's Decret habe ich 20 Thlr. ausgelegt, ich schreibe Dir sie an. Grüße alles was Dich umgiebt. Lebe wohl. Liebe mich.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 23. Oktober 1793.

Ich habe mich sehr gefreut, einen Brief von Dir zu sehen, um so mehr, als mir Deine Mutter sagte, Du seist unterwegs krank geworden; ich wünsche, daß Du bald völlig mögest von dem Anfall geheilt sein, und hoffe, daß Du einen geschickten Arzt gebrauchst.

Schreibe mir, wie Du Deinen Hamburger Aufenthalt benutzest, da die Einrichtung der Hamburger Akademie nicht so viel gewährt, als die Ankündigung hoffen ließ. Das große Leben und Treiben um Dich her wird Dich bei aufmerksamer Betrachtung über tausend Dinge am besten belehren.

Versäume nicht die mancherlei Rechnungsarten kennen zu lernen

und sie zu üben, daß Du sie bequem übersehen und beurtheilen kannst. Schreibe mir, wie Du vorwärts kommst. Das reelle Verhältniß, das große Kaufleute als kleine Puissancen zu den Welthändeln haben, wird Dir auch die politischen Begebenheiten interessanter machen, wenn Du den unmittelbaren Einfluß in die Comptoire und Kassen Deiner Freunde und Bekannten sehen wirst.

Herr Siveking mag ein reicher und gescheuter Mann sein, so weit ist er aber doch noch nicht gekommen, einzusehen, daß das Lied: Allons enfans etc. in keiner Sprache wohlhabenden Leuten ansteht, sondern bloß zum Trost und Aufmunterung der armen Teufel geschrieben und komponirt ist. Es kommt mir das Lied an wohlbesetzter Tafel ebenso vor, wie die Devise eines Reichen: pain bis et liberté, oder eines Erzjuden: „Wenig, aber mit Recht."

Da Du nun auf dem Markt alles guten Eßbaren bist, so gedenke auch an uns. Erkundige Dich, was die guten englischen Chester-Käse kosten, und was für Arten von getrockneten Fischen man besonders jetzt zur Winterszeit verschreiben kann; welche Tage der Postwagen geht u. s. w. Ich gebe Dir sodann einiges Geld in Verlag, und Du sendest mir dann von Zeit zu Zeit etwas in die Küche.

Lebe wohl, schreibe mir bald wieder.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 18. November 1793.

Ich wünschte, l. Br., daß Du Dein Familienfest mit besserer Gesundheit beschlossen hättest; laß mich hören, daß Ruhe und Sammlung Dich wieder hergestellt hat.

Um die Zeit, da es jährig ward, daß ich mit Euch wohnte, empfand ich eine Art von Heimweh und hätte wohl mögen, wenn es auch nur auf kurze Zeit gewesen wäre, mit Euch leben und hausen. Grüße mir alles, was um Dich ist und gedenket mein im Besten.

Max ist recht brav. Seine Reise hat ihm wohlgethan, er rechnet 6 Louisd'or Reisekosten, wird sie von Schenk erhalten und an mich remboursiren; diese bringe ich also nicht auf Deine Rechnung. Das Uebrige will ich nächstens zusammenschreiben und Dir schicken. Sage mir nur, ob ich Deinen Wagen verkaufen darf. Düsseldorf sieht er wohl schwerlich wieder und mir steht er zur Last, da er zu schwer ist. Willst Du nicht mein Chaischen von Coblenz kommen lassen, ich gebe es ohnedies für verloren und rechne Dir es nicht höher an, als Du es brauchen kannst. Es dient Dir doch einmal auf Wackefieldische Art einen Gast los zu werden.

Maxens Collegia sind ganz gut eingerichtet. Er hört Anatomie, Physiologie und Chemie, dann materia medica, weil sie Hufland im ganzen nächsten Jahre nicht wieder liest, und die Encyclopädie bei Schütz; bei Reinholden wollte er auch noch hören, gab es aber aus verschiedenen Ursachen auf. In der Anatomie geht es schon frisch in die Muskellehre, in der Chemie und Physiologie jammert er über die langen Einleitungen. Mit Hufland ist er außerordentlich zufrieden. Nächste Woche sehe ich ihn vielleicht wieder. Ich hoffe viel Gutes von ihm.

In Physicis habe ich mancherlei gethan; besonders freut und fördert mich Lichtenberg's Theilnehmung. Sende doch meine Abhandlung über die farbigen Schatten an die Fürstin Gallizin, wenn Du vorher nachstehende Note am Ende hinzugefügt.

„In einer französischen Schrift, Observations sur les ombres

colorées, par H. F. T. Paris 1782. 8. leitet der Verfasser aus ähnlichen Versuchen ähnliche Resultate her. Einen Auszug dieser merkwürdigen, leider kaum bekannt gewordenen Schrift bin ich im Begriffe zu machen und mit erläuternden Noten vorzulegen."

„Reineke Fuchs" naht sich der Druckpresse. Ich hoffe, er soll Dich unterhalten. Es macht mir noch viel Mühe, dem Verse die Aisance und Zierlichkeit zu geben die er haben muß. Wäre das Leben nicht so kurz, ich ließ ihn noch eine Weile liegen, so mag er aber gehen, daß ich ihn los werde.

Um etwas Unendliches zu unternehmen, habe ich mich an den Homer gemacht. Da hoffe ich nun in meinem übrigen Leben nicht zu darben. Daß Du Dich mit Schlossern gut gefunden hast, freut mich sehr für beide, auch mir hat seine Gegenwart sehr wohl gethan, denn man fühlt bald, daß seine Strenge einen sehr zarten Grund bedeckt.

Nun lebe fein wohl, grüße die Deinen und schreibe mir bald.

Herder wird das Buch schicken. Er ist wohl und fleißig. Hierbei ein Almanac comparé, den Du doch wohl nicht hast.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 5. December 1793.

Es ist mir ein Schauspieler Doebler empfohlen worden, der in Düsseldorf spielt oder gespielt hat. Sage mir doch ein Wort über ihn und seine Frau, oder laß es mir sagen.

Nach dem neuen Jahre sage ich mehr, denn die trübe Jahres-

zeit hat mir trübe Schicksale gebracht. Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten.

Lebe wohl. Grüße die Deinigen.

An Kriegsrath von Egloffstein.

1793.

Herr K... könnte mir nicht besser als durch Ew. Hochwohlgeboren empfohlen sein, und ich würde ihn mit besonderm Vergnügen bei dem Theater wiederanstellen, wenn nicht eine solche Societät ein so wunderbarer mystischer Körper wäre, bei dem man hundert Rücksichten zu nehmen hat. Das Rollenfach, zu welchem Herr K... sich gegenwärtig bestimmen könnte, ist besetzt, so daß bei seiner Annahme manches Unangenehme zu erwarten stände, wobei denn auch eine neue Gage bei der Kasse in Betracht zu ziehen ist. Diese und andere Bedenklichkeiten hindern uns, in diesem Augenblicke eine bejahende Entschließung zu fassen, eine völlig verneinende aber würde bei dem mannichfaltigen Wechsel, dem die theatralischen Verhältnisse ausgesetzt sind, gleichfalls übereilt sein und sich mit der Versicherung nicht vertragen, womit ich schließe, daß ich nichts angelegentlicher wünsche, als Ew. Hochwohlgeboren gefällig zu sein.

zeit hat mir trübe Schicksale gebracht. Wir wollen die Wiederkehr der Sonne erwarten.

Lebe wohl. Grüße die Deinigen.

An Kriegsrath von Eglofstein.

1793.

Herr K... könnte mir nicht besser als durch Ew. Hochwohlgeboren empfohlen sein, und ich würde ihn mit besonderm Vergnügen bei dem Theater wiederanstellen, wenn nicht eine solche Societät ein so wunderbarer mystischer Körper wäre, bei dem man hundert Rücksichten zu nehmen hat. Das Rollenfach, zu welchem Herr K... sich gegenwärtig bestimmen könnte, ist besetzt, so daß bei seiner Aufnahme manches Unangenehme zu erwarten stände, wobei denn auch eine neue Gage bei der Kasse in Betracht zu ziehen ist. Diese und andere Bedenklichkeiten hindern uns, in diesem Augenblicke eine bejahende Entschließung zu fassen; eine völlig verneinende aber würde bei dem mannichfaltigen Wechsel, dem die theatralischen Verhältnisse ausgesetzt sind, gleichfalls übereilt sein und sich mit der Versicherung nicht vertragen, womit ich schließe, daß ich nichts angelegentlicher wünsche, als Ew. Hochwohlgeboren gefällig zu sein.

Göthe in den Jahren 1794 bis Ende 1799.

Der Herzog von Weimar war schon seit Ende des Feldzugs von 1793 aus dem preußischen Dienste getreten, und Göthe war im Lager bei Aschersleben zugegen, als derselbe von seinem Armee-Corps Abschied nahm. Göthe konnte sich nun ungestörter seinen dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen hingeben.

Seitdem er sich dem Bühnenwesen wieder zugewendet, war ihm auch sein Wilhelm Meister wieder näher getreten, und derselbe bald so weit gediehen, daß 1794 auf Andrängen des Verlegers der Druck des ersten Bandes erfolgen konnte. Dabei fand er hinreichende Muße, sowohl seine übrigen Geistesrichtungen zu verfolgen, wie der Leitung des Theaters und den Amtsgeschäften seine Thätigkeit zu widmen. Die letztern zogen ihn oft nach Ilmenau und Jena hinunter. In Ilmenau beschäftigten ihn in Gemeinschaft mit dem Geheimrath von Voigt die Bergbauangelegenheiten. In Jena, zu welchem er nicht mehr bloß durch ein wissenschaftliches Band mit den Lehrern, sondern auch durch ein geschäft-

liches Band in Beziehung stand, war er bemüht, die naturhistorischen Sammlungen zu ordnen und zu vergrößern. Im Jahre 1794 wurde daselbst unter seiner Leitung der neue botanische Garten angelegt, der in dem Professor Batsch einen trefflichen Vorsteher enthielt. Mancherlei Anregungen erwuchsen ihm aus dem Besuche der Universitätsstadt, und als er sich im Januar 1795 einige Wochen daselbst aufhielt, wanderte er in den frühen Morgenstunden nach dem Hörsaal des Professor Loder. In den Wochen, welcher er im Januar 1795 mit Alexander von Humboldt verlebte, wurde das ganze Gebiet der Naturwissenschaft durchgangen. Da er den Brüdern Humboldt seine Ideen über vergleichende Anatomie mittheilte, so ward er dringend aufgefordert, sie niederzuschreiben, woraus der „erste Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie" entstand. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit den Problemen der Farbenlehre.

Von hervorragender Wichtigkeit für Göthe's ganzen Entwickelungsgang wurde sein Verhältniß zu Schiller, das sich mit dem Jahre 1794 zu einem innigen Freundschaftsbunde zu gestalten begonnen hatte. Schiller war 1784 nach Weimar gekommen, während Göthe sich in Italien befand, und aus seinen Briefen an Körner ergiebt sich zur Genüge, daß er sich zu diesem nicht besonders hingezogen fühlte, und auch ein Zusammentreffen beider bei Frau von Lengefeld, deren jüngste Tochter Schiller später heimführte, brachte sie

einander nicht näher; im Gegentheile fühlten sich ihre Naturen zunächst von einander abgestoßen. Nichtsdestoweniger ließ Göthe, der Schiller's „redlichen und seltnen Ernst" anerkannte, wie sehr ihm auch das „Rohe, Uebertriebene, Gigantische" in dessen ersten Produktionen zuwider sein mochte, es sich angelegen sein, denselben im Weimarschen festzuhalten und setzte es in Gemeinschaft mit Voigt durch, daß ihm eine außerordentliche Professur der Geschichte in Jena übertragen ward. Im Herbste 1789 erhielt Schiller ein Besuch von Göthe, der indeß zu keiner Annäherung führte. Die beiden Geister sollten sich erst später finden; erst im Jahre 1794 sollten sie einander nähertreten. In diesem Jahre bereitete Schiller die Herausgabe der Horen und schickte auch Göthe eine Einladung zum Mitarbeiten, die dieser unterm 24. Juli freundlich zusagend beantwortete. Im Juli kam Göthe nach Jena, und traf hier mit Schiller in Batsch's naturforschender Gesellschaft zusammen. Dieses Zusammentreffen führte zu einem offenen Gedankenaustausche, zu einer ersten Mittheilung ihrer Hauptideen und hatte eine nähere Uebereinstimmung zwischen beiden zur Folge. Nach der Rückkehr von einem Ausfluge nach Dessau erhielt Göthe von Schiller einen warmen tiefempfundenen Brief, und am 13. September kam Schiller auf Göthe's dringende Einladung nach Weimar und wohnte vierzehn Tage bei ihm.

Um Schiller bei der Herausgabe der Horen und des Musenalmanach zu unterstützen, ward Göthe veranlaßt, man-

ches Aeltere hervorzusuchen und zu redigiren, so wie durch kleine Dichtungen sich eine Ausspannung von dem Romane zu verschaffen, der im Sommer 1796 zum Abschlusse gelangte. So treten die Episteln, Alexis und Dora, Herrmann und Dorothea an's Licht. Auch die Erzählungen deutscher Ausgewanderter kamen wieder in Fluß.

In seinen kunstgeschichtlichen Studien wurde er wesentlich durch Meyer gefördert. Dieser reiste im Oktober 1795 nach Italien und Göthe hoffte ihm im nächsten Jahre dahin folgen zu können und bereitete sich gründlich zu einem umfassendern Studium des Landes vor. Da sich jedoch im Sommer 1796 die Fluthen des Revolutionskrieges auch über Italien ergossen, so mußte er seinen Plan aufgeben. Die Vorstudien blieben indeß nicht ohne Gewinn. Durch die Vorstudien zur florentinischen Kunstgeschichte wurde er zur Selbstbiographie des Benvenuto Cellini geführt, von der er im Februar 1796 eine Uebersetzung begann.

In den Sommer 1796 fällt auch das Erscheinen der Xenien, welche in der literarischen Welt eine so gewaltige Bewegung hervorriefen.

Im Jahre 1797 ergriff Göthe in Gemeinschaft mit Schiller die Balladendichtung, so daß Schiller dieses Jahr als das Balladenjahr bezeichnen konnte. Auch fand sich jetzt Göthe wieder in der geeigneten Stimmung zur Fortsetzung des Faust. Die Liebe zum Faust verschwand indeß bald wieder, als gegen Ende des Juni der Hofrath Hirt zum

Besuch nach Weimar kam; „die nordischen Phantasien wurden durch die südlichen Reminiscenzen verdrängt.“ Zugleich wurde seine Sehnsucht nach dem Süden durch die Briefe seines Freundes Meyer immer mehr genährt; und als im Frühling 1797 der Waffenstillstand von Leoben geschlossen wurde, regte sich die Hoffnung, den italienischen Boden wieder zu betreten, um so stärker.

Erst Ende Juli konnte er, da er die Rückkehr des Herzogs abwarten mußte, die Reise antreten. Sie führte ihn zunächst nach Frankfurt, wo er Christiane und seinen Sohn zum erstenmale der Mutter zuführte. Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte daselbst begab er sich nach Heidelberg und von hieraus über Heilbronn nach Stuttgart. In Tübingen logirte er bei Cotta und fuhr dann über Duttlingen nach Schaffhausen. Am 21. September traf er mit Meyer, der seiner leidenden Gesundheit wegen in seine Heimath zurückgekehrt war, in Zürich zusammen, mit dem er sich am nächsten Tage nach dessen Wohnort Stäfa begab. Am 3. Oktober stand er auf dem Gipfel des Gotthardt. Von da aus wandte er sich mit seinem Gefährten dem Vierwaldstättersee zu, dann ging es wieder nach Stäfa (8. Oktober). Am 26. Oktober brach Göthe mit dem Freunde zur Heimreise auf. Sie reisten über Schaffhausen nach Stuttgart und nahmen dann die Straße über Nürnberg, wo sie wenige Tage (6.—15. November) mit Knebel zubrachten.

Während des Winters fühlte Göthe sich von aller Pro=

duktion beinahe abgeschnitten; hauptsächlich beschäftigte er sich mit der Fortsetzung des Cellini und bereitete mit Meyer die Herausgabe einer archäologischen Zeitschrift vor, deren erstes Heft 1798 unter dem Titel Propyläen erschien, die aber schon 1800 wieder einging. Daneben blieb er auch den Naturwissenschaften treu, wovon die Ideen über die Metamorphose der Insekten und der Aufsatz über pathologisches Elfenbein Zeugniß geben.

Ein kurzer Aufenthalt in Jena, im März 1798, regte die Neigung zu poetischen Arbeiten wieder an, und Faust wurde fortgesetzt; doch ließen der Ankauf des Oberroßlaer Freiguts, der Schloßbau, so wie die Leitung der Theaterangelegenheiten dieser Stimmung nicht lange Raum, und auch der Sommer, in den wieder ein längerer Aufenthalt in Jena fiel, gewährte nur einige poetische Lichtblicke. Die Achilleis hatte sich bis zum Beginne des nächsten Jahres organisirt, und der erste Gesang wurde am 2. April 1799 an Schiller übersandt. Dabei ging er Schiller bei der Ausarbeitung des Wallenstein mit Rath zur Seite. Dieser zog übrigens im December 1799 nach Weimar hinüber, und so wurden die Freunde einander auch räumlich nahe gerückt.

An v. Knebel.

Februar 1794.

Den Inhalt beikommender Abhandlung habe ich sehr oft, ja ad nauseam wiederholt; verzeihe also, wenn ich Dich bitte, nochmals Deine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und auf die Methode des Vortrags zu wenden und mir Deine Bemerkungen nur flüchtig zu notiren. Dieser Aufsatz soll Lichtenbergen vorgelegt werden; ich wünschte sehr, daß dieser Mann meiner Unternehmung Freund bliebe, wenn er auch sich von meiner Meinung nicht überreden konnte.

An Batsch.*)

Weimar, den 26. Februar 1794.

Sie erhalten hiermit verschiedene Copien, aus welchen Sie mit Vergnügen sehen werden, in welchem Umfange unsere Wünsche durch

*) Geboren den 28. Oktober 1761 zu Jena, gestorben daselbst als Professor der Naturgeschichte den 29. September 1802.

die besondere Gnade Serenissimi erfüllt worden sind. Wir wollen diese Anstalt*) als einen Vorboten des Friedens ansehen, und uns derselben zum Besten freuen. Ich habe sogleich einen Aufsatz gemacht von dem, was zuerst zu expediren sein möchte. Sobald ich denselben Herrn Geh. Rath v. Voigt, welcher sich auf einige Tage auswärts befindet, mitgetheilt haben werde, erhalten Sie davon eine Abschrift, um darüber Ihre Gedanken und Vorschläge zu äußern. Ich zweifle nicht, daß gedachter mein Herr Concommissarius mit mir einverstanden sein wird, Ihnen die Wohnung von Ostern an für ein leidliches Locarium zu überlassen. Sie können also immer danach Ihre Arrangements treffen, und ich wünsche, daß diese Veränderung zu Ihrer Gesundheit und Aufheiterung gereichen möge.

Die wenigen Capitel, welche ich in diesen Tagen in Ihren botanischen Unterhaltungen**) mit Aufmerksamkeit habe lesen können, haben mir ganz besondere Freude gemacht. Die Beschreibungen sind so bestimmt und klar, und dabei so zierlich und gefällig, als man nur wünschen kann. Auch giebt die große Mannigfaltigkeit der Behandlung dem Werke einen vorzüglichen Reiz. Dabei erlauben Sie mir eine Bemerkung. Schon bei dem ersten Theile und auch bei dem jetzigen hätt' ich gewünscht, an einigen Pflanzen den ganzen Gang der Metamorphose entwickelt, und mit der Ihnen eigenen Deutlichkeit und Gefälligkeit vorgetragen zu sehen. Aus dem Gebrauch, den Sie hie und da von dieser Vorstellungsart machen, kann ich sehen, daß Sie solche in der Natur gegründet hal-

*) Der botanische Garten in Jena.

**) Botanische Unterhaltungen für Naturfreunde, zur Belehrung über die Verhältnisse der Pflanzenbildung. Jena 1792—1793. 2 Theile.

ten, und ich sollte denken, daß besonders Liebhaber darauf aufmerksam zu machen sein möchten. Haben wir den Begriff einmal gefaßt, so finden wir uns im Stande, dem Habitus etwas Rationelles abzumerken, und wir erleichtern dem Gedächtniß die Mühe, so viele sonderbare Formen zu behalten, indem wir das Urtheil herbeirufen, und eine Gestalt aus der andern selbst zu entwickeln wissen.

Daß Sie, wiewohl mit geziemender Gelindigkeit, der Sprengel'schen Vorstellungsart Ihren Beifall versagt, war mir sehr angenehm. Nach meiner Meinung erklärt sie eigentlich nichts; sie legt nur der Natur einen menschlichen Verstand unter, und läßt diese erhabene Mutter lebendige Wesen auf eben die Art hervorbringen, wie wir Flinten fabriciren, Kugeln gießen und Pulver bereiten, um endlich einen Schuß zu erzwecken. Diese Vorstellungsart, wie alle, die ihr ähnlich sind, führt uns, meines Bedenkens, von dem wahren Wege der Physiologie ab; denn wie können wir die Theile eines organisirten Wesens und ihre Wirkungen entwickeln und begreifen, wenn wir es nicht als ein durch sich und um sein selbst willen bestehendes Ganze beobachten? Es soll mich sehr freuen, Ihnen künftig auf Ihren Wegen zu begegnen, und Ihnen auch von meinen Bemühungen von Zeit zu Zeit Rechenschaft zu geben, welche freilich nur für Incursionen in ein fremdes Gebiet angesehen werden dürfen. — Wenn es mir einigermaßen möglich ist, so komme ich noch zu Ende der Woche, um unsere Angelegenheit völlig in's Reine zu bringen, damit, bei eintretender günstiger Witterung, Sie von den Vorarbeiten nicht abgehalten werden.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 26. April 1794.

Wie sehr Du mich mit Deinem Woldemar überrascht hast, hätte ich Dir gern schon lange gesagt, wenn ich nicht über dem Vorsatz, recht ausführlich zu schreiben, gar nicht an's Schreiben gekommen wäre. Also nur geschwind, damit das Stillschweigen unterbrochen werde, meinen einfachen herzlichen Dank. Was so ein Wort, das uns an frühere Zeiten so lebhaft erinnert, alles aufregt und was man darüber so gern schwätzte! Geschrieben ist es ganz fürtrefflich, wie von Jedermann mit Bewunderung anerkannt wird. Habe Dank, daß Du bei einer so schönen Gelegenheit unsrer alten Freundschaft gedenken wollen und fahre fort mich zu lieben, wie ich Dich. Grüße alles und lebe wohl.

An Frau v. Kalb.*)

Weimar, den 29. April 1794.

Mein Dank, werthe Freundin, für Ihren lieben Brief, soll nicht leer erscheinen, und da ich nichts Eigenes finde, das Ihrer

---

*) Außer einigen mit Datis versehenen Briefen und Billets Göthe's an die Freundin Schiller's besitzen wir auch noch verschiedene undatirte Schreiben desselben an Frau v. Kalb, die wir folgen lassen:

„Von Ihrem herzlichen Antheil an der gestrigen Aufführung war ich überzeugt und freute mich, Sie gegenwärtig zu wissen. Warum kann man nicht oft solche ernsthafte Versuche machen? und wie weit würde man durch Wiederholung, Uebung, Urtheil und Empfindung geleitet werden! Wie gern trüge ich manchmal etwas

Gesinnungen werth wäre, so schicke ich Ihnen ein Paar Oden, welche Herder aus dem Lateinischen eines Deutschen des vorigen Jahrhunderts übersetzt hat, die Ihnen gewiß Freude machen werden.

---

von meinen frühern Werken vor, wie gern etwas von dem, was mich gegenwärtig beschäftigt, denn was bildet schneller, was muntert reiner und lebhafter auf als freundschaftliche Theilnahme, und daß es nicht geschah, nicht geschieht, sollte die Ursache bloß in einer trüben Vorstellungsart über gewisse Verhältnisse liegen, da ich andere so hell und heiter sehe? Ich darf nicht umwenden, denn sonst sagte ich vielleicht, was besser in der Feder bleibt. Leben Sie recht wohl und haben Sie tausend Dank für Ihr freundlich Wort."

Dieser Brief bezieht sich auf die Aufführung der Iphigenia, wo nach der Erinnerung der Frau v. Kalb Corona Schröder die Iphigenie, Göthe den Orest und Knebel den Pylades spielte. Der folgende dürfte sich in die Zeit der Abreise Göthe's in's Feldlager zum Herzog beziehen.

„Leben Sie recht wohl, theure Freundin, und gedenken Sie mein, wenn die große Anzahl Ihrer Freunde sich in Ihrer Erinnerung versammelt, im Guten. Es freut mich sehr, daß wir diesmal in wenigen Stunden uns näher gekommen sind. Doch hätte es noch besser werden müssen, hielten Lässigkeit, Unglaube und Zerstreuung nicht Menschen, die einander gehören sollten, selbst in der Nähe auseinander. Leben Sie recht wohl."

Die folgenden drei Billets sind ebenfalls ohne Datum:

„Sie können glauben, daß ich auch oft an Sie denke, wenn ich gleich nicht erscheine, und das ist freilich ein unfruchtbarer Antheil. Meine Existenz neigt sich immer zur Einsamkeit, und ich denke, es wird endlich auch dabei bewenden. Heute Abend werde ich mit Vergnügen aufwarten und wünsche, Sie mit Ihrem Herrn Gemahl allein zu finden.

„Viel Dank sei Ihnen gesagt, daß Sie mir erlauben wollen, heute Abend über die Nähen und Fernen, die ich immer weniger begreife, einige freundschaftliche Erfahrungen zu machen."

Eine ganze Sammlung davon wird in die zerstreuten Blätter kommen. Die Bekanntschaft mit diesem vergessenen Landsmanne wird bei Jedem Epoche machen, der Poesie liebt und Menschheit ehrt.

Mein guter Meyer ist nach Dresden, wo er einen Genuß finden wird, dessen er vor allen fähig ist; seine Abwesenheit macht eine große Lücke in meine Existenz; ich fülle sie mit Hoffnung und mit dem Gedanken an die Reichthümer aus, die er sich und uns überbringen wird.

Ich habe in dieser letzten Zeit noch manche Sorgfalt auf meinen losen Fuchs gewendet, der gegen Pfingsten wieder einen Versuch machen wird, sich in der Welt auf seine Weise zu produciren. Sonst habe ich noch mancherlei gearbeitet, das später wohl auch vor Sie kommen und Ihnen Freude machen dürfte.

Der Herzog befindet sich wohl und vergnügt; sein Interesse

„Gern will ich Ihnen glauben, daß Ihnen unser kaltes Schattenreich wunderbar vorkommt. Fast noch nie haben sich die Verhältnisse so zersprengt und isolirt, als diesmal. Mit viel Freude erwarte ich Sie heute Nachmittag. Nur wünsche ich, Sie, so lange die Sonne noch scheint, in meinem freundlichen Gartenzimmer zu sehen. Hier einstweilen ein alter Freund."

Das folgende Billet dürfte wegen der Hindeutung auf das Märchen, welches offenbar das von der Lilie in den Gesprächen der deutschen Ausgewanderten ist, und vermuthlich auch wegen des Hinweises auf den Verlust seines jüngst gebornen Sohnes in's Jahr 1795 zu setzen sein:

„Dank für Ihr freundliches Wort. Liebevolle Theilnahme befördert in solchen Fällen die gute Wirkung, die wir nur von der Zeit hoffen können. Ich verlange zu hören, was Sie über meine neusten Produktionen sagen. Besonders freue ich mich auf Ihre Auslegung des Märchens. Leben Sie wohl, ich hoffe Sie bald zu sehen."

an den Dingen weckt Manches aus dem Schlummer. Uebrigens lebt Alles nach alter Weise. Einige neue Schauspieler theilen und beschäftigen das Publikum.

Fichte ist noch nicht gekommen; sobald seine Einladungsschrift die er vorausschickt, abgedruckt ist, erhalten Sie solche. Aus seinem Bestreben scheint es, er habe vor, in ein sonderbares Horn zu stoßen.

Leben Sie recht wohl und lieben Sie mich; sagen Sie mir manchmal ein Wort; ich schreibe auch und schicke was, damit, wenn wir uns wiedersehen, auch kein Augenblick durch Erneuerung der Bekanntschaft verloren gehe, wie diesmal geschehen ist.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 16. Mai 1794.

Ich wünsche Dir, mein Lieber, Glück zu dem Entschlusse, den Du genommen, die merkwürdige Insel zu besuchen; Du hast Vorkenntnisse genug, eine so wichtige Reise zu nutzen, und der Anblick einer so großen thätigen Nation wird Dich auf tausend Dinge aufmerksam machen, die Du noch zu lernen hast. Du hast Recht, so lange man jung und außer Verhältnissen ist, soll man reisen, an dem fremden Orte, wohin man kommt, soll man sehen, was möglich ist, denn man kommt so selten wieder an den Platz, den man verläßt, als man von Hause wegkommt, wenn sich einmal der Kreis um uns geschlossen hat. Mache Dir Bekanntschaften, damit man manchmal ein Buch verschreiben kann, womit es bei uns so langsam geht.

Lebe wohl und laß von Dir hören.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Den 18. Mai 1794.

Noch kann ich mit lebhafter Freude melden, daß ich seit gestern die Phänomene der Farben, wie sie das Prisma, der Regenbogen, die Vergrößerungsgläser rc. zeigen, auf das einfachste Princip reducirt habe. Vorzüglich bin ich durch einen Widerspruch Herder's dazu animirt worden, der diesen Funken herausschlug.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 23. Mai 1794.

Nur einen herzlichen Gruß mit beikommender Schrift. Möchtest Du liebes Nicht ich gelegentlich meinem Ich etwas von Deinen Gedanken darüber mittheilen. Lebe wohl und grüße alle die guten und artigen Nicht ichs um Dich her.

Max ist wohl und brav und fleißig.

An Herder.

Weimar, im Juni 1794.

Recht sehr danke ich für Deinen Dichter;*) der bleibt bei jedem Wiedergenuß derselbe, und wie die Ananas erinnert er einen an alle gutschmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren.

An eben dem Tage erhalte ich das zweite Buch Lukrezens von Knebel und komme in Versuchung, Dir das erste Buch meines

---

*) Balde, dessen Uebersetzung in der Terpsichore erschien.

Romans*) zu schicken, das nun, umgeschrieben, noch manches Federstrichs bedarf, nicht um gut zu werden, sondern nur einmal als eine Pseudoconfession mir vom Herzen und Halse zu kommen.

Auch fällt mir ein, daß ich Dich schon früher hätte ersuchen sollen, Eilensteiner auf diesen Sommer abermals gefälligen Urlaub zu geben.

Wolltest Du Sonntag Mittag mit mir essen, so lüde ich Knebeln ein, und wir verschwätzten einige Stunden, ohngedenk der vielen Hälse und Beine, die es jetzt an allen Orten und Enden der armen Menschheit kostet.

An Meyer.

Weimar, den 9. Juni 1794.

— Voß war hier, ein recht wackerer, liebenswürdiger Mann, offen, und dem es strenger Ernst ist um das, was er thut; deswegen es auch mit seinen Sachen in Deutschland nicht recht fort will. Es war mir sehr lieb, ihn gesehen, gesprochen und die Grundsätze, wonach er arbeitet, von ihm selbst gehört zu haben. So läßt sich nun das, was im Allgemeinen mit uns nicht harmonirt, durch das Medium seiner Individualität begreifen.

An Frau v. Kalb.

Weimar, den 28. Juni 1794.

Hier, liebe Freundin, kommt Reineke Fuchs der Schelm und verspricht sich eine gute Aufnahme. Da dieses Geschlecht auch zu

---

*) Des Wilhelm Meister.

unsern Zeiten bei Höfen, besonders aber in Republiken sehr angesehn und unentbehrlich ist, so möchte nichts billiger sein, als seinen Ahnherrn recht kennen zu lernen.

Von Fichte's philosophischen Blättern sende ich nichts; wenn Sie von dem Inhalte irgend Notiz nehmen wollen, so wird ein mündlicher Vortrag höchst nöthig sein. Seine Nachbarschaft ist mir sehr angenehm und bringt mir manchen Nutzen; es conversirt sich auch mit ihm sehr gut, und da er uns verspricht, den Menschenverstand mit der Philosophie auszusöhnen, so können wir Andre nicht aufmerksam genug sein.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein. Gustel ist wohl, froh und klar; wünschen Sie ihm mit mir, daß er so bleiben könne.

Noch muß ich sagen, daß seit der neuen Epoche auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner wird, worüber ich mich freue und in seinem Umgange manches Gute hoffe. Leben Sie recht wohl und kommen bald, mit uns zu genießen, was wir auch besitzen und erwerben mögen.

An Herder's Gattin.

Weimar, im Juli 1794.

Hierbei die Recension. Für die Hütten und Blätter danke ich. Für Jacobi's Emigrirten möchte schwerlich etwas zu thun sein. Meyer kommt in diesen Tagen; mein stilles Haus sehnt sich nach ihm. Leider wirkt der Genius der Zeit so übel auf die Freundschaft. Meinungen über fremde Verhältnisse zerstören die nächsten, daß man sich nur an das, was einem noch bleibt, recht fest zu halten hat.

An Meyer.

Weimar, den 17. Juli 1794.

— Uebrigens ist jetzt mit den Menschen, besonders gewissen Freunden, sehr übel leben. Der Coadjutor erzählte, daß die auf dem Petersberge verwahrten Clubbisten unerträglich grob werden, sobald es den Franzosen wohl geht; und ich muß gestehen, daß einige Freunde sich jetzt auf eine Art betragen, die nah an den Wahnsinn gränzt.

Danken Sie Gott, daß Sie dem Raphael und andern guten Geistern, welche Gott den Herrn aus reiner Brust loben,*) gegenübersitzen und das Spuken des garstigen Gespenstes, das man Genius der Zeit nennt, wie ich hoffe, nicht verspüren. —

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 14. August 1794.

Deine gute Natur, mein lieber Sohn, verdient alles Lob, da Du keine der Fehler und übeln Gewohnheiten Deines Pflegefreundes angenommen hast. Du magst in der Abwesenheit nicht allein an Deine Freunde denken, sondern schreibst ihnen auch gern, und wünschest von ihnen zu hören; Du besorgst Aufträge willig und schnell und was des Guten noch mehr ist.

Ich danke Dir für Deine beiden Briefe und für das übersendete Prisma, das mir eben zur rechten Zeit ankommt. Das Steinchen an Fräulein von Imhoff ist besorgt.

---

*) Vergl. Göthe's Werke Bd. XLIV, 7.

Wenn Du die Fragen des Coadjutors*) alle so gut beherzigst und beantwortest, als Du den Theater- und Kunstartikel geschrieben, den Du mir gewidmet hast, so wird er wohl zufrieden sein. Ich freue mich, die mannigfaltigen Betrachtungen zu hören, die Du mit geradem, frischem Sinne in einer so großen Welt und in diesem so interessanten Momente machst.

Ich war dieser Tage in Dresden und habe mit Meyern eine gute Woche verlebt, und vergessen, welche Händel jetzt die Welt verwirren.

Am Rheine ist Alles in Furcht und Sorgen, auch meine Mutter hat eingepackt und ihre Sachen nach Langensalza geschickt. Würde es übler, so kann sie zu mir. Schlosser ist nach Bayreuth. Ganz Deutschland ist in schadenfrohe, ängstliche und gleichgiltige Menschen getheilt. Mich verlangt von Dir zu hören, wie es in England aussieht, dort verschlingt wohl die große Thätigkeit Alles. Für meine Person finde ich nichts Räthlicheres, als die Rolle des Diogenes zu spielen und mein Faß zu wälzen. Ich treibe die Dir bekannten Studien fort, und wünschte zu meiner Belehrung und Erbauung Manches zu sehen, das Dir jetzt nahe genug ist und dessen Anblick Du mir wohl abträtest.

Lebe wohl, gedenke mein. Von den Marchand'schen Arbeiten besitze ich Abdrücke. Er ist ein braver Künstler, doch wünsche ich nicht eben seine Pasten zu besitzen.

Nochmals lebe wohl.

---

*) Der Coadjutor v. Dalberg gehörte gleichfalls zu Stein's Gönnern und ließ sich besonders die Förderung seiner cameralistischen und statistischen Studien angelegen sein.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 28. August 1794.

Hier schicke ich Dir, mein lieber Sohn, die Zeichnung des Kandelabers, und hoffe, daß sie zur rechten Zeit eintreffen wird. Ich danke Dir für die Aufmerksamkeit auf die Bücher, die mir interessant sein konnten; Deine Mutter wird die Nummern geschickt haben, die ich wünsche.

In einem so ungeheuren Elemente als die Englische und besonders die Londoner Welt ist, werden wie im Weltmeere unendlich viele Formen der Existenz möglich, wo immer eine aus der andern entsteht und eine sich von der andern nährt. Ich freue mich darauf, mich mit Dir darüber zu unterhalten; noch angenehmer würde es mir sein, wenn Du mich künftig in dem Lande, von dem Du nun eine so schöne Kenntniß erwirbst, herumführen und mir meinen Aufenthalt daselbst angenehm und bequem machen könntest. Möchtest Du indessen nur vergnügt leben und gesund und glücklich zu uns herüber kommen. Mich findest Du, wie Du mich verlassen hast. Meyer ist noch in Dresden, wo ich mich auch acht Tage mit großer Zufriedenheit aufgehalten habe. Eine angenehme Aussicht bietet sich mir dar, daß ich mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß komme, und hoffen kann, in manchen Fällen mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten, zu einer Zeit, wo die leidige Politik und der unselige körperlose Parteigeist alle freundschaftliche Verhältnisse aufzuheben und alle wissenschaftliche Verbindungen zu zerstören droht.

Lebe recht wohl.

An Frau v. Kalb.

Weimar, den 29. August 1794.

Sogleich habe ich mich, liebe Freundin, wegen des Weinverkaufs umgethan; meine Negociation will aber nicht gelingen; man lobt den Wein, sucht aber gegenwärtig keinen so theuren, indem man eher eines Tischweines bedarf. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß meine Freundin sich vom Geiste der Spekulation würde anhauchen lassen. So viel sage ich nur für den Augenblick; kann ich etwas Besseres melden, so soll es mir Freude machen. Diese Tage war ich in Dresden, Dessau, Leipzig und habe gute Stunden daselbst zugebracht.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 8. September 1794.

Maxen wollt' ich nicht ohne Brief abgehen lassen, und doch habe ich so lange gezaudert, bis er gestern von mir Abschied nahm, ich sende ihm daher diesen nach und hoffe, daß er ihn noch ereilen soll. Der Vorsatz, das väterliche Haus in der Zwischenzeit der akademischen Jahre wiederzusehen, hat meinen Beifall; man wird nicht ganz fremd, giebt Rechenschaft von seinem Haushalten und schließt sich auf's neue wieder an. Wahrscheinlich wirst Du sehr mit ihm zufrieden sein. Soviel ich beurtheilen kann, hat er sich in der kurzen Zeit eine gute Uebersicht der med. Wissenschaft und seines künftigen Metiers erworben und ist auf guten Wegen, das Nöthige theils zu wiederholen, theils weiter in's einzelne zu gehen. Beson-

ders aber gefällt mir sein Urtheil über Menschen, das mir meistens sehr rein, ohne Vorurtheil der Liebe oder des Hasses zu sein scheint. Doch ich seh' ihn zu wenig und wirst Du das alles besser beurtheilen.

Deine unangenehme Lage in der Nähe des Kriegstheaters ist mir diese Zeit her wenig aus dem Sinne gekommen, ihr müßt sehr unruhige Zeit haben und, wie ich höre, so ist Dein Haus recht voll. Schlosser ist nach Bayreuth, hat er denn Carlsruh und die dortigen Verhältnisse ganz verlassen? Meine Mutter steht auch auf dem Sprunge, sie hat sich doch endlich entschlossen, was transportabel war, wegzuschicken. Ich habe indessen einige Zimmer zurechte gemacht, um sie allenfalls aufzunehmen. So wird man eigentlich recht weltgemäß gestimmt; ich baue und bereite mich doch vor, allenfalls zu emigriren, ob es gleich bei uns Mittelländern so leicht keine Noth hat.

Ich war auf acht Tage in Dresden und habe mir auf der Gallerie was rechts zu Gute gethan. Nun bin ich wieder zu Hause fleißig, davon Du bald was sehen wirst.

Daß das Kütschchen so gut wieder reparirt und brauchbar geworden, freut mich sehr; ich wünsche, daß Kind und Kindeskinder recht vergnüglich darin fahren und sich manchmal meiner erinnern mögen. Ich trete meine Ansprüche daran hiermit nochmals förmlich ab. Deinen Wagen siehst Du nun wohl nicht eher wieder, als bis ihn Max als Doktor mitnimmt. Er steht indeß in leidlicher Verwahrung.

Lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß uns zuweilen wenigstens das Stillschweigen unterbrechen.

Fichte's Bogen hat Max Dir gesammelt und bringt sie mit,

ich wünsche sehr, Deine Gedanken gelegentlich über Gehalt und Form dieser sonderbaren Produktion zu hören. Ich bin zu wenig oder vielmehr gar nicht in dieser Denkart geübt und kann also nur mit Mühe und von ferne folgen.

An Batsch.

Weimar, den 24. September 1794.

Sie erhalten hierbei die Rechnung über Einnahme und Ausgabe bei dem neuen botanischen Institut in dem Fürstengarten zu Jena auf die Zeit von Ostern bis Johannis 1794 wieder zurück. Sie ist ajustirt und nach der Form eingerichtet worden, die bei hiesigen Rechnungsgeschäften gebräuchlich ist, und wie sie künftig Serenissimo vorgelegt werden kann. Wollten Sie nunmehr die aufgestellten Monita theils beseitigen, theils beantworten, und mir sodann die unterschriebene Rechnung zurückschicken, wie auch nach diesem Formular die nächste Rechnung auf das Quartal Michael, nicht weniger die künftigen einrichten, so würde denn auch von dieser Seite das Geschäft einen ununterbrochenen, regelmäßigen Fortgang haben. Wir freuen uns, nächstens zu hören, wie weit Sie bisher gekommen, und ich hoffe, mich zu der Zeit der Weinlese persönlich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie auch nunmehr Ihren Namen an den botanischen Sternhimmel angezeichnet sehen. Ein bescheidenes Verdienst, wie das Ihrige, wird gewiß und gern anerkannt, und ich zweifle nicht, daß Sie sich noch auf mehr als eine Weise des Genusses Ihres ausgebreiteten und anhaltenden Fleißes erfreuen werden.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 31. Oktober 1794.

Dein Brief, auf den ich lange gehofft habe, hat mich sehr erfreut. Ich hörte, daß Du Dein liebes Pempelfort verlassen habest und nach Hamburg gegangen seist; es war mir so schmerzlich, als wenn ich mit Dir hätte auswandern sollen. Nur der Gedanke, daß Du soviel in Dir selbst hast und Deinen Auszug würdest vorbereitet haben, machte mir die Vorstellung erträglich. Nun höre ich von Dir selber, daß Du wohl bist und gefaßt, und wünsche Dir Glück dazu.

Max ist noch nicht da, wenigstens hat er sich bei mir nicht sehen lassen, mich verlangt sehr nach ihm. Wegen Frankfurt sind wir auch in Unruhe, ich habe meine Mutter eingeladen, sie will aber bleiben. Ich lebe nach gewohnter Weise, war diesen Sommer in Dresden und arbeite Manches fort. Schiller und Humboldt seh' ich öfter und erfreue mich ihres Umgangs. Dein wird oft gedacht; es muß Dich gefreut haben, wie Humboldt Deinen Woldemar studirt hat. Wir suchen uns zusammen, soviel als möglich, im ästhetischen Leben zu erhalten und alles außer uns zu vergessen.

Möge Dir Dein neues Verhältniß Gutes für Geist und Sinn gewähren! Laß mich manchmal von Dir hören. Lebe wohl, grüße die Deinen. Auf Maxen verlange ich sehr.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 27. December 1794.

Am sichersten ist's, mein Bester, ich setze mich gleich nach Empfang Deines Briefes hin und fange wenigstens an Dir zu ant-

worten und sage Dir vor allem Dank für Deinen Brief, der mich von Deiner Gemüthsruhe und von Deiner angenehmen Lage überzeugt. Max ist eben bei mir und bleibt die Feiertage hier. Was mich am meisten an ihm freut, ist seine unverwandte Richtung auf sein Metier. Daß er in seinem Curs vielleicht Sprünge oder Umwege mache, giebt mir weniger Sorge, als wenn er heraus und herein hüpfte. Für uns ältere ist es immer schwer, junge Leute kennen zu lernen, entweder sie verbergen sich vor uns oder wir beurtheilen sie aus unserm Standpunkt.

Ferner muß ich Dir sagen, daß Deine Ahndung Dich nicht ganz betrogen hat, denn zu der Zeit, als Du mich in Hamburg hofftest, hatte ich wirklich große Lust Dich zu überraschen.

Den 28sten.

Ob ich nach Ostern kommen kann und werde, ist sehr zweifelhaft, denn es giebt dies Jahr allerlei zu thun und ich verlasse mein Haus höchst ungern. Eine Reise zerstreut uns von dem, was wir haben, und giebt uns selten das, was wir brauchen, erregt vielmehr neue Bedürfnisse, bringt uns in neue Verhältnisse, denen wir in einem gewissen Alter nicht mehr gewachsen sind. Indessen will ich Dir doch danken, wenn Du mich in eine Gegend hinglauben kannst, die zu besuchen ich mich immer scheute und die ich jetzt oder niemals sehen müßte.

Empfiehl mich Deiner fürtrefflichen Freundin und danke ihr, daß sie durch einige Zeilen ihrer Hand mir ihr Dasein näher gebracht hat; sonst war sie mir schon wie ein Stern der südlichen Hemisphäre, den uns der Horizont auf immer verbirgt. Ich freue mich der guten Tage, die Dein Exil Dir in ihrer Nähe verschafft. Grüße Claudius und wer sich meiner erinnert. Uebrigens bist

Du recht freundlich, daß Du Dir eine Art von Formel gemacht hast, mit den Menschen von mir zu reden, sie wird hoffentlich von der Art sein, daß Du nothdürftig dadurch Deine Liebe zu mir entschuldigst, und sie werden wahrscheinlich auf ihrem Sinne bleiben, und an mir soll's nicht fehlen, sie von Zeit zu Zeit irre zu machen.

Mit Schillern und den Humboldts steh' ich recht gut, unser Weg geht für diesmal zusammen, und es scheint, als ob wir eine ganze Zeit mit einander wandeln würden.

Den ersten Band von Wilhelm sollst Du bald haben, der zweite kommt auf Ostern und so fort, bis die vier Bände im Publico sind. Wir wollen abwarten, was es zu dieser Produktion sagen wird.

Wäre Schlosser ein Naturforscher, so würde Nicolovius am Ziel seiner Wünsche sein; denn es ist eine allgemeine Bemerkung, daß die Prolification nicht besser gedeihe und gerathe, als zu Zeiten des Erdbebens, eines Bombardements, oder irgend einer Stadt- oder Landkalamität, und daß die unter solchen Aspekten erzeugten Kinder an Geist und körperlichen Gaben sich den Bastarden ziemlichermaßen zu nähern pflegen.

Den 29sten.

Der Dir gesagt hat, ich habe meine optischen Studien aufgegeben, weiß nichts von mir und kennet mich nicht. Sie gehen immer gleichen Schrittes mit meinen übrigen Arbeiten, und ich bringe nach und nach einen Apparat zusammen, wie er wohl noch nicht beisammen gewesen ist. Die Materie, wie Du weißt, ist höchst interessant und die Bearbeitung eine solche Uebung des Geistes, die mir vielleicht auf keinem andern Wege geworden wäre. Die Phänomene zu erhaschen, sie zu Versuchen zu fixiren, die Er-

fahrungen zu ordnen und die Vorstellungsarten darüber kennen zu lernen, bei dem ersten so aufmerksam, bei dem zweiten so genau als möglich zu sein, beim dritten vollständig zu werden und beim vierten vielseitig genug zu bleiben, dazu gehört eine Durcharbeitung seines armen Ichs, von deren Möglichkeit ich auch sonst nur keine Idee gehabt habe. Und an Weltkenntniß nimmt man leider bei dieser Gelegenheit auch zu. O! mein Freund, wer sind die Gelehrten und was sind sie!

Abends den 29sten.

Max will noch schreiben und so werd' ich getrieben, das vorliegende Blatt fortzuschicken.

Nun sei noch ein Wort von meinen Sünden an die Kirchen- und Küchenmutter Lene gerichtet. Nach der eigentlichen Anti-Heilsordnung muß der Bösewicht alle sieben Kardinal-Sünden begehen, um mit Ehren verdammt werden zu können. So ladet Don Juan, nachdem er mit Mord und Todtschlag angefangen, mit Nothzucht fortgefahren, mit Wortbrüchigkeit die Laster gesteigert, endlich noch die Statue zum Essen ein, damit auch gulositas ausgeübt werde und sein schmähliches Ende desto gerechter accelerirt werden könne. Nun sind wir zwar so ziemlich im Stande, uns durch eine löbliche Anzahl unerlaubter Handlungen zum Höllen-Candidaten zu qualificiren, allein mit der gulositate will es nicht recht fort, indem wir uns höchstens an einem guten Schöpsenbraten und einer leidlichen Knackwurst versündigen können. Da sagt uns nun der böse Geist, in jenen Gegenden gebe es ein Unmaaß köstlichen geräucherten Rindfleisches, Rinds- und Schweinezungen, geräucherte Aale und andere wunderbare Fische, fremden Käse und ein solches Gedränge von Leckerbissen, daß wir darnach unglaublich lüstern und folglich zum

Verderben völlig reif geworden sind. Unsere Freundin, die Kirchen- und Küchen-Mutter Lene wird aus diesen Prämissen ersehen, daß es ihre Pflicht ist, sobald als möglich, durch ihre dienstbaren Geister uns ein Musterkästchen solcher soliden Reize zu übersenden. Denn da sie, wie wir hoffen, uns im entscheidenden Augenblick mit ihren operibus supererogationis zu Hülfe kommen und uns dem Satan aus den Zähnen reißen wird, so erscheint alsdann ihr Verdienst um desto größer und herrlicher, je größer die Sündenmasse war, mit welcher uns zu beladen sie uns selbst Gelegenheit gegeben hat.

Ferner muß ich, da doch einmal von Sünden die Rede ist, mir auf jeden Fall, wenn ich Euch in jener Gegend besuchen sollte, mir die ausdrückliche Erlaubniß ausbitten, Clärchen die Cour machen zu dürfen. Ich werde mich dabei so bescheiden betragen, als nur verlangt werden kann, um ihre Approbation und Nachsicht zu verdienen. Aber wie gesagt, ein bißchen Neigung muß sie mir erlauben und ein bißchen Aufmerksamkeit für mich haben.

Nun lebe wohl. Grüße Lottchen und Nicolovius. Behalte mich lieb.

Schreibe mir doch, wie und wo Emkendorf liegt, ich find' es nicht auf der Karte. Ich liebe mir dergleichen zu wissen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 2. Februar 1795.

Welches Gefühl von Unglauben oder Aberglauben mich abgehalten, Dir ein Exemplar des Romans zu schicken, warum ich es erst jetzt thue auf Maxens Erinnerung und auf Schiller's

Veranlassung? weiß ich nicht zu sagen. Hier kommt er, mit den Horen. Mögen sie beide zur guten Stunde anlangen. Mit Max habe ich fast 14 Tage in Jena mein anatomisches Wesen erneuert. Er kam Morgens sieben Uhr vor mein Bette, ich diktirte ihm bis achte und in den letzten Tagen nahmen wir um zehn Uhr die Materie wieder vor, wobei sich auch Humboldt einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen fast alle aphoristisch von mir gegeben, und werde wahrscheinlich noch dieses Jahr an's Ausarbeiten gehen. Max wird uns immer werther, und wir bedauern, daß er uns Ostern verlassen will. Kann ich mit ihm Dich besuchen, so wird mir's die größte Freude sein. Bis jetzt sehe ich kein Hinderniß, als die Autorschaft, die freilich dies Jahr sehr lebhaft gehen muß, wenn ich alles wegarbeiten will, was mich schon lange lastet und was mich hindern könnte, nochmals eine italienische Reise zu unternehmen.

Daß Dir Reinh. nicht behagt, giebt mich nicht Wunder, er konnte nie aus sich herausgehen und mußte, um etwas zu sein, sich in einem sehr engen Kreise halten. Ein Gespräch war nicht mit ihm zu führen, ich habe nie etwas durch ihn, oder von ihm lernen können. Dagegen ist Fichte, obgleich auch ein wunderlicher Kauz, ein ganz anderer Mensch für Gespräch und Mittheilung. Er hat bei einem sehr rigiden Sinne doch viel Behendigkeit des Geistes und mag sich gern in alles einlassen. Leider geht er auch nur meist mit jungen Leuten um, die zu sehr unter ihm sind, daher entsprang auch Reinh. Unglück.

Mit Schiller und Humboldt setze ich ein ganz vergnügliches Leben fort, die Kreise unsers Denkens und Wirkens laufen in einander und wir begegnen uns oft. Mein häusliches Wesen dreht sich auch still auf seiner Axe und so bleibt mir nichts zu wünschen übrig.

Grüße Clärchen und die Tanten. Laß mich unter den Deinigen fortleben und lebe recht wohl.

Laß doch Schillern nicht zu lange auf einen Aufsatz von Dir warten. Nur durch Mannichfaltigkeit können uns die Stunden ergötzen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 27. Februar 1795.

Vor einigen Wochen traf ein Kasten glücklich bei mir ein, dessen Inhalt von dem wohlnährenden Zustande jener Gegend, in der Du Dich befindest, das beste Zeugniß ablegte und mein Haus auf einige Zeit zum pays de cocagne machte.

Maxens Fleiß hat ihn abgehalten sogleich mit von diesen Wohlthaten zu genießen; heute Abend wird er zum erstenmal vor der Redoute sich daran mit uns erlaben.

Schon das beigelegte Verzeichniß des fürtrefflichen Spediteurs ist ein Gastmahl an sich, und da er so klug war, weder etwas Moralisches noch Aesthetisches mit beizupacken, so ist unsre reine Sinnlichkeit im ungestörten harmonischen Genuß der unvergleichlichen Gaben.

Maxens Abreise auf Ostern thut mir leid, ich darf sagen, weh. Wir sind beide nicht zu schnellen Freundschaften geneigt und wir fingen eben erst an einander etwas zu werden.

Zu den freundschaftlichen, Herz und Geist erhebenden Geburtstagsfeiern wünsche ich Dir Glück und danke Dir, daß Du mich mit dem Detail bekannt machen wolltest. Grüße Deine Freunde und

die Deinigen von mir und danke dem lieben Clärchen für die Abschrift.

Auf Ostern wird der zweite Band des Romans seine Aufwartung machen. Jeder Antheil freut mich, er äußere sich in Lob oder Tadel. Vielleicht erheitern sich die Stirnen der Damen nach und nach. Den Hrn. Grafen bitte ich, auch in der Folge mir beizustehen. Ich darf nicht mehr rückwärts sehen. Es bleibt mir noch eine wunderliche Bahn zu durchlaufen. Wenn ich mit allem, was ich mir auf dieses Jahr vorgesetzt, durchkomme, will ich ein fröhliches Neujahr feiern. Bis jetzt ist es gut und zweckmäßig gegangen.

Auf dem Wege zu Dir sehe ich mich noch nicht. Wir wollen auch das den Stunden überlassen.

Schillern wird viel Freude machen, daß Du ihm beifällst und daß etwas von Dir zu hoffen ist. Sende ja bald und lebe recht wohl.

Zur Nachschrift muß nicht vergessen werden, daß das französische Gedicht so artig und zierlich mir erscheint, als man was machen kann.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 11. März 1795.

Deinen Brief vom 1. März, den ich gestern erhielt, kann ich nicht nach Wunsch beantworten. Vor einigen Tagen sprach ich die Angelegenheit mit Max weitläufig durch und da ergab sich denn, daß ich zu Hause bleiben müsse. Ich will Dir keine Ursachen sagen,

denn wenn man sich in solchem Falle nicht rasch entschließt, so findet man Ursachen genug, um in seinem Zustande zu verharren. Verzeih' mir also, wenn Max allein kommt. Er wird wohl über die Zeit selbst schreiben. Ich bin sehr gesammelt und fleißig und fürchte mich vor der hundertfachen Zerstreuung der Reise.

Gieb Dir doch gelegentlich einmal die Mühe, mir deutlich zu machen, worin Du von unsern neuen Philosophen differirst, und wo der Punkt ist, auf dem Ihr Euch scheidet, und setze mich in den Stand, in Deinem Namen mit ihnen zu streiten.

Lebe wohl, behalte mich lieb und grüße die Deinen.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 24. April 1795.

Mit wahrer Freude vernehme ich, daß Du wieder nach Hause gekommen bist, und hoffe Dich bald zu sehen und mich mit Dir über Deine Reise zu unterhalten. Deine Erklärung wegen des schlesischen Aufenthalts werde ich an Durchlaucht den Herzog gelangen lassen. Ich wünsche, daß er sie billig finde und Dir seine gnädigen Gesinnungen continuire.*)

Behalte mich lieb und erfreue Dich des hellen geraden Weges, auf dem Du wandelst.

---

*) Der Aufenthalt Göthe's und des Herzogs von Weimar in Breslau (Sommer 1790) hatte Beiden eine genauere Kenntniß von der preußischen Verwaltung verschafft. Manche Anknüpfungspunkte ergaben sich, und so wurde auch mit Schuckmann, dem späteren Minister, wegen seines Uebertritts in weimarische Staatsdienste verhandelt. Für Fritz v. Stein wurde sodann eine Anstellung bei der preußischen Verwaltung ausgemittelt.

An Fritz v. Stein.

Jena, den 27. April 1795.

Hier schicke ich Dir, mein Lieber, Durchlaucht des Herzogs Brief. Da er bloß zu Deiner Beruhigung dienen soll, so laß ihn Niemand sehen und gieb mir ihn gelegentlich wieder. Ich freue mich, daß auch diese neue Aussicht zu Deiner Zufriedenheit eröffnet wird. Ich wünsche Dich bald zu sehen und von Dir zu vernehmen, in welcher Epoche sich Dein ganzes Wesen, und auf welcher Stufe sich Deine Kenntniß befindet, nach welcher Seite Du Dein Wissen zu erweitern und wohin Du eigentlich Deine Thätigkeit zu richten Lust hast. Es soll mich freuen, Dir dabei auf irgend eine Weise nützlich zu sein.

Lebe wohl und behalte mich lieb.

An Kirms.

Oktober 1795.

Schall bringt mir einen Brief. Ich dächte, ich schriebe Iffland selbst, verspräche ihm die Reisekosten, Quartier und Tisch im Gasthause und ein anständiges Douceur für seine Bemühung. Er scheint in diesem Fall billig zu denken, wie ich ihn auch sonst kenne; wir können ihn, wenn er eine Zeitlang hier ist, sondiren lassen und ihn wohlzufrieden wieder abfertigen.

An Iffland.

Weimar, den 4. November 1795.

Aus dem großen und unersetzlichen Uebel, das jene Gegenden (Mannheim, — Krieg) trifft, wird uns kein kleiner Gewinn, wenn Sie uns indessen besuchen und mit Ihrem Talent erfreuen wollen. In mehr als einer Rücksicht war mir Ihre Ankunft lange wünschenswerth. Die Kosten Ihrer Reise und Ihres hiesigen Aufenthaltes werden wir gern tragen, und außerdem soll es an einem anständigen Douceur nicht fehlen, so daß Sie nicht unzufrieden von uns scheiden werden, wenn wir gleich nicht glauben, Ihr Verdienst nach Würden belohnen zu können.

Auf eine längere Unterhaltung mit Ihnen über mancherlei Gegenstände freue ich mich sehr und wünsche nur, daß Sie bei uns einige Zeit die traurige Lage vergessen können, in welcher Sie die schöne und geliebte Gegend verlassen.

An Meyer.

Weimar, den 16. November 1795.

Nürnberg hoffe ich dereinst mit Ihnen zu sehen und glaube selbst, daß man von da und von Augsburg aus den alten deutschen Kunsthorizont recht gut werde überschauen können.

Die Art, wie Sie die Merkwürdigkeiten in und um München gesehen und beschrieben, zeigen zum voraus, was für eine reiche Ernte jenseits der Alpen zu erwarten ist. Lassen Sie sich nicht reuen, auch in Buchstaben freigebig zu sein. Die Worte des guten Beobachters sind keine Buchstaben mehr; sein Urtheil spricht unmit-

telbar zu unserem bessern Selbst, lehrt uns aufmerksam, genau und bescheiden sein.

Die tabellarische Methode finde ich auch in ihrer Ausführung vortrefflich, besonders wird sie dem kunstrichterlichen Gedächtnisse auf das beste zu Hülfe kommen, und ich sollte denken, wenn man sich einmal hierauf geübt hat, so müßte es auch so viel Zeit nicht wegnehmen; denn es verlangte doch mehr Stimmung und Anstrengung, zu einem jeden Bilde die eigenthümliche Formel der Beschreibung zu erfinden, die dazu paßte und gehörte. Uebrigens wird es immer auf Sie ankommen, wie viel Bilder Sie auf diese Weise genau durchgehen und welche Sie nur obenhin mit einigen Worten berühren wollen. Bei Hauptbildern wird es immer, wie mich dünkt, von großem Nutzen sein.

Ich habe indessen auch mancherlei zu unserem Zwecke zusammengetragen und hoffe, die Base zu unserem Gebäude breit und hoch und dauerhaft genug aufzuführen. Ich sehe schon die Möglichkeit vor mir einer Darstellung der physikalischen Lage, im Allgemeinen und Besondern des Bodens und der Cultur, von der ältesten bis zur neuesten Zeit und des Menschen in seinen nächsten Verhältnissen zu diesen Naturumgebungen. Auch ist Italien eins von den Ländern, wo Grund und Boden bei Allem, was geschieht, immer mit zur Sprache kommt.

Höhe und Tiefe, Feuchtigkeit und Trockne sind bei Begebenheiten viel bedeutender, und die entscheidenden Abwechselungen der Lage und der Witterung haben auf Cultur des Bodens und der Menschen, auf Einheimische, Colonisten, Durchziehende mehr Einfluß, als in nördlichen und breiten ausgedehnten Gegenden.*)

*) S. zur Naturgesch. und Morphol. I, 1, S. XXIV. oder

Durch einen äußern Anlaß bin ich bewogen worden, über die Baukunst Betrachtungen anzustellen, und habe versucht, mir die Grundsätze zu entwickeln, nach welchen ihre Werke beurtheilt werden können. Ich habe Schillern meinen ersten Entwurf mitgetheilt, der ganz wohl damit zufrieden ist; wenn die Arbeit mehr gereinigt ist, werde ich's Ihnen auch zur Beurtheilung vorlegen.

Vom Antonio Labacco lege ich eine Nachricht bei.*) Wenn Sie das Werk dieses Mannes entweder ganz oder in einzelnen Abdrücken finden können, so nehmen Sie es ja mit, denn es findet sich nicht leicht Etwas besser gearbeitet und gestochen.

Auch hat Palladio, außer seinem Werke über die Architektur, das wir besitzen, noch römische Alterthümer herausgegeben, die uns nicht entgehen dürfen; denn theils ist es sehr interessant, was die Menschen noch damals fanden, dessen Spuren jetzt völlig verschwunden sind, theils sind auch ihre Restaurationen und Bemerkungen immer wichtig.

Im Serlio habe ich auch die Risse verschiedener merkwürdiger Ruinen gefunden, die sonst nicht überall vorkommen. Auch habe ich den Scamozzi durchlaufen, ein vortreffliches Werk, das wohl wenige seines Gleichen hat. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen eine Charakteristik dieser beiden Männer und Werke zu liefern. Worauf ich Sie aufmerksam machen wollte, sind die alten Vorschläge

---

Werke Bd. LVIII, S. 104. „Der Mensch ist mit seinem Wohnorte so nah verwandt, daß die Betrachtung über diesen uns auch über die Bewohner aufklären muß,“ schrieb Göthe schon 1785 an v. Knebel. (S. Mittheil. II, 190.)

*) Dieser Architekt, Schüler von San Gallo und Bramante, gab im Anfange des 16. Jahrhunderts Tabulae nonnullae, quibus repraesentantur aliquot vetusta aedificia Romana heraus.

zur Erbauung der Peterskirche. Vielleicht giebt es gut gestochene Blätter von den Ideen des Bramante, des Baltasar von Siena; vielleicht findet sich eine Spur von den Thürmen, welche Bernini aufsetzen wollte, ja wovon einer schon stand und wieder abgetragen werden mußte. Die Geschichte der Peterskirche interessirt mich mehr, als jemals; es ist wirklich eine kleine Weltgeschichte, und ich wünsche, daß wir die Belege dazu sammeln. Gewiß war Labacco nicht der Einzige, der sich in jenen Zeiten beschäftigte, dergleichen Werke durch den Kupferstich auszubreiten. Besonders auf Alles, was von Benannten sich auffinden ließe, bitte ich aufmerksam zu sein.

An Schiller.

Weimar, Ende December 1795.

Ich freue mich sehr, daß die Xenien bei Ihnen Eingang und Beifall gefunden haben, und ich bin völlig der Meinung, daß wir weiter um uns greifen müssen. Wie werden sich Charis und Johann prächtig neben einander ausnehmen! Wir müssen diese Kleinigkeiten nur in's Gelag hinein schreiben und zuletzt sorgfältig auswählen. Ueber uns selbst dürfen wir nur das, was die albernen Bursche sagen, in Verse bringen, und so verstecken wir uns noch gar hinter die Form der Ironie.

Die Recension der Horen wird also ein rechtes Wunderding; auch passen unsere Concurrenten mit Heißhunger darauf, und sie falle aus, wie sie will, so giebt's gewiß wieder Händel.

Was Brandis in seinem Werke über die Lebenskraft*)

---

*) Zoonomie.

über meine Metamorphose sagt, erinnere ich mich, aber nicht der Stelle, die Sie anführen; wahrscheinlich hat er derselben in seiner Uebersetzung der Darwin'schen Zoonomie nochmals gedacht, da Darwin auch das Unglück hat, vorher als Dichter (im englischen Sinne des Worts) bekannt zu sein.

Nur die höchste Dürftigkeit ließ mich von jener Tragödie etwas Gutes hoffen. Gestern ist wieder ein detestables Stück von Ziegler aufgeführt worden, Barbarei und Größe, wobei sie so barbarisch zugehauen haben, daß ein Schauspieler fast um seine Nase gekommen ist. Wie heißt doch der Titel der Bearbeitung der Adelphen? — ich erinnere mich ihrer aus den frühesten Zeiten her.

Ich verlange recht, Sie wieder zu sehen und in dem stillen Schlosse zu arbeiten. Mein Leben ist, diese vier Wochen her, ein solches Quodlibet, in welchem sich hunderterlei Arten von Geschäftigkeiten mit hunderterlei Arten von Müßiggang kreuzen. Mein Roman gleicht indessen einem Strickstrumpf, der bei langsamer Arbeit schmutzig wird. Indessen wird er im Kopfe überreif und das ist das Beste.

Von Meyern habe ich einen Brief aus Rom; er ist glücklich daselbst angelangt und sitzt nun freilich im Rohre; aber er beschwert sich bitterlich über die andern Gesellen, die auch da sitzen, Pfeifen schneiden und ihm die Ohren voll dudeln. Deutschland kann sich nicht entlaufen, und wenn es nach Rom liefe, überall wird es von der Platitüde begleitet, wie der Engländer von seinem Theekessel. Er hofft bald von sich und von Hirt etwas für die Horen zu schicken.

Hierbei ein Brief von Obereit, der in seiner Art wieder

recht merkwürdig ist. Ich will sehen, daß ich dem armen alten Manne etwas von unsern Herrschaften herausbettle.

Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb.

An Meyer.

Weimar, den 30. December 1795.

Das Deraisonnement der Deutschen in Rom mag sich noch widerlicher ausnehmen, als wenn man es in Deutschland hören muß, und doch ist das Gespräch überall nichts als ein Austausch von Irrthümern und ein Kreislauf von beschränkten Eigenheiten. Wir wollen unsern Weg recht still, aber auch recht eigensinnig verfolgen. Lassen Sie nur ja Niemand nichts von unsern Hypothesen, Theorien und Absichten merken, wenn die Leute von uns noch einige gute Meinung behalten sollen. Es ist blos mit der Masse unserer vereinigten Kräfte und mit der Ausführung des Ganzen, daß wir ihnen in der Folge imponiren können, und doch werden sie auszusetzen genug finden.

Ich war von jeher überzeugt, daß man entweder unbekannt oder unerkannt durch die Welt gehe, so daß ich auf kleinen oder größeren Reisen, insofern es nur möglich war, meinen Namen verbarg, und künftig will ich ihn gewiß nur zu besserer Ausführung unseres Zweckes aushängen.

Ich habe diese Zeit her, soviel mir meine übrigen Zerstreuungen erlaubten, in den alten Büchern der Baukunst fortstudirt. Es ist eine Freude, wie wacker und brav die Leute sind, und wie ernst es ihnen um ihre Sache ist. Serlio war mir ein eigenes Phänomen; in dem ernsthaften und soliden Theile der Baukunst und gleichsam

in ihren ersten Anfängen ist er vortrefflich. So habe ich die Rustica nirgends so gut behandelt gesehen, und so sind auch viele Anlagen von Gebäuden, wenn sie gleich ein etwas unangenehmes Ansehen haben, voller Verstand und Sinn; allein wo er in Mannichfaltigkeit und Zierrath übergehen will, wird er oft, man kann sagen, abgeschmackt, obgleich selbst aus diesen Schlacken noch manches Metallkorn herauszufinden wäre. Sehr hübsch ist es aber, daß man aus seinen wenigen beigefügten Noten sieht, daß er nicht aus Wahl, sondern um dem mannichfaltigen Geschmacke der Baulustigen zu dienen, dergleichen Ungeheuer aufgestellt hat. Man sieht, welche Höhen der menschliche Geist überklettern muß, ehe er zur Zierde wieder herabsteigen kann.

Je mehr man den Palladio studirt, je unbegreiflicher wird einem das Genie, die Meisterschaft, der Reichthum, die Versatilität und Grazie dieses Mannes. Im Einzelnen mag Manches gegen seine Kühnheit zu erinnern sein, im Ganzen sind seine Werke eine Grenzlinie, die Niemand ausfüllt und die so bald überschritten ist.

Als Buch ist des Scamozzi Werk vielleicht eins der ersten, die geschrieben worden sind. Eine Fülle, ein Umfang, eine Nüchternheit, eine Methode, die höchst erfreulich sind. Seine Kenntnisse natürlicher Gegenstände sind so richtig und rein, als es zu seiner Zeit nur möglich war. Er hat gereist und studirt und blickt frei und treffend in der Welt umher. Ich möchte aber auch beinah sagen, die Baukunst ist der einzige Gegenstand, über welchen man ein solches Buch schreiben kann; denn nirgends ist das erste Bedürfniß und der höchste Zweck so nah verbunden. Des Menschen Wohnung ist sein halbes Leben; der Ort, wo er sich niederläßt, die Luft, die er einathmet, bestimmen seine Existenz; unzählige Materialien, die uns die Natur anbietet, müssen zusammengebracht und ge-

nutzt werden, wenn ein Gebäude von einiger Bedeutung aufgeführt werden soll. Wie schön sich über alles dieses Scamozzi genommen, muß man aus seinem Werke selbst sehen.

An v. Knebel.

Jena, den 6. Januar 1796.

Aus meinem Hause wird man Dir melden, wann die 600 Thlr. für Herder anlangen.*) Es wäre mir lieb, wenn Du sie alsdann eines Abends selbst abholen und an die Behörde schaffen wolltest, ohne Aufsehn und damit man selbst bei mir nicht wüßte, wo sie eigentlich hinkommen. Ich habe Ordre gestellt, daß das Geld entweder Dir oder Deinem Bedienten gegen Quittung soll verabfolgt werden. Lebe recht wohl in Deiner Einsamkeit; ich befinde mich vergnügt und meine Arbeit geht von Statten.

An Meyer.

Weimar, den 22. Januar 1796.

Geben Sie doch auf die letzten Stücke der Horen Acht, worin vielsagende Abhandlungen Schiller's über die naiven und sentimentalen Dichter stehen. Auch werden Sie in den ersten Stücken der Literaturzeitung dieses Jahres das Elogium des poetischen Theiles der Horen lesen, worüber sich die Widersacher männiglich erzürnen werden.

---

*) Herzog Carl August unterstützte Herdern mit diesen 600 Thalern.

Was Sie von den Pfuschereien in der Villa Borghese schreiben, ist freilich traurig; doch geht es bei uns nicht besser, und wir können also von dorther Trost schöpfen. Des Bauens und Anlegens aus dem Stegreife und ohne Riß und Plan ist kein Ende; man fürchtet sich vor einer großen Idee, die auszuführen, und vor einer großen Summe, die auszugeben ist; aber eben diese Summen nach und nach für Anstalten zu verzetteln, die man am Ende gern wieder wegkaufte, muß unglaublich reizend sein. So will es das unerbittliche Schicksal der Menschen und dabei mag's denn auch bleiben.

Ich habe zu einer neuen Oper drei Dekorationen oder vielmehr nur drei Hintergründe erfunden, womit ich im Ganzen leidlich zufrieden bin, um so mehr, als sie auch ihre Wirkung gethan und Beifall erhalten haben. Die erste ist ein Bauernhof im edlern Style, wo ich das, was man vom Ursprunge der Baukunst zu sagen pflegt, angebracht habe. Die zweite, eine Gegend mit Felsen und Palmen, in dem Sinne, wie Ihre Landschaft mit dem Altar. Es ist merkwürdig, daß der Theatermaler den Hauptpunkt, worauf es ankommt, bei dieser Gelegenheit recht gut gefaßt hat. Die Absonderung und Entgegenstellung der Farben ist ihm recht gut gerathen; sogar die farbigen Schatten hat er, wiewohl etwas outrirt, angebracht. Ich erwartete gar nicht, daß er meine Anweisung als Prinzip fassen sollte; denn ich gab sie nur als Lehre für den gegenwärtigen Fall. Ich werde künftig keine Gelegenheit vorüberlassen, um eben auf dem Theater im Großen die Effecte zu sehen. Zur dritten Dekoration hatte ich solche gewundene und gezierte Säulen componirt und transparent malen lassen, wie sie in den Raphaelischen Cartons, bei der Heilung des Lahmen, in einer Vorhalle des Tempels stehen; diese haben, weil sie die brillantesten und reichsten am Schlusse des Stückes sind, natürlich den meisten

Beifall erhalten.*) So hilft man sich auf Leinwand und Pappe, um in dieser kunstlosen, höchst alltäglichen Welt wenigstens einigen Sinn und Interesse und Ahnung von einer künstlichen und harmonischen Darstellung zu erhalten.

An Meyer.

Weimar, den 8. Februar 1796.

Ich freue mich zu sehen, wie es Ihnen geht und daß nur, wie vorauszusehen war, des Guten zu viel ist. Sobald man die Dinge nicht nur eben nehmen will, wie sie sich uns zeigen, und sie etwa nach seiner Art genießen oder verarbeiten will, wenn man tiefer in die Werke der Natur und Kunst einzudringen, wenn man seine Kenntnisse auf das innigste und beste auszubilden gedenkt, dann sieht man erst die Unzulänglichkeit unserer Kräfte und die Eingeschränktheit der Zeit, die uns gegeben ist. Wir haben uns, mein lieber Freund, freilich ein sehr weites und breites Pensum vorgesteckt, und das war, der Uebersicht wegen, sehr gut; aber ich bin doch immer dafür, daß wir beim Einzelnen gründlich sind, und weder Ihre, noch meine Natur wird in einer gewissen Allgemeinheit ein Vergnügen finden, in der man, je weiter man vorrückt, immer deutlicher sieht, daß man anders hätte anfangen sollen. Gehen Sie so genau zu Werke, als es Ihre Natur heischt, seien Sie in dem, was Sie nachbilden, so ausführlich, um sich selbst genug zu thun, wählen Sie nach eigenem Gefühle, wenden Sie die nöthige Zeit

*) Alle drei Dekorationen existirten noch bis zum Theaterbrande 1825.

auf und denken Sie immer: daß wir nur eigentlich für uns selbst arbeiten. Kann das Jemand in der Folge gefallen oder dienen, so ist es auch gut. Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst, und so lassen Sie auch Ihren Aufenthalt in Rom Ihren Zweck sein. In diesem Sinne bereit' ich mich auch vor, und wenn wir nach Innen das Unsrige gethan haben, so wird sich das nach Außen von selbst geben.

Das Werk des Cellini über die Goldschmiede- und Bildhauerkunst habe ich von Göttingen erhalten und zu lesen angefangen. Die Vorrede enthält noch recht hübsche Nachrichten von ihm, und in dem Werke selbst finden sich die bestimmtesten mechanischen Anweisungen. Vielleicht findet sich in der Folge Gelegenheit, den Zustand der jetzigen Künste und Handwerke, was das Mechanische betrifft, mit jenen Zeiten zu vergleichen.

Es ist mir dabei eine Bemerkung aufgefallen, die ich Ihnen mittheilen will. Italien lag in dem 15. Jahrhundert mit der übrigen Welt noch in der Barbarei. Der Barbar weiß die Kunst nicht zu schätzen, als insofern sie ihm unmittelbar zur Zierde dient; daher war die Goldschmiedearbeit in jenen Zeiten schon so weit getrieben, als man mit den übrigen noch sehr zurück war, und aus den Werkstätten der Goldschmiede gingen, durch äußere Anlässe und Aufmunterung, die ersten trefflichen Meister anderer Künste hervor. Donatello, Brunelleschi, Ghiberti waren sämmtlich zuerst Goldschmiede. Es wird dieses zu guten Betrachtungen Anlaß geben. Und sind wir nicht auch wieder als Barbaren anzusehen, da nun alle unsere Kunst sich wieder auf Zierrath bezieht?

Ich bin bei dieser Gelegenheit auch wieder an des Cellini Lebensbeschreibung gerathen; es scheint mir unmöglich, einen Auszug daraus zu machen: denn was ist das menschliche Leben im

Auszuge? Alle pragmatische biographische Charakteristik muß sich vor dem naiven Detail eines bedeutenden Lebens verkriechen. Ich will nun den Versuch einer Uebersetzung machen, die aber schwerer ist, als man glaubt.

An Meyer.

Jena, den 3. März 1796.

Es geht mit der Uebersetzung eines Buchs, wie Sie von dem Copiren eines Gemäldes sagen, man lernt beide durch die Nachbildung erst recht kennen. Cellini, mit seiner Kunst und mit seinem Lebenswandel, ist für uns ein trefflicher Standpunkt, von dem man, in Absicht auf neue Kunst, vorwärts und rückwärts sehen kann, so wie uns das Leben eines einzelnen Menschen zu einem zwar beschränkten, aber desto lebhaftern Mitgenossen vergangener Zeiten macht. Es ist außerordentlich hübsch, wie sein Werk über die Kunst und seine Lebensbeschreibung auf einander hinweisen.

Wenn ich so bedenke, daß mir der große Werth der Kunstwerke jetzt doch nur wie in einer Art von Tradition erscheint, und alle Erinnerung dieser Art mehr oder weniger stumpf ist, so wird mir der Gedanke so angenehm als wunderbar, daß ich in Ihrer Gesellschaft wieder zum lebhaften Anschauen gelangen soll.

Daß Sie durch genaue Beobachtungen des Sinnes, in welchem die Kunstwerke gemacht sind, der Art wie, und der Mittel wodurch sie gemacht sind, neue und sichere Quellen des Beschauens und der Erkenntniß eröffnen würden, war ich durch Ihre Versuche in Dresden und durch Ihr ganzes Leben und Wesen überzeugt.

Wer in dem immerfort dauernden Streben begriffen ist, die Sachen in sich und nicht, wie unsere lieben Landsleute, sich nur in den Sachen zu sehen, der muß immer vorwärts kommen, indem er seine Kenntnißfähigkeit vermehrt und mehrere und bessere Dinge in sich aufnehmen kann. Daß wir uns gefunden haben, ist eines von den glücklichsten Ereignissen meines Lebens; ich wünsche nur, daß wir lange zusammen auf diesem Erdenrunde bleiben mögen, wie ich auch hoffe, daß Schiller, ohngeachtet seiner anscheinenden Kränklichkeit, mit uns ausdauern wird.

Die fixen Ideen, welche der gute Hirt schon so ein Dutzend Jahre nährt, mögen denn freilich etwas steif und trocken geworden sein. Mannichfaltigkeit des eigenen Geistes und Biegsamkeit gegen fremde Gegenstände sind niemals seine Eigenschaften gewesen.*)

An Meyer.

Weimar, den 18. März 1796.

Zu der Vollendung Ihrer Copie (der Aldobrandinischen Hochzeit) wünsche ich Glück! Sagen Sie mir doch, wie groß das Bild und die Figuren des Originals sind, und in welcher Größe Sie es copirt haben? Ich bin voll Verlangen, dieses merkwürdige Werk von Ihrer Hand zu sehen. Dem Freunde der Geschmäcke**) in Dresden glückt es, daß Diejenigen,***) die dem Kindlein nach dem Leben strebten, über die Alpen gezogen sind; denn er ist vor

*) Vergl. Mittheil. II. S. 677.
**) von Racknitz.
***) von Ramdohr.

Kurzem mit einer Recension in der Literaturzeitung beseligt worden, die denn freilich auf einige Jahre hinaus wirken und die deutsche Bereitwilligkeit, ihr Geld für nichts hinzugeben, noch vermehren kann. Wenn sie Ihnen zu Gesichte kommt, werden Sie den Verfasser an den Katzenbuckeln und spanischen Reverenzen nicht verkennen, so wenig als an dem antiquarischen Notabene, womit sich die Lobeserhebung schließt. Es bleibt also vor diesmal nichts übrig, als das Unkraut noch einige Zeit wachsen zu lassen, bis das Schreckenssystem gegen alle Pfuschereien mit Nachdruck durchgesetzt werden kann.

So eben erhalte ich Ihren Brief Nr. 10. und will nur geschwind schließen, damit dieses Blatt noch heute abgehe. Was Sie mir von der Aldobrandinischen Hochzeit sagen, giebt mir auf einmal einen Begriff von diesem wichtigen Werke. Fahren Sie in allem Ihren Wesen und Arbeiten nur immer nach Ihrer eigensten Ueberzeugung fort, und Alles wird zum besten gehen.

Die confuse Kennerschaft der Liebhaber, die doch auf der Reise für ihr Geld, wie die Zuschauer in der Komödie, auch mitklatschen oder zischen wollen, bitte ich ja in ihren Details zu merken, damit sie künftig, unter Rubriken gebracht, entweder Stoff zu einem Kapitel oder zu einer Epistel liefern. Alles ist uns werth und wichtig zu beobachten, das was uns hindert, so gut als was uns fördert. Ich habe mit Schillern über die Art, wie unser Feldzug zu eröffnen und zu führen sein möchte, eine umständliche Conferenz gehabt.

An Frau v. Kalb.

Jena, den 22. März 1796.

Den Brief vor 14 Tagen habe ich erhalten und in Hoffnung, Sie bald zu sehen, bisher nichts erwiedert. Körners sind fort, und ich muß gestehen, daß es mir leid thut, Ihr Verhältniß gegen diese Gesellschaft so wunderlich verrückt zu sehen. Vorgestern war ich auf einige Stunden in Weimar, nun bin ich etwa noch acht Tage hier. Ich werde von Ihrem Briefe nichts erwähnen, allein von Ihrer Eröffnung den Gebrauch machen, den Sie wünschen. Möchte daraus eine gute Wirkung entstehn! Das Leben geht hin und die Lust daran will sich so selten einstellen. Leben Sie recht wohl.

An Meyer.

Weimar, den 3. April 1796.

Iffland spielt schon seit drei Wochen hier, und durch ihn wird der gleichsam verlorene Begriff von dramatischer Kunst wieder lebendig. Es ist das an ihm zu rühmen, was einen ächten Künstler eigentlich bezeichnet: er sondert seine Rollen so von einander ab, daß in der folgenden kein Zug von der vorhergehenden erscheint. Dieses Absondern ist der Grund von allem Uebrigen; eine jede Figur erhält durch diesen scharfen Umriß ihren Charakter, und ebenso, wie es dadurch dem Schauspieler gelingt, bei der einen Rolle die andere völlig vergessen zu machen, so gelingt es ihm auch, sich von seiner eigenen Individualität, so oft er will, zu separiren und sie nur da, wo ihn die Nachahmung verläßt, bei gemüthlichen, herz-

lichen und würdigen Stellen hervortreten zu lassen; der Vortheil, durch die schwächsten Nüancen bedeutend und mannichfaltig zu werden, liegt auch gleich zur Hand, und alles Uebrige, was zur Erscheinung kommt, entspringt aus dieser tiefen Quelle. Er hat eine große Gewandtheit seines Körpers und ist Herr über alle seine Organe, deren Unvollkommenheiten er zu verbergen, ja sogar zu benutzen weiß.

Die große Fähigkeit seines Geistes, auf die Eigenheiten der Menschen aufzumerken und sie in ihren charakteristischen Zügen wieder darzustellen, erregt Verwunderung, sowie die Weite seiner Vorstellungskraft und die Geschwindigkeit seiner Darstellungsgabe.

Schließlich aber, sowie anfänglich ist mir der große Verstand bewundernswerth, durch den er die einzelnen Kennzeichen des Charakteristischen auffaßt und so zusammenstellt, daß sie ein von allem Anderen unterschiedenes Ganze ausmachen.

Er wird noch eine Woche bleiben und zuletzt Egmont aufführen. Schiller, der auch schon diese Zeit hier ist, hat das Stück dergestalt bearbeitet, daß die Vorstellung möglich wird.*) Es freut mich sehr, daß ich vor unserer großen Expedition, wo wir doch auch manches Theater sehen werden, einen solchen Mann als Typus, wonach man das Uebrige beurtheilen kann, mit den Augen des Geistes und Leibes gesehen habe.

---

*) S. über diese Redaction G. im 45. Bande seiner Werke S. 22 u. ff.

An Frau v. Kalb.

Den 1. Mai 1796.

Hier ist das Buch zurück; ich hoffe es in Ruhe hier, auch als eine Gabe von Ihnen zu genießen, wie ich Ihren Brief oft wiederlese in stillen Stunden. Es verfliegt so viel in der Luft, warum sollten auch solche Worte im Feuer aufgehen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich ihn zu kurz fand und daß ich immer so fort gelesen hätte und nun immer wieder von vorn anfange. Sie irren sich nicht so ganz, wenn Sie mir schreiben. Leben Sie recht wohl.

An Herder.

Weimar, Frühjahr 1796.

Der Herzog hat mir vor seiner Abreise gesagt, daß man mir 600 Thlr. von der Kammer auszahlen werde, über welche ich als eine mir von Serenissimo aufgetragene Ausgabe quittiren und sie Dir einhändigen solle. Welches ich auch zu thun bereit bin, obgleich es ebensogut durch eine Quittung des Herrn Geheimraths Schmidts, aus dessen Händen Du nachher das Geld erhalten kannst, abgethan werden kann.*)

*) Schon beim Beginne des Jahres hatte Herder durch Göthe's Vermittlung 600 Thlr. als Unterstützung von Seiten des Herzogs erhalten.

An Meyer.

Jena, den 20. Mai 1796.

Auf Alles, was Sie nachbilden und notiren, freue ich mich herzlich; es geht nichts über den Genuß würdiger Kunstwerke, wenn er nicht auf Vorurtheil, sondern auf würdiger Kenntniß ruht.

Das Hirt'sche Manuscript hab' ich erhalten; es betrifft einen interessanten Gegenstand, ist aber weitläufig und, unter uns gesagt, ungeschickt geschrieben, so daß es beinahe noth thäte, man redigirte das Ganze. In einem beigelegten Briefe hat er auch solche miserable Fragen an mich gethan, worüber ich ihm nächstens eine Auskunft, die keine Auskunft ist, zu geben gedenke.

Wilhelm Schlegel ist nun hier, und es ist zu hoffen, daß er einschlägt. So viel ich habe vernehmen können, ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt. Leider ist freilich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich verrückt und die Uebersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm, wenn ich ihn näher kenne. Wenn Sie über das, was Sie in Ihrem Fache aufzeichnen und leisten, sorglich sind, so habe ich bei meiner Natur noch viel mehr Ursache es zu sein, da ich weit mehr als Sie von der Stimmung abhänge und so selten gerade eben das thun kann, was ich mir vornehme. So geht es mir eben jetzt mit dem Romane, den zu endigen ich abermals hierher gegangen bin, und in vierzehn Tagen allerlei löbliche und erfreuliche Dinge zu Stande gebracht habe, nur gerade das nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Auch weiß ich recht gut, daß die sammelnde Aufmerksamkeit bei mir auf äußere

Gegenstände nur eine gewisse Zeit lang dauert, und daß die verbindende und, wenn Sie wollen, poetische Tendenz alsdann desto lebhafter und unaufhaltsamer sich in Bewegung setzt. Wir wollen von der Selbstkenntniß und von der Uebung, unsere geistigen und leiblichen Kräfte zu leiten und zu nutzen, das Beste hoffen.

Von unsern Anlagen überhaupt kann ich nichts sagen; Alles, was dabei geschieht, ist dem Zufalle unterworfen. Ich hatte noch gestern Gelegenheit, mich über die wunderliche und unsichere Art, wie diese Gegenstände behandelt werden, zu verwundern und zu betrüben.

Es will kein Mensch die gesetzgebende Gewalt des guten Geschmacks anerkennen, und weil er freilich nur durch Individuen spricht und diese auch durch die Eigenheit und Beschränktheit ihrer Natur nicht immer das letzte Vollkommene und ausschließlich Nothwendige hervorbringen, so verliert man sich in einer Breite und Weite des Zweifels, läugnet die Regel, weil man sie nicht findet oder nicht einsieht, geht von den Umständen aus, anstatt ihnen zu gebieten, läßt sich vom Material Gesetze vorschreiben, anstatt sie ihm zu geben. Bald will man abstrakte Ideen darstellen und bald bleibt man hinter dem Gemeinsten zurück, was sogar das Handwerk schon möglich macht. Bringt man ungeschickte und widerliche Dinge hervor, so sollen sie sogar als Symbol verehrt werden; man arbeitet blos nach dunkeln Vorstellungen auf unbestimmte Ideen los, und weil das, was daraus entspringt, Niemand befriedigen kann, so nimmt man seine Zuflucht zum Aendern und abermals zum Aendern, und so kommt Alles zum Schwanken, daß man immer von einem Erdbeben geschaukelt zu werden glaubt. Die ewige Lüge von Verbindung der Natur und Kunst macht alle Menschen irre, und die falsche Verbindung der Künste untereinander, wo eine bald oben,

bald unten steht, bald herrschen will, bald dienen soll, macht die Confusion vollkommen, besonders wenn die bestimmtesten Künste der Imagination oder der Empfindung und will's Gott gar am Ende einer sittlichen Cultur unmittelbar zu Hülfe kommen sollen. Leider wird es Ihnen nicht an Beispielen zu den verschiedenen Strophen dieser extemporirten Litanei fehlen. Diese Klagelieder erstrecken sich freilich, genau besehen, über das Gebiet der Kunst weit hinaus und können also an verschiedenen Festen abgesungen werden. — Da noch einiger Platz übrig ist, will ich eine Recension der neu acquirirten Statue versuchen. Sie ist mit der Wackerischen Sammlung an einen Herrn von Seckendorf in Dresden verkauft worden, der, weil er nur ein Liebhaber von Münzen ist, sie an mich überlassen hat. Es ist eine Figur in Bronze, 7 Zoll hoch, mit der Kugel aber, worauf sie steht, und der kleinen Platte, in welcher die Kugel eingelassen ist, mit den Flügeln, die in die Höhe gerichtet sind, ist sie accurat einen Leipziger Fuß hoch. Eine weibliche bekleidete Figur steht mit dem vordern Theile des linken Fußes auf einer Kugel und trägt den rechten frei und ein wenig hinterwärts, die Linie des Körpers neigt sich ein wenig zur linken Seite und so steht das Ganze im schönsten Gleichgewicht. Die beiden nackten Arme hält sie gebogen über den Kopf erhoben, so daß die linke Hand etwas höher als die rechte steht, die Flügel sind gerade in die Höhe gerichtet. Die Figur ist sehr gut gezeichnet und das Nackte vollkommen verstanden, die Kniescheiben und Muskeln der Schenkel und Füße besonders vortrefflich ausgedrückt. Von der Draperie ist vorzüglich zu reden. Die Figur hat eigentlich ein langes Gewand an, das, wenn es nicht zweimal gegürtet wäre, ihr weit über die Füße herabfallen müßte; unter der Brust ist es mit einer Binde zum ersten Male gegürtet, der zweite Gürtel über der

Hüfte ist durch die herabfallenden schwankenden, in der Mitte bis an den Nabel reichenden, an der Seite aber weiter herunterfallenden Falten bedeckt. Die Schenkel sind durch das bis zu den Füßen herabfallende, durch den Wind aber angetriebene Kleid, sowie die Kniee, Schienbeine und Waden sichtbar. Dieser dreifache Faltenwurf ist jeder in seiner Art vortrefflich und mit dem größten Verstande gedacht; an der Brust sind sie fest angeschlossen, um den Leib schwanken sie und um die Füße sind sie in Bewegung. Ohngefähr wie bei meiner Diana, nur daß bei dieser der untere Theil des Gewandes viel kürzer ist. Das Gewand selbst scheint als das einfachste von der Welt gedacht zu sein; es ist auf der einen Seite in seiner ganzen Länge zu und auf der andern offen und wird durch nichts als durch ein Paar Knöpfe auf den Schultern, durch den sichtbaren und unsichtbaren Gürtel fest- und zusammengehalten. Der beste Standpunkt, die Figur zu sehen, ist, wenn das Auge gerade mit der Kugel in gleicher Höhe steht; das Ganze zeigt sich mit der größten Leichtigkeit ganz en face außerordentlich schön, und wenn man sich ein wenig hin und wieder bewegt, entsteht eine unglaublich anmuthige Bewegung in allen Theilen der Figur; besonders zeichnen sich die äußern Umrisse auf einer weißen Wand mit der größten Mannichfaltigkeit und Zierlichkeit. Das Oval des Kopfes ist rundlich und wird durch den Haarputz ganz rund. Der Ausdruck des Gesichtes ist sehr still und edel, die Ecken des halb offenen Mundes ein wenig heruntergezogen. Der Hals steht mit außerordentlicher Freiheit und Feinheit auf dem Körper. Durch ein sonderbares listiges Kunststück sieht man den Hals immer frei, obgleich die Flügel sich von der Seite und von hinten dem Kopfe sehr nähern. Die Flügel sind überhaupt mit der größten Zierlichkeit angesetzt; sie gehen von den Schultern bis in die Weichen, erstrecken sich ein

wenig über den Gürtel und lassen alsdann einen kleinen Raum zwischen sich und den schwankenden Falten der Hüfte. Erhalten sind sehr gut der Kopf und die Brust, welche der edle Grünspan zart überzieht, ingleichen die Flügel, welche in allen ihren Theilen mit großer Eleganz ausgestochen sind. Das untere Gewand hat sowohl als die freien Arme durch Abblätterung der gesäuerten Metallrinde etwas weniges Epidermis verloren, doch thut sowohl das Ganze in gehöriger Entfernung seine vollkommene Wirkung, als man in der Nähe die feinsten und zartesten Theile noch entdecken kann. Es gehört mit zu den vorzüglichsten Kunstwerken, die wir besitzen, und ich wünsche, daß es auf gute Nachfolge deuten möge. Die Rückseite, qua Rückseite, ist nur im Großen gearbeitet; insofern sie aber die Conturen der Vorderseite enthält und die Leichtigkeit des Hinwegschwebens vielleicht noch mehr, als die Vorderseite die des Heranschwebens vor's Auge bringt, außerordentlich interessant. Soll ich meine Vermuthung angeben, so könnte es eine Victoria sein, deren Original eine berühmte Gottheit auf der Hand getragen und die nun in dieser Copie als Zierde einer Fahne oder eines andern militärischen Vereinigungszeichens gedient haben möchte.

An Frau v. Kalb.

Jena, den 7. Juni 1796.

Meine eigene Absicht trifft mit Ihren Wünschen, wertheste Freundin, recht gut überein. Zu Ende dieser Woche wollte ich so von hier abreisen, und ich werde meine Abfahrt beschleunigen, um durch diese kleine Aufmerksamkeit zu zeigen, wie sehr ich Ihnen und Ihrer würdigen Frau Tante gefällig zu sein wünsche.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, und werde dem Schloßvoigt anzeigen, daß er sich auf einen neuen Besuch vorzubereiten hat.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 12. Juni 1796.

Mein Verlangen, auch wieder etwas von Dir zu hören, ist denn endlich heute auch befriedigt worden, wofür ich Dir den besten Dank sage und sogleich auch einige Worte erwiedere.

Möchtest Du Dich ja in der schönen Jahreszeit vollkommen wieder erholen und auch um Deinetwillen der Friede bald die Welt beglücken, daß Du in Deine schöne Heimath wieder zurückkehren könnest; ich traue den nordischen Sumpf und Wassernestern, in denen Du diese Paar Jahre zugebracht hast, gar nichts Gutes zu.

Im August gedachte ich Meyern nach Italien zu folgen, nun bin ich abgeschnitten und muß abwarten, was es werden kann, indessen gehe ich in meinem Wesen und in meinem Plan gelassen fort. Ich habe so viel vor mir, auch nur auszuarbeiten, daß es mir vor einem halbjährigen Gefängniß nicht bange wäre, wenn man mir nur Dinte, Feder, Papier und einen Schreiber lassen wollte. Der letzte Band meines Romans kommt auf Michael, ich hoffe, er soll Dir auch manches Erfreuliche bringen, der zweite und dritte steht eingepackt schon ein halbes Jahr hier auf dem Repositorio, der Unglaube hat sie zurück gehalten, sowie der Unglaube Dich auch die Zueignung von Woldemar wegstreichen ließ; mit der nächsten fahrenden Post sollen sie nun abgehen.

Sage mir doch gelegentlich, an wen und wohin Clärchen

verheirathet ist? Grüße Lenchen vielmals, auch Schlossers, wenn sie kommen. Sage mir, was Du von Max weißt, und laß mich wissen, daß Deine Gesundheit immer zunimmt.

Dieser Brief war schon gesiegelt, als mir die Abschrift einer meiner neuesten Arbeiten in die Hände fällt; ich schicke sie hiermit und ersuche Dich nur, sie nicht aus Händen zu geben.

An Friederike Helene Unger.*)

Weimar, den 13. Juni 1796.

Sie haben mir durch Ihren Brief und die überschickten Lieder sehr viel Freude gemacht. Die trefflichen Compositionen des Herrn Zelter haben mich in einer Gesellschaft angetroffen, die mich zuerst mit seinen Arbeiten bekannt machte. Seine Melodie des Liedes Ich denke dein u. s. w.**) hat einen unglaublichen Reiz für mich, und ich konnte nicht unterlassen, selbst das Lied dazu zu dichten, das in dem Schiller'schen Musen-Almanach steht. — Musik kann ich nicht beurtheilen, denn es fehlt mir an Kenntniß der Mittel, deren sie sich zu ihren Zwecken bedient. Ich kann nur von der Wirkung sprechen, die sie auf mich macht, wenn ich mich ihr rein und wiederholt überlasse; und so kann ich von Herrn Zelter's Compositionen

---

*) Geborne von Rothenburg, geboren 1751 zu Berlin, gestorben daselbst den 21. September 1813, als Gattin des Buchhändlers Johann Friedrich Unger.

**) S. das Gedicht: Nähe des Geliebten, in Göthe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1. S. 65.

meiner Lieder sagen: daß ich der Musik kaum solche herzliche Töne zugetraut hätte.

Danken Sie ihm vielmals, und sagen Sie ihm, daß ich sehr wünschte, ihn persönlich zu kennen, um mich mit ihm über Manches zu unterhalten. In dem achten Buche meines Romans wird zwar kein Raum für Gesänge bleiben, doch ist der Nachlaß Mignons und des alten Harfenspielers noch nicht erschöpft, und ich werde alles, was davon das Licht erblicken kann, Herrn Zelter am liebsten vertrauen. Indessen schick' ich vielleicht bald einige andere Lieder, mit der Bitte, sie für den Schiller'schen Musen-Almanach zu componiren.

Haben Sie Dank für Ihre Bemühung, und glauben Sie, daß ich den Antheil zu schätzen weiß, den gute und gebildete Seelen an mir und an den Arbeiten nehmen, durch die ich einen Theil meiner Existenz auch entfernteren und unbekannten Gemüthern nahe bringen kann.

An Meyer.

Weimar, den 20. Juni 1796.

Am meisten betrübt mich bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, daß, indem ich länger Ihres Umganges entbehre, Sie auch nun länger für sich bleiben und einer freundlichen Theilnahme ermangeln. Es geht uns der ganze Gewinn des Lebens verloren, wenn wir uns nicht mittheilen können, und eben in den zartesten Sachen, an denen man so selten Theilnehmer findet, wünscht man sie am lebhaftesten.

Bei Ihrer Abwesenheit und bei der ganzen jetzigen Lage tröstet

mich das am meisten, daß wir, die wir nun einmal verbunden sind, einander so rein und sicher entgegenarbeiten; von Schillern bin ich gewiß, daß er nicht rückwärts geht. Dagegen hat Freund Humanus (in dem 8. Bande der Briefe über Humanität) vor Kurzem noch ein böses Beispiel gegeben, was Willkürlichkeit im Urtheile, wenn man sie sich einmal erlaubt, bei dem größten Verstande für traurige Folgen nach sich zieht. Eine Parentation kann nicht lahmer sein als das, was über deutsche Literatur in gedachter Schrift gesagt wird. Eine unglaubliche Duldung gegen das Mittelmäßige, eine rednerische Vermischung des Guten und des Unbedeutenden, eine Verehrung des Abgestorbenen und Vermoderten, eine Gleichgültigkeit gegen das Lebendige und Strebende, daß man den Zustand des Verfassers recht bedauern muß, aus dem eine so traurige Composition entspringen konnte. Und so schnurrt auch wieder durch das Ganze die alte halbwahre Philisterleier: „daß die Künste das Sittengesetz anerkennen und sich ihm unterordnen sollen." Das Erste haben sie immer gethan und müssen es thun, weil ihre Gesetze so gut als das Sittengesetz aus der Vernunft entspringen; thäten sie aber das Zweite, so wären sie verloren und es wäre besser, daß man ihnen gleich einen Mühlstein an den Hals hinge und sie ersäufte, als daß man sie nach und nach in's Nützlichplatte absterben ließe.

Der prismatische Streif unter dem alten Bilde ist äußerst bedeutend. Es ist der entgegengesetzte vom Regenbogen: Gelb und Blau nämlich stehen außen und das Gelbrothe und Blaurothe trifft in der Mitte zusammen und bildet den Purpur. Da nun auch von außen eine gelbrothe Linie das Ganze von beiden Seiten einfaßt, und eine gelbe Schattirung von derselben wieder nach innen geht, so erhält das Ganze dadurch eine besondere Anmuth und Leb-

haftigkeit, indem es zugleich das möglichste reine Farbenspiel enthält. Ich will, wenn ich erst Ihre Copie erhalte, den Versuch machen und einen solchen Streifen so rein als möglich auf ein besonderes Papier ziehen lassen und darunter halten, auch dasselbe mit dem umgekehrten eigentlichen Regenbogenstreifen versuchen, auch dasselbe, oder was ähnliches, bei verschiedenen colorirten Zeichnungen anbringen und Ihnen sodann meine Meinung darüber vermelden.

Richter aus Hof, der allzubekannte Verfasser des Hesperus, ist hier. Es ist ein sehr guter und vorzüglicher Mensch, dem eine frühere Ausbildung wäre zu gönnen gewesen. Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht noch könnte zu den Unsrigen gerechnet werden.

An Schiller.

Wahrscheinlich Mittwoch den 13. Juli 1796.

Viel Glück! zum guten Fortgang alles dessen, was sich auf's neue Lebendige*) bezieht. Grüßen Sie die liebe Frau und Frau Gevatterin. Zur Taufe (d. 14.) hätte ich mich ohngebeten eingestellt, wenn mich diese Ceremonie nicht gar zu sehr verstimmte. Ich komme dafür Sonnabends (d. 16.) und wir wollen ein paar frohe Tage genießen (bis d. 19.). Leben Sie wohl. Heute erlebe ich auch eine eigne Epoche: mein Ehestand ist eben 8 Jahre**) und die französische Revolution 7 Jahre alt.

*) Den am 11. Juli geborenen zweiten Sohn Ernst Schiller.
**) S. Mittheil. Bd. I. S. 357, wo das Datum seines Ehestandes nach hiesiger Stelle zu bestimmen ist.

An Meyer.

Weimar, den 1. August 1796.

Ihren dritten Brief von Florenz erhalte ich heute den ersten August, Ihr zweiter war schon vor einiger Zeit angekommen. In den seltsamen Zuständen, in denen wir nicht leben, sondern schweben, kann mir nichts Tröstlicheres sein, als Sie in Florenz zu wissen, und ich freue mich, in jedem Ihrer Briefe die Bestätigung des herrlichen Kunstgenusses zu vernehmen, dessen Sie sich an diesem Orte erfreuen. Meine einzige Hoffnung, Sie noch in Italien zu sehen, ruht auf Ihrem Aufenthalte in dieser Stadt. Jetzt, da die Zeit herannaht, in der ich abreisen sollte, fühle ich erst recht lebhaft, wie nöthig mir die Cultur war, die mir eine so große und schöne Reise gegeben hätte; Alles, was ich mir statt derselben vornehmen kann, ist ein kümmerliches Wesen und bringt mich nicht vom Flecke, und doch muß ich an etwas denken, das mich zu Hause beschäftigt und mich nicht ganz verfallen läßt.

Denn die Kriegsaspekten sind die wunderlichsten und traurigsten für unser Vaterland. Würzburg ist, da ich dieses schreibe, schon einige Zeit in den Händen der Franzosen, sowie auch Stuttgart. Der Zeit und den Umständen nach müssen sie schon viel weiter vorwärts sein; von Schweinfurt aus sind ihre Seitenpatrouillen bis gegen den Thüringer Wald gegangen; man erwartet sie in Coburg und noch läßt sich die Gränze nicht denken, wo sie stille stehen oder wo sie können aufgehalten werden.

Ueberhaupt wiederhole ich nur: richten Sie sich in Florenz ein, als wenn Sie dort leben und sterben wollten. Die Zeit vergeht bei den würdigsten wie bei den unnützesten Beschäftigungen, in der besten wie in der schlechtesten Gesellschaft. Ich darf jetzt nicht daran

denken, vom Platze zu gehen, und ich will lieber aus der Noth eine Tugend machen, meine Gedanken inwärts richten und ausführen, wozu sich mir Lust und Neigung darbietet. So werden wir ja wohl den Winter überstehen, und ich habe keinen andern Wunsch, als Sie mit dem ersten Frühjahre in Florenz zu finden und daselbst mit Ihnen eine Zeit lang ruhig zu leben, durch Sie die sinnlich-ästhetische Cultur zu erneuern und erst wieder ein Mensch zu werden, ehe ich etwas Anderes beginne.

Die Dresdener Geschmäcke sind nun auch herausgekommen und die illuminirten Kupfer mit außerordentlicher Delicatesse und Reinlichkeit vollendet. Das ganze Werk qualifizirt sich, Prinzen und Prinzessinnen vorgelegt zu werden, wie es denn auch dem Kurfürsten dedicirt ist. Was Schurigt in dieser Art machen kann, hat er geleistet, und hätte, bei einer vernünftigen Idee und einer weniger freiherrlichen Leitung, noch was Besseres und Schicklicheres hervorgebracht.

Das ägyptische Zimmer ist im höchsten Grade abgeschmackt, in den übrigen aber manches Gute und Brauchbare; durchaus aber besticht einen die verwundersame Reinlichkeit und Zierlichkeit. Der Text sieht aus wie ein altes Heft eines Schulrektors vor zwanzig Jahren. Wundershalben lasse ich Ihnen den Anfang des Elogii abschreiben (ist unterblieben), wodurch das Werk im Modejournale introducirt wird; eigentlich sollte dieses Specimen im chinesischen Zimmer vorgelesen werden.

Um von dem etrurischen Wesen etwas zu reden, so sagen Sie mir doch, was nennen Sie griechische Werke späterer Zeit, von denen sich die Graburnen in der florentinischen Sammlung im Style nicht unterscheiden?

Auf die Beschreibung der Zimmer der Prinzessin Altieri*) bin ich voller Verlangen.

Von Gotha höre ich, daß das römische Manuskript in Venedig angelangt sei; haben Sie denn Ihre Aldobrandinische Hochzeit dabei gelassen?

An Böttiger.

Weimar, den 12. August 1796.

Ew. Wohlgeb. ist bekannt, wie sehr wir Herrn Iffland hier zu sehen und, als wir ihn gesehen hatten, zu besitzen wünschten; er schien den weimarischen Verhältnissen nicht abgeneigt, und daher entstand jene Unterhandlung, die Ihnen bekannt ist.

Herrn Iffland's Zusage war bedingt, wie er sich nämlich von Mannheim lossagen könnte. Schwierigkeiten, bei so alten und mannichfaltigen Verbindungen, ließen sich voraussehn; diejenigen, welche er in dem Brief an Sie gegenwärtig anführt, sind von der Art, daß man unbillig sein würde, wenn man auf eine Entscheidung der Sache in diesem Augenblicke dringen wollte. Sie mag also noch eine Zeitlang ruhen; nur müssen wir freilich von unserer Seite wünschen, daß Herrn Iffland's Entschluß sich nicht allzulang verzögern möchte, indem, sobald wir die Unmöglichkeit sehen ihn zu besitzen, wir bei unserm Theater gewisse Maßregeln ergreifen und manche Einrichtungen treffen würden, welche wir bisher, in Hoffnung seiner baldigen Mitwirkung, aufgeschoben haben.

---

*) Sie steht im 9. Stücke der Horen von 1796.

An Kirms.

Jena, den 6. September 1796.

Den Iffland'schen Brief mit meiner Antwort an Mad. Beck schicke ich zurück. Es erscheint aus jenem, daß er meine Erklärung, die ich Böttigern zugestellt, noch nicht erhalten hat; was mag das vorstellen? Was aus der ganzen Sache werden soll, sehe ich nicht ein. Ich mag, da doch eigentlich, wenn ich früh oder spät weggehe, die ganze Sache auf Ihnen ruht, nichts rathen und vorschlagen, als was Ihrem Wunsche gemäß ist. Was wäre denn aber zu riskiren, wenn man Iffland statt eines Engagements, wie wir gethan, Direktion und Contrakt, wie ihn Bellomo gehabt hat, offerirten, und ihm außer der Bedingung, daß er unsere dreijährigen Contrakte einhalten müßte, Erlaubniß gäben, zu engagiren, wen er wollte? So weit wäre die Sache abgethan, und er möchte sehen, wie er zurecht käme; er müßte sich anstrengen, dem Publikum gefällig zu sein, und es würde ihm gelingen. Das war mein erster Vorschlag und ist immer noch mein Wunsch, ob ich ihn gleich gegen Niemand als gegen Sie äußern will. Wir haben für alle unsere Bemühungen weder von oben noch von unten eine Spur von Dank zu erwarten, und im Grunde sehe ich es täglich mehr ein, daß das Verhältniß, besonders für mich, ganz unanständig ist.

Ich will erwarten, ob der Ballhauswirth zu mir kommt, und alsdann seine Erinnerungen registriren lassen; wahrscheinlich wird er sich so bedingen und verclausuliren, daß wir nichts damit machen können.

Das Stück von Bretzner ist nach meiner Vorstellungsart so entsetzlich schlecht, daß ich nichts weiter darüber zu sagen weiß; will

man es aber einlernen, so habe ich nichts dagegen; ich wünsche, daß es die erste Vorstellung überleben möge.

Möchten Sie sich bei Ihren vielen Geschäften doch immer recht wohl und vergnügt befinden!

An Frau v. Stein.

Den 7. September 1796.

Sie erhalten, liebe Freundin, ein ostensibles Blatt, um es allenfalls der Herzogin zu zeigen; ich habe, wie Sie sehen werden, in Absicht auf die Stelle meine Meinung geändert, und der Vorschlag hat so mehr Gestalt. Ich glaube aber nicht, daß etwas zu wirken ist; der Herzog hat vor solchen Plänen einen natürlichen und raisonnirten Abscheu. Indessen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigstens einen Vorschlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge.

Man wird sich weigern, etwas festzusetzen, der Assessor wird in preußische Dienste gehn und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan sein.

Bei mir ist Fritz ganz entschuldigt; wer gern leben mag und ein entschiedenes Streben in sich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienst wie vor dem Grabe schaudern. Solche enge Verhältnisse können nur durch die höchste Consequenz, wodurch sie die Gestalt einer großen Haushaltung annehmen, interessant werden.

Hiebei liegt auch ein Brief an Fritz; ich weiß ihm nichts weiter zu sagen, denn wie ich Ihnen schon eröffnet habe, glaube ich, daß die Sache abgemacht ist.

Leben Sie recht wohl; erlauben Sie, wenn ich zurückkomme, daß ich wieder hierüber spreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er sich Ihrer Gegenwart erfreuen und sich an Ihrem Anblicke bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken, daß Sie ihm so wohl wollen.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 17. Oktober 1796.

Aus dem Brief an Max siehst Du, wie es mit mir steht und daß ich, da mein Flug nach Süden gehemmt worden, für diesen Winter wieder hier leibeigen bin. Es wäre mir von so viel Freude als Nutzen gewesen, Dich wieder zu sehen. Denn erstlich ist der Roman nun fertig, und ich hätte Dich gern, über dieses Ganze ohne Ende, umständlich gehört; dann habe ich mich mit allen meinen Kräften auf das Epische geworfen und will sehen, am Ende meiner Laufbahn, auch noch um diesen Eckstein herum zu kommen, worüber ich denn sehr gerne theoretisch mit Dir geschwatzt und Dir meine Versuche vorgelegt hätte; eben so wichtig wäre es mir gewesen, Dir meine weiter verbeiteten und besser geordneten Plane über die natürlichen Dinge darzustellen, weil es besonders jetzt auf Ausbildung des Subjekts ankommt, daß es so rein und tief als möglich die Gegenstände ergreife und nicht bei mittlern Vorstellungsarten stehen bleibe, oder wohl gar sich mit gemeinen helfe. Du würdest mich nicht mehr als einen so steifen Realisten finden, es bringt mir großen Vortheil, daß ich mit den andern Arten zu denken etwas bekannter geworden bin, die ich, ob sie gleich nicht die meinigen

werden können, dennoch als Supplement meiner Einseitigkeit zum praktischen Gebrauch äußerst bedarf.

Du wirst wahrscheinlicher Weise meinen Roman eher aus dem Buchladen als von mir erhalten, ich habe selbst noch kein Exemplar, weil das Glätten aufhält. Es war ungeschickt von mir, daß ich Dir nicht eins direct aus Berlin adressiren ließ; sobald mein Packet ankommt, sende ich eins ab.

Auf Maxens Ankunft freue ich mich sehr. Ich hoffe, er wird eine Zeitlang bei mir bleiben können, da Meyer nicht hier ist, kann ich ihn recht gut logiren.

Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen, und behalte mich lieb. Humboldt kommt nun auch bald wieder; ich freue mich besonders dessen, was er von Dir erzählen soll.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 21. Oktober 1796.

Mache dem letzten Bande des Romans, der hier ankommt, ein freundlich Gesicht und von dem Mannichfaltigen, was er enthält, eigne Dir auch was zu.

Eins von den beiliegenden Exemplaren besorge gefälligst an Iffland, eins an Schlosser.

Lebe wohl mit den Deinigen.

Schicke mir Max bald.

An Frau v. Stein.

Ende Oktober 1796.

Diese Tage gedachte ich Ihnen aufzuwarten, über Fritz das Weitere zu sprechen, und wenn es noch die Absicht ist, die verlangten Sachen einpacken zu helfen. Nun werde ich nach Ilmenau gerufen, wo ich etwa acht Tage bleiben und mir nach meiner Rückkehr die Erlaubniß erbitten werde, Sie zu besuchen. Hier bringt indeß der kleine Bote*) drei Stück Horen, wenn Sie etwa die Fortsetzung des Cellini lesen und sie Ihrem Herrn Sohn nach Kochberg schicken wollen.

Geben Sie dem Kleinen noch einen freundlichen Wunsch auf die Reise; ich will ihn mitnehmen.**) Leben Sie recht wohl.

An Meyer.

Weimar, den 30. Oktober 1796.

Mit den hetrurischen Gefäßen ist es, wie Sie mir schreiben, doch eine gar sonderbare Sache; Sie werden aber gewiß, bei weiterer und näherer Betrachtung, auf den Grund dieses Phänomens kommen. Man hat freilich immer nur zu sehr beim Erklären und Classificiren alter Kunstwerke das Materielle walten lassen und selten Gestalt, Sinn und Kunstwerth um Rath gefragt. — Da ich eben in meinem Cellini an den Guß seines Perseus komme, und durch

---

*) Sein Sohn August.

**) In diesem Jahre war Göthe zu Ende Oktober und Anfangs November in Ilmenau.

Sie von seinen herrlichen Vorgängern höre, so wird es mir recht deutlich, wie man von dem reinen Wege der Natur und der gefühlten und überlegten Kunst, durch Phantasie und Leidenschaft, bei einem angebornen großen Talente, auf den Weg der Phantasterei und Manier gerathen könne und müsse. Wenn man hört, wie er gearbeitet hat und was er sich rühmt, so ahnet man, was seine Werke sein müssen. Möchte ich doch die trefflichen Arbeiten seiner Vorgänger, die Sie mir nennen, bald mit Ihnen anschauen! Denn was nur durch die Sinne gefaßt werden kann, dessen Erzählung erregt im Gemüthe eine lebhafte und beinah ängstliche Sehnsucht, und je genauer wir von solchen Gegenständen sprechen hören, desto gewaltsamer strebt der Geist nach ihnen. — Ihre Beschreibung von Fiesole in Nr. 9 hat mich außerordentlich erfreut; das wäre so ein Anfang, wie ich dereinst unsere Topographie ausgeführt wünschte, anstatt daß man die Leser immer mit Wiederholung der Straßen und Wegebeschreibungen ermüdet. — Es ist mir sehr lieb, daß Ihnen die vortreffliche reisende Dame aufgestoßen ist und daß Sie durch dieses Musterbild einen Begriff von dem christlich-moralisch-ästhetischen Jammer bekommen haben, der sich an den Ufern der Ostsee in der ohnmächtigsten Aufgeblasenheit versammelt. Es ist weder ein Bund noch eine Gesellschaft, sondern der höchste Grad von Schwäche, Armuth, Verworrenheit und Eigendünkel, der sie verbindet; denn im Grunde sind sie mit einander gar nicht einig als darin, daß sie gern Alles, was sich über den Niveau ihrer Misere erhebt, dem Erdboden gleichmachen möchten. Wir haben in dem Schiller'schen Musen-Almanach eine sehr lebhafte Kriegserklärung gegen das Volk gethan und sie so gewürzt, daß sie wenigstens Jedermann lesen wird. Denn da die Gesellen mit ihrer Druckserei Schmeichelei und heiligen Kunstgriffen aller Arten immer theils im

Stillen fortfahren, theils auch sich gelegentlich mit einem vornehmen Christenblicke öffentlich sehen lassen, so bleibt nichts übrig, als ihnen hartnäckig und lebhaft zu zeigen, daß man in der Opposition verharren werde. — Der alte Kant hat sich, Gott sei Dank, endlich über die Herren auch ereifert und hat einen ganz allerliebsten Aufsatz: über die vornehme Art zu philosophiren in die Berliner Monatsschrift setzen lassen; er hat Niemand genannt, aber die philosophischen Herren Aristokraten recht deutlich bezeichnet. Ich hoffe, wir sollen uns bei unserem bösen Ruf erhalten und ihnen mit unserer Opposition noch manchen bösen Tag machen. Sie haben zwar eine Menge für sich, aber es wird ihnen doch immer weh, wenn man auf ihre Schattengötzen auch nur mit der Laterne zugeht; und dann ist es das Lustigste, daß, wie bei andern Parteiverhältnissen, die Familien unter sich nicht einig sind, und ehe man sich's versieht, einmal ein Sohn oder eine Tochter sich zu unserem credo herüberneigt. Hier steht ein kleines Gedicht von mir aus gedachtem Musen-Almanach: „Der Chinese in Rom".*)

Da nun der allergrößte Verdruß, den man diesem pfuscherischen Volke anthun kann, darin besteht, wenn man jede Kraft, die an einem ist, besser und lebhafter ausbildet und sich und sein Talent immer fortschreitend und fruchtbar sehen läßt, so gratulire ich zu der vollendeten Madonna; ich freue mich im Geiste, sie dereinst bei uns aufgestellt zu sehen. Arbeiten Sie ja vor allen Dingen für sich und für uns und sorgen Sie für Hausgötter in das große, noch immer leere Gebäude. Ich will das übrige Nöthige nicht versäumen.

---

*) S. Göthe's Werke Bd. II. S. 136 und Mittheil. Bd. II. S. 540.

An Meyer.

Weimar, den 5. December 1796.

Die Sonne steht so niedrig und man fühlt von außen gegenwärtig so wenig Reiz, daß auch das, was in uns ist, eben so wenig reizend erscheint, so daß man träge und lässig zu jeder Art von Mittheilung wird. Ich habe indessen drei von Ihren Briefen erhalten, und da die Franzosen von der Etsch vertrieben sind, so läßt sich hoffen, daß künftig unsere Briefe nicht vier Wochen brauchen, um ihren Weg zurückzulegen.

Ich fange mit einigen Nachrichten an, die ich bisher vergessen hatte. Die Nemesis im Fronton des neuen Hauses*) ist nunmehr aufgestellt und eingepaßt; sie nimmt sich recht gut aus und giebt der ganzen Vorderseite ein Ansehen. Eine einzige Tafel hat sich im Brennen geworfen, die man früher hätte austauschen können; indessen da man bei Basreliefs so genau nicht auf die Glätte des Grundes zu sehen gewohnt ist, so hat es so gar viel nicht zu sagen.

Durch meine Idylle,**) über welche mir Ihr Beifall sehr wohlthätig ist, bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand, der zu einem ähnlichen kleinen Gedichte bestimmt war, zu einem größern ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt, sechs Gesänge und etwa zweitausend Hexameter erreichen wird; zwei Drittel sind schon fertig und ich hoffe, nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Ueberrest zu finden. Ich habe das rein Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzu-

---

*) sogenannten römischen, im Park zu Weimar.

**) Alexis und Dora.

scheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet. Die Zeit der Handlung ist ohngefähr im vergangenen August, und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerste schon überstanden war. In Absicht auf die poetische sowohl als prosodische Organisation des Ganzen, habe ich beständig vor Augen gehabt, was in dieser letzten Zeit, bei Gelegenheit der Vossischen Arbeiten, mehrmals zur Sprache gekommen ist, und habe verschiedene streitige Punkte zu entscheiden gesucht; wenigstens kann ich meine Ueberzeugung nicht besser ausdrücken als auf diese Weise.

Schiller's Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar. So ist wieder des zerbröckelten Urtheils nach der Vollendung meines Romans kein Maaß noch Ziel. Man glaubt manchmal, man höre den Sand am Meere reden, so daß ich selbst, der ich nun nichts mehr darüber denken mag, beinah verworren werden könnte. Gar schön weiß Schiller, gleichsam wie ein Präsident, die Vota mit Leichtigkeit zusammenzustellen und seine Meinung dazwischen hineinzusetzen, wobei es denn zu mancher angenehmen Unterhaltung Gelegenheit giebt.

Uebrigens macht er selbst einen Versuch, aus dem Philosophischen und Critischen wieder in's Feld der Production zu gelangen; er arbeitet an seinem Wallenstein, einer Tragödie, deren Entstehen und die Art, wie er sich dabei benimmt, äußerst merkwürdig ist. Das, was ich davon weiß, läßt mich viel Gutes davon hoffen.

Von einem merkwürdigen Buche muß ich Ihnen auch noch melden, das den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Völker abhandelt und die Frau von Staël zur Verfasserin hat. Eigentlich erfüllt aber dieser erste Theil nur die erste

Hälfte des auf dem Titel Versprochenen, und giebt eine allgemeine Idee von dem, was nachfolgen sollte. — Dieses Buch ist äußerst merkwürdig; man sieht eine sehr leidenschaftliche Natur, die in beständigem Anschauen ihrer selbst, der gleichzeitigen Begebenheiten, an denen sie so großen Antheil genommen, und der Geschichte, die sie so sehr lebhaft übersieht, von den Leidenschaften schreibt und das Gewebe der menschlichen Empfindungen und Gesinnungen trefflich übersieht. Vielleicht ziehe ich Ihnen einmal den Gang des Ganzen aus, der wirklich überraschend ist, sowie einzelne Stellen von der größten Wahrheit und Schönheit sind. Das Kapitel vom Parteigeiste finde ich besonders gut geschrieben; auch dieses ist vorzüglich im Anschauen der neuesten Begebenheiten aufgesetzt.

An F. H. Jacobi.

Weimar, den 26. December 1796.

Es sind diese Zeit her so viele Gaben nach einander von Dir zu mir gelangt, daß es ein unerhörter Undank sein würde, wenn ich länger schweigen wollte. Zuerst kam Dein Brief, sodann die philosophische Abhandlung, sodann der wackere Max und zuletzt ein paar Kistchen Geräuchertes, so daß also für Leib und Seele, Geist und Herz im Uebermaße gesorgt ist.

Laß mich nun also über diese vier Punkte besonders einige Worte sagen.

Du meldest mir, daß Du den vierten Band meines Romans mit Einem Ohre und nicht ganz zu Deiner Zufriedenheit vernommen hast. Gebe der Himmel, daß er eine bessere Aufnahme erfahre, wenn Du gelegentlich ihn vor beiden Ohren, oder vielleicht vor

beide Augen auftreten lässest; sollte es aber auch da nicht gehen, so wollen wir ihn bei Seite legen und etwas Anders vornehmen.

Ich wünsche mir, daß ich die Passion zu meinem neuen epischen Gedicht in das nächste Jahr recht lebhaft mit hinüber bringen möge. Die Art, wie Max solches genommen, hat mir wieder neuen Muth dazu gegeben.*)

Die unartige Recension Deines Woldemars habe ich nicht lesen können. Wenn einer, anstatt eine vernünftige Silhouette zu machen, das Licht so schief stellt, daß eine Fratze sich an der Wand bilden muß, und dergleichen Darstellungen unter dem Motto Fiat justitia et pereat mundus im Publiko ausbietet, so kann man eben nichts weiter thun, als es geschehen lassen. Du scheinst mir auch für einen zwanzigjährigen Autor noch nicht abgehärtet genug. Das ganze Schriftsteller- und Recensentenwesen ist doch immer nur dem fabelhaften Geisterstreite gleich, wo die gebeinlosen Heroen sich zur Lust in der Mitte von einander hauen und alle sogleich wieder hergestellt sich mit Vater Odin wieder zu Tische setzen.

Bader's Schrift habe ich mit Vergnügen durchgelesen, ob sie uns gleich aus Regionen etwas erzählt, in die ich mich niemals versteige. Könnte er jemals zu mir herunter auf den Grund und Boden kommen, auf dem ich zu Hause bin, so würde ich eher im Stande sein, aus der Anwendung seiner Principien die Principien

---

*) Hermann und Dorothea, noch nicht ganz vollendet, in erster Abschrift. Als der Jüngling die Blätter dem übergütigen Dichter tief bewegt und angeregt wieder übergab, verbarg dieser ihm seine Freude nicht, heiter hinzufügend: „Nach Ihnen ist nun Böttiger der nächste, dem ich es mittheile; denn bei dem bin ich bei der Beurtheilung vor allem Einfluß des Gemüthes auf den Verstand sicher, und so einen brauche ich.“

selbst zu beurtheilen. Indessen habe ich den Versuch gemacht, sie nach meiner Art und Weise zu brauchen, und es scheint mir sehr viel Schönes und Passendes aus denselben entgegen.

Die Gegenwart von Max hat mir in diesen kurzen und trüben Tagen sehr viel Freude gemacht; er hat sich sehr gut ausgebildet und er scheint mir auf dem Wege zu sein, den ich für den rechten halte. Er soll mir lieb und werth sein, so lange er bleiben will, und ich hoffe, sein Aufenthalt soll ihn nicht gereuen; wir haben so eine große Menge von literarischem Wesen und Treiben bei uns, besonders auch in dem Fache, das ihn interessirt; er kennt Menschen und Sachen von früherer Zeit, es imponirt ihm also nichts und er kann eher sich aus der Masse das Nützliche zueignen, und indem er sich nach einer so schönen Reise wieder in der thüringischen Beschränkung findet, so kann er desto eher mit sich selbst zu Rathe gehen und erfahren, was sein eigen gehört.

Er hat sowohl hier als in Jena nur gute Verhältnisse zurückgelassen und also auch wieder gefunden. Er hat bei allerlei geistigen Uebungen auch einen Versuch auf Schrittschuh gemacht, der nicht übel gelungen ist. — Und nun seh' ich erst, daß mir ein ganz kleiner Raum übrig bleibt, um Dir für die fürtreffliche Sendung der Eßwaaren zu danken. Ich hoffe, Max wird bei uns bleiben, bis sie sämmtlich verzehrt sind. Lebe recht wohl.

An Angelica Kauffmann.

Weimar, den 18. Januar 1797.

Die Hoffnung, Sie, verehrteste Freundin, in dem vorigen Jahre besuchen zu können, ist leider durch den unglücklichen Krieg, der mir

den Weg versperrt und uns nachher so nah bedrohte, wenigstens für den Augenblick, vereitelt worden. Professor Meyer war indeß so glücklich, Ihnen aufzuwarten; er ist nach Florenz gegangen und kehrt nach Rom zurück; sein Aufenthalt in Italien ist immer noch der Grund meiner Hoffnungen, jene herrlichen Gegenden, obwohl nicht so ruhig wie das erstemal, durchzusehen. Erlauben Sie mir diesmal ein Paar Fragen und beantworten solche, wenn das Schreiben Ihnen irgend beschwerlich fallen sollte, mündlich. — Das vortreffliche Bildniß unserer Herzogin, für welches in einem neuen Gartengebäude des Herzogs, ich darf wohl sagen, ein eignes Zimmer bestimmt ist, hat sein äußeres Ansehn einigermaßen verändert, indem der Firniß entweder verflogen oder eingeschlagen ist, so daß die Lebhaftigkeit der Farben und ihre Harmonie nicht wie zuerst gesehen wird. Es ist zwar kein Zweifel, daß ein neuer darüber zu ziehender Firniß das Bild in seinem vorigen Glanz wiederherstellen werde; allein ich bin äußerst sorgsam, man möchte einen falschen Firniß wählen und durch eine falsche Behandlung dem Bilde schaden. Wollen Sie daher die Güte haben, mir anzuzeigen, welchen Firniß man zu wählen habe, und was bei dem Auftragen desselben zu bedenken sei. — Eine zweite Anfrage und Bitte folgt hiernächst. Ein Freund von mir, ein angesehener Handelsmann in Leipzig, hat einen Katalog Ihrer sämmtlichen Arbeiten, welche in Kupfer gestochen sind, seit mehreren Jahren mit großer Sorgfalt gefertigt und ist im Begriff, solchen herauszugeben; nun wünscht er nichts mehr, als eine kurze Nachricht von dem Leben der Künstlerin, welche er so sehr schätzt, und mit deren Werken er sich so lange beschäftigt, seiner Arbeit vorsetzen zu können. Als er mir diesen Wunsch zu erkennen gab, erinnerte ich mich, daß Herr Zucchi, als er Nachrichten von seiner Familie sammelte, auch eine Nachricht von den Lebensumstän-

den seiner Gattin mit aufgezeichnet hatte. Sollten Sie geneigt sein, mir diese zu communiciren, so würden Sie mir dadurch einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft geben und alle Ihre Verehrer dadurch höchlich erfreuen. — Vor wenigen Tagen habe ich durch Sie auch in Dessau einer sehr lebhaften Freude genossen, indem ich das vortreffliche Bild Amor und Psyche mit dem größten Antheil betrachtete; wie sonderbar erscheinen diese lebendigen himmlischen Gestalten in den formlosen nordischen Schneeflächen, denen nur ein wildes Schwein und ein vermummter Jäger zur würdigen Staffage dient. Leben Sie recht wohl und haben Sie die Güte, mir auf eine oder andere Weise eine gefällige Antwort zugehen zu lassen.

An Angelica Kauffmann.

Pour Madame Angelica.

Es scheint, daß man in dem Studio de tedeschi, in contro al Rondandri, von einer Extremität zur andern gehe. Vorige Woche zeichnete man die Menschen, wie sie Gott erschaffen hat, und diese Woche will man sie ganz in Stahl und Eisen kleiden.

Nach diesem Eingang folgt eine Bitte, theuerste Freundin.

Besitzen Sie ein Kupfer, worauf ein Held in nordischer Rüstung, das heißt von Kopf zu Fuß gewaffnet, vorgestellt wird, so bitte ich darum auf einige Tage.

Es ist eine sonderbare Zaubergeschichte in Arbeit, welche ich Sonntags vorzulegen hoffe. Am spagliren wollen wir's nicht fehlen lassen, in der Hoffnung, einmal zu treffen.

Ich bitte nicht um Vergebung, denn ich habe einmal General-Pardon.

Leben Sie bestens wohl.

An H. Meyer.

Weimar, den 19. Januar 1797.

Daß das Stückchen Musen-Almanach abermals Ihren Beifall hat, freut mich außerordentlich; aber nach dem, was Sie äußern, wird es Sie vielleicht nicht wenig wundern, wenn ich Ihnen sage, daß die Bogen, welche Sie besitzen, noch die gelindesten des Büchleins sind. Da wir voraussahen, daß wir schon durch diese Aeußerungen uns Feinde und Widersacher genug zuziehen würden, so hielten wir für das Beste, gleich auf einmal dem Fasse den Boden auszustoßen und in ohngefähr vierhundert und funfzig Distichen Baven und Mäven,*) den Phantasten und Heuchlern, theils namentlich, theils mit leichter und schwerer Deutung zu Leibe zu gehen, worüber ein fürchterlicher Lärm entstanden ist, wovon Sie seiner Zeit mehr vernehmen sollen, wenn ich nur erst selbst das Corpus delicti in die Hand gebracht habe.

Die Kunstliebhaberei im Ganzen geht ihren alten Gang: Vorurtheil und Vorliebe greifen nach irgend einem Schein; die historische Kenntniß macht gegen den Werth des Kunstwerks gleichgültig und ohne sie tappt der Liebhaber doch nur herum; was man besitzt, hält man für's Beste; die Großen hören auf sich zuzueignen, was einen Kunstwerth hat, und Privatleute sammeln schon mit dem Bewußtsein, von ihren Erben Alles wieder zerstreut zu sehen. So ist es beschaffen, und so wird es eine Weile bleiben.

---

*) Bavius und Maevius, zwei aus Virgil. Ecl. III, 90. und Horatius Epod. X, 2. bekannte schlechte Dichter, deren Namen heutzutage für ähnliches Gelichter gebraucht werden.

An v. Knebel.

Jena, den 2. März 1797.

Einen freundlichen Gruß habe ich zu rechter Zeit erhalten und mich dessen erfreut; seitdem habe ich mich zu meinen poetischen Arbeiten nach gewohnter Weise vorbereitet und bin nun so nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn sie mich nicht zu früh verläßt, mein Gedicht*) zu endigen hoffe.

Ich habe in der Zwischenzeit mit meinen Beobachtungen und Zusammenstellungen, die Du kennst, fortgefahren; nun ist der Bergrath von Humboldt hier, der wie ein reiches Cornu copiae seine Gaben mit Liberalität mittheilt und dessen Umgang auch sonst erfreulich und nützlich ist.

Damit Du siehst, daß meine Spaziergänge nicht ganz unfruchtbar sind, so schicke ich Dir das Schwänzlein eines beliebten Thiers, welches ich in Deinem Naturaliencabinet aufzuheben bitte.

Es ist hier übrigens meist in allen Fächern ein so schnelles literarisches Treiben, daß einem der Kopf ganz drehend wird, wenn man darauf horcht. Es ist aber sehr merkwürdig zu sehen, wie in unserer Zeit nichts, auch nur einen Augenblick, an seiner Stelle bleiben kann und Alles sich, wo nicht verbessert, doch immer verändert. Die literarische Welt hat das Eigne, daß in ihr nichts zerstört wird, ohne daß etwas Neues daraus entsteht, und zwar etwas Neues derselben Art. Es bleibt in ihr dadurch ein ewiges Leben; sie ist immer Greis, Mann, Jüngling und Kind zugleich, und da, wo nicht Alles, doch das Meiste bei der Zerstörung erhalten wird, so kommt ihr kein anderer Zustand gleich. Das macht auch, daß

*) Hermann und Dorothea.

Alle, die rein darinnen leben, eine Art von Seligkeit und Selbstgenügsamkeit genießen, von der man auswärts keinen Begriff hat.

Diese Bemerkung, die sich mir aufdrängt, und die ich nur so hinwerfe, verdiente besser gesagt und abgehandelt zu werden.

Ich habe dieser Tage den Schwammerdamm studirt; es ist eine außerordentlich schöne Natur und ein trefflicher Beobachter. Er erhob sich unglaublich über sein Zeitalter, durch eine treue Beobachtung der Phänomene, durch eine klare Aufstellung und eine verständige Zusammenstellung derselben; er dachte gut, und es fehlte ihm bis auf einen gewissen Punkt weder an Klarheit noch an Methode. Im Vortrag ist er nicht immer glücklich und im polemischen Theil giebt er seine eigene erkannte Wahrheit einigermaßen auf, um dem Feinde desto sicherer aus dem Felde zu schleichen.

Lebe wohl und verzeih', daß ich dergleichen Urtheile und Meinungen schreibe, so leicht hin, wie sie allenfalls im Discurs passiren.

Ich muß mich nun die erste Zeit recht zusammenhalten, bis mein letzter Gesang auch aus seiner Puppe ausgekrochen ist und ihm die Flügel gewachsen sind; dann hoff' ich wieder eine Zeit lang, will's Gott, als ein freier Mensch za leben.

An H. Meyer.

Jena, den 18. März 1797.

Mein Gedicht und dessen letzte Ausarbeitung erfordert viel Aufmerksamkeit; Anfangs April geht die erste Hälfte ab. Dann ist noch der jüngere Herr von Humboldt hier, dessen großer Rotation in physikalischen und chemischen Dingen man auch nicht widerstehen kann; sodann giebt Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschafts-

lehre stückweise in einem philosophischen Journal heraus, die wir denn Abends zusammen durchgehen, und so überschlägt sich die Zeit wie ein Stein vom Berge herunter und man weiß nicht, wo sie hinkommt und wo man ist. Bei manchen dieser Verhandlungen werden Sie recht lebhaft gewünscht, wie noch Schiller gestern Abend that, indessen ich mich recht herzlich zu Ihnen sehne, um durch Anschauung so mancher herrlichen Formen mich wieder zu beleben. Denn für uns Andere, die wir doch eigentlich zu Künstlern geboren sind, bleiben doch immer die Spekulation sowie das Studium der elementaren Naturlehre falsche Tendenzen, denen man freilich nicht ausweichen kann, weil Alles, was einen umgiebt, sich dahin neigt und gewaltsam dahin strebt.

An v. Knebel.

Jena, den 28. März 1797.

Ich habe Dir, mein werther Freund, lange nicht geschrieben und Dich nicht, wie ich vorhatte, eingeladen; es hat sich diesmal Alles so gedrängt, daß mich die Mannichfaltigkeit der Existenz und die Anforderungen des Tages fast betäubt haben. Wenn Du mein Gedicht sehen wirst, das beinahe ganz geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet ist, so wirst Du am besten beurtheilen können, daß ich diese vier Wochen nicht müßig war. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde uns Kunstverwandte auch noch zur Theilnahme auf. Schiller ist fleißig an seinem Wallenstein, der ältere Humboldt arbeitet an der Uebersetzung des Agamemnon von Aeschylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäsar von Shakespeare, und indem ich so sehr Ursache habe, über die

Natur des epischen Gedichtes nachzudenken, so werde ich zugleich veranlaßt, auch auf das Trauerspiel aufmerksam zu sein, wodurch denn manches besondere Verhältniß zur Sprache kommt.

Dabei bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte, eine ganze Lebensepoche interessant auszufüllen, Alles in Bewegung, was nur chemisch, physisch und physiologisch interessant sein kann, so daß es mir manchmal recht schwer wird, mich in meinen Kreis zurückzuziehn.

Nimmst Du nun dazu, daß Fichte eine neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre im philosophischen Journal herauszugeben anfängt und daß ich bei der spekulativen Tendenz des Kreises, in dem ich lebe, wenigstens im Ganzen Antheil daran nehmen muß, so wirst Du leicht sehen, daß man manchmal nicht wissen mag, wo einem der Kopf steht, besonders wenn noch reichliche Abendessen die Nacht verkürzen und die den Studien so nöthige Mäßigkeit nicht begünstigen. Ich freue mich daher, bald wieder nach Weimar zu kommen, um mich wieder in einem andern Kreise zu erholen. Unglaublich aber ist's, was für ein Treiben die wissenschaftlichen Dinge herumpeitscht, und mit welcher Schnelligkeit die jungen Leute das, was sich erwerben läßt, ergreifen.

Lebe indeß wohl in Deinem ruhigen Garten, wo ich Dich zu Ende der Woche wieder zu sehen hoffe.

An Fritz v. Stein.

Weimar, den 26. April 1797.

Du hast mir, mein lieber Freund, durch den übersendeten Auswuchs einer Fichte viel Vergnügen gemacht; es ist nunmehr das

dritte Stück meiner Sammlung, von beiden andern sehr verschieden und zur Erklärung dieses Naturphänomens sehr geschickt. Wenn Dir sonst irgend etwas Aehnliches vorkommt, so gedenke mein, und empfiehl mich bei dieser Gelegenheit dem Herrn Oberforstmeister von Wedell.

Der Herr Oberbergrath v. Humboldt war einige Tage bei mir und hat durch seine Kenntniß und Thätigkeit unseren Kreis außerordentlich belebt.

Ich freue mich darauf, Dich hier zu sehen, denn mit meiner italiänischen Reise steht es noch im Weiten, und Du solltest mich in der Gegenwart nicht so sehr wegen meines Zeitgeizes berufen, als in der Entfernung, ob ich gleich gestehe, daß mir mein altes Symbol immer wichtiger wird:

Tempus divitiae meae, tempus ager meus.

Es ist mir sehr lieb, daß meine Einpackekunst bei Deinem Kasten sich bewährt hat, und meine besondern Inventionen besonders im Boden ihre Wirkung nicht verfehlt haben.

August*) grüßt Dich schönstens, obgleich halb unbekannterweise. Er ist recht hübsch und artig geworden; jetzt wird er unter Herrn Professor Kästner's Aufsicht von einem jungen Eissert unterrichtet.

Lebe wohl und genieße die Gegenwart, indem Du Dich für die Zukunft ausbildest.

---

*) Goethe's Sohn.

An H. Meyer.

Weimar, den 28. April 1797.

Bisher hab' ich immer, wenn ich ungeduldig werden wollte, Sie, mein werthester Freund, mir zum Muster vorgestellt; denn Ihre Lage, obgleich mitten unter den herrlichsten Kunstwerken, gewährte Ihnen doch keine Mittheilung und gemeinschaftlichen Genuß, wodurch alles, was unser ist, doch erst zum Leben kommt, dagegen ich, obgleich abgeschnitten von dem so sehr gewünschten Anschauen der bildenden Künste, doch in einem fortdauernden Austausch der Ideen lebte, und in vielen Sachen, die mich interessirten, weiter kam. — Nun aber gesteh' ich Ihnen gern, daß meine Unruhe und mein Unmuth auf einen hohen Grad zunimmt, da nicht allein alle Wege nach Italien für den Augenblick versperrt, sondern auch die Aussichten auf die nächste Zeit äußerst schlimm sind.

In Wien hat man alle Fremden ausgeboten; Graf Fries, mit dem ich früher zu reisen hoffte, geht selbst erst im September zurück; der Weg von da auf Triest ist für jetzt auch versperrt und für die Zukunft, wie die übrigen, verheert und unangenehm. In dem obern Italien selbst, wie muß es da nicht aussehen, wenn außer den kriegführenden Heeren auch noch zwei Parteien gegen einander kämpfen! Und selbst nach einem Frieden, wie unsicher und zerrüttet muß es eine lange Zeit in einem Lande bleiben, wo keine Polizei ist, noch sein wird! Einige Personen, die jetzt über Mailand heraus sind, können nicht genug erzählen, wie gequält und gehindert man überall wegen der Pässe ist, wie man aufgehalten und herumgeschleppt wird, und was man sonst für Noth des Fortkommens und übrigen Lebens zu erdulden hat.

Sie können leicht denken, daß unter diesen Umständen mich

Alles, was einigen Antheil an mir nimmt, von einer Reise abmahnt; und ob ich gleich recht gut weiß, daß man bei allen einigermaßen gewagten Unternehmungen auf die Negativen nicht achten soll, so ist doch der Fall von der Art, daß man selbst durch einiges Nachdenken das Unräthliche einer solchen Expedition sehr leicht einsehen kann.

Dieses alles zusammen drängt mir beinahe den Entschluß ab: diesen Sommer und vielleicht das ganze Jahr, an eine solche Reise nicht weiter zu denken. Ich schreibe Ihnen dieses sogleich, um auf alle Fälle mich noch mit Ihnen darüber schriftlich unterhalten zu können. Denn was ich Ihnen rathen soll, weiß ich wahrlich nicht. So sehr Sie mir auf allen Seiten fehlen, und so sehr ich durch Ihre Abwesenheit von allem Genuß der bildenden Kunst getrennt bin, so möchte ich doch nicht gern Sie sobald von der Nahrung Ihres Talents, die Sie künftig in Deutschland wieder ganz vermissen werden, getrennt wissen. Wenn mein Plan durch die äußeren Umstände zum Scheitern gebracht wird, so wünschte ich doch den Ihrigen vollendet zu sehen.

Ich habe mir wieder eine eigene Welt gemacht, und das große Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefaßt habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten. Mein Gedicht Hermann und Dorothea ist fertig. Es besteht aus zweitausend Hexametern, und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt. Meine hiesigen und benachbarten Freunde sind wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich nun darauf an, ob es auch vor Ihnen die Probe aushält. Denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Compositionen bringt, und es wird die Frage sein, ob Sie unter dem modernen Costüm die wahren ächten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden.

Der Gegenstand selbst ist äußerst glücklich, ein Sujet, wie man es in seinem Leben nicht zweimal findet; wie denn überhaupt die Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden, als man denkt, deswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreise bewegen.

In der Lage, in der ich mich befinde, habe ich mir zugeschworen, an nichts mehr Theil zu nehmen als an dem, was ich so in meiner Gewalt habe, wie ein Gedicht; wo man weiß, daß man zuletzt nur sich zu tadeln oder zu loben hat; an einem Werke, an dem man, wenn der Plan einmal gut ist, nicht das Schicksal des Penelopeischen Schleiers erlebt. Denn leider in allen übrigen irdischen Dingen lösen einem die Menschen gewöhnlich wieder auf, was man mit großer Sorgfalt gewoben hat, und das Leben gleicht jener beschwerlichen Art zu wallfahrten, wo man drei Schritte vor und zwei zurück thun muß.

Kommen Sie zurück, so wünschte ich, Sie könnten sich auf jene Weise zuschwören, daß Sie nur innerhalb einer bestimmten Fläche, ja ich möchte wohl sagen, innerhalb eines Rahmens, wo Sie ganz Herr und Meister sind, Ihre Kunst ausüben wollen. Zwar ist, ich gesteh' es, ein solcher Entschluß sehr illiberal, und nur Verzweiflung kann einen dazu bringen. Es ist aber doch immer besser, ein für allemal zu entsagen, als immer einmal einen um den andern Tag rasend zu werden.

Vorstehendes war schon vor einigen Tagen geschrieben, nicht im besten Humor, als auf einmal die Friedensnachricht von Frankfurt kam. Wir erwarten zwar noch die Bestätigung, und von den Bedingungen und Umständen ist uns noch nichts bekannt; ich will aber diesen Brief nicht aufhalten, damit Sie doch etwas von mir vernehmen. — In weniger Zeit muß sich nun wieder Vieles

aufklären, und ich hoffe, der Wunsch, uns in Italien zuerst wieder zu sehen, soll uns doch noch endlich gewährt werden.

An H. Meyer.

Weimar, den 8. Mai 1797.

Am 28. April schrieb ich Ihnen einen Brief voll übler Laune. Die Friedensnachrichten, die in dem Augenblick dazu kamen, rectificirten den Inhalt. Seit der Zeit hab' ich mir vorgesetzt, so sicher, als ein Mensch sich etwas vorsetzen kann, daß ich Anfangs Juli nach Frankfurt abreise, um mit meiner Mutter noch mancherlei zu arrangiren, und daß ich alsdann, von da aus, nach Italien gehen will, um Sie aufzusuchen.

Ich darf Sie also wohl bitten, in jenen Gegenden zu verweilen, und, wenn Sie nicht thätig sein können, inzwischen zu vegetiren. Sollten Sie aber, Ihrer Gesundheit wegen, nach der Schweiz zurückgehen wollen, so schreiben Sie mir, wo ich Sie treffe. Ich kann rechnen, daß Sie diesen Brief Ende Mai erhalten. Antworten Sie mir aber nur unter dem Einschluß der Frau Rath Goethe nach Frankfurt am Main, so finde ich Ihren Brief gewiß, und werde mich danach richten. In der Zwischenzeit erfahren wir die Verhältnisse des obern Italiens, und sehen uns mit Zufriedenheit, wo es auch sei, wieder. Ich wiederhole nur kürzlich, daß es mir ganz gleich ist, in welche Gegend ich mich von Frankfurt aus hinbewege, wenn ich nur erfahre, wo ich Sie am nächsten treffen kann. — Mir geht alles recht gut, so daß ich nach dem erklärten Frieden hoffen kann, Sie auch auf einem befriedigten, obgleich sehr zerrütteten Boden wieder zu sehen.

An Legationsrath Gerning.

Weimar, 6. Juni 1797.

Nach Ihrem letzten Schreiben kann ich hoffen, daß Sie dieses Paket noch in Frankfurt antreffen wird. Reisen Sie glücklich und eilen Sie der vom Kriege unberührten Parthenope zu, grüßen Sie Alles daselbst und geben gefällig unterwegs Inliegendes an Meyer ab.

Ihre Gedichte sende ich Ihnen zurück, ich habe davon eine Abschrift behalten und will sie Herrn Hofrath Schiller gelegentlich vorlegen; er erklärt ohnehin nicht gerne voraus, was er in den Almanach aufnehmen will und bestimmt erst seine Wahl unmittelbar, wenn er an die Redaction geht. Möge Ihnen die Muse eine recht freundliche Begleiterin bleiben. Leben Sie wohl, gedenken Sie unser und lassen bald etwas von sich hören.

An H. Meyer.

Jena, den 6. Juni 1797.

Der Müllerische Brief, dessen Sie erwähnen, ist in den Horen nunmehr abgedruckt und zwar mit dem Namen des Verfassers, welches, wie Sie wissen, sonst nicht gebräuchlich ist; dadurch wird es also eine ganz individuelle Sache, die sich mit der übrigen Masse des Journals nicht amalgamirt. Es enthält dieser Aufsatz, wie ich wohl schon gesagt habe, gute, gründliche und treffende Stellen, doch ist der Styl im Ganzen ängstlich und schwerfällig*) und man sieht ihm einen

*) Vgl. Schiller Nr. 270.

gewissen düstern Parteigeist gar wohl an. Auch mag es dabei sein Bewenden haben, und ich glaube Ihnen gern, daß ein Umgang mit jenem so wenig moralisch als ästhetisch gereinigten Menschen von keinem sonderlichen Reize sein möge.

Schiller lebt in seinem neuen Garten recht heiter und thätig; er hat zu seinem Wallenstein größere Vorarbeiten gemacht. Wenn die alten Dichter ganz bekannte Mythen, und noch dazu theilweise, in ihren Dramen vortrugen, so hat ein neuerer Dichter, wie die Sachen stehen, immer den Nachtheil, daß er erst die Exposition, die doch eigentlich nicht allein auf's Factum, sondern auf die ganze Breite der Existenz und auf Stimmung geht, mit vortragen muß. Schiller hat deswegen einen sehr guten Gedanken gehabt, daß er ein kleines Stück, die Wallensteiner, als Prolog vorausschickt, wo die Masse der Armee, gleichsam wie der Chor der Alten, sich mit Gewalt und Gewicht darstellt, weil am Ende des Hauptstückes doch Alles darauf ankommt, daß die Masse nicht mehr bei ihm bleibt, sobald er die Formel des Dienstes verändert. Es ist in einer viel pesantern und also für die Kunst bedeutenderen Manier die Geschichte von Dumouriez.

Höchst verlangend bin ich auf Ihre Ideen über das Darstellbare und Darzustellende zu vernehmen. Alles Glück eines Kunstwerks beruht auf dem prägnanten Stoffe, den es darzustellen unternimmt. Nun ist der ewige Irrthum, daß man bald etwas Bedeutendes, bald etwas Hübsches, Gutes, und Gott weiß was Alles, sich unterschiebt, wenn man doch einmal was machen will und muß.

Wir haben auch in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, Manches abzuhandeln über das, was in irgend eine prosodische Form geht und nicht geht. Es ist wirklich beinahe magisch, daß etwas, was in dem einen Sylbenmaaße noch ganz gut und charakteristisch ist, in einem

andern leer und unerträglich scheint. Doch ebenso magisch sind ja die abwechselnden Tänze auf einer Redoute, wo Stimmung, Bewegung und Alles durch das Nachfolgende gleich aufgehoben wird.

An Legationsrath Gerning.

Jena, 14. Juni 1797.

Es wäre doch schön, wenn wir, nach so mancherlei Störung und Veränderung unserer Pläne, zusammen nach dem gelobten Lande wallfahrteten!

Ich würde Ihre Einladung sogleich ohne Anstand annehmen, wenn ich den Tag meiner Abreise genau bestimmen könnte und wenn ich nicht sorgen müßte, daß Meyer wegen seiner Gesundheit in die Schweiz diesen Sommer zurück geht, wo ich ihn aufzusuchen versprochen habe. Beides muß sich bald entscheiden.

Ob ich nun gleich bei dieser Ungewißheit Ihren, wie es scheint schon festgesetzten, Reisetermin nicht weiter hinaus schieben möchte, so werde ich doch, sobald ich meiner Sache gewiß bin, von Ihnen, unter Einschluß meiner Mutter, vernehmen, ob Sie noch in Frankfurt sind und im Falle mich in Ihrer Gesellschaft auf den Weg erfreuen.

Leben Sie indessen recht wohl und schreiben mir nur ein Wort, wenn Sie von Frankfurt abgehen.

An A. W. Schlegel.

Den 14. Juni 1797.

Indem ich das Manuscript zurückschicke, merke ich nur an, daß

Hofrath Schiller die Stelle Fol. 4 deshalb angestrichen, weil sie ihm nicht verständlich ist, indem von Verwicklung und Auflösung, den Haupterfordernissen eines guten Dramas, als von einem fremden zufälligen Verdienste gesprochen ist. Wollten Sie dieses zu erläutern sowie die andern Stellen abzuändern die Güte haben? und mir etwa bald nach Tische das Manuscript zurückschicken, indem es noch heute abgehen könnte. Ich wünsche recht wohl zu leben.

An H. Meyer.

Weimar, den 7. Juli 1797.

Sein Sie mir bestens auf vaterländischem Grund und Boden gegrüßt!*) Ihr Brief vom 26. Juni, den ich heute erhalte, hat mir eine große Last vom Herzen gewälzt. Zwar konnte ich hoffen, daß Sie auf meinen Brief vom 8. Mai gleich zurückkehren würden; allein bei meiner Liebe zu Ihnen, bei meiner Sorge für Ihre Gesundheit, bei dem Gefühl des Werthes, den ich auf unser einziges Verhältniß lege, war mir die Lage der Sache äußerst schmerzlich, und mein durch die Lähmung unseres Plans ohnehin schon sehr gekränktes Gemüth ward nun durch die Nachricht von Ihrem Zustande noch mehr angegriffen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich, trotz der Umstände, nicht früher gegangen sei, Sie aufzusuchen; ich stellte mir Ihr einsames Verhältniß und Ihre Empfindungen recht lebhaft vor und arbeitete ohne Trieb und Behaglichkeit, blos um mich zu zerstreuen. Nun geht eine neue Epoche an, in welcher Alles eine bessere Gestalt gewinnen wird, aus

*) Vgl. Schillers Brief Nr. 339 an Meyer.

unserm eigentlichen Unternehmen mag nun werden was will. Sorgen Sie einzig für Ihre Gesundheit und ordnen Sie das Gesammelte nach Lust und Belieben. Alles, was Sie thun, ist gut, denn Alles hat einen Bezug auf ein Ganzes. Ich gehe sodann nach Frankfurt mit den Meinigen, um sie meiner Mutter vorzustellen*), und nach einem kurzen Aufenthalte sende ich jene zurück und komme, Sie am schönen See zu finden. Welch eine angenehme Empfindung ist es mir, Sie bis auf jenen glücklichen Augenblick wohl aufgehoben und in einem verbesserten Zustande zu wissen!

An H. Meyer.

Weimar, den 14. Juli 1797.

Seitdem ich Sie wieder in Ihr Vaterland gerettet weiß, sind meine Gedanken nun hauptsächlich darauf gerichtet, daß wir wechselsweise mit demjenigen bekannt werden, was jeder bisher einzeln für sich gethan hat. Sie haben durch Anschauung und Betrachtung ein unendliches Feld kennen gelernt, und ich habe indessen von meiner Seite, durch Nachdenken und Gespräch über Theorie und Methode, mich weiter auszubilden nicht versäumt, so daß wir entweder unmittelbar mit unseren Arbeiten zusammentreffen, oder uns wenigstens sehr leicht werden erklären und vereinigen können.

Ich schicke Ihnen hier einen Aufsatz, worin, nach einigem Allgemeinen, über Laokoon gehandelt ist. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sage ich hernach. Schiller ist mit der Methode und dem Sinne desselben zufrieden; es ist nun die Frage, ob Sie mit dem

---

*) S. Mittheil. Bd. I., S. 358.

Stoff einig sind? ob Sie glauben, daß ich das Kunstwerk richtig gefaßt und den eigentlichen Lebenspunkt des Dargestellten wahrhaft angegeben habe? Auf alle Fälle können wir uns künftig vereinigen: theils dieses Kunstwerk, theils andere in einer gewissen Folge dergestalt zu behandeln, daß wir, nach unsrem ältern Schema, eine vollständige Entwicklung von der ersten poetischen Conception des Werks bis auf die letzte mechanische Ausführung zu liefern suchen, und dadurch uns und Anderen mannigfaltig nutzen.

Hofrath Hirt ist hier, der in Berlin eine Existenz nach seinen Wünschen hat und sich auch bei uns ganz behaglich befindet. Seine Gegenwart hat uns sehr angenehm unterhalten, indem er bei der großen Masse von Erfahrung, die ihm zu Gebote steht, beinahe Alles in Anregung bringt, was in der Kunst interessant ist, und dadurch einen Cirkel von Freunden derselben, selbst durch Widerspruch, belebt. Er communicirte uns einen kleinen Aufsatz über Laokoon, den Sie vielleicht schon früher kennen, und der das Verdienst hat, daß er den Kunstwerken auch das Charakteristische und Leidenschaftliche als Stoff vindicirt, welches durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und göttlicher Ruhe allzusehr verdrängt worden war. Schiller'n, der auch seit einigen Tagen hier ist, hatte von dieser Seite gedachter Aufsatz besonders gefallen, indem er selbst jetzt über Tragödie denkt und arbeitet, wo eben diese Punkte zur Sprache kommen. Um mich nun eben hierüber am freiesten und vollständigsten zu erklären, und zu vielen Gesprächen Gelegenheit zu geben, so wie auch besonders in Rücksicht unserer nächsten gemeinschaftlichen Arbeiten, schrieb ich die Blätter, die ich Ihnen nun zur Prüfung überschicke.

Sorgen Sie vor allen Dingen für Ihre Gesundheit in der vaterländischen Luft, und strengen sich, besonders durch Schreiben, ja nicht an. Disponiren Sie sich Ihr Schema im Ganzen und rangiren

Sie die Schätze Ihrer Collectaneen nnd Ihres Gedächtnisses. Warten Sie alsdann, bis wir wieder zusammenkonmen, da Sie die Bequemlichkeit des Dictirens haben werden, indem ich einen Schreiber mitbringe, wodurch das Mechanische der Arbeit, welches für eine nicht ganz gesunde Person drückend ist, sehr erleichtert, ja gewissermaßen weggehoben wird.

Unser Herzog scheint sich auf seiner Reise zu gefallen, denn er läßt uns eine Woche nach der andern warten. Doch beunruhigt mich seine verspätete Ankunft, die ich erwarten muß, gegenwärtig nicht, indem ich Sie in Sicherheit weiß. Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 7. mit dem Anfange des Gedichts richtig erhalten, und ich will es nunmehr so einrichten, daß ich alle Wochen etwas an Sie absende. Schreiben Sie mir, wenn es auch nur wenig ist, unter der Adresse meiner Mutter nach Frankfurt. Ich hoffe Ihnen bald meine Abreise von hier und meine Ankunft dort melden zu können, und wünsche, daß Sie sich recht bald erholen möchten, und daß ich die Freude habe, Sie, wo nicht völlig hergestellt, doch in einem recht leidlichen Zustande wieder zu finden. — Wie freue ich mich auf den Augenblick, in welchem ich Sie wiedersehen werde, um durch ein vereintes Leben uns für die bisherige Vereinzelung entschädigt zu sehen!

Schiller grüßt. Wir haben uns vereinigt, in den diesjährigen Almanach mehrere Balladen zu geben, und uns bei dieser Arbeit über Stoff und Behandlung dieser Dichtungsart selbst aufzuklären. Ich hoffe, es sollen sich gute Resultate zeigen.

Humboldt's werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immerfort bei jedem Anlaß Verse macht, ist über Regensburg eben dahin gegangen. Beide Parthien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken. — Wieland lebt in Osmanstädt mit dem nothdürftigen Selbstbetruge. Fräulein von

Imhof entwickelt ein recht schönes poetisches Talent, sie hat einige allerliebste Sachen zum Almanach gegeben. — So hätten Sie denn auch einige Nachricht von dem Personal, das einen Theil des Weimarischen Kreises ausmacht. — Knebel ist nach Baireuth gegangen. Er macht Miene, in jenen Gegenden zu bleiben, nur fürcht' ich, er wird nichts mehr am alten Platze finden. Besonders ist Nürnberg, das er liebt, in dem jetzigen Augenblicke ein trauriger Aufenthalt.

An A. W. Schlegel.

Weimar, den 19. Juli 1797.

Sie haben mich, durch Ueberschickung Ihres Prometheus, in den Stand gesetzt meinen Gast auf eine recht angenehme Weise zu bewirthen, er dankt Ihnen auf das beste dafür und ich kann sagen daß wir das Gedicht mit vielem Vergnügen wiederholt gelesen haben. Es ist Ihnen gelungen in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen und ihn auf eine ernste und edle Art auszudrücken, die Verse sind sehr glücklich und es sind Stellen die durch ihre Hoheit überraschen. Gewiß wird es eine der ersten Zierden des Almanachs sein.

Wir haben indeß auch fleißig gearbeitet und die Balladen sind noch immer im Gange, vielleicht giebt mir meine vorstehende Reise auch noch einige Beiträge.

Mein Freund Meyer ist, seiner Gesundheit wegen, aus Italien nach der Schweiz zurückgegangen, ich gedenke ihn am Züricher See zu besuchen, und mit ihm Rath zu pflegen was weiter zu thun sei? So viel ich seine Constitution kenne, möchte es wohl nicht räthlich sein ihn gleich wieder hineinzuführen, und das Bild das dieses schöne Land im Augenblicke darstellt, ist auch für den Beschauer nicht reizend.

Wahrscheinlich sind wir gegen den Winter wieder hier, und erfreuen uns des Umgangs unserer Freunde.

Sollte ich Sie vor meiner Abreise nicht wieder sehen, so wünsche ich recht wohl zu leben. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Ihren Herrn Bruder vielmals. Sollten Sie mir von Ihren und seinen neuern Arbeiten einige Nachricht geben wollen, so würde sie unter der Adresse meiner Mutter, der Räthin Goethe, in Frankfurt am Main, sicher und bald an mich gelangen. Der ich indessen nochmals recht wohl zu leben wünsche.

An H. Meyer.

Weimar, den 21. Juli 1797.

Hier ist, mein werther Freund, die dritte wöchentliche Sendung, mit der ich Ihnen zugleich ankündigen kann, daß mein Koffer mit dem Postwagen heute früh nach Frankfurt abgegangen, und daß also schon ein Theil von mir nach Ihnen zu in Bewegung ist. Der Körper wird nun auch wohl bald dem Geiste und den Kleidern nachfolgen.

Diesmal schick' ich Ihnen, damit Sie doch ja auch recht nordisch empfangen werden, ein paar Balladen, bei denen ich wohl nicht zu sagen brauche, daß die erste von Schiller, die zweite von mir ist. Sie werden daraus sehen, daß wir, indem wir Ton und Stimmung dieser Dichtart beizubehalten suchen, die Stoffe würdiger und mannigfaltiger zu wählen besorgt sind. — Schiller war diese acht Tage bei mir, ziemlich gesund und sehr munter und thätig. Ihrer ist, ich darf wohl sagen, in jeder Stunde gedacht worden.

Unsere Freundin Amalie*) hat sich auch in der Dichtkunst wundersam ausgebildet und sehr artige Sachen gemacht, die mit einiger Nachhülfe recht gut erscheinen werden. Man merkt ihren Productionen sehr deutlich die soliden Einsichten in eine andere Kunst an, und wenn sie in beiden fortfährt, so kann sie auf einen bedeutenden Grad gelangen.

An H. Meyer.

Frankfurt, den 5. August 1797.

Der Beifall, den Sie meinem Gedichte geben, ist mir unendlich schätzbar; denn der Menschenmaler ist eigentlich der competenteste Richter der epischen Arbeit. Die nachfolgenden Bogen sollen, hoff ich, noch vor mir bei Ihnen eintreffen. Ich habe diese Arbeit mit vieler Sorgfalt und völligem Bewußtsein, obgleich in kurzer Zeit, fertig gebracht. Ebenso freut es mich, daß ich Ihnen mit meinen Ideen über Laokoon entgegen komme. Vielleicht schicke ich Ihnen noch einen Aufsatz über unvollkommene in einem gewissen Sinne bedeutende, und leider für unsere Zeit verführerische Kunstwerke; doch ich will darüber nichts voraus sagen. Ich lege noch eine Arbeit bei, die für unsern diesjährigen Almanach bestimmt ist.

---

*) Amalie von Helwig, geborne v. Imhof, geboren zu Weimar den 16. August 1776, gestorben zu Berlin den 17. December 1831.

An H. Meyer.

Frankfurt, den 10. August 1797.

Das Theater habe ich einigemal besucht und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht; indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, so ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand im Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben könnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede sein. Ebenso geht es mit Allem, was uns noch einigermaßen nah' ist; man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtes mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich zum Beispiel jetzt das hiesige Theater mit dem Weimarischen; habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist und sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt*).

---

*) Derselbe Brief kommt wörtlich in der Schillerschen Correspondenz Nr. 346 vor; wie denn Goethe öfter dasselbe an verschiedene Freunde zu gleicher Zeit wie in Abschrift ergehen ließ, mit geringer Veränderung im Ausdrucke.

An Fr. Kirms*).

Frankfurt a. M., den 27. August 1797.

Ich wünsche Ihnen Glück, daß bei dem Theater bisher, so wie auch auf Ihrer Reise Alles gut gegangen ist. Ich hoffe, daß die Neuangekommenen so wie die Verschriebenen gut einschlagen werden. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wie sich die Leute halten, und suchen Sie, was wir Gutes haben, ja zu conserviren. Man sieht an dem Frankfurter Theater, das vor einem Jahre viel Verlust an Mitgliedern erlitten, wie schwer sie gegenwärtig zu ersetzen sind. Wenn der Riß des Lauchstädter Theaters fertig ist, so schicken Sie mir eine Copie davon, auf fein Papier gezeichnet. — Es ist hier ein vortrefflicher Decorationsmaler. Wenn wir diesen auf's Frühjahr, sowohl für die neuen Lauchstädter Decorationen, als für unsere eigenen, auf einige Zeit haben könnten, so wären wir geborgen. Ich will suchen, deshalb einige Einleitung zu machen. Die hiesigen Decorationen zu Palmira sind so schön, daß ich gern dieselben noch einmal, ohne Stück, zu sehen, mein Entree bezahlen würde. —

Es ist recht gut, daß Sie gegen Rudolstadt Ernst machen. Wir sollten künftig, wenn unser Theater fortfährt sich zu verbessern, bei unseren fortdauernden verhältnißmäßig großen Ausgaben, die Leute auch an bessere Bezahlung gewöhnen. Indessen haben Sie die Güte, in der neuen Form die Sache dergestalt fortzuführen, daß die kleinen Mängel jederzeit abgethan werden, damit kein großes Uebel entstehe. Man muß nur in die Fremde gehen, um das Gute kennen zu lernen, was man zu Hause besitzt.

---

*) Geboren den 21. December 1750 zu Weimar, war eine Reihe von Jahren Intendant des dortigen Hoftheaters, und starb den 3. Mai 1826.

Ich gehe diese Woche noch von hier ab, und werde meinen Weg über Stuttgart nach der Schweiz nehmen.

Meine Adresse machen Sie künftig:

Geheimerath v. Goethe, abzugeben bei Frau Rath Goethe.

Gefälligst nachzuschicken.

Frankfurt a. M.

Meine Mutter wird von meinem Aufenthalte immer unterrichtet sein. Die Beilage schicke ehestens in einem Kästchen zurück, das ohnedies nach Weimar geht.

Ich wünsche recht wohl zu leben.

An den Geh. Rath v. Voigt *).

Stäfa, den 25. September 1797.

Sie erhalten hierbei eine kurze Nachricht, wie es mir seit Tübingen ergangen, welche ich dem Herzog mitzutheilen und mich auf das beste dabei zu empfehlen bitte. — Etwa Uebermorgen denke ich mit Professor Meyer eine kleine Gebirgsreise anzutreten. Man kann sich nicht erwehren, wenn man so nahe ist, sich auch wieder unter diese ungeheuren Naturphänomene zu begeben. Die mineralogische und geognostische Liebhaberei ist auch erleichtert, seitdem so manche Schweizer sich mit diesem Studium abgegeben, und durch ihre Reisen, die sie so leicht wiederholen können, den Fremden den Vortheil verschafft haben, sich leichter zu orientiren. Die Aufsätze eines Herrn Escher von Zürich haben mir eine geschwinde Uebersicht gegeben, dessen, was ich auf meiner kleinen vorgenommenen Tour zu erwarten habe. —

---

*) Staatsminister zu Weimar, geboren den 23. December 1743, gestorben den 22. Mai 1819.

Die öffentlichen Angelegenheiten sehen in diesem Lande wunderlich aus. Da ein Theil der ganzen Masse schon völlig demokratisch regiert wird, so haben die Unterthanen der mehr oder weniger aristokratischen Cantone an ihren Nachbarn schon ein Beispiel dessen, was jetzt der allgemeine Wunsch des Volks ist. An vielen Orten herrscht Unzufriedenheit, die sich hie und da in kleinen Unruhen zeigt. Ueber alles dies kommt in dem gegenwärtigen Augenblicke noch eine Sorge und Furcht vor den Franzosen. Man will behaupten, daß mehrere Schweizer bei der letzten Unternehmung gegen die Republik Parthei gemacht, und sich mit in der sogenannten Verschwörung befunden haben, und man erwartet nunmehr, daß die Franzosen sich deshalb an die Einzelnen, vielleicht gar an's Ganze halten möchten. Die Lage ist äußerst gefährlich, und es übersieht niemand, was daraus entstehen kann.

Bei diesen selbst für die ruhige Schweiz so wunderbaren Aussichten, werd' ich um desto eher meinen Rückweg baldmöglichst antreten, und geschwinder, als ich hergegangen bin, wieder in jene Gegenden zurückkehren, wo ich mir eine ruhigere Zeit unter geprüften Freunden versprechen kann.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Tübingen, den 11. September 1797.

Vom 25. August an, da ich von Frankfurt abreiste, hab' ich langsam meinen Weg hieher genommen. Ich bin nur bei Tage gereist, und habe nun, vom schönen Wetter begünstigt, einen deutlichen Begriff von den Gegenden, die ich durchwandert, ihren Lagen, Verhältnissen, Ansichten und Fruchtbarkeit. Durch die Gelassenheit, wo-

mit ich meinen Weg machte, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt in einer gewissen Zeit die Verhältnisse eines Orts und einer Gegend, und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt, und allenfalls die großen Parthien von Licht und Schatten anzulegen weiß; an das Ausführen muß er nicht denken.

Der Genuß der schönen Stunden, die mich durch die Bergstraßen führten, ward durch die sehr ausgefahrnen Wege einigermaßen unterbrochen. Heidelberg und seine Gegend betrachtete ich an zwei völlig heiteren Tagen mit Verwunderung, und ich darf wohl sagen, mit Erstaunen. Die Ansichten nähern sich von mehreren Seiten dem Ideal, das der Landschaftsmaler aus mehreren glücklichen Naturlagen sich in seiner schaffenden Phantasie zusammenbildet. Der Weg von da nach Heilbronn ist theils für's Auge sehr reizend, theils durch den Anblick von Fruchtbarkeit vergnüglich. Heilbronn hat mich sehr interessirt, sowohl wegen seiner offnen, fruchtbaren wohlgebauten Lage, als auch wegen des Wohlstandes der Bürger und der guten Administration ihrer Vorgesetzten. Ich hätte gewünscht, diesen kleinen Kreis näher kennen zu lernen.

Von da nach Stuttgart wird man von der Einförmigkeit einer glücklichen Cultur beinahe trunken und ermüdet. In Ludwigsburg besah ich das einsame Schloß und bewunderte die herrlichen Alleenpflanzungen, die sich durch die Hauptstraßen des ganzen Orts erstrecken. In Stuttgart blieb ich neun Tage. Es liegt in seinem ernsthaften wohlgebauten Thal sehr anmuthig, und seine Umgebungen, sowohl nach den Höhen, als nach dem Neckar zu, sind auf mannigfaltige Weise charakteristisch.

Es ist sehr interessant, zu beobachten, auf welchem Punkt die Künste gegenwärtig in Stuttgart stehen. Herzog Carl, dem man bei seinen Unternehmungen eine gewisse Großheit nicht absprechen kann, wirkte doch nur zur Befriedigung seiner augenblicklichen Leidenschaften und zur Realisirung abwechselnder Phantasien. Indem er aber auf Schein, Repräsentation, Effekt arbeitete, so bedurfte er besonders der Künstler, und indem er nur den niedern Zweck im Auge hatte, mußte er doch die höheren befördern.

In früherer Zeit begünstigte er das lyrische Schauspiel und die großen Feste; er suchte sich die Meister zu verschaffen, um diese Erscheinungen in größerer Vollkommenheit darzustellen. Diese Epoche ging vorbei, allein es blieb eine Anzahl von Liebhabern zurück, und zur Vollständigkeit seiner Academie gehörte auch der Unterricht in Musik, Gesang, Schauspiel und Tanzkunst. Das Alles erhält sich noch, aber nicht als ein lebendiges, fortschreitendes, sondern als ein stillstehendes und abnehmendes Institut.

Musik kann sich am längsten erhalten. Dieses Talent kann mit Glück bis in ein höheres Alter geübt werden; auch ist es, was einzelne Instrumente betrifft, allgemeiner, und von jungen Leuten erreichbar. Das Theater dagegen ist viel schnelleren Abwechselungen unterworfen, und es ist gewissermaßen ein Unglück, wenn das Personal einer besondern Bühne sich lange neben einander erhält; ein gewisser Ton und Schlendrian pflanzt sich leicht fort, so wie man z. B. dem Stuttgarter Theater an einer gewissen Steifheit und Trockenheit seinen academischen Ursprung gar leicht abmerken kann. Wird, wie gesagt, ein Theater nicht oft genug durch neue Subjekte angefrischt, so muß es allen Reiz verlieren. Singstimmen dauern nur eine gewisse Zeit; die Jugend, die zu gewissen Rollen erforderlich ist, geht vorüber, und so hat ein Publikum nur eine Art kümmerlicher

Freude durch Gewohnheit und hergebrachte Nachsicht. Dies ist gegenwärtig der Fall in Stuttgart, und wird es lange bleiben, weil eine wunderliche Constitution der Theateraufsicht jede Verbesserung sehr schwierig macht.

Miholè ist abgegangen, und nun ist ein anderer Entrepreneur angestellt, der die Beiträge des Hofes und Publikums einnimmt und darüber, so wie über die Ausgaben, Rechnung ablegt. Sollte ein Schaden entstehen, so muß er ihn allein tragen; ein Vortheil hingegen darf nur bis zu einer bestimmten Summe steigen; was darüber gewonnen wird, muß er mit der Herzoglichen Theaterdirektion theilen. Man sieht, wie sehr durch eine solche Einrichtung Alles, was zu einer Verbesserung des Theaters geschehen könnte, paralysirt wird. Ein Theil der älteren Acteurs darf nicht abgedankt werden.

Das Ballet verhält sich überhaupt ungefähr wie die Musik. Figuranten dauern lange, wie Instrumentalisten, und sind nicht schwer zu ersetzen. So können auch Tänzer und Tänzerinnen in einem hohen Alter noch reizend sein, unterdessen findet sich immer wieder ein junger Nachwuchs. Dies ist auch der Stuttgarter Fall. Das Ballet geht überhaupt seinen alten Gang, und sie haben eine junge sehr reizende Tänzerin, der nur eine gewisse Mannigfaltigkeit der Bewegungen und mehr Charakteristisches in ihrem Thun und Lassen fehlt, um sehr interessant zu sein. Ich habe nur einige Divertissements gesehen.

Unter den Particuliers hat sich viel Liebe zur Musik erhalten, und es ist manche Familie, die sich im Stillen mit Clavier und Gesang sehr gut unterhält. Alle sprechen mit Entzücken von jenen brillanten Zeiten, in denen sich ihr Geschmack zuerst gebildet, und verabscheuen deutsche Musik und Gesang.

Bildhauer und Maler schickte der Herzog, wenn sie gewissermaßen vorbereitet waren, nach Paris und Rom. Es haben sich vor-

zügliche Männer gebildet, die zum Theil hier sind, zum Theil sich noch auswärts befinden. Auch unter Liebhaber hat sich die Lust des Zeichnens, Malens und Bossirens verbreitet. Mehr oder weniger bedeutende Sammlungen von Gemälden und Kupferstichen sind entstanden, die ihren Besitzern eine angenehme Unterhaltung, so wie eine geistreiche Communication mit anderen Freunden gewähren.

Sehr auffallend ist es, daß der Herzog gerade die Kunst, die er am meisten brauchte, die Baukunst, nicht auf eben die Weise in jungen Leuten beförderte und sich die nöthigen Organe bildete; denn es ist mir keiner bekannt, der auf Baukunst gereist wäre. Wahrscheinlich begnügte er sich mit Subjekten, die er hatte und gewohnt war, und mochte durch sie seine eignen Ideen gern mehr oder weniger ausgeführt sehen. Dafür kann man aber auch, bei Allem, was in Ludwigsburg, Stuttgart und Hohenheim geschehen ist, nur das Material, das Geld, die Zeit, so wie die verlorne Kraft und Gelegenheit, was Gutes zu machen, bedauern. Ein Saal, der jetzt in der Arbeit ist, verspricht endlich einmal, geschmackvoll verziert zu werden. Isopi, ein trefflicher Ornamentist, den der Herzog kurz vor seinem Tode von Rom verschrieb, führt die Arbeit nach Zeichnungen von Thouret aus. Dies ist ein junger lebhafter Maler, der sich aber mit viel Lust auf Architektur gelegt hat.

Das Kupferstechen steht wirklich hier auf einem hohen Punkte. Professor Müller ist einer der ersten Künstler in dieser Art, und hat eine ausgebreitete Schule, die, indem er nur große Arbeiten übernimmt, die geringeren buchhändlerischen Bedürfnisse, unter seiner Aufsicht, befriedigt. Professor Leybold, sein Schüler, arbeitete gleichfalls nur an größeren Platten, und würde an einem andern Orte, in Absicht der Wirkung auf eine Schule, das leisten, was Professor Müller hier thut.

Uebersieht man nun mit einem Blicke alle diese erwähnten Zweige der Kunst, und andere, die sich noch weiter verbreiten, so überzeugt man sich leicht, daß nur bei einer so langen Regierung, durch eine eigene Richtung eines Fürsten, diese Erndte gepflanzt und ausgesät werden konnte; ja, man kann wohl sagen, daß die späteren und besseren Früchte jetzt erst zu reifen anfangen. Wie schade ist es daher, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch ein großes Capital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei. Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste, in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe, in einem Staate hervorbringen. Die Einschränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieser Seite angefangen, und dadurch mehrere gute Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht. — Vielleicht nutzt man an anderen Orten diese Epoche, und eignet sich, um einen leidlichen Preis, einen Theil der Cultur zu, die hier durch Zeit, Umstände und große Kosten sich entwickelt hat. Eigentlich wissenschaftliche Richtung bemerkt man in Stuttgart wenig; sie scheint mit der Carlsacademie wo nicht verschwunden, doch sehr vereinzelt worden zu sein. —

Ich machte in guter Gesellschaft den Weg nach Cannstadt und Neckar-Remms, um das Lager von den ungefähr 25,000 Mann Oesterreichern zu sehen, das zwischen Hochberg und Mühlhausen steht und den Neckar im Rücken hat. — Darauf sah ich auch Hohenheim mit Aufmerksamkeit, indem ich einen ganzen Tag dazu anwendete. Das mit seinen Seitengebäuden äußerst weitläufige Schloß und der mit unzähligen Ausgeburten einer unruhigen und kleinlichen Phantasie übersäete Garten gewähren selbst im Einzelnen wenig Befriedigendes; nur hie und da findet man etwas, das, besser behandelt, eine gute Wirkung hervorgebracht haben würde. —

Professor Dannecker ist, als Künstler und Mensch, eine herrliche Natur, und würde, in einem reichern Kunstelemente, noch mehr leisten, als hier, wo er zu viel aus sich selbst nehmen muß.

So ging ich denn endlich von Stuttgart ab, durch eine zwar noch fruchtbare, doch um vieles rauhere Gegend, und bin nun am Fuße der höheren Berge angelangt, welche schon verkündigen, was weiterhin bevorsteht. Ich habe hier schon den größern Theil von Professoren kennen gelernt, und mich auch in der schönen Gegend umgesehen, die einen doppelten Charakter hat, da Tübingen auf einem Bergrücken, zwischen zwei Thälern liegt, in deren einem der Neckar, in dem andern die Ammer fließt. — Wie auslöschlich die Züge der Gegenstände im Gedächtniß seien, bemerkte ich hier mit Verwunderung, indem mir doch auch keine Spur vom Bilde Tübingens geblieben ist, das wir doch auch, auf jener sonderbaren und angenehmen ritterlichen Expedition, vor so viel Jahren berührten.

Die Academie ist hier sehr schwach, ob sie gleich verdienstvolle Leute besitzt, und ein ungeheures Geld auf die verschiedenen Anstalten verwendet wird. Allein die alte Form widerspricht jedem fortschreitenden Leben, die Wirkungen greifen nicht in einander, und über der Sorge, wie die verschiedenen Einrichtungen im alten Gleise zu erhalten seien, kann nicht zur Betrachtung kommen, was man ehemals dadurch bewirkte, und jetzt auf andere Weise bewirken könnte und sollte. Der Hauptsinn einer Verfassung, wie die Würtembergische, bleibt nur immer: die Mittel zum Zwecke recht fest und gewiß zu halten, und eben deswegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden.

An H. Meyer.

Tübingen, den 5. Septbr. 1797.

Durch die Gelassenheit, womit ich meinen Weg mache, lerne ich, freilich etwas spät, noch reisen. Es giebt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Ortes und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen saubern Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir sind von unserer Reise auf den Gotthardt glücklich zurückgekommen. Das Wetter hat uns sehr begünstigt, und ein ziemlich umständliches Tagebuch wird künftig zu mancherlei Unterhaltung Gelegenheit geben. Jetzt ist man hier am See in der Weinlese begriffen, die um desto mehr die Menschen erfreut, als der Wein im hohen Preise ist und stark ausgeführt wird.

Seit einigen Tagen sind die Nachrichten vom Rhein her beunruhigend, und die Franzosen scheinen selbst an den Schweizern Händel zu suchen. Sollte der Krieg wieder angehen, so ist ein ungeheures Unheil zu befürchten.

Indessen wünschte ich Ihnen nur einen Blick von dem Balcon

meines Zimmers in die äußerst cultivirten Besitzungen dieses Orts, den daran stoßenden See und die jenseitigen Ufer mit den heiteren Ortschaften, die sich daran hinziehen. Wenn man mit dem Perspectiv die Flächen durchläuft, so ist es eine unendliche Welt, die man übersieht. Im Süden zeigen sich die Gipfel der Berge bei Einsiedeln und Schwyz jetzt schon stark beschneit, während die ganze untere Landschaft noch grün ist, und kaum einige Bäume durch rothe und braune Tinten das Alter des Jahres verkündigen. Was man sonst an Oekonomen wünschen hört, den höchsten Grad von Cultur mit einer gewissen mäßigen Wohlhabenheit, das sieht man hier vor Augen.

In acht Tagen wird sich's entscheiden, was wir wegen unserer Rückreise zu beschließen haben, da die ganze Welt ringsum sich wieder zu verwirren droht. Am Ende bleibt uns wohl nur der Weg, den Wieland vor einem Jahre nahm. Wer hätte denken sollen, daß man in der Schweiz nochmals in Gefahr käme, von Deutschland abgeschnitten zu werden!

Daß wir auf unserer Reise brav Steine geklopft haben, können Sie leicht denken, und ich habe deren fast mehr, als billig ist, aufgepackt. Wie soll man sich aber enthalten, wenn man zwischen mehreren Centnern von Adularien mitten inne sitzt! Unter mehreren bekannten Dingen bring' ich auch einige seltene und vorzüglich schöne Sachen mit. Ich wünschte, schon läge alles ausgepackt vor Ihnen, und ich genösse Ihre Unterhaltung wieder. Doch die Zeit wird auch kommen, und wir wollen ihr ruhig entgegen sehn.

An J. F. Cotta*).

Stäfa, den 17. October 1797.

Wir sind von unserer Fuß- und Wasserreise glücklich wieder in Stäfa angelangt, und werden in wenigen Tagen nach Zürich gehen. Dürfte ich Sie bitten, alles, was von nun an bei Ihnen anlangt, bei sich liegen zu lassen, bis ich es entweder selbst abhole, oder einen Ort, wohin es gesendet werden könnte, bezeichnen kann? Das Kriegsfeuer, das sich überall wieder zu entzünden scheint, setzt einen Reisenden in eine sehr zweifelhafte Lage.

Ich habe indessen von der kurzen Zeit den möglichsten Gebrauch gemacht. Von den Winterscenen des Gotthardt, die nur noch durch Mineralogie belebt werden können, durch die auf mancherlei Weise fruchtbaren, genutzten, und in ihren Einwohnern emsigen Gegenden von Unterwalden, Zug und Zürich, wo uns nun besonders die Weinlese umgiebt, haben wir uns in ein Museum zurückgezogen, das durch die von Meyer aus Italien mitgebrachten eigenen Arbeiten und sonstige Acquisitionen gebildet wird, und sind also von dem Formlosesten zu dem Geformtesten übergegangen.

Besonders wichtig ist die Copie des antiken Gemäldes der sogenannten Aldobrandinischen Hochzeit, die im eigentlichsten Sinne mit Critik gemacht ist, um darzustellen, was das Bild zu seiner Zeit gewesen sein kann, und was an dem jetzigen, nach so mancherlei Schicksalen, noch übrig ist. Er hat dazu einen ausführlichen Commentar geschrieben, der Alles enthält, was noch über die Vergleichung des alten und leider so oft restaurirten Bildes mit sei-

---

*) Geboren den 27. April 1764 zu Stuttgart, gestorben den 29. December 1832.

ner gegenwärtigen Copie und einer ältern Copie von Poussin, nach der die Kupferstiche gemacht sind, zu sagen ist. Das Bild selbst, das von einem geschickten Maler zu Titus Zeiten mit Leichtigkeit und Leichtsinn auf die Wand gemalt, nunmehr, so viel es möglich war, nachgebildet und wieder hergestellt vor sich zu sehen, sich daran erfreuen und sich über seine Tugenden und Mängel besprechen zu können, ist eine sehr reizende und belehrende Unterhaltung. Das Bild ist 8 Fuß lang, 3½ Fuß hoch, und die Figuren sind nicht gar 2 Fuß Leipziger Maß. Die Copie ist in Allem, sowohl in der Größe als den Farben, den Tugenden und den Fehlern, dem Original möglich gleich gehalten. Ich hoffe, daß Sie dereinst, wenn es bei mir aufgestellt sein wird, das Vergnügen, es zu beschauen, mit uns theilen werden.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Stäfa, 17. October 1797.

Kaum sind wir aus der unglaublichen Ruhe, in welcher die kleinen Cantone hinter ihren Felsen versenkt liegen, zurückgekehrt, als uns vom Rhein und aus Italien her das Kriegsgeschrei nach- und entgegenschallt. Bis dieser Brief Sie erreicht, wird Manches entschieden sein; ich spreche nur ein Wort vom gegenwärtig Nächsten.

Die Franzosen haben an Bern eine Botschafter geschickt mit dem Begehren: man solle den englischen Botschafter sogleich aus dem Lande weisen. Sie geben zur Ursache an: „Man sehe nicht ein, was er gegenwärtig in der Schweiz zu thun habe, als der Republik innre und äußere Feinde zu machen und aufzureizen.“ Die Berner haben

geantwortet: „Es hänge nicht von ihnen ab, indem der Gesandte an die sämmtlichen Kantone accreditirt sei.“ Der französische Abgeordnete ist deshalb nach Zürich gekommen. Das Weitere steht zu erwarten. Mir will es scheinen, als suchten die Franzosen Händel mit den Schweizern. Die Ueberbliebnen im Directorium sind ihre Freunde nicht; in Barthelemy ist ihr Schutzpatron verbannt. Ein verständiger Mann, der von Paris kommt und die letzten Scenen mit erlebt hat, behauptet, daß es nicht sowohl der royalistischen als der friedliebenden Partei gegolten habe.

Unsere zwölftägige Reise, auf der wir die Kantone Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug durchstrichen, ist sehr vom Wetter begünstigt worden. Der Pater Lorenz ist noch so munter als wir ihn vor so vielen Jahren kannten. Tausendmal, ja beständig habe ich mich der Zeit erinnert, da wir diesen Weg zusammen machten. Ich habe viele Freude gehabt, diese Gegenstände wieder zu sehen und mich in mehr als einem Sinne an ihnen zu prüfen. Meine mehrere Kenntniß der Mineralogie war ein sehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung, die Cultur dieser Gegenden, die Benutzung der Producte gewährt ein sehr angenehmes Hülfsmittel der Unterhaltung. Es war an der Zeit des Bellenzer Marktes und die Straße des Gotthardt war mit Zügen sehr schönen Viehs belebt. Es mögen wohl an 4000 Stück, deren jedes hier im Lande 10 bis 15 Louisd'or gilt, hinüber getrieben worden sein. Die Kosten des Transports aufs Stück sind ungefähr 5 Laubthaler; geht es gut, so gewinnt man aufs Stück zwei Louisd'or gegen den Einkaufspreis und also, die Kosten abgezogen, drei Laubthaler. Man denke also, welche ungeheure Summe in diesen Tagen ins Land kommt. Ebenso hat der Wein auch großen Zug nach Schwaben, und die Käse sind sehr gesucht, so daß ein undenkliches Geld einfließt.

Ich lege eine kleine Schilderung, eine Aussicht von meinem Balcon bei. Die Cultur ist um den Züricher See wirklich auf dem höchsten Punkt, und der Augenblick der Weinlese macht Alles sehr lebhaft.

Meyer empfiehlt sich zu Gnaden; er ist fleißig mit dem Pinsel und der Feder gewesen. Der letzte Kasten von Rom, der die Aldobrandinische Hochzeit enthält, ist eben über Triest, Villach und Constanz angekommen. Nun sind alle unsere Schätze beisammen und wir können nun auch von dieser Seite beruhigt und erfreut unsern Weg antreten. In einigen Tagen gedenken wir nach Zürich zu gehen und erwarten, was uns die Kriegs- oder Friedensgöttin für einen Weg nach Hause zeigen wird, wo wir Sie gesund und vergnügt anzutreffen hoffen. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu Gnaden und erhalten mir Ihre geneigten Gesinnungen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Zürich, den 25. October 1797.

Die Heiterkeit, womit Sie mich von den mancherlei Zuständen und Vorfällen, die Ihnen nahe sind, unterrichten, vermehrt den Muth und die Lust, wieder bald zurückzukehren. Wir gedenken noch Basel zu sehen, und alsdann über Schaffhausen, Tübingen und wahrscheinlich über Anspach und Nürnberg unsere Rückreise zu nehmen. Die Herbsttage haben hier noch viel angenehme Stunden, und wir hoffen, daß uns auch auf dem Wege die Jahreszeit günstig sein soll.

Nun Einiges kürzlich über den Inhalt Ihrer gef. Briefe. D.. ist ein verdienstvoller Mann; wie er sich aus den Decorationen des Schlosses ziehen wird, wollen wir abwarten. Ich zweifle, daß er

die Mannigfaltigkeit der Motive habe, die nöthig sind, um einen so großen Raum mit Glück zu decoriren. Ich würde hierzu unter der gehörigen Aufsicht und der regulirenden Einwirkung eher Personen wählen, die erst ganz frisch Rom und Paris gesehen, und sich daselbst einen Reichthum der Mittel und einen Geschmack der Zusammensetzung erworben haben.

Indessen bin ich für meinen Theil zufrieden, wenn nur Jemand die Sache in Theilen angiebt und im Ganzen dirigirt, denn auf- und abgenommen ist Alles am Ende ganz einerlei, was gemacht wird. Wenn man einen rechten Park sehen will, so muß man nur vier Wochen in der Schweiz umherziehen, und wenn man Gebäude liebt, so muß man nach Rom gehen. Was wir in Deutschland, ja aller Orten, der Natur aufdringen und der Kunst abgewinnen wollen, sind alles vergebliche Bemühungen. — Verzeihen Sie mir diese gleichsam hypochondrischen Reflexionen; ich freue mich Ihres guten Humors, der aus Ihren freundschaftlichen Briefen hervorleuchtet, um so mehr, als ich immer selbst vielleicht allzusehr zum Ernste geneigt bin. —

Lassen Sie sich unser Theater einigermaßen empfohlen sein. Ich freue mich, wenn der Almanach Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat. Sowohl dieser, als der Vieweg'sche, sollte schon aufgewartet haben, wenn meine Bestellungen alle wären richtig besorgt worden.

An C. A. Böttiger*).

Zürich, den 25. October 1797.

Es war unsrem Meyer und mir ein angenehmer Empfang in Zürich, auch einen Brief von Ihnen vorzufinden; denn besonders seitdem die Aldobrandinische Hochzeit dem weit und breit gewaltigen Buonaparte glücklich entronnen und vor wenigen Tagen in Stäfa angelangt war, konnte der Wunsch nicht außen bleiben, dieses dem Moder und den Franzosen entrissene Bild schon in Weimar aufgestellt und auch von Ihnen beleuchtet zu sehen. Es wird, sorgfältig eingepackt, auf der Reise mitgeführt, weil wir diesen Schatz fremden Händen und neuen Zufällen nicht aussetzen mögen.

Seitdem ich mit Meyer wieder zusammen bin, haben wir viel theoretisirt und praktisirt, und wenn wir diesen Winter unsern Vorsatz ausführen und ein Epitome unsrer Reise und Nichtreise zusammenschreiben, so wollen wir abwarten, was unsre Verlagsverwandten für einen Werth auf unsre Arbeit legen; es soll keiner von der Concurrenz ausgeschlossen sein. Unsere Absicht ist, ein paar allgemein lesbare Octavbände zusammen zu stellen, und im dritten dasjenige als Noten und Beilagen nachzubringen, was vielleicht nur ein specielleres Interesse erregen könnte. Davon soll denn bei unsrer nächsten Zurückkunft weiter gehandelt werden, und desto ausführlicher, als wir Ihre Beihülfe zu erbitten haben.

Das gute Zeugniß, daß Sie unsrem Theater geben, hat mich sehr beruhigt, denn ich leugne nicht, daß der Tod der Becker mir sehr schmerzlich gewesen. Sie war mir in mehr als einem Sinne

---

*) Geboren den 8. Juni 1762 zu Reichenbach im chursächsischen Voigtlande, gestorben zu Dresden den 17. November 1835.

lieb. Wenn sich manchmal in mir die abgestorbene Lust, für's Theater zu arbeiten, wieder regte, so hatte ich sie gewiß vor Augen, und meine Mädchen und Frauen bildeten sich nach ihr und ihren Eigenschaften. Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ich lange erwartet; sie überraschte mich in den formlosen Gebirgen. Liebende haben Thränen, und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen sein möchte.

Ueber die Genauigkeit, mit welcher Meyer die Kunstschätze der alten und neuen Zeit recensirt hat, werden Sie erstaunen, und sich erfreuen, wie eine Kunstgeschichte aus diesen Trümmern gleichsam wie ein Phönix aus einem Aschenhaufen aufsteigt. Wie wichtig ein solcher neuer Pausanias sei, fällt erst in die Augen, wenn man recht deutlich anschaut, wie die Kunstwerke durch Zeit und offenbare oder geheime Ereignisse zerstreut und zerstört werden. Wie manche Unterhaltung soll uns dies und Alles, was damit verwandt ist, diesen Winter geben! Gegenwärtig wollen wir nur noch von Basel in das nicht gelobte Land hinübersehen, und dann wahrscheinlich über Schaffhausen und durch Schwaben unsern Rückweg antreten. —

Den neuen Musenalmanach habe ich noch nicht gesehen. Da ihm das Gewürz der Bosheit und Verwegenheit mangelt, so fürchte ich, daß er sich mit seinem vorjährigen Bruder nicht werde messen können.

An A. W. Schlegel.

Weimar, den 16. Decbr. 1797.

Nur mit wenigen Worten, werthester Herr Rath, will ich sogleich für Ihren freundlichen Brief vom 22. September danken, der mich

auf der Reise so angenehm überrascht haben würde und mir leider erst vor einigen Tagen zugekommen ist. Die Stockung eines ganzen Packetes in Frankfurt hat mir manche Unruhe gemacht.

Ich freue mich sehr Ihrer Theilnahme an meinen Arbeiten und kann versichern, daß die Empfindung wechselseitig ist. In kurzer Zeit habe ich das Vergnügen, Sie in Jena zu sehen, wo es Manches zu sprechen geben wird. Mit sehr viel Vergnügen habe ich gleich nach meiner Ankunft den zweiten Theil Ihres Shakespears erhalten und gelesen. Bewahren Sie beikommendes Exemplar meines neuesten Gedichtes zu meinem Andenken, wie sehr wünsche ich auch Ihre Gedanken darüber zu hören und zugleich zu sehen, was Sie indessen gearbeitet haben. Die besten Grüße an Ihre liebe Gattin so wie an Ihren Herrn Bruder, leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Weimar, 2. Januar 1798.

Beiliegendes Blatt giebt nähere Auskunft, was mit den Büchern und dem Gelde zu thun; Du hast die Güte, das Nöthige zu besorgen.

Wir hatten umsomehr Ursache, uns Deines freundlichen Empfanges in Nürnberg zu erfreuen, als es das letzte Gute war, das uns auf der Reise begegnete; Weg und Wetter fanden wir hier noch abscheulich.

Seit meinem Hiersein habe ich mehr Einiges vorbereitet als etwas gethan; in dieser Jahreszeit bin ich ohnedies nicht zu viel Gutem aufgelegt und die Reise hatte mich besonders zerstreut. Man ist in einem gewissen Alter an einen gewissen Ideengang gewöhnt; das

Neue, was man sieht, ist nicht neu und erinnert mehr an unangenehme als angenehme Verhältnisse, und ganz vorzügliche Gegenstände begegnen einem doch selten.

Ich will nun nach und nach wieder an irgend eine Arbeit gehen; denn wenn ein Jahr nicht leer verlaufen soll, so muß man bei Zeiten anfangen. Ich denke den Faust zuerst vorzunehmen und zu gleicher Zeit meine physikalischen und naturhistorischen Arbeiten fortzusetzen. Wie weit wir kommen, muß die Folge zeigen.

Wir haben jetzt ein Paar Elephanten hier, die nebst ihrer übrigen Gesellschaft unser altes und junges Publikum sehr in Bewegung setzen; außer noch einigen wilden Thieren sind außerordentlich schöne Papageyen dabei.

In einiger Zeit denke ich nach Jena zu gehen und innerhalb Deiner vier Wände mir Stimmung zu allerlei Gutem zu holen. Lebe Du auch indessen recht wohl und laß mich von Dir hören. Möge Dir die Zeit das Beste bringen. Nochmals Dank für alles Gute.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 5. Januar 1798.

Wegen des H. Briefes und Ansuchens kann ich folgende Auskunft geben.

1. Was die 100 Thaler betrifft, so wurden solche, bis vor einem Jahre, alle Weihnachten, in Rücksicht zweier Kinder, versprochenermaßen gezahlt, so wie noch 50 Thaler für eines (nament-

lich Wilhelm) aus Durchl. Frau Gemahlin Schatoulle abgegeben werden. Wollte man es nun streng nehmen, so würden, weil für August besonders gesorgt wird, allenfalls 50 Thaler wegfallen und die anderen 50 Thaler auf eines der anderen Geschwister zu zahlen sein; ich dächte daher ob sie nicht Adelberten zuzuwenden wären.

2. Was das Stipendium für August belangt, so kommt es dabei, weil es keine fortlaufende Pension oder Besoldung ist, auf den Terminum a quo eigentlich nicht an, sondern vielmehr wie oft er solches erhalten solle. Drei Jahre ist die gewöhnliche Studienszeit; auf das vierte, das wegen Reisen und sonstigen Umständen gewöhnlich das schwerste wird, würde freilich ein Beitrag gleichfalls sehr erwünscht sein.

Leider entbehre ich heute nicht nur Ihrer Tafel, sondern muß auch 4 bis 5 betrübte Stunden in der Probe zubringen, um morgen mit einer mäßigen Unterhaltung aufwarten zu können.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Januar 1798.

Auf Deinen lieben Brief will ich nur gleich einige Worte sagen, damit sie Dich noch in Nürnberg treffen.

Ich wünsche Dir Glück zu Deinem Entschluß, denn in solchen Fällen bleibt doch zuletzt nichts übrig, als sich zu der einen oder der andern Aufopferung zu entschließen, und zu einer solchen Wahl kann sich der, den es trifft, doch immer nur zuletzt selbst bestimmen. Nimm es daher mit denen nicht zu genau, die als bloße Zuschauer ihr theils zu heftig widerstrebten, theils zweifelhaft waren, was und

wie sie mitwirken sollten. Bei noch so verschiedner Ueberzeugung hat doch Jeder nur Dein Bestes, freilich auf seine Art und Weise, gewünscht, und nichts kann Deinen Entschluß besser rechtfertigen als Dein künftiges Glück.

In wiefern Böttiger sich entschließen wird, Deine Anmerkungen zum Properz zu revividiren, wollen wir von ihm vernehmen. Er ist freilich über alle Begriffe überhäuft, und es ist schwer, sich in die Arbeit eines Andern hineinzudenken. Du sollst bald erfahren, was hat geschehen können.

Du hast in Ilmenau an dem Bergrath einen gar guten Nachbar und Agenten.

Geh. Rath Voigt wird Dir gern in Allem gefällig sein, was Dir in Ilmenau wünschenswerth sein kann.

Herr v. Fürstenberg ist nicht in hiesigen Diensten angestellt; ich weiß auch nicht, daß davon die Rede gewesen sei; er lebt still und ich wüßte weder etwas Lobens- noch Tadelnswürdiges zu sagen.

Es freut mich, daß du mein Gedicht nochmals hast vorlesen wollen. Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmung zu geben und Manches anzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten Menschen so oft nur stockt, sollte von Rechtswegen die beste Wirkung der Poesie sein.

Seit ich zurück bin, habe ich noch nichts hervorgebracht; dagegen aber Vieles gesehen und Manches vorbereitet. In diesen letzten Tagen habe ich die Farbenlehre wieder vorgenommen und will meine vielen Erfahrungen wenigstens so stellen, daß meine viele Arbeit Andern nicht ganz unnütz bleibe. Wenn ich genöthigt wäre, diese Lehre nur zwei halbe Jahre öffentlich zu lesen, so wäre Alles gethan; aber die Gelehrsamkeit auf dem Papiere und zu dem Papiere hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wie viel Todtes und

Tödtendes in den Wissenschaften ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hineinkommt, und durchaus scheint mir die eigentlichen wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben. Doch es mag Jeder sein Handwerk treiben.

Lebe nun schönstens wohl und komm uns glücklich näher; es läßt sich alsdann wohl eine ganz leidliche Communication nach Ilmenau einrichten. Indessen laß, ehe Du von Nürnberg weggehst, noch ein paar Worte von Dir hören.

Vielleicht magst Du an einer Sendung Theil nehmen, die ich an Mineralien vom Gotthardt kommen lasse. Magst Du Dich auf 1 bis 2 Karten unterschreiben, so sollst Du verhältnißmäßig interessante Sachen erhalten. Ich erbitte mir hierüber bald einige Nachricht.

An Herrn Unger.

Weimar, den 30. Januar 1798.

Für die mir übersendeten Schriften, so wie für die Versicherung Ihres fortdauernden Andenkens, sage den lebhaftesten Dank, ich hoffe bald auf ruhige Stunden, in denen mich Julchen und Agnes unterhalten sollen. Meine Reise macht in meinen schriftstellerischen Arbeiten wenigstens einen Stillstand von sechs Monaten, indem ich bei meiner Zurückkunft manches in Geschäften theils nachzuarbeiten fand, theils neue Obliegenheiten zu unternehmen hatte.

Indessen hoffe ich, mit dem eintretenden Frühjahr, auch wieder von den Musen besucht zu werden und wünsche bald, auf ein oder die andere Weise, irgend eine Arbeit Ihrer typographischen Sorgfalt zu übergeben.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben Herrn Hofrath Hirt, nebst beiliegendem Briefe, 10 Louisd'or auszuzahlen? deren Wiedererstattung von mir an das Industrie-Comptoir, oder wohin Sie sonst vor gut finden, sogleich geschehen könnte.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Februar 1798.

Sei mir schönstens in dem Ilmenauer Schnee gegrüßt, in dessen Nähe ich Dir heitere Tage wünsche, bis das Frühjahr uns alle wieder erquickt. Möge der letzte Knoten*), den Du in Dein Schicksal knüpftest, Dir alles wünschbare Gute herbeiführen.

Laß mich von Zeit zu Zeit hören, wie Du Dich befindest und womit man Dir einiges Vergnügen machen könnte. Kommt mir irgend was merkwürdig Neues zur Hand, so soll es Dir mitgetheilt werden. Ich habe in diesen Tagen nur geordnet und bei Seite geschafft; ich muß mir Raum machen, um bald einen Jenaischen Aufenthalt zu einigen Arbeiten nützen zu können. Leider hat meine Reise mit ihren Folgen mich sehr viel Zeit gekostet, ob ich gleich nicht Ursache habe, sie mich reuen zu lassen. So wie man bei dem wilden Zustand der Welt recht zufrieden sein kann, sich wieder zu Hause zu befinden. Lebe recht wohl und gieb mir bald Nachricht von deinem Leben und Wesen.

---

*) Knebel's Verheirathung.

An Schiller.

Februar 1798.

Ich muß doch noch einmal wegen Schlegels anfragen, dessen ich schon in einem Brief erwähnte. Haben Sie auch für die Zukunft seine Verbannung fest beschlossen, so lassen wir Alles ruhen und ich werde mich darnach benehmen. Möchten Sie aber vielleicht ihm einen sparsamen Zutritt gönnen, so wäre jetzt, da Tischbein Sie zu besuchen wünscht, die beste Gelegenheit, und da S. nach Ostern fortgeht, für den Sommer keine Zudringlichkeit zu befürchten. Da ich diese Personen sehen muß und Tischbein zu besuchen nicht vermeiden kann, so wünscht' ich Ihre Gesinnung zu vernehmen, weil man von mir immer eine Mittlerschaft*) erwartet.

Wünsche übrigens gute Fortschritte.

An Kirms.

Weimar, den 24. Februar 1798.

Vertrauen Sie mir einmal in dieser Sache und lassen Sie mich gewähren. Wir müssen unsre Theaterpreise nach und nach steigern, denn die Umstände sind mehr, als wir denken, verändert. Schon neulich haben wir acht Studenten auf dem obersten Platze gehabt, die sich zwar recht gut betragen haben; haben Sie aber ja die Güte, nur eine mäße bestimmte Zahl Billets auf den obern Platz ausgeben

*) Vgl. Brief Nr. 482, S. 215; it. 484, S. 262; it. Mittheil. Band I., S. 313; it. 334.

zu lassen. Wir sind es dem Hofe schuldig. Wenn wir nicht diese Vorsicht brauchen, so haben wir, ehe wir's uns versehen, einmal den obern Platz von Studenten angefüllt. Auch haben sich neulich wieder Unarten spüren lassen. Die Studenten haben, besonders auf der rechten Seite, die Wache geneckt, und die Hüte abgethan, bald aufgesetzt. Auch fingen sie zu trommeln an, was man absolut nicht leiden muß. — Schließen Sie nur Sonnabends die Dutzend-Billets wieder aus. Es werden genug Leute kommen, und man giebt die Zauberflöte alsdann erst nach Ostern wieder.

Wir haben nur eine einzige Pflicht, das ist die: für gute Vorstellungen zu sorgen, und dieser Zweck kann nicht anders erreicht werden, als wenn ein Stück öfter gegeben wird. Jetzt sind wir auf dem besten Wege, und wenn wir darauf beharren, so soll es künftigen Winter ganz anders aussehen. Dafür hat man in jeder Sache die Direction, daß man auch nach seiner Ueberzeugung handelt, um das Beste hervorzubringen, und nicht, daß man den Leuten zu Willen lebe, wovon man doch zuletzt noch Undank und durch Hintansetzung des Hauptgeschäftes Schande erlebt. Nachgiebigkeit macht immer alle Mühe und Arbeit halb verloren.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 24. Februar 1798.

Da ich höre daß Sie uns nach Ostern verlassen wollen, so werde ich mich um so mehr eilen im März nach Jena zu kommen, um Ihres Umgangs noch einige Zeit zu genießen. Ich überbringe zugleich das Geld und hoffe von Ihren neuen Arbeiten etwas zu sehen. Mir ist dieser ganze Winter für das poetische Fach ungenutzt

verstrichen. Geschäfte, Theater und Societät haben mir alle meine Stunden entweder weggenommen oder unbrauchbar gemacht.

Herr von Brinkmann, der sich bei Ihnen auch recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Erscheinung, seine Lebhaftigkeit und seine Theilnahme an so vielerlei Gegenständen, besonders der Literatur, machen seine Unterhaltung recht angenehm.

Ich bin neugierig Gotters letztes Lustspiel zu sehen, glauben Sie daß es auf dem Theater Effect machen werde? Wie erwarten nun die Composition der Zauberinsel, wir denken die Oper nach Ostern zu geben. Die Zauberflöte hat wieder viele Zuschauer aus der Nachbarschaft herbei gelockt.

Leben Sie recht wohl grüßen Sie Ihre liebe Frau und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

An v. Knebel.

26. Februar 1798.

Für das überschickte mirandum naturae danke ich; es ist in doppelter Rücksicht merkwürdig. Es ist ein Ueberbleibsel eines Hasenschädels, dessen Vorderzähne, sowohl die größern als die nach dem Gaumen zustehenden kleinen sich widernatürlich verlängert und krumm gebogen haben. Diese Erscheinung ist an sich schon merkwürdig genug; sie wird es aber für mich noch mehr, da ich zu bemerken glaube, daß das Thier in der obern Kinnlade keine Backzähne gehabt hat, wodurch das alte, mir so unendlich werthe Gesetz der organischen Natur, daß an einem Ort kein Ueberfluß sein kann, wenn am andern nicht ein Mangel entsteht, aufs neue bestätigt wird.

Einiges vom Gotthardsberge lege ich bei, freilich nur wenig; denn ich habe, um mich nicht zu beladen, nur meist einzelne Stücke mitgenommen. Ich hoffe, daß uns künftig mein Correspondent vom Gipfel dieses ehrwürdigen Berges einige gute Stufen zuschicken soll.

Die Wahl unsers Bergraths Voigt hat, wie ich bemerken konnte, auch in seiner Familie Beifall. Grüße ihn und wünsche ihm Glück.

Ich habe seit Anfang des Jahres meist mit dem Studio der Farbenlehre zugebracht, und habe die Sache wieder etwas weiter vorwärts geschoben. Ich hoffe, daß die Geschichte derselben interessant genug werden und viel Licht über die Materie überhaupt verbreiten soll.

Ich subscribire für zwei Exemplare des Werkes von Grübel mit dem Portrait. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, aber freilich aus einer alten Welt.*) Wenn seine Sachen einmal heraus sind, so wird man sehr leicht Auszüge daraus ins gewöhnliche Deutsche übersetzen und sie dadurch weiter bekannt machen können; das wird aber dem armen Teufel zur Einnahme wenig helfen.

In Anfang März will ich nach Jena gehen.

An Schiller.

Weimar, Ende Februar 1789.

So sehr ich die Unvollkommenheit jenes ersten Versuches [Nr. 424] fühlte und fühle, so ein großes Vertrauen habe ich doch auf eine bessere Ausführung, bei der Sie mir gewiß, wenn wir wieder zusammen-

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 415, 536.

kommen, auf's Nachdrücklichste beistehen werden. Der Hauptfehler jener Arbeit, den Sie auch mit Recht bemerken [Nr. 425, S. 104.], ist: daß ich nicht immer beim nämlichen Subject geblieben bin, und daß ich bald Licht, bald Farbe, bald das Allgemeinste, bald das Besonderste genommen habe.

Das hat aber gar nichts zu sagen! — Wenn man statt einer Tabelle drei macht und sie ein halb Dutzend Mal umschreibt, so müssen sie schon ein ander Ansehen gewinnen.

Ich glaube zwar selbst, daß die empirische Masse von Phänomenen, die, wenn man sie recht absondert und nicht muthwillig verschmilzt, eine sehr große Zahl ausmachen und eine ungeheuere Breite einnehmen, sich zu einer Vernunft-Einheit schwerlich bequemen werden; aber auch nur die Methode des Vortrags zu verbessern, ist jede Bestrebung der Mühe werth.

Auch ist meine Eintheilung diejenige, die Sie verlangen:

1) In Beziehung auf's Auge, physiologisch;

2) In Beziehung auf Licht und Finsterniß, physisch: welche alle, ohne Mäßigung und Gränze, nicht bestehen, und von denen die prismatischen nur eine Unterabtheilung sind;

3) Chemische, die uns an Körpern erscheinen.

Wenn man diese Eintheilung auch nicht weiter als zum Vortrag gelten lassen will, so kann sie doch nicht entbehrt werden, und bis jetzt weiß ich keine andere zu machen.

Was mich aber eigentlich zu jenem Schema nach den Kategorien geführt hat, ja was mich genöthigt, auf dessen Ausführung zu bestehen, ist die Geschichte der Farbenlehre.

Sie theilt sich in zwei Theile: in die Geschichte der Erfahrungen und in die Geschichte der Meinungen, und in der letztern mußten doch alle unter den Kategorien stehen.

Eine Sonderung ist daher höchst nöthig, vorzüglich weil man sonst nicht durch die neuen Aristoteliker durchkommt, welche die ganze Naturwissenschaft und besonders auch dieses Kapitel ins metaphysische oder vielmehr ins dialektische Fach spielten. Dabei, scheint mir's, haben sie wirklich die möglichen Vorstellungsarten erschöpft, und es wäre interessant, sie in einer reinen Ordnung neben einander zu sehen; denn weil die Natur von so unerschöpflicher, unergründlicher Art ist, daß man alle Gegensätze und Widersprüche von ihr prädiciren kann, ohne daß sie sich im mindesten dadurch rühren läßt*): so haben die Forscher von jeher sich dieser Erlaubniß redlich bedient und auf eine so scharfsinnige Art die Meinungen gegen einander gestellt, daß die größte Verwirrung daraus entstand, welche nur durch eine allgemeine Uebersicht des Prädikablen zu heben ist.

Ich bin überzeugt, und es wird sich in der Folge darthun lassen, daß das Newtonische System nach und nach sich so viel Bekenner erwarb, weil ein Emanations- oder Emissionssystem, wie man's nennen will, doch immer nur eine Art von mystischer Eselsbrücke ist, die den Vortheil hat, aus dem Lande der unruhigen Dialektik in das Land des Glaubens und der Träume hinüber zu führen**). Das Erste, meo voto, soll also sein: die Lehre vom Licht und von den Farben im Allgemeinsten, jede besonders nach den Kategorien aufzustellen, wobei man sich jedes empirisch Einzelnen enthalten müßte.

Das empirisch Einzelne ist nun schon nach den drei Eintheilungen, die mit Ihren geforderten übereinstimmen, aufgestellt. Sie werden

---

*) Vgl. den Aufsatz „die Natur" in Bd. L., S. 3—7.
**) S. Mittheil. II.$_2$ 317, Note*.

sich über die ungeheure Masse verwundern, wenn Sie solche nur erst im Detail sehen.

Alles rückt in übersehbare Ordnung zusammen, und ich werde mich hüten, irgend einen Theil auszuarbeiten, bis ich an meinem Schema nichts mehr zu bessern weiß; dann ist aber auch die Arbeit so gut als gethan.

Ich bitte Sie um gefälligen Beistand durch Einstimmung und Oppositon; die letzte ist mir immer nöthig, niemals aber mehr, als wenn ich in das Feld der Philosophie übergehe, weil ich mich darin immer mit Tasten behelfen muß*).

Ich habe diese Woche ein Dutzend Autoren, die in meinem Fache geschrieben haben, nur flüchtig durchgesehen, um für die Geschichte einige Hauptmomente zu finden, und fühle ein Zutrauen, daß sich aus denselben etwas artig Lesbares wird machen lassen, weil das Besondere angenehm und das Allgemeine menschlich weitgreifend ist. Indessen fürchte ich und wünsche ich, daß der momentane Trieb zu dieser Materie mich bald verlassen und einem poetischen Platz machen möge. Doch kann ich immer zufrieden sein, daß ich in meiner jetzigen zerstreuten Lage noch ein Interesse habe, das mich durch Alles durchhält.

An v. Knebel.

Weimar, 9. März 1798.

Mit dem rückkehrenden Boten nur wenig Worte. Zuerst meinen Dank für das Elfenbein! Die Stücke sind trefflich instructiv und

---

) S. Mittheil. II., S. 354 Note.

würden es vielleicht weniger sein, wenn sie nicht so unbarmherzig zusammengeschnitten wären, dadurch ist aber eben manches Interessante an den Tag gekommen.

Von dem Erdpech kann ich Euch vielleicht etwas schicken. Wenn ich nach Jena gehe, will ich davon zu erhalten suchen.

Wegen Grübels Gedichten will ich an Herrn Merkel schreiben, mit dem ich doch jetzt in einigem Verhältniß stehe.

Was es mit dem guten Witschel werden kann, sehe ich nicht voraus. Wir hatten ein Bändchen seiner Gedichte auf der Reise mit uns und lasen es also mit heiterer Unbefangenheit. Poetisches Talent kann man ihm nicht absprechen; es fehlt aber seinen Sachen irgendwo, ob an einem gewissen natürlichen Geschmack oder an Mangel an Bildung weiß ich nicht zu unterscheiden.

In diesen Tagen habe ich den Cellini wieder vorgenommen, um ihn zu einer neuen Ausgabe vorzubereiten. Er soll nun ganz erscheinen und durch erläuternde Noten an die allgemeine politische und Kunstgeschichte seiner Zeit angeknüpft werden.

Unser alter Oppel hat uns verlassen. Fräulein Seebach die ältere heirathet Karl von Stein, die jüngere einen Herrn von Ahlefeld; das sind die wichtigsten Stadtneuigkeiten.

Befinde Dich ja wohl hinter deinen Thüringer Bergen; in der übrigen Welt nach Mittag zu will es noch nicht lustiger aussehen.

An v. Knebel.

Weimar, 18. März 1798.

Ich bin im Begriff nach Jena zu gehen und will sehen, ob ich der Muse dort etwas ablocken kann. Die zweite Hälfte des Winters

habe ich hier ganz vergnügt zugebracht. Unsere Theater überhaupt, besonders aber die Oper hat mir viel Unterhaltung gegeben. Die von Einsiedel übersetzte Oper Il marito desperato, Musik vom Cimarosa ist fürtrefflich und recht gut gegangen, so wie die heimliche Heirath, Cosi fann' tutte immer gewinnen, je mehr man sie hört.

Auch muß ich Dir melden, daß ich das kleine Gut zu Oberroßla erstanden habe, wodurch noch ein neues Kapitel in die Mannigfaltigkeit meiner Existenz eingeschoben wird. Ich werde mir zwar nie einfallen lassen, es zu administriren; aber wenn ich nun deutlich wissen will, was ich besitze, so muß ich mich in das geheimnißvolle Feld der Landwirthschaft wagen, das mehr als man glauben sollte, von denen die im Besitz sind, sorgfältig verwahrt wird, damit kein Laie diese offenbaren Geheimnisse kennen lerne. Da ich aber einmal festen Fuß habe, so will ich ihnen wohl bald auf die Sprünge kommen.

Meinen Cellini habe ich nun bald in einer abermals corrigirten Abschrift und beisammen. Ich bin nun darüber, die Anmerkungen zusammenzustellen, die jenes Jahrhundert, die genannten Personen, Sitten und Kunst jener Zeit dem Leser näher bringen und so den Werth der Schrift selbst erst recht ins Klare stellen sollen.

Uebrigens hoffe ich, soll mein Jenaischer Aufenthalt mir in mehr als einem Sinne fruchtbar sein. Lebe recht wohl mit den Deinigen und erfreue Dich des Frühjahrs, das in Euren Bergen sich in einer eigenen Gestalt zeigt.

Schreibe mir doch zunächst, ob von dem berühmten Erdpech schon etwas zu Euch gekommen ist? oder ob ich einige Stücke von Jena senden soll?

An H. Meyer.

Jena, 23. März 1798.

Mein hiesiger Aufenthalt fängt schon an gesegnet zu sein, ob ich gleich die ersten Tage immer sachte zu Werke gehen muß, damit ich statt guter Stimmung nicht eine fasche Schwingung hervorbringe.

Lassen Sie doch um Ihr Madonnenbild*) einen leichten Kasten machen, damit es gelegentlich herüber gebracht werden kann. Denken Sie doch auch gelegentlich an das Monument für die Beckern, ich will indessen die Elegie, die ich ihr gelobt habe, auch auszuarbeiten suchen.

Vom Wallenstein habe ich nun drei Acte gehört, er ist fürtrefflich und in einigen Stellen erstaunend. Ihn aus seiner jetzigen freien Form auf die Beschränktheit des deutschen Theaters zu reduciren, ist eine Operation, von der ich noch keinen deutlichen Begriff habe, und die sich nur mit einer grausamen Scheere wird machen lassen.

Sehen Sie Herrn O. C. R. Böttiger, so danken Sie ihm für die Uebersendung des Schöderschen Briefs**). Wir müssen wohl geduldig abwarten, was der eigene Geist dieses wackern Mannes ihm zu unsern Gunsten einflößt. Ich bin überzeugt, daß ihn die Rolle des Wallenstein, wenn er sie einmal gespielt hat, länger auf dem Theater halten wird als er selbst glaubt. Sie von ihm

*) Copie von Raphaels Madonna della Sedia.

**) S. Schillers Corresp. Nr. 520—523.

spielen zu sehen, wäre, glaube ich, das Höchste, was man auf dem deutschen Theater erleben könnte.

Meine beiden epischen Gegenstände, sowohl Tell als Achill, haben Schillers großen Beifall.

An v. Knebel.

Weimar, 5. Mai 1798.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben und auch lange nichts von Dir gehört; hier sende ich eine Schachtel mit der Bitte: die inliegenden hölzernen Modelle nebst dem Billet Herrn Bergrath Voigt zu übergeben; er wird die Gefälligkeit haben, mir diese Körper in Eisen gießen zu lassen; ich brauche sie zu magnetischen Versuchen und hoffe dadurch artige Resultate zu gewinnen. Zugleich liegt auch etwas Mineralisches für Dich bei, Gypskrystalle von Montmartre und der sogenannte krystallisirte Sandstein von Fontainebleau. Ich habe von Humboldt einige Stück dieser Art erhalten, welche ich der Gefälligkeit Dolomieu's verdanke. Dieser lebt nochi mmer, wenigstens ruhig und leidlich, in Paris.

Humboldts befinden sich auch recht wohl.

Wir haben indessen Iffland hier gehabt, der uns acht sehr vergnügliche Abende verschaffte; er ist und bleibt ein sehr schätzbarer Künstler.

Von dem, was ich bisher gethan, kann ich nicht viel rühmen, ob ich gleich immer fortgearbeitet und Manches vorbereitet habe.

Am ernsthaftesten und anhaltendsten hat mich das Studium der Ilias beschäftigt, das ich auch noch eine Zeit lang fortzusetzen denke.

Da mein erster epischer Versuch gut aufgenommen worden, so ist es mir eine Art von Pflicht, diese Dichtungsart noch näher zu studiren, um mich noch weiter drinnen zu wagen; denn ich finde sie sowohl meinen Jahren als meiner Neigung, so wie auch den Umständen überhaupt am angemessensten, ja vielleicht dürfen wir Deutsche in keiner Dichtart uns so nahe an die ächten alten Muster halten, als in dieser, und es kommen so viel Umstände zusammen, die ein schwer, ja fast unmöglich scheinendes Unternehmen begünstigen. Habe ich mich in Hermann und Dorothea näher an die Odyssee gehalten, so möchte ich mich wohl in einem zweiten Falle der Ilias nähern; sollte aber auch ein solches Unternehmen zu kühn sein, so gewinne ich doch schon unglaublich beim bloßen Studio, und eine Aussicht auf einen künftig praktischen Gebrauch, wenn sie auch nur ein frommer Wahn wäre; begünstigt doch unglaublich jede theoretische Untersuchung. Und selbst die klare Einsicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt schon einen unaussprechlichen Genuß, ja es ist jetzo gewissermaßen einem Jeden, der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt, die höchste Angelegenheit, sich über diese alten Meisterstücke wenigstens mit sich selbst in Einigkeit zu setzen, da man von allerlei Seiten so manches Sonderbare darüber hören muß.

Bergrath Scherer ist am Sonnabend zurück und wir haben also auch ein chemisches Orakel in der Nähe, welches um so wünschenswerther ist, als diese Wissenschaft nicht allein vorschreitet, sondern auch hin und wieder schwankt, so daß ihr nur derjenige folgen kann, dessen eigentliches Geschäft sie geworden ist.

Unser guter Meyer fährt fleißig fort, seine Bemerkungen sowohl als seine Grundsätze über bildende Kunst zusammenzuschreiben. Ich werde auch Einiges dazuthun und wir wollen mit dem Druck nicht

lange säumen. Ich freue mich dadurch, mit Dir und andern entfernten Freunden einen neuen Communicationsweg eröffnet zu sehn.

An H. Meyer.

Jena, 8. Juni 1798.

Schiller befindet sich wohl, und unsere Unterhaltungen sind sehr fruchtbar. Leider bringt mich seine Gartenbaukunst ganz zur Verzweiflung. Die neue Küche*) liegt gerade so, daß der Nordwind, der gerade mitunter an den schönsten Abenden weht, den Rauch und besonders den Fettgeruch über den ganzen Garten verbreitet, so daß man nirgends Rettung finden kann.

An Fr. Kirms.

Jena, 11. Juni 1798.

Die beiden Theater-Verordnungen sende sogleich unterschrieben zurück; es ist recht gut, daß sie commissarisch vollzogen werden. Bei Schauspielern muß man in der Ordnung streng am Buchstaben halten; sie sind Meister in Ausflüchten.

Schärfen Sie Eilenstein noch mündlich seine Pflicht ein, von den Partituren nichts wegzugeben, besonders das Rondeau aus den „Theatralischen Abentheuern"; der Concertmeister hat mich dringend ersucht, einen solchen Mißbrauch zu verhüten.

---

*) S. Schillers Corresp. Nr. 432.

An H. Meyer.

Jena, 15. Juni 1798.

Daß wir mit unsern Versuchen, die Holzstocknachahmung in Kupfer zu leisten*), mit dem ersten Versuche schon ziemlich weit vorwärts gekommen sind, werden Sie aus den flüchtigen Abdrücken sehen, die ich hierbei übersende. Es kommt nun bei dem nächsten Versuch darauf an, daß 1) große weiße Räume vermieden werden, weil man diese wohl jederzeit wird in dem Abguß tiefer stechen müssen; dagegen können wir gerade, was am Holzschnitt am schwersten ist, die zartesten Schraffüren mit allen Gradationen leicht und bequem hervorbringen. 2) Müßten die Striche freilich tiefer gegraben sein; der feinste kann trichterförmig ins Kupfer gehen, wenn er nur unten seine gehörige Stärke hat; auch könnte man sich bei wiederkehrenden Zierrathen gar wohl, wie schon geschehen ist, stählerner Stempel bedienen.

Lassen Sie ihn doch gleich einen kleinen Versuch, etwa auch nur in der Knopfgröße, aber in oben angeführten Rücksichten, machen; ich will ihm gern das Billige bezahlen. Legen Sie ihm nur Stillschweigen auf, denn ich wünschte, daß wir mit diesem Spaß zuerst öffentlich erschienen und die Decke unseres Werks damit auszierten.

Ich lege zugleich einen Buchdruckerstock bei, damit Facius, wenn er keinen bei der Hand hat, sehen kann, worauf es eigentlich ankommt; mit ein paar Versuchen sind wir gewiß am Ziel. Die Anwendung zum Noth- und Hülfsbüchlein wird nicht ausbleiben.

Meine Elegie auf die Becker ist fertig und darf sich, hoff' ich, unter ihren Geschwistern sehen lassen. Schiller meint, man solle

---

*) S. Schillers Briefw. Nr. 480—501.

vor den Almanach etwas auf sie Bezügliches setzen. Wie wäre es, wenn Sie das skizzirte Monument*) ins Reine zeichneten? es hat mir immer sehr wohl gefallen. Es schadet nichts, wenn wir Psyche auch für über's Jahr vorräthig behalten, da doch mit dem Kupferstechen immer eine solche Noth ist.

An v. Knebel.

Weimar, 29. Juni 1798.

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich theils in Jena, theils in Roßla erhalten. An dem letztern Orte nahm ich das kleine erstandene Gut in Besitz. Nun bin ich wieder hier, um, wenn der Herzog wieder weg ist, abermals nach Jena zurückzukehren, und selbst vor Winter noch Manches auszuarbeiten.

Beiliegend erhälst Du einen Versuch, das Anschauen der Natur, wo nicht poetisch, doch rhythmisch darzustellen. Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lucrezischen Art vergleichst. Sage mir doch ja bald Deine Gedanken darüber. Es ist nebst noch verschiednen andern für den nächsten Musenalmanach bestimmt.

Sobald Du die Eisenkörper erhältst, überschickst Du sie mir. Ich habe die magnetischen Phänomene nach meiner Art zusammengestellt.

Uebrigens wird noch allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon das Resultat nächstens, wo nicht öffentlich, doch in Stille den Freunden bekannt werden soll. Es that mir leid, daß ich unsern

*) S. Mittheil. Bd. II., S. 562.

guten Holzstecher in Weimar versäumt. Wie gern hätte ich ihm für seine vielen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeugt. Grüße ihn ja von mir aufs Allerbeste.

An Kestner.

Weimar, 16. Juli.

Wenn Ihr mein lieber alter Freund, gelegentlich wieder ein Wort hättet von Euch hören lassen, so würdet Ihr wohl auch von mir früher etwas vernommen haben; denn daß ich einmal auf einen Brief nicht antworte und lange schweige, ist bei mir von keiner Consequenz. Die Tage und Jahre fliehen mit einer so reißenden Lebhaftigkeit, daß man sich kaum besinnen kann, und bergab scheint es noch immer schneller zu gehen. Wenn wir uns wiedersähen, so hoffte ich, Ihr solltet mich dem Innern nach wohl wieder erkennen, was das Aeußere betrifft, so sagen die Leute, ich sei nach und nach dick geworden. Ich leg e Euch eine Schnur bei als das Maaß meines Umfangs damit Ihr messen könnt, ob ich mich von dieser Seite besser gehalten habe als Ihr, denn früher waren wir ziemlich von einerlei Taille. Ich befinde mich wohl und thätig, und so glücklich als man es auf diesem Erdenrunde verlangen kann.

Ich wünsche von Euch und den Euren, die Ihr herzlich grüßen werdet, das Gleiche zu hören.

An v. Knebel.

Weimar, 16. Juli 1798.

Die schweren richtigen Eisenmodelle*) so wie die leichten und trefflichen Käse sind beide glücklich angekommen, ich danke Dir schönstens für Deine Sorgfalt.

Ich lege Dir das vergeßne Blatt**) bei und kann mir eine gute Aufnahme versprechen.

Ich denke vielleicht ehestens ein Gedicht über die magnetischen Kräfte auf eben die Weise aufzustellen. Man muß einzeln versuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte***). Nächstens erhältst Du noch ein paar Gedichte von der lustigen Art.

Mein Contingent zum Musenalmanach wird dies Jahr wieder stark. Uebrigens weiß ich kaum wo mir der Kopf steht und bin leider diesmal, durch allerlei Umstände, wie ein Ball zwischen Jena und Weimar hin- und hergeworfen worden.

Ein zur Decoration des Schlosses berufener, geschickter Stuttgarter Künstler, Professor Thouret****), hat auch eine Zeichnung zur Decoration des Theatersaals gemacht, die wir in der Geschwindigkeit auszuführen gedenken. Wie glücklich würde ich mich finden und was wollte ich vor mich bringen, wenn ich ein Vierteljahr mit Dir in der Abgeschiedenheit leben könnte.

Es soll mich freuen die Wirkungen Deines Fleißes gelegentlich zu sehen.

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 476, S. 234 fg.
**) Abschrift der Metamorphose der Pflanzen.
***) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 477, S. 238.
****) S. Goethe's Werke, XXXI., 75, 79; XLIII, 96.

Was Dein Häusliches betrifft, so wünsche ich Dir das Beste. Was wir nicht meistern können, in der Stille abzuwarten und sich ums Publikum so wenig als möglich zu bekümmern, ist was ich am probatesten gefunden habe.

Lebe wohl und behalte mich lieb; laß mich ja von Zeit zu Zeit etwas von Dir hören.

An v. Knebel.

Weimar, 27. Juli 1798.

Dein Bedienter ist hier und ich will ihm nebst einem Gruß doch etwas mitgeben. Du erinnerst Dich wohl, daß vor 10 Jahren ein kleiner Roman: la folle en pélerinage, an der Tagesordnung war: in demselben stand eine kleine Romanze, die wegen der Artigkeit allgemein gefiel. Ich legte mir schon damals die schwere Pflicht auf sie zu übersetzen, allein es wollte nicht gehen. Nun habe ich sie umgebildet, wie Du in der Beilage siehst*); ich wünsche, daß Du an dem Scherz einiges Vergnügen finden mögest.

Für Deine Käse habe den besten Dank, sie verdienen eine eigene Ekloge.

Bald siehst Du mehr von mir, denn ich habe eigen Bedürfniß fleißig zu sein.

---

*) S. Göthe's sämmtliche Werke, I., 210: „Der Müllerin Verrath." Vgl. Schiller's Briefwechsel, Nr. 469 a und Nr. 374.

An Fr. Kirms.

Jena, 3. August 1798.

Ich habe nach verschiedenen Negatiationen endlich mit dem Maler Haidlof auf 7 Thaler die Woche convenirt; lassen Sie ihm doch morgen drei Wochen auszahlen; man kann annehmen, daß er so lange für's Theater gearbeitet hat.

Haben Sie überhaupt die Güte, auch die Fortsetzung des Baues mit allem Eifer zu treiben; ich denke, wir werden ja noch zur rechten Zeit fertig.

Geben Sie mir doch Nachricht, wie es Ihnen auf der Lauchstädter Tour ergangen ist.

An Fr. Kirms.

Jena, 9. August 1798.

Durch einen Fuhrmann, der etwas herüber gebracht, schicke ich die signirten Concepte; so ist es demnach in Lauchstädt noch ganz leidlich gegangen.

Horny's Mitarbeit bei der neuen Theater-Einrichtung brauchen wir freilich höchst nöthig; es ist wahr, er hat bis jetzt jeden Arbeitstag 1 Thlr. 8 Gr. erhalten, welches die Woche 8 Thlr. macht; Haidlof erhält wöchentlich 7 Thlr., welches auf den Arbeitstag 1 Thlr. 4 Gr. macht. Ich wünschte, daß Horny bei der jetzigen Arbeit, die doch eine Zeit lang dauert, sich mit eben dem Honorar begnügt, da, so viel ich voraussehe, doch mehr Anstreicher- als Malerarbeit dabei sein wird. Allenfalls könnte er auf seine Zettel noch 7 Thlr. wöchentlich machen und man verspräche ihm den 8 ten am Ende als Gratial

und Nachschuß. Doch überlasse ich Ew. Wohlg. völlig die Sache nach den Umständen zu arrangiren; dann freilich können unsere Künstler, wenn sie für Bertuch arbeiten wollen, es in der Woche hoch genug bringen; deswegen ich auch den Fremden anstelle, weil man ihnen nicht einmal einen Gefallen thut, sie außer ihrem gewöhnlichen Gleise zu beschäftigen.

Leben Sie recht wohl und überstehen Sie glücklich die wilde und schmutzige Epoche des Theaterbaues; in kurzer Zeit wird es darin desto freundlicher werden.

An Fr. Kirms.

Jena, 14. August 1798.

Ew. Wohlgeboren erhalten anbei die überschickten Papiere zurück. Es ist Schade, daß der Lauchstädter Aufenthalt unsrer Schauspieler durch äußere Umstände nicht begünstigt wird. Wegen Cordemann werden wir wohlthun, wenn wir ihn in den Stücken, die er wünscht, auftreten lassen, und ihm Gelegenheit geben, sich zu empfehlen. Freilich mit Fiesco wird es nicht angehen, so wie ich zu Götz von Berlichingen nicht rathe. Das Stück ist dergestalt ausgeschrieben worden, daß es, ich möchte wohl sagen, stückweise schon ganz auf dem Theater ist, und es ist überhaupt ohne bedeutende Umarbeitung nicht auf's Theater zu bringen. Eine Art von Vorspiel und dialogirtem Prolog will ich wohl machen, und dann dächt' ich, nähme man ein anständiges, nicht gar zu langes, schon bekanntes Stück.

Es freut mich, daß Sie durch eine Promenade auf unsrem ersten Platze consolirt worden sind, denn Sie wissen, wie wünschenswerth mir Ihre Zufriedenheit ist. Denn freilich von dort muß man

künftig unser Theater sehen, und ich bin überzeugt, wenn Alles beisammen ist, wird der Saal, ungeachtet seiner Kleinheit, auf eine angenehme Weise imponiren. Freilich wird man jetzt irre, wenn man unten den großen, leeren und gewissermaßen unnützen Raum sieht. Daß wir Platz verloren hätten, war mathematisch unmöglich; er ward nur von unten nach oben transportirt, und ich hoffe die Idee soll courant werden, und das Publikum selbst wird fühlen, was an Anstand, Artigkeit und Bequemlichkeit gewonnen ist, und heraufbegeben wird man sich nach und nach auch. Lassen Sie uns nur darüber gleiche Sprache im Publikum führen, das ein für allemal determinirt sein will, und bei aller anfänglichen lebhaften Opposition sich doch zuletzt in die Sachen findet. Sie werden sehen, wenn Alles zusammen kommt, was es für einen schönen Anblick machen wird, und wie gern sich die geputzten Leute darin produciren werden. Daß nicht bei längerem Nachdenken und Durcharbeiten die Sache noch günstiger hätte ausfallen können, davon will ich die Möglichkeit nicht leugnen, ob ich gleich selbst für den Augenblick es nicht anzugeben wüßte.

Ich überschicke hier die Risse, nebst einem kleinen Aufsatze, worüber ich bitte mit dem Professor Thouret und dem Baumeister Steiner zu conferiren. Vielleicht nähert sich die von mir vorgeschlagene Idee der untern Loge der Ihrigen, und wir können sie noch reifer werden lassen. Zu Ende der Woche denke ich nach Weimar zu kommen.

An v. Knebel.

Weimar, 23. August 1798.

Da der Bote bei mir anfragt, ob ich nichts nach Ilmenau zu

bestellen habe, so will ich ihm wenigstens einen Gruß mitgeben, ob ich gleich sonst gegenwärtig nichts mitgeben kann.

Mich beschäftigt gegenwärtig die neue Einrichtung des Schauspielhauses, das, wie ich hoffe, ganz anständig und lustig aussehen wird*); übrigens bin ich fleißig, ohne viel aufweisen zu können.

Man erwartet den Herzog heute; man sagt daß er diesen Mittag in Tiefurt speise. Die Herzogin Mutter war krank, hat sich aber ganz leidlich wieder erholt.

Am Almanach vom nächsten Jahre wird schon gedruckt; auch schicke ich Dir bald einige Bogen von einem Werke**) in dem Meyer und ich unsere Kunstconfession niederzulegen gedenken.

So viel für heute. Lebe recht wohl und schreibe mir bald, wie Du Dich befindest.

An Fr. Kirms.

Oberroßla, 19. September 1798.

Wenn ich mich nicht in der Physiognomie des Steinbrückschen und Bechtholdheimischen Schreibens äußerst irre, so ist das liebe theatralische Paar wenig oder nicht zu brauchen. Haben Sie die Güte, die von mir doppelt unterstrichenen Stellen anzusehen, und Sie werden finden, daß nicht viel zu ihren Gunsten gesagt ist. Ich wollte wetten, die Frau ist auf keinem Theater gewesen und er ist ein Hasenfuß.

In meinem Leben habe ich so oft bemerkt, daß Menschen, die

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 489.
**) Propyläen.

sonst zuverlässig sind, gegen jemand, der eine Stelle zu vergeben hat, gar kein Gewissen haben. Man will die Leute anbringen, und wir mögen nachher sehen, wie wir sie los werden. Wäre unsere Gesellschaft jetzt in Weimar, so könnte man einen Versuch machen, unter jetzigen Umständen aber kosten uns die Leute gewiß über 100 Thaler, bis wir sie wieder los werden. Dies ist so meine Meinung; haben Sie aber irgend ein Zutrauen zu der hübschen Figur, wie sie beschrieben wird, so will ich auch nicht dagegen sein, denn man muß ja allerlei bringen. Leben Sie recht wohl, ich hoffe Sie bald wieder zu sehen.

An Fr. Kirms.

Jena, 25. September 1798.

Daß Ew. Wohlgeboren Herrn Vulpius in unserm Engagementsgeschäft wegschicken, billige ich gar sehr, so wie die Art und Weise.

Was den gewalkten Tuch-Rusch zu Statistenkleidern betrifft, so brauchen wir

von rother Farbe etwa sechs,

von hellgrüner und dunkelgrüner Farbe von jedem zwei.

Ob meine Hoffnung, das Vorspiel zum „Wallenstein" mit hinüber zu bringen, sich realisiren wird, weiß ich selbst noch nicht; indessen hoffe ich doch, daß die sämmtlichen drei Stücke unserm Theater diesen Winter zu Gute kommen sollen, so wie der Verfasser sehr gefördert sein wird, sein Manuscript, ehe er weiter darüber etwas entscheidet, auf unsern Brettern realisirt zu sehen. Wegen der Lampen habe ich mit Pflug gesprochen; es sind keine andern, als wie wir sie zu unserm Kronleuchter schon haben werden; es ist nur der Unterschied,

daß sie in den Coulissen und im Proscenio anders befestigt werden müssen, welches mir Pflug auch angezeigt hat; wir können das Alles nach und nach recht bequem einrichten.

Haben Sie die Güte, mich durch die Botenweiber einigermaßen im Detail wissen zu lassen, wie unser Theaterbau gegenwärtig steht und leben indessen recht vergnügt bei Ihren vielfachen Beschäftigungen.

An H. Meyer.

Jena, 26. September 1798.

Schillern hoffe ich noch das Vorspiel zu entreißen. Sein Zaudern und Schwanken geht über alle Begriffe; dafür hat er aber auch noch ein paar Motive*) gefunden, die ganz allerliebst sind.

An Fr. Kirms.

Jena, 26. September 1798.

Da die Burgdorf's nach Weimar gekommen sind, so wollen wir sie nicht fortschicken, ohne sie wenigstens zu prüfen. Dies ist aber privatim nothwendig, denn wir wollen weder das Publikum, noch uns in Verlegenheit setzen. Herr und Madame Burgdorf bequemen sich also Montag Abend, bei verschlossenen Thüren, auf dem Theater vor uns beiden eine Probe abzulegen. Ich erwarte verschiedene Scenen aus solchen Stücken, die sie als ihre Debüts angeben, gut memorirt und vernehmlich gesprochen, vor allem Andern.

---

*) S. Schiller's Briefw.-Nr. 503. 505. 511.

Ob wir sie annehmen können oder entlassen müssen, wird alsdann sogleich entschieden sein. Haben Sie die Güte zu besorgen, daß eine Decoration aufgestellt und das Theater schicklich erleuchtet sei. Ich werde selbst den Montag erst kommen. Haben Sie die Gefälligkeit, diese Resolution dem Ehepaar freundlich, aber bestimmt bekannt zu machen; sie haben Zeit genug sich vorzubereiten, um sich von den günstigsten Seiten zu zeigen, so wie alle Entschuldigung bei einem solchen Versuche wegfällt.

Wahrscheinlich bringe ich das Vorspiel zum Wallenstein mit, und wir können es zur Eröffnung geben. Es ist in mehr als einem Sinne geschickt, Aufsehen zu erregen.

Leben Sie recht wohl! Die nächsten 14 Tage werden wir ein mühseliges Leben haben. Erhalten Sie mir ein geneigtes Andenken.

Bald hätte ich einen wichtigen Punkt vergessen! Veranlassen Sie doch den Bauverwalter, daß er den runden, blechernen Ofen holen läßt, der für die herrschaftliche Loge bestimmt ist. Der Baumeister achtet doch bei Anlage der Nische, Prof. Thouret bei Angabe der Decoration danach. Er ist zu diesem Zweck recht schicklich und angemessen.

An Fr. Kirms.

Jena, 15. October 1798.

Es geht mir hier überhaupt und auch in theatralischer Rücksicht wohl. Hofrath Schiller ist gleich an die Piccolomini gegangen, und ich habe die besten Hoffnungen. Haben Sie die Güte, dem Ueberbringer Wallensteins Lager mitzugeben. Es versteht sich von selbst, daß die Schauspieler aus ihren Rollen Niemand etwas

mittheilen. — Wir wissen, wie es mit den Partituren geht. Solche Plaudereien und Mittheilungen schaden den Werken und dem Interesse. Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue, und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue. Auf diesen Sinn muß man rechnen, bis sich ein besserer festsetzt.

Hofrath Loder kommt Sonnabends mit seiner Familie zum Oberon. Er bittet, ihm die Plätze in der Loge, wo die Herren Geh. Räthe sitzen, aufzuheben. Ich denke, es wird sich schon nach und nach Manches hinaufziehen. — Hofrath Loder'n sagen Sie noch nichts von dem Gedanken, den ich Ihnen neulich mittheilte. Wir müssen jetzt äußerst sachte gehen, um uns den Handel nicht zu verderben.

Den Zettel wegen des Weins habe ich in mein Haus geschickt, man mag von dort aus in den Keller senden, die Botenfrau wartet in meinem Hause; haben Sie die Güte, das, was an mich soll, dorthin zu schicken.

An Fr. Kirms.

Jena, 18. October 1798.

Ew. Wohlgeboren erhalten im Beischluß meine Gedanken über die verschiedenen Anfragen. Hier nur noch Weniges.

Montag komme ich wahrscheinlich zur Komödie.

Wenn Cordemann den Frauen gefällt, bin ich schon zufrieden; die Frauen sind schon mehr als ein halbes Publikum. Will Genast die benannte Stelle an ihn abgeben, habe ich auch nichts dagegen.

„Fiesko" kann nicht gegeben werden.

So viel kann ich nur sagen, daß diesen Winter auf unserm

Theater noch manches Neue erscheinen wird, woran gegenwärtig noch Niemand denkt.

Die erste Redoute will ich gern mit einrichten helfen. Die viele Mühe, die Ew. Wohlgeboren sich geben, verlangt meine ganze Dankbarkeit.

An v. Knebel.

Weimar, 30. October 1798.

Du wirst mir verzeihen, werther Freund, daß ich so gar lange nichts von mir gemeldet habe. Hier sende ich Dir ein Stück der Propyläen und wünsche, daß Du Dich aus der Ferne durch dieses Mittel gerne mit uns unterhalten mögest.

Ueber die Einrichtung des Theaters, sowohl zum Schauspiel als zur Redoute, bin ich bisher fast nicht mehr zu mir gekommen; nun mag denn Alles gelassen seinen Gang gehen, ich werde mich ehester Tags wieder nach Jena*) begeben und von dorther Dir etwas mehr schreiben.

Von Wien habe ich sehr schöne ungarische Stufen erhalten, durch Graf Fries und Lerse; die verschiedenen Pechsteine, Halb- Holz- und Wachsopale, schöne Antimonialstufen, Titamit, haben sich bei dieser Gelegenheit eingefunden. Es thut mir leid, daß ich sie Dir nicht vorzeigen kann, denn bei solchen Gelegenheiten freut man sich gar zu gern mit seinen Nachbarn.

Lebe recht wohl, gedenke mein!

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 250.

An v. Knebel.

Weimar, 8. November 1798.

Wie bunt es mir bisher um den Kopf gegangen ist, wie sehr ich mir eine Einsamkeit, der Deinigen ähnlich, gewünscht habe, kann ich Dir nicht ausdrücken. Deinen Properz erwarte ich mit Verlangen. Das erste Stück der Propyläen wirst Du erhalten haben oder erhalten. Gedenke unsrer in Freundschaft. Lebe recht wohl und behalte uns lieb.

An H. Meyer.

Jena, 15. Novbr. 1798.

Ich schicke einen Boten, damit Einiges geschwinder gehe. Sie erhalten: 1) die Abschrift der Abhandlung über Raphael, welche ich durchzusehen bitte; auch werden Sie die Güte haben, über die Noten die gewöhnlichen Linien zu ziehen und Freitag Abend das Packet an Cotta abzuschicken. 2) Erhalten Sie auch, was Unger geschickt hat. Bei den englischen Holzschnitten ist manche Betrachtung anzustellen. Bei der Jagd (the Chase) sind die Titelstöcke vor den Büchern wirklich außerordentlich schön, und ich bin neugierig, in den preußischen Annalen wieder zu lesen, was Unger eigentlich dagegen einwendet. Denn da Unger doch selbst bei seiner schraffirten Manier auf Haltung Anspruch macht, so sehe ich nicht ein, wie man einem Holzschneider verbieten könnte, an sich die Forderung zu machen, im Ausdruck noch weiter zu gehen und die tiefen Schatten sowie die dunkeln Lokaltinten durch ganz schwarze Partien auszudrücken, besonders wenn er jene durch halbe Striche und diese durch charakteristische Umrisse

zu beleben weiß, wie bei dem Tigerfell und den Hunden, die ich gezeichnet habe, geschehen ist. Uebrigens kann es wohl sein, daß diese Art weniger Abdrücke verträgt als die gemeine.

Die beigelegten vierfüßigen Thiere wollen vorn herein nicht viel sagen. Der gekämmte Pelz nimmt sich gar sehr trocken aus. Die drei letzten scheinen mir bei weitem die besten.

An meiner Arbeit ist noch wenig ausgeführt, desto mehr aber schematisirt worden, worauf denn doch am Ende Alles ankommt, weil man geschwinder übersieht, wo Lücken sind und ob man die rechte Methode ergriffen hat. Schiller*) hilft mir durch seine Theilnahme außerordentlich, indem die Sache, weil ich doch gar zu bekannt damit bin, mir nicht immer ganz interessant bleiben will. Ueber die verschiedenen Bestimmungen der Harmonie der Farben durch den ganzen Kreis hat er sehr schöne Ideen, die eine große Fruchtbarkeit versprechen, wovon Sie künftig das Mehrere vernehmen werden. Leben Sie indessen recht wohl und halten Sie sich fest in diesen andringenden Wintertagen.

An H. Meyer.

Jena, 20. Novbr. 1798.

Ich habe den Ungerischen Auffatz, welcher hierbei abschriftlich folgt, wieder gelesen und mich über die darin herrschende Stumpfheit gegen die englischen schönen Productionen gewundert. Da wir einmal mit diesen Mitteln versehen sind, so wird es gut sein, wenn Sie einen Aufsatz darüber vorbereiten; ich schicke auch das kleine Land-

*) S. Schiller's Briefw. Nr. 529 u. 530.

schäftchen mit, welches allerdings von einem andern Meister ist. Das Grabmal des Porsenna käme nach dem Anschlag freilich allzuhoch. Ueberhaupt finde ich unsere Kupferstecher unleidlich theuer, welches wohl daher kommen mag, daß sie ohnehin genug zu thun haben. Lips verlangt für eine osteologische Platte sechs Louisd'or, welches gegen sechs Karolin für das gradlinige Grabmal gar keine Proportion ist. Wir wollen es also ein wenig ruhen lassen.

Zufälligerweise findet sich hier ein junger Mensch, dessen Auge zu den Farben ein ganz besonderes Verhältniß hat; ich will es mit Sorgfalt zu entdecken und zu bestimmen suchen. Der Fall ist überhaupt und besonders in diesem Augenblick für mich sehr interessant.

An Fr. Kirms.

Jena, 25. Novbr. 1798.

Hierbei folgt die Austheilung der Verschleierten zurück. Wie unsere Vohs, besonders in den jetzigen Umständen, unter dem Schleier interessant werden will, kann ich nicht recht einsehen. Auch will mir noch nicht recht klar werden, wie unseren Schauspielerinnen mit einer Loge geholfen werden soll. Meinem Bedünken nach würde es einen gar zu komischen und der Würde unserer gegenwärtigen theatralischen Einrichtung nachtheiligen Effekt machen, wenn man sie in so eine Art von Käfig stecken wollte, in welchem höchstens drei Personen etwas sehen könnten.

Der Gedanke wegen Eilenstein ist sehr gut; fragen Sie doch bei Hrn. Geh. Rath. Voigt wegen der Thätigkeit und wegen der Art an, wie man die Sache einleiten könnte.

Eine Veränderung wünschte ich nicht auf unsern Zetteln; wenn sie nach Erfurt kommen, so sieht Jeder, dem daran liegt, sogleich am Personal, daß es die Weimarische Gesellschaft ist.

Die drei Stücke, welche den Wallenstein ausmachen, haben die Berliner mit 60 Louisd'or honorirt, und ich vermuthe, daß Hofrath Schiller dieselbige Forderung auch an andere Theater thun wird. Das Verlangen danach ist sehr groß; sogar von Wien her hat man nachgefragt.

Ich höre nicht gern, daß Sie unpäßlich sind. Auch mir macht die Jahreszeit, ob ich mich gleich völlig inne halte, zu schaffen.

An H. Meyer.

Jena, 27. Novbr. 1798.

Heute vor acht Tagen kam mit Schillern etwas zur Sprache, das wir in einigen Abenden durcharbeiteten und zu einer kleinen Composition schematisirten. Ich fing gleich an auszuführen und bringe es wahrscheinlich diese Woche zu Stande. Es giebt einen tüchtigen Beitrag zu den Propyläen. Es heißt der Kunstsammler und ist ein kleines Familiengemälde in Briefen, und hat zur Absicht, die verschiedenen Richtungen, welche Künstler und Liebhaber nehmen können, wenn sie nicht auf's Ganze der Kunst ausgehen, sondern sich an einzelne Theile halten, auf eine heitere Weise darzustellen. Es kommt bei dieser Gelegenheit gar Manches zur Sprache, und ich wünsche, daß Ihnen die Arbeit Vergnügen machen könne.

Schiller ist auch fleißig, aber auf seine Art, wobei ich noch nicht sehe, wie Wallenstein fertig werden soll.

An v. Knebel.

Jena, 28. Novbr. 1798.

Ich muß Dir, mein lieber Freund, doch nun auch für Deine Elegien danken, die ich in demselben Zimmer*) erhielt, wo Du mir die ersten Versuche dieser Uebersetzung manchmal vorlasest. Vieles hat sich mit uns, vieles hat sich seit der Zeit in der Welt verändert, und doch bleiben diese artigen Werke der Kunst immer das, was sie waren und ergötzen noch jetzt, wie vormals, den, der sie zu empfinden und zu schätzen versteht. Eine öffentliche Meldung dieser verdienstlichen Arbeiten wird, wie man mir versichert, bald erscheinen. Ich erwarte, daß sie der Sache gemäß, daß heißt ehrenvoll sein werde.

Ich habe den größten Theil der Elegien wieder gelesen und sie haben eine Erschütterung in meiner Natur hervorgebracht, wie es Werke dieser Art zu thun pflegen, eine Lust etwas Aehnliches hervorzubringen, und die ich vermeiden mußte, weil ich gegenwärtig freilich ganz andere Dinge vorhabe.

Das zweite Stücke der Propyläen ist abgesendet und das dritte stellt sich schon zusammen. Eine solche vierteljährige periodische Ausgabe fordert zu anhaltendem Fleiß auf, besonders wenn man es ernstlich nimmt. Doch ist es gut, wenn man ein so bestimmtes Pensum hat, denn man kann immer mehr thun als man thut. Besonders will ich den Winter zu diesen Arbeiten anwenden und sehen ob ich das Frühjahr nicht wieder etwas Poetisches hervorbringen kann; es liegt noch so manches Unvollendete da, das ich seiner Erscheinung langsam entgegenschiebe.

Seit 18 Tagen bin ich nun wieder in Deiner alten Stube, in

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 806.

der nichts als der Ofen verrückt ist, der nun aus dem kleinen hintern Zimmer eingeheizt wird, wodurch ich viel Holz erspare und um vieles behaglicher wohne.

Die Steine Deines kleinen Schränkchens sind in vier Kästchen nach Weimar abgegangen, die feinen Sachen findest Du darin besonders wieder in Schachteln gepackt und ich wünsche, daß Alles wohlbehalten bei Dir ankommen mag. Einiges davon ist noch in einzelnen Schachteln in meinen Händen, die ich auch einmal mit einer größern Sendung nachschicken will.

Deine Landcharten sollen nun auch aufgerollt werden, wie Du verlangst und nachfolgen. Inzwischen wird dein Geist und Dein Andenken so leicht nicht aus diesem Kreise verschwinden.

Meyer grüßt schönstens und wird selbst schreiben*). So dankt auch Schiller für das überschickte Exemplar.

Hier geht Alles in seinem gewöhnlichen Fleiße fort, und es ist wirklich interessant, so viele Menschen zu sehen, von denen jeder arbeitet als wenn er für Alle arbeiten müßte. Diese Betriebsamkeit hat für mich immer etwas Ansteckendes.

Nun sage mir doch auch, wie Du Dich in Deinen beschneiten Bergen befindest, denn der Schneegott, der uns so früh und reichlich heimgesucht hat, wird es auch wohl bei Euch nicht fehlen lassen.

An v. Knebel.

Weimar, 7. Decbr. 1798.

Mit der Rolle Landcharten, welche der Bote überbringt, sage

---

*) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, II., Nr. 4, S. 412.

ich Dir nur einen Gruß. Ich bin wieder in Weimar und wir haben diese Zeit Besuch vom Graf Fries und Lerse gehabt.

Ich freue mich sehr, daß Du Dich mit den Propyläen befreundest, denn so kann ich doch hoffen, Dir vierteljährig etwas Angenehmes zu senden.

Schellings beide Schriften sind nicht zu Hause; sobald ich sie erhalte, will ich Dir sie überschicken. Er ist ein ganz trefflicher Kopf, und ich bin sehr zufrieden, daß er uns so nahe ist. Er läßt jetzt ein kleines Werk als Grundlage zu seinen Vorlesungen drucken, das ich Dir auch, sobald es beisammen ist, senden werde. Es ist noch faßlicher als die beiden andern Schriften. Lebe wohl! für heute sage ich nicht mehr.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 12. Decbr. 1798.

Ew. Wohlgeboren übersende die Holzschnitte alter und neuer Art mit vielem Dank, wovon Sie Herrn Unger seinen Theil gefällig abtragen werden. Einige Blätter, die Ihnen angehören, liegen noch wohl verwahrt in Jena, sobald ich hinüber komme, sollen auch diese zurückgegeben werden.

In meinem Aufsatz, den ich zum zweiten Stück der Propyläen bestimme, kann ich mit unserm guten Unger nicht einerlei Meinung sein; doch wird sich zuletzt wohl noch eine Conciliation finden lassen. Das Unglück ist, daß die Engländer in ihrer neuen Manier, durch eine viel leichtere mechanische Behandlungsart in gewissen Theilen weit mehr leisten, als die Deutschen nach der alten Weise jemals zu Wege bringen köennn. Diese beiden Behandlungsarten gegen

einander zu stellen ist eine Aufgabe für künftig, diesmal haben wir nur von den Effecten gesprochen.

Leben Sie recht wohl, da Sie zu Ihren Geschäften Gesundheit und Heiterkeit so nöthig haben. Ich muß die letzte Hälfte des Decembers gewöhnlich nur so hin laviren, vielleicht habe ich Anfang Januars das Vergnügen Sie wieder zu sehen.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 15. Decbr. 1798.

Heute komme ich schon wieder, um Sie um das Schloß von Otranto zu ersuchen. Einige Frauenzimmer, die es noch nicht gelesen haben, möchte ich gern in diese Wunder einführen.

Dabei schicke ich die ersten Bogen der Propyläen, die Sie vielleicht nicht ungern etwas frühzeitiger lesen und mir gefällig bald wieder zurückschicken.

Professor Meyer grüßt. Er hat die Recension von Fiorillo mit viel Sorgfalt gearbeitet. Er läßt den literarischen Verdiensten dieses wackern Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und trifft in den Hauptpuncten durchaus mit ihm überein. Wo Recensent abweicht, motivirt er seine Ursachen sehr klar, wodurch diese Anzeige sehr unterrichtend wird.

Herr Unger hat ganz recht, daß sich schon in den frühern Holzschnitten Spuren finden von der Art, welche die Engländer nun so hoch empor gehoben haben, und desto sonderbarer ist es, daß man bisher davon keinen Gebrauch gemacht hat, und daß den Engländern die Ehre der Wiederentdeckung und Cultur dieser verlornen Insel Ehre macht, ist nicht zu leugnen. Wenn die Sache nur erst recht

ins Klare ist, giebt uns Herr Unger vielleicht Muster von beiden mit einer kleinen Abhandlung über die Differenz von beiden Behandlungsarten.

An der Entdeckung guter und brauchbarer Stoffe in den ältern deutschen Gedichten zweifle ich keineswegs und hoffe künftig auf deren Mittheilung.

Ifflands Bekenntnisse will ich nächstens lesen und wünsche zu Allem, was Sie vorhaben, Gesundheit und gute Stimmung. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und gedenken mein.

An v. Knebel.

Weimar, 19. Decbr. 1798.

Daß Du die Propyläen besonders mit Neigung durchlesen und durchdenken magst, ist mir sehr angenehm; denn bei so einem Werke muß das, was man in Andern erregt, immer weit besser sein, als das, was man geben kann.

Sehr treffend bemerkst Du, daß man so Vieles was nur von der bildenden Kunst gesagt zu sein scheint, auch auf die Poesie anwenden könne. Es wird künftig ein immer angenehmeres Geschäft werden, anschaulicher zu machen, was sie alle gemein haben müssen, und auf welchen Punkten sie sich von einander aufs Ernstlichste gesondert halten sollen. In der Theorie ist man so uneinig darüber nicht, aber die Schwierigkeit scheint zu sein, es dem Künstler, zur Leitung bei seinen Arbeiten, deutlich zu machen.

Ich wünsche uns Deine fortgesetzte Aufmerksamkeit, ja ich darf sie hoffen.

Für heute lebe wohl! das düstre Wetter scheint sich um die Seele wie um die Augen ziehen.

Lebe frisch und gesund auf Deinen Bergen und theile mir etwas gelegentlich von Deinen Gedanken nnd Ansichten mit.

An Fritz v. Stein.

Weimar, 21. Decbr. 1798.

Habe ich Dir, mein lieber Freund, auf Deinen vorigen Brief nicht geantwortet, so will ich bei dem jetzigen nicht säumen und Dir für Dein Andenken Dank sagen. Ich freue mich, daß Dein dortiges Verhältniß sich befestigt und verbessert, so wie ich wünsche, daß Du durch Thätigkeit Dein inneres, so wie durch Belohnung und Anerkennung derselben Dein äußeres Glück gründen und erreichen mögest.

Schreibe mir von Zeit zu Zeit von Deinen Beschäftigungen und von der Art derselben, damit ich mir vorstellen kann wie Du lebst, und wir einander nicht zu fremd werden.

Bei mir drängt sichs nun so sehr über einander, daß ich für Forderungen von Innen und von Außen fast keine ruhige Stunde vor mir sehe, und jeden Tag nur das Nöthige wegarbeiten muß, ohne mich um den folgenden zu bekümmern. Die Mannigfaltigkeit meiner Beschäftigungen ist sehr unterhaltend und selbst aufreizend und förderlich, doch will es manchmal ein Bischen gar zu bunt werden.

Vor einem Jahre besuchte ich die Schweiz noch eben am Rande ihrer alten Verfassung; ich sah sie freilich mit andern Augen, als vor zwanzig Jahren, und die Recapitulation war mir in manchem Sinne wichtig. Doch ist es immer besser, man reise in der Jugend,

wo man die Dinge einzeln genießt und oft über ihren Werth schätzt. Die Summa Summarum des Alters ist eigentlich niemals erquicklich.

Ferdinand Meyer, der Dich herzlich grüßt, ist mit mir zurückgekommen. Womit wir uns vorzüglich beschäftigen, wirst Du vierteljährlich, wenn Du magst, in den „Propyläen" sehen. Schreibe mir, wenn Dich etwas darin besonders interessirt, oder wenn Dir vielleicht etwas dunkel oder unbestimmt scheint, worüber Du Aufschluß wünschen möchtest, denn man kann nicht immer beurtheilen, ob man für Andere deutlich genug war. Es soll mir sehr angenehm sein, wenn ich sehe, daß ich mich durch dieses Werk auch mit Dir unterhalte.

Und somit lebe für diesmal wohl und laß mich mehr von Dir hören.

An v. Knebel.

Weimar, 31. Decbr. 1798.

Ich lege die Recension Deines Properz bei, sie ist von Rath Schlegel in Jena. Ich wünsche, daß Du Dich mit ihm in Relation setztest und mit ihm über Deinen Lucrez conferirtest, es würde Dich gewiß fördern, in ein solches Verhältniß zu kommen. Er hat sehr schöne Einsichten, und einen kritischen Freund an der Seite kommt man immer schneller vom Fleck. Schicke mir aber das Blatt wieder, denn es gehört zu einem Exemplar auf Schreibpapier, das schwer wieder zu ergänzen ist.

Auch lege ich Dir ein Exemplar vom Almanach bei, ich habe kein besseres im Hause.

Schelling arbeitet jetzt seine Ideen zum Behuf seiner Vorlesungen nochmals aus; sie müssen freilich noch manchmal durchs Läuter-

feuer bis sie völlig rein dastehen; er ist aber auch noch jung und das Unternehmen ist groß und schwer.

Ich freue mich August Herder wieder zu sehen.

Lebe recht wohl in Deinen Schneegebirgen und behalte mich lieb.

An v. Knebel.

Weimar, 14. Januar 1799.

Heute nur Weniges, damit der Bote von hier nicht ganz leer weggehe.

Ich freue mich gar sehr, daß die Euphrosyne, in dieser schneebedeckten Jahreszeit, als eine freundliche Natur- und Kunstblume entgegengeleuchtet hat. Ein solcher Beifall ist sehr belohnend; der öffentliche, wie Du ganz richtig bemerkst, ist mehr für den Verleger als den Autor wünschenswerth.

Es ist mir lieb, daß Du das erste Buch Deines Lucrez abschreiben lässest, um es Schlegeln zu communiciren. Die Theilnahme ist so selten in der Welt, daß man sich mit einem Theil derselben oft schon begnügen muß.

Für heute lebe recht wohl, nächstens mehr.

An v. Knebel.

Weimar, 22. Januar 1799.

Das zweite Stück der Propyläen begleite ich nur mit wenigen Worten.

Das erste Buch Deines Lucrez habe ich erhalten und will es

im Februar mit nach Jena nehmen. Indem ich es durchlas, hat sich Manches bei mir geregt; denn seit dem vorigen Sommer*) habe ich oft über die Möglichkeit eines Naturgedichtes in unsern Tagen gedacht, und seit der kleinen Probe über die Metamorphose der Pflanzen bin ich verschiedentlich**) aufgemuntert worden. Um so interessanter wäre es auch für mich, wenn Dein Lucrez recht vollendet in unserer Sprache hervorgehen könnte, damit das Alte als die Base des Neuen dastünde.

Auf den 30. geben wir Wallensteins ersten Theil, wozu die Vorbereitungen gar mannigfaltig sind.

Lebe wohl und gedenke mein.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 22. Januar 1799.

Nur ein Wort zur Begleitung des zweiten Stücks der Propyläen und des ersten Buches des Lucrez.

Die Vorbereitungen zu den Piccolomini nehmen uns alle Zeit weg, wir haben nur noch acht Tage übrig, das Stück wird den 30. Jänner und den 2. Februar gegeben, Freitag den 1. wird Redoute sein, ich hoffe, Sie werden diese Feierlichkeiten nicht ganz verschmähen.

Den größten Theil des Februars hoffe ich in Jena zuzubringen Der ich recht wohl zu leben wünsche.

---

*) S. oben den Brief vom 16. Juli 1798.
**) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 625, S. 157.

An H. Meyer.

Jena, 12. Februar 1799.

Heute früh hatte ich wieder eine Session mit dem jungen Gildemeister, der die Farben so wunderlich sieht, und machte diesmal die Versuche mit drei Tassen, in welche Karmin, Gummigutt und Berlinerblau eingerieben waren. Die Resultate sind zwar immer dieselben, doch kommen, bei veränderten Umständen, einige neue Aussichten. Dieser außerordentliche Fall muß uns, durch seine innere Consequenz, über das Gewöhnliche noch schöne Aufschlüsse geben.

An den Geh. Rath v. Voigt*).

Jena, 15. Februar 1799.

Das Rechtsprotokoll sende ich zu allenfallsigem Gebrauche wieder zurück. Wie Sie recht wohl bemerken, steht das Factum und das Parere mit einander in Widerspruch. Wie stark die Erschütterung sei, zu zeigen, gehören fernere Experimente dazu. Man stelle z. B., wenn die verschiedenen Stühle im Gange sind, in dem Zimmer, das Professor Meyer*) bewohnt, ein Gefäß mit Wasser auf den Fußboden, und man wird die anhaltende Erschütterung der leicht beweg-

---

*) Goethe's Hausgenosse.

lichen Oberfläche entdecken*). Ich habe zwar den Versuch nicht gemacht, denn ich wollte nichts vornehmen, was mir den Zustand noch hätte verdrießlicher machen können; allein das weiß ich, daß wenn ich Abends im grünen Saale unter dem Gespräch, ohne an etwas zu denken, wider einen Thürpfosten mich anlehnte, daß ich die Erschütterung fühlte. So zeigt die Thüre aus Professor Meyer's Zimmer in dessen Schlafkammer, wenn sie nur angelehnt ist, eine immerwährende Bewegung; das Gleiche zeigte die Küchenthüre, die über das ganze Treppengebäude entfernt ist, als zufällig der Riegel im Schlosse noch locker stand, welches jetzt geändert ist. Doch wollte ich dieses nicht zu sehr urgiren, weil ja auch die Nachbaren, wo er allenfalls hinziehen könnte, dadurch aufmerksam gemacht würden. Ich bitte daher, die Sache auch von dieser Seite ruhen zu lassen, da doch auf dem rechtlichen Wege nichts zu thun sein möchte, und empfehle Ihrer gütigen Verwendung und Serenissimi gnädigster Theilnahme diese meine Angelegenheit wie so manche andere.

Können Sie, wenn Serenissimus zurückkömmt, vermitteln, daß ich vor Ende Monats nicht zurückberufen werde, so geschieht mir eine besondere Freundschaft. Ich bin die zwei Wintermonate in meinen literarischen Arbeiten sehr zurückgekommen, und die Ostermesse fällt zu früh. Wäre man in Schloßbausachen im Dubium, so besuchte mich Professor Meyer auf einen halben Tag, und man könnte Alles ab-

---

*) „Neben seinem Hause wohnte ein Leineweber. Das Pochen und Anschlagen an den Webstuhl ist ihm so verhaßt, daß er Alles angewandt hat, um diesen pochenden Kobold zu bannen oder ihm zu entfliehen. Oft ist er deswegen auch schon Wochen lang nach Jena gezogen." (Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, Bd. I. S. 57 und 58.)

thun. Das Uebrige, worauf ich einflusse, läßt sich auch von hier aus recht gut besorgen.

Für die archivalische Nachricht danke zum Schönsten. Ich sende auch diese Blätter zurück, mit der Bitte, die von mir besessenen Lehrbriefe, mit Einschaltung derer, welche mir fehlen und sich auf dem Archiv befinden, abschreiben zu lassen; ich will die Copiegebühren gern erstatten.

Nehmen Sie auch meinen Dank für die bessern Nachrichten von Rastatt, für die Theilnehmung an unserm Theater und leben recht wohl.

Schiller grüßt bestens; er hat einigemal mit mir hüben im Schlosse gegessen, und ich denke, daß er nach und nach der Gesellschaft wieder gegeben werden soll.

An Kirms.

Ohne Datum.

Es ist mir äußerst angenehm, wenn Cordemann reussirt; wir brauchen besonders zum „Wallenstein" und zu manchem, was noch kommen wird, wackre Leute.

Den Brief an Hunius läßt man am Besten unbeantwortet; es ist mir ohnedies nicht klar, warum er eigentlich so verdrießlich ist; machen Sie nur den Handel mit seinem Nachfolger gewiß; denn dieses Billet gilt für eine reine Aufkündigung, und ich bin nicht Willens, der Schauspieler-Eitelkeit Vorschub zu leisten.

Man kann nur Personen, die zur Familie gehören, und nicht solche, die im Hause als Untergebene und Bediente existiren, auf ein Abonnementbillet einlassen.

Für das übersendete Vorspiel danke ich recht sehr.

Ich hoffe von Schiller'n bald einen Akt der „Piccolomini“ zu erhalten; Schumann könnte am Sonntag früh hüben sein und gleich an den Stellen ausschreiben, das wird uns sehr fördern.

An Kirms.

Jena, 19. Februar 1799.

Da die Botenweiber zu Mittage schon gehen, sende ich nur eilig das Stück und die Austheilung nach Ihrem zweiten Vorschlag.

Freitag schicke ich den Aufsatz wegen Hiller.

Meine Arbeiten gehen gut, so daß ich noch 14 Tage zu bleiben wünschte. Auf alle Fälle wollte ich Montag den 4. März in Weimar sein, da man den „Palmyre“ den neunten geben könnte.

An Schiller.

Weimar, 11. März 1799.

Die Hand des allgegenwärtigen Freundes*) werden Sie in den Acten über die Veruntreuung von „Wallensteins Lager“ antreffen. Seine ganze Existenz gründet sich auf Mäkelei und Sie werden wohlthun, ihn von sich zu halten. Wer Pech knetet, klebt seine eigenen Hände zusammen. Es paralysirt nichts mehr, als irgend ein Verhältniß zu solchen Schuften, die sich unterstehen können, den Octavio einen Buben zu nennen.

---

*) Böttiger's.

An v. Knebel.

Weimar, 15. März 1799.

Ich wollte Dir auf Deine verschiedene lieben Briefe nicht antworten, bis ich etwas mitschicken konnte. Hier sind nun vier Bogen des dritten Stücks der Propyläen*), die ich mir jedoch bald wieder zurück zu schicken bitte, indessen wird das Ganze fertig und Du erhältst Dein Exemplar.

Du findest wieder ein Capitel Diderot. Man glaubt nicht, wie leicht und lose ein übrigens so trefflicher Mann solche Gegenstände behandelt; aber freilich niemand fühlt es leicht, als wer beim eignen Hervorbringen Rath und Trost in solchen Schriften sucht; allen denen, die nur beschauen, ist eine theoretische Leerheit gewissermaßen recht willkommen.

Meyer grüßt und wünscht auch seiner Niobe eine freundliche Aufnahme. Es ist uns beiden ein sehr angenehmes Gefühl, da wir keine großen Briefschreiber sind, uns mit Freunden in der Abwesenheit periodisch unterhalten zu können. Bis jetzt noch müssen wir das Abenteuer allein bestehen, das uns denn freilich genug zu thun giebt. Indessen liegt ein unendlicher Stoff parat, und zur Form mag die Stimmung des Augenblicks helfen. Denn in unsern Tagen geht alles so entsetzlich schnell, daß ich Aufsätze, die vor einem Jahr geschrieben sind, ohne sie umzuarbeiten, nicht kann drucken lassen.

Bei manchen äußerlichen Hindernissen des Lebens habe ich mir seit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten gesucht und sie angewendet, eine sonderbare Arbeit anzufangen, die ich seit einiger Zeit mit mir herumtrage und wovon ich Dir das Bekenntniß machen muß. Schon lange habe ich viel über das

---

*) Bd. 2, St. 1.

epische Gedicht nachgedacht; seit der Streitigkeit über das Alter der Homerischen Gesänge und der Ausführung von Hermann und Dorothea sind mir diese Gegenstände fast nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bei mir einen Plan versucht, wie man die Ilias fortsetzen, oder vielmehr wie man ein Gedicht, das den Tod des Achilles enthielte, daran anschließen könnte*). Da ich nur denken kann, insofern ich producire, so wird mir ein solches kühne Unterfangen zur angenehmsten Beschäftigung, und es mag daraus entstehen, was da will, so ist mein Genuß und meine Belehrung im Sichern: denn wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.

Ich denke mich diesen Sommer nicht weit von Hause zu entfernen und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zusammen, und wenn das Glück gut ist, so bringe ich schon einige Gesänge mit**).

Den ersten Gesang Deines Lucrez erhältst Du bald mit Anmerkungen von Schlegel zurück. Ich wünsche, daß Dir sein guter Wille förderlich sein möge.

Lebe recht wohl und gedenke meiner in Freundschaft.

An H. Meyer.

Jena, 21. März 1799.

Schiller ist kaum von dem Wallenstein entbunden, so hat er

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 395, S. 385; Nr. 397, S. 393; Nr. 454, S. 173.

**) Ebend., Nr. 454, S. 173.

sich schon wieder nach einem neuen tragischen Gegenstande umgesehen und, von dem obligaten Historischen ermüdet, seine Fabel in dem Felde der freien Erfindung gesucht. Der Stoff ist tragisch genug, die Anlage gut, und er will den Plan genau durcharbeiten, ehe die Ausführung anfängt.

Auch hat er einen Vorsatz, bei dem ihn alle gute Geister erhalten mögen; er will nämlich statt seines lyrischen Almanachs das Gedicht unserer kleinen Freundin herausgeben. Dadurch wird von allen Seiten gewonnen, für ihn, für mich und für unsere liebe Kleine dazu. Ich kann die beste Zeit der Achilleïs geben, und was das Frühjahr an kleinen Gedichten bringt, gleich in die Propyläen setzen, um diese ernsthaften Hallen mit einigen Kränzen zu schmücken.

Von Schillern ist noch eher was für unser Institut zu erwarten.

An der Achilleïs ist heute gearbeitet worden; wenn ich diesmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden sein.

Schicken Sie mir doch eine Reißfeder, um schwarze Kreide einzuspannen, mit der ich mein Gedicht concipire. Die englischen Bleistifte schreiben sich so sehr ab, und da ich hier gute schwarze Kreide fand, so bin ich auf diesen neuen Mechanismus gekommen.

An v. Knebel.

Jena, 22. März 1799.

Deinen Brief erhielt ich eben, als ich von Weimar nach Jena gehen wollte.

— — Von hier aus will ich Dir nun wenigstens ein Wort schreiben und Dir von meinen Hoffnungen etwas sagen.

Die Achilleïs ist eine alte*) Idee, die ich mit mir herumtrage, und die besonders durch die letzten Händel über das Alter der Homerischen Gedichte und über die rhapsodische Zusammenstellung derselben neues Leben und Interesse erhalten hat. Ich fange mit dem Schluß der Ilias an, der Tod des Achills ist mein nächster Gegenstand, indessen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Diese Arbeit führt mich auf die wichtigsten Punkte der poetischen Kunst, indem ich über das Epische nachzudenken alle Ursache habe. Schiller fördert indessen das Trauerspiel und so kommt man theoretisch und practisch immer etwas weiter. Ich sehe recht zufrieden in den vorstehenden Sommer hinein und auf die nächsten Arbeiten, die sämmtlich von vergnüglicher und geisterhebender Art sind.

Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht, ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht besser nutzen, als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedicht verarbeite. Du hast den kleinen Versuch über die Metamorphose der Pflanzen gut aufgenommen, und Herder hat mir auch etwas besonders Freundliches darüber gesagt, welches mich sehr ermuntert, an das größere Werk zu denken. Freilich ist es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muß man denken, daß man nach und nach durch anhaltenden Fleiß Vieles zu Stande bringt.

Lebe recht wohl und halte Dich auch am Fleiße; sobald das

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 395, 397, 454 fg., 459, 464—466 a, 565, 566, 567, 569, 570, 571, 573, 54; und vergl. Göthe's Werke, XXXI., 79.

dritte Stück der Propyläen geheftet ist, erhältst Du es. Du findest wohl noch einiges darin, was Dir Freude macht. Lebe wohl und gedenke mein.

An A. W. Schlegel.

Jena, 26. März 1799.

Für das übersendete dritte Stück des Athenäums habe ich meinen Dank nicht schriftlich abgestattet, weil ich bald nach Jena zu kommen hoffte, wo ich mich denn auch befinde.

Wollten Sie die Güte haben, mir die Bände des Wallpol durch Ueberbringern zu überschicken, so wollte ich solche gelegentlich nach Weimar senden, um die übrigen dagegen zu erhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und Sie bald zu sehen hoffe.

An Kirms.

Jena, 26. März 1799.

Ich sende Ihnen die paar Rollen zurück, sowie die zwei Akte vom Wallenstein. Die Rolle des Wallenstein ist hier schon ausgeschrieben. Lassen Sie auch die übrigen Rollen abschreiben; die folgenden Acte sollen bald nachkommen. Uebergeben Sie das Manuscript S.., und sagen ihm, daß er Niemanden, es sei wer es auch sei, auch nur hineinsehen lasse. Er ist treu und verschwiegen, und wird's auch halten. — Zu dem neu angebotenen Theatervolontair und seiner Baßstimme habe ich wenig Zutrauen. Ich werde mich mindestens

nicht leicht entschließen, Jemanden, der nicht auf dem Theater war, hinauf zu nehmen. Bei männlichen Subjecten haben wir noch nichts Sonderliches von solchen Versuchen erlebt, und ein Wagen auf gut Glück ist hier sehr bedenklich.

Ich verlange sehr, etwas von S. zu hören; Hofrath Loder wird mir wohl die nächste Nachricht zurückbringen. Leben Sie recht wohl. Was hört man von Mad. Unzelmann?

An H. Meyer.

Jena, den 27. März 1799.

Was die Ausgabe der Schwestern von Lesbos betrifft, so scheint es damit völliger Ernst zu werden, nur läßt Schiller bei Ihnen anfragen: ob Sie sich noch getrauten, sechs Kupfer dazu zu Stande zu bringen? Es dürften etwa nur ein paar ausgeführte Gegenstände aus dem Gedichte selbst dabei sein, vielleicht ein paar Umrisse nach Gemmen, die einigen Bezug hätten, vielleicht ein paar Landschaften, die ja Horny radiren könnte. Vielleicht fällt unserer Freundin selbst was ein. Diese Ausstattung hält Schiller für unumgänglich nöthig.

Denken Sie doch daran, sagen Sie mir Ihre Gedanken, schreiten Sie zur Ausführung. Ich habe das Gedicht bei mir, um es besonders durchzugehen. Wenn wir nach Weimar kommen, soll mit der Verfasserin weitläufig darüber gehandelt werden. Ich habe die Idee zu einer Elegie; wenn mir die Ausführung gelingt, so können wir sie als poetische Vorrede und Einleitung vor das Gedicht setzen und dadurch eine gute Wirkung hervorbringen. Thun Sie nur von Ihrer Seite das Mögliche wegen der Kupfer; wir geben Ihnen das ganze Universum frei und in welcher Manier Sie etwas schaffen wollen.

und können, aber mit etwas sichtbar Gebildetem müssen wir die Unternehmung ausstatten. Die Achilleïs rückt vor, ich habe schon dreihundert funfzig Verse, welche schon die übrigen nach sich ziehen sollen.

Diese Woche will ich noch in vollem Fleiße hier ausleben; wahrscheinlich wird der erste Gesang fertig, und wenn es mir möglich ist, fange ich gleich den zweiten an, damit ja kein Stillstand eintrete; denn die Arbeit fängt schon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu, ohne anhaltenden Fleiß, das Leben wohl nicht hinreichen möchte. Da schon vier Gesänge ziemlich motivirt vor mir liegen, so bedarf es nur der Geduld der einzelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führt und erzeugt. Leben Sie wohl, fleißig und vergnügt.

Durch einen günstigen Zufall habe ich die Flaxmannischen Kupfer sämmtlich gesehen und begreife recht, wie er der Abgott der Dilettanten sein kann, da seine Verdienste durchaus faßlich sind und man, um seine Mängel einzusehen und zu beurtheilen, schon mehr Kenntniß besitzen muß. Ich hätte recht sehr gewünscht, diese Sammlung mit Ihnen durchzugehen; indessen habe ich sie so gut mir möglich sein wollte, beleuchtet und mir geschwind Manches zur Erinnerung notirt.

An Kirms.

Jena, 27. März 1799.

Ich wünschte, daß Sie bei Serenissimo anfragten, wenn es sich gelegentlich schicken sollte, wie lange wir allenfalls das Glück noch haben, Durchlaucht zu besitzen, damit wir uns mit dem Wallenstein danach richten können. Sobald die Rollen ausgeschrieben, und wir

wegen der Austheilung ganz gewiß sind, wollten wir die Hauptpersonen herüber kommen lassen, etwa einen Sonntag, Leseprobe halten, sie zu Mittag tractiren und dann sie wieder zurückschicken. Sie können alsdann unter sich, durch Studiren und Probiren, das Stück sehr weit bringen, ohne daß Hofrath Schiller die ganze Zeit drüben zu liegen braucht, und ich meinen hiesigen Aufenthalt diesmal abkürzen darf.

Wie Sie mit Ihrem lakonischen Iffland, wegen der Madame Unzelmann, weiterhin handeln wollen, und was Sie sonst zum Besten des Theaters auch bei dieser Gelegenheit thun mögen, will ich Ihnen ganz überlassen haben. Das Logis scheint freilich auch die Verköstigung zu involviren, und dann könnte uns der Spaß doch hoch kommen. Ich dächte, man bäte sich sechs Vorstellungen aus, und gäbe diese in 14 Tagen auf unsre gewöhnlichen Spieltage. Ist wegen der Zeit, wann sie kommt, nichts näher bestimmt? und wird es möglich sein, den Wallenstein noch vorher zu bringen? Die Arbeit wird auf alle Fälle sehr groß, ein solches Stück einzuleiten. Denn wir denken Montag Wallensteins Lager zu geben, Dienstag Probe von Piccolomini, Mittwoch Aufführung von diesem Stücke, Donnerstag und Freitag Probe, und Sonnabends Aufführung von Wallenstein. Von Kleidern wird nicht viel zu machen sein, außer daß wir eine Menge Cürassiere brauchen, die sich ohne große Kosten werden zusammenstellen lassen.

Ich habe Ursache, mit meinem hiesigen Aufenthalt diesmal sehr zufrieden zu sein. Meine Arbeiten gehen gut, und das Frühjahr scheint mich über meinen Winter trösten zu wollen.

An Kirms.

Jena, 29. März 1799.

Hier schicke ich nun endlich den ganzen Transport Wallenstein. 1) Graff's Rolle, welche sogleich abzugeben bitte. 2) Die drei letzten Aufzüge, die nun auszuschreiben und nach beigehender Austheilung den Schauspielern einzuhändigen sind. Ich sollte denken, da die Gesellschaft durchs erste Stück schon ganz im Ton ist, so könnten sie recht gut ein paar Leseproben für sich halten, bei der ersten die Rollen mit dem Original collationiren, und bei der zweiten mehr auf den Sinn und Zusammenhang des Stücks sehen, und alsdann eifrig lernen, da man sie dann mit allem anderen Neuen verschonen müßte. Ich käme mit Herrn Hofrath Schiller Mittwoch den 10. April; Donnerstag und Freitag beschäftigen wir uns mit Vorproben, und die Jubilatewoche würden die Stücke nach einander aufgeführt.

An Kirms.

Jena, 2. April 1799.

Es ist recht schön, daß Sie die Abschrift und Leseprobe Wallensteins beschleunigen. Da das Stück nicht groß, und die Schauspieler durch das erste schon im Gange sind, so denke ich, es soll zu bestimmter Zeit zu Stande kommen. Das Manuscript geben Sie nur heraus, wo es nöthig ist, lassen sich es aber gleich wieder zustellen. Bei der gewissenlosen Tournüre, die in Weimar überhand nehmen will, muß man Niemanden mehr trauen, und sollte eine Untreue einmal auf Jemanden erwiesen werden, so will ich gewiß ein Exempel statuiren.

Für die Mühe, die Sie sich gegeben, das Excerpt des Briefes zu machen, bin ich Ihnen sehr verbunden. Mich nimmt nur Wunder, wie man unverschämt genug sein kann, einen solchen Wisch vorzuzeigen, der so dumm und so grob zugleich ist. Dumm, indem man wahrscheinlich machen will, das Stück aus Stellen von Briefen ergänzt zu haben. Das müssen ja allerliebste Correspondenten sein, welche sich einzelne Stellen auswendig merken, um sie nach Copenhagen zu schreiben; und der Zufall ist noch charmanter, daß die Herren nicht gerade durch eben dieselben Stellen gerührt werden, und sich Jeder eine andere merkt, damit es zuletzt mit dem, was gedruckt erschienen ist, ein Ganzes ausmacht. Grob ist der Brief in der Stelle, die sich auf uns bezieht. Freilich ist ein öffentlich gespieltes Stück kein Geheimniß, aber das Manuscript davon wird Jahre lang von honetten Menschen geheim gehalten. Freilich wird ein öffentlich gespieltes Stück von tausend Menschen gesehen, aber deswegen noch nicht nachgespielt. Wenn Madame Brun*) keine bessere Logik im Kopfe hat, so ist von anderen Personen nicht zu verlangen, daß sie die Argumente bündig finden sollten. Aber das Volk ist in seinen Intriguen und Narrheiten so ersoffen, daß es überall nur Laffen und Werkzeuge zu sehen glaubt, gegen die und mit denen man sich Alles erlauben kann. Was ist das für eine absurde Chikane zwischen Salon und Privattheater! Und wer hat denn überhaupt von einer öffentlichen Aufführung gesprochen? Es ist völlig, als wenn Madame Brun bei den Jenaischen Theaterfreunden in die Schule gegangen wäre.

Die Sache mag ruhen, da sie ohnehin nicht zu redressiren ist; will man aber mit dem Briefe auftreten und noch groß damit thun,

*) Friederike Brun, geb. Münter.

so werde ich meine Meinung derb und derber darüber äußern; denn ich bin fest entschlossen, in dieser und ähnlichen Sachen nicht den gefälligen Hahnreih zu spielen, der freundlich drein sieht, wenn man ihm Hörner aufsetzt.

Zu Destouches Annahme*) wünsche ich Glück. — Wir müssen nun ja sehen, daß wir bald wichtige Opern zusammen schaffen, um ihn zu beschäftigen, als Iphigenie, Axur, u. s. w. Unser künftiger Winter muß brillanter anfangen, als der vergangene.

Da meine Arbeiten hier gut gegangen sind, und ich in den nächsten Tagen noch etwas vor mich bringen kann, so werde ich mit Vergnügen wieder in Weimar sein, und an den dortigen Geschäften und Beschäftignngen wieder Theil nehmen.

An Kirms.

Jena, 6. April 1799.

Es ist recht hübsch, daß die alte „Zauberflöte" durch neue Besetzung wieder interessant werden kann. Ich wünsche, daß Haltenhof so gut singt, als er aussieht. Wegen des „Wallenstein'schen Lagers" mag es in Suspenso bleiben, bis wir kommen. Wahrscheinlich müssen wir es weglassen, indem wir Montag den 15. wohl nicht spielen dürfen; die beiden Repräsentationen für Mittwoch und Sonnabend werden uns schon genug zu schaffen machen.

---

*) Als Capellmeister in Weimar.

An Kirms.

Jena, 28. April 1799.

Es wird wohl das Schicklichste sein, wenn man Herrn v. Kotzebue bei seiner Ankunft durch den Wöchner das Compliment machen läßt, und ihm das freie Entrée ohne Bestimmung des Platzes anbietet.

Madame Unzelmann müssen wir wohl abwarten. Was mich persönlich betrifft, so kommt sie mir so spät nicht gelegen, denn ich kann mich den Mai nicht viel von Jena entfernen.

Wenn wir den „Titus" noch aus dem Stegreif geben wollen, so brauchen wir keine neue Decoration. Da auf dem Forum ein Thron zu stehen kommt, den man in die Mitte setzen kann, so kann man den Horizont nehmen und einen anständigen Thron davon aufbauen, den man künftig auch zu „Palmyra" und anderen Gelegenheiten brauchen wird. Auf den Horizont kann man etwas Weniges auf Papier gemalt aufstecken; das Theater ist überhaupt in diesem Augenblick voll Menschen. Zum Capitol nehmen Sie nur die Thouretsche Decoration.

An Kirms.

Jena, 7. Mai 1799.

Mit den Stücken, welche Sie geben wollen, so wie mit allen übrigen Einrichtungen, bin ich recht wohl zufrieden. Sonnabend den 25. könnte man Wallensteins Lager geben, und in der Woche darauf die beiden übrigen Stücke. Es wäre hübsch, wenn Vohs den ersten Jäger nähme; es würde eine angenehme Abwechselung sein. Spitzeder übernimmt die Rolle des Tiefenbachers. Sonst ist, so viel ich weiß,

nichts zu besetzen. Wallensteins Lager, mit einem schicklichen Stück, könnte man allenfalls um den niedrigen Preis geben, bei den zwei letzten Stücken bliebe der erhöhte.

Ich hoffe, daß das Arrangement der theatralischen Abenteuer, wie es mit Vulpius abgeredet, nunmehr im Werden ist. Vielleicht könnte man es gleich das nächste Mal so geben.

An Kirms.

Jena, 9. Mai 1799.

Herr Hofrath Schiller wünscht bei der neuen Aufführung des Wallenstein'schen Lagers eine Veränderung mit den Rollen, wie Sie aus beiliegendem Zettel sehen. Sie würde auf alle Weise vortheilhaft sein, und das Stück alte und neue Zuschauer wieder anziehen. Auf beiliegendem Blatte tractire ich die Sache als eine Gefälligkeit gegen den Verfasser, und wünsche, daß Sie es auf diesem Wege durchsetzten. Zwar hat sich eigentlich Niemand als Becker darüber zu beklagen, dem man aber ein gutes Wort darüber geben kann, und er ist wirklich in der wilden Rolle des zweiten Jägers nicht an seinem Platz.

An H. Meyer.

Jena, 12. Mai 1799.

Heute, als am heiligen Pfingstfeste, habe ich endlich den Sammler vollendet bis auf Weniges, das nunmehr leicht nachzuholen ist. Dieser Spaß erfordert am Ende, da doch Alles zusammentreffen und das

Räthsel wenigstens hypothetisch gelöst werden sollte, noch manche Ueberlegung. Ich hätte gewünscht, über Einiges mit Ihnen noch zu conferiren; doch man muß abschließen können, und am Ende kam es nur darauf an, die wichtigsten Punkte anzuspielen, auf die man denn doch wieder zurückkommen muß.

An Kirms.

Jena, 12. Mai 1799.

Die Rolle des Bürgers*) ist die, welche Blos gehabt hat. Sagen Sie Becker'n, daß er sich etwas ausdenkt, um den ehrsamen Bürger zwischen dem leichtfertigen Soldatenwesen recht heraus zu heben. Das Stück wird ohnedies in der Folge noch erweitert, und es ist daher gut, daß die Rollen aus den Händen der Statisten kommen.

Auch mit der veränderten Ausschreibung bin ich recht wohl zufrieden; wegen der Stelle der „Catinka" schreibe ich etwas auf einem besondern Blatt, damit Sie davon beliebig Gebrauch machen können.

Wegen der Rolle der Catinka**) entsteht ein Zweifel, ob man sie im Frieden am Pruth der Madame Vohs oder Madame Teller giebt. Ich will darüber nicht entscheiden. Madame Vohs hat die Rolle der Catinka im ersten Stück gehabt; allein dort ist sie freilich ein naives, zärtliches aufkeimendes Mädchen. Im letzten Stück ist sie gemachte Frau, Kaiserin, Heldin. Der Charakter geht in ein ganz anderes Fach über. Ich wünsche, daß man in solchen zweifelhaften

---

*) In Wallensteins Lager.

**) In dem Schauspiel: das Mädchen von Marienburg.

Fällen die Schauspieler selbst fragte, was sie sich zu leisten getrauten, und was sie mit Muth spielen oder allenfalls mit Zufriedenheit abgeben würden.

An H. Meyer.

Jena, 14. Mai 1799.

Hier kommt der Schluß des Sammlers; möge er Ihnen, wie der Anfang, Vergnügen machen.

Frau v. Wolzogen wird Ihnen erzählt haben, wie übel unser poetische Congreß*) abgelaufen ist; Schiller schreibt Ihnen heute wahrscheinlich selbst; ich verspare Alles auf Unterredung. Das Verhältniß ist zart und complicirt, daß ein so ungeduldiger Briefsteller, als ich bin, es wohl schwerlich rein und genugthuend ausdrücken würde. Ich wünsche, daß die Sache heilbar sei, und hoffe, Ihre Gegenwart soll das Beste beitragen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und lassen Sie uns auch bei dieser Gelegenheit fühlen, wie nothwendig es ist, fest und fester zusammenzuhalten. Ich will diese Tage noch so fleißig sein als möglich, damit eine Arbeit nach der andern gefördert werde.

An Kirms.

6. Juni 1799.

Die gestrige Aufführung des Stückes, ob man sie gleich nicht

---

*) S. Schiller's Corresp. Nr. 585.

schelten konnte, blieb doch sehr weit hinter den Forderungen zurück, die man an eine Vorstellung macht, mit der man vor Freunden Ehre einlegen will. Ich thue daher den Vorschlag, Alles, was zur Oper gehört, Sonnabend den 29. Juni von Naumburg abgehn zu lassen, damit sie den Abend ankommen und man den ganzen Sonntag zu Proben und Vorbereitungen anwenden kann. Auch möchte Herr Genast, welcher diese Oper besorgt, zugleich gegenwärtig sein. Ich gebe dieses gegenwärtig zur Ueberlegung anheim, da mit einer Morgenprobe am 1. Juli keineswegs auszulangen ist.

An v. Knebel.

Weimar, 25. Juni 1799.

Da ich ein mehr mühsames als arbeitsames Vierteljahr durchlebt habe, und wenig davon zu sagen weiß, als daß es vorbei ist; so wollte ich nicht eher schreiben, als bis ich Dir das neueste Propyläenstück mitschicken könnte, in welchem doch wenigstens einige Spuren meines Daseins zurückgeblieben sind. Wie oft habe ich Ursache, Deine Einsamkeit zu beneiden.

Deine Elegie hat mir viel Freude gemacht. Die Verbindung des Allgemeinen und Individuellen, des Poetischen und menschlich Wahren thut eine sehr gute Wirkung und eine ernste doch angenehme Stimmung theilt sich mit.

Gernings*) Besuch hat Dir gewiß Freude gemacht. Er ist von seiner Reise sehr vergnügt zurückgekommen, er hat mir Deinen Zustand geschildert wie ich Dich gern sehen mag.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XLIII., 16, 341, 347. Musculus, 113.

Ich wünsche Dir einen guten Nachsommer und einen leidlichern Winter, als den vorigen, ob er gleich auf dem Walde noch lang und streng genug bleibt.

Von mancherlei Dingen die ich vorhabe, mag ich nichts sagen, ja ich mag nicht gern daran denken, wie viel ich vorhabe! Es sind alles Dinge, die nur durch die reinste Stimmung hervorgebracht werden können, und die weltlichen Dinge sind nicht geeignet, sie uns zu geben oder zu erhalten.

Die nahe Ankunft des Königs*) bringt uns auch aus unserm Geschicke. Da wir zweimal hintereinander Schauspiel geben, so bin ich bei dieser Erscheinung auch nicht frei von allen Beschwerden**).

Lebe recht wohl und behalte mich lieb.

An Herrn Unger.

Weimar, 5. August 1799.

Auf Ihren ersten gefälligen Brief, werthester Herr Unger, habe ich mit einer Antwort gezaudert, weil ich mit mir selbst nicht einig war, was ich Ihnen allenfalls zu einem siebenten Bande meiner Schriften, den Sie zu verlegen wünschen, anbieten könnte. Durch Ihren zweiten Brief erleichtern Sie den Entschluß, indem Sie mir melden, daß Sie eine Sammlung meiner kleinen Gedichte darin aufzunehmen geneigt seien. Sie liegt schon ziemlich vollständig vor mir und es kommt nur darauf an, daß sie völlig ajüstirt und abgeschrieben werde. Ich hoffe Sie durch Verbesserung, Zusammenstellung

---

*) von Preußen.

**) S. Schiller's Briefw., Nr. 587, S. 64; Nr. 593, S. 79.

und einiges Neue, so viel mir möglich, interessant zu machen und ich wünsche, daß Sie mit dem kleinen Ganzen zufrieden sein mögen, das, nach einem ohngefähren Ueberschlag, eben einen Octavband ausmachen wird.

Haben Sie die Güte mir zu melden, wann Sie das Manuscript zu erhalten wünschen. Die erste Hälfte könnte ich bald abschicken, auf die andere möchte ich noch einige Sorgfalt wenden.

Ihren Aufsatz über die Holzschneidekunst erwarte ich mit vielen Verlangen und hoffe dadurch einige Punkte aufgeklärt zu sehen, über die ich noch nicht ganz mit mir einig werden konnte.

Mit Herrn Vieweg hatte ich bisher alle Ursache zufrieden zu sein, indem er seine Obliegenheiten gegen mich pünktlich erfüllt hat; aber das kann ich nicht loben, daß er Hermann und Dorothea als den ersten Band einer neuen Sammlung verkauft, worüber zwischen uns keine Abrede getroffen worden.

Empfehlen Sie mich Gönnern und Freunden, besonders Herrn Zelter aufs Beste. Es würde gewiß der kleinen Liedersammlung, die ohnehin diesmal ein wenig mager ausfällt, zum großen Vortheil gereichen, wenn dieser fürtreffliche Künstler einige neue Melodien dazu stiften wollte, und es wäre vielleicht räthlich, die schon bekannten zugleich mit abdrucken zu lassen, um so mehr, da Ihr neuer Notendruck als eine wahre typographische Zierde angesehen werden kann.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

An v. Knebel.

Jena, 17. Septbr. 1799.

Ich habe Dir lange, mein lieber Freund, nicht geschrieben und

thue es gleich, da ich mich wieder in meinem und Deinem alten Zimmer in Jena befinde; gewisse Orte behalten sich immer das Recht vor, uns gewisse Eindrücke zu geben. Hier*) bin ich fleißiger und gesammelter als in Weimar, ob es mir gleich auch dort an Einsamkeit nicht fehlt.

Ich habe sechs Wochen in meinem alten Garten zugebracht, der jetzt, bei einer Veränderung, die mit dem sogenannten Stern vorgenommen worden, viel gewonnen hat und angenehm zu bewohnen ist. Ich muß nur erst das nächste Frühjahr die Wildniß ein wenig bändigen, denn die Bäume und Sträuche, die vor 20 Jahren gesetzt worden, haben dem Boden und dem Hause Licht und Luft fast weggenommen. So kommt es doch wohl manchmal, daß uns unsere eigenen Wünsche über den Kopf wachsen.

In der ziemlichen Abgesondertheit, in der ich daselbst lebte, nahm ich meine kleinern Gedichte vor, die etwa seit 10 Jahren das Licht der Welt erblickten**). Ich stellte sie zusammen und suchte ihnen sowohl an Gehalt als Form was fehlen mochte zu geben, und ich werde noch eine Zeit lang zu arbeiten haben, wenn ich mir genug thun will. Es ist indessen eine angenehme Beschäftigung. Der Rückblick auf so mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viele Stimmungen, in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Uebersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach verlieren will.

Außerdem habe ich jetzt mit Meyern die Kunstgeschichte des ge-

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 806.
**) Desgl. Nr. 597, 618, 620.

genwärtigen Jahrhunderts vor. Erst bis auf Mengs und Winkelmann, dann die Epoche, die sie machten und welche Wendung nach ihnen die Sachen genommen haben. Bei der beinah fast ganz falschen Richtung unserer Zeit sind vielleicht historische Darstellungen, in welchen man den Geist und die Triebe der Nationen in den verschiedenen Epochen übersieht, das Nützlichste. Es hält freilich schwer, nicht einseitig zu sein, und wer möchte gern gestehen, daß das, was er vermag, das Unrechte sei, besonders wenn es noch sogar vor der Welt gilt.

Die Preiszeichnungen sind auch eingekommen, acht an der Zahl, und ob sie gleich keineswegs sind, wie sie sein sollten, so ist doch manches Verdienstliche darunter, und da wir sie genau betrachten und beurtheilen müssen, öffnen sie uns einen Blick über den Zustand der Künste in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, und über deutsche Art und Natur selbst. Auch das liebe Publikum manifestirt sich bei dieser Gelegenheit auf seine Weise. Da wir allein die Namen und die nähern Verhältnisse kennen, so machen wir uns im Stillen über das hin und wieder Rathen und Tappen lustig; denn wer der Künstler sei und wo er sich aufhalte, interessirt die Menschen mehr, als was er gemacht hat.

Vom sonstigen Leben und Treiben könnte ich noch Manches erzählen, doch will ich schließen, wenn ich Dir vorher für die geist- und leibliche Speise gedankt habe, die Du mir zugesendet hast.

Deine Elegien sind recht brav. Du hast Dich in diese Art wacker einstudirt. Der kräftige Ton der zweiten*) ziemt auch wohl der Elegie, die sich allen Regionen, also auch der höhern Satyre, in gewissem Sinne, nähern darf. Doch hätte ich gewünscht, daß Du

---

*) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I., 22.

die guten Deutschen mehr bedauert als gescholten hättest. Vielleicht hätte es Dir einige schöne und eigentlich elegische Stellen gegeben. Doch es muß jeder machen und thun, was ihm das Beste dünkt. Vielleicht sage ich Dir gelegentlich etwas über einzelne Stellen.

Die köstlichen Käse, die Du mir überschickt hast, verdienen auf alle Weise einen Platz in einer Theokritischen Idylle; sie können nicht besser gewünscht werden*).

Mein August wächst und hat zu gewissen Dingen viel Geschick: zum Schreiben, zu Sprachen, zu allem, was angeschaut werden muß, so wie er auch ein sehr gutes Gedächtniß hat. Meine einzige Sorge ist blos, das zu cultiviren, was wirklich in ihm liegt und Alles was er lernt, ihn gründlich erlernen zu lassen. Unsere gewöhnliche Erziehung jagt die Kinder ohne Noth nach so viel Seiten hin und ist Schuld an so vielen falschen Richtungen, die wir an Erwachsenen bemerken. Uebrigens will ich ihn nicht von mir lassen und, wenn er noch einige Jahre hin hat, allenfalls auf eine Reise mitnehmen. Er ist mit in Frankfurt gewesen und ich schicke ihn in der Gegend auch überall herum. Ich wünsche Deinen Knaben wohl auch einmal zu sehen; möge er Dir viel Vergnügen machen.

So lebe nun wohl und laß mich bald wieder etwas von Dir vernehmen.

---

*) Vgl. oben Brief vom 27. Juli 1798, und Briefe an Merk, Nr. 67.

An Kirms.

Jena, 8. October 1799.

Um die Spitzeder'sche Sache völlig zu arrangiren, werden wir uns wohl mündlich besprechen müssen. Helfen Sie ihm für den Augenblick aus; ich bin ja in kurzer Zeit in Weimar.

„Die beiden Klingsberge" kommen zurück. Die Götz mag sich in der Rolle, die ganz für sie paßt, einmal zeigen; ich möchte doch wohl wissen, was sie vermag, und was man von ihr fassen kann.

Leben Sie recht wohl. Mit Vulpius will ich überlegen, was wegen der Leipziger Reise zu thun ist.

An A. W. Schlegel.

Jena, 14. October 1799.

Indem ich das Buch über die Religion mit Dank wieder zurück schicke, lege ich auch den Lucrez wieder bei; wenn Sie für dieses Werk etwas thun können, was es auch sei, so werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen; sowohl ich als der Verfasser würden es dankbar anerkennen, wenn Sie auch nur im Allgemeinen einige Bemerkungen machen wollten.

Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe Sie bald wieder zu sehen.

An v. Knebel.

Weimar, 23. October 1799.

Du hast mir diesmal, mein werthester Freund, zweierlei zu verzeihen: erstlich daß ich ohne Anfrage Deine Elegie*) in den Almanach abdrucken lassen, zweitens daß ich in derselben einige Veränderungen gemacht. Ich wünsche daß Dir beides nicht unangenehm sein möge.

Schiller grüßt bestens, überschickt hier ein Exemplar und läßt Dich ersuchen, Deine übrigen Arbeiten uns für das nächste Jahr aufzusparen; denn man muß bei so einem Institut, wie in einer Garküche, indem die Gäste sich zu Tische setzen, schon an die nächste Mahlzeit denken.

Von Deinem Lucrez sollst Du auch nächstens hören; für heute sage ich Dir weiter nichts, damit nur der Almanach fortkommt. Erhalte Dir den Lebensmuth und sei fleißig.

An Herrn Unger.

Weimar, 4. Novbr. 1799.

Ich schicke hier, mein werthester Herr Unger, die ersten Hefte meiner kleinen Gedichte. Es ist beim Druck nur das zu beobachten, daß jedes Gedicht, das hier auf einem besondern Blatt, oder wenn es größer ist auf abgesonderten Blättern steht, auf einer neuen Seite anfange. So muß dagegen was hier zusammengeschrieben ist, auch zusammen gedruckt werden, wie z. B. Fol.:

---

*) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, I., 19: „Die Stunden.“

Auch bleibt die Ordnung der Gedichte unverändert wie im Manuscript.

Zugleich schicke ich eine Zeichnung mit, welche ich zu diesem Bande von Herrn Bolt gestochen (jedoch mit Strichen, nicht punctirt) wünschte. Er wird sie leicht in's Kleine bringen und nach seiner bekannten Geschicklichkeit ausführen.

Nur muß ich bitten, die Zeichnung sehr wohl in Acht zu nehmen. Der Künstler nimmt sie zurück und für die Communikation wird nur Weniges bezahlt.

Ferner wünschte ich, daß Sie sich entschlössen, eine Vignette auf den Titel zu schneiden.

Wollten Sie deshalb mir nur schreiben: ob Sie die Zeichnung auf den Stock selbst oder auf ein feines Papier verlangen und im ersten Falle den Stock überschicken.

Der Künstler, der Orpheus und Euridice gezeichnet hat, wird auch diese kleine Arbeit übernehmen und, bei Ihrem besondern Talent, wovon das kleine Wappen abermals zeugt, müßte gewiß etwas Vorzügliches geleistet werden.

Druckfehler bitte möglichst verhüten zu lassen.

An eine größere Arbeit darf ich vorerst nicht denken und möchte nicht eher ein Werk zusagen, als bis es auch wirklich fertig wäre.

Ich erinnere mich kaum, welches Bildniß von mir ich Ihnen versprochen haben kann. Es müßte vormals das Lipsische gewesen sein, das ich doch gegenwärtig, als ein Gleichniß von mir, einem Freunde nicht überschicken möchte.

Danken Sie Herrn Zelter vielmals für die mir überschickten Lieder. Ich hoffe, daß er mir gelegentlich auch das Uebrige schicken möge, wozu er mir Hoffnung gemacht hat.

Ich wünschte über einige theoretische Punkte der Musik durch

ihn Aufschüsse zu erhalten, wenn ich nur erst meine Fragen recht zu stellen wüßte.

Leben Sie indessen recht wohl und lassen mich von Zeit zu Zeit etwas von sich hören.

An v. Knebel.

Weimar, 7. Novbr. 1799.

Nachstehendes ist ein Auszug aus einem Schlegel'schen Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt.

Da ich gegenwärtig keine ruhige Zeit voraussehe, in welcher ich mich einigermaßen in den Lucrez eindenken und Dir etwas Bedeutendes über Deine Uebersetzung sagen könnte, so schicke ich das erste Buch mit den Schlegel'schen Bemerkungen gleich. Hast Du davon Gebrauch gemacht, so sendest Du mir beides wohl einmal wieder zurück, damit ich auch, auf eine oder die andere Weise, an dieser Deiner schönen Arbeit Theil nehme.

Ich habe den Mahomet von Voltaire übersetzt, und denke ihn bald aufführen zu lassen. Ich weiß nicht, was dieser sonderbare Versuch für eine Wirkung haben kann*).

In dem nächsten Propyläenstück findest Du einen sehr bedeutenden Aufsatz über das gegenwärtige französische tragische Theater.

Ueberhaupt, hoffe ich, soll Dir dieses Stück durch seinen Inhalt und Mannigfaltigkeit Vergnügen machen.

Lebe recht wohl, grüße Herrn Gerning, der wohl noch in Deiner Nachbarschaft sich befindet und denke mein.

---

*) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I., 181, coll. II., 381.

An v. Hufeland.

Jena, 2. Decbr. 1799.

Darf ich wohl, ohne unbescheiden zu sein, Ew. Wohlgeb. um die wiederholte Gefälligkeit ersuchen, die Publicität beider Aufsätze zu befördern?

Für die mitgetheilten Bücher danke ich zum schönsten. Der blaue Autor nimmt das Leben freilich etwas ernsthafter als der gelbe.

Sie sehen aus dieser Farbenvergleichung, daß mir diese Phänomene einmal wieder sehr nahe liegen. Ich habe in den drei Wochen meines Hierseins endlich einmal das Schema über das Ganze zusammenstellt. Sie wissen aus eigner Erfahrung, was dadurch schon gewonnen ist.

Sollte ich vor meiner nahe bevorstehenden Abreise nicht das Vergnügen haben, Sie wieder zu sehen, so wünsche ich recht wohl zu leben und empfehle mich zu geneigtem Andenken.

An v. Hufeland.

Weimar, 30. Decbr. 1799.

Indem ich Ew. Wohlgeb. das fünfte Stück der Propyläen übersende und zu geneigter Theilnahme bestens empfehle, so lege ich auch einige besonders gedruckte Anzeigen bei.

Wenn Sie, in dem weiten Kreise Ihres Einflusses, etwas dazu

beitragen mögen, daß Mahomet aufs Theater kommt*) und daß mehrere Künstler um den abermals ausgesetzten Preis concurriren**), so werden Sie in beiden Fällen etwas thun, das für die Künste nicht ohne Wirkung bleibt.

Denn wenn gleich die Aufführung des Mahomet so wie die

---

*) Im 5. Heft der Propyläen finden sich „einige Scenen aus Mahomet nach Voltaire", mit einer Vorbemerkung, es sei zu wünschen, daß, unbeschadet des Originalganges, den wir einzuschlagen haben, die Vorzüge des französischen Theaters auch auf das unserige herübergeleitet werden möchten. . „Die Nothwendigkeit, unser tragisches Theater durch Versification von dem Lustspiel und Drama zu entfernen, wird immer mehr gefühlt werden, und es läßt sich hoffen, daß die Scheu der dramatischen Künstler gegen Rhythmisches kurirt werden könne. Um eine solche Epoche beschleunigen zu helfen, den Schauspieler zu einem wörtlichen Memoriren, zu einem gemessenen Vortrag, zu einer gehaltenen Action zu veranlassen, ist diese Bearbeitung des Voltaire'schen Mahomets unternommen worden." Auch empföhle sich die Aufführung des Stückes, ein Versuch dieser Art, wegen der Beschränktheit des Personals für jedes Theater. —

„Die Uebersetzung Mahomets von Goethe soll hoffentlich eine Epoche in der Verbesserung des deutschen Geschmacks machen," schreibt Carl August an Knebel 14. Jan. 1800. S. Knebel's liter. Nachlaß Bd. I. S. 181. Dagegen Schillers Gedicht „An Goethe. Als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte."

**) Im 5. Heft der Propyläen werden den Künstlern zwei Aufgaben zu Zeichnungen oder Bildern gestellt: „Der Abschied des Hector von der Andromache" (Ilias VI. 395 ff.) und „Ulysses u. Diomed, welche das trojanische Lager überfallen" (Ilias X. 377 ff). Der ausgesetzte Preis war 30 Dukaten. Den ersten Preis erhielt Hoffmann in Köln, den zweiten Nahl zu Kassel.

Preisaufgabe, beide an und für sich, nicht von der größten Bedeutung sein möchten, so kann doch das, was dadurch aufgeregt wird bedeutend werden. Und müssen wir nicht meist das Beste, was wir thun, in dieser Hoffnung thun?

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken.

Goethe in den Jahren 1800—1806.

In Ermangelung eigener Production begann Goethe im Sommer die Uebersetzung von Voltaire's Tancred, zunächst des dritten und vierten Aktes, nachdem er schon im vorigen Jahre Voltaire's Mahomet übersetzt hatte, mit dessen Aufführung das Theater den Geburtstag der Herzogin (30. Januar 1800) feierte. Auch Faust rückte „sachte" vorwärts.

Um mit dem Tancred zum nächsten Geburtstag der Herzogin fertig zu werden, ging er im December nach Jena, wo er trotz einer heftigen Erkältung sein Vorhaben zur Ausführung brachte. Bald nach seiner Rückkehr nach Weimar wurde er von einem Fieber befallen, welches einen gefährlichen Character annahm, das er aber glücklich bestand. In den Tagen der Genesung übersetzte er Theophrast's Büchlein von den Farben. Mit Anfang des Februar war er seiner frühern Thätigkeit zurückgegeben und wandte sich wieder zum Faust. Den Frühling 1801 verlebte er auf seinem Freigute in Oberroßla, das er im Jahre 1803 wieder veräußerte. In diesem Frühlinge wurde auch die Confirmation seines Sohnes August im Innern des Hauses von Herder vollzogen.

Zur Stärkung seiner Gesundheit begab sich Goethe sodann in's Pyrmonter Bad, wohin sein Sohn ihn begleitete. Als er am 7. Juni in Göttingen eintraf, wo er einige Tage verweilte, einen längern Aufenthalt daselbst nach der Beendigung seiner Kur in Aussicht nehmend, wurde er von einem Lebehoch der Studirenden empfangen. Bis zum 17. Juli verweilte er in Pyrmont, wo das aufregende Bad ihm schlecht bekam und nur seine Reizbarkeit erhöhte, und blieb dann bis Mitte August in Göttingen, mit gelehrten Studien beschäftigt. Am 14. August ging er über Darmstadt, wo er die Basaltbrüche besuchte, und Münde nach Cassel, wo er die Seinigen in Begleitung Meyers antraf. Am 30. August traf er wieder in Weimar ein.

Im Januar 1802 finden wir Goethe wieder in Jena, wohin ihn ein lästiges Geschäft rief, das ihn den größten Theil des Jahres von Weimar fern hielt: die Wiederaufstellung der Bibliothek des verstorbnen Hofraths Büttner, da das bisher benutzte Lokal im Schlosse geräumt werden sollte. Während dieses längern Aufenthalts in der Universitätsstadt verkehrte er fleißig mit den wissenschaftlichen Größen, welche die Zierde derselben bildeten, mit Niethammer, Schelling, Ritter, Loder, Himly. In diese Zeit fällt auch der Bau des Lauchstädter Theaters. Derselbe wurde nach Goethe's Plan und mit so leidenschaftlicher Kunstliebe betrieben, daß die neue Bühne schon am 26. Juni mit der Vorstellung des Tasso eröffnet werden konnte. Sein Vorspiel: „Was wir bringen", das er Anfangs

Juni in Jena ungefähr in acht Tagen geschrieben hatte, leitete die Eröffnung ein.

Auch mit einer größern dramatischen Arbeit war Goethe in dieser Zeit im Stillen beschäftigt. Schon Ende 1799 war in ihm durch die Lektüre der Memoiren der Prinzeß von Bourbon-Conti die erste Idee zu seiner „Natürlichen Tochter" angeregt worden und wurde von ihm der erste Theil des Ganzen, das eine Trilogie von 4 Akten bilden sollte, in den Jahren 1801—1803 vollendet. Auf der Bühne konnte das Drama natürlich kein Glück machen, und die kalte Aufnahme, welche es bei der ersten Aufführung in Lauchstädt (am 2. April 1803) fand, trug wesentlich dazu bei, ihm die Fortsetzung zu verleiden. Er mußte sich damit trösten, den Besten genug gethan zu haben.

Im nächsten Jahre beschäftigte er sich mit der Uebersetzung von „Rameau's Neffen", eines damals noch ungedruckten Schriftstücks. Nicht wenig wurde er in dieser Zeit durch die Sorge für die Jenaische Akademie in Anspruch genommen, welche theils durch Todesfälle, wie den des verdienstvollen Batsch, theils durch Abgänge empfindliche Verluste erlitten hatte, und welche durch den Abgang des Professors Schütz nach Halle auch mit dem Verluste der Allgemeinen Literaturzeitung bedroht wurde. Goethe's angestrengter Thätigkeit gelang es durch die Berufung tüchtiger Gelehrter die entstandenen Lücken angemessen auszufüllen, und auch die Fortführung der Allgemeinen Literaturzeitung in Jena unter Eichstädts

Redaction zu sichern; auch übernahm er das durch Batsch's Tod erledigte Präsidium der naturforschenden Gesellschaft.

Unter solchen Umständen konnte für poetische Arbeiten nicht viel Raum und Stimmung bleiben, und die poetische Ausbeute des Jahres 1801 fiel äußerst geringe aus; sie beschränkte sich auf die Bühnenredaction des „Julius Cäsar" und die Umarbeitung seines „Götz von Berlichingen".

Selbst zur Feier des Einzugs des Erbprinzen und seiner Gemahlin, der Kaiserlichen Prinzessin Maria Paulowna, brachte Goethe keine poetische Gabe dar, und da er nichts vorbereitet hatte, mußte Schiller aushelfen, und rasch die „Huldigung der Künste" zu dem feierlichen Anlasse ausarbeiten, welche am 12. November zur Aufführung kam.

Die „Huldigung der Künste" war das letzte Werk Schillers, dessen Kraft immer mehr und mehr zusammenbrach. Auch Goethe litt während der Wintermonate schwer an einer Nierenkolik. Am 20. April 1805 sahen die Freunde sich zum letztenmale. Am Abend des 9. Mai war Schiller dahingeschieden, ein schwerer Schlag für Goethe, der mit dem Verluste des Freundes die Hälfte seines Daseins verloren zu haben beklagte, und die nächste Zeit unter körperlichen Leiden und in traurigster Einsamkeit verlebte. In gefaßterer Stimmung veranstaltete er am 10. August auf dem Theater zu Lauchstädt zur würdigen Feier von Schillers Andenken die Aufführung der „Glocke".

Seinen Sommeraufenthalt nahm er in Lauchstädt, und

verkehrte häufig mit Fr. A. Wolf. Gegen Ende August machte er einen Ausflug nach dem Harze und ging in Begleitung Wolfs und seines Sohnes August nach Magdeburg, wo er sich vorzüglich mit den Alterthümern des Domes beschäftigte.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 1. Januar 1800.

Mit den freundlichsten Wünschen zum neuen Jahre sende ich das fünfte Propyläenstück, dem ich Ihren und der Ihrigen Antheil wünsche.

Von den alten französischen Romanen habe ich nichts im Original auftreiben können; indessen ist mir ein betagter deutscher Foliant in die Hände gefallen, der den Titel des Buchs der Liebe führt und in welchem sich die Geschichte des Tristan und der Isolde befindet. Zwar weiß ich nicht, ob es eine Uebersetzung oder Umarbeitung ist, doch wenn Sie das Buch überhaupt noch nicht gesehen haben, so wird es interessant sein es durchzulaufen.

Ich habe mich bisher möglichst fleißig gehalten und besonders an dem allgemeinen Schema der Farbenlehren fortgearbeitet, wobei mich Herrn Professor Schellings Neigung zu meiner Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Vielleicht schicke ich bald eine Abschrift meiner Elegien zu nochmaliger gefälliger Durchsicht.

Sagen Sie mir doch auch, was Sie und Ihre Nächsten in dieser Zeit vorgenommen haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Januar 1800.

Möge Dir das fünfte Stück der Propyläen*) zum neuen Jahre eine angenehme Gabe sein und Dir die langen Winternächte verkürzen helfen. Es ist mir eine angenehme Empfindung, mich auf diese Weise mit entfernten Freunden zu unterhalten. Ich hoffe Du sollst bald noch andere Früchte meines Fleißes sehen, den ich so wenig als möglich unterbreche und der mein ganzes Glück macht.

Schiller ist hier**) zu meinem großen Troste; er ist nach seiner Art ziemlich gesund, munter und thätig.

Lebe wohl in Deiner Einsamkeit, gedenke mein und schreibe mir von Zeit zu Zeit.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 2. Januar 1800.

Ich erhielt Deinen lieben Brief eben als ich mich hatte bereden lassen, wieder einmal die Eisbahn zu besuchen, und konnte mich also gleich, unter freiem Himmel, bei schönem Wetter, Deines Andenkens erfreuen.

Dieses Lebenszeichen ist mir höchst willkommen, da Deiner so oft auch in unsern Cirkeln gedacht wird. Meine alte Liebe ist Dir Bürge, daß es mir immer eine sehr angenehme Empfindung macht,

---

*) Bd. 3, St. 1.

**) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 657.

wenn diejenigen, die sonst nicht viel gelten lassen, Deiner in Ehren gedenken.

Den Brief an Fichte hatte ich schon im Manuscript gesehen, im Drucke war er mir, gehaltvoll wie er ist, schon wieder neu, besonders erhält er durch die Beilagen seine völlige Rundung.

Der Anblick einer, von Hause aus vornehmen Natur, die an sich selbst glaubt und also auch an das Beste glauben muß, dessen der Mensch auf seinen höchsten Stufen sich fähig halten darf, ist immer wohlthätig und wird entzückend, wenn wir Freundschaft und Liebe gegen uns in ihr, zugleich mit ihren Vorzügen, mitempfinden.

Seit der Zeit wir uns nicht unmittelbar berührt haben, habe ich manche Vortheile geistiger Bildung genossen. Sodann machte mich mein entschiedener Haß gegen Schwärmerei, Heuchelei und Anmaßungen oft auch gegen das wahre ideale Gute im Menschen, das sich in der Erfahrung nicht wohl ganz rein zeigen kann, oft ungerecht. Auch hierüber, wie über manches Andere belehrt uns die Zeit, und man lernt: daß wahre Schätzung nicht ohne Schonung sein kann.

Seit der Zeit ist mir jedes ideale Streben, wo ich es antreffe, werth und lieb, und Du kannst denken, wie mich der Gedanke an Dich erfreuen muß, da Deine Richtung eine der reinsten ist, die ich jemals gekannt habe.

Wenn ich Dir von mir sagen sollte, so müßte ich weitläufig sein; denn die drei oder vier Jahre haben manche Veränderung in mir hervorgebracht.

Nachdem ich den vergeblichen Aufwand eines dilettantischen Strebens nach bildender Kunst eingesehen hatte, wollte ich mir zuletzt noch ein reines Anschauen des höchsten, was uns davon übrig ist, verschaffen. Mein Freund Meyer war deshalb schon 1795 nach Italien vorausgegangen, und eben als ich mich losgelöst hatte ihm zu fol-

gen, war die Verwirrung so groß, daß ich nur bis in die Schweiz kam. Die Folge hat bewiesen, daß wir wohl thaten, wieder nach Hause zu kehren.

Was wir aus diesem allgemeinen und besondern Schiffbruche retten, magst Du, wenn es Dich interessirt, aus den Propyläen von Zeit zu Zeit ersehen.

Von poetischen Ideen und Planen liegt manches vor mir; es kommt auf gut Glück an, ob und wie bald etwas davon zur Ausführung gedeiht.

Mit einer sehr angenehmen Empfindung arbeite ich nunmehr an der Farbenlehre. Nachdem ich mich beinahe 10 Jahre mit dem Einzelnen durchgequält habe, so sehe ich die Möglichkeit, dieses schöne und reiche Capitel, das bisher theils vernachlässigt, theils mit vorsätzlicher Dumpfheit obscurirt worden ist, sowohl in sich selbst zu vollenden und aufzuklären, als auch mit dem Kreis der übrigen Naturerscheinungen zu verbinden. Die Arbeit ist noch immer groß, die vor mir liegt, indessen kann ich hoffen, sie zu vollenden.

Sie hat mir übrigens große Vortheile gebracht, indem ich dabei genöthigt war, sowohl gegen Erfahrung als Theorie Face zu machen, und mich also nach beiden Seiten gleich auszubilden suchen mußte. Dabei kam mir zu statten, daß ich von jeher, beim Anschauen der Gegenstände, auf dem genetischen Weg mich am besten befand, so daß es mir nicht schwer werden konnte, mich zu der dynamischen Vorstellungsart, welche uns bei der Betrachtung der Natur so herrlich fördert, zu erheben.

Ich wünsche, daß Dich dieses Specimen, wenn es dereinst wird zu Papiere gebracht sein, in guter Gesundheit antreffen und Dir einen guten Tag machen möge.

Wenn Du Dich nur nicht zu weit hinten in Norden gebettet

hättest, wo ich wohl kaum Hoffnung habe Dich zu besuchen. Es mag Dir zwar ganz gut und gemüthlich daselbst sein; doch da Du einmal an den Rhein nicht wieder zurückzukehren gedachtest, so hätte ich gewünscht, Dich an einem Ort wie Dresden wohnhaft zu sehen, der doch mitten in der bewohnten Welt liegt, an Reizen der Natur und Kunst reich ist und von Fremden viel besucht wird. Da hätte man denn freilich hoffen können, sich jährlich einmal zu sehen. Doch müssen wir auch jetzt nicht verzweifeln, uns im Leben noch irgendwo zu finden. (Die Fortsetzung nächstens.)

An v. Knebel.

Weimar, 10. Januar 1800.

Da wir das letzte Stück der Propyläen nach Möglichkeit auszustatten gedachten, so ist uns ein Beifall wie der Deine, der so frisch und freundlich zu uns kommt, freilich sehr erwünscht, und es ist mir sehr angenehm, daß Du meinem Mahomet ein gutes Zeugniß giebst. Die Gelegenheit zur Vergleichung mit dem Original sollte den denkenden Deutschen auffordern, über das Verhältniß der Kunst beider Nationen nachzudenken. Gebe mir der Himmel mehr solche Leser wie Du bist*)! —

Magst Du etwa einem auswärtigen Freunde, dem die Propyläen nicht gerade in die Hände kommen, einige Notiz geben von dem Stücke überhaupt und der neuen Preisaufgabe, so liegen einige Exemplare des Bogens bei, den ich besonders habe abdrucken lassen.

---

*) Vgl. dagegen Knebel's Literarischer Nachlaß, II., Nr. 10, S. 329; Nr. 11, S. 331.

Die Uebersetzung schicke ich Dir ganz, sobald ich eine Abschrift entbehren kann.

Heute sage ich nichts weiter, denn die Zeit ist kurz.

An v. Knebel.

Weimar, 30. Januar 1800.

Wegen Deines Telescops hätte ich Folgendes zu sagen.

Sogleich einen Kaufmann dazu zu verschaffen, wird vielleicht schwer fallen. Die hiesige kleine Sternwarte ist längst geschleift und sonst sind auch die Umstände so, daß man an eine solche Acquisition nicht leicht denken kann.

Indessen wenn Du mir das Werk gelegentlich senden willst, so habe ich in meinem Hause wohl Gelegenheit, es aufzustellen und durch unsern geschickten Mechanikus Auch, der sich aus Schwaben hierher begeben hat, in vollkommne Ordnung bringen zu lassen. Vielleicht verspräche man solchem Manne einige Procente, wenn das Werk durch sein Zuthun verkauft würde, man ließe es in den Ephemeriden und sonst ausbieten, man ließe Fremde, die hier sind oder durchgehen, den Mond einmal darin beschauen, und so fände sich in der großen deutschen Welt vielleicht bald ein Liebhaber, wenn sich jeder gleich selbst überzeugen könnte, daß das Werk in gutem Stand ist.

Zum Transport könnte ich ja wohl einmal eine Extrafuhre, ohne daß es uns was kostet, hinaufschicken. Schreibe mir Deine Gedanken darüber.

Ueberhaupt mag ich die Sache ansehen, wie ich will, so glaube ich, es wird besser sein, die Waare aufzustellen und auszuputzen, wenn man die Käufer locken will. Man müßte Bertuch, Gaspari, der ge-

genwärtig hier ist, und wer sich sonst mit dergleichen Dingen befassen mag, interessiren, mit Hülfe des gedachten Auch's eine recht kunst- und handwerksmäßige Beschreibung liefern, auch einige Observationen über die Mondsgegenden machen und dasjenige, was man sieht, mit den Schröderschen selenotopographischen Tafeln vergleichen, welches das Beste wäre, um Liebhaber von der Wirkung des Telescops zu überzeugen. Ich wollte das recht gerne selbst thun, um so mehr als ich mich den vorigen Sommer bis auf einen gewissen Grad in die Mondsfläche einstudirt habe. Dies sind meine Vorschläge, aus denen Du wenigstens meinen guten Willen sehen wirst. Den Erfolg muß man erwarten. Lebe recht wohl und laß bald von Dir hören.

— Heute Abend wird Mahomet aufgeführt. Den Proben nach zu urtheilen wird es, im Ganzen genommen, recht gut gehen und Einzelnes ganz vorzüglich vorgetragen werden. Da das Stück so obligat und in sich selbst zusammengearbeitet ist, so entsteht eine Wirkung sui generis, der man nicht entrinnen kann, und ich sollte denken, es müßte für die Menge imposant und rührend sein, wenn sie gleich übrigens die Regungen, welche die neusten Theaterstücke hervorbringen, vermissen wird.

Mir ist übrigens Alles recht, sowohl wie das Stück gefällt, als was übrigens daraus entsteht. Ich sehe es als einen Versuch an, bei welchem Autor, Schauspieler und Publikum wenigstens manche gute Lehre gewinnen können.

Nochmals ein Lebewohl. Danke dem Herrn Bergrath Voigt für Brief und Buch; ich werde ihm nächstens das Weitere schreiben.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, 25. Februar 1800.

Von unsern Schloßbausachen, wie sie stehen und gehen, wünsche ich Sie nächstens zu unterhalten.

Weil ich Freitag Abend wiederholte Probe ansehen muß, so haben Sie vielleicht des Morgens eine Stunde Zeit zu unserm Geschäft; sonst stehe ich auch nach Tische zu Befehl.

Schillers Uebel hat mir diese Tage viele Sorge gemacht; es scheint vorüberzugehen; doch fürchte ich, daß es große Schwäche nachläßt.

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, indessen ich heute aus Pflicht auf die Redoute gehe, welches eine leidige Aufgabe ist.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 26. Februar 1800.

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft, Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat komme ich schwerlich hier los. Ich nehme mir daher die Freiheit die Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es sind zwei Exemplare; in dem einen werden Sie die von uns angestrichenen Stellen, in dem andern die Correcturen finden, die ich versucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel, die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

Wenn wir uns wiedersehen, habe ich Manches mitzutheilen und ich bin überzeugt, daß von Ihrer Seite ein Gleiches nicht fehlen wird.

Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise.

An Herrn Unger.

Weimar, 3. März 1800.

Sie erhalten hierbei, werthester Herr Unger, die Fortsetzung des Manuscripts, wobei ich eine genaue Correctur des Abdrucks um so mehr empfehle, als in dem Manuscript verschiedene Correcturen vorkommen, die jedoch mehrerer Deutlichkeit willen mit rother Tinte eingeschrieben sind.

Auch liegt der Abdruck des Kupfers wieder bei, auf welchem der Zeichner mit wenigen Strichen seine Wünsche angedeutet hat; ich denke, wenn es völlig zusammengearbeitet sein wird, so soll es einen angenehmen Effect machen.

Auf Ihr in Holz geschnittenes Blatt warte ich mit Verlangen.

Herrn Zelter haben Sie die Güte, gelegentlich für das Uebersendete zu danken, ich werde ihm ehestens schreiben und auf seine vorgelegten Fragen antworten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 5. März 1800.

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegien haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe sie meistens eingeschaltet und nun folgt mit meinem Dank freilich auch die zweite Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meisten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als unkritisch, und es sind mir daher bei diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschaftlichen Winke um desto schätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich, was Sie und Ihre Geistesverwandten uns Neues zubereiten. Grüßen Sie Alle.

Den guten Tieck bedaure ich sehr. Ich habe diese Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent in seiner Blüthe solche Hindernisse freier und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll.

Haben Sie doch die Güte, Herrn Professor Schelling zu sagen: daß der Van Cower bei mir liegt. Unter den Karten findet sich nichts, daß auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk selbst konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geschickt, weil es drei große Quartbände sind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen, welcher von diesen Bänden ihm interessant ist, sonst kann ich sie auf Verlangen alle drei senden.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, so wie ich immer an dem, was Sie leisten, so wie an dem, was Ihnen begegnet, einen lebhaften Antheil nehme.

An v. Knebel.

Weimar, 12. März 1800.

— Ich habe Dein Telescop, sobald es ankam, in meinem Gartenhause aufgestellt, mich mit ihm bekannt gemacht, so daß ich es recht gut handhaben kann und sowohl am Himmel als auf der Erde verschiedene Gegenstände zum Versuch betrachtet. Es hat große Vorzüge; doch habe ich bis jetzt das Ultimum von Klarheit, was man doch eigentlich fordert, nicht erreichen können. Unser Auch giebt verschiedene Ursachen an, wovon nunmehr eine nach der andern untersucht werden soll. Ich habe deshalb eine Fracturschrift an Goullons Hause befestigen lassen, um einen festen Gegenstand zu haben, an dem man die Versuche anstellen kann. Der Mond soll gleichfalls, sobald die Kälte nur ein wenig nachläßt, wieder betrachtet werden.

Mit den Planeten hat es noch nicht glücken wollen; sie erscheinen als farbige Flämmchen und beim Saturn ahnt man kaum, daß er sich oval zeigt; doch auch dieses Hinderniß muß gehoben werden, sobald das Telescop nur wieder zusammengefügt ist.

Das Gestell ist schon wieder aus des Tischlers Händen zurück, sowie die Röhre. Jenes war an verschiedenen Theilen wackelig worden, und mußte wieder gebeizt und abgerieben, auch einiges zerbrochene Nebenwerk angeleimt werden. Jetzt sehen sie wieder ganz stattlich aus.

Eisen und Messingwerk ist auch geputzt; sobald die Kälte ein wenig nachläßt, wird alles wieder ausgeschraubt und zurechte gestellt.

Eine Anzeige des Werks und Feilbietung desselben soll in verschiedenen Blättern und Zeitschriften erscheinen. Ich habe schon verschiedene Anschläge gemacht, es hier zu behalten und Dir früher zu

Deinem Gelde zu verhelfen, ich weiß aber nicht, ob es mir gelingen wird.

Die Hauptsache ist jetzt, daß wir den Effect der Maschine auf den höchsten Grad treiben, denn das ist's, was der Kenner fordert und was den Liebhaber anzieht.

Mehr sage ich heute nicht und wüßte auch nicht viel zu sagen, denn ich habe diese Zeit her mehr geschäftig als productiv zugebracht.

Im Wissenschaftlichen sind einige artige Schritte geschehen. Von der Naturgeschichte war Botanik, von der Physik war der Magnet an der Reihe. Lebe recht wohl. Wir haben euch manchmal um eure Schlittenbahn beneidet.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, 12. März 1800.

Beiliegenden Brief erhalte ich von Fichtner; wahrscheinlich ist ein ähnlicher bei Ihnen eingelaufen. Daß doch einem so vorzüglichen Menschen immer etwas Fratzenhaftes in seinem Benehmen ankleben muß. Ich denke ihm heute zu antworten, daß es mir ganz angenehm sein soll, ihn bei seiner Ankunft hier zu sehen. Uebrigens halte ich es für unverfänglich, daß man ihm den Titel eines Professors gebe; doch habe ich mir vorher Ihr gefälliges Sentement in dieser Sache erbitten wollen, damit man bis zum Schlusse hierin einstimmig handle.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 20. März 1800.

Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger Durchsicht. Wie sehr hätte ich gewünscht, diese Revision mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem solchen Falle so instructiv ist.

Sie finden ein einziges neues Epigramm und ich habe sie überhaupt nicht numerirt, weil Sie vielleicht eins oder das andere heraus votiren, wenn es gar zu refractair sein sollte. Wie z. B. das mit dem doppelten Ueberall.

Die Weissagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher sein, damit sie selbst die Masse verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist leider nicht immer bei der Hand.

Auch lege ich die Metamorphose der Pflanzen bei, die denn leider sehr isolirt stehen wird.

Leben Sie recht wohl und verzeihen.

An v. Knebel.

Weimar, 2. April 1800.

Das Telescop ist nun aufgestellt, und sein schönes äußere Ansehen ist lockend, so daß man auch seine innern Tugenden wünscht kennen zu lernen.

Den Mond zeigt es köstlich, mit den Planeten will es aber noch nicht ganz gelingen, ob man gleich den Ring des Saturns sehr deutlich unterscheidet; vielleicht gelingt es uns auch noch, das zweideutige und doppelbildartige in diesen Fällen bei Seite zu bringen.

Aus den Acten sieht man, daß das Telescop 400 Thlr. in Louisd'or zu 5 Thlr. gekostet hat, willst Du es nun für 400 Thlr. Courant lassen, so will ich Dir denselben gleich abnehmen, und ich glaube, daß Du nicht übel thun wirst.

Denn wenn Du die Interessen rechnest, die Dir bei längerer Erwartung entgehen, wenn Du rechnest, daß der Hofmechaniker Auch, wenn er den Liebhabern das Instrument vorzeigen soll, (und Liebhaber wird es mehr geben, als Käufer) doch auch zuletzt mit einigen Procenten zu regaliren ist, wenn sich voraussehen läßt, daß ein fremder Käufer auch dann markten und abdingen wird, so sollte ich denken, Du nähmst mein Anerbieten an, ich schicke Dir das Geld auf der Stelle und so wär denn auch diese Sache abgethan und ich würde mir eine Ehre daraus machen, einem Institut, dem ich vorstehe, ein so schönes Instrument verschafft zu haben.

Lebe recht wohl, ich sage diesmal nicht mehr, nächstens schreibe ich mehr und schicke Einiges.

Sei doch so gut mir durch Berchten, wenn er zurückkehrt, eine Schachtel mit Schossern für die Kinder zu schicken.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 2. April 1800.

In dankbarer Erwiderung Ihrer Sendung lege ich hier das erste der famosen Sonette bei; nach und nach sollen die übrigen anlangen. Ueber dem Portal steht das Gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend. Sie erhalten zugleich auch meine Uebersetzung des Mahomet. Da sie einmal gemacht ist, wollen wir sie doch zum Besten kehren und nutzen. Lassen Sie uns denselben zum Grunde legen,

wenn wir uns gelegentlich über unsern Jambus, und besonders über dessen dramatischen Gebrauch unterhalten.

Haben Sie Dank, daß Sie meine Jahreszeiten ausschmücken wollen. Die Episteln, dächt ich, ließe man liegen, bis sich etwa die Lust findet, etwas Neues in dieser Art zu machen.

Ob es der Mühe werth sein wird, den Reineke Fuchs nochmals gleichsam umzuarbeiten, darüber müssen wir gelegentlich zu Rathe gehen.

Die Uebersetzung der Walpolischen Schriften ist mir sehr willkommen. Die großen Quartbände des Originals schreckten mich ab, und eine Auswahl, wie sie Ihre Vorrede einleitet, ist freilich einladender.

Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben. In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas Ungarischen aufwarten zu können.

Die Herren Meyer und Büry empfehlen sich bestens. Da wir sämmtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen, so hätten wir gewünscht, daß Sie neulich Ihren Besuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der spanischen Literatur vernommen. Ein Land, daß man selbst nicht mehr besuchen wird, hört man so gern von scharfsinnigen Reisenden beschreiben.

Nicht allein Ihre grammatischen, sondern auch Ihre kritischen Bemerkungen im Allgemeinen könnten einem Werke, daß ich angefangen habe, sehr zu statten kommen, wenn ich nur den Muth hätte, gegenwärtig daran zu denken. Doch wage ich Nichts davon sehen zu lassen, bis ich weiter vorgerückt bin.

Leben Sie indessen so wohl als fleißig und gedenken Sie unser in Ihrem Kreise.

An Herrn Unger.

Weimar, 2. April 1800.

Es ist in diesen Zeiten mancherlei bei mir zusammengekommen, so daß ich das Uebersehen einiger Punkte dadurch entschuldigen muß.

Die Nemesis kam zur rechten Zeit an; ich glaube sie soll das Titelkupfer des siebenten Bandes recht erwünscht zieren. Wäre man freilich beisammen und könnte bei der Arbeit sich von der einen Seite über die Intention, von der andern über die Möglichkeit der Ausführung besprechen, so würde in einzelnen Theilen noch etwas Vollkommneres geliefert werden können; doch bei einer kleinern Arbeit, die blos zur Zierde bestimmt ist, wird man es wohl nicht aufs Schärfste nehmen.

Dürfte ich Sie ersuchen, zu den Exemplaren, welche Sie mir bestimmen noch einen besondern Titel drucken zu lassen und zwar folgendermaßen:

Goethe's
neueste Gedichte.

Ich würde Personen*, die auch die ersten Bände nicht besitzen, dadurch eine Artigkeit erzeigen können.

Die Zeichnung, welche ich zuletzt übersendet, wünschte freilich zu dem 7ten Band womöglich noch gestochen und zwar in der Größe wie die gesendete Zeichnung. Es käme alsdann nach meinem Wunsch kein Kupfer gegen den Titel über, sondern das Kupfer nach der letzten Zeichnung vor die Balladen und Orpheus und Euridice vor die zweite Abtheilung der Elegien.

Könnte das zweite Kupfer nicht mehr fertig werden (wovon ich freilich, wenn's möglich wäre, auch noch einen Probedruck zu sehen

wünschte), so setzte man Orpheus und Euridice gegen den Titel über und begnügte sich für diesmal damit.

Hierbei folgt wieder eine Abtheilung des Manuscripts, der Rest soll nächstens anlangen.

In dem von Ihnen zuletzt erhaltnem Packet waren die Aushängebogen nicht enthalten, ob sie der Brief gleich anzeigte. Wahrscheinlich sind sie jetzt unterwegs.

Der in den ersten Bänden des Journals enthaltne Roman wird gewiß Glück machen. Er hat das Anziehende, das solche Productionen auszeichnen soll, und es kommt mir immer vor, als wenn in der neuern Zeit die Romane nur durch Frauenzimmer geschrieben werden sollten.

Herrn Sander danken Sie für seine Bemühungen. Es ist mir sehr angenehm, die letzte Correctur in Händen zu wissen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche.

An Herrn Unger.

Weimar, 10. April 1800.

Hierbei folgt der Schluß des Manuscripts, wobei ich nur Einiges anmerke.

Die Folia zeigen wie die drei Abtheilungen nach einander folgen.

Jede Abtheilung erhält einen Schmutztitel.

Daß die Weissagungen des Bakis im Manuscript schon auf der Rückseite des Schmutztitels anfangen und in die Quer geschrieben sind, hat keinen Einfluß auf den Druck. Es ist dies bloß eine Zufälligkeit des Manuscripts.

Jede der vier Jahreszeiten fängt auf einer neuen Seite an.

Der ich recht wohl zu leben und die Aushängebogen bald zu sehen wünsche.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, 12. April 1800.

So ungern ich, besonders in Ew. Durchl. Specialkasse, votiren möchte, so wünsche ich doch diesmal, daß Sie nicht abgeneigt sein möchten, die August Herdern bisher erzeigte Gnade, wo nicht ganz, doch zum Theil, etwa als ein Adjuto für Emilen, auf bestimmte Jahre zu kontinuiren.

Ew. Durchl. haben selbst Fol. 8 b (S. 152) beikommender kleiner Acten geäußert, daß wenn die zwei jüngeren Söhne herankämen, für dieselben wieder frisch zu sorgen sein würde. Ich habe mich in dem Aufsatze Fol. 11. (S. 153), davon Herders eine Abschrift erhielten, ähnlicher Ausdrücke bedient, und durch gnädige Nachzahlung der zwei Quartale haben Sie jene Hoffnungen gleichsam aufs Neue belebt. Herders haben ihren Dank für diese außerordentliche Gabe gegen mich geäußert.

Von unseres Herders allgemeinem Werth brauche ich nichts zu sagen, doch bemerke ich, daß es in verschiedenen eintretenden Fällen, wovon ich jetzt nur den Bauplan zwischen der Jacobs- und Kirchgasse nenne, uns sehr erwünscht sein würde, wenn das gute Verhältniß, das ich wieder anzuknüpfen suchte, durch eine solche Gnadenbezeigung befestigt und belebt würde. Ich bitte daher, wenn Sie

etwas Günstiges beschließen sollten, durch mich die Nachricht geben zu lassen.

Uebrigens die Entscheidung gänzlich Ihrem Ermessen anheimgebend und glückliche Reise wünschend.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 19. Mai 1800.

Schillern habe ich nicht in Weimar angetroffen; er hat sich nach Ettersburg begeben, um dort ungestörter arbeiten zu können. Ich kann Ihnen daher von seiner Entschließung wegen des Almanachs nichts melden, doch wollte ich nicht ganz schweigen und sende daher diese Zeilen ab. Leben Sie recht wohl in dem Leipzig, das nun wohl bald ruhiger werden wird und wenn Sie in unserer Nähe sind, hoffe ich Sie bald einmal wieder bei uns zu sehen.

An v. Knebel.

Weimar, 21. Mai 1800.

— Ich bin auf der Leipziger Messe gewesen und habe mich ganz wohl amüsirt*). Es that mir wirklich Noth, einmal wieder recht viele fremde Gegenstände und Gestalten in mich aufzunehmen.

Jetzt haben wir die Weimarischen Ausschußstände hier, bald werden die Jenaischen kommen, alsdann gehts nach Eisenach und so

---

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 719 (vom 28. April bis zum 16. Mai).

wird man nicht wissen, wo der Sommer hingeht. Ich bin indessen, so gut es gehen will, auf allerlei Art und Weise fleißig, und hoffe auch von Dir bald wieder etwas Umständliches zu hören. Lebe wohl, indem ich heute nur wenig sagen kann.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 10. Juni 1800.

Ueber Ihre Sache mag ich nachdenken wie ich will, so kann ich Ihnen nicht rathen, sie an die Höfe zu bringen. Die Ursachen das nächste Mal, wenn ich Sie spreche.

Da Sie aber freilich zu der Ihnen zugefertigten Resolution nicht ganz stille schweigen können, so schlage ich vor, beiliegendes Schreiben an den Senat abzulassen. Sie werden die Absicht desselben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabei ersuchen, ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Styl nicht der beste ist. Wollten Sie es ja thun, so wünschte ich vorher das veränderte Concept zu sehen.

Von Ihrem Gedichte, das Schiller auch mit Vergnügen gelesen hat, bei Uebersendung desselben nächstens.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 12. Juli 1800.

Die übersendeten Don Quixote sind glücklich angekommen. Wenn Sie die andern Bände gebrauchen, so haben Sie nur die Gefälligkeit, sie von mir zu verlangen.

Ihren Herrn Bruder würde ich auf den nächsten Mittwoch mit

Vergnügen bei mir sehen; ich will mich einrichten, daß wir uns ruhig unterhalten können. Doch wäre mir angenehm, wenn ich durch die Botenfrauen bei Zeiten Mittwochs, oder die vorhergehenden Tage durch die Post, Nachricht erhalten könnte.

Was die bewußte Sache betrifft, sage ich meine weitern Gedanken mündlich; denn endlich hoffe ich Sie einmal auf kürzere oder längere Zeit in Jena zu sehen.

Die verlangten Stücke sind mit der Theaterbibliothek nach Lauchstädt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihren Herrn Bruder.

An Kirms.

Jena, 28. Septbr. 1800.

Wenn es ohne unsern großen Schaden hätte geschehen können, so hätte ich der guten Ingemann einen längern Aufenthalt in Wien gegönnt; indessen bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn sie bald wiederkommt.

Ew. Wohlgeboren überlasse ich gänzlich die Bestimmung der Stücke; es hängt ja ohnehin mit vom Zufall ab.

Ich will nur noch Einiges wegarbeiten, woran ich in Weimar nicht komme. Dann bin ich wieder bei Ihnen, um in den herkömmlichen Geschäften zu assistiren. Wenn Kaiser Paul Herrn v. Kotzebue recht gut und ehrenvoll behandelt und bei sich behält, so soll er für beides unsern Dank haben. Wegen eines Stücks zum Geburtstag der Herzogin Mutter weiß ich keinen Rath, als daß Sie etwa das neue ungespielte Kotzebue'sche Stück so lange zurückhalten. Finden Sie was Besseres, so bin ich's auch zufrieden.

An v. Knebel.

Weimar, 3. Novbr. 1800.

Ich habe Dir so lange nicht geschrieben, daß ich dadurch auf mehr als Eine Weise theils in Deine Schuld gekommen, theils darin geblieben bin; es soll meine erste Sorge sein, damit nicht in das nächste Jahrhundert hinüber zu gehen. Eigentlich ist die Verspätung der Propyläen auch Schuld an meinem verspäteten Schreiben. Ich dachte sie von Zeit zu Zeit zu schicken, und doch kann ich auch jetzt nur die ersten Bogen senden, die ich mir zurück erbitte, wenn Du zunächst das ganze Stück erhältst.

Unsere diesjährige Ausstellung war sehr bedeutend. Wir haben 28 Stücke erhalten, worunter sich, sowohl in Absicht der Meisterschaft als der Genialität, manches Unerwartete befand. Du wirst die Recension derselben in den Propyläen gewiß mit Vergnügen lesen; für uns war es auf acht Wochen eine sehr angenehme Unterhaltung und treffliche Uebung des Kunsturtheils. Ganz besonders wirkend war auch diese kleine Gallerie, wenn man bedachte, daß sie von lauter gleichzeitigen Menschen, in dem Augenblick und für den Augenblick gearbeitet war. Man wurde dadurch sowohl von dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in manchen Gegenden Deutschlands unterrichtet, als auch durch Hoffnungen und Erwartungen vergnügt, die man für die Zukunft fassen konnte.

Die Naturlehre hat uns auch, sowohl durch neue Entdeckungen als durch die immer mehr sich erweiternde Theorie, großen Genuß gegeben. Du hast ja wohl schon von der Galvanischen Batterie, welche Volta veranlaßt, vernommen.

So sehr ich Dir zu Deinem ruhigen Aufenthalt in Ilmenau Glück wünsche, so kann ich mich doch auch manchmal des Wunsches

nicht enthalten: daß Du uns von Zeit zu Zeit besuchen und an demjenigen Guten Theil nehmen mögest, das ein Zusammentreffen von bedeutenden Menschen gewähren kann.

In poeticis ist auch Einiges gethan worden. An Faust habe ich verschiedentlich gearbeitet und es scheint immer möglicher, daß ich ihn noch werde vollenden können, so wunderbar und schwer die Aufgabe ist.

Hast Du von Tiecks Journal und romantischen Dichtungen noch nichts gesehen, so kann ich Dir einige Bände davon schicken. Erregt sonst etwas Neues Deine Aufmerksamkeit, so schreibe mir, ich finde vielleicht Gelegenheit, es Dir zum Durchlesen zu verschaffen.

So könnte ich Dir die Uebersetzung von Hermann und Dorothea durch Bitaubé schicken. Die Uebersetzung selbst sowohl als seine Aeußerungen in der Vorrede und einige Bemerkungen eines Recensenten in der Décade Philosophique sind deshalb merkwürdig, weil die französische Nation hier in einem bedeutenden Gegensatz gegen die deutsche erscheint. Es zeigt sich, daß wir durch Schätzung des Mittelstandes ächt republikanische Gesinnung verrathen, anstatt daß die Republikaner davon gar nichts wissen wollen, sondern sich noch immer nach dem Zeugniß ihrer eignen Landsleute als eingefleischte Aristokraten beweisen.

Den siebenten Band meiner Schriften lege ich bei und wünsche daß Du dem Alten wie dem Neuen darin geneigt sein mögest.

Das Telescop hat mir und Freunden schon manchen vergnügten Abend gemacht*) Es erregt die würdigsten Gefühle, wenn man einen so weit entfernten Gegenstand sich so nahe gerückt sieht, wenn es uns möglich wird, den Zustand eines 50,000 Meilen von uns

*) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 622, 627, 629, 703, 721.

entfernten Körpers mit so viel Klarheit einzusehen. Schröters selenotopographische Fragmente sind freilich dabei ein sehr schätzbares und unentbehrliches Hülfsmittel.

Auf einem beiliegenden Blättchen findest Du die Titel der Bücher, welche Hofr. Büttner sich von Dir zurück erbittet. Habe die Güte, was Du davon finden kannst, mir gelegentlich zu schicken. Ich werde deshalb von ihm, so oft ich nach Jena komme, gequält.

Von Hrn. von Fritsch erfahre ich soeben, daß Du einen bösen Fall gethan hast, welches mir herzlich leid thut. Ich wünsche zu hören, daß es ohne weitere Folgen gewesen ist. Und somit nebst Befreiung von allem Uebel, wünsche ich wohl zu leben und bitte meiner freundlich zu gedenken.

An Kirms.

Weimar, 13. Novbr. 1800.

Die bisherigen unerträglichen Unordnungen*), welche durch keine Ermahnungen noch Drohungen zu verbessern waren, nöthigen mich, von nun an mit Strenge zu verfahren. Ich werde mich künftig, wenn ein Fehler passirt, nicht mehr ärgern, sondern wie die beiden Mal geschehen, Einen oder den Andern auf die Wache schicken und sehen, wie die Cur anschlägt. — Wer seine Schuldigkeit nicht thut, ist unnütz, er mag übrigens so brauchbar sein, als er will. Wenn mir ein Mensch dieser Art, in einem solchen Fall, gelegentlich den Abschied fordert, so lass' ich ihm noch eine Tracht Schläge dazu geben,

*) Unter dem Theaterpersonal.

damit er merke, daß er noch in Diensten ist. So gern ich mir in Allem Ihre Einstimmung wünsche und auf Ihr Vorwort zu achten geneigt bin, so muß ich Sie doch bei dieser Gelegenheit ersuchen, mich auf dem eingeschlagenen Wege standhaft fortgehen zu lassen. — Wenn das sämmtliche subalterne Personal nach und nach eine Nacht auf der Hauptwache wird zugebracht haben, so hoff' ich, soll unsere Sache vortrefflich gehen.

Sie haben mir gestern ein Schreiben von Cordemann geschickt. Ich glaube, daß er gegenwärtig das Garderobegeld recht gut verdient; es wird artig aussehen, wenn man ihm darüber bald die Erklärung macht und es ihm etwa von nächsten Weihnachten an zugesteht; ich will eine Verordnung an ihn aufsetzen und die Gelegenheit ergreifen, ihm etwas Artiges zu sagen.

Ich habe gestern im Theater bemerkt, daß ein starker Riß in der Decke von der linken Seite der runden Oeffnung nach dem Proscenium geht. Haben Sie doch die Güte, den alten Quadrator Müller zu veranlassen, daß er die Decke besieht und seine Meinung darüber eröffnet. Ferner hab' ich bemerkt, daß wenn Stücke aus der mittlern Zeit gespielt werden und die Personen, wie billig, neue Kleider anhaben, doch die Degengefäße alt und rostig sind, wie man sie aus den Zeughäusern nimmt. Wollten Sie wohl hierüber den Stuccator Diebel sprechen, der mit Vergolden, Versilbern, Poliren und dgl. recht gut umzugehen weiß, und unser Zeughaus für ein Billiges in Stand setzen würde.

An Kirms.

Jena, 21. Novbr. 1800.

Wenn Iphigenie, wie ich vermuthe, den 29sten dieses noch nicht gegeben werden kann, um so weniger, als Freitags Redoute ist, so gedenke ich die nächste Woche noch hier zu bleiben. Schreiben Sie mir doch morgen mit dem Boten, wie es aussieht, damit ich mich danach einrichten kann. — Wegen der Furien und dem Gespenst machen Sie keine Anstalten. Ich habe einen Gedanken, den ich mit Professor Meyer besprechen und sodann communiciren will, wodurch ich diese Erscheinung vor dem Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren hoffe. Ich befinde mich hier, wie gewöhnlich, zufrieden und fleißig, und auch für das Theater nicht ganz unthätig.

An v. Hufeland.

Weimar, 27. Novbr. 1800.

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das letzte Stück der Propyläen, das ich einer günstigen Aufnahme empfehle.

Zugleich erlauben Sie mir eine kleine Bitte: Der junge Schnauß, der sich gegenwärtig in Jena aufhält und unter Ihre eifrigen Zuhörer gerechnet werden kann, wünscht die Erlaubniß Ihnen manchmal aufwarten zu dürfen und, auf seiner academischen Laufbahn, sich Ihres einsichtsvollen Rathes zu erfreuen.

Sein Vater*) war mein alter Freund und hatte manches Ver-

*) Beamter, College von Goethe und Voigt.

dienst, sowohl ums Ganze als um uns Einzelne, der Sohn steht sehr isolirt und ist wirklich von guter Art. Sie werden ihn, nach Ihrer gewöhnlichen Güte und Vorsorge für junge Leute, wenn Sie ihm den Zutritt vergönnen, sehr glücklich machen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich zu geneigtem Andenken empfehle.

An v. Knebel.

Weimar (im Novbr.) 1800.

Deine Briefe, mein lieber Freund, habe ich theils in Jena, theils in Roßla erhalten. An dem letzten Orte nahm ich das kleine erstandene Gut in Besitz. Nun bin ich wieder hier, verschiedener Geschäfte wegen, um, wenn der Herzog wieder weg ist, abermals nach Jena zurückzukehren und daselbst vor Winter noch Manches auszuarbeiten.

Beiliegend erhältst Du einen Versuch, das Anschauen der Natur, wo nicht poetisch, doch wenigstens rhythmisch darzustellen. Wer kann mehr Antheil daran nehmen als Du, indem Du es mit der Lucretischen Art vergleichst; sage mir doch bald Deine Gedanken darüber. Es ist nebst noch verschiedenen Andern für den nächsten Musenalmanach bestimmt.

Sobald Du die Eisenkörper erhältst, überschickst Du sie mir, es wird sich ja wohl eine Gelegenheit finden. Ich habe die magnetischen Phänomene nach meiner Art zusammengestellt.

Uebrigens wird noch Allerlei vorbereitet, getrieben und redigirt, wovon die Resultate nächstens, wo nicht öffentlich, doch im Stillen den Freunden bekannt werden sollen.

Es that mir herzlich leid, daß ich unsern guten Holzschuer in Weimar versäumte; wie gern hätte ich ihm für seine vielfachen Gefälligkeiten eine geringe Dankbarkeit bezeigt. Grüße ihn ja von mir aufs Allerbeste.

An Fr. v. Rochlitz.

Jena, 25. Decbr. 1800.

Sie sind überzeugt, daß ich herzlichen Antheil an dem sonderbaren Glückswechsel nehme, der Sie so unvermuthet betroffen hat. Da dieser Faden gerissen ist, so säumen Sie ja nicht, andre wieder anzuknüpfen, und wäre es auch zunächst nur, sich zu zerstreuen. Mögen Sie mir manchmal schreiben, so soll es mir angenehm sein. Ich bin zwar nicht der beste und treueste Correspondent; indeß ließe sich ja wohl manchmal etwas über dramatische Kunst verhandeln, in der Sie schon die artigen Proben gegeben haben.

In eben dem Sinne wiederhole ich meinen Wunsch, daß Sie um den ausgesetzten Preis mit concurriren möchten. Denn indem Sie das thun, regt sich denn doch eine kleine Welt in Ihrer Einbildungskraft und hält Sie ab von andern Gedanken, die sich Ihnen in der Zeit vielleicht aufdrängen würden.

Das kleine neue Stück*) gedenke ich ohne Namen aufführen zu lassen, nicht weil ich es für geringer halte als das vorige**), sondern um desto reiner zu sehen, welchen Effect es thut.

---

*) Jedem das Seine.
**) Es ist der Rechte nicht.

Ich werde einige kleine Veränderungen daran machen und Ihnen kürzlich alsdann die Ursachen anzeigen.

Für das überschickte Geld erfolgt hierbei die Quittung. Unsre Kanzleileute werden sich für den reichlichen Ueberschuß einen guten Feiertag machen.

Manches, was ich über Ihren Fall schreiben könnte, weiß sich ein gebildeter Mann selbst zu sagen, Einiges, was ich aus meiner langen Erfahrung wohl darüber sagen möchte, darf ich nicht schreiben.

Vielleicht treffen wir bald irgendwo zusammen, und mein Vertrauen soll dem Ihrigen von Herzen begegnen.

Gehen Sie mit völlig wiedererlangter Gesundheit ins neue Jahrhundert hinüber und nehmen Sie, wie bisher, mit Geist und Talent an demjenigen Theil, was etwa den Menschen zunächst bescheert sein mag und erhalten mir ein freundschaftliches Andenken.

An Niklas Meyer*).

Weimar, 30. Decbr. 1800.

Sie haben uns, werther Herr Doctor, durch Ihren letzten Brief aus der Besorgniß gerissen, in welcher wir Ihretwegen einige Zeit

---

*) Doctor Niklas Meyer aus Bremen ließ sich in der Culminations-Epoche der geistigen Anziehung von Goethe und Schiller, mit seiner jungen Frau eine Zeit lang in Weimar festhalten. Durch Vermögen unabhängig, gab sich das gleichgestimmte junge Paar den Genüssen der Gesellschaft, der Gegend und jener Bildung hin, die damals die Tage veredelte. Für seinen Beruf als Mediciner fand Meyer in Jena Förderung und beschäftigte sich mit besonderen Untersuchungen; mindestens ebenso lebhaft aber wärmte er sich in dem Sonnenglanz von Literatur und

gewesen sind, und es war mir sehr angenehm zu hören, daß Sie sich, obgleich in einem unruhigen Zustande, recht wohl befinden. Ich wünsche, daß die kriegerischen Begebenheiten in Ihrer Nähe von

---

Kunst, der auf den Kreisen Weimars weilte, und seine jugendliche Erregbarkeit zu eigenen dichterischen Versuchen stimmte. Er befreundete sich den vorzüglichen Männern Weimars und ward auch in Goethe's Haus eingeführt, woraus ein dauerndes Verhältniß des gegenseitigen Wohlwollens beider Familien hervorging. Nach seiner Rückkehr in die Heimat bewahrte Meyer die Pietät für Weimar und seine Heroen, von der ein Zeugniß auch die von ihm gedichtete „Todtenfeier Schillers auf dem Theater zu Bremen" (gedr. 1806) abgiebt. Er wirkte mit bei dramatischen Liebhabervorstellungen, für welche er Prologe und Spiele schrieb, die später in seinen Gedichten gedruckt erschienen. Der Herzog ernannte ihn 1808 zum Rath und Goethe erwiderte Meyers Briefe und Sendungen. 1809 zog Meyer nach Minden, wo er Kreisphysikus ward, aber auch hier seinen Eifer für Literatur und gesellige Bildung zu entwickeln bestrebt war. Ein Roman von ihm „Victor" erschien 1811 in Bremen. Zur Zeit der Erhebung gegen die französische Uebermacht griff auch Meyer, der Familienvater, zu Leyer und Schwerdt. Er trat unter die freiwilligen Jäger seiner Vaterstadt. Nächst Oden in Klopstock'scher Weise machte er Auszugs- und Kriegslieder für seine Kameraden. Diese Gesänge kamen unter dem Titel „Bardale" 1813 und 1814 in Bremen heraus, woselbst auch 1814 eine Sammlung seiner „Gedichte" erschien. Glücklich zurückgekehrt in Amt und Haus und in seine Thätigkeit als Mediciner (1814 ließ er seine Uebersetzung von R. Collards Abhandlung über die croup erscheinen), nahm Meyer die alten Fäden der Neigung und Freundschaft angelegentlich auf, so auch die Zuschriften an Goethe, durch welche der freundliche Antheil an den beiderseitigen Familienumständen fortdauerte.

Uebrigens gingen die Zeichen vom treuen Andenken des Mindener Freundes bis in Goethe's letzte Jahre fort. Meyer selbst hat erst vor mehreren Jahren sein geistig bewegtes, wohlwollendes Leben geendet. Bald nach seinem Hingang gab die Illustrirte Zeitung sein Lebensbild.

Ihnen aufs Beste zu medizinisch-chirurgischen Erfahrungen genutzt werden mögen.

Wollten Sie mir gelegentlich eine Schilderung der Herren Markus und Böschlaub, vorzüglich als Lehrer, sowohl auf dem Katheder als am Krankenbette, so wie sie Ihnen, theils von sich, theils etwa in Vergleichung mit unsern bekannten akademischen Lehrern in Jena vorkommen, gefälligst aufsetzen und mir schicken, so würden Sie mir einen angenehmen Dienst erweisen. Nur muß ich Sie ersuchen, von diesem Auftrag gegen Niemand etwas merken zu lassen.

An Reichardt*).

Weimar, 5. Februar 1801.

Nicht Jedermann zieht von seinen Reisen solchen Vortheil, als ich von meiner kleinen Abwesenheit. Da ich von der nahfernen Grenze des Todtenreichs zurückkehrte, begegneten mir gleich so viele Theilnehmende, welche mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gaben, daß ich sonst nicht allein für mich, sondern auch für Andere gelebt hatte. Freunde und Bekannte nicht allein, sondern auch Fremde und Entfremdete bezeigten mir ihr Wohlwollen; und wie Kinder ohne Haß geboren werden, wie das Glück der ersten Jahre darin besteht, daß in ihnen mehr die Neigung, als die Abneigung herrscht, so sollte ich auch bei meinem Wiedereintritt in's Leben dieses Glücks theilhaft werden, mit aufgehobenem Widerwillen eine neue Bahn anzutreten.

*) Geboren den 25. November 1752 zu Königsberg in Preußen, war Capellmeister zu Berlin und Cassel und starb den 27. Juni 1814 auf seinem Gute Giebichenstein bei Halle.

Wie angenehm mir Ihr Brief in diesem Sinne war, sagen Sie sich selbst mit der Herzlichkeit, mit der er geschrieben ist. Ein altes gegründetes Verhältniß, wie das unsrige, konnte nur wie Blutsfreundschaften durch unnatürliche Ereignisse zerstört werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Natur und Ueberzeugung es wieder herstellt.

Von dem, was ich gelitten habe, weiß ich wenig zu sagen. Nicht ganz ohne vorhergehende Warnung überfiel mich kurz nach dem neuen Jahre die Krankheit und bekämpfte meine Natur unter so vielen seltsamen Formen, daß meine Genesung selbst den erfahrensten Aerzten auf einige Zeit zweifelhaft werden mußte. Neun Tage und neun Nächte dauerte dieser Zustand, aus dem ich mich wenig erinnere. Das Glücklichste war, daß in dem Augenblicke, als die Besinnung eintrat, ich mich selbst ganz wiederfand.

Man erzählt von Haller'n, daß, als er einmal eine Treppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hergesagt, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß gelitten habe. — Mir ist es nicht zu verdenken, wenn ich ähnliche Proben anstellte. Auch hatte ich Zeit und Gelegenheit, in den vergangenen vierzehn Tagen mir manche von den Fäden zu vergegenwärtigen, die mich an's Leben, an Geschäfte, an Wissenschaft und Kunst knüpfen. Keiner ist abgerissen, wie es scheint, die Combination geht wie vor Alters fort, und die Production scheint auch in einem Winkel zu lauern, um mich vielleicht bald durch ihre Wirkungen zu erfreuen. Doch wollen wir uns indeß als Genesende behandeln, und zufrieden mit einer baldigen Wiederherstellung nach einem so großen Uebel, in geschäftigem Müßiggang dem Frühjahr entgegenschlendern.

Das erste höhere Bedürfniß, was ich nach meiner Krankheit empfand, war nach Musik, das man denn auch, so gut es die Um-

stände erlaubten, zu befriedigen suchte. Senden Sie mir doch ja Ihre neuesten Compositionen; ich will mir und einigen Freunden damit einen Festabend machen. Empfehlen Sie mich dankbar bekannten und unbekannten Wohlwollenden in Berlin. Ich wünsche nichts mehr, als so vielen Freunden, die auf meine Existenz einen Werth setzen, auch künftig zur Freude und zum Nutzen zu leben.

An Kirms.

Weimar, 19. Februar 1801.

Nachdem Dem. **** angezeigt, daß sie ein anderweitiges Engagement eingegangen und von dem hiesigen Theater abzugehen entschlossen sei, so hat man ihr beiliegende Berechnung ihrer Rückstände vorgelegt, worauf sie erklärt: daß sie bei ihrem Abgang darauf etwas zu bezahlen nicht im Stande sei, jedoch wolle sie sich von der an dem Ort ihrer neuen Bestimmung zu zahlenden Gage vierteljährlich zwanzig Thaler abziehen lassen; auch habe sie nichts einzuwenden, wenn man deshalb die Garantie der Hamburger Direktion wolle ausstellen lassen; doch müsse sie bemerken, daß sie daselbst nur auf ein Jahr Contrakt habe. Mir ist von ihr auf wiederholte Vorstellung keine andere Erklärung zu erlangen gewesen.

An Herrn und Frau v. Wolzogen.

Weimar, 9. März 1801.

Graf Brühl hat mir die verschiedenen Zeichnungen wohl überbracht; wir werden uns jedoch nicht an die Ausführung wagen, bis

Ew. Hochwohlgeboren zurückkommen und den Conducteur Rabe mitbringen. Nach Zeichnungen von Wolf beschäftigen wir indessen die Quadratoren in der zweiten Etage nach dem Kegelthore zu.

Die Nachricht, daß Herr Prof. Gentz, an den ich den besten Gruß auszurichten bitte, ein halbes Jahr bei uns bleiben kann, ist mir höchst erfreulich. Nur die Gegenwart des Meisters kann ein solches Werk fördern.

Für so manche Unbequemlichkeiten, welche Sie in dem Strudel der Gesellschaft auszustehen haben, werden Sie sich durch die Anschauung manches guten Kunstwerkes und durch das Theater zu entschädigen suchen, und ich hoffe, daß Sie uns bei Ihrer Zurückkunft Manches mittheilen werden, was durch Erzählung zu überliefern ist.

Wir gehen in dem beschränkten Kreise unsers kleinen Cirkels so sachte hin, und da wir nichts Wichtiges zu behandeln haben, so verwandeln wir gelegentlich Kleinigkeiten in Wichtigkeiten, wodurch dann doch auch der Zweck erreicht wird, daß die Zeit mit einigem Interesse vergeht.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, 9. März 1801.

Möge dieser Brief, bester Fürst, Sie ganz hergestellt antreffen, damit Sie das an mancher Unterhaltung reiche Berlin recht genießen können.

Die Gentzischen Zeichnungen, welche Graf Brühl überbracht hat, hebe ich auf bis zur Ankunft des Conducteurs Rabe. Den Quadratoren haben wir einstweilen in der obern Etage, nach dem Kegelthore zu, einige Decken und Gesimse in Arbeit gegeben, wozu uns Wolf

die Zeichnungen geliefert hat. Auch sind die Stuccatoren beschäftigt, so daß keine Zeit versäumt wird.

Die Nachricht, daß Professor Gentz ein halbes Jahr bei uns bleiben wird, war mir sehr willkommen; denn auf solche Weise wird ganz allein eine sichere und schnelle Ausführung möglich, wenn die täglich vorkommenden Räthsel von dem Meister selbst gelöst werden.

Was mich betrifft, suche ich mich einer völligen Genesung immer mehr zu nähern und es scheint zu gelingen; das eintretende Frühjahr giebt die beste Hoffnung. Geschwulst und Mißfarbe des untern Augenlides haben sich noch nicht ganz verloren.

Hartmann von Stuttgart ist angekommen. Sowohl sein früheres, in Rom verfertigtes großes Bild als einige spätere Zeichnungen zeugen von dem vorzüglichen Talent dieses jungen Mannes.

Frau von Grothausen werde ich nächstens schreiben und danken. Meinen Brief schließe ich wie ich ihn anfing, mit Wünschen für Ihr vollkommenes Wohl.

An Fr. v. Rochlitz.

Weimar, 29. März 1801.

Die Aufführung des kleinen Stückes ward von Zeit zu Zeit, wie es bei Theatern zu gehn pflegt, aufgeschoben; desto angenehmer ist mir's, daß ich gegenwärtig von einer sehr guten Aufnahme desselben sprechen kann, ungeachtet ich mit der Darstellung nicht ganz zufrieden war. Daß ich den Verfasser verschwieg, erregte von einer Seite Neugierde und ließ von der andern den Eindruck desto unbefangener. Das nächste Mal soll es noch besser werden; indessen hat doch schon

eine Liebhabergesellschaft, die sich hier befindet, sich das Stück ausgebeten, welches denn auch ein gutes Zeichen ist.

Das Original sende ich mit Dank zurück. Die wenigen Veränderungen, die ich gemacht habe, betreffen einige harte Worte, welche man unter Personen einer gewissen Art, besonders unter Soldaten mit Recht vermeidet, sodann einige Scherze, welche sich auf Philosophie beziehn, die ich im doppelten Sinne nicht billigen kann, weil man entweder keine Wirkung hervorbringt, oder weil man die Menge veranlaßt, über etwas zu lachen, das sie nicht versteht und das sie wewenigstens verehren sollte.

Verzeihen Sie diese Pedanterie, man weiß aber nicht eher, als nach einem langen Lebenslaufe, was ächte Maximen, die uns über das Gemeine erheben, für einen hohen Werth haben, der so selten anerkannt wird.

Darf ich Sie nun mit einigen Aufträgen beschweren?

Ich wünschte Nachricht von einem Manne, welcher sich Johann Bernhard Hoffmann nennt und einen Versuch einer Geschichte der Farben-Harmonie 1786 in Hendel's Verlag zu Halle herausgegeben. Die Dedication an Herrn Gottfried Winkler, in welcher sich der Verfasser einen Franken nennt, ist von Leipzig aus datirt, wo er sich eine Zeit lang aufgehalten und mit Oeser Umgang gehabt haben mag. Vielleicht haben Sie Gelegenheit, etwas Näheres über diesen Mann zu erfahren, der mir von gewissen Seiten interessant geworden ist.

Alsdann hätten Sie wohl die Güte, mir ein gebundenes Exemplar von dem im October 1800 geschlossenen Jahrgang der musikalischen Zeitung zu verschaffen. Den ersten bis zum October 1799 besitze ich. Die Auslage werde ich mit Dank sogleich erstatten.

Sollte Ihnen nicht ein Liedchen bekannt geworden sein, das vom Capellmeister Himmel componirt ist; es drückt die Unruhe eines ver-

liebten Mädchens aus, das sich seinen Zustand nicht erklären kann; jeder Vers endigt sich mit einer Partikel, z. B. ich weiß nicht woher, wohin, warum. Es ist ein Scherz, den man in einer Gesellschaft recht gern einmal hören mag.

Die Fragen wegen Wilhelm Meister möcht ich am liebsten einmal mündlich beantworten. Bei solchen Werken mag der Künstler sich vornehmen, was er will, so giebt es immer eine Art von Confusion, und zwar auf eine Weise, von der er sich selbst keine Rechenschaft zu geben versteht. Die Form behält immer etwas Unreines, und man kann Gott danken, wenn man im Stande war, so viel Gehalt hineinzulegen, daß fühlende und denkende Menschen sich beschäftigen mögen, ihn wieder daraus zu entwickeln. Die Recension in der Allgemeinen Literaturzeitung ist freilich sehr unzulänglich für Jeden, der selbst über das Werk gedacht hat; doch ist sie nicht ohne Verdienst, wenn man sie als die Meinung eines Einzelnen ansieht, der seine Gedanken darüber äußert. Freilich hat man Ursache, von einer Recension mehr zu verlangen, besonders von einer so späten.

Ich wünsche, daß Ihre Gesundheit wieder hergestellt sein möge, so wie ich mich auch von den Uebeln, die mich betroffen haben, nach und nach wieder erhole.

An v. Knebel.

Weimar, 2. Juni 1801.

Ehe ich nach Pyrmont abgehe, wohin mich die Aerzte treiben, mache ich Dir noch ein Packet Bücher von dem verschiedensten Inhalte zusammen. Vielleicht hast Du Einiges davon noch nicht gesehen und erfreust Dich daran.

Mit meiner Gesundheit geht es ganz leidlich und ich habe die Zeit bisher so gut als möglich genutzt; in mancherlei Dingen geht es jetzt sehr rasch, besonders im Ausbilden der Ideen, die auf die Natur Bezug haben; nur Schade, daß wir einander nicht etwas näher sind; daß ich kein expediter Correspondent und kein mobiler Reiter bin, sonst sollte man sich regelmäßiger mittheilen, welches, besonders da Du, wie ich höre, Deine Arbeit am Lucrez getreulich fortsetzest, manches Gute hervorbringen müßte.

Lebe indessen recht wohl, wenn ich zurückkomme, hörst Du wieder von mir.

An H. Meyer.

Göttingen, 31. Juli 1801.

Für die Nachricht von Ihren Zuständen danke ich zum schönsten. Von mir kann ich wenigstens gegenwärtig sagen, daß es mir recht leidlich geht. Es sei nun, daß die Bibliothek und das akademische Wesen, indem sie mich wieder in eine zweckmäßige Thätigkeit nach meiner Art versetzten, mir zur besten Kur gediehen, oder daß, wie die Aerzte sagen, die Wirkung des Brunnens erst eine Zeit lang hinterdrein kommt; denn ich kann wohl sagen, daß ich mich in meinem Leben nicht leicht mißmuthiger gefühlt habe, als die letzte Zeit in Pyrmont.

Zur Geschichte der Farbenlehre habe ich auf der Bibliothek recht viel und glücklich zusammengearbeitet. Wenn man eine Zeit lang hier bliebe, so würde die historische Behandlung der Wissenschaften für uns wie für so viele Andere reizend werden. Wenn man nach

allen Seiten hin so bequem erfahren kann, was geschehen ist, vergißt man fast darüber, was geschehen sollte.

Nun eine Bitte: Hofrath Heine hat den Flaxmann noch nicht gesehen und ist äußerst neugierig darauf. Haben Sie doch die Güte, die Wolfischen Exemplare, wohl eingepackt, mit dem Postwagen direct an ihn zu senden und so weit zu frankiren als möglich. Ich möchte ihm gern die Artigkeit erzeigen, da man von Seiten der hiesigen Bibliothek äußerst gefällig ist und mir auch nach Weimar künftig Alles, was ich verlange, zu senden versprochen hat.

Daß Schiller nach Dresden und nicht an die Ostsee geht, ist mir herzlich lieb; grüßen Sie ihn, wenn er noch da ist, zum schönsten. Wir andern sollten uns niemals so weit in die Welt verlieren, daß wir nicht wenigstens mit einem Fuß in der Region der Kunst oder Wissenschaft fest stünden, und ich müßte mich sehr irren, dort hinten ist in diesen Fächern wenig zu holen.

Leben Sie recht wohl und kommen Sie ja nach Kassel. Es wird für uns beide sehr erquicklich und ersprießlich sein.

An v. Knebel.

Weimar, 16. October 1801.

Es that mir sehr leid, werther Freund, daß ich, gerade zu der Zeit, in welcher Du wieder einmal Weimar besuchtest*), abwesend sein mußte; ich hätte doch Manches Dir mitzutheilen und vorzuzeigen gehabt, so wie ich gewünscht hätte, Dich wieder einmal in Deinem Wesen und Treiben zu schauen. Indessen kann ich hoffen, daß Du

*) Ende Juni. S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 795, S. 54.

uns durch diesen Besuch wieder näher geworden bist und ihn wohl gelegentlich einmal wiederholen magst.

Meine Reise*) ist mir ganz leidlich bekommen, auch habe ich manches Interessante gesehen und erfahren, besonders hat mir der Aufenthalt in Göttingen vielen Nutzen verschafft.

Deine Mobilien in Jena werde ich sämmtlich behalten und sie, nach Deiner sehr leidlichen Taxe, dankbar bezahlen. Berechnung und Geld liegt hier bei.

Unsere Ausstellung ist dieses Jahr zahlreich und interessant genug; beiliegend empfängst Du das kurze Verzeichniß; sobald die öffentliche Beurtheilung erscheint, soll sie gleichfalls Dir aufwarten.

Der gute Büttner in Jena ist endlich auch abgegangen. Wir werden an seinen Papieren und seinem Nachlaß Manches zu entwirren haben**).

Lebe recht wohl und gedenke mein.

Beiliegenden Kalender***) nimm freundlich auf und gedenke mein bei den Scherzen, die Du von mir darinnen finden wirst****).

---

*) nach Pyrmont. Siehe Schiller's Briefwechsel, Nr. 795, Seite 54.

**) S. Schiller's Briefwechsel, Nr. 808.

***) Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801, herausgegeben von Seckendorf.

****) Paläofron und Neoterpe rc. S. Goethe's Werke, XI., 235 fg.; IV., 214, und vergl. XXXI., 146 fg.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 23. Novbr. 1801.

Das grüne Briefblatt, das ich lange nicht gesehen hatte, war mir höchst erfreulich, nur hätte ich demselben auch einen heitern Inhalt gewünscht. Es schmerzt mich, daß Dir ein gesundes und glückliches Alter versagt ist, das doch so Manchem zu Theil wird und wünsche nur, daß Deine Reise eine Wirkung haben möge, die Du freilich selbst nicht zu hoffen scheinst.

Laß mir, wenn Du von Paris zurückkehrst, wissen, wie es Dir ergangen ist; da Du dort in Verhältnissen lebst, die Dir eine nähere Einsicht in manche Zustände gewähren.

Wenn Du einen Freund hast, der auch ein Kunstfreund ist, wie Du mir Quatremère de Quinci (wenn ich recht lese) nennest, so verschaffe mir durch ihn eine kurze Anleitung, die man einem jungen Künstler, der nach Paris reist, mitgeben könnte, damit er sich in die dortigen Verhältnisse am schnellsten finde.

Es eilt gegenwärtig so Mancher hin, den man seinem guten Glück überläßt, und doch ist hier und da einer, für den man etwas zu thun wünscht. Erlaubte dein Freund, daß man ihm einen solchen von Zeit zu Zeit adressirte und ihn seiner Vorsorge empföhle, so würde mir dadurch eine besondere Gunst widerfahren, der ich mich jedoch nur mit der größten Bescheidenheit bedienen würde.

Es hält sich gegenwärtig ein Düsseldorfer Maler, Namens Heinrich Kolbe, in Paris auf, einer von denen, die bei uns den Preis gewannen, der ein schönes Talent besitzt und eine gar gute Natur zu sein scheint. Möchtest Du ihn kommen lassen und ihm etwas Freundliches sagen oder erzeigen, so würde Deine dortige Gegenwart auch

für diesen jungen Menschen gesegnet sein. Uebrigens wünsche ich Dir zu Deinem dortigen Aufenthalt alles Gute und Erfreuliche.

Was mich betrifft, so habe ich mich, nach meinem vorjährigen großen Uebel, ganz leidlich erholt und diesen Sommer fünf, meist regnigte und unangenehme Wochen in Pyrmont, dagegen fünf sehr lehrreiche und zufriedene in Göttingen zugebracht.

Es ist gar zu angenehm, auf einem solchen Meere des Wissens, nach allen Gegenden, die uns interessiren, mit Leichtigkeit hinsegeln zu können.

Das alte poetisch-wissenschaftliche Wesen, das Du an mir kennst, fahre ich eben fort auszubilden. Man lernt mehr einsehen, indem man weniger leistet, und so hat jede Jahreszeit des Lebens ihre Vortheile und ihre Nachtheile.

Die jährliche Kunstausstellung schafft uns viel Vergnügen und Nutzen, indem sie Gelegenheit zu einer, in ihrer Art einzigen Unterhaltung giebt.

Die übrigen Geschäfte die ich treibe, beziehen sich auch auf Natur, Kunst oder Wissenschaft.

Wie ich mich zur Philosophie verhalte, kannst Du leicht auch denken. Wenn sie sich vorzüglich aufs Trennen legt, so kann ich mit ihr nicht zurechte kommen, und ich kann wohl sagen, sie hat mir mitunter geschadet, indem sie mich in meinem natürlichen Gang störte; wenn sie aber vereint, oder vielmehr, wenn sie unsere ursprüngliche Empfindung, als seien wir mit der Natur eins, erhöht, sichert und in ein tiefes, ruhiges Anschauen verwandelt, in dessen immerwährender συγκρισις und διακρισις wir ein göttliches Leben fühlen, wenn uns ein solches zu führen auch nicht erlaubt ist, dann ist sie mir willkommen, und Du kannst meinen Antheil an Deinen Arbeiten darnach berechnen.

Für den überschickten Aufsatz danke ich schönstens, der Almanach ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

Seit Herr Himly in Jena ist, bin ich einigemal drüben gewesen und habe ihn verschiedentlich gesehen. Er gefällt mir im Ganzen recht wohl, auch habe ich Verschiedenes von ihm gelesen, wo er mir auf guten Wegen zu sein scheint. Nur glaubte ich aus seinen Reden zu schließen, daß er einige Aversion für die Philosophie habe, welches ihm früher oder später zum Nachtheil gereichen muß.

Ich erlaube jedem Erfahrungsmanne, der doch immer, wenn was Tüchtiges aus ihm wird, ein philosophe sans le savoir ist und bleibt, gegen die Philosophie, besonders wie sie in unsern Tagen erscheint, eine Art Apprehension, die aber nicht in Abneigung ausarten, sondern sich in eine stille vorsichtige Neigung auflösen muß. Geschieht das nicht, so ist, ehe man sichs versieht, der Weg zur Philisterei betreten, auf dem ein guter Kopf sich nur desto schlimmer befindet, als er, auf eine ungeschickte Weise, die bessere Gesellschaft vermeidet, die ihm allein bei seinem Streben behülflich sein konnte.

Deinen Enkel habe ich nur einige Augenblicke gesehen, etwas näher den Sohn unserer Freundin. Die drei Schlosser und zwei Voße machen eine der wunderbarsten jungen Gesellschaften, die je zu meiner Kenntniß gekommen sind. Der jüngste Sohn des Schöff Schlosser ist ein kleiner Enragé für die neueste Philosophie und das mit so viel Geist, Herz und Sinn, daß ich und Schelling unser Wunder daran sehn. Sein älterer Bruder ist eine ruhige verständige Natur, den, wie ich merke, der Kleine auch nach Jena, zu der seligmachenden Lehre, gerufen hat; der Sohn meines Schwagers scheint seinen Vater nicht zu verläugnen. Mir kommt vor, daß er einen guten graden Sinn hat, Lust an der Erfahrung. Nicht wenig scheint er betroffen zu sein, daß er Alles, was man ihm an Philosophie

eingeflößt, abschwören soll, wozu ihn doch wahrscheinlich sein kleiner Vetter endlich nöthigen wird.

Von den Voßens scheint mir der eine etwas überspannt und der andere etwas dunkel. Wäre es nicht die Neigung und das Verhältniß zu diesen jungen Leuten; so würde schon die Neugierde, wie ein solches Phänomen sich auflösen kann, mich aufmerksam auf sie machen. Unsere Schlosser hat mir geschrieben; ich denke ihr in diesen Tagen zu antworten. Grüße mir Deine treue Schwester in Deiner Nähe, und Clärchen, wenn Du ihr schreibst, zum schönsten. In unserer Gegend kann ich kaum hoffen, Dich zu sehen, und wo wir uns sonst einmal treffen möchten. — Lebe wohl und reize mich bald wieder, Dir ein neues Blatt anzufangen.

An Fr v. Rochlitz.

Weimar, 17. December 1801.

Mögen Ew. Wohlgeboren mir noch bis zum neuen Jahr wegen des Stücks Frist geben, so soll alsdann darüber die schuldige Erklärung erfolgen. Bis jetzt hat die Beurtheilung der diesjährigen Kunstausstellung mir und meinen Freunden viel Zeit weggenommen. Zum neuen Jahre soll der Aufsatz deshalb als Beilage der Literaturzeitung erscheinen. Auch beim Theater haben uns einige kühne, doch glücklich vollbrachte Unternehmen diese Zeit her beschäftigt. Die Brüder nach Terenz von Herrn v. Einsiedel und ein reducirter Nathan sind schon mehrmals wieder verlangt worden und sie gehen bei jeder Vorstellung besser.

Von Faust kann ich nur so viel sagen, daß in den letzten Zeiten wohl Manches daran gearbeitet worden; in wie fern er sich aber

seiner Vollendung oder auch nur seiner Beendigung nahen dürfte, wüßte ich wirklich nicht zu sagen.

Noch einen Wunsch muß ich äußern, dessen Erfüllung ich durch Ihre Gefälligkeit hoffe. Ich besäße nämlich sehr gerne, wenn die Winklerische Auction vorbei sein wird, einen Katalog derselben, wozu die Preise geschrieben wären. Ich habe schon bei vorhergegangenen Rost'schen Versteigerungen dem Secretair Thiele und Anderen ähnliche Aufträge gegeben; aber niemals, ich weiß nicht warum, zu meinem Zwecke gelangen können. Vielleicht können Sie mir durch Ihre Verbindungen dazu verhelfen. Ich will sehr gern demjenigen, der die Bemühung übernimmt, was Sie für billig halten, bezahlen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 19. Januar 1802.

Die Büttner'sche Bibliothek*) und Zubehör habe ich ganz, wie ich erwartete, gefunden; auch konnte mir nicht wohl bei diesem Geschäfte etwas Neues aufstoßen. Ich will die Sache so einrichten, daß Alles nach und nach ohne große Kosten in Ordnung kommen kann.

Wichtiger ist der Moment in Absicht auf den Entschluß wegen des Gesammtkatalogs. Ich habe darüber ein kurzes, beiliegendes Promemoria aufgesetzt. Der Senat ist sehr geneigt dazu, und hat

---

*) „Der Tod des Hofraths Büttner, der sich in der Mitte des Winters ereignete, legte mir ein mühevolles und dem Geiste wenig fruchtendes Geschäft auf." Goethe's Werke, Bd. 27, S. 111. S. auch Briefw. mit Schiller Nr. 808.

das Weitere dem Concilio übergeben, wo denn vor allen Dingen der Kostenpunkt zur Sprache kommen wird. Sie sehen aus meinem ungefähren Auswurf, daß es gar kein Object ist, und daß wir die Kosten durchaus decken können, wenn wir die Doubletten der sämmtlichen Bibliothek dazu bestimmen. Nur müßten wir freilich sogleich darüber die Entschließung unsers gnädigsten Herrn haben, damit durch das jetzige Concilium, welches leider schon den sechsten Februar wechselt, das Geschäft entschieden und in Gang gebracht werden könnte. Noch besteht das Concilium aus Gliedern, mit denen ich persönlich in gutem Verhältnisse stehe und die für die Sache selbst portirt sind.

Ueber den Mechanismus, wie die Sache zu behandeln sein möchte, habe ich schon den thätigen Ersch gesprochen. Es kommt freilich ein unendliches Detail dabei vor und so vielerlei Fragen, die durch heitere Liberalität wohl aufzulösen sind.

Die Botenstunde naht; ich eile ein freundliches Lebewohl zu sagen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 21. Januar 1802.

Indem ich wünsche, daß Ihre Gesundheit, an die ich immer mit der lebhaftesten Theilnahme denke, sich wieder hergestellt haben möge, beantworte ich Ihren freundschaftlichen Brief nach Maßgabe der Nummern.

ad 1) Danke ich recht sehr für die Beschleunigung der Resolution wegen des Katalogs. Es wird auf alle Fälle eine schöne Anstalt,

deren vorzüglichsten Nutzen ich darein setze, daß wir künftig unsern kleinen Fonds zu zweckmäßigem Ankauf verwenden können.

ad 2) Indem Serenissimus beschlossen haben, daß das ehemalige Büttner'sche Quartier für den neuen Kommandanten*) bestimmt sein soll, so wird unsere Pflicht sein, solches sogleich zu räumen und die Sachen in das ältere Lenzisch-Boderische Auditorium, wegen dessen ich ein ausführliches Promemoria beilege, einstweilen zu schaffen.

ad 3) Herr v. Hendrich will, wie ich höre, diesen Nachmittag seine künftige Wohnung besehen, und ich werde mich, da einmal aufgesiegelt wird, gleichfalls dorthin begeben.

ad 4) Ich bin neugierig, wohin sich die Gesinnungen wegen des Architekten wenden werden.

ad 5) Sollten Sie nicht über den Berliner Vorschlag einige Erkundigung einziehen, damit wir nur etwas in unsere Wagschale zu legen hätten.

ad 6) Es bleibt aber ein wahres Wort, daß C. D. eben so gut Cammer-Direktor als Castrum Doloris gelesen werden kann.

Leben Sie recht wohl und erfreuen mich durch die Nachricht Ihrer völligen Herstellung.

---

*) „Man wird die Verlegenheit mitfühlen, in der ich mich befand, als dieser Theil des Nachlasses, von dem seiner Erben gesondert, übernommen und aus dem Quartiere, das schon längst zu andern Zwecken bestimmt gewesen, tumultuarisch ausgeräumt werden mußte. Darüber verlor ich meine Zeit" u. s. w. S. Annalen (Bd. 27, S. 112).

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, (22. Januar ?) 1802.

Gestern als der Conducteur Koch das Büttner'sche Quartier aufsiegeln ließ, um wegen Reparatur desselben Einiges vorzukehren, ging auch ich mit hinein und kann versichern, daß die geläufigste Zunge und geschickteste Feder nicht fähig sein würde, den Zustand zu beschreiben, in welchem wir diese Zimmer gefunden. Sie schienen keineswegs von einem Menschen bewohnt gewesen zu sein, sondern bloß ein Aufenthalt für Bücher und Papiere. Tische, Stühle, Koffer, Kasten, Betten waren bald mit einiger Ordnung, bald zufällig, bald ganz confus durch einander mit diesen literarischen Schätzen bedeckt, darunter verschiedenes altes Gerümpel, besonders mehrere Hackebretter und Drehorgeln. Alles zusammen durch ein Element von rußigem Staube vereinigt*). Die alte Garderobe machte zu lachen, erfreute aber besonders den Trebitius, dem sie vermacht ist. Im Wohnzimmer, dessen Decke, Wände, Fußboden und Ofen gleich schwarz aussahen, waren mehrere Dielen von Feuchtigkeit und Unrath der Thiere aufgeborsten. Genug, es wird Einiges zu fegen geben, bis auf diese literarische Schweinigelei eine militairische Propretät folgen kann. Uebrigens habe ich bei diesem Anblick erst gefühlt, was unser gnädigster Herr Ihren unterthänigsten Dienern durch schnelle Vergebung dieses Quartiers für eine Noth decretiren.

Was werden Sie aber sagen, wenn ich Ihnen versichern kann, daß der Alte während seines Hierseins eine Masse von sechs= bis achttausend Bänden, von denen wir so gut als nichts wußten, da sie noch nicht in den Katalog eingetragen sind, übereinander gehäuft hat. So

---

*) Vergleiche die Schilderung in den Annalen.

fanden wir noch ein Paar uneröffnete Kisten, die aus Auctionen angekommen waren.

Ich gedenke nun Alles in Rücksicht auf das große Vornehmen des allgemeinen Virtualkatalogs einzuleiten. Es ist allerdings ein großes Unternehmen, dessen Möglichkeit ganz auf der Personalität des Doctor Ersch beruht. Bei der Akademie ist übrigens ein allgemein guter Wille dazu. Die medicinische Facultät hat schon 400 Thlr. Vorschuß aus den Bibliotheksgeldern verwilligt.

Nach Professor Walther will ich mich erkundigen.

Ich wünsche Glück zur eintretenden Besserung und empfehle mich bestens.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 26. Januar 1802.

Heute früh haben wir angefangen, den Büttner'schen Wust in andere Räume zu transportiren; man mußte freilich bei dieser Gelegenheit abermals bedauern, daß man dieses Gewirre nicht nach und nach auflösen konnte, sondern in einigen Punkten die Unordnung vermehren mußte. Da ich Donnerstags früh nach Weimar abgehe, so kann ich nichts thun, als den ersten Verband um diesen Schaden legen.

Was Herrn Fernow betrifft, so behalte ich mir vor, mündlich meine Gedanken zu sagen, da es eine Sache, die, wie der alte Schnauß zu sagen pflegte, nicht im Feuer liegt. Vorausgesetzt, daß derselbe, wie es der Fall mehrerer anderer Männer ist, sich ohne weitere Unterstützung in Jena fortzubringen glaubt, so kann man dem Versuche, den er macht, wohl zusehen. Er war zur Kantischen Zeit, da er die

Künste von Seiten dieser Philosophie zuerst anfaßte, als ein wacker strebender Mann bekannt; nur hat sich, seit der Zeit er in Italien ist, so viel in diesen Fächern geändert, daß ich fürchte, er wird seine Aesthetik noch einmal umschreiben müssen, wenn er zurückkommt. Haben Sie die Güte, Durchlaucht den Herzog, dem ich mich zu Gnaden zu empfehlen bitte, bis auf meine ganz nahe Ankunft um eine Suspension Ihrer Entschließung zu ersuchen.

Die Nachricht, daß Ihre Gesundheit sich nach und nach völlig herstellt, erfreut mich am lebhaftesten. — Den neuen Mentor bin ich selbst neugierig zu sehen. — Daß Sie an den Architectonicis wenig Freude haben, kann ich denken. Es ist überhaupt unsere Força nicht, mit Auswärtigen unser Spiel zu spielen.

Leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner, indeß ich in Staub und Schmutz nach literarischen Schätzen wühle.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 14. Februar 1802.

Schon hatte ich mir vorgenommen, Sie verehrter Freund, zu einer Spazierfahrt herüber einzuladen, als mir Ihr lieber Brief dazu einige Hoffnung macht. Entschließen Sie sich doch ja! Wir haben Mondschein, wenn Sie Abends wieder zurückkehren wollen. Möchten Sie eine Nacht hier bleiben, so soll sich auch eine leidliche Schlafstelle finden. Ich bedarf Ihres freundschaftlichen Rathes in loco gar sehr; in einigen Stunden läßt sich gar Vieles durchreden und an Ort und Stelle jeder Umstand leichter überlegen und ein Entschluß fassen.

Noch habe ich einen jungen Menschen, Conrad Franke, dessen

nähere Bezeichnung hier beigelegt, zu empfehlen. Es ist ein gar hübscher Mann und wünscht gar sehnlich, bei der gegenwärtigen vielen Tischlerarbeit in Weimar auch etwas zu lernen. Er giebt sich freilich nicht für einen perfecten Gesellen, allein behauptet doch, daß er brauchbar sei. Conrad könnte ihn ja einmal prüfen und ihn mit einem Lohne, der dem, was er leistet, angemessen wäre, anstellen. Der Major*) wünscht es auch und würde ihm durch Urlaub oder Austausch gern nach Weimar verhelfen.

Morgen erwarte ich ein Concilium architectonicum über den leidigen Lauchstädter Theaterbau**), der mir auch noch dieses Frühjahr manche Sorge machen wird. Leben Sie recht wohl und lassen mich hoffen, Sie bald zu sehen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 16. Februar 1802.

Wenn ich freilich nicht erwarten kann, Sie so bald in diesen naßkalten Tagen zu sehen, besonders da der Schnee das Fahren sehr abstümpft und Sie auch überdies so viel zu thun haben, so lassen Sie mir doch die Hoffnung, daß es vielleicht in einiger Zeit möglich sein dürfte.

Wenn Serenissimus mit unsern Anstalten zufrieden sind, freut es mich recht sehr. Ich weiß wenigstens nichts Besseres anzugeben, und ich wünschte, bei einem Geschäfte, das uns so ganz überlassen ist, zu meiner eigenen Belehrung zu erfahren, wie durch eine bestimmte

---

*) v. Hendrich, s. Annalen, Bd. 27, S. 221.
**) Ebend. S. 113 u. fg.

Taktik man Zeit, Bemühung und Geld sparen könne. Bald habe ich das Vergnügen wieder, mit einigen fernern Gutachten hervorzutreten.

Unser Lauchstädter Bau ist auch nun eingeleitet, wovor mir im Grunde nicht wenig graut, weil dahier nicht blos von zweckmäßigem Aufstellen und Ordnen, sondern von Erschaffen und Erbauen die Rede ist, und das mit nicht ganz übereinstimmenden Geistern, mit zusammen zu stoppelnden Elementen und auf dem ungünstigen Lokal eines fremden entfernten Territorii*). Erhält sich mir die Gesundheit und also auch der Humor, so will ich dem Geschäfte stufenweise folgen, wäre es auch nur, um über das, was nicht gelingt, oder was der Spaß zu theuer kommt, ganz im Klaren zu sein.

Serenissimus haben in meiner Seele gedacht, wenn Sie mir das Thenische Gutachten zu sehen bestimmten. Da Sie neulich dessen erwähnten, gedachte ich schon um dessen Communication zu bitten. Da das Unglück nun einmal geschehen ist, so wird es merkwürdig und nützlich sein, die Dunkelheit jener Weltgegend bei dieser Gelegenheit kennen zu lernen. — Wenn für den wackern Verfasser dieser und ähnlicher Aufsätze und Arbeiten etwas ihm und uns allen Erfreuliches entstehen kann, so werde ich nicht der letzte sein, daran Theil zu nehmen.

Den Tischlergesellen sende ich mit einem kleinen Billet ab; wenn Sie einen Augenblick Zeit haben, so erzeigen Sie ihm die Gnade,

---

*) „In bedeutender Entfernung, auf fremdem Grund und Boden, bei ganz besonderen Rücksichten der dort Angestellten, scheinen die Hindernisse kaum zu beseitigen." S. Annalen 27, 114. Das Nähere über den Lauchstädter Theaterbau u. s. w. Aus Goethe's Leben, Wahrheit und keine Dichtung. Leipzig 1849, S. 38—47.

ihn zu sehen. Es ist eine von den kindlichen Naturen, denen man gerne ein Wort der Ermahnung und Aufmunterung sagen mag. Ich weiß nicht, ob ich schon früher gesagt habe, daß ich mit den Tischlern, besonders den hiesigen, nicht zu thun haben will, und daß der Zimmermann das ganze Gerüst aufschlagen soll, worauf die Spitzen der Literatur zu paradiren haben.

Empfehlen Sie mich Serenissimo zu Gnaden. Wenn Höchstdieselben vor Ihrer Abreise nichts zu befehlen haben, wobei die geringe Persönlichkeit meiner Wenigkeit in Weimar nothwendig sein dürfte, so erbitte ich mir die Erlaubniß, meine literarische Quarantaine fortzusetzen. Ich wünsche das Geschäft und was ihm anhängt, da ich einmal darin stecke, bei dieser Sitzung wieder auf einen gewissen Punkt zu bringen, wo man sich schmeicheln kann, es sei etwas Zweckmäßiges geschehn und es gehe nachher aufs Zweckmäßigste fort, wenn man auch in vier Wochen nicht danach sehen kann.

Die Nachtmusik ist ganz leidlich abgelaufen. Auf dem Markte brachten sie erst Serenissimo ein Vivat, dann dem abgehenden Prorektor, der eine überlange und deshalb vielleicht hier und da unverständliche Rede hielt, dann dem neuen Prorektor, der nach seiner Art gutmüthig und nicht zu lange sprach. Zuletzt kamen sie mit den Leichenlaternen statt der Fackeln in den Schloßhof, wo sie mit einiger Taktik einen recht hübschen Kreis hätten schließen können, der sich gut würde ausgenommen haben, weil der Schnee und das helle Wetter sie begünstigte; allein sie schienen so wenig darauf eingerichtet, als der Major auf eine rednerische Danksagung. Er brachte die seine ziemlich lakonisch vor. „Ich danke den Herren für die Attention und bin ihnen sehr obligirt" war ungefähr Alles, was er sagte; deswegen auch die Musik nicht wieder einfallen wollte, weil einige versicherten, es werde noch etwas kommen.

Ich erfahre erst, daß das Beiblatt zu Ende ist und will keinen Beiwagen dieser besondern Fuhre hinzufügen; sonst hätte ich von Rumfort, Fernow, Villeneuf und sonst noch Manches zu sagen. Lassen Sie mich hören, daß Sie sich recht wohl befinden.

An Herder.

Weimar, 20. April 1802.

Du willst, verehrter alter Freund, die Gefälligkeit haben, meinen Sohn in die christliche Versammlung einzuführen, auf eine liberalere Weise als das Herkommen vorschreibt. Ich danke Dir herzlich dafür und freue mich, daß er den für Kinder immer apprehensiven Schritt an Deiner Hand auf eine Weise macht, die mit seiner gegenwärtigen Bildung zusammentrifft. Er wird sich Dir mit seinem Lehrer vorstellen. Empfang' ihn freundlich und ordne Alles nach Gefallen, indem Du meiner gedenkst.

An A. W. Schlegel.

Jena, 3. Mai 1798.

Auf mehrere Ihrer werthen Briefe habe ich nicht geantwortet; Sie verzeihen's, da ich indeß nicht weniger an Sie gedacht und an Allem, was Sie betrifft Theil genommen habe. Aus der Vorstellung Ihres Jons hat sich eine Ilias von Händeln entwickelt, die, wie ein ächtes rhapsodisches Werk, noch immer kein Ende nehmen will.

Können Sie es einrichten, daß Sie Pfingsten in Weimar sind,

so treffen Sie mich daselbst. Vielleicht wird es auch dann möglich Ihren Jon zu geben.

Können Sie mir eine leichte Skizze von Genelli's Decoration verschaffen; so würde ich, in so fern es möglich, die Idee für unser Theater nutzen. Der Tempel war die schwächste Seite unserer Darstellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechseln möchte.

Schicken Sie mir doch baldigst die Nachträge zu Alarkos, den ich ehestens geben werde; die Rollen sind schon ausgeschrieben. Das Stück hat mir in seiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Octavian in seiner Diffusion, ob man gleich das Tiekische Talent im Einzelnen nicht verkennen kann.

Grüßen Sie den Bruder Bildhauer aufs Beste und treiben ihn an, daß er bald kommt. Ich wünschte, wenn Durchl. der Herzog von den Inspectionen zurückkommen, daß schon Etwas gethan wäre.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und erfreuen sich der guten Aufnahme, die Sie in Berlin gefunden haben.

Ihr Herr Bruder, den ich gelegentlich zu grüßen bitte, hat noch einige Bücher, die theils mir, theils der Bibliothek angehören, ich wünschte, daß er sie mir bald wieder zurückstellen könnte.

An A. W. Schlegel.

Jena, 13. Mai 1802.

Das Lustspiel, welches Sie mir vor einiger Zeit gesendet, hätte ich gerne auf das Theater gebracht, um die Wirkung davon zu erfahren; allein ich konnte die zwei Frauenzimmer, welche in Mannskleidern erscheinen müssen, nicht so austheilen, daß ich gegründete

Hoffnung des Gelingens hätte fassen können. Will der Verfasser es auf andern Theatern versuchen, so wüßte ich nichts dagegen zu erinnern.

Denn es steht überhaupt mit den Concurrenzstücken wunderlich. Es sind dreizehn angekommen, davon keines aufzuführen war, ob man gleich einigen manches Verdienst zusprechen mußte.

Uns haben diese Erscheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben, wollte man aber öffentlich darüber sprechen, so wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Resultat werth sein könnte. Vielleicht spreche ich einmal, im Vorbeigehen, bei anderer Gelegenheit, davon.

Der gute Tiek, dessen Zustand ich bedaure, setzt mich durch sein Außenbleiben in nicht geringe Verlegenheit. Sagen Sie ihm dieß und wiederholen Sie meinen Wunsch, daß er sich bald auf den Weg machen möge. Es ist ihm erinnerlich, daß ich ihn ältern Concurrenten vorgezogen und es ist leicht möglich, daß bei Rückkunft Durchl. des Herzogs, welcher, nach einer ausdrücklichen Aeußerung bei seiner Abreise, Herrn Tiek schon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältnisse, auf eine für mich sehr unangenehme Weise, zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig, als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tiek einen peremtorischen Termin zu setzen, welches ich nicht gern thue, doch aber auch die Verantwortung einer solchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann.

Leben Sie recht wohl und thätig und gedenken mein.

An H. Meyer.

Weimar, 30. Juli 1802.

Mit sehr viel Zufriedenheit vernehme ich, daß Sie anfangen,

als Arzt sich in Thätigkeit zu setzen. Bei den guten Kenntnissen, die Sie erlangt haben, wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, das Vertrauen Ihrer Mitbürger zu verdienen und zu gewinnen. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit hören, wie es Ihnen gelingt.

Da Sie die Gefälligkeit haben wollen, uns von Zeit zu Zeit mit Wein zu versorgen, so nehmen Sie zunächst meinen Dank für das Ueberschickte.

Ich lege ein Verzeichniß bei von dem, was bisher angekommen und ersuche Sie, mir die Preise beizuschreiben.

Sodann ersuche ich Sie, mir den Ohm guten Portwein, von welchem Sie schreiben, durch einen sichern Fuhrmann zu überschicken, den Betrag gleichfalls zu melden und mir anzuzeigen, auf welchem Wege ich die Zahlung leisten soll.

Alsdann wollen wir wegen der andern Weine, die ich von Zeit zu Zeit zu erhalten wünsche, weitere Abrede nehmen.

Wollen Sie mir die angebotene geflochtene Strohmatte gelegentlich überschicken, so wird es mir recht angenehm sein.

An v. Wolzogen.

Weimar, 2. August 1802.

Ew. Hochwohlgeboren hätten mir keinen lebhaftern Beweis Ihrer Freundschaft geben können, als daß Sie den Wunsch zeigen, den Genuß des mancherlei Interessanten, was Sie umgiebt, mit uns zu theilen. Wäre ich etwas jünger, so würde ich wahrscheinlich dem Rufe folgen; allein in meiner gegenwärtigen Lage halten mich gar mancherlei Betrachtungen zurück, und ich muß mich begnügen, von den Rückkehrenden über die dortigen Gegenstände belehrt zu werden.

In einem zweiten Briefe gedenken Sie der schönen Abgüsse, welche gegenwärtig in Paris zu haben sind. Wie sehr wünschte ich, daß bei uns eine entschiedene Neigung zu solchen Kunstschätzen sich fände; nach unserer gegenwärtigen Lage aber glaube ich kaum, daß man sich zu einer solchen Auffassung entschließen dürfte. Möchten Sie mir indessen den Kopf der Venus von Arles gelegentlich überschicken, so würden Sie mir auch schon dadurch eine besondere Freude machen. Vielleicht geschieht es mit einem Transport Spiegel, damit die Fracht nicht zu theuer kommt.

Es war mir angenehm zu hören, daß Sie an dem Maler Kolbe eine erfreuliche Bekanntschaft gemacht haben, auch ihm ist, wie mir sein letzter Brief versichert, Ihre gütige Aufnahme sehr ermunternd, und ich wünsche nur, daß Sie Ihre Güte gegen ihn fortsetzen möchten.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, die Sie jetzt das Vergnügen haben, bei sich zu sehn, möge das gute Glück Gesundheit und frohe Laune schenken, um sich so vieler bedeutenden Gegenstände recht lebhaft freuen zu können. Unser guter Prinz, dem ich mich zu empfehlen bitte, wird als der jüngste der Gesellschaft, wohl auch den meisten Genuß von diesem Aufenthalte haben.

Von hiesigen Ereignissen hören Sie ja wohl manchmal dieses und jenes. Ich wüßte nicht viel zu sagen, denn ich bin beinahe selbst ein Fremder. Seit sechs Wochen habe ich die sehr complicirten Abenteuer des Lauchstädter Theaterbaues, der Eröffnung desselben und der übrigen Einleitung dieser neuen Epoche, nicht ohne manche Unannehmlichkeit, überstanden. Indessen ist die Sache im Gange und die Entreprise scheint zu gelingen.

Indeß wir also mit unsern kleinen Mitteln nothdürftige Erscheinungen hervorbringen, an denen wir selbst wenig Vergnügen

haben, bleibt Ihnen jeden Abend die Wahl, was für ein Schauspiel Sie sehn mögen, ein Zustand, über welchen ich Sie oft beneide.

An Knebel.

Weimar am 28. November 1802.

Das beikommende Bändchen mag zu einiger Entschädigung dienen, daß ich so lange nicht geschrieben. Ich wollte warten, bis es ganz zusammen wäre, jedoch da der Abdruck der einzelnen Stücke langsam ging, so hat es sich bis jetzt verspätet.

Ich wünsche, daß Du an diesen Arbeiten einigen Antheil nehmen und bei diesen langen Winterabenden einige Unterhaltung daran finden mögest.

Der Bau des Lauchstädter Schauspielhauses und die Einrichtung der Büttnerschen Bibliothek haben mich dieses Jahr mehrere Monate beschäftigt, übrigens habe ich mich aber nicht weit von Weimar entfernt. Es wäre wohl Zeit, daß wir einander wieder sähen.

Das Jenaische Mineralienkabinet der Societät hat wieder einen ansehnlichen Zuwachs durch die dahin geschenkte Sammlung des Fürsten Gallizin erhalten, so wie überhaupt von diesem Fach mancher neue und interessante Körper zum Vorschein kommt.

Den unvermutheten Tod unsers guten Professor Batsch wirst Du mit uns bedauert haben.

In meinem Hause geht durch unsers guten Meyers Verheirathung eine große Veränderung vor, indem ich die Nähe eines so lieben Freundes künftig entbehren muß. Die Hausgenossenschaft hat das Eigene, daß sie wie eine Blutsverwandtschaft, zum Umgang nöthigt,

da man gute Freunde selten sieht, wenn man sich erst sie zu besuchen oder einzuladen entschließen soll.

Was sonst bei uns vorgeht, vernimmst Du ja wohl durch andere Freunde, so daß mir wohl schwerlich eine Neuigkeit zu melden übrig bliebe.

Das Studium der Kunst ist in diesen letzten Zeiten, auf mehr als Eine Weise, bei uns gefördert worden. Die Ausstellung war nicht brillant, aber artig und unterrichtend genug, auch ist manches Alte und Neue bei mir eingeflossen.

Das Wichtigste ist die Sammlung der Mionettischen Schwefelpasten alter Münzen. Wir haben zwar nur die erste Lieferung von 1400 Stück, die aber deswegen sehr schätzenswerth ist, weil sie die Münzen des untern Italiens, Siciliens, Griechenlands, Asiens und Aegyptens und der übrigen nördlichen Afrikanischen Küste enthält. Zur Geschichte der Kunst sind diese Documente ganz unschätzbar.

Und so nimm mit diesem Wenigen für diesmal vorlieb, laß bald etwas von Dir hören, damit nicht ein so langer Hiatus wieder in unserer Correspondenz entstehe.

An H. Meyer.

Weimar, 9. Novbr. 1802.

Nachdem so Manches durch Ihre gefällige Besorgung zu uns gekommen, wird es Pflicht, daß auch ich wieder einmal von mir hören lasse. August*), dessen Danksagung hier beiliegt, ist durch Ihre

---

*) Goethe's Sohn.

letzte Sendung sehr glücklich geworden, um so mehr als er Herrn Professor Meyers Zimmer bezogen hat und seine Besitzthümer nunmehr recht ausbreiten kann.

Der Portwein ist wohlbehalten angekommen nebst anderm Guten für Küche und Keller. Wir senden dagegen auch Einiges, sowohl leiblich als geistig Genießbares, wie denn das Lauchstädter Vorspiel*) hier beiliegt.

Ihre Anweisung an die Egloffstein'sche Fabrik ist mit 60 Thlr. 20 Gr. hiesiges Courant bezahlt; wegen des Restes bitte gelegentlich zu disponiren.

Und nun habe ich noch eine Anfrage zu thun, durch deren baldige Beantwortung Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigen. Nach dem Tode unsers guten Batsch sind mehrere brave Männer zu seiner Stelle empfohlen worden, die, wie Sie wissen, hauptsächlich in der Direktion des botanischen Instituts zu Jena besteht. Hierunter befindet sich auch Herr Doctor Roth, welcher sich in Ihrer Nachbarschaft in Vegesack als Arzt aufhält. Er hat sich schon durch Schriften als denkender Botaniker bekannt gemacht. Möchten Sie mir aber von seiner Person, von seinem Aeußern, seinem muthmaßlichen Vortrag, Charakter, häuslichen Umständen und sonst einige Nachricht im Vertrauen ertheilen, so würde ich es mit Dank anerkennen, und ohne Sie zu compromittiren, den besten Gebrauch davon zu machen wissen.

---

*) Was wir bringen.

An Fr. v. Rochlitz.

Weimar, 6. Decbr. 1802.

Ob die Meinung, welche Sie mir über den Gegensatz der Recitation und des Gesanges in Ihrem letzten Briefe äußern, die wahre und richtige sei, will ich nicht entscheiden; so viel aber kann ich sagen, daß sich die meinige selbst sehr dahin neigt.

Heute komme ich mit einem kleinen Ansuchen und zwar folgendem:

Zü der durch den Tod unsers Batsch erledigten Stelle im Fürstengarten zu Jena ist unter Andern auch Herr Doctor Schwägrichen aus Leipzig empfohlen. Von seiner literarischen Laufbahn, sowie von seinen Reisen und andern Bemühungen sind wir so ziemlich unterrichtet; nun möchte ich aber noch von Ihnen ein vertraulich Wort über seine Person, sein Aeußeres, seine Lebensweise und seinen akademischen Vortrag vernehmen.

Es ist mir bei Besetzung dieser Stelle außer dem Wohl des Ganzen auch noch mein eignes Verhältniß vor Augen, indem das Institut seit seiner Gründung von mir geleitet worden und meine Neigung zu diesen Kenntnissen mir einen sittlichen, mittheilenden und umgänglichen Mann wünschenswerth macht.

Nächstens auch ein Wort über die Oper.

Indem beiliegender Brief schon geschlossen ist, fällt mir ein, daß Sie mir ein freundliches, in Berlin geschriebenes Wort über die natürliche Tochter zusagten. Lassen Sie mich solches ja nicht entbehren. Beim seltnen Chariwari, das gleich im deutschen Publikum entsteht, wenn man vor ihm irgend eine Produktion aufstellt, hat der Briefsteller wahrlich nöthig, diejenigen zu vernehmen, die sich einstimmend

verhalten; ich bitte daher um jenes Blatt um so mehr, als ich zur Fortsetzung wirklich Aufmunterung brauche.

An H. Meyer.

Weimar, 12. Decbr. 1802.

Hat verlangt:	Erhält:
1) Die Dummheit, weibliche Gestalt.	Man hat eine gewöhnliche hübsche Maske genommen, deren geistloses Aussehn wohl am Besten die Dummheit ausdrückt, ohne unangenehm zu sein. Sollte sie gegen die übrigen Masken etwas zu blaß erscheinen, so kann man ihr leicht einen fleischfarbnen Ton geben.
2) Das Gelächter, männlich.	Liegt faunisch gebildet bei. Es versteht sich, daß Augen und Mund geschickt ausgeschnitten werden.
3) Wie Sanio.	Liegt eine einzelne Nase bei.
4) Wie Micio.	Liegt Stirn und Nase bei. NB. Die Bärte zu diesen beiden Gesichtern sind nebenbei gepackt, die Augenbraunen zum Sanio werden gemalt.
5) Griechische Stirn und Nase.	Aus der Form der jüngern Adelphen.

Ferner liegt bei:

6) Die eben fertig gewordene Maske des Gnatho und das Unterkinn des Syrus.*)

An v. Hufeland.

Weimar, 22. Decbr. 1802.

Ew. Wohlgeboren verzeihen eine Anfrage. Ich vernehme, daß ein junger Eisenacher, Namens Buch, sich in Jena befindet, welcher eine schöne Tenorstimme haben soll. Da er nun, wie ich höre, in Ihrem Hause bekannt ist, so wünschte ich durch Sie einiges Nähere zu erfahren und ob Sie wohl glauben, daß es ein Subject sei, welches man zum Theater anziehen könnte? Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, mir Ihre Gedanken darüber zu eröffnen? Ich würde, wenn Sie ihm einigermaßen ein gutes Zeugniß geben, ihn sodann herüberkommen lassen, da er sich denn auch vor unsern Kennern produciren möchte.

Der wackere Zelter hat mir einige sehr angenehme und bedeutende Compositionen geschickt, die ich, bei meiner nächsten Anwesenheit in Jena, in Ihrem häuslichen Kreise, dem ich mich bestens empfehle, einzuführen hoffe.

---

*) Diese Masken wurden zu einem kleinen Drama gebraucht, das von Meyer gedichtet und bei einem Familienfeste zur Aufführung kam. Es erschien gedruckt unter dem Titel: Kalliterpe.

An ***

Weimar, 24. Januar 1803.

Indem ich das kleine artige Stück*), als bei uns nicht aufführbar, zurücksende, halte ich es, nach unserm alten freundschaftlichen Verhältnisse, für Pflicht, die näheren Ursachen anzugeben. Wir vermeiden auf unserm Theater, so viel möglich, alles, was wissenschaftliche Untersuchungen vor der Menge herabsetzen könnte, theils aus eigenen Grundsätzen, theils weil unsere Academie in der Nähe ist, und es unfreundlich scheinen würde, wenn wir das, womit sich dort mancher sehr ernstlich beschäftigt, hier leicht und lächerlich nehmen wollten. Gar mancher wissenschaftliche Versuch, der Natur irgend ein Geheimniß abgewinnen zu wollen, kann für sich, theils auch durch Charlatanerie der Unternehmer eine lächerliche Spitze bieten, und man darf dem Komiker nicht verargen, wenn er im Vorbeigehen sich einen kleinen Seitenhieb erlaubt. Darin sind wir auch keineswegs pedantisch. Aber wir haben sorgfältig Alles, was sich in einiger Breite auf philosophische oder literarische Händel, auf die neue Theorie der Heilkunde u. s. w. bezog, vermieden: aus eben der Ursache möchten wir nicht gern die Gall'sche wunderliche Lehre, der es denn doch so wenig als der Lavater'schen, an einem Fundament fehlen möchte, dem Gelächter Preis geben, besonders da wir fürchten müßten, manchen unsrer achtungswerthen Zuhörer dadurch verdrießlich zu machen.

---

*) Der Schädelkenner, ein Lustspiel.

An H. Meyer.

Weimar, 7. Februar 1803.

Sie haben uns, werther Herr Doctor, abermals in den Fall gesetzt, für manches Ueberschickte zu danken, und ich kann versichern, daß wir mehrmals bei den trefflichen Fischen und dem köstlichen Wein vergangner guter Stunden mit Neigung und Freundschaft gedenken.

Wie sehr hätte ich gewünscht, Ihnen etwas von unsern mittelländischen gebirgigen Produkten zuzuschicken! Wenigstens wollen wir nicht vergessen, Ihnen, wenn etwas Leibliches und Geistiges, Angenehmes und Transportables vorkommt, davon Theil zu geben. Durch die kleinen gelegentlichen Produkte Ihrer Muse haben Sie auch auf eine freundliche Weise Ihr Andenken erinnert. Die Werbung, (ich würde lieber die Bewerbung gesagt haben) ist eine recht artige Variation von „Was wir bringen" und so viel ich beurtheilen kann, dem Lokale recht angepaßt.

Nur würde ich rathen, da die Poesie ohnehin von Ihren guten Landsleuten einigermaaßen abstehen mag, den Eingang dieser edlen Kunst nicht durch difficile Sylbenmaße zu erschweren. Zwar sind Sie in Stanzen, Sonnetten, Terzinen und dergleichen gewandt genug, doch kö nnen Sie bei oft wiedergefordertem, gleichem Sinn dem uneigentlichen Ausdruck nicht entgehen, wodurch zwar manchmal eine schöne Wend ung gelingt, aber auch oft der Vers dunkel und schielend wird, was ein ungeübtes Publikum irre macht und ein geübtes nicht befriedigt; deshalb rathe ich, die leichtesten und freiesten Versarten bei solchen Gelegenheiten zu gebrauchen und sich der schweren nur als Würze zu bedienen.

Verzeihen Sie mir diese vielleicht etwas pedantischen Bemerkungen und haben die Güte, beiliegendes Blättchen Herrn Doktor Roth in Vegesack zu communiciren und mir deshalb baldmöglichst eine Gegenerklärung zu verschaffen. Hoffentlich wird noch vor Abgang der Post eine kleine Beilage aus meinem Hause fertig, wodurch Sie von unsern Wintergegenständen und Lustbarkeiten einige Nachrichten erhalten.

Beilage.

Weimar, 7. Februar 1803.

Durch den Tod unsers verdienstvollen Batsch ist das neue Institut in Jena verwaist. Die Nothwendigkeit, ein solches anzulegen, entsprang aus der sehr beschränkten Lage des alten botanischen Gartens und andern akademischen Verhältnissen. Der obere Theil des Schloßgartens ist dazu eingerichtet, dessen schöne Lage Sie kennen.

Das Haus ist nach alter Weise gebaut, aber für eine nicht zu große Familie geräumig und bequem, wie Ihnen dieses Alles wohl selbst genugsam bekannt ist.

Nun haben wir, um den an dem Professor Batsch erlittenen Verlust zu ersetzen, die Augen auf Herrn Doctor Roth in Vegesack geworfen, dessen schöne Einsichten in der Botanik uns durch den allgemeinen Ruf, noch mehr durch seine Schriften bekannt geworden, und für welchen außer dem Zeugniß eines trefflichen Charakters noch der Umstand besonders einnimmt, daß er als Privatmann sich selbst zu solchen Zwecken einen Garten angelegt, woraus sich folgern läßt, daß ihm der praktische und technische Theil der Gartenkunst nicht fremd ist.

Auch ist unser Institut von der Art, daß ein Mann, der durch-

seine Kenntnisse und Persönlichkeit mit Wenigem viel zu thun weiß, für dieselbe eigentlich zu wünschen ist.

Dieses Institut hängt blos vom Hofe ab und steht insofern mit der Akademie in keinem Zusammenhang. Dem Vorsteher desselben würde man den Titel eines Professors der Philosophie, wie ihn der selige Batsch gehabt hat, verschaffen.

Zugleich bietet man 200 Thlr. Besoldung und freie Wohnung an.

Ueberdem erhält derselbe 200 Thlr. auf Berechnung, wovon die ordinairen Ausgaben für den Garten zu bestreiten sind, worunter auch das Traktement für einen geschickten jungen Burschen, der dabei angestellt ist, sich begriffen findet und dieser nebst einigen Tagelöhnern die nöthige Handarbeit verrichtet.

Wollten Sie nun, werthester Herr Doctor, jedoch im Vertrauen und in der Stille, Herrn Doctor Roth zu sondiren die Gefälligkeit haben und wenn er nicht abgeneigt wäre, zugleich die Frage an ihn ergehn lassen: ob er wohl zu rechter Zeit bei uns eintreffen könnte, um diesen Sommer Vorlesungen zu halten, worauf ich mir die Freiheit nehmen werde, Sie, sobald als möglich, von dem endlichen Beschluß zu benachrichtigen.

Ein Einziges habe ich noch hinzu zu fügen, worüber Herr Doctor Roth mit sich selbst zu Rathe gehen wird, ob er sich nämlich ein Lehrtalent zutraut, theils in Absicht in Communication seiner Kenntnisse überhaupt, theils in Absicht eines Kathedervortrags. Denn hierdurch werden, sowohl vorzüglich die akademischen Zwecke, welche wir im Auge haben, erfüllt, als auch diese Stelle, für den, der sie bekleidet, nutzbar und ehrenvoll.

An H. Meyer.

Weimar, 25. Februar 1803.

Für die schnelle gefällige Besorgung des Auftrags an Herrn Doctor Roth danke ich zum Schönsten, obgleich das Resultat unsern Wünschen nicht entspricht. Die von Ihnen nicht vermuthete Ursache der abschläglichen Antwort ist nur um desto auffallender, als vielleicht in allen unsern Verhältnissen keine unabhängigere und ungestörtere Stelle zu finden wäre.

Sie würden mir daher eine ganz besondere Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie auf eine geschickte Weise erfahren könnten, auf welchen Wegen Herr Doctor Roth eine so ungünstige Schilderung zugegangen. Ich kann versprechen, solches nur zu eigner Belehrung nutzen zu wollen.

An v. Wolzogen.

Weimar, 9. März 1803.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren die mir mitgetheilten Kupferwerke mit Dank zurücksende und um fernere Communication des übrigen schönen Mitgebrachten bitte, ersuche ich um gefällige Nachricht, wann wohl Durchl. der Erbprinz zurückerwartet wird. Ich lege eine Notiz bei, welche ich vom Geh. Hofrath Loder erhalten und

*) S. Goethe's Brief an Eichstädt vom 3. Mai 1803.

bedaure, Sie gestern Abend in unserm freundschaftlichen Cirkel nicht gesehen zu haben.

Der ich bei diesem lappländischen Wetter gute Gesundheit wünsche.

An Frau v. Heygendorf (Ingemann).

Weimar, 3. April 1803.

Indem ich anfrage, wie Sie auf Ihren gestrigen Reisen aus Leidenschaft geschlafen haben, lassen Sie mich Ihnen für die schönen Bemühungen danken, womit Sie meine Bilder ins Leben geführt.

So wenig Stimmen auch noch zu mir erschallen, so scheinen doch alle sich zu Ihrem Lobe zu vereinigen, wozu ich Ihnen und mir Glück wünsche. In Hoffnung, Sie bald wiederzusehn.*)

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 4. April 1803.

Schon einige Wochen, in denen ich wieder mit Ihrer guten Chocolade ein erwünschtes Frühstück nehme, fühlte ich mich verpflichtet, Ihnen zu danken, und nun kommt gar Ihr lieber Brief dazu, der mich aufs Neue an diese angenehme Pflicht erinnert.

Sie haben, — daß ich Sie doch auch einmal ganz direkt lobe, — unter so vielen liebenswürdigen Eigenschaften die besondre, daß Sie

---

*) Dieser Brief ist nach der ersten Aufführung: „Die natürliche Tochter“ geschrieben.

die kleinen grillenhaften Wünsche Ihrer Freunde für Etwas halten, und um sie zu befriedigen, sich eine gefällige Mühe geben mögen. Sie wissen vielleicht selbst nicht, daß diese Eigenschaft so selten ist. Man lobt seine Freunde, man schätzt sie, man mag ihnen gerne einmal einen derben Dienst, auch mit einiger Aufopferung, erzeigen, aber einem flüchtigen Geschmacke, einem launigen Einfalle, irgend einer Grille genug zu thun, sind wir, ich weiß nicht, zu bequem, zu nachlässig, zu trocken, zu falschvornehm und bedenken nicht, daß eben diese wunderlich scheinenden Gelüste befriedigt den angenehmsten Genuß geben.

Mit dieser langen, aber nicht unzeitigen Reflexion will der Dank eingeleitet werden, den ich Ihnen für die versprochenen Münzen und für die aufgefundenen falschen Juwelen schuldig bin. Mögen Sie wohl das aus diesen letzten Ihnen angebotene Halsband, das, wie Sie schreiben, aus einzelnen, an einander sich reihenden Theilen besteht, völlig anschaffen? Ich will die drei Ducaten, die es ungefähr beträgt, in das nächste Packet stecken, das ich an Herrn Netzer abgehen lasse.

Hätte nur Herr Genz noch einige Zeit bei uns verweilen können. Erst nach seiner Abreise fielen mir einige Fragen ein, die er mir gewiß so gut wie mancher andre zu meiner völligen Zufriedenheit würde beantwortet haben. Wenn man nicht mehr reisen mag, so ist ein solcher Reisender eine höchst willkommene Erscheinung, nur Schade, daß sie von dieser Art sehr selten sind.

Was mich betrifft, so habe ich diesen Winter ziemlich einsam gelebt und unter Anderm ein etwas sonderbares Stück verfertigt, das, wie Sie aus einliegendem Zettel sehen, gestern gespielt wurde. Die Rolle der Eugenie ist sehr bedeutend und Dem. Ingemann hat sie sehr gut gespielt. Wenn Sie, liebe Freundin, dereinst dieses Stück

lesen, sollen Sie beurtheilen, ob dieses „natürliche Töchterchen" wohl in der Reihe ihrer übrigen weiblichen Geschwister stehen darf. So viel kann ich nur sagen, daß sie sehr jung supponirt ist, und daß ich versucht habe, das wirkliche in die Welt aufblickende Wesen von kindlicher, ja kindischer Naivität an bis zum Heroismus, durch hunderterlei Motive hin und wider zu führen. Im Ganzen nimmt sich's gut aus, im Einzelnen kann ihm hier und da nachgeholfen werden, da sich's dann wohl auf unserm Theater erhalten möchte. Ob es auf andern Theatern durchgehen wird, mag sich zeigen.

Die Probe und überhaupt das Arrangement dieses Stücks haben mir seit vierzehn Tagen so viel zu schaffen gemacht, daß ich diesen schon längst angefangenen Brief nicht fortbringen konnte, und auch würde er wieder liegen bleiben, wenn ich mich nicht kurz und gut entschlossen, hier abzubrechen, Ihnen nochmals für ihre Güte und Freundschaft zu danken und mich schönstens zu empfehlen.

An H. Meyer.

Weimar, 4. April 1803.

Ob ich Ihnen durch Uebersendung beiliegender Bogen eine Ausgabe für Porto verursachen sollte, da ich sie nicht ganz frankiren kann, war ich einigermaßen zweifelhaft; doch wenn ich bedenke, daß einem Autor die Aushängebogen immer ein angenehmer Anblick sind, so entschließe ich mich, sie einzusiegeln. Aus einem beiliegenden Zettel werden Sie unsre letzten theatralischen Unternehmungen gewahr werden. Schreiben Sie mir doch auch gelegentlich etwas von Ihrem Theater, besonders von den Talenten Ihrer Schauspieler.

An Gerning.

Weimar, 6. April 1803.

Wenn ich Ihnen, werthester Herr Legationsrath, noch nicht für das übersendete Werk gedankt, so geschah es deßwegen, weil ich es erst durchgehen und, da mir manches Einzelne daraus bekannt ist, übersehen wollte, wie Ihnen die Zusammenstellung des Ganzen gelungen.

Da ich aber gegenwärtig mich in einem Kreise von Beschäftigungen gefangen sehe, wo mancherlei Aufgaben zu lösen sind, kann ich eine ruhige Betrachtung Ihrer Arbeit zunächst nicht hoffen.

Nehmen Sie also vorläufig meinen schönsten Dank für Ihre freundschaftliche Aufmerksamkeit und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

An H. Meyer.

Weimar, 12. Mai 1803.

Mit vielem Dank für die interessanten Nachrichten Ihres Briefes schreibe ich heute nur Weniges über die kleinen Speditionsangelegenheiten, so unter uns obwalten. Eine für Sie gepackte Kiste wartet auf einen Fuhrmann: sie enthält:

1 Packet mit Strumpfhosen von Egloffsteins.
2 „ Wachstuch von Herrn Sekr. Vulpius.
2 „ desgl. in Papier.
1 Kistchen von Herrn Prof. Meyer.
2 Packete Bücher von mir.

Aus nachgesetzter Rechnung werden Sie sehen, wie wir zusammen stehn. Die 21 Thlr. 20 Gr. sächs. habe ich an das Industrie-Comtoir noch nicht bezahlt; es kann aber gleich geschehn, sobald Sie mich dazu unterweisen.

Für Rechnung Herrn Doctor Meyers ausgezahlt:

1) An gewirkter Strumpfwaare . . .	60 Thlr.	20 Gr.	— Pf.
2) An desgl. Auch für eine Observationsuhr 15 Thlr. 8 Gr. sächs.	16 „	14 „	8 „
3) Für einen Pfeifenbeschlag an Straube	1 „	15 „	— „
Für Masken an Klauer	6 „	12 „	— „
Für Bärte an Lohmann	1 „	16 „	— „
4) Bücherlotterie 12 Thlr. sächs.	13 „		
Acouchements-Modelle 21 Thr. 20 Gr. sächs.	23 „	15 „	8 „
	123 Thlr.	21 Gr.	4 Pf.

Nun bin ich nach beiliegender Rechnung an dieselben 125 Thlr. 49 Grote gut Geld schuldig, welches nach unserm Cours ungefähr macht . . . . 135 Thlr.

Davon abgezogen obenstehende 123 „

bliebe ich ungefähr mit 12 Thlr. im Reste,

über welche gelegentlich zu disponiren bitte.

Soeben vernehme ich, daß Sie mit Goullon*) wegen ein Paar Mandolinen im Handel stehn. Er hat mir die bessere auf mein Verlangen zugeschickt und verlangt für die bessere im Futteral 2 Carol. Die geringere will er schon weggeschickt haben. Haben

*) Mundkoch der Herzogin Amalie.

Sie also noch Lust zu der bessern, so will ich sie ihm abkaufen und dadurch unsre Rechnung saldiren, worüber mir gefällige Nachricht erbitte.

An Eichstädt*).

Weimar, 13. Mai 1803.

Schon lange sind mir die Mißhelligkeiten, welche zwischen unseren Jenaischen Lehrern sich in heftigen Ausbrüchen gezeigt, so wie anderen Freunden der Wissenschaft höchst bedauerlich gewesen, weil offenbar dadurch ein so schönes Institut manchen Schaden erleiden mußte. Leider haben hiezu manche nicht genugsam überdachte Ausdrücke in periodischen Blättern und Schriften die nächste Veranlassung gegeben. Die Uebel, welche daraus entstanden, habe ich als Privatmann innig bedauert. Nun tritt aber ein Umstand ein, der mich im Geschäftsgange aufmerksam macht. Die zur Oberaufsicht über das neue botanische Institut im Fürstengarten zu Jena bestellte Commission hat bei der Correspondenz, welche sie wegen Wiederbesetzung der durch den Tod des Professors Batsch erledigten Stelle geführt, zu bemerken gehabt, daß man gedachtes Institut auswärts verrufen, und dadurch Personen von der Annahme des Rufs abschrecken wollen. Ohne untersuchen zu wollen, woher solche Insinuationen gekommen sein mögen, sieht sich fürstliche Commission veranlaßt, besonders die Herren Redacteurs der Allgemeinen Literaturzeitung auf alles das-

---

*) Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst in Jena, und Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Geheim. Hofrath, geboren den 8. August 1770 zu Oschatz.

jenige aufmerksam zu machen, was ihnen wegen des Instituts gesendet werden könnte. Man muß ausdrücklich wünschen, daß nicht Unangenehmes, noch Verkleinerndes vorkommen möge, damit eine im Wachsen begriffene Anstalt nicht gehindert noch verletzt werde.

An Unger.

Weimar, 8. Juni 1803.

Sie haben mich, werthester Herr Unger, durch Uebersendung der sehr schönen Ausgabe Kleist'scher Werke, auf die angenehmste Weise überrascht. Gedichte sowohl als Briefe versetzen uns in eine Zeit zurück, die sich freilich von der jetzigen sehr verschieden darstellt.

Vergangene Messe hoffte ich Sie in Leipzig zu sehen, auch war ich schon bis Halle gelangt, von wo mich aber die Umstände wieder grade nach Hause nöthigten.

Das vollgedrängte, so klein und fein ausgeführte Preußische Wappen ist ein neues Zeugniß Ihres außerordentlichen Talents. Ich habe den Abdruck durch eine starke Vergrößerung angesehen und Ihre Arbeit nur noch mehr bewundert. Leider ist in unserer Zeit kaum Hoffnung, mit dieser schönen Technik höhere Kunstzwecke zu verbinden.

Gegenwärtig genieße ich die Freude, Herrn Zelter in meinem Hause zu besitzen. Die Anmuth seiner Productionen, die auf einem so soliden Grunde ruhen, erregt allgemeine Zufriedenheit. In seinem Umgange ist er so unterhaltend als unterrichtend. Doch was sage ich Ihnen das, da Sie ihn mehr kennen.

Wiederholten lebhaften Dank für das freundliche Andenken.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, 3. Juli 1803.

Schon lange hat man für räthlich gefunden, sich der mineralogischen Societät und des damit verbundenen Cabinets für die Academie Jena zu versichern, welches denn auch zum Theil durch die Sanctionirung ihrer gesetzlichen Einrichtungen und durch Erhebung derselben zu einer Herzoglichen Societät geschehen. Nun bleibt noch zurück, daß man den Direktor, Bergrath Lenz*), der die Vereinigung gestiftet, sie durch unermüdete Thätigkeit und weit verbreitete Correspondenz zu ihrem jetzigen allgemeinen Ansehn erhoben, und die eingegangenen Geschenke nicht allein in die schönste, den neuen Entdeckungen angemessene Ordnung gebracht hat, sondern auch durch lebhaften Vortrag und fortgesetzten Fleiß der academischen Jugend nützlich macht, in eine Lage versetze, worin er den wiederholten Lockungen auswärtiger Academien theils für seine Person mit heiterm Muthe widerstehe, theils den Gedanken standhaft abweise, das Institut selbst an einen andern Ort auf irgend eine Weise zu translociren.

Außer den oben angeführten Verdiensten um gedachtes Institut hat Bergrath Lenz auch noch durch mannigfaltige, für seinen Zustand bedeutende Auslagen sich ein besonderes Recht an die Besitzungen der Societät erworben, welches früher oder später zur Sprache kommen könnte. Denn ob er gleich von den ordentlichen Mitgliedern einige

---

*) J. G. Lenz, geboren den 2. April 1748 zu Schleusingen im Henneberg'schen, gestorben den 28. Februar 1832 zu Jena als Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Bergrath.

Receptionsgelder erhoben, so betragen diese doch nur einen geringen Theil der in der Beilage specificirten Summe, welche vorzüglich durch Fracht und Briefporto auf 726 Thlr. seit dem Februar 1798 angewachsen. Da es aber gegenwärtig nicht auf eine völlige Restitution und Retribution abgesehen sein kann, so geschieht der unterthänigste Vorschlag, nach mannigfaltiger Ueberlegung, dahin, daß mehrgedachtem Bergrath Lenz gegenwärtig eine Summe von 400 Thlrn., als so viel er wohl zu jenem Behuf erborgt haben mag, ein für allemal, ferner eine Erhöhung seines Gehalts mit 50 Thlrn. jährlich, gnädigst zugestanden würde, wobei um die Erstreckung dieser Zulage als Pension auf seine dereinstige Wittwe unterthänigst gebeten wird. Dagegen würde er seine Ansprüche an die Societät gnädigster Landesherrschaft abtreten, und so das diesseits schon einigermaßen gegründete Recht verdoppeln, nicht weniger durch Eifer und Fleiß, worauf Alles ankommt, das Institut ferner beleben und nutzbar machen.

Diese schon lange gewünschte und bedachte Einrichtung wird gegenwärtig um so nöthiger, als bei dem durch Serenissimi Gnade eingetroffenen ansehnlichen Zuwachs die bisher bestandene Absonderung der verschiedenen Museen nur unstatthaft beibehalten werden könnte, indem, wenn man eine neue kostspielige Einrichtung vermeiden will, alle Räume in den vorhandenen Zimmern mit Mineralien zu belegen, und die neuen Exemplare, wo sich Platz findet, unterzubringen sind. Finden diese unterthänigsten Vorschläge gnädigste Genehmigung, so soll alsdann das Nöthige nach Lage der Umstände möglichst besorgt werden, damit die nunmehr in Jena sich befindenden köstlichen Mineralien zum Nutzen der Studirenden und zum Vergnügen der Schaulustigen in ein systematisches Ganze vereinigt, aufgestellt erscheinen. Was endlich die in Zukunft eintretenden Auslagen für Porto und

Fracht betrifft, so könnten solche aus der Casse des Museum um so mehr bestritten werden, als die Ausgaben für Mineralien gänzlich cessiren.

An A. W. Schlegel.

Weimar 5. Septbr. 1803.

Für so manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen nicht gedankt, nicht für Ion, nicht für Calderon. Ein angefangener Brief liegt schon lange da, und Muße zum Briefschreiben kommt nie, wenn man sie erwartet. Nun regt eine äußere Veranlassung mich auf, Ihnen zu schreiben, eine alte Schuld abzutragen und neue Verhältnisse anzuknüpfen.

Das alte Band der jenaischen Literaturzeitung lös't sich auf, neue müssen geknüpft werden und ich mag wohl, um des allgemeinen Besten willen, aus meiner Ruhe heraus treten und mit an einem neuen Institut Theil nehmen, wozu sich alles, was wacker und tüchtig bei uns ist, zu versammeln verspricht.

Sage ich Ihnen, daß man auch Ihre Theilnahme aus der Ferne wünscht, so vernehmen Sie nichts Unerwartetes. Ihr Geist, der sich, in Production sowohl, als Urtheil, thätig zeigt, wird sich zu einer Anstalt neigen, die nicht sowohl Zerstreutes versammeln, als das was von Natur zusammen gehört, vereinigen möchte.

Haben Sie daher die Güte, mir vorläufig zu schreiben: ob, und in wie fern Sie beizutreten gedenken? ob Ihnen Bücher im Sinne schweben, über welche Sie Ihr Urtheil sagen möchten und ob wir noch manches vor Weihnachten erwarten dürften?

Sobald ich Ihre Gesinnung näher weiß, schreibe ich weitläufiger

und freue mich zum Voraus darauf, daß dieser Anlaß unsere Correspondenz beleben wird, welche, selbst unter Gleichgesinnten, ohne besonderes Interesse, gewöhnlich ermattet.

Sie haben unter Ihren Freunden gewiß noch manchen jungen Mann, der, mit schönen Talenten und Kenntnissen, einen vorschreitenden Geist und mäßige Gesinnungen verbindet; wollten Sie mir wohl Namen und nähere Verhältnisse bekannt machen.

Der ich für diesmal schließe, recht wohl zu leben wünsche und mich bestens empfehle.

Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris schreiben, so grüßen Sie ihn schönstens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief schuldig und wohin bin ich nicht Briefe schuldig!

An U. Meyer.

Weimar, 6. Septbr. 1803.

Die Nachricht, werthester Herr Doctor, von Ihrer so zweckmäßigen als angenehmen Thätigkeit hat uns, die wir immer viel Theil an Ihnen nehmen, besonders erfreut. Wir wünschen nun zu hören, daß Sie durch diese viele Mühe, wo nicht ökonomischen Vortheil, doch die Zufriedenheit, die Zuneigung und das Zutrauen Ihrer Landsleute gewinnen mögen.

Nun einige Anfragen und Bitten: Sie haben von Nürnberg eine Anzahl kupferner Münzen mitgebracht und neulich davon meinem August eine ansehnliche Partie zugeschickt, worunter sich mehrere befanden, welche zur Kunstgeschichte des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts lehrreichen Beitrag liefern. Indessen haben wir aus einer nürnbergerschen Auction beinahe tausend Stück erhalten und

hierdurch, sowie durch die Freigebigkeit verschiedener Freunde hat sich ein sehr lehrreiches Kabinet zusammengebildet. Fänden sich nun unter den Ihrigen noch Stücke aus gedachten beiden Jahrhunderten und Sie hätten, wie ich aus der Sendung an August vermuthe, an diesen Gegenständen kein weiteres Interesse, so wollte ich um gefällige Nachricht und allenfalls um Uebersendung derselbe bitten, wogegen ich sehr gerne ein etwas Ihren Wünschen und Liebhabereien Geneigtes erstatten werde.

Eine zweite Gefälligkeit, um die ich Sie ersuche, besteht in Folgendem: Herr Hofrath Schütz begiebt sich nach Halle, um dort eine Literaturzeitung zu schreiben. Die eminente Majorität der weimarischen und jenaischen Gelehrten hat sich sogleich vereinigt, um in Jena ein ähnliches Blatt herauszugeben, und sie haben sich daher unter den würdigsten, der Wissenschaft ergebnen Männern umzusehen, und sich ihre Theilnahme zu erbitten. Möchten Sie wohl, werther Herr Doctor, die Herren Schröter und Albers*) für diese Anstalt interessiren und noch etwa andre Freunde zu derselben einladen, uns mit wissenschaftlichen Nachrichten und Urtheilen zu beehren. Wollten Sie sich selbst dabei betheiligen, so wird es zu wechselseitigen Vortheilen gereichen können. Wenn Sie gedachte und ähnliche Männer vorbereitet haben, und mir ihren guten Willen ankündigen, so werde ich ihnen selbst schreiben und in nähere Verbindung mit ihnen zu treten suchen. Es sollte mir sehr angenehm sein, auf diese Weise mit mehreren Ihrer Landsleute in Verbindung zu kommen, um dadurch noch nähern Anlaß zu finden, künftigen Sommer Ihren freundschaftlichen Einladungen Folge zu leisten.

---

*) Bekannte Astronomen.

Es steht auch die angeschaffte Mandoline schon lange wohl eingepackt bei uns. Vielleicht wissen Sie einen baldigen Anlaß zu geben, daß dieses Instrument zu Ihnen transportirt werde.

An Herder.

Weimar, 22. Septbr. 1803.

Zur glücklichen Wiederkehr wünsche Glück! Möge Bad und Reisecur guten Erfolg haben!

Deiner Angelegenheit ist indessen auch gedacht worden. Hier das Resultat: Du unterzeichnest Dich bei Expeditionen mit dem adeligen praefixo, die Kanzeleien werden angewiesen, Dich gleichmäßig zu ehren. Hierdurch wird der gewünschte Effect erreicht, nur daß die Operation nicht durch Rescripte geschieht, aus Gründen, die bisher der ganzen Sache im Wege gestanden.*)

Möge Dir hierdurch etwas Angenehmes geschehen! Alles kann bei Serenissimi Wiederkunft sogleich berichtigt werden. Nächstens mehr, wenn ich komme, mich Deines Wohlbefindens zu freuen.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 2. Octbr. 1803.

Die Beilagen werden mich genugsam entschuldigen, wenn ich

---

*) Ueber Herders Erhebung in den Adelstand vgl. die „Erinnerungen seiner Gattin, Bd. 3., 253 ff.

auf Ihre theilnehmenden Briefe nicht schneller antworte, ja wenn ich heute nur einen flüchtigen Laut von mir hören lasse.

Seit einigen Wochen bin ich mit der Ausstellung beschäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht, die Abende habe ich meist dem Cäsar gewidmet, um ihn, im Einzelnen und im Ganzen zu probiren. Ich habe mich recht gesammelt, mit völligem Bewußtsein diese schwierige Unternehmung zu leiten und ich kann sagen, daß Alle, die dabei zu thun haben, sich nach Vermögen bestrebten, mit dem Autor und Uebersetzer zu wetteifern.

So eben erhalte ich ein Billet von Freund Schillern und lasse ihn sprechen:

„Diesen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit und über 8 Tage bei der zweiten Vorstellung werde ich Ihnen etwas darüber sagen können. Es ist keine Frage, daß der Julius Cäsar alle Eigenschaften hat um Pfeiler des Theaters zu werden. Interessante Handlung, Abwechslung und Reichthum, Gewalt der Leidenschaft und sinnliches Leben vis-à-vis des Publikums — und der Kunst gegenüber hat er alles was man wünscht und braucht. Alle Mühe, die man also noch daran wendet ist ein reiner Gewinn und die wachsende Vollkommenheit bei der Vorstellung dieses Stückes muß zugleich die Fortschritte unsers Theaters zu bezeichnen dienen."

Wie gern möchte ich Sie nun bald mit diesem Stück bewirthen und es durch Ihre Gegenwart, Berathung und Theilnahme immer weiter steigern.

Wenn Sie uns besuchen, so gewinnen wir für das critische Institut sehr viel; denn schreiben läßt sich wahrlich jetzt nicht, was man über die Lage unserer Literatur denkt.

Schreiben Sie mir voraus, wann Sie einzutreffen denken? kann ich Sie nicht selbst logiren, so besorge ich Ihnen ein Quartier in der Nähe und an meinem Tisch sollen Sie immer heitere Gesellschaft finden. Bis dahin sei Manches verspart. Heute nur noch so viel:

Haben Sie ja die Gefälligkeit, Herrn Steffens zu ersuchen, daß er bald die Reihe der Schriften anzeigt, welche er nachzuholen und zu beurtheilen geneigt ist. Sobald ich nur ein wenig zur Besinnung komme, schicke ich einen Brief für ihn. Es thut mir sehr leid, ihn nicht gesprochen zu haben.

Dank für die Blumensträuße! Es sind wirklich Erscheinungen aus einer andern Welt.

Wenn Sie zu uns kommen, hoffe ich Ihnen wenigstens einige Scenen aus dem Calderon bei verschlossenen Thüren sehen zu lassen. Ich habe didascalische Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorstellungen sehr gewinnen. So habe ich seit acht Wochen drei junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater gewesen, dergestalt zugerichtet, daß sie im Cäsar einklingend auftreten konnten. Ohne diese Vorbereitung wäre diese Vorstellung unmöglich gewesen.

An A. W. Schlegel.

Weimar, 6. Octbr. 1803.

Meine letzten Blätter, die ich abschickte, waren, so viel ich mich erinnere, nur voll von Julius Cäsar, und Sie haben gewiß, statt mir diese Leidenschaft zu verargen, mein Interesse getheilt. Heute und morgen Abend beschäftigen mich wieder die Proben davon, um

so Manches nachzuholen und aufzuputzen. Sonnabend den 8ten wird die zweite Vorstellung sein.

Einen Kunstgriff muß ich Ihnen noch mittheilen, den ich gebraucht, um die Sinne zu reizen und zu beschäftigen; ich habe nämlich den Leichenzug viel weiter ausgedehnt als das Stück ihn fordert, und, nach den Ueberlieferungen aus dem Alterthum, mit blasenden Instrumenten, Lictoren, Fahnenträgern, mit verschiedenen Feretris, welche Städte, Burgen, Flüsse, Bilder der Vorfahren zum Schauen bringen, ferner mit Freigelassenen, Klageweibern, Verwandten rc. ausgeschmückt, daß ich dadurch auch die rohere Masse heranzuziehen, bei Halbgebildeten dem Gehalte des Stücks mehr Eingang zu verschaffen und Gebildeten ein geneigtes Lächeln abzugewinnen hoffe.

Ich breche ab mit dem Wunsche, daß Sie es selbst sehen mögen; denn sonst käm' ich in Gefahr, wieder ein Blatt nach dem andern mit Betrachtungen über den Werth des Stücks, so wie der Uebersetzung, über unsere bisherigen Leistungen und über unsere ernstlichen Vorsätze auszufüllen.

Lassen Sie uns dagegen ein Wort von dem critischen Institute sprechen. Sie haben das, was dabei zu thun ist, in Ihrem ersten Briefe so gut geschildert, daß ich nichts hinzu zu setzen brauche.

Die versäumten Bücher nachzuholen, ist allerdings ein Haupterforderniß und kann gleich dadurch das erste Vierteljahr gehaltvoll werden. Mögen Sie mir also Beiträge zu dem Verzeichniß, mit einigen Vorschlägen der Vertheilung liefern, so werden Sie unsere Entschlüsse beschleunigen und bestimmen helfen.

An Herrn Steffens lege ich einen Brief offen bei; Sie werden auch aus demselben sehen, daß wir durchaus einstimmig sind. Es kann auch wohl bei Männern, welche die Sache durchschauen nur Eine Stimme sein.

Durchaus hoffe ich das Beste; denn wenn diejenigen, die productiv sind und auf mancherlei Weise etwas leisten können, die Critik im eigentlichen Sinne nicht wohl treiben mögen, so ist es denn auch erfreulich, gelegentlich die Ideen und Maximen, von denen unsere übrige Thätigkeit geleitet und bestimmt wird, auszusprechen und auch durch die Reflexion dem Unsichtbaren und Unaussprechlichen eine Art von Körper zu leihen. Und dies bei Gelegenheit, nicht etwa ex professo, wozu man sich nicht leicht entschließt. Hiermit lassen Sie mich endigen, damit der Brief heute fortkomme.

Sollte es Ihre Lage, wie ich wünsche, erlauben, uns zu besuchen, so wünsche ich es bei Zeiten zu erfahren, damit Sie mich in Weimar finden.

An Fritz v. Stein.

Jena, 10. Novbr. 1803.

Ich ergreife eine Gelegenheit, mein Andenken bei Dir, lieber Freund, zu erneuern. Durch eintretende Veränderungen und Verhältnisse sehe ich mich genöthigt, für die in Jena herauskommende Literatur-Zeitung von Neujahr an einige Sorge zu tragen, wobei der Umstand vorkommt, daß man gerne einige gute Recensenten der Schriften, die Schlesien unmittelbar betreffen, finden möchte. Hättest Du selbst Lust mit einzutreten? und wüßtest Du in verschiedenen Fächern uns einige Freunde zuzuweisen? Sobald ich Deine Einstimmung und sonstige Nachrichten erhalte, so sollen die förmlichen Einladungen und gewöhnlichen Contracte nachfolgen.

Du wirst mir eine Gefälligkeit erweisen, wenn Du bei Deiner

Kenntniß des Landes und bei Deiner Bekanntschaft mit so mancherlei Personen Dich unserm Institut freundlich und nützlich erzeigest.

Ich wünsche zu hören, daß Du Dich von Deinen Uebeln gut erholt hast, und empfehle mich Deinem freundschaftlichen Andenken.

An H. Meyer.

Jena, 6. Decbr. 1803.

Beiliegende Kartenblätter können Sie, werthester Freund, zum Besten überzeugen, daß diejenigen abgeschieden sind, die dem Kindlein nach dem Leben strebten. Kommen Sie also, wenn es Ihnen bequem ist, und bleiben Sie einige Tage hier. Ich habe vieles Bedeutende, für jetzt und für die Folge, mit Ihnen zu besprechen. Sie finden eine warme Stube, ein gutes Bett, einen guten Tisch und was man sonst behaglich heißen mag.

Schreiben Sie mir mit dem Boten, wie Sie denken und können. Es ist jetzt ein sehr prägnanter Moment, der weit hinaus deutet, wo wir uns zusammennehmen müssen, wo wir aber auch, bei dem in Povretät ersoffenen Dünkel unsrer mit zehntausend Thalern schlecht ausstaffirten Gegner*), doch im Grunde mit leichter Wendung die Oberhand behalten müssen.

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 254.

An v. Wolzogen.

Weimar, 4. Februar 1804.

Darf ich denn auch einmal, verehrter Freund, Sie in Ihrem glänzenden und immer beschäftigten Leben aus meiner ganz verborgenen Einsiedelei ansprechen; Ihnen zu allem Guten Glück wünschen was sich diese Zeit her so glatt und schön nach einander gefügt hat. Seien Sie überzeugt, daß wir wohl fühlen, was Ihre einsichtsvolle Leitung hierbei vermochte. Zugleich versäume ich nicht, Ihnen Dank zu sagen, für den thätigen Antheil, den Sie an unsern literarischen Wagnissen zu nehmen geruhten*). Fürwahr, wir haben hier nichts aus frevelhaftem Dünkel oder sonst irgend einem scheltenswerthen Antrieb unternommen und gern wären wir des ganzen Geschäfts überhoben geblieben, allein die Tücke der abscheidenden Unternehmer konnte nicht ungestraft und Jena nicht ohne Anstalt bleiben, die ihm von jeher ein gewisses Ansehn unter den Academieen gab. Auch ist gegenwärtig dieses Institut, indem sein glücklicher Anfang einen gleich guten Fortgang verspricht, ein Anker geworden, woran sich die Academie im Sturm eine Weile hält, bis günstige Witterung eintritt und die übrigen Schäden nach und nach reparirt werden können. Von dem, was Sie uns zuletzt mitgetheilt, werden wir ungesäumt Gebrauch machen. Haben Sie ja die Güte, auf diese Weise fortzufahren und uns dort Freunde und Theilnehmer zu verschaffen, die uns auch künftig mit Urtheilen und Nachrichten an Handen gehn und die Kenntniß jenes großen und wichtigen Kreises immer mehr verbreiten.

---

*) Die Jenaische Allg. Literatur-Zeitung.

Sie verzeihen, daß ich von dem spreche, was mir zunächst liegt, um so mehr als ich überzeugt bin, Sie freuen sich, wenn wir uns an den Stellen wacker hielten, an die Sie doch auch nach vollbrachten auswärtigen Geschäften zurückkehren.

Wie glänzend gegenwärtig Weimar sei, mögen Sie von Andern erfahren. Daß ich nur Frau von Staël nenne, welche sich seit vier Wochen bei uns aufhält, und Hofrath von Müller von Wien, zwei der interessantesten Personen unser Zeit.

Darf ich nun auch noch einer Liebhaberei gedenken, die Sie schon an mir kennen? Darf ich Sie um Beförderung derselben bitten?

Meine Sammlung eherner und kupferner Medaillen, von der Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an, ist in dieser Zeit sehr angewachsen, daß sie sich wohl schon auf tausend Stücke erstreckt. In Rußland hat man seit Peter dem Großen, wohl auch vorher, diese Art Monumente sehr geliebt, und es sind auf alle Souverains so wie auf verdiente Particuliers Medaillen geschlagen worden. Da meine Absicht bloß auf die Einsicht in der Kunst geht, so würden Sie mir ein besonderes Vergnügen machen, wenn Sie mir von bedeutenden Meistern, die in Petersburg gearbeitet, einige Medaillen in kupfernen Exemplaren verschafften. Wenn ich nicht irre, giebt es dort eine Art von Academie der Medailleurs, auch hat man die Stempel in eine Sammlung gebracht, so daß Sie vielleicht meinen Wünschen freundschaftlich zu entsprechen im Stande sind. Schon besitze ich durch Ihre Gunst die schönsten Medaillen meiner Sammlung, welche Herr Geheime Rath Voigt mir zu verehren die Güte hatte. Lassen Sie sich beim Anblicke so viel Goldes und Silbers, so vieler Juwelen und Kostbarkeiten das geformte Erz für Ihre Bemühungen nicht zu gering erscheinen.

An Riemer.

Weimar, 7. April 1804.

Da ich wohl glaube, daß Sie, werthester Herr Riemer, Ihre Vorrede*) in der Jenaischen Abgezogenheit und Stille leichter und schneller bearbeiten werden, so kann ich Ihr längeres Außenbleiben nicht mißbilligen.

Möchten Sie übrigens bei neuen Lockungen typographischer Freunde Zeit und Kräfte bedenken! denn ich weiß nur zu gut, daß junge sowohl als ältere Autoren sich dabei meist zu verrechnen pflegen.

Leben Sie recht wohl und empfehlen mich dem werthen Frommannschen Hause.

An H. Meyer.

Weimar, 18. Januar 1804.

Sie haben uns so mancherlei Gutes zugesendet für Küche und Keller, für Natur und Kunstsammlung, daß wir Ihnen allerdings viel Dank zu sagen haben; ich hoffe, die Meinigen haben schon geschrieben und ich verfehle auch nicht, von meiner Seite bestens zu danken.

Zu dem schönen Gemäldekauf wünschen wir Glück. Sie selbst und Ihre einsichtsvollen Freunde werden bei Reinigung und Aufstel-

*) Zur ersten Ausgabe seines griechischen Wörterbuchs.

lung dieser Schätze gewiß auf's sorgfältigste verfahren, worauf denn freilich sehr Vieles ankommt. Es giebt dieses eine Grundlage zu einem Kabinet, das Sie durch Tausch und Kauf nach und nach zu einem hohen Werth erheben können.

Was das mir übersendete Stück zum neuen Jahr betrifft, so ließe sich auf diesem Wege wohl was Gefälliges leisten; daß Sie aber den guten Bremensern zumutheten, dergleichen anzuhören, konnte wohl von keinem glücklichen Erfolg begleitet sein.

Man muß einer Poesie, wo sich die individuelle Laune so Manches erlaubt, schon einigermaßen günstig sein, man muß gemachte geistreiche Blitzfunken, gemachte zarte Empfindungsklänge zu schätzen wissen, wenn man etwas, dem man weder Form, noch eigentlichen Sinn abgewinnen kann, noch auf einige Weise soll gelten lassen. Wenn Sie Ihren Landsleuten künftig etwas geben wollen, so rathe ich einen recht guten klaren Gedanken, wie es gehen will, zu verkörpern und ihn vielseitig darzustellen, sich alles Barocken und Paradoxen zu enthalten und sowohl das Einzelne als das Resultat faßlich und genießbar zu machen, welches Alles zusammen Sie recht wohl zu leisten im Stande sind; so wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, allgemeine Zufriedenheit zu erregen.

In meiner Rechnung habe ich eine Quittung über die Lotterieloose der Rudolstädter Bücherlotterie beigelegt. Die Expedition, bei der es nicht zum ordentlichsten zugehen mag, macht mir wegen dieser Zahlung Mäuse; ich bitte daher, mir gedachte Quittung gelegentlich wieder beizulegen.

An N. Meyer.

Weimar, 11. Juli 1804.

Daß wir uns im Hause ein's auf das andre verlassen haben, daß Vater, Mutter und Sohn immer von dem andern glaubte, daß es für das Uebersendete gedankt habe, ist nunmehr Ursache des scheinbaren Undanks geworden.

Sie hatten uns durch das Fäßchen Austern sehr überrascht. Es war bei warmem Wetter angelangt und der Inhalt fand sich völlig genießbar. Das beigefügte Stück ward sehr gut aufgenommen, und wirklich hätte man ein sehr bärbeißiger Recensent sein müssen, wenn man unter solchen Umständen das Verdienst dieser Arbeit nicht hätte anerkennen wollen.

Sehr oft wünschen wir bei manchem Gerichte, daß Sie auch, wie vormals, daran Theil nehmen möchten. Besonders hat unser Theater durch die Aufführung des Tell zum Schluß des Winters etwas Vorzügliches geleistet. Er wird erst gegen Michaelis in Druck erscheinen, und das erste Exemplar, was mir zur Hand kommt, soll die Reise zu Ihnen sogleich antreten. Lassen Sie uns dagegen manchmal etwas von Ihren See- und Handelsprodukten zukommen und versäumen Sie nicht, uns von Zeit zu Zeit von Ihrem Befinden Nachricht zu geben.

An W. C. F. Suckow.*)

Weimar, 26. September 1804.

Mit dem lebhaftesten Danke habe ich zu erkennen, wenn die naturforschende Gesellschaft mir die Ehre bezeigt, mich zu ihrem Präsidenten zu erwählen. Da mir aber hierbei neue Obliegenheiten zuwachsen, so wünschte ich, ehe ich mich im Stande befinde, diese ehrenvolle Pflicht zu übernehmen, von der Verfassung, wie von der gegenwärtigen Lage der Societät und ihren ferneren Absichten und Vorsätzen unterrichtet zu sein. Möchten Sie bei meiner nächsten Anwesenheit in Jena mir hierüber die nöthigen Aufschlüsse geben, so würde ich alsdann mit Zeit und Kräften zu Rathe gehen und nach den Zwecken der Gesellschaft einen Entschluß zu fassen im Stande sein. Ist es mir möglich, an dem Feste vom 30. Januar Theil zu nehmen, so würde ich es mit Vergnügen thun, und mit Rührung das Andenken eines Mannes**) feiern, der von den Wissenschaften und seinen Freunden zu früh geschieden ist.

---

*) Professor der Medicin zu Jena, und nachheriger Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Geh. Hofrath.

**) A. J. G. K. Batsch, Professor der Naturgeschichte in Jena, geboren daselbst den 28. Octbr. 1761, gestorben den 29. Sept. 1802.

An U. Meyer.

Weimar, 10. Oktober 1804.

Wilhelm Tell erscheint nach meinem Versprechen hier sogleich; ich wünsche, daß mir der Buchhandel nicht zuvorkommt. Dieses fürtreffliche Werk, an dem Sie große Freude haben werden, sollte, nach meinen Absichten in jenen Gegenden zuerst in Ihren Händen sein.

Götz von Berlichingen ist nun auch gegeben und ich kann hoffen, daß er in seiner jetzigen Gestalt sich auf dem deutschen Theater ausbreiten werde.

Schreiben Sie mir doch, wie es mit dem dramatischen Wesen in Bremen aussieht, und ob Sie noch Lust behalten, manchmal etwas dafür zu thun. Theilen Sie mir mit, was Sie öffentlich oder zu Privatzwecken entweder selbst oder durch Gleichgesinnte leisten.

Ihr Herr Bruder war sehr freundlich, mir von dem sonderbaren Lippischen Mineral, dessen Entstehung man dem Blitze zuschreibt, einige bedeutende Stücke zu übersenden. Ich danke Ihnen, daß Sie meines Wunsches gegen ihn haben erwähnen wollen und werde ihm für die Erfüllung desselben selbst danken.

Die übersendeten Gemälde sind glücklich angekommen und haben unsere Theilnahme erregt; darf ich aber aufrichtig sein, so muß ich sagen: ich wünschte, es wäre nur eins, und der wackere geistreiche Künstler (Anton Albers in Lausanne), der so brav mit seinem Pinsel herumzuspringen weiß, hätte sich mit einer genialischen Sorgfalt zusammengenommen, um einen kleinen Raum mit ächtem Kunstwerth zu füllen, wie es schon gewissermaßen bei dem kleinsten Bilde geschehen ist. Wer so viel vermag, sollte die Leinwand, die er sich vornimmt, als einen heiligen Raum ansehn. Das geistreiche Skizziren betrübt uns, indem es uns in Erstaunen setzt.

Was unsere kleinen Abrechnungen betrifft, so haben Sie doch die Güte, uns darüber mit einigen Worten zu belehren. Wir haben einige 50 Thlr. (die Quittung ist mir nicht gleich zur Hand) nach Tannroda bezahlt. Bemerken Sie mir doch, was dadurch saldirt ist und was wir Ihnen noch schuldig sind. Können Sie mir vor dem Frost von dem alten guten Franzwein etwas überschicken, so werde ich es dankbar anerkennen. Sollte überhaupt von unserer Seite irgend eine Antwort stocken, so sparen Sie einen Brief nicht, um etwa anzufragen und die Sache ins Gleis zu bringen. Sie wissen, daß es bei uns lebhaft hergeht und ein Interesse das andere jagt, so daß manchmal Monate hingehn, bis ein behaglicher Augenblick sich findet, um einem abwesenden Freunde ein behagliches Wort zu sagen.

Demohngeachtet bleiben Sie überzeugt, daß Vater, Mutter und Sohn Ihrer oft mit wahrer Theilnahme gedenken und daß es immer ein Fest ist, wenn etwas von Ihnen ankommt. Versäumen Sie nicht, uns diesen Winter auch Zeichen Ihres Andenkens zu geben; wir wollen dagegen von dem neuen Leben, das uns durch das fürstliche junge Paar*) gebracht wird, möglichst mitzutheilen suchen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, 28. October 1804.

Aus den beigefügten Papieren ist der Wunsch des Geh. Hofraths Ackermann zu Jena ersichtlich: daß das ehemalige Loder'sche Auditorium auf dem Schlosse auf herrschaftliche Kosten zu einem

*) Erbprinz Karl Friedrich von Weimar und Großfürstin Maria Paulowna.

Ostensions-Theater eingerichtet werden möge. Auf alle Fälle ist eine solche Anstalt höchst wünschenswerth, damit der Professor der Anatomie, dem eine solche Einrichtung in der Nähe abginge, nicht etwa veranlaßt werden möge, die Präparate zur Demonstration auf das anatomische Theater holen zu lassen, wodurch manche Beschädigung sich ereignen könnte. Da nun dem Geh. Hofrath Ackermann bei der gegenwärtigen Lage der Academie wohl nicht zuzumuthen sein möchte, einen solchen Aufwand selbst zu machen, auch derselbe bei seiner Thätigkeit alle Aufmunterung und Nachhülfe selbst verdient: so wäre wohl unterthänigst hiermit anzufragen, ob Höchstdieselben erlauben wollen, daß man die gebetene Einrichtung träfe; wobei jedoch zu bemerken, daß sich bei dem Anschlage allenfalls etwas ersparen läßt, von der andern Seite aber das Weißen des Zimmers und das Anstreichen des Holzwerks sich wieder nöthig macht. Wollte Höchstdieselben die runde Summe von 100 Thalern aussetzen, so würde man wohl Alles auf eine zwar bescheidene, doch schickliche Weise einrichten können.

An W. C. F. Suckow.

Weimar, 5. November 1804.

In diesen Tagen hoffe ich nach Jena zu kommen, mit Ihnen noch manches zu conversiren, und die von der naturforschenden Gesellschaft übertragene Präsidentenstelle ausdrücklicher und förmlicher, als es bisher geschehen, mit Dank zu übernehmen. Ich wünsche, das in mich gesetzte Vertrauen dergestalt erwiedern zu können, daß die allgemeinen wissenschaftlichen Zwecke sowohl, als die besonderen einer ansehnlichen Societät dadurch möglichst gefördert werden. Zu meiner eigenen Belehrung wird diese neue Verbindung nicht wenig

beitragen, wie ich mir denn zu dem Anlaß, Sie und die würdigen Herren Directoren, denen ich mich bestens empfehle, öfters zu sehen, Glück wünsche.

An U. Meyer.

Weimar, 15. November 1804.

Für die Nachricht, die schönen Naturalien betreffend, danke ich zum Besten, ob ich gleich von dem Anerbieten gegenwärtig Gebrauch zu machen nicht im Stande bin. Das jenaische Kabinet richtet gegenwärtig seine ganze Aufmerksamkeit auf Mineralogie und besitzt schon Manches von den angebotenen Dingen und was mich selbst betrifft, so möchte ich mein Haus nicht noch voller stopfen als schon geschehn ist.

Ihre gütigen Sendungen sind glücklich angekommen, wenn wir auch gleich nicht Alles angezeigt haben. Professor Lenz*) dankt vielmal für den Torf, sowie die Naturalien Augusten viel Freude gemacht haben. Der bronzirte Abguß des indianischen Götzenbildes ist recht gut gerathen. Es ist sehr angenehm, daß auf diese Weise die Mittheilung eines Kunstproduktes möglich wird.

Die zweite Sendung der Menkischen Gemälde und Zeichnungen ist gleichfalls wohlbehalten angekommen, so wie auch die kleinen Radirungen. Daraus bemerkt man ein schönes Talent, das sich aber meist nur allzusehr dem Impuls und dem Zufall überläßt.

Es fehlt diesen Arbeiten nicht an Geschmack und Eleganz, aber

*) J. G. Lenz, Bergrath in Jena.

auch bei diesen Gegenständen ließe sich eine strengere Wahl und ein ernsteres Bestreben nach dem Bedeutenden erwarten, so wie man auch in diesem Genre eine fleißige Ausführung nicht entbehren mag. Freilich fehlt es diesem geschickten Mann an einer bessern Umgebung. Lebte er in Italien, so würde die Natur an sein schönes Naturell ganz andre Forderungen machen. Schließlich danke ich noch für die Bricken und den Wein, welche glücklich angekommen sind. Lassen Sie uns bald unsere Schuld erfahren. Wenn unsre Feierlichkeiten vorüber sind, erfahren Sie mehr.

An Fr. A. Wolff.

Weimar, 24. Januar 1805.

Darf ich einmal wieder, mein würdiger Freund, bei Ihnen anfragen, wie Sie sich befinden, und auch von mir etwas erzählen? Ich bin diesen Winter nicht aus Weimar, und manche Woche nicht aus der Stube gekommen, doch bin ich niemals ganz an irgend einer Thätigkeit gehindert gewesen, und ich hoffe, daß Einiges, was mich unterhalten hat, Sie auch nächstes Frühjahr unterhalten werde.

Winkelmann's Briefe und die dazu gehörige Kunstgeschichte sind nun abgedruckt, und ich darf nun wohl nicht säumen, den dazu gehörigen Sermon nächstens auszufertigen. Haben Sie denn auch an mich gedacht? Mit einem Dutzend Ihrer Bemerkungen und mit Rücksendung der monumenti inediti würden Sie mich in diesen Tagen sehr glücklich machen.

Die schöne Schlittenbahn sollte Sie zu uns auf den Weg locken. Wenn Sie aber auch jetzt, da alle Ihre Arbeiten im Gange sind, sich nicht los machen können, so nehmen Sie uns doch die Hoffnung

auf's Frühjahr nicht. Es ist ein kleines Zimmer für Sie eingerichtet und für Minchen auch schon gesorgt.

Sagen Sie mir doch auch ein freundliches Wort über unsere Jenaische Literaturzeitung! Wollen Sie dazu noch ein tadelndes und ein wünschendes hinzufügen, so soll es mir noch lieber sein.

Ist es noch dazu gekommen, daß die drei Evangelisten sich Ihrer Auslegung erfreuen? Lassen Sie mich auch davon etwas erfahren.

An Kirms.

Weimar, 7. März 1805.

Möchten Ew. Wohlgeboren doch den Herrn Heide sprechen und ihn von der Unmöglichkeit überzeugen, in der wir uns befinden, seinen Wunsch zu gewähren. Sie können ihm alsdann manches sagen, was man in einer commissarischen Resolution nicht aufnehmen kann.

Der Zuschauer, vom ersten bis zum letzten, kann fordern, daß eine Vorstellung ununterbrochen fortgehe. Es ist das das erste Erforderniß, und wenn irgend eine Art von Illusion beim Zuschauer stattfindet, so wird sie durch das Außenbleiben eines Acteurs auf das Grausamste unterbrochen. Die Direktion hat also zu sorgen, daß es nicht vorfalle.

Herr Heide hat selbst sich in der Verlegenheit gesehen, nach einem gewissen Monologe den folgenden Schauspieler eine Zeitlang zu erwarten. Der Fall ist bestraft worden, so wie alle, die bisher bemerklich geworden sind.

Kennt man auch überdies noch die eifersüchtige Aufmerksamkeit der Schauspieler, daß keine Ausnahme gemacht, daß einem wie dem

andern begegnet werde, so folgt unausweichlich, daß fürstlicher Commission in dieser Sache, die ihr ohnehin kein Vergnügen macht, die Hände gebunden seien.

An v. Knebel.

Weimar, 20. März 1805.

Hierbei folgen die drei Teller mit vielem Dank zurück, ich hoffe glücklich, wenigstens sollen sie gut empfohlen werden. Ich danke Dir herzlich für Deinen Antheil an meinen bessern Zuständen. Daß ich mich diesen Sommer auf einige Zeit hinausbegeben muß, begreife ich wohl, doch wohin ist schwer sich zu entschließen.

Deine Zufriedenheit mit dem diesjährigen Programm macht mir viel Freude, doch gehört das Lob, das Du ihm beilegst, eigentlich Meyern allein: denn meine Redaction dabei will nicht viel heißen. Obgleich diese Anstalt mir manche Mühe und Kosten verursacht, so will ich sie doch noch ein paar Jahre fortzuführen suchen. Sie bringt jährlich ein neues Leben in unsre übrigens ziemlich kunstlosen Verhältnisse, regt das Urtheil auf und giebt Gelegenheit zu mannigfaltiger Unterhaltung und Bildung.

Möchtest Du mir gelegentlich Deinen Holzschnitt von Simson und Delila zuschicken, so thätest Du mir einen Gefallen; noch einen größern, wenn Du mir denselben abtreten wolltest. Wir sind so eben in allerlei historischen Betrachtungen begriffen, wozu wir das Anschaun gar weit und breit zusammensuchen müssen. Gerning hatte schöne Sachen bei sich und brachte uns dadurch wirklich Vergnügen und Nutzen.

Auf Ostern hoffe ich Dir einige Werke zu senden, die Dich interessiren sollen. Es ist dabei manches lange Vorbereitete und Bearbeitete und wieder manches aus dem Stegreife*), doch hoff' ich, soll Alles belehrend oder unterhaltend sein.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen von meinem ganzen Hause.

An Fr. Jacoby.

Weimar, 19. April 1805.

Nur mit wenigen Worten sage ich Dir, daß Du mich im Juni todt oder lebendig in Weimar antriffst. Ich hoffe letzteres und freue mich sehr, Dich auf Deinem Uebergange in ein neues Leben zu begrüßen.

Ich würde Dir eine Wohnung in meinem Hause anbieten, wenn ich meiner Gesundheit gewisser wäre, im schlimmen Falle ist es aber für Gäste, Wirth und Hausgenossen eine unerträgliche Pein. Uebrigens können wir ruhig nach Lust zusammen verweilen.

Ich bin neugierig, wen von den Deinigen Du mitbringst, alle sollen willkommen sein. Ob Du Schillern findest, weiß ich nicht zu sagen.

Für den Lessing'schen Brief danke ich und werde nächstens davon Gebrauch machen. Danke Gerstenbergen auch in meinem Namen dafür. Ich habe das Stück bei dieser Gelegenheit wieder durchgelesen

*) Winkelmann und sein Jahrhundert; desgl. Rameau's Neffe.

und es auch nach meinen jetzigen Einsichten und Ueberzeugungen bewundern müssen. So viel für heute, mit den besten Hoffnungen der Deine.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 26. April 1805.

Sie sollen sogleich, meine Liebe, auch in der Entfernung Nahe, ein Lebenszeichen von mir haben. Es geht mir ganz leidlich. Als Hauptkur hat man mir das Reiten empfohlen, die ich auch alle Tage gebrauche und die mir, für die kurze Zeit, ganz wohlthätig gewesen ist.

Wenn Sie auf Anrathen des Arztes den Platz verändern, so gehn Sie doch ja im September gerade nach Rom und lagern sich in Humboldt's Nähe, wo gute Luft ist und wo Sie sich gleich in der Mitte von so viel Bedeutendem befinden. Mögen Sie weiter nach Neapel rücken, so hängt dies ja von Ihnen ab.

Ich danke Ihnen für die artigen theatralisch-malerischen Nachrichten. Es ist etwas Aehnliches auch schon in Neapel vorgestellt worden. In einer großen Societät, wo man charakteristische und schöne Figuren wählen kann, lassen sich dergleichen Erscheinungen auf einen hohen Grad der Vollkommenheit bringen. Sie sind recht gütig, meiner auch bei Gelegenheit der alten Münzen zu gedenken. Die Sammlung, wovon Sie mir den summarischen Catalog geschickt, scheint bedeutend zu sein. Was wird denn wohl im Ganzen dafür gefordert, und wenn sie vereinzelt werden sollte, findet sich dann wohl ein detaillirter Catalog? ohne den man in der Ferne freilich

nichts auswählen kann. Sie erkundigen sich ja wohl deshalb um das Nähere.

Ein Paar goldne griechische, wenn sie schön sind, wären mir wohl auch wünschenswerth; wenn Ihre kennerischen Freunde dazu rathen, so werde ich mit Dank die Auslagen ersetzen. Der Preis müßte freilich zu dem Goldwerthe nicht ganz unverhältnißmäßig sein.

Ich habe diesen Winter mitten durch mancherlei physische Uebel ein Paar Linien literarischer und ästhetischer Thätigkeit gezogen. Gern schickte ich Ihnen die zwei Bände, wenn mir nicht das Porto und die Censur Sorge machten. Können Sie aber etwa durch Herrn Retzer oder sonst zu nachstehenden beiden Schriften gelangen, die vielleicht beide auf den Catalog der verbotnen Bücher kommen möchten, so soll es mich freuen, zu erfahren, daß ich Ihnen einige Stunden Unterhaltung gegeben habe.

„Winkelmann und die Kunstgeschichte seines Jahrhunderts."

„Rameau's Neffe",

Dialog von Diderot

aus den Manuskripten übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Doctor Gall macht in Berlin großes Glück und nimmt viel Geld ein. Es sollte mir sehr interessant sein, ihn kennen zu lernen und wünschte daher wohl, daß er sich zu uns bemühte.

Habe ich Ihnen denn seit der Zeit, daß unsre Erbprinzeß bei uns ist, nicht geschrieben? Ich müßte Ihnen sonst gesagt haben, daß sie ein Wunder von Anmuth und Artigkeit ist. Die Eigenschaften,

welche die hohe Societät von vornehmen Damen erwartet, ja fordert, erinnere ich mich niemals so vollkommen vereinigt gesehen zu haben.

Herrn Müller, von dem Sie mir schreiben, kenne ich aus seinen Arbeiten als einen interessanten Mann. Es sollte mir angenehm sein, ihn persönlich kennen zu lernen; nur müßte er sich, wenn er zu uns kommt, bei mir gleich auf eine entschiedene Weise anmelden, damit ich ihn mit so vielen andern Fremden und Hausgenossen nicht confundire und seinen Besuch nicht etwa ablehne.

Für den Caviar danke ich schönstens. Er ist zur rechten Zeit angekommen.

Gute Chocolade entbehre ich schon lange und werde eine Portion von Ihrer Hand mit Dank annehmen. Tausend Wünsche!

An v. Knebel.

Weimar, 1. Mai 1805.

Ob ich gleich sonst nicht lecker bin und das Aufkeimen einer eßbaren Pflanze ganz ruhig abwarte, so ist mir doch diesmal die Langsamkeit der Spargel höchst verdrießlich: denn nach einer so langen Winterkrankheit wissen die Aerzte fast selbst nichts weiter, als daß sie einen auf die nächste Vegetation anweisen. Nun harren wir deren diesmal freilich allzulange.

Habe den besten Dank für das neulich übersendete Gericht und gedenke meiner mit den Deinigen im Guten.

Ich bin wieder ziemlich fleißig und hoffe diesmal über die Epoche der Wiederkehr meines Uebels glücklich hinauszukommen, auch Dir bald einige Meßneuigkeiten zu überschicken.

An Fr. A. Wolf*).

Weimar, 2. Mai 1805.

Für Ihren lieben Brief, als einen Vorläufer Ihrer baldigen Ankunft, erwidere ich sogleich meinen besten Dank. Wenn ich gleich wegen meiner Gesundheit noch immer in einiger Sorge bin, so wächst doch immer die Hoffnung, daß ich über die bösen drei- bis vierwöchentlichen Epochen des Rückfalls hinaus kommen werde. Ich reite täglich, um durch die Bewegung den ganzen Körper dergestalt in Kontribution zu setzen, daß er die fehlenden Kapitel der Einnahme übertragen möge.

Winkelmann mit allem Zubehör, und auch Ihre gütigen Beiträge, sind in Setzershänden, unde nulla redemtio. Es geht mir dabei wie Ihnen, ich weiß kaum selbst recht mehr, was ich geschrieben habe, und doch mußte ich bei so oftmaliger Unterbrechung die Sache so oft von vorn wieder aufnehmen, daß ich zuletzt fast gar nichts mehr davon gewahr werden konnte.

Noch einen anderen Spaß werden Sie finden, der bei uns aus dem Jammer dieses Winters entstanden ist: Rameau's Neffe, ein Dialog von Diderot, aus dem Manuskript übersetzt mit einigen, freilich nur allzuflüchtigen Anmerkungen.

Können Sie mir den Montucla auf kurze Zeit borgen, so geschieht mir ein Gefallen. Ich muß zu meiner Beschämung bekennen, daß wir ihn nicht besitzen. Sprat ist nach meiner vorläufigen Ansicht ein excellenter Kopf, den man wohl benutzen kann, ohne ihm zu vertrauen. Seine Geschichte der königlichen Societät scheint mir

*) Der berühmte Philologe, geboren 1759, gestorben 1824.

durchaus ein rednerisch zweckmäßiges Produkt, und desto belehrender wird es mir sein, zu vernehmen, was jener an ihm aussetzt.

Ich danke recht herzlich, daß Sie sich meiner bei Ihrer ausgebreiteten Lectüre erinnern. Thun Sie es ja und jagen mir manchmal so einen Braten in die Küche.

Augusten hab' ich mit einem Erfurter Kaufmann nach Frankfurt auf die Messe geschickt, damit er sich auch mit solch einem Wesen und Treiben bekannt mache. Er lebt lustig und in Freuden, besonders wird vieler Gastereien erwähnt.

Mein ganzes Haus grüßt zum Schönsten, und ich werde mich suchen möglichst auf den Beinen zu halten, um Ihnen recht froh entgegen zu gehn. — — —

(Dazu Zettel von Goethe's eigener Hand.)

An Ihre Entfernung aus unsern Gegenden mag ich gar nicht denken. Es wäre eins der größten Uebel, die mir widerfahren könnten. Sie bald wiederzusehen, war mir in Schmerzen und Schwachheit ein schöner Trost, und ist mir jetzt eine höchst angenehme Hoffnung für die nächste Zeit. Was soll ich von der Zukunft sagen? —

An v. Wolzogen.

Weimar, 12. Juni 1805.

Ich habe noch nicht den Muth fassen können, Sie zu besuchen. Wie man sich nicht unmittelbar nach einer großen Krankheit im Spiegel besehen soll, so vermeidet man billig den Anblick derer, die

mit uns gleich großen Verlust erlitten haben*). Nehmen Sie für sich und Ihre Schwester die herzlichsten Grüße aus diesem Blatte und lassen auch ein Wort von Ihrer Hand sehen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 18. Juli 1805.

Die vom Professor Batsch ehemals eingerichtete naturhistorische Gesellschaft ist aus mehreren Ursachen ihrer Auflösung nahe, indem es ihr an einem Lokal, an Einigkeit ihrer Vorsteher und an einem Fonds zur Tilgung ihrer Schulden gebricht. Es wäre jedoch sehr Schade, wenn man dieses Institut auseinander gehen ließe. Es hat sehr schöne Besitzungen, sowohl an Naturproducten, als an Instrumenten und Büchern, einen ausgebreiteten guten Namen und viele nicht unthätige Correspondenten. Es könnte derselben ein Paar von den Zimmern über der Reitbahn eingeräumt werden; Serenissimus hätten die Gnade, sie zu sanctioniren; man gäbe die ehemals Büttner'schen Instrumente mit hinzu. So entstünde ein artiger Anfang zu einem physikalischen Apparat, und ein gewisses Ganze, worauf man schon lange hingezielt, käme zu Stande. Uebrigens erhielte man sie von der mineralogischen Gesellschaft ganz getrennt. Die Rivalität beider Societäten hat schon in früheren Zeiten manches Gute hervorgebracht. Man suchte einen kleinen Amortisations-Fonds zu successiver Tilgung ihrer Schulden, und befestigte dadurch abermals ein Institut in Hoffnung besserer Zeiten.

*) Schiller war am 9. Mai gestorben.

An H. Meyer.

Lauchstädt, 22. Juli 1805.

Das Programm folgt hierbei zurück; ich finde es sehr wohl gerathen und habe nur eine einzige Stelle, wie Sie sehen werden, verstärkt. Es ist Zeit, daß man sich erklärt, wie man über diese Narrenspossen denkt; denn bei einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich. Der Nachtrag von Wolf wird wohl noch Platz finden; er fördert uns zwar nicht, denn er zieht den Polygnot wieder zu nah an Phidias heran*); indessen sind auch diese Zweifel interessant. Ueberhaupt hatte ich Gelegenheit hier abermals zu bemerken, daß Diejenigen, die von schriftlich-historischen datis ausgehen, immer mehr zum Zweifeln als zum Entscheiden geneigt sind.

Wir wollen nun sehen, wie wir die Glocke zum Läuten bringen; hernach soll es an den Götz von Berlichingen gehen; alsdann hoff' ich bald wieder bei Ihnen zu sein. In meinen Krankheitszuständen hat sich Einiges geändert; ob es zum Besten führt, wüßte ich nicht zu sagen.

Inliegendes Blatt, „Göttingische Anzeige", senden Sie Herrn Hofrath Eichstädt mit vielen Empfehlungen zurück. Die darinnen enthaltene Recension ist, wie Sie sehen werden, weder warm noch kalt, doch trifft sie mit unserer Absicht im Ganzen zusammen. Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, so will ich das neukatholische Künstlerwesen ein für allemal darstellen; man kann es immer indessen noch reif werden lassen und abwarten, ob sich nicht Altheidnischgesinnte hie und da hören lassen.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XLIV., 95.

An Fr. A. Wolff.

Lauchstädt, 3. August 1805.

Dr. Gall ist auch in Weimar sehr wohl aufgenommen worden, und wird wahrscheinlich von der Mitte dieses Monats an daselbst lesen. Auch ist schon ein Ruf aus Bremen an ihn ergangen. Wenn er nicht so geschwind nach Hause eilt, so kann er noch ganz Deutschland erobern.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Lauchstädt, 5. August 1805.

Was die Bibliothek betrifft, bemerke ich Folgendes. Vor allen Dingen bin ich sehr erfreut, daß Sie das bisher Geschehene billigen. Wir sind, denk ich, auf dem Wege, die schönen vorräthigen Dinge in eine anschauliche und nützliche Ordnung zu bringen. Der Secretair Vulpius könnte in der Mitte August nach Jena gehen. In dem Zimmer über der Reitbahn sind die Repositorien aufgeschlagen. Er kann die Weimarischen Doubletten mit hinüber nehmen, und sie nebst den Jenaischen aufstellen, alsdann catalogiren und sie gleich drucken lassen, damit die Cataloge zur Michaelismesse versandt werden könnten. Zu Ostern hielte man alsdann die Auction.

Wenn Sie den alten H . . durch eine Instruktion anregen wollen, so wird es von sehr guter Wirkung sein. Er scheint das weitere Einrangiren deshalb zu verweigern, weil er gern die unteren Zimmer neben der Archivs-Expedition zum Münzcabinette haben möchte. Allein diese sind zu anderen Zwecken allzudienlich, und es gäbe auch

wieder ein neues Aufräumen und Bauen, wozu jetzt wenigstens keine Zeit ist. Oben steht die Sammlung vorerst recht schön, und höchst nothwendig ist es, daß er Alles wieder einrangire. Haben Sie die Gefälligkeit, ihn dazu anzuhalten. Auch mit einem Gesuche wegen eines Schlüssels zum Hause, den Zimmern und Sälen wird er hervorgetreten sein, womit man ihn, dächt' ich, auch noch hinhalten kann. S . . verlangte auch schon einen Schlüssel; aber ich glaube, das Geschäft gewinnt dabei, wenn man die Herren hübsch nöthigt, zu gleicher Zeit oben zu arbeiten, und nicht erlaubt, daß sich jeder aus seinem Geschäft einen Privatspaß mache. Ich würde daher bitten, daß Sie, wenn der Secretair Vulpius nach Jena geht, den Hauptschlüssel dem Bibliotheksdiener dergestalt übergäben, daß er ihn früh Morgens, wo er sich ohnehin meldet, bei Ihnen abholte, um 9 Uhr die Bibliothek aufschlösse, sie um 1 Uhr zuschlösse, und den Schlüssel bei Ihnen wieder abgäbe. Man hat doch alsdann einen Castellan, an den man sich halten kann.

Die mehrere Schlüssel in vorigen Zeiten haben nur Unordnung hervorgebracht, und die Abneigung unter den Menschen vermehrt, für sich zu bestehen.

An H. Meyer.

Lauchstädt, 5. August 1805.

Die gefällige Sendung von einem Fäßchen Heringe ist zur rechten Zeit glücklich angekommen, da diese Waare hier noch als eine ziemliche Seltenheit zu achten war. Nehmen Sie dafür unsern besten Dank.

Ihr Schreiben an Herrn Doctor Gall habe ich sogleich nach

Göttingen abgeschickt, als wohin er unmittelbar zu reisen Willens war, da er aus dieser Gegend wegging. Allein ich höre nun, daß er noch in Weimar lesen und vor der Hälfte des Monats kaum von dort scheiden wird. Ich werde also Ihr Gesuch entweder mündlich oder schriftlich bei ihm anbringen. Er verdient auf alle Weise von jedem Denkenden gekannt und gehört zu werden; denn außer dem höchst Belehrenden seines Vortrags findet man in demselben die angenehmste Unterhaltung.

Die Meinigen sind gegenwärtig hier alle beisammen und grüßen schönstens. Wir bedauern oft, daß die Entfernung zu Ihnen so groß ist und eine wechselseitige persönliche Communication unter die nicht leicht auszuführenden Wünsche gehört.

An H. Meyer.

Lauchstädt, 12. August 1805.

Etwas später, als ich mir vorgesetzt hatte, werde ich wieder bei Ihnen sein. Da ich mich ganz leidlich befinde, so will ich mit Geheimrath Wolf eine Tour nach Helmstädt machen, um den alten Beyreis in seinem Hamsterneste zu besuchen*). Ich bin recht neugierig, was ich für Schätze bei ihm finden werde.

Zelter hat mir die Freude gemacht und ist auf einige Tage hergekommen. Er konnte eben noch einigen Theil an dem Arrangement der Glocke nehmen, deren Aufführung recht gut ausgefallen ist.

Zur Eröffnung des Vogelschießens komme ich freilich nicht. Sie werden aber wohl die Güte haben, wie bei der Einweihung, dem Rath

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXI., S. 207—235.

Schulze auch in den Arrangements beizustehen. Ich habe manchen guten Einfall, wodurch nach und nach dieses Vogelschießen, wie das Frohnleichnamsfest zu Erfurt, bunt, bedeutend und anziehend werden könnte. Man muß aber sachte gehen, weil sich die Philisterei gleich vor Allem effarouchirt, wenn das entstehen soll, wonach sie läuft, wenn es entstanden ist.

An Frau v. Stein.

Lauchstädt, 12. August 1805.

Da ein Theil meiner Carawane nach Weimar zurückgeht, so sende ich Einiges bei dieser Gelegenheit.

Aus den Schiller'schen Gedichten, für deren Mittheilung ich bestens danke, habe ich die Glocke ausgezogen und dramatisch vorgestellt, wobei uns ein guter Beifall zu Theil geworden. Ich hoffe, Sie sollen sich auch daran bald in Weimar erfreuen*).

Die übrigen Beilagen werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Ich bitte sie bis zu meiner Rückkunft aufzuheben**).

---

*) Vgl. d. Br. an Zelter vom 4. August, 12. October, 18. November d. J. Goethe wollte es in Weimar gleich zur Wiedereröffnung des Theaters geben; es kam nicht dazu; aber im Jahr darauf wurde am nächsten Abend nach der Wiederkehr von Schillers Todestag, am 6. Mai 1806, Wallenstein, und die Glocke, dramatisch, aufgeführt.

**) Vielleicht der eine oder der andere von Goethe's damaligen Aufsätzen für die Lit.=Ztg., und etwa die Sätze aus Plotin (über Idealität des Schönen), welche Goethe am 1. Sept. auch an Zelter abschriftlich schickte.

Mein Befinden läßt sich recht gut an, und außer der Apprehension vor Rückfällen, die leider so oft eingetreten sind, möchte ich mir meinen Zustand kaum besser wünschen.

Zelter hat mich auf einige Tage besucht und mir durch seine Gegenwart große Freude gemacht. Man fängt wieder an ans Leben zu glauben, wenn man solche Menschen sieht, die so tüchtig und redlich wirken, gegen so viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her geweht werden.

Nun gedenke ich noch eine kleine Reise mit Geheime Rath Wolf und August nach Helmstädt zu machen, um daselbst den wunderlichen Dr. Beyreis zu besuchen. Er ist schon so alt, daß man sich eilen muß, um ihn und seine Besitzungen noch zusammen zu finden. Ich weiß nicht, ob Sie früher von ihm gehört haben. Er ist seit langer Zeit deswegen merkwürdig, daß er Sammlungen aller Art zusammengebracht hat, und zwar von solchem Umfang und Kostbarkeit, daß sie das Vermögen eines Particuliers zu überschreiten scheinen. Ich bin neugierig, Alles das mit eigenen Augen zu sehen. Auf alle Fälle müssen sich darunter sehr interessante Sachen befinden.

Lassen Sie mich Ihnen selbst und den Freundinnen empfohlen sein und versäumen Sie nicht, mich Durchlaucht der Herzogin zu Füßen zu legen. Zu Ende dieses Monats hoffe ich wieder aufzuwarten.

An Fr. A. Wolf.

Lauchstädt, 29. August 1805.

Warum ich meinen Geburtstag lieber hier in der Einsamkeit, als unter werthen Freunden zu feiern gedachte, war mir selbst ein Räthsel,

das sich aber nunmehr genügsam aufgeklärt, da ich in Plotins Leben folgende Stelle gefunden: quippe cum nequaquam decere putaret, natalem ejus sacrificiis conviviisque celebrari*).

Hat nun der Geist des vortrefflichen Mannes auf den meinen schon durch den Schweinsband hindurch solche Einflüsse ausgeübt, was wird es erst werden, wenn ich das jetzt aufgeschlagene und durchblätterte Werk gründlich studire!

Dazu ist mir aber der griechische Text höchst nöthig. Denn obgleich der Uebersetzer seinen Autor im Ganzen und Einzelnen recht wohl verstanden haben mag, so scheinen doch mehrere Stellen dunkel, entweder aus wirklicher Inkongruenz des Lateinischen zum Griechischen, oder daß ich dessen Kongruenz nicht so leicht einzusehen vermag. Darüber würde mich der Text leicht hinausheben. So wie denn auch besonders nöthig ist, die oft wiederkehrende, abstrakte Terminologie in der Ursprache und Urbedeutung vor sich zu haben.

Von allen diesen gedenke ich bald nähere Rechenschaft zu geben, wenn Sie die Güte haben wollen, mir das in Händen habende Original auf einige Zeit mitzutheilen. Uebrigens mag es ganz zweckmäßig sein, bis die poetische Stimmung eintritt, sich im Reiche der Ideen aufzuhalten.

Wie viel ich Ihnen Dank schuldig bin, daß Sie mich über Chausseen, Bruchdämme und Bergstraßen an so mancherlei Gegenständen vorbeiführen wollen, fühl' ich jetzt recht lebhaft, da ich das

---

*) Für die im Lateinischen schwachen Leser: Weil er es durchaus nicht für schicklich hielt, seinen Geburtstag mit Opfern und Festen zu feiern.

Vergangene rekapitulire, und, wie sehr sich meine Zustände verbessern, empfinde. Möge Ihnen im Geiste deutlich werden, was ich weder schriftlich noch mündlich ausdrücken kann.

An Fr. A. Wolf.

Lauchstädt, 5. Septbr. 1805.

Es ist mir schon mehrmalen so gegangen, daß ich, wenn ich auswärtig zu lange gezögert hatte, endlich auf einmal über Hals und Kopf nach Hause berufen wurde. So geht es auch diesmal. Mein kleiner Hausgeist ist angekommen, und mit solchen Nachrichten und Aufträgen, daß ich wohl eilen muß, morgen Abend zu Hause zu sein. Nimmt mir dieser Schritt die Freude Sie wiederzusehen, so überhebt er mich auch eines Abschiedes, der mir, nach so langer genossener Nähe und Nachbarschaft, noch empfindlicher fallen würde, als er mir jetzt in der Einbildungskraft schon werden muß. Das viele Gute, das Sie mir erzeigt haben, bleibt mir unvergeßlich, und für die Geduld, die Sie mit einem Kranken, einem nothdürftig Genesenden haben können, bleibe ich Ihnen ewig dankbar. Wo fänden sich Beweise der Freundschaft und Neigung, wenn es diese nicht sind!

Die übersendeten Bücher habe wohl eingepackt bei Richters gegen dem Schauspielhause niedergelegt, wo sie ja wohl irgend ein Freund abholt. Das Leben Ruhnkens und Wittenbachs hat mich sehr unterhalten und um so mehr erfreut, als ich meistens von Ihnen zu lesen glaubte. Doch will mir Herr Rink nicht ganz gefallen, er scheint mir dem Geschäft nicht völlig gewachsen.

Ferner habe ich mich an Robertsons Meisterschaft, an Veltheims geistreichem Dilettantismus erfreut, bin Cemprieren gern im Geiste

nach Marocco gefolgt, indem ich Gott dankte, daß ich dem Leibe nach in Lauchstädt war, wo es mir jedoch nicht am Besten ging. Den Versuch, mich in eine Wüste zu begeben, werde ich nicht wieder wagen. Das Schema zu meiner Arbeit ist recht umständlich ausgedacht, zur Ausführung wollte sich die Quelle nicht eröffnen. Da hab' ich denn gelesen, und dazwischen sehnsüchtig nach Norden und nach Süden geblickt. Das Bad und seine Peitsche greift denn auch an, man weiß nicht, welchem Heiligen man sich widmen soll, besonders da sie nun auch an meiner Wand zu dreschen anfangen, welches ich bei aller meiner Freude über die gute Erndte sehr unbequem finde. Wie sehr habe ich die Tabakraucher beneidet, die auf solche Fälle gerüstet sind!

Unter diesen Voraussetzungen ist es für einen Besuch, den ich hatte, nicht einmal sehr schmeichelhaft, wenn ich sage: wär' er doch ein Paar Stunden früher gekommen und hätte länger verweilt! Herr Steffens und sein Freund sahen mich auf einen Augenblick. Der junge Dichter gefällt mir von Ansehn recht wohl. Kommt er nicht nach Weimar? Veranlassen Sie ihn doch dazu, er soll wohl empfangen sein, und mich mit seiner und der dänischen Poesie bekannt machen. Er versprach mir ein Exemplar. Wenn er es nicht selbst bringt, wird es lange todt bei mir liegen. Er ist ja nah, und er findet Manches bei uns, dessen er sich dereinst im fernen Norden gern erinnert.

Indessen überlegte ich mit meinem kleinen Hausgefährten, ob wir nicht noch schnell zu Ihnen hinüberrutschen sollten. Unsere eignen Kräfte aber, und die Kräfte unsrer Thiere berechnend, standen wir ungern von diesem Vorsatz ab. Wir grüßen beide auf das Lebhafteste, bitten bald um ein schriftliches Wort und lassen nächstens von uns hören.

An v. Knebel.

Jena, 14. Octbr. 1805.

Ueber die Societäts-Angelegenheit sage ich vor meiner Abreise mit den besten Grüßen Folgendes. Ich bin mit Hofrath Voigt im Batsch'schen Hause gewesen und habe auch den der Societät zugehörigen Theil des Cabinets angesehen, der freilich sehr zerstört und verwirrt aussieht.

Hofrath Voigt war selbst über den ansehnlichen der Wittwe zugesprochenen Theil betroffen, wie Du von ihm vernehmen kannst. Angenehm wär mir's, Du sähest die Lage selbst an. Ich halte die Sache noch für curabel, Alles kommt darauf an, ob die Batsch sich billig finden läßt*). Hab ich von ihren Forderungen einige Kenntniß, so will ich weitere Vorschläge thun. Lebe wohl und liebe mich. Grüße die Deinen.

An v. Knebel.

Jena, 7. Decbr. 1805.

Mit vielem Antheil haben wir (Riemer und ich) die Stelle aus dem Lucrez in Deiner Uebersetzung studirt, vielleicht verbreitet sich von ihr aus eine nähere Theilnahme über das Ganze. Einiges haben wir noch zu erinnern, das nächstens mitgetheilt wird, die übersendete Veränderung soll mit eingezeichnet werden.

---

*) S. den weitern Verlauf der Sache in Goethe's Werke, XXXI., 255, 256.

An dem, was wir aus den Alten über die Farben zusammenstellen, wirst Du gewiß Freude haben.

Der Mittwoch treibt mich immer an, über das Ganze und Einzelne zu denken und fördert mich sehr.

Lebe wohl, gedenke mein mit den Deinen. Vielleicht überrasche ich Dich bald wieder auf Deiner Zinne.

An H. Meyer.

Weimar, 25. Decbr. 1805.

Es ist wohl billig, da ich Ihnen so eigentlich nichts zum heil. Christ schenken kann, daß ich Ihnen wenigstens an diesem Tage schreibe und für manches zeither Uebersendete danke. Ich weiß kaum, wie weit hinaus ich Ihnen noch Dank schuldig bin. Franzwein, Malaga, Lachs und sonst Manches für die Tafel, Arbeiten von Mercker, Albers und besonders Ihr Hennig und was noch sonst ist, Alles zu seiner Zeit richtig angelangt. Abgegangen ist vor Kurzem an Sie: ein Kasten mit Gemälden von Mercker, ein andrer mit den Landschaften von Albers, ein dritter mit einer Tiekischen Büste. Der Fuhrmann hat mir 61 Groschen restituirt, indem Herr Albers sich erbot, das Porto seiner Sachen von Hannover bis hierher zu ersetzen, weshalb die Adresse hier mit beiliegt.

Was die Kunstwerke betrifft, so finden Sie unsere freundliche Meinung in dem Programm, das zu Neujahr mit der Jenaischen Literaturzeitung ausgegeben wird.

Herr Mercker hat mir vor Kurzem einen zwar ganz brav gedachten, aber nicht durchaus höflichen Brief geschrieben. Er hat ein schönes Talent, aber doch nur ein einseitiges und kann freilich nicht

begreifen, daß es noch einen höhern Kreis giebt, als den, in dem er sich recht lobenswürdig bewegt.

Wir konnten uns nicht enthalten, ihn mit Herrn Rode zu vergleichen, dessen schöne Landschaft, seitdem sie den Preis erhalten, noch bei uns hängt. Da Herr Albers selbst ein wohlhabender Mann ist und in Bremen so wenig gute Bilder sind, so würde ich ihm rathen, dieses vorzügliche Bild sich anzuschaffen, welches der Vater des Künstlers, der sich noch in Rom befindet, vielleicht für 25 bis 30 Louisd'ors weggiebt. Ich würde es selbst dafür behalten, wenn sich nicht ohnehin so viel bei mir häufte und ich auch überhaupt nicht gerne jeden Schein vermiede, von der Ausstellung Vortheil ziehen zu wollen.

Vielleicht wäre es auch eine Acquisition für Sie, mein lieber Herr Doctor. Wir können nach und nach abrechnen. Das Werk ist erfreulich und Herr Albers wird auch alle Woche ein Bild vor sich sehn, mit dem er wetteifern könnte.

Was Henning den Hahn*) betrifft, so ist es immer ein schätzbares Ueberbleibsel älterer Zeit, aber freilich mit Reineke Fuchs sowohl wegen dem Gehalt als der Form nicht wohl zu vergleichen. Ihre Uebersetzung ist heiter und bequem. Doch würde ich immer rathen, sie vor dem Drucke nochmals, besonders wegen des Sylben-

---

*) Hennink der Hahn, ein Gedicht, das lange für eine Fortsetzung und Nachahmung des Reineke de Vos aus dem 16. Jahrhunderte gehalten wurde, aber erst 1731—32 entstand. Verfasser ist Renner unter dem angenommenen Namen Sparre. Derselbe hatte das Buch seinem Freunde Richer in Hamburg in die Hände gespielt, der es für einen alten ungekannten Schatz hielt, bis Renner später das Räthsel lösete. Meyer gab eine freie Uebersetzung nebst Abdruck des seltnen Originals.

maaßes durchzugehn. Unser ganzes prosodisches Wesen hat seit einigen Jahren eine vortheilhafte Umwandlung erlitten und wenn die Herren von der strikten Observanz vielleicht hier und da zu weit gehen, so kann man doch gewissen aufgestellten Gesetzen seinen Beifall nicht versagen und sich ihrer Befolgung nicht entziehn. Freilich sind es jetzt für Sie keine akademischen Zeiten mehr. Ihre Stunden sind zu genau gezählt. Wären Sie in unsrer Gegend, so ließe sich das, worauf es ankommt, bei gesellschaftlicher Unterhaltung mittheilen, so aber weiß ich nicht, wie man sich hierüber in Kurzem verständlich machen könnte, doch wäre vielleicht darüber nachzudenken. Leider ist Vossens Prosodie schwer geschrieben und zu einem heitern Selbstunterricht nicht geeignet.

So viel für diesmal nach einer langen Pause. Die Meinigen empfehlen sich bestens, und ich wünsche von Herzen zu Ihrer Thätigkeit das beste Befinden. (Das Bild ist 4 Fuß rheinisch breit und 3 Fuß hoch, in einem schönen goldnen Rahmen.)

Goethe in den Jahren 1806—1812.

„Ich sollte eigentlich eine neue Lebensweise anfangen“, schrieb Goethe an Zelter, und es konnte daher gewissermaaßen als Abschluß einer Lebensepoche angesehn werden, daß er im Jahre 1806 zum erstenmale die Herausgabe einer vollständigen Sammlung seiner poetischen Werke vorbereitete, wovon im Anfange des nächsten Jahres die erste Lieferung erschien.

Die Sommermonate des Jahres 1806 verlebte Goethe in Karlsbad, dessen Heilquellen diesmal von ganz besonders günstiger Wirkung waren. Als er im September nach Thüringen zurückkehrte, sah man hier der Entladung der drohenden Kriegswolke mit gespannter und ängstlicher Erwartung entgegen, und auch Goethe konnte sich der Ahnung einer trüben Zukunft nicht erwehren. In der That hatte man nach dem unglücklichen Ausfalle der Schlacht alle Ursache, auf das Schlimmste gefaßt zu sein, da Napoleons Mißstimmung gegen den Herzog, der ein preußisches Armeecorps commandirt hatte, kein Geheimniß war. Weimar, wo nur die Herzogin Louise zurückgeblieben war, wurde von Plünderung und Brand heimgesucht. Todesangst herrschte in der der Plünderung Preis

gegebenen Stadt. Goethe's Haus, das zum Quartier des Marschall Ney bestimmt war, blieb indeß von der Plünderung frei; obwohl dasselbe, da der Marschall in der Nacht nicht eintraf, mehrmals bestürmt wurde, wobei sogar Goethe's Leben in Gefahr gerieth. Als am Morgen der Marschall ankam, erhielt das Haus eine Schutzwache. Am nächsten Tage traf auch Napoleon in Weimar ein.

Goethe, der am meisten wegen seiner Papiere und Sammlungen besorgt gewesen, hatte keinen Verlust zu beklagen, während sein Freund Meyer Alles, auch seine Zeichnungen, verloren hatte und der Herder'sche handschriftliche Nachlaß vernichtet worden war.

Die bestandnen und möglicher Weise noch zu erwartenden Drangsale und Wirrnisse, so wie der Wunsch, die Zukunft seines Sohnes sicher zu stellen, bestimmten Goethe, am ersten Sonntage nach den Schreckenstagen, den 19. October, mit Christiane Vulpius, die sich in den Stunden der Angst sehr gefaßt und entschlossen gezeigt hatte, seinem Sohne und Riemer als Zeugen, nach der Schloßkirche zu fahren und hier in der Sakristei vom Oberconsistorialrath Günther die Trauung vollziehn zu lassen.

Nach der Rückkehr des Herzogs, der sich dem Sieger hatte unterwerfen und dem Rheinbunde anschließen müssen, kamen die Verhältnisse in Jena bald wieder in ihr gewohntes Geleise, und auch das Theater, das eine Zeit lang als Lazareth gedient, konnte gegen Ende des Jahres 1806 wieder eröffnet

werden. Auch die geselligen Kreise belebten sich wieder und schon im November nahmen die Abendgesellschaften der Hofräthin Schopenhauer ihren Anfang, welche von der geistigen Elite Weimars besucht wurden, und in welchen auch Goethe gern verweilte.

In Folge seines Vorsatzes „von seinem geistigen Dasein zu retten, was er könne", schloß sich Goethe möglichst von der Außenwelt ab, so daß er zeitweise selbst das Zeitungslesen unterließ und wandte sich hauptsächlich den Naturwissenschaften zu, auf derem Gebiete ihn vor Allem die Bearbeitung seines größern Werkes über die Farbenlehre in Anspruch nahm, deren Druck 1806 begonnen hatte und erst im Mai 1810 beendigt wurde.

Da sich der Aufenthalt in Karlsbad im Jahr 1806 sehr förderlich für seine Gesundheit erwiesen hatte, so setzte er den Besuch des Bades auch in den folgenden Jahren fort, nur mit Ausnahme des Jahres 1809, wo er sich durch den Krieg davon abhalten ließ. Hier fand er nicht nur reiche Ausbeute für seine mineralogischen und geognostischen Studien, sondern auch vielfache geistige Anregung durch den Verkehr mit bedeutenden Personen, wie z. B. mit der Fürstin Solms, der Fürstin Bagration, dem Fürsten von Ligne, dem französischen Gesandten Reinhard.

Auch die osteologischen Studien wurden nicht bei Seite gelegt. 1808 gründete Goethe das osteologisch-zoologische Kabinet in Jena, zu welchem er Vieles von seinem Eigenthum

schenkte. 1812 ward die Sternwarte in Jena errichtet, deren Oberaufsicht er nach anfänglichem Sträuben übernahm. Bei so lebhafter Theilnahme für die Naturwissenschaften ging ihm doch das Interesse für Kunst und Literatur nicht verloren. Im Jahre 1808 stiftete er in Weimar einen kleinen Gesangverein unter Eberhards Leitung, der es im Jahre 1811 dazu brachte, öffentliche Musikaufführungen im Theater zu halten. Nicht minder wurden die Didaskalien mit den recitirenden Schauspielen fortgesetzt, mit großem Erfolge und namentlich in Bezug auf das Ensemble, und fanden die Leistungen der weimarischen Bühne eine glänzende Anerkennung bei den Darstellungen in Leipzig im Sommer 1807.

Ganz ohne poetischen Ertrag blieben trotz so vielfacher andrer Beschäftigungen auch diese Jahre nicht. Die Balladen- und Liederdichtung trieb auch jetzt noch manche Blüthe, und in der Muße des Landlebens richtete sich sein Blick hauptsächlich auf leidenschaftliche Verwickelungen des gesellschaftlichen Lebens, welche er in Novellenform zur Darstellung brachte, und welche später unter dem Titel „Wilhelm Meisters Wanderjahre" zu einem Ganzen zusammengereiht werden sollten. Auch die „Wahlverwandtschaften" dehnten sich zu einem größern Romane aus, dem die „wunderlichen Nachbarkinder" eingefügt wurden.

Wie immer bei Goethe seine poetischen Darstellungen aus persönlichen Anregungen und Eindrücken hervorgingen, so auch diese Schilderungen leidenschaftlicher Verwickelungen.

Goethe, der bis ins höchste Alter die frische Empfänglichkeit für weibliche Anmuth und Liebenswürdigkeit bewahrte, war von der Leidenschaft zu einem jungen Mädchen ergriffen worden, Fräulein Herzlieb in Jena, der Muse der Liebessonette, welche 1807 während seines Aufenthalts in Jena entstanden. Reines Phantasiebild ist dagegen „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde", über den Riemer das Urtheil abgiebt, daß das Ganze ein Roman sei, der der Wirklichkeit Zeit, Ort und Umstände entlehne. Bettina Brentano, die Tochter der in der Wertherdichtung verflochtenen Maximiliane, war 1807 nach Weimar gekommen und hatte dem Dichter die schwärmerischste Huldigung ihrer Liebe dargebracht. Goethe äußerte sich gegen Riemer bewundernd über ihr geistreiches und barockes Wesen, bot indeß nicht die Hand zu dem von ihr beabsichtigten Romane, verhielt sich vielmehr rein abwehrend gegen ihre Bestürmungen, bis es endlich zum völligen Bruche kam.

Gleichzeitig mit den Sonetten wurde in Jena auch der größere Theil der „Pandora" fertig, „ein abstruses Werkchen", wie es Goethe nennt, das indeß nicht zum Abschlusse gelangte. Dagegen wurde der 1808 begonnene Roman „die Wahlverwandtschaften" im Sommer 1809 ausgearbeitet. Auch entstand schon 1807 in ihm der Plan, die Geschichte seiner Jugend zu schreiben und setzte er den Beginn der Ausführung auf das nächste Jahr fest. Ein großer Theil des Werkes wurde während des Aufenthalts in den böhmischen Bädern ausgearbeitet, und im Jahre 1811 erschien der erste Theil

unter dem Titel: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit“. Die Naturwissenschaft war für den Augenblick etwas in den Hintergrund getreten, wogegen sich wieder ein Trieb zur lyrischen Dichtung regte. Aus seinem Aufenthalte zu Karlsbad im Jahre 1810 entsprang eine erotische Dichtung im Geiste der römischen Elegien, welche wegen zu lebhafter Färbung der Scenen sinnlichen Lebensgenusses, gleich den römischen Elegien, von seinen Werken ausgeschlossen blieb, welche indeß in mehreren Abschriften vorhanden ist. Auch wurde er zu Karlsbad durch die Anwesenheit der Kaiserin von Oesterreich in den Sommern 1810 und 1812 mehrfach zu Gelegenheitsdichtungen veranlaßt, in denen er derselben seine Huldigungen darbrachte. Auf ihren Wunsch verfaßte er auch 1812 in Teplitz in wenigen Tagen das kleine Lustspiel „die Wette“, wozu er am 28. Juli den Auftrag erhielt, und welches schon am 5. August aufgeführt wurde.

In dieser so ereignißreichen und bewegten Epoche blieb Goethe, vermöge seiner ganzen Naturanlage, den politischen Angelegenheiten gänzlich fern, wenn er auch die auf Deutschland lastende Schmach tief empfand, was ihm von mancher Seite oft sehr verübelt worden ist. Er war nichts weniger als unempfänglich für das schwere Loos, welches Deutschland betroffen hatte, konnte sich aber vermöge seines objektiven Standpunktes nicht abhalten lassen, der Größe und dem Talente Napoleons Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auf den bekanntlich auch Goethe's Persönlichkeit einen bedeutenden Ein-

druck machte und der nach der Zusammenkunft mit demselben in Erfurt während des Kongresses von demselben äußerte: Voilà un homme! Auch in Weimar widerfuhr Goethe von Seiten des Kaisers Napoleon, als derselbe von Erfurt aus dort zum Besuche kam, eine sehr wohlwollende Behandlung und wurde derselbe sowohl wie Wieland mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt. Der St. Annenorden war ihm schon im Jahre vorher vom Kaiser Alexander zu Theil geworden.

An Fr. A. Wolf.

Weimar, 5. Januar 1806.

Herr Jagemann hat uns zum Eintritt des Jahres eine gar große Freude gemacht, daß er Sie uns so schön vergegenwärtigte. Bild und Brief sind ihm durch den freundlichen Empfang erwidert worden. Haben Sie vielen Dank, daß Sie den guten Künstler so liebreich aufgenommen.

Meine schönen Lauchstädter Vorsätze sind freilich sehr in's Stocken und Stecken gerathen, woran der musikalische Freund wohl die größte Schuld hat. Ich habe die Glocke hier noch nicht einmal aufgeführt, geschweige jenes besprochen. Vielleicht gelingt es für Lauchstädt: denn es ist wohl billig, das Andenken eines solchen Freundes mehr als einmal zu feiern.

Wenn die lieben Preußen uns gleich nicht die willkommensten Gäste sind, weil wir diesen Winter auch ohne sie ein theures Leben gehabt hätten, so muß es uns doch trösten, wenn wir vernehmen, daß im Königreiche selbst Kirch' und Altar nicht geschont wird. Indessen haben wir alle Ursache, das Regiment Owstien zu loben, das bei uns im Winterquartiere liegt. Man sucht von beiden Seiten, die Unbequemlichkeit so gering als möglich zu machen.

An H. Meyer.

Weimar, 26. Februar 1806.

Die Ankunft der schönen Vase mit allen freundlichen Beilagen will ich wenigstens sogleich melden und den Brief von Frau Hofrath von Schiller nicht einen Posttag zurückhalten, wenn ich auch gleich gegenwärtig nicht viel sagen kann, sondern gleich vom Anfang zum Schluß eile.

Das große Gemälde steht wohl eingepackt da, um mit dem nächsten Fuhrmann abzugehn. Es thut mir leid, mich davon zu trennen.

Daß aber Herr Albers sich über Mangel von Sorgfalt bei Zurücksendung seiner Gemälde beklagt, muß mich füglich wundern. Sie sind in meiner Gegenwart von Meister Jolern, den Sie kennen, ich mag wohl sagen, mit pedantischer Sorgfalt eingepackt worden, so wie ich das Liebste, was ich besitze eingepackt wünschte, um es in die Welt zu schicken.

Da mir aber bekannt ist, daß man gewissen Leuten nichts recht machen kann, so bin ich auch darüber beruhigt.

An v. Knebel.

Weimar, 14. März 1806.

Daß Dir die Humboldtische Arbeit viel Vergnügen machen würde, sah ich voraus und schickte Dir die kleinen Hefte um so lieber. Diesmal theile ich Dir auch seinen Brief mit, nur mit der ausdrück-

lichen und inständigen Bitte, Niemanden etwas davon sehen noch wissen zu lassen. Wie sehr wir Ursache haben, auf seine Naturgemälde der Tropenwelt zu verlangen, brauche ich nicht zu sagen.

Möchtest Du mir zu meinen gegenwärtigen chromatischen Studien ein paar Bücher verschaffen, die wahrscheinlich Hofrath Voigt besitzt, so erzeigtest Du mir einen besondern Gefallen. Erstlich Ritters Abhandlung vom Licht und den Farben, zu der ich durch den Buchhandel nicht gelangen kann; zweitens den Theil von Green's Journal. in welchem die Recension meiner optischen Beiträge steht. Sie findet sich wahrscheinlich in dem Jahrgange von 1792 oder 1793. Ich bin in Bearbeitung dieser Materie und in Redaction meiner älteren Papiere gegenwärtig so fleißig, als es nur gehen will, und hoffe, daß dieser sisyphische Stein mir diesmal nicht wieder zurückrollen soll.

Ich freue mich, indem die Sonne höher rückt, schon auf die guten Tage, die ich in Jena mit Dir zu verbringen hoffe, wenn die Bäume nach und nach ausschlagen und die Blüthen sich wieder einstellen.

Deiner lieben Ehehälfte danke zum schönsten für den nochmals überschickten Braten, und sende mir doch gelegentlich die Rechnung. Da ich fast nichts mehr als Fleisch und Wein genieße, so ist es eine große Gabe, mich mit dem ersten zu versehen, das bei uns nicht immer gut und hinreichend zu haben ist.

Lebe indessen recht wohl mit den Deinigen, und bringe, da doch Wetter und Weg immer besser werden, Deinen Knaben noch zu einigen bedeutenden Stücken herüber, womit wir uns dem Publikum noch zu empfehlen hoffen.

An H. Meyer.

Weimar, 28. März 1806.

Dies Kästchen, worin Henning der Hahn, die Zeichnungen dazu, und das gestickte Käppchen sich befinden, geht mit der fahrenden Post ab, indessen der größere Kasten mit der Landschaft auf den Fuhrmann wartet.

Was Ihre Uebersetzung betrifft, so dächte ich, Sie ließen solche drucken, wie sie dasteht. Bemerkungen darüber, wie Sie wünschen, könnte ich Ihnen sobald nicht senden; denn vor einem halben Jahre komme ich selbst nicht an meine epischen Sachen, wo es alsdann wohl in Einem hinginge. Bei manchen Schriften kann und soll man mehr an die Lesenden als an die Urtheilenden denken, und wenn man überlegt, daß in Deutschland sich noch manche tausend Leser befinden, die mit dem bisherigen Hexameter noch ganz wohl zufrieden sind, so kann man sich um desto eher beruhigen, wenn eine Schule oder vielmehr Familie, nach selbst gegebenen Gesetzen, gar wunderliche Forderungen auch an andre macht, wobei es besonders merkwürdig bleibt, daß wir Gedichte von der vollkommensten Technik erleben, welche völlig ungenießbar sind. Lassen Sie also Ihren Henning in der basse cour, wo er geboren und erzogen ist, sein Glück suchen, bis es Zeit wird, die Gesetze und Verordnungen, nach welchen die rhythmisch, haute cour ihre Urtheile fällt, näher zu prüfen.

An Frau v. Stein.

21. Juli 1806.

Ihren lieben Brief, verehrte Freundin, hab ich spät erhalten und eile dagegen Einiges zu erwiedern. Mit meinem Befinden geht es recht gut. Ich habe mich ohne Arznei blos durch Trinken und Baden bis jetzt hingebracht und keine Erneuerung meiner Uebel erlebt. Wir wollen die Kur noch 14 Tage fortsetzen und dann nach Jena zurückkehren.

Die Anzahl der Badegäste hat sich seit 14 Tagen sehr vermehrt. Die Liste geht bis auf 650. Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Nariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander I. keinen übeln Geschmack hat. Die Fürstin Solms ist schon länger hier und immer sehr anmuthig und freundlich. Der Landgraf Carl von Hessen*), Fürst Reuß und andre vorzüglichere Männer mindern Standes sind gesprächig und unterhaltend, und ich habe schon manche Bekanntschaft gemacht.

Graf Löpel hat ein Portefeuille bei sich von schönen und bedeutenden Kupfern.

Die Gegend ist die alte, nur ist sie viel genießbarer gemacht durch köstliche Wege zum Fahren und Gehen.

Man kommt ziemlich bequem auf den meisten Höhen und Felsen

---

*) „Landgraf Carl von Hessen, tieferen Studien von jeher zugethan, unterhielt sich gern über die Urgeschichte der Menschheit, und war nicht abgeneigt, höhere Ansichten anzuerkennen, ob man gleich mit ihm einstimmig auf einen folgerechten Weg nicht gelangen konnte“ (Bd. 31, S. 270 f.).

herum. Daß wieder viel Steine geklopft worden sind und daß eine ziemliche Parthie eingepackt und fortgeschafft wird, können Sie leicht denken.

Ich wünsche Sie gesund wieder zu finden, denn mein Vorsatz, die Mittwoche die Geologie vorzutragen, ist in diesen Gegenden nur bestärkt worden.

Es that mir sehr leid, Sie die letzte Zeit nicht bei uns zu sehen. Empfehlen Sie mich Durchlaucht der Herzogin und dem jungen Paare zu Gnaden. Für Prinzeß Caroline bring ich ein Dutzend landschaftlicher Skizzen mit und empfehle mich ihr zum voraus in Gnaden.*)

Gedenken Sie mein bei den Freundinnen und erhalten sich gesund.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 23. August 1806.

Glücklicher Weise ist Lenz**) eine Natur, die bei allen ihren Wunderlichkeiten durch Vernunft und Standhaftigkeit auf den rechten Weg einzulenken ist. An seiner Thätigkeit läßt sich nichts aussetzen. Nur ist er freilich zu beweglich, da er von dem Freiberger Orakel***) abhängt, was von einer andern Seite auch wieder gut sein mag;

---

*) Vgl. W. Bd. 31, S. 254.

**) J. G. Lenz, Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Bergrath, geboren zu Schleusingen den 2. August 1748, gestorben zu Jena den 28. Februar 1832.

***) A. G. Werner.

wenigstens läßt er's nicht am Neuen und Neuesten ermangeln. Auch muß man mit zur Entschuldigung seines Zauderns anführen, daß seit vier Jahren kein ruhiger Augenblick auf dem Museum gewesen ist, und daß uns die zuströmenden Steine wie ein Hagelwetter zudecken. Ich habe, um für das nächste halbe Jahr eine schickliche Ordnung der auch schon wieder zudringenden Suiten möglich zu machen, eine Dislocation angeordnet und vollbracht, die Ihren Beifall haben wird; und so wäre denn seit langer Zeit zum erstenmal in unsrer todten Natur Ordnung und Ruhe. Wir legen zurecht und schachteln ein, wie für die Ewigkeit, indeß die lebendige Natur in der Zeit sich sehr wild und ungestüm anläßt. Ich danke Ihnen aufs verbindlichste, daß Sie mir einen Wink über die äußeren Zustände geben wollen, da man bei der großen Schwankung der Gemüther sich selbst im Gleichgewicht zu halten Mühe hat.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 26. August 1806.

Indem Ew. Excellenz die wichtigsten Sorgen der Gegenwart und Zukunft übernehmen, wälze ich auch mein Faß wenigstens immer fort, und bin diesmal so frei, einige Concepte zu gefälliger Durchsicht zu übersenden. Finden Sie es gut, so lassen Sie wohl solche drüben mundiren und senden sie mir unterzeichnet zurück. Würde im Laufe des Jahres unser Suppellex etwas gar zu knapp, so wäre es immer noch Zeit, allenfalls ein Paar hundert Thaler aufzunehmen. So viel von diesen kleinen wissenschaftlichen Finanzen. Möge im Großen Alles gelingen, daß wir, wo nicht zu den Gewinnenden, doch wenigstens nicht zu den Verlierenden gerechnet werden. — Bis auf den Sonntag

ist mein Ziel gesteckt. Montag hoff' ich einzutreffen, und alsdann Manches zu erzählen. Einige Zettel, deren Verzeichniß hier folgt, bitte ich bei Fürstlicher Cammer passiren zu lassen. Es sind meistens Dinge, die sich auf die neue Einrichtung beziehen, die dann freilich aus unseren Mitteln nicht wohl zu bestreiten sind.

An Fr. A. Wolf.

Jena, 31. August 1806.

Da es oft so große Pausen der brieflichen Unterhaltung geben kann, so will ich geschwind auf Ihr werthes Schreiben vom 28. Aug. aus meiner Jenaischen Muße Einiges erwiedern. Ich würde mich hier noch länger aufhalten, wenn ich nicht in einigen Tagen, um des von Ihnen so sehr verschmähten Theaters willen, nach Weimar müßte Ein Paar Fahrten hätten Sie wohl, verehrter Freund, zur Aufmunterung dieser guten Leute thun können, welche nun sämmtlich die Flügel hängen, und sich noch für viel moderner halten, als sie vielleicht sind, weil der große Alterthumsforscher mit ihnen nichts zu thun haben will.

Von wenig Personen, aber von manchen neuen und wunderlichen Büchern bin ich in meinem hiesigen Malepartus heimgesucht worden, unter andern trat, wie ein Sirius unter den kleinen Gestirnen, Herr Steffens hervor und funkelte mit kometartigen Strahlen. Von seinem Buche habe ich freilich schon früher einige Blätter wehen und rauschen hören, als ich hinter der bewußten Thüre horchend saß. Mag's aber sein, daß der Dreifuß, auf welchem er sich damals niedergelassen hatte, ihm etwas mehr Klarheit einflößte, oder daß man dem persönlichen Individuum seine Individualität eher verzeiht, als wenn sie

in ein Buch gekrochen ist, oder daß dergleichen heilige Laute unter der Hand des Setzers gar nicht erstarren sollten; genug das Büchlein hat zwar an seiner Vorrede einen honigsüßen Rand, an seinem Inhalt aber würgen wir andern Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme. Vielleicht geht es damit, wie mit den Brunnenkuren, an denen die Nachkur das Beste sein soll. D. h. doch wohl, daß man sich dann erst wieder gesund befindet, wenn man sie völlig aus dem Leibe hat.

Sonst wüßte ich von allerlei kleinen Acquisitionen zu erzählen; aber das Steinreich, das man durch's Evangelium der äußern Kennzeichen so glücklich auf der Briefpost mittheilen kann, interessirt Sie nicht, und das Kunstgebilde läßt sich leider nicht wörtlich mittheilen. Eine schöne gleichzeitige Medaille auf Ariost habe ich erhalten. Er zeigt eine sehr schöne, freie und glückliche Bildung. Wie zart, ja man möchte sagen, wie schwach er aber ist, sieht man nicht eher, als bis man ihm einen Tyrannen gegenüber legt. Zufällig fand er sich in meinem Kästchen neben einem Domitian, und die beiden Gesichter besahen sich einander wie über die Kluft von mehreren Jahrhunderten.

Für alles Freundliche, was Sie den Meinigen erzeigt haben, danke ich zum Schönsten. Würde die Zeit vor Winter nicht so knapp, so wäre ich gewiß gekommen, Sie zu besuchen, aber ich sehe im ganzen September wenig Ruhe vor mir. Es will manches Vergangene nachgebracht und gar Manches eingerichtet sein. Das beste Wohlergehen Ihnen und was Ihnen zunächst wohnt. Mögen doch die militärischen Bewegungen uns durch ihre Andeutung hinreichende Sicherheit geben. Bis jetzt wenigstens scheint es, daß der Norden politisch erstarren und nicht in die südliche Lava mit einschmelzen werde. Ein vielfaches Lebewohl.

An Riemer.

Jena, 30. Septbr. 1806.

Da ich noch einige Zeit hier bleibe, so wünsche ich, Sie schickten mir die beiden Exemplare von Elpenor und was Sie allenfalls schriftlich dazu notirt haben. Ferner möchte ich das Heft vom Forstmeister Cotta erhalten; es ist in gelbem Papier und liegt in meiner Stube; dazu aber auch die kleine Kommode mit den Präparaten. Diese letzte würden Sie mit einer Schnur umziehen, auf einer Karte versiegeln und den Botenfrauen mitgeben, mit der inständigsten Warnung, daß das Ganze nicht gerüttelt noch geschüttelt werde. Ich befinde mich hier recht wohl bei dem schönen Wetter, doch komme ich wenig aus dem Schlosse. Dr. Seebeck hat die Versuche über die durch die Farbe bewirkte Erleuchtung, Erwärmung und Oxydation nebst ihren Gegensätzen sehr hübsch mit großer Genauigkeit durchgeführt, so daß man dieses Kapitel für unsern Zweck schon als fertig ansehen kann. Haben Sie im Paroptischen etwas entdeckt, so theilen Sie es mit und grüßen August vielmals.

An H. Meyer.

Weimar, 20. Octbr. 1806.

Wir leben! Unser Haus blieb von Plünderung und Brand wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzogin hat mit uns die schrecklichen Stunden verlebt. Ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, so wie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kaiser ist angekommen am 15. October 1806.

Merkwürdig ist es, daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenschein begleitet und beleuchtet waren.

Um diese traurigen Tage durch eine Festlichkeit zu erheitern, habe ich und meine kleine Hausfreundin gestern, als am 20sten Sonntag nach Trinitatis, den Entschluß gefaßt, in den Stand der heiligen Ehe ganz förmlich einzutreten, mit welcher Notification ich Sie ersuche, uns von Butter und sonstigen transportablen Victualien manches zukommen zu lassen. Auf Ihren lieben Brief folgt nächstens in ruhigern Stunden eine umständliche Antwort.

An v. Knebel.

Weimar, 21. Octbr. 1806.*)

— Der Verlust von Schelvern und Seebeck thut mir sehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht stellen wir uns her, daß sie gerne wiederkommen mögen.

Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß**) und also auch Deiner Fräulein Schwester haben wir Spur bis Langensalza***). Kein Unfall hat sie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard.

Haltet Euch so gut es möglich ist. Nur die erste Zeit ist noch

---

*) Am siebenten Tage nach der Schlacht von Jena und der darauf zu Weimar und Jena erfolgten Plünderung geschrieben. Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III., 106.

**) Karoline.

***) Vgl. Knebel's Literarischer Nachlaß, III., 106.

peinlich. Es werden auch Stunden der Genesung und des Wohlseins wiederkommen.

Wegen unserer wissenschaftlichen Anstalten schreibe ich Dir nächstens und bitte Dich auf Alle ein Auge zu haben.

Die regierende Herzogin ist an ihrem Posten.

Denon, Direktor aller Kaiserlichen Museen, logirte zweite Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiedersehen.

Lebe wohl. Grüße und schreibe oft.

Nachschrift.

22. Octbr. 1806.

Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen, daß es Euch leidlich ergangen ist. Haltet Euch nur noch diese ersten Tage, bis man selbst wieder beisammen ist und thätiger zu Hülfe kommen kann.

Vorstehendes war gesiegelt. Dein freundliches Erwünschtes von gestern kommt an. Ich setze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereist ist, schreibe mir und Du sollst einen Gedanken wegen der Botanischen Anstalt erfahren.

An v. Knebel.

Weimar, 23. Octbr. 1806.

Demoiselle Huber in Hrn. v. Hendrichs Hause, welche einen halben Eimer Würzburger auf Bouteillen von uns im Keller hat,

ist von mir angewiesen, Dir diesen sämmtlichen Vorrath abfolgen zu lassen. Magst Du ihr gegen Quittung etwa 6 Thlr Geld geben; so stehe ich dafür. Das arme Mädchen ist ganz verlassen. Ich will sehen, daß ich ihr eine Auszahlung von des Majors Traktement verschaffe. Tausend Grüße! Die Herzogin Mutter, Prinzeß 2c. sind in Göttingen. Vielleicht von da schon hierher auf dem Wege. Ich habe einen Brief von Blumenbach.

An v. Knebel.

Weimar, 23. October 1806.

Herr Doctor Müller, ein Bruder unsers hiesigen Regierungsrathes, geht nach Jena, um sich unsers besondern, von der Academie separirten Instituts anzunehmen. Haltet Euch an ihn und steht ihm in Allem bei. Wenn Professor Schelver schon abgereist ist, oder seine Wohnung gänzlich verlassen hat, so wird Doctor Müller Herrn Dr. Voigt ersuchen, sich der Sache einstweilen anzunehmen. Was Euch sonst beigeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tausendmal wohl.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß ich einen Besuch von meinem alten Freunde Denon hatte, der sich einige Tage bei uns aufhielt. So muß erst ein Gewitter vorbeiziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll. Er war äußerst munter und artig.

An v. Knebel.

Weimar, 24. Oktober 1806.

Ich danke Dir für Deinen umständlichen Brief und gratulire Dir, daß Du aus dem Wehrstande in den Lehrstand übergegangen bist. Jetzt nur das Nöthigste. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erscheint, daß wir die Herrschaften hier zu erwarten haben. Sobald sie ankommen, erfährst Du's.

Dr. Vogt soll in diesen Tagen von Fürstlicher Commission den Auftrag in forma erhalten, sich des botanischen Gartens anzunehmen, mit dem Versprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Resignation die Stelle zu erhalten, insofern sie unter den neuen Umständen noch eine Stelle sein wird.

Bei uns ist es sehr still, außer daß preußische Gefangene in Unzahl durchgeführt werden.

Jeder muß sich nur in diesen ersten Augenblicken zusammennehmen und möglichst wiederherstellen, so wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun schon wieder anfangen um sich her und für andre zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und thätigen Menschen, die Du mir nennst. Daß die morsche Jenaische Verfassung bei dieser Gelegenheit zusammenbrechen würde, ließ sich voraussehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Wesen geführt sein. Ich weiß was es mir für Noth machte, meine wenigen Anstalten als ein gesundes Glied innerhalb eines absterbenden Körpers zu erhalten.

Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nöthigste thun.

Bedarf Hegel etwas Geld, so gieb ihm bis etwa auf 10 Thaler.

An v. Knebel.

Weimar, 29. Oktober 1806.

Demoiselle Huber, welche das Hendrichsche Hauswesen mit wahrhaftem Amazonenmuth, so viel es möglich war, erhalten hat, nimmt diesen Brief mit hinüber, durch den ich Dir die besten Grüße sende, wobei ich sagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wiederherstellen. Demoiselle Huber hat Auftrag Dir meinen übrigen Würzburger noch zuzustellen, und wenn Du etwas von dem Hendrichschen geretteten Vorrath, wovon man aber nicht laut reden darf, wünschtest, Dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Besuche diese gute, in mehr als einem Sinne schätzenswerthe Person, stehe ihr mit gutem Rath bei: denn sie steckt freilich in dem Schlosse sehr verlassen; und benutze wieder was sie Dir Gefälliges und Erfreuliches bezeigen kann.

Jetzt da die große Ueberschwemmung über uns weggegangen ist, so wäre nichts wünschenswerther, als daß von oben herein Alles beisammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anstoß, der durchginge, so wäre in wenig Tagen und Stunden Alles auf dem alten Fleck. Indessen muß man den Einzelheiten nur Zeit lassen, so ziehen sie auch wieder ins Gleis.

Wenn ich Dir auf einige Fragen nicht antworte, so verzeihe. Man ist denn doch im Grunde noch in einer sehr zerrissenen Lage. Mich freut nur, daß Ihr drüben wieder so thätig seid, um zu erhalten und herzustellen.

Von der Herzogin Mutter und Allem, was in ihrem Gefolge ist, kann ich Dir noch nichts Bestimmtes sagen. Es scheint, die Eisenacher möchten sie gerne als ein Palladium bei sich behalten, und vermehren deshalb Sorge und Irresolution in der Gesellschaft. Von Pappen-

heim hat den Oberforstmeister von Stein nach Eisenach geschickt, um, wenn die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigstens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich Dir das Nähere melden.

Von Könneritz wissen wir keine Nachricht zu geben. Sobald ich etwas erfahre, sollst Du es wissen. Ich setze meine Arbeiten so viel wie möglich fort, und hoffe in ein paar Tagen Manuscript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzusenden.

Ersuche Dr. Voigt, alle Zeit, die er übrig, hat auf mein Manuscript zu wenden. Ich will es baldigst abdrucken lassen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt und meine Einleitung, die ich über Morphologie schreiben will, kann später gedruckt und vorgebunden werden.

Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von Dir erfahren.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Novbr. 1806.

Daß die Herzogin Mutter und die Prinzeß*) und also auch Deine Fräulein Schwester**) glücklich zurückgekommen, davon wirst Du schon Nachricht erhalten haben. Wir hoffen auch von Dir und

*) Karoline.
**) Gouvernante der Prinzessin.

von Jena überhaupt bald wieder Gutes zu vernehmen; denn leider hör' ich, daß Ihr noch mit Blessirten sehr überhäuft seid.

So eben erhalte ich Deine beiden Briefe. Der zweite gereicht mir zum Trost. Leider läßt sich wenig rathen und helfen. Fritsch *) ist gewiß ein tüchtiger Mann; aber ich weiß ja, wie mir's in Friedenszeiten bei meinen Anstalten ging. Ich hielt die größte Ordnung, und wenn ich den Rücken kehrte, so machten sie mir, aus den kleinsten persönlichen Rücksichten und Zwecken, die dümmsten Streiche. Ueberhaupt sieht man erst jetzt, wie sehr das Land von Männern degarnirt ist, die Sinn und Energie besitzen. Lasse daher nicht ab, in diesen kritischen Augenblicken durch Dich und Deine Nächsten das Mögliche zu wirken.

Auch hier giebt es Manches zu thun und zu bedenken, aber bei uns herrscht doch eine größere Ruhe, ja man hat gewissermaßen lange Weile, weil man zur Arbeit keine Sammlung und Stimmung findet. Indessen sende ich doch heute etwas Manuscript der Farbenlehre an Frommann. So wie jeder sein Gewerbe wieder anknüpfen muß, so wollen wir's denn auch an dem unsrigen, wo möglich, nicht fehlen lassen.

Viel Grüße von mir und den Meinigen mit dem Wunsche, daß wir uns bald, wo nicht in völligem Frieden, doch wenigstens in leidlichem Ruhestande wieder sehen mögen. Auch an die Tümpling'sche Familie viel Grüße und Wünsche.

---

*) Nachmals Staatsminister, damals Vorstand der Kriegs-Verpflegungsanstalten.

An Fr. A. Wolf.

Weimar, 3. November 1806.

Ihr Brief von Leipzig, mein Werthester, hat uns die größte Freude erregt, und eine fast unerträgliche Sehnsucht gestillt. Bei Ihnen, bei der guten Loder, auf dem Berge und selbst auf Reils Gipfel ist unsere Einbildungskraft gegenwärtig gewesen, immer aber in der peinlichen Lage, sich nichts Bestimmtes ausbilden zu können. Sein Sie daher, nach dieser Ueberschwemmung, auf dem Halbtrocknen gegrüßt, und lassen Sie uns die alten Bande der Freundschaft und Vertraulichkeit nur immer fester zusammenziehen. Wir haben die ersten Stunden und Tage in einem Taumel verlebt, so daß wir die Gefahr selbst beinahe da erst gewahr wurden, als sie fast schon vorübergegangen war. Ich habe erst den General Victor, dann die Marschälle Lannes und Augereau im Hause gehabt, mit Adjutantur und Gefolge. Für vierzig Personen Betten mußten in einer Nacht bereitet sein, und unser Tischzeug ward als Leinlacken aufgedeckt. Was daran alles hängt, können Sie sich leicht denken. Indessen ist unser Haus dadurch erhalten worden, und ob wir gleich Manches gespendet und ausgetheilt haben, so können wir wohl von Verlust, aber nicht von Schaden sprechen. So viel für heute mit den besten Grüßen an Minchen und auch an Berger, für dessen Blättchen wir danken.

Meine kleine Frau, August und Riemer grüßen schönstens. Ein tausendfach Lebewohl mit Bitte um baldige fernere Nachrichten.

Wie sieht es in Giebichenstein aus? Ist Jemand von der Familie daselbst?

An v. Knebel.

Weimar, 5. Novbr. 1806.

Mir ist höchst erfreulich, die Versicherung zu erhalten, daß Ihr Euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herstellt. Ich suche es auch durch innere Thätigkeit zu thun, und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zurecht, damit sie nicht ganz unwerth sei, dem Druck übergeben zu werden. Doch habe ich einen Abschnitt gemacht und erklärt, daß ich's künftig mit der Redaction nicht so genau nehmen werde. Die Hauptsache kommt doch zuletzt darauf an, daß die Materialien in einer gewissen Ordnung ins Publikum kommen. Wie wir die Menschen kennen, besonders unsere Zeitgenossen, so macht sich doch jeder zuletzt seine eigene Sauce dran.

Das Pferdeskelet schreibt sich von mir her. Es stand ehemals hier auf der Reitbahn, hernach über zwei Jahr wohl eingepackt in Jena und mußte nun noch so einen glücklichen Effect hervorbringen.

Wenn Ihr uns besuchen könntet, würdet Ihr sehr willkommen sein. Der Herzogin Mutter würde diese Erscheinung gewiß auch Freude machen.

Lebe recht wohl und nimm Tausend Grüße von den Meiningen.

An v. Knebel.

Weimar, 26. Novbr. 1806.

— Zu der successiven Wiederherstellung unsrer Zustände haben wir uns Glück zu wünschen. Freilich brauchen wir alle geistigen,

leiblichen und ökonomischen Kräfte, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen.

Was mich betrifft, so halte ich mich ganz ziemlich und suche besonders das chromatische Manuscript in die Druckerei zu schaffen, um endlich diesen sisyphischen Stein los zu werden.

Von Halle hab' ich Nachricht, daß wirklich dort alles Academische Wesen noch inhibirt ist und die Fonds vorerst in Beschlag genommen sind. Uebrigens hör' ich aber nicht, daß dieses Unheil der Schwester der almae Jenensi zu Gute kommt.

Lebe recht wohl! grüße die Deinigen und laß mich bald hören, daß Du völlig wiederhergestellt bist.

An Fr. A. Wolf.

Weimar, 28. Novbr. 1806.

Warum kann ich nicht sogleich, verehrter Freund, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Swedenborgschen Geister, die sich manchmal die Erlaubniß ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meisters hineinzusteigen und durch deren Vermittlung die Welt zu sehen, mich auf kurze Zeit in Ihr Wesen versenken und demselben die beruhigenden Ansichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflößt? Wie glücklich sind Sie in diesem Augenblick vor Tausenden, da Sie so viel Reichthum in und bei sich selbst finden, nicht nur des Geistes und des Gemüths, sondern auch der großen Vorarbeitung zu so mancherlei Dingen, die Ihnen doch auch ganz eigen angehören! Wäre ich also auf jene magische Weise in Ihr Ich eingedrungen, so würde ich es bewegen, seine Reichthümer zu

überschlagen, seine Kraft gewahr zu werden und zu irgend einem literarischen Unternehmen, wäre es auch nur für die erste Zeit, sogleich zu greifen. Sie haben die Leichtigkeit, sich mitzutheilen, es sei mündlich oder schriftlich. Jene erstere Art hatte bisher einen größern Reiz für Sie, und mit Recht; denn bei der Gegenwirkung des Zuhörers gelangt man eher zu einer geistreichen Stimmung, als in der Gegenwart des geduldigen Papiers. Auch ist die beste Vorlesung oft ein glückliches Impromptü, eben weil der Mund kühner ist als die Feder. Aber es tritt eine andere Betrachtung ein. Die schriftliche Mittheilung hat das große Verdienst, daß sie weiter und länger wirkt, als die mündliche, und daß der Leser schon mehr Schwierigkeiten findet, das Geschriebene nach seiner Mode umzubilden, als der Zuhörer das Gesagte.

Da Ihnen nun jetzt, mein Werthester, die eine Art der Mittheilung, vielleicht nur auf kurze Zeit, versagt ist, warum wollen Sie nicht sogleich die andre ergreifen, zu der Sie ein eben so großes Talent und beinahe einen reichern Stoff haben? Es ist wahr, und ich sehe es wohl ein, daß Sie in Ihrer Weise zu leben und zu wirken eine Veränderung machen müßten, allein was hat sich nicht Alles verändert! und glücklich der, der, indem die Welt sich umdreht, sich auch um seine Angel drehen kann. Neue Betrachtungen treten ein, wir leben unter neuen Bedingungen, und also ist es auch wohl natürlich, daß wir uns, wenigstens einigermaßen, nur bedingen lassen. Sie sind bisher nur gewohnt, Werke herauszugeben, und die strengsten Forderungen an dasjenige zu machen, was Sie dem Druck überliefern. Fassen Sie nun den Entschluß, Schriften zu schreiben, und diese werden immer noch werkhafter sein, als manches Andere. Warum wollen Sie nicht gleich Archäologie vornehmen und sie als einen compendiarischen Entwurf herausgeben? Behandeln Sie ihn nachher immer

wieder als Concept, geben Sie ihn nach ein paar Jahren umgeschrieben heraus. Indessen hat er gewirkt, und diese Wirkung erleichtert die Nacharbeit. Nehmen Sie, damit es Ihnen an Reiz nicht fehle, mehrere Arbeiten auf einmal vor, und lassen Sie anfangen zu drucken, ehe Sie sich noch recht entschlossen haben. Die Welt und Nachwelt kann sich alsdann Glück wünschen, daß aus dem Unheil ein solches Wohl entstanden ist: denn es hat mich doch mehr als einmal verdrossen, wenn so köstliche Worte an den Wänden des Hörsaals verhallten. Auf diese Weise können Sie den Winter mit sich selbst bleiben, welches das Beste ist, was man jetzt thun kann. Denn wo man hinsieht und hintritt, sieht es wild und verworren aus; und das allgemeine Uebel zerspaltet sich doch eigentlich nur in unzählich einzelne Mährchen, deren ewige Wiederholung die Einbildungskraft mit häßlichen und unruhigen Bildern erfüllt, und zuletzt selbst gesetzte Gemüther ergreift. Haben wir ein halbes Jahr hin, so sieht man eher, was sich herstellt, oder was verloren ist, ob man an seiner Stelle bleiben kann, oder ob man wandern muß, und das Letzte sollte man gewiß nur im äußersten Nothfall ergreifen. Denn der Boden schwankt überall, und im Sturm ist es ziemlich gleich, auf welchem Schiff der Flotte man sich befindet.

So viel über die wichtige Frage, vielleicht schon zuviel. Ich spreche freilich nur nach meiner Denkweise, die ich Ihnen wohl überliefern, aber nicht mittheilen kann. Indessen handle ich selbst nach dieser Lehre. An dem Farbenwesen wird ziemlich rasch fortgedruckt. Einen Entwurf der Morphologie gedenk' ich auch bald unter die Presse zu bringen, und meine Träume über Bildung und Umbildung organischer Wesen wenigstens einigermaßen in Worten zu fixiren. An den Aushängebogen von Tübingen her sehe ich auch, daß die erste Lieferung meiner ästhetischen Arbeiten bald hervortreten wird, und so

muß man denn, in Erwartung besserer Zeiten, die gegenwärtigen nutzen und vertreiben, so gut man kann.

Tausend Lebewohl mit lebhaftem Wunsch eines baldigen Wiedersehens und längeren Zusammenseins, als leider das letzte antediluvianische war.

An v. Knebel.

Weimar, 13. Decbr. 1806.

Die kurzen Tage gehen mir geschwind in allerlei Beschäftigungen vorbei; besonders ist die Farbenlehre stark auf dem Amboß. Das Manuscript zum eigentlichen didactischen Entwurf ist schon ganz abgesendet; nun sind wir am polemischen Theile des ersten Bandes, bei welcher Arbeit gute Unterhaltung, ja sogar leidenschaftliche Gemüthsbewegung zu finden ist.

Die Abende habe ich mich gewöhnt, in Gesellschaft zu gehen und so hoffe ich über die nächsten sechs Wochen glücklich hinauszukommen.

Daß Prinz Bernhard und Herr von Hinzenstern angekommen sind, wirst Du wissen; auch die Equipage des Herzogs und einige Husaren haben sich eingefunden. Der Herzog verweilt noch in Berlin und unsre Lage ist wie die des sämmtlichen Deutschlands ungewiß und precär. Doch scheint für das Nächste nichts zu fürchten und ich vermuthe, daß das Weihnachtsquartal der Besoldungen und Pensionen nicht zurückbleiben werde. Verzeih mein kurzes Schreiben. Sollte ich manchmal auf eine Anfrage nicht antworten, so wiederhole sie doch; denn ich bin mitunter zerstreut. Lebe recht wohl und sei von uns Allen mit den Deinigen herzlich gegrüßt.

An v. Knebel.

Weimar, 3. Januar 1807.

Dein Andenken zum neuen Jahre erscheint mir sehr freundlich, wozu die artigen Verse des Franzosen mir liebliche Beilage sind. Es giebt einem gar nicht Wunder, daß die Weiber dieser Nation nicht feind sein können, da sich das männliche Geschlecht ihrer kaum erwehren kann. Wenn man den Regierungsrath Müller erzählen hört, der von Berlin*) mit den Friedens-Document gekommen ist, so begreift man recht gut, wie sie die Welt überwunden haben und überwinden werden. Wenn man in der Welt etwas voraussähe, so hätte man voraussehen müssen, daß die höchste Erscheinung, die in der Geschichte möglich war, auf dem Gipfel dieser so hoch, ja übercultivirten Nation hervortreten mußte. Man verläugnet sich das Ungeheuere so lange man kann, und verwehrt sich eine richtige Einsicht des Einzelnen, woraus es zusammengesetzt ist. Wenn man aber diesen Kaiser und seine Umgebungen mit Naivetät beschreiben hört, da sieht man freilich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht sein wird. Ich hoffe, Dir bald davon zu erzählen.

Wenn das Schloß von Blessirten rein ist, wag' ich wohl einmal einen Besuch bei Euch; denn ich möchte nicht eher hinüber kommen, bis ich Anstalt zur Reinigung und Wiederherstellung machen kann.

Der erste didactische Theil meines Farbenwesens ist bald abgedruckt. Er wird etwa 21 Bogen machen, der zweite, polemische, wird etwa mit 10 Bogen abgethan sein. Dazu habe ich das Manuscript schon zur Hälfte, nur bedarf es freilich noch einer tüchtigen Revision.

---

*) Von Posen nach Berlin.

Hubers Leben und Briefe habe ich mit großem Antheil gelesen, und ich finde, daß sich aus diesen Charactern, Verhältnissen und Begebenheiten ein sehr interessanter Roman schreiben ließe, weil man alsdann herausheben könnte, was hier vertuscht werden mußte. Daß er mit mir weder als Schriftsteller noch als Mensch fertig werden kann, nehme ich ihm gar nicht übel. Er zeigt übrigens durchaus guten Willen gegen mein Wesen und Treiben; und ist es doch immer die Individualität eines Jeden, die ihn hindert, die Individualitäten der Andern in ihrem ganzen Umfange gewahr zu werden.

Hierbei schicke ich eine Posse, die Du vielleicht noch nicht gesehen und die Dir wohl einigen Spaß machen kann.

Daß der indische Quietismus mit dem gegenwärtigen nördlichen Treiben einen wunderlichen Contrast in der Betrachtung hervorbringt, ist keine Frage. Du thust aber sehr wohl, in so eine ganz fremde Gegend wie ein Zugvogel hinüber zu eilen.

Grüße die Deinigen und den jungen Voigt von den Meinigen und mir. Ich freue mich unserer nächsten Unterhaltung, für die ich Manches aufspare.

An H. Meyer.

Weimar, 14. Januar 1807.

Sehr ungern haben wir vernommen, mein werthester Herr Doctor, daß Sie eine Zeit her an einem bösen Uebel litten und freuen uns, daß es wieder besser geht. Lassen Sie uns bald Ihre vollkommne Herstellung erfahren. Wir halten uns diesen Winter ganz leidlich; doch sehe ich dem Frühjahr und Sommer entgegen, die mir eine Reise nach Karlsbad wieder möglich machen sollen.

Die Bricken sind angekommen und erinnern uns an jene Zeiten, wo noch Alles vollauf war, und wo Handel und Wandel sich freier hin und her bewegte.

Wie sieht es denn jetzt mit der Versendung der Wegworthischen Waare aus? Ich wünschte ein Service für 12 Personen, wovon ich das mir übersandte Verzeichniß wieder beilege.

Allein die Gefahr, daß es mir unterwegs weggekapert würde, möchte ich nicht gerne übernehmen. Sie und Ihre Handelsleute werden am besten beurtheilen können, was zu thun ist. Haben Sie die Gefälligkeit, mir darüber nächstens Ihre Gedanken zu sagen. Uebrigens leben wir hier in der größten Ruhe, als wenn gar nichts gewesen wäre, und erholen uns nach und nach von den erduldeten Anfällen.

Die Meinigen grüßen zum Besten, wozu ich die Versicherung hinzufügen kann, daß wir unsers Freundes Meyer und seiner lieben Gattin oft in Ehren gedenken.

An v. Knebel.

Weimar, 14. Januar 1807.

Daß es Dir und den Deinigen wohlgeht, freut mich von Herzen. Ich halte mich so ziemlich und suche die von Zeit zu Zeit androhenden Uebel möglichst auszupariren.

Hierbei liegt auch ein Blättchen an Lenz, wogegen er das Mineralienkästchen wohl aushändigen wird. — Diese Woche noch schreib ich an Schelver, und auf dessen Antwort werde ich ein Votum aufsetzen und die Commissarische Resolution unserm jungen Freunde sogleich

mittheilen. Wir wissen freilich bei unserer Casse noch nicht, was wir künftig haben werden. Jedermann spricht von Einschränkungen, und da sind gerade manchmal gewisse unschuldige Capitel, die in diesem Falle zu leiden haben. Doch hoff' ich das Beste.

Mit dem didactischen Theil meiner Farbenlehre, dem eigentlichen Entwurf derselben, bin ich nunmehr Gott sei's gedankt! fertig. Sobald er völlig abgedruckt ist, es fehlt nur noch ein Bogen daran, erhältst Du das Heft. Freilich geht nunmehr eine neue Noth an: denn die polemische Arbeit ist begonnen, ein Theil des Newtonischen Werks, der Optik, wird ausgezogen, übersetzt und mit fortgesetzten Noten begleitet. Dieses Pensum soll von rechtswegen bis Ostern geleistet sein, wozu ich Hoffnung habe, wenn nichts Zufälliges dazwischen tritt.

Ich bin nicht so ganz Franzosenscheu, daß eben alle von Jena weg sein müßten, ehe ich hinüberkäme; doch will ich die scheinbar nahe Ankunft des Herzogs erst abwarten, und abwarten, ob sich mein Befinden in diesen gefährlichen Monaten leidlich beträgt wie bisher.

Sonst habe ich wenig zu sagen. Das Theater nimmt die Abende weg, die Morgen sind kurz und der Tag vergangen, ehe man viel geleistet hat.

Lebe recht wohl mit den Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, 24. Januar 1807.

Da die Franzosen dasjenige lustig behandeln können, was ihnen eben keine Ehre macht, so sollten wir ja auch wohl den Muth haben, darüber zu lachen, was uns Schaden bringt. Ich sende Dir daher

beiliegend einen Spaß, der uns zwar nicht ganz verständlich ist, der aber stellenweise Dir gewiß Vergnügen machen wird. Ob ich mich gleich dieser Tage her nicht zum besten befand, so habe ich mich doch auf den Beinen erhalten, und hoffe so fortzufahren.

Schelver hat seine Stelle resignirt. Ich werde nun Herrn G. R. Voigt wegen der Zukunft meine Vorschläge thun. Ob Alles beim Alten bleiben wird, weiß ich nicht; doch will ich für unsern jungen Freund aufs möglichste besorgt sein.

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, 25. Februar 1807.

Da ich bei mir einigermaßen Ordnung mache, so finde ich den Kästner, der Dein gehört und den Gautieri, den ich dem Dr. Voigt zu übergeben bitte. Es liegt auch ein Papier drin, das er zu seinen Acten nehmen wird. Ich freue mich auf diesen jungen Mann, wenn er nur erst sein neues Quartier wird bezogen und sich in seine neuen Verhältnisse eingerichtet haben. In seinem letzten Briefe detaillirt er mir, wie er mit Anwendung der metamorphosischen Ideen vorwärts geht, und ich gestehe, es gelingt ihm recht gut. Wenn er noch ein paar Punkte überwindet, so bleibt nichts weiter zu erinnern. Bei unserer nächsten Zusammenkunft will ich ihn darüber hinaushelfen, wenn er nicht indeß, wie mir sehr wahrscheinlich ist, darüber hinwegkommt.

Der zweite polemische Theil meines chromatischen Werks wächst auch zusehends. Es ist aber immer eine schreckliche Arbeit. Wenn

sie fertig ist, wird man kaum glauben, daß man sie gemacht hat. Aus dem Gröbsten bin ich durch, aber nun muß das Alles noch einmal erst bedacht, redigirt, Vieles nochmals durchexperimentirt und Manches umgeschrieben werden. Indessen, wenn nur jeden Tag etwas geschieht, so sammelt sichs doch zuletzt, und ich treibe diese Arbeit mit desto mehr Lust, weil ich nach ihrer Beendigung an den historischen Theil der Farbenlehre gelange, den ich als ein Symbol der Geschichte aller Wissenschaften behandeln kann. Dabei kann ich denn freilich kaum an einen Termin denken, wann das Alles fertig sein soll. Doch das hat nichts zu sagen. Wir leben ohnehin mehr, als man glauben sollte, außer der Zeit.

Gestern besuchte mich Hr. v. Dohm, der von Warschau kam; und obgleich das, worüber man sprach, sehr unerfreulich war, so erquickte man sich doch, einen so tüchtigen, standhaften und unter allem Wechsel seinem Geschäft treu bleibenden Mann zu sehen. Solche Stärkungen werden denn doch von Zeit zu Zeit Bedürfniß.

Die Vorstellung vom Tasso hat einen sehr guten Eindruck gemacht, einen bessern als ich erwarten konnte. Vielleicht haben Dir die Frauenzimmer davon geschrieben. Uebrigens ist noch mancherlei Interessantes angelangt, das ich Dir wohl einmal zu zeigen wünschte, z. E. eine unzweifelhafte Cellinische Medaille, die freilich etwas durch Uebergoldung an Schärfe verloren hat, doch aber seine Kunst und Art noch recht gut erkennen läßt.

Laß mich bald wieder von Dir vernehmen und sei mit den Deinigen von mir und den Meinigen aufs Beste gegrüßt.

An Kirms.

Weimar, 10. März 1807.

Herr Unzelmann tritt bei mir ein mit wunderlichen Reden, wie er einen Brief von seiner Mutter habe, die sich doch sonst um seinen Vater nicht bekümmert, daß sein Vater krank sei und daß die Gegenwart des liebenswürdigen Jünglings in Berlin erwünscht und nothwendig sein möchte. Er bittet um einen Urlaub, da jetzt die stille Woche eintritt u. s. w. . . Wenn irgend etwas von Bedeutung vorgefallen wäre, so würden Vater und Mutter mir wohl selbst schreiben; aber auf einen Brief hin, den er nicht einmal producirt, Urlaub zu geben, den wir so streng verweigern, würde nicht räthlich sein. Wollten Ew. Wohlgeboren wohl der Sache ein wenig näher auf den Grund sehen.

An H. Meyer.

Weimar, 11. März 1807.

Daß die Sendung von Wein und Butter (also das Schmackhafteste, was die Erde trägt, weil die Butter uns statt feinen Oeles gilt) glücklich angekommen sei, will ich mit Wenigem melden.

Die versprochenen Antiquitäten und Novitäten an Münzen und Porcellan haben Sie wohl Ursache zurückzuhalten. Lassen Sie uns ja manchmal von sich hören und haben Sie die Gefälligkeit, mir zunächst eine Rechnung zu senden. Was ich für Sie auslegte, ist sehr einfach. Verzeihen Sie, daß die Posten Ihrer Gegenrechnung mannichfaltiger und mühsamer sind. Gute Sorten Wein, wenn Sie zufällig

um leidliche Preise dazu kommen können, senden Sie uns immer, nur nicht in zu großen Dosen. Im neuangekommenen Franzwein haben wir schon Ihre Gesundheit getrunken. Was Sie uns vom Bremischen Zustand sagen können, lassen Sie uns doch wissen. Wir haben uns nothdürftig hergestellt, und was vorher am besten stand, steht jetzt wieder am besten und ist jetzt stufenweise herunter bis zu dem, was gar nicht taugt und woran nichts verloren ist. Grüßen Sie Ihr schönes liebes Weibchen von uns Allen und bleiben unser gedenk.

An v. Knebel.

Weimar, 14. März 1807.

Die Krankheit des guten Voigt ist mir sehr unangenehm und ich danke Dir deshalb, daß Du mich so bald beruhigst. Es wäre ein sehr großer Verlust gewesen, wenn er bei so schönen Kräften und so gutem Willen uns wäre entrissen worden. Grüße ihn ja vielmals von mir.

Daß Hegel nach Bamberg gegangen, um den Druck seiner Werke zu sollicitiren, ist mir sehr lieb. Ich verlange endlich einmal eine Darstellung seiner Denkweise zu sehen. Es ist ein so trefflicher Kopf und es wird ihm schwer sich mitzutheilen!

Daß die moderne Rhythmik ohne Poesie in der Gestalt einer Recension Dich würde belustigt haben, daran hatte ich keinen Zweifel. Es ist übrigens recht gut, daß die Deutschen durch diese Krankheit durchkommen, und was daraus entsteht, ist wohl nicht für uns, doch für unsre Nachfahren nützlich und bequem. Die Menschen können nichts mäßig thun, sie müssen sich immer auf eine Seite legen. In zehn Jahren wird der Dünkel, womit die Rhythmiker von der stren-

gen Observanz sich jetzt vernehmen lassen, höchst lächerlich sein, und doch leisteten sie nicht, was sie leisten, wenn sie sich nicht soviel darauf einbildeten.

Zu dem Oratorium wünsche ich Glück. Die Jahreszeit ist mir denn doch noch zu unfreundlich, sonst besuchte ich Euch bei dieser Gelegenheit, und daß das Fest in der Kirche gegeben wird, macht die Sache für mich noch bedenklicher.

Lebe wohl. Besuche uns bald, Du findest bei uns schöne neuangekommene Sachen.

An H. Voß*).

Weimar, 17. März 1807.

Noch habe ich Ihnen, mein bester Voß, für Ihren letzten gehaltreichen Brief nicht gedankt, als Sie mich schon wieder mit einer neuen Sendung erfreuten. Fahren Sie doch ja fort mit Ihren Schilderungen des Heidelbergischen Kreises, damit ich immer mehr angereizt werde, wo nicht in Person, doch in meinen Progenituren einen Besuch abzustatten. August neigt sich schon sehr dorthin, um wieder wie vormals der Nachbar seines geliebten Lehrers zu sein.

Was die Anzeige Ihrer Vorlesungen betrifft, so erregt die Fülle wirkliche Verwunderung. Gott gebe den Säemännern Glück und der Saat Gedeihen. Schade daß man eine solche Darstellung nicht im

---

*) Heinrich Voß, Sohn des berühmten Joh. Heinr. Voß, geboren zu Otterndorf 1779, wurde 1804 durch Goethe's Vermittelung nach Weimar als Direktor des Gymnasiums berufen. Als nach der Schlacht von Jena dieses aufgelöst wurde, nahm er die Professur der Philologie in Heidelberg an. Hier starb er 1822.

Kreise kann abdrucken lassen; denn jetzt, wenn man sich vorstellt, daß das zu Lehrende von vorn bis hinten, von oben bis unten aufgestellt sein sollte, so macht der Anblick uns gewissermaßen verwirrt. Indessen kommt es ja auf einen Jeden an, wo er seine Mitte hinsetzen will, und Sie werden uns wohl verzeihen, daß wir diese Anzeige leider von hinten hervorgelesen haben. Sehen Sie selbst einmal auf der andern Seite, wie hübsch sich das Hinterst zu Vorderst ausnimmt. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Eltern und allen Wohlwollenden.

1) Körperliche Uebungen.
2) Naturkunde.
3) Mathematische Wissenschaften.
4) Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften.
5) Philosophische Wissenschaften.
6) Bildende Künste.
7) Schöne Literatur und deutschen Styl.
8) Philologischen und humanistischen Unterricht.
9) Staatswirthschaft.
10) Arzneigelahrtheit.
11) Rechtsgelahrtheit.
12) Gottesgelahrtheit.
13) Allgemeine Encyclopädie und Literaturgeschichte.

Wenn Sie das Schema auf diese Weise betrachten, so stellt es sich sehr merkwürdig dar; vorzüglich auch, daß der deutsche Styl immer an der Stelle bleibt und die Philologie sich als Achse, worum sich das Ganze dreht, noch immer darstellen muß. Jeder Freund eines mystischen Schematismus wird noch viel mehr zu finden aufgeregt werden. Leben Sie wohl und gedenken Sie unser.

An v. Knebel*).

Jena, 24. März 1807.

Wir nehmen schriftlich Abschied, da wir uns heute den ganzen heißen Tag zu Hause gehalten haben. Gegen Abend wagte ich den Weg nicht mehr, weil wir Morgen früh um vier Uhr abfahren, und noch Manches zu besorgen ist. Lebe recht wohl mit den lieben Deinigen, gedenke unserer und empfange uns freundlich, wenn wir wiederkommen. Wir wollen die Carlsbader Felsen zum schönsten von Dir grüßen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 3. April 1807.

Ew. Wohlgeboren seit langer Zeit auch wieder einmal zu schreiben, veranlaßt mich die vorseiende Expedition unsers Theaters nach Leipzig, das ich Ihnen auf das Beste zu empfehlen wünschte. Sie haben immer viel Güte für unsere braven Künstler gehabt, die sich gewiß viel Mühe geben, wenn ihnen auch nicht immer ihre Zwecke gelingen sollten.

Ew. Wohlgeboren werden gewiß den Vorstellungen mit Aufmerksamkeit beiwohnen, und ich wünschte, daß Sie Ihre Bemerkungen mir künftig mittheilten. Es ist noch Manches, das ich anders wünschte, und doch läßt sich theils nicht Alles leisten, wovon man überzeugt ist, und man gewöhnt sich auch nach und nach an Menschen

---

*) Riemern dictirt.

und Manieren und läßt geschehen, was geschieht, dagegen ein frischer, scharfer Blick Manches entdeckt, und der gute Rath eines Fremden Manches leichter und wirksamer anregt, als die Lehren eines lange bekannten und gewohnten Vorgesetzten.

Diesen Ihren guten Rath bitte ich unsern Schauspielern bei ihrem Aufenthalte in Leipzig nicht zu entziehen, besonders da der Uebergang von einem kleinen auf ein großes Theater für die erste Zeit immer seine Schwierigkeit hat. Dringen Sie gefälligst besonders darauf, daß man den Schauspieler an allen Ecken und Enden des Hauses verstehen muß.

Verschiedene von Ew. Wohlgeboren Stücken sind eingelernt. Haben Sie die Güte, die Proben zu besuchen, damit sie zu Ihrer Zufriedenheit morgen gegeben werden.

Diesen Wünschen füge ich noch eine Empfehlung hinzu. Wahrscheinlich kommt in einiger Zeit ein Engländer, der Chevalier Osborn, nach Leipzig, ein schon bejahrter, höchst erfahrner und interessanter Mann von dem besten Charakter. Er ist Mitglied der Königlichen Societät in London und wünscht, den Leipziger Gelehrten aufgeführt zu werden. Sie erzeigen ihm wohl um seinet- und meinetwillen diese Gefälligkeit.

An v. Knebel.

Weimar, 4. April 1807.

Deine Bemerkung ist ganz richtig, daß wir für das Alter ein wenig zu weit auseinander gesäet sind. Die Jugend mag sich wohl auseinander begeben, denn sie ist beweglich genug, um wieder zusammenzukommen. Auch sind die Zeiten, so wie Herbst- und Wintertage,

wo man gern näher zusammenrücken mag. In Humboldts Reisen haben mir deswegen jene Affen gefallen, die, sobald sie in eine kühlere Temperatur kommen, sich gleich in großen Schaaren enge zusammendrängen. Dabei sucht denn jeder in die Mitte zu kommen, um so warm zu sitzen, als möglich; welches zu gar possirlichen Unterhandlungen Anlaß geben mag.

Ich weiß nicht, ob ich schon geschrieben habe, daß der Humboldtischen Reise erster Theil angekommen ist. Er enthält Vorschläge zu einer Geographie der Pflanzen, und ein allgemeines Naturgemälde der tropischen Länder. Es ist ein sehr gedrängtes gehaltreiches Werk, das von vielen Seiten interessirt. Da es besonders an die Einbildungskraft Anforderungen macht, so habe ich, da ein Durchschnitt, der ihr zu Hülfe kommen soll, noch nicht fertig und ausgegeben ist, einstweilen selbst eine ideale Landschaft skizzirt und nach dem angeschriebenen Maaß von 4000 Toisen an der Seite, die Höhen der europäischen und amerikanischen Berge gegeneinander gestellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet; wodurch uns ganz wunderliche Verhältnisse anschaulich werden. Vielleicht schreibt Dir Deine Fräulein Schwester etwas davon; denn ich habe diese Dinge zum Gegenstand meiner Vorlesungen gemacht, welche Mittwochs wieder angegangen sind und die ich bis zu meiner Abreise ins Carlsbad fortzusetzen hoffe. Wenn Du uns besuchst, so wirst Du gern daran Theil nehmen.

Die Müllersche Rede*) übersetzte ich, weil mir die Art sehr wohl gefiel, wie er unter den gegebenen Umständen seinen Gegenstand gefaßt hat. Ich ließ die Uebersetzung drucken, weil ich hörte, daß der Verfasser deshalb mancherlei Unannehmlichkeiten gehabt hatte, und ich

---

*) S. Goethe's Sämmtliche Werke, XLIX, 187—203.

überzeugt war, es werde zu seinem Vortheil gereichen, wenn mehrere Das, was er gesagt hatte, in Deutscher Sprache vernähmen.

An dem Farbenwesen wird immer fortgearbeitet, aber ich sehe das Ende noch nicht ab. Bei der polemischen Behandlung muß ich Schritt vor Schritt die Newtonischen Versuche wiederholen, um sie genau beurtheilen und entwickeln zu können; und da läßt mich denn die Sonne mehr als einmal im Stich.

Wolltest Du wohl dem Doctor Voigt sagen, er möchte doch die Gefälligkeit haben, mir die große französische, botanische Charte zu schicken. Ich bedarf ihrer jetzt gar sehr zu den Studien nach Humboldt. So weit für diesmal, mit den besten Grüßen und Wünschen für Dein Wohlsein und Deine baldige Ankunft in Weimar.

An N. Meyer.

Weimar 30. April 1807.

Sie verzeihen, werthester Herr Doctor, wenn ich die glückliche Ankunft der köstlichen Fische noch nicht gemeldet und meinen besten Dank für diese Sendung noch nicht abgestattet habe. Die Meerwunder kamen zwar zur rechten, aber doch zur unruhigen Zeit ins Haus. Geh. Rath Wolf von Halle und einige Freunde waren zum Besuche da. Meine Frau kehrte von Frankfurt zurück, wo sie meine Mutter besucht hatte, und gar Manches mischte sich durch einander, was jetzt noch kaum aufgelöst ist. Deshalb ist auch noch keine Antwort auf den Brief Ihrer lieben Frau erfolgt, und die Suppenrecepte sind auch deshalb noch nicht abgegangen. Ich will doch aber nicht länger zögern, ein Lebenszeichen von mir zu geben und für so manches Gute zu danken.

Wenn ich übrigens auf manchen Punkt Ihrer Briefe Antwort schuldig geblieben, so verzeihen Sie mir. Ich bin von manchen Seiten gedrängt, und meine körperlichen Uebel nöthigen mich, auf eine baldige Abreise ins Carlsbad zu denken, da denn noch Manches vorher abzuthun und zu berichtigen ist. Unsre Schauspieler werden den größten Theil des Sommers in Leipzig zubringen, in Lauchstädt nur kurze Zeit. Für Jena scheint sich wieder die Hoffnung zu beleben. Es sind 60—70 Studenten angekommen, welches für die jetzige Epoche schon hinreicht. Ich sage nichts weiter als ein herzliches Lebewohl, dem ich viele Grüße der Meinigen hinzufüge.

Auch den köstlichen Madera kann man nicht genug loben; er hat mir schon einigemal statt aller Arznei gedient.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 12. Mai 1807.

Ew. Wohlgeboren empfangen meinen lebhaften Dank für Ihren vertraulichen Brief, dessen Inhalt ich bestens zu benutzen gesucht habe. Unsre Regie wird sich gleich bei Ihrer Ankunft Ihren fernern gütigen Rath erbitten.

Einen Prolog habe ich nach Ihren Wünschen auch mitgegeben *). Wollten Sie die Gefälligkeit haben, ihn durchzusehen und zu beurtheilen, ob er am Platze paßt, welches man in der Entfernung nicht so gut empfinden kann.

Da übrigens die ältern Schauspieler Ihnen schon bekannt sind und sich eher zu produciren wissen, so wollte ich Ihnen besonders

*) Werke VI., S. 411.

unsre jüngern empfehlen, den Nachwuchs, dessen Emporkommen uns bei der Lage unsers Theaters höchst angelegen sein muß.

Demoiselle Elsermann, ein munteres Kind von gutem Betragen, wird Ihnen gefallen und Sie vielleicht anlocken, ihr über diese oder jene Rolle etwas zu sagen. Sie hat etwas Manier von Berlin mitgebracht, worüber sie aber schon aufgeklärt ist und nur manchmal einer kleinen Erinnerung deshalb bedarf.

Die Herren Lorzing und Deny sind gute gesittete Leute, nicht ohne Talent und vom besten Willen. Da sie nun mehr in Routine kommen, so wird es auch mit ihnen vorwärts gehn.

Im Ganzen bin ich überzeugt, daß der Aufenthalt in Leipzig für unsre Gesellschaft sehr wohlthätig sein wird, besonders wenn sich einige Kenner und Freunde zu Mittelspersonen zwischen ihr und dem Publikum machen wollen, welches höchst nothwendig ist, damit man sich bald wechselseitig befreunde und keine Mißverständnisse entstehen.

Ich wünsche, daß Alles gut gehen möge, und daß Ew. Wohlgeb. zuletzt mit Zufriedenheit das Amt eines Epilogisten übernehmen möchten, denn wenn man einen Prolog noch allenfalls in der Ferne schreiben kann, so darf der Epilog nur aus einer unmittelbaren Nähe entspringen.

Zu Ende dieses Monats gehe ich nach Carlsbad und hoffe dort für meine von Zeit zu Zeit sich wieder zeigenden Uebel, wo nicht völlige Genesung, doch Linderung. Möge dieser mein Brief auch Sie von jedem Anfall befreit antreffen. Gesundheit brauchte man wohl niemals mehr als gegenwärtig.

An Frau v. Stein.

Jena, 24. Mai 1807.

Die Gegenwart des lieben Breslauer Freundes hat uns allen

sehr viel Freude gemacht, und der Wunsch ihn länger hier zu behalten ist allgemein geblieben*).

Er hat mich durch sein gutes, natürliches, festes, verständiges und heiteres Wesen gar sehr erquickt, und mir aufs neue gezeigt, daß die Welt nur ist wie man sie nimmt. Sie aber mit Heiterkeit, Muth und Hoffnung aufzunehmen, auch wenn sie sich widerlich zeigt, ist ein Vorrecht der Jugend, das wir ihr wohl gönnen müssen, weil wir es auch einmal genossen haben.

Ich finde mich zwar wohl, aber in Jena nicht behaglich. Der Unterschied gegen vorige Zeiten ist gar zu groß, das Alte ist vergangen und das Neue ist noch nicht worden. Doch regt sich so Manches, das in einigen Jahren wohl erfreulich werden kann. Die Gegend ist übrigens bei diesem schönen Wetter himmlisch wie immer, und die Fruchtbarkeit dieses Jahres recht auffallend.

Ein Brief der Frau von Sartoris, der mich eben hier noch erwischt und den ich beilege, veranlaßt mich zu einem Promemoria, das ich gleichfalls beilege und Sie ersuche, es mit ein paar Worten begleitet nach Berlin zu schicken. Vielleicht bringen Sie es mit einer Depesche an unsern Müller fort**), weshalb der Brief nur an Geheimen Rath Voigt zu geben wäre, denn auf der Post werden die Briefe dorthin gegenwärtig ganz über die Gebühr aufgehalten. Ver-

*) Vielleicht hatte Fritz v. Stein bereits den Staatsdienst in Schlesien aufgegeben oder doch den Vorsatz dazu; wie er denn während der französischen Obergewalt wirklich abtrat (Br. v. G. an Friedr. v. St. S. 21).

**) Den damaligen Regierungsrath, nachmaligen Kanzler, der zu jener Zeit als Bevollmächtigter für Weimar bei der französischen Staatskanzlei in Berlin Geschäfte hatte. S. Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813 von Friedrich v. Müller (Braunschw. Vieweg) S. 143 f.

zeihen Sie diese kleine Bemühung: es betrifft ja das Andenken eines Mannes, der Ihnen auch werth geworden*).

Grüßen Sie Ihre lieben Kinder bestens und gedenken Sie mein, indem ich von den heißen Quellen manches Gute hoffe.

An Fr. Rochlitz.

Carlsbad, 5. Juni 1807.

Ew. Wohlgeboren haben mir ein sehr großes Vergnügen gemacht. Denn gewiß ist eine Theater-Direktion ein sorgenvolles Geschäft, besonders wenn man den Kennern und der Menge zugleich gefallen, die Fortbildung der Künstler und gute Einnahmen zugleich erleben will. Ihr Schreiben setzt alle die Verhältnisse so klar auseinander, daß ich gegenwärtig zu sein und sehr bekannte Zustände mit eignen Augen zu sehen glaubte. Haben Sie die Güte, den Antheil, den Sie dieser Anstalt gegönnt, immer fort zu erhalten, auch wenn Einiges vorkommen möchte, was nicht ganz Ihre Billigung hat. Leiten und lenken Sie dieses Schifflein aufs Beste.

Sehr gern hätte ich Ihnen gegen Ihre Betrachtungen auch die

---

*) Sollte es auch hier sich um ein Grabdenkmal gehandelt haben? Etwa für den Preußischen General Graf von Schmettau, der am 15. Oktober d. J. an den Wunden von Auerstädt in den Zimmern der Herzogin von Weimar verschieden und von den Franzosen am 18. mit allen militairischen Ehren bestattet, auf dem Jakobskirchhof in Weimar lag. Es wurde ihm daselbst ein helmgekrönter Cippus mit Inschriften errichtet.

meinigen mitgetheilt, die beim Lesen Ihres Briefes in mir erregt wurden; doch ist man durch diese Brunnenkur so zerstreut und verstört, daß man nicht leicht brieflich etwas Kluges zusammenbringt. Haben Sie jedoch indessen die Güte, mir von Zeit zu Zeit einige Nachricht zu geben, welche mir, je ausführlicher und umständlicher sie ist, nur zur angenehmern Unterhaltung dienen wird. Für den Augenblick habe ich den Effekt des Brunnens sehr zu loben. Könnte es in der Folge so bleiben, so wäre dies sehr erwünscht.

An Kirms.

Carlsbad, 28. Juni 1807.

Beikommenden Brief, obgleich er nicht ganz kommunikabel aussieht, habe ich in der Absicht geschrieben, daß Sie ihn nach Schleswig schicken können. Uebrigens ist der Inhalt ganz meine aufrichtige Meinung und ich will ihn daher nicht wiederholen. Ehe die Schauspieler von Leipzig zurück und wir wieder persönlich zusammen sind, ehe ich unser Geschäft und die gegenwärtige Lage desselben wieder einmal recht klar übersehe, kann ich mich unmöglich zu irgend einer Veränderung entschließen, denn es ist eine alte Erfahrung: indem man denkt, einem Uebel zu entgehen, fällt man in ein anderes; indem man diese oder jene Mißverhältnisse zwischen Schauspielern zu heben glaubt, entspringen neue durch neue Menschen.

Für Spitzeders Tochter ist es wirklich Schade, denn wenn sie noch ein Jahr in diesen Verhältnissen bleibt, so ist sie wahrscheinlich verloren. Hunger und Kummer, keine Anweisung und keine Uebung, eine solche Lage für ein Kind, das wirklich etwas verspricht, ist trau-

rig genug, doch ist nicht daran zu denken, daß man sie annehme, da Alles, was sie kann und vermag, auch ohne sie recht gut bei uns geleistet wird.

Uebrigens kann ich von meinem Befinden sagen, daß es recht leidlich ist und wegen der Folge muß man das Beste hoffen. Auch Durchlaucht dem Herzog bekommt die Kur recht wohl, deswegen Sie auch etwas zugegeben haben.

Sollte wieder ein Packet an mich ankommen, so bitte ich solches ja bis zu meiner Rückkunft zu bewahren. Das Porto kommt sehr hoch; es waren Komödienzettel von Wien, deren Lectüre mich so viel als zwei Bouteillen guter Melnicker kostet.

So bevölkert wie vor dem Jahr ist das Bad nicht, doch sind noch immer Menschen genug angekommen. Vom Theater habe ich zu sagen vergessen, daß Mad. Weyrauch auf demselbigen die erste Liebhaberin in Sing-, Trauer- und Lustspiel giebt. Im Ganzen leisten sie sehr wenig, nehmen aber auch wenig genug ein.

An H. Meyer.

Carlsbad, 30. Juni 1807.

Worauf ich mich bei meiner Rückkehr besonders freue, ist, Ihre neue Generation von Schülern zu sehen. Ich bin recht neugierig, ob wir noch erleben, was wir so sehr wünschen: die doch einmal vorhandenen Talente auf dem kürzesten Wege nach dem Rechten geführt zu sehen. Es ist mir bei verschiedenen Gelegenheiten wieder so merkwürdig geworden, daß in der Musik man über Nothwendigkeit des Unterrichts, sowohl im höhern Kunst- als im letzten technischen Sinne, viel klarer ist, als in den bildenden Künsten. Es mag vielleicht auch

daher kommen; daß der Musiker in einer gefährlichern Lage ist als der Maler, weil er sich jederzeit persönlich im Augenblick exponirt und also in seinem Metier die höchste Sicherheit und Gewandtheit zu erreichen suchen muß. Das Mißvergnügen mit dem Maler, sogar dem Portraitmaler, äußert sich doch meistens nur durch ein schonendes Geflüster, anstatt daß der Musikus erwarten muß, wie der Schauspieler ausgepfiffen oder auf sonst eine Weise persönlich beleidigt zu werden *).

An v. Knebel.

Carlsbad, 1. Juli 1807.

Eine gute Gelegenheit, die nach Weimar geht, will ich nicht vorbei lassen, ohne Dir auch einmal zu sagen, daß es mir bisher ganz leidlich gegangen. Das Wasser bekommt mir sehr wohl, besonders seitdem ich eine Veränderung in der Kurart gemacht und den Sprudel gegen mildere Quellen vertauscht habe. Uebrigens lebe ich hier nach alter Weise. Vor allen Dingen werden Steine gepocht, dann gezeichnet; dann vor langer Weile allerlei Geld vertändelt und im Spazierengehen manche Konversation geführt. Ich habe mehrere Bekanntschaften gemacht, worunter wohl der Resident Reinhard, der, nachdem er den Posten von Jassy verlassen mußte, auf sonderbaren Umwegen und durch ein eigenes Geschick hieher gelangt ist, wohl die interessanteste sein möchte. Ich wünschte, daß Du ihn kennen lerntest, wenn er auf seiner Reise durch Weimar kommt. Da er über Dresden geht, so berührt er vielleicht Jena nicht, sonst würde ich ihn Dir adressiren. Andere will ich nicht nennen; dagegen aber von ihnen

---

*) Vergl. G. an Z. Nr. 418.

erzählen, wenn ich wieder zu Dir zurückkomme. Ich bin nun über 4 Wochen hier und fahre noch fort in kleinen Portionen zu trinken, doch gedenke ich eine Zeit lang zu baden und so möchte der Juli wohl hingehen, ehe ich Euch wiedersehe. Der Ort und die Gegend sind gar anmuthig und bedeutend. Heute waren wir in Ellenbogen, dessen ich mich gar nicht mehr aus vorigen Zeiten erinnerte, und das über alle Beschreibung schön liegt, und sich als ein landschaftliches Kunstwerk von allen Seiten betrachten läßt. Das Wetter ist abwechselnd, doch mitunter gerade wie man es braucht, und das ist ja eben soviel als man verlangen kann. Der Herzog ist auch länger hier geblieben, als er sich vorgesetzt hatte. Ihm scheint das Wasser ganz gut zu bekommen. So viel für dießmal, in Hoffnung Dich bald wieder zu sehen und Dich mit den Deinigen gesund und froh anzutreffen.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 28. Juli 1807.

Gegenwärtiges gebe ich Hrn. Regierungsrath Voigt*) mit, dessen unvermuthete Ankunft mir viel Vergnügen gemacht hat. Auch Ihren Brief, verehrte Freundin, erhielt ich zu gleicher Zeit und freute mich, daß die Lobrede der vierfüßigen Freunde gut aufgenommen worden. Der Verfasser hat auf eben diese Weise die Wölfe, nicht weniger Ameisen und Bienen vermenschlicht in kleinen Aufsätzen, die man mit Vergnügen liest**).

---

*) Sohn des Geh. Raths.

**) Fréville Les chiens célèbres? Dess. Merveilles de l'instinct et de la nature?

Ich schicke drei kleine Zeichnungen mit, wovon ich bitte, eine Durchl. die Prinzessin auswählen zu lassen, und die andern für sich zu behalten, bis mehr nachkommen. Leider sind in diesen Dingen alle meine alten Fehler, ohne daß von neuen Tugenden viel zu spüren wäre; da es jedoch das gemeine Schicksal der Menschen ist, da aufzuhören wo man anfangen sollte, so will ich mich denn auch darein ergeben, daß ich zu nichts Erfreulicherem gelange*).

Der Gebrauch des Wassers bekommt mir ganz wohl, nur will sich der Glaube an recht gute Folgen noch nicht stark machen. Durchl. der Herzog ist auch ganz wohl mit der Kur zufrieden. Ich werde wohl noch eine Zeitlang hier verweilen, um so mehr, da der Brunnen mich wenigstens für den Augenblick vor meinen Uebeln sicher stellt. Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Durchl. der Herzogin und danken unserer Freundin Schiller für ihren freundlichen Brief, auf den ich nächstens etwas erwiedere.

Wie lange bleiben unsere Schlesier noch in Weimar? Mein Wunsch ist sie noch zu treffen, indessen grüßen Sie mir solche zum Schönsten.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 10. August 1807.

Unter den Badegästen bin ich wohl nun ziemlich Senior. Eine Generation entfernt sich nach der andern, und doch habe ich immer noch gute Lust, hier länger zu verweilen. Seit zehn Wochen und

---

*) S. unter den Gedichten an Pers. „Zueignung an Pr. Caroline, Oktober 1807“.

darüber habe ich in meinem stillen Leben schon mehrere Epochen gehabt. Erst diktirte ich kleine romantische Erzählungen*), dann ward gezeichnet; dann kam das Stein- und Gebirgsreich an die Reihe**), und nun bin ich wieder zur freiern Phantasie zurückgekehrt, eine Region, in der wir uns zuletzt immer noch am besten befinden.

Das Geschenk einer französischen Reisebibliothek, das ich erhielt, hat mich in eine ganz eigene Welt von Lektüre geführt, wo ich sehr viel Vergnügliches und Erfreuliches gefunden habe.

Erlauben Sie, verehrte Freundin, daß ich mich mit diesen wenigen Worten wieder einmal melde und zugleich einige Blätter beilege, die man mir dieser Tage communicirt hat. Auch habe ich nachher mehrere der Müllerschen Vorlesungen erhalten, worin manche zwar sonderbare, aber doch immer heitere und freie Ansicht zu finden ist***).

Personen mancher Art habe ich kennen gelernt, besonders viele Wiener, die zu den dringenden schriftlichen Einladungen, die ich erhalten habe, noch so viel mündliche hinzu thun, daß ich meine Entschuldigungs-Argumente oft genug wiederholen muß. Denn für diesmal werde ich doch den Frauenplan und die Ackerwand wieder zu suchen haben, wobei ich mich höchlich freue, Sie gesund und froh

---

*) Schluß der neuen Melusine, der Mann von fünfzig Jahren, die pilgernde Thörin. S. W. Bd. 32, S. 41 unten.

**) G. ordnete und beschrieb Jos. Müllers Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad. S. W. Bd. 32, S. 12. Leonhard, Taschenbuch für die gesammte Mineralogie. Jahrgang 2.

***) Adam von Müllers in Dresden seit 1806 gehaltene Vorlesungen über die deutsche Literatur und Wissenschaft, die damals in Druck erschienen. Vgl. Riemer Br. v. u. an G., S. 169.

wieder zu finden. Empfehlen Sie mich unserer gnädigsten Fürstin und erhalten Sie mein Andenken in dem Kreise, in den ich bald mit Vergnügen zurückkehren werde.

An v. Knebel.

Carlsbad, 23. August 1807.

Durch den rückkehrenden Wagen, der meinen August hieher gebracht hat, will ich Dir gleich für das freundliche Andenken ein Gegenwörtchen zusenden. Die Posten gehen gar zu langsam und verderben einem den ganzen Spaß der Mittheilung nach Weimar und Jena.

Von meinem bisherigen Thun und Treiben will ich nur so viel sagen, daß ich ein paar gedruckte Bogen zu Stande gebracht, die ich leider noch nicht überschicken kann: denn sie sind noch nicht rein abgezogen. Ich habe die Müllerische*) Sammlung von 100 Stück auf meine Weise kommentirt und einen Grund gelegt, worauf man noch manche andere geologische Betrachtung aufbauen kann. Manche Mängel der kurrenten geognostischen Vorstellungsart, die ich schon früher zu bemerken glaubte, sind mir deutlicher geworden. Es ist freilich mit allen Vorstellungsarten so eine Sache, und der Mensch gewöhnt sich an die unbequemste; doch kann man es nicht lassen, mit eignen Augen zu sehen und sich selbst zu überzeugen. Vielleicht mögen Andere künftig auf diesem oder auf eigenen Wegen zu gleicher Ueberzeugung gelangen.

---

*) Des Karlsbader Steinschneiders Joseph Müller. S. Goethe's Werke, LI, 5.

Wenn ich mich übrigens ferner auf allgemeine Reflexionen einlassen sollte, so müßte ich ein viel größeres Blatt vor mir haben, jetzt will ich Dir nur sagen, daß August glücklich angekommen ist und daß es ihm großen Spaß macht, diese wunderliche neue Welt zu sehen. Denn Carlsbad hat, wie jeder gleich bemerkt, der nur einigermaßen reflectirt, nicht allein etwas sui generis, sondern wirklich etwas Individuelles, das frappirt, und ohne daß man es selbst weiß, eine gewisse Cultur giebt.

Es ist noch allerlei gethan worden, wovon mündlich zu erzählen ist. Laß mich nur mit diesen eiligen Zeilen an Deine Erinnerung und gute Neigung appelliren. Grüße die Deinigen und ermuntere den Tragödienschreiber.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 23. August 1807.

Durch den Wagen, welcher meinen August hergebracht hat*), erhalten Sie gleich wieder einige Nachricht von mir, der ich erst in einigen Wochen nachfolgen werde. Denn der Aufenthalt ist hier doppelt schätzbar, da er außer seinem natürlichen Guten noch das politische Gute hat, in einem friedlichen Kreise zu liegen, wohin nur der Nachklang äußerer Widerwärtigkeiten gelangen kann.

Es thut mir herzlich leid, daß Sie der Gegenwart Ihres guten Sohnes beraubt worden**). Ein Frieden nach einem solchen Krieg

*) W. Bd. 32, S. 23 ff.

**) Der Kriegsrath, der im Juni 6mal bei Hof zur Tafel war, auch am 2. Juli vorkommt, ist am 5. Juli mit der Gemahlin zum letztenmal verzeichnet, kehrte also um diese Zeit nach Schlesien zurück.

ist wie der Zustand nach einer schweren Krankheit. In der Todesgefahr sucht man nur das Leben zu retten und bringt oft nur so viel davon, was kaum zu retten werth war. Ich kann mir, ohne in das Detail hineinzusehen, wohl denken, was jene guten Länder leiden müssen*).

Meine Beschäftigungen in dieser letzten Zeit waren der frühern gleich und ähnlich. Vielleicht läßt sich Einiges, wenn ich zurückkomme, mittheilen.

Ich habe noch einige interessante Menschen kennen gelernt. Auch sind mir verschiedene Bücher und Manuscripte mitgetheilt worden, die mich unterhalten und mir manche heitere Stunde gemacht haben**).

Corinna habe ich gelesen, und Sie kennen dieses Werk doch wohl auch, was Ihr Brief zweifelhaft läßt. Ich bin bestochen, um gut davon zu reden, aber ich glaube, daß ich es auch ohne Bezug auf mich selbst würdigen kann.

Daß Wieland nicht ganz gerecht gegen das Werk ist, nimmt mich nicht Wunder***). Sind doch die Mitverfasser auch nicht gerecht gegen ihn. Die Franzosen und Engländer, von denen in dem Werk viel gesprochen wird, sind nicht zufrieden damit, und es ist nicht übel, daß die Deutschen auch nicht damit zufrieden sind, von denen darin geschrieben wird.

Weimar ist also jetzt von unsern hohen Herrschaften ganz ver-

---

*) Auch das Gut Strachwitz wurde durch den Kriegsdruck so benachtheiligt, daß H. v. St. den größten Theil seines Vermögens einbüßte

**) U. a. Heinr. v. Kleist's Lustspiele „Amphitryon" und „Der zerbrochene Krug" (Riemer Br. v. u. a. G., S. 170.)

***) S. Weimars Buchdruckeralbum S. 98 f.

lassen. Möchten sie doch unter guten Constellationen bald wieder glücklich dahin zurückkehren*).

Genießen Sie des schönen Wetters auf den Spaziergängen, wo ich Ihnen bald wieder zu begegnen hoffe. Alsdann wird sich aus dem mitgebrachten Vorrath Manches herausfinden lassen, was Ihnen angenehm sein kann. Meine besten Wünsche.

An A. Müller**).

Carlsbad, 28. August 1807.

Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Müller, Ihre Vorlesungen zurückschicke, möchte ich diese Hefte gern mit etwas Freundlichem und etwas Bedeutendem begleiten. Das erste wird mir leicht, das zweite im gegenwärtigen Augenblicke schwer; doch können Sie ja selbst wissen, was ich Ihnen auf beide Weise zu sagen hätte. Der Schauspieler fühlt nicht lebhafter, daß er eines wohlwollenden Zuschauers bedarf, als wenn er eben abtreten will, der Dichter, wenn das Stück zu Ende geht; und so will ich gern bekennen, daß es mich sehr freut, an Ihnen einen wohlwollend Theilnehmenden zu wissen und zu hinterlassen.

*) Der Erbprinz war nach verschiedenen durch die Verhältnisse zum Kaiser bedingten Reisen schon am 4. Februar von W. nach Schleswig zu seiner Gemahlin gereist. Die Herzogin und Prinzessin Karoline gingen zu einem Wiedersehen ebendahin am 8. August ab. Am 12. zog Prinz Bernhard nach Dresden, wo er in die königl. Garde als Stabshauptmann eintrat. Und am 13. brach der Herzog nach Bad Töplitz auf.

*) Adam Heinrich Müller, Verfasser der „Theorie der Staatshaushaltung" und der „Elemente der Staatskunst".

Die Welt thut ihr Möglichstes, uns gegen Lob und Tadel gleichgültig zu machen; aber es gelingt ihr denn doch nicht, und wir kehren, wenn wir günstige und zugleich im Ganzen mit unsern Ueberzeugungen zusammentreffende Urtheile vernehmen, immer gar zu gern aus unserer Resignation zum Genuß zurück.

Ueber Amphitryon habe ich Manches mit Herrn von Genz gesprochen; aber es ist durchaus schwer, genau das rechte Wort zu finden. Nach meiner Einsicht scheiden sich Antikes und Modernes auf diesem Wege mehr, als daß sie sich vereinigten. Wenn man die beiden entgegengesetzten Enden eines lebendigen Wesens durch Contorsion zusammenbringt, so giebt das noch keine neue Art von Organisation; es ist allenfalls nur ein wunderliches Symbol, wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

Der zerbrochene Krug*) hat außerordentliche Verdienste, und die ganze Darstellung dringt sich mit gewaltsamer Gegenwart auf. Nur schade, daß das Stück auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin; wie es sich denn selbst in dieser stationären Proceßform auf das Wunderbarste manifestirt hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen, wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein. Das Manuscript will ich mit nach Weimar nehmen, in Hoffnung Ihrer Erlaubniß, und sehen, ob etwa ein Versuch der Vorstellung zu machen sei. Zum Richter

---

*) Vgl. Goethe's Werke Bd. XXXII. S. 5; it. XLV., 111, und Mitth. Bd. II. S. 660 u. f.

Adam haben wir einen vollkommen passenden Schauspieler, und auf diese Rolle kommt es vorzüglich an. Die andern sind eher zu besetzen.

Mögen Sie mir künftig von sich oder von Andern manchmal Etwas mittheilen, so soll es mir immer sehr angenehm sein. Und nur noch einen Wunsch. Wenn Sie Ihre Betrachtungen, was in der deutschen Literatur geschehen, geschlossen haben, so wünschte ich, Sie bildeten uns auch eine Geschichte heraus, wie in der deutschen Literatur gedacht und geurtheilt worden. Wir stehen jetzt auf einem Punkte, wo sich das auch mit einer gewissen Freiheit übersehen läßt, und beides hängt gar genau zusammen, weil doch auch die Hervorbringenden wieder urtheilen, und dieses Urtheil wieder ein Hervorbringen veranlaßt.

Verzeihen Sie, wenn ich in einem Briefe verfahre, wie man es im Gespräch eher thun darf, und füllen Sie die Lücken aus, die zwischen dem, was ich gesagt habe, geblieben sind.

Die Bekanntschaft des Herrn von Haza, der das Gegenwärtige mitzunehmen die Gefälligkeit hat, ist mir sehr angenehm gewesen. Ich wünsche recht wohl zu leben und manchmal von Ihnen zu hören.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 16. Septbr. 1807.

Von Deiner Rede*) hatte ich schon in Carlsbad gehört und mir sie zu lesen gewünscht. Desto erfreulicher war es, durch Deine Sorgfalt sie bei meiner Rückkunft in Weimar zu finden.

*) Ueber gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck, bei der feierlichen Einweihung der K. Acdeamie der Wissenschaften zu München 1807. F. H. Jacoby's Werke, VI., zu Anfang.

Wir sind Dir Alle, besonders aber wir Andern in den besorgten protestantischen Ländern, großen Dank schuldig, daß Du diese wichtigen Angelegenheiten so tüchtig und mächtig zur Sprache brachtest und Dich zu der Großmeisterstelle Deines academischen Ordens durch einen Kampf mit den schlimmsten Ungeheuern legitimiren wolltest.

Soll ich nun, wie es sich unter uns ziemt, über die Ausführung meine Gedanken sagen, so ist Dir der Anfang weniger geglückt, als die Folge und das Ende. Im Streite gegen die Philister und Nützlichkeitsforderer bist Du zu bitter und mitunter ungerecht. Aus Leidenschaft verwickelst Du Dich in Tropen und Gleichnisse, die nicht deutlich werden, ob wir andern gleich, die Deines Sinnes sind, Alles recht gut verstehen und Dir beistimmen. Freilich kann ich begreifen, daß Dir dieses Geschlecht den Kopf sehr warm machen muß. Leid ich doch als Poet und Künstler schon so lange Zeit von ihnen. Sie sind aber Legion, und man muß sie gewähren lassen, allenfalls nur sie hänseln, wie ich's von Zeit zu Zeit auch gethan habe. Würdest Du Dich wohl über Kinder ärgern, die lieber in einem Kirschgarten herumnaschen, wo ihnen die Beeren ins Maul hängen, als in einem jungen Fichtendickicht spazieren, das erst in hundert Jahren Enkeln und Urenkeln Vortheil und Freude bringen soll.

Desto vollkommner ist Dir, wie mich dünkt, alles Uebrige, ja der Hauptsieg gelungen, und man darf wohl sagen, daß Du Dich auf's Vortrefflichste gehalten hast. Dieses Dein Heft und der sonderbare Artikel im „Mercure de France" vom 15. August können uns wieder einigermaßen über unsre Zukunft beruhigen. Führe nun fort, was Du so glücklich angefangen hast. Gebe Dir der Himmel leibliche Gesundheit und langes Leben, um Dein Vorgesetztes recht zu gründen und auszuführen.

Von dem, was ich thue, ist nicht gut reden. Ich spinne meine

alten Fäden langmüthig fort, und hier und da wird ein neuer angeknüpft. Schenke dem, was etwa öffentlich erscheint, Deine Aufmerksamkeit.

Viele Grüße von mir und den Meinigen an Dich und Deine Schwester. Sende mir doch von Zeit zu Zeit etwas Mittheilbares aus Deinen Acten. Lebe wohl und liebe mich, wie von jeher.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 21. September 1807.

So ist denn unser theatralisches Unternehmen in Leipzig glücklich vollendet, mit Ehre und Vortheil belohnt, und was mir gleich lieb ist, ich sehe unsere Schauspieler nach dieser Epoche froher, williger, thätiger und hoffe sowohl für uns einen unterhaltenden Winter als auch künftig für Leipzig eine neubelebte Sommerunterhaltung. Denn wir haben mancherlei artige und mitunter seltsame Dinge vor uns, an denen wir uns zu üben gedenken.

Haben Sie, mein werthester Herr Rath, den besten Dank für Ihren freundlichen Antheil. Ich weiß die stille geräuschlose Behandlung recht gut zu schätzen, mit der sie den Unsrigen nachzuhelfen wußten. Wenn es mit dem Epilog eine Irrung gab, so bin ich vielleicht selbst daran Schuld, weil ich mich nicht deutlich erinnere, ob ich unsrer Regie deshalb geschrieben habe, mich auf einen natürlichen Gang der Sache und auf Ihr Einwirken, wie bei dem ersten Abschied, verlassen habe.

Ihre Briefe nehme ich manchmal wieder vor mich und habe sie schon öfter gelesen. Sie dienen mir zum Leitfaden in dem täglichen

Theaterlabyrinth, das einer der wunderlichsten Irrgärten ist, den ein Zaubrer nur erfinden konnte. Denn nicht genug, daß er schon sehr wunderlich bepflanzt ist, so wechseln auch noch Bäume und Stauden von Zeit zu Zeit ihre Plätze, so daß man sich niemals ein Merkzeichen machen kann, wie man zu gehen hat.

Leider ist hier in Weimar die sondernde Kritik nicht sehr zu Hause. Man nimmt Alles zu sehr im Ganzen. Stücke, Schauspieler, Aufführung, Alles wird entweder nur gebilligt oder gemißbilligt, wobei denn Vorurtheil und Laune herrschend werden, und man sich weder des Lobes recht erfreuen noch den Tadel sehr zu Herzen nehmen kann.

Daher ist es mir unendlich viel werth, daß unsere Schauspieler wenigstens gewahr geworden, daß eine solche Kritik existirt, welche die Mängel begünstigter und die Tugenden gleichgültiger, ja untergünstigter Personen zu würdigen weiß. Ich selber werde diesen Winter das Schauspiel öfter besuchen und meine innern und äußern Sinne zu genauerer Prüfung schärfen. Denn ich gestehe gern, das hiesige Publikum machte mir durch willkürliche Zuneigung und Abneigung oft so böse Laune, daß ich, je mehr ich mir in den Proben Mühe gegeben hatte, desto weniger Lust fühlte, der Aufführung selbst beizuwohnen. Nun aber, da mich eine Stimme von außen her aufregt und bestätigt, so werde ich wieder eine Weile auf meinem Wege streckings fortgehn und mich der Resultate vielleicht selbst erfreuen.

Die gute Aufnahme meiner Stücke hat mir eine besonders angenehme Empfindung gemacht. Ich dachte wohl, daß sie auch einmal Epoche haben könnten, aber nach der Lage der deutschen Theater glaubte ich's nicht zu erleben. Artig ist es, daß sogar das kleine Schäferspiel, das ich 1768 in Leipzig schrieb, auch noch auftauchen mußte und gut empfangen ward.

Nochmals vielen Dank, den ich gerne mündlich abgestattet hätte, wenn ich nicht, da mir die Brunnenkur ganz wohl bekommen ist, mich vor einer allzuraschen Geselligkeit gefürchtet hätte. Jetzt will ich sehen, ob ich meine stille Nachkur auch zu Ihrem und Ihrer Mitbürger künftigen Vergnügen benutzen kann. Leben Sie recht wohl, und wenn es möglich ist, so besuchen Sie uns diesen Winter.

An v. Knebel.

Weimar, 7. Octbr. 1807.

Diese Zeit habe ich immer gehofft, meine Jenaischen Freunde zu besuchen. Indessen haben mich manche Theater-Sorgen und Besorgungen, darauf des Herzogs Krankheit und das böse Wetter abgehalten. Nun bin ich in allerlei Arbeiten gerathen, die ich nicht unterbrechen mag. Dank daher, daß Du mich etwas von Dir hören lässest.

Den Prolog, oder vielmehr das Vorspiel*), sende ich hierbei und bitte nur, daß Du es nicht aus den Händen gebest, auch mir dasselbe Sonnabends wieder zurücksendest.

Leider erhältst Du nur den Theil, der in Worten verfaßt ist und auf das Papier gebracht werden kann; Alles was auf sinnlichen Effect berechnet war, geht ab, und so bleibt es nur Stückwerk. Die theatralischen Contraste, die hier aufgestellt wurden, lassen sich durch die Einbildungskraft nicht nachbringen. Der furchtbare, bis zum

---

*) Vorspiel zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. Septbr. 1807. Werks, XI., 253.

Gräßlichen gesteigerte erste Theil schloß sich, indem eine heitere Sternerscheinung Jeden erfreulich erinnerte, was man unsrer vortrefflichen Fürstin vor'm Jahre schuldig geworden, an die zweite glänzende und prächtige Hälfte durch einen sanften Uebergang gefällig an; und die hülfereiche ordnende Erscheinung der Majestät war nicht ganz unerwartet. Der gefällige Friede stellte sich dem Ernst anmuthig entgegen; und dadurch, daß die vier Personen durch zwei Schauspielerinnen vorgestellt wurden, welche nur die Kleidung und den Ausdruck ihres Vortrags geändert hatten, erhielt das Ganze für den äußern und innern Sinn eine erquickliche Einheit. Wie denn auch das Andenken an die Herzogin Mutter am Schlusse die treuen, Ihr ergebenen Herzen mit sanfter Rührung entließ.

Ich freue mich, durch diese extemporirte Arbeit, denn ich habe sie in acht Tagen von Grund aus erfunden und verfertigt, durchaus einen guten Eindruck hervorgebracht zu haben. Ich wünsche, daß Du beim Lesen und Vorlesen etwas Aehnliches empfinden und erregen mögest.

Jacoby's Rede sollst Du auf den Sonnabend erhalten. Es ist ein Wort zu seiner Zeit, ob sich gleich in mancher Rücksicht dabei Manches erinnern läßt. Man muß sich in die Lage setzen, in der er sie schrieb und die Verhältnisse beachten, die ihn umgeben.

Deine Pindarischen Uebersetzungen wollen wir treulich beherzigen und dagegen Einiges erwidern. Den besondern Abdruck einer Humboldtischen Uebersetzung habe ich besessen. Vielleicht findet sie sich und so soll sie gleich aufwarten.

Möchtest Du mir wohl eine Abschrift der Stelle des Lucrez über die Farben von dem Vers an

„Oder aus jeglicher Farbe, mit welcher es gänzlich im Streit steht,"

bis zu Ende überschicken; denn bis zu gedachtem Vers ist abgedruckt. Weil ich aber eine gar zu lange Pause gemacht habe, so weiß ich nicht, wo das übrige Manuscript hingekommen ist. Ich will nun fortfahren und diesen historischen Theil etwas weiter schieben. Meyer hat einen gar schönen Beitrag gegeben, die Geschichte des Colorits bei den Griechischen Malereien betreffend, meist nach Plinius*). Ich bin nun beschäftigt, einige Betrachtungen über die Farbenlehre der Alten aufzusetzen, und dann über die Kluft des Mittelalters bis zur neuern Zeit herüberzuspringen. Es ist freilich noch gar zu viel, was zu thun ist.

Nun noch einen kleinen Auftrag. Möchtest Du mir wohl bei Hertels ein Stammbuch von kleinem Format und gutem Papier ausnehmen und herüberschicken. Ich wünschte ein solches Taschenbüchelchen wieder zu haben, das man zu sich steckte, um von Zeit zu Zeit etwas hineinzuzeichnen. Vor'm Jahr nahm ich dort eins**), das recht gätlich war, nur war das Papier schlecht.

Grüße die Deinigen und die Hausfreunde. Ich wünsche mir einige ruhige Tage bei Euch, um von Hrn. Seebecks und Voigts Arbeiten genießen zu können. Leb recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören.

---

*) S. Goethe zur Farbenlehre, Bd. 2.
**) S. Goethe's Werke, XLVII., 165.

An U. Meyer.

Weimar, 7. Octbr. 1807.

Endlich muß ich doch auch einmal wieder, mein werthester Herr Doctor, das lange Stillschweigen brechen und zu der kleinen dritten Person Ihrer Familie Glück wünschen. Wir haben an diesem erwünschten Ereigniß lebhaft Theil genommen und sind versichert, daß der kleine Ankömmling recht wohl in der Familie passen werde. Lassen Sie uns von Zeit zu Zeit hören, daß Sie sich alle recht wohl befinden, und durch Unterbrechung der Correspondenz das gute Verhältniß nicht unterbrochen werden, das immer zwischen uns bestanden hat. Von meinem Carlsbader Aufenthalt kann ich nur Gutes erzählen. Es ist mir daselbst recht wohl ergangen und bis jetzt empfinde ich noch immer erwünschte Folgen. Ich wünsche, daß es diesen Winter so durchdauern möge. Sonst weiß ich von uns nicht viel zu sagen. Meine Arbeiten gehen immer sachte vorwärts, und ich hoffe, sie nach und nach ins Publikum zu bringen. Ein Exemplar von meinen Werken sende ich, wenn die 12 Bände beisammen sind, das einzelne Abschicken ist gewöhnlich Irrungen und Verwechselungen ausgesetzt.

Sie haben uns die Zeit über so mancherlei geschickt, daß ich wohl wünschte, wir rechneten einmal zusammen. Sollte durch Ihre oder meine Abwesenheit von Haus auch eine kleine Unordnung entstanden sein, so wird das Gedächtniß meiner Frau wohl wieder nachzuhelfen wissen. Mögen Sie uns diesen Winter manchmal einen guten Bissen schicken, so werden wir Sie auch abwesend unter unsre Gäste zählen.

Sagen Sie mir doch bald etwas Näheres über Ihren Zustand. Der Arzt hat den Vortheil, daß er in allen Fällen brauchbar und gerade am willkommensten ist, wenn es am übelsten hergeht.

Hat bei diesen Bewegungen und Aufrüttelungen sich nichts von Kunstwerken hervorgethan, die früher in wohlhabenden Häusern vergraben lagen? Wie sieht es um Ihre wissenschaftlichen und geselligen Anstalten, wie um den ästhetischen Theil aus? Nehmen Sie sich noch manchmal des Theaters an? Unsre Schauspieler haben in Leipzig, wie Ihnen wohl schon aus öffentlichen Blättern bekannt ist, großen Beifall gefunden, den ich ihnen um so lieber gönne, als sie sich wirklich in der letzten Zeit sehr viel Mühe gegeben haben. Auch noch zuletzt sind, bei einem hier aufgeführten Vorspiel zur Eröffnung des Theaters, große Kunststücke in Recitation und Declamation eines schwierigen Textes geleistet worden.

Uebrigens leben wir für den Augenblick in der größten Ruhe. Wir sehen und hören nichts von Militair, und gehen also ziemlich gelassen der Jahresepoche des 14. October entgegen. Ja, wir gedenken mit Beruhigung der äußerst bänglichen letzten Tage, die wir in jener Epoche verlebten. Gern erinnern wir uns dabei auswärtiger Freunde, welche denn doch auch bei dieser großen Welterschütterung nicht allzuviel gelitten.

Gedenken Sie auch unser. Grüßen Sie Ihre liebe Frau von uns Allen. Küssen Sie den lieben Kleinen und lassen uns allerseits in der Hoffnung leben, uns einander irgendwo einmal wiederzusehen.

An H. Meyer.

Weimar, 14. November 1807.

Heute nur mit wenigen Worten vielfachen Dank für die mir zugedachte Gevatterschaft. Möge das liebe aufkeimende Wesen Sie für Alles trösten, was hinabstieg und Ihnen Muth geben, die bösen Tage zu überstehn in der Hoffnung, daß diesem Nachwachsenden manches Gute bestimmt sei. Grüßen Sie Ihre liebe Frau vielmals, lassen Sie bald von sich hören. Mir geht es ganz leidlich. Das Carlsbad, freilich mit äußerster Mäßigung und Langsamkeit gebraucht, hat mir vortreffliche Dienste geleistet. Ich bin überzeugt, daß man große Uebel der Secretion mit Geduld und Vorsicht wo nicht heben, doch sehr vermindern kann durch dieses Wasser, und daß ein Arzt, der es recht studirte, Wunder thun würde. Freilich ist es von einer andern Seite wieder sehr gefährlich, wie ich an mir selbst erfahren habe.

An Frau v. Stein.

Jena, 19. November 1807.

Aus meiner tiefen Einsamkeit und Stille muß ich doch auch melden, wie es mir geht, besonders da ich etwas Interessantes zu überschicken habe. Beikommende Schrift*) werden Sie mit Vergnügen lesen. Sie ist voller Verstand, Einsicht in die Sache und

---

*) A. W. Schlegel Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide. Paris 1807.

Kühnheit. Der Verfasser greift die Ueberwinder des Continents auf ihrer empfindlichsten Seite und in ihrer eigenen Manier sehr lebhaft an. Seine Landsleute sind lange schon überzeugt, daß er Recht hat, und es verdient alle Aufmerksamkeit, wie die Franzosen es aufnehmen werden, und was sie diesen Gründen entgegen zu setzen haben.

Meine Arbeiten gehen ganz sachte fort. An Einigem, was ich vorbereite, werden auch Sie, verehrte Freundin, Theil nehmen können*). Anderes wird auf Hoffnung hin geschrieben und gedruckt. Die Gegenwart stimmt selten zum Gegenwärtigen. Was neben einander existirt, scheint nur zum Streite berufen zu sein. Für einen Autor ist es daher eine tröstliche Aussicht, daß alle Tage neue künftige Leser geboren werden**).

Haben Sie doch die Güte, mir zu sagen, wie es mit der Hand Durchl. der Herzogin geht. Der Anblick derselben hat mich beunruhigt und aus den Aerzten ist nichts zu bringen. Man weiß niemals, ob sie etwas geheim halten oder ob sie selbst nicht wissen woran sie sind. Ich bitte mich Durchlaucht vielmals zu empfehlen und die Schlegelsche Schrift mitzutheilen.

So ruhig es mir hier nach meinen Zwecken und Wünschen geht, so wünschte ich mich doch manchmal nach Weimar zu versetzen. Besonders sind die Abende hier unendlich lang.

---

*) Hier ist wohl besonders an Pandora's Wiederkunft zu denken (W. Bd. 32, S. 27 f.) und an die Wahlverwandtschaften (Das. S. 28).

**) Dies mag zum Theil auf seine Beschäftigung mit Hackerts Leben und Nachlaß (Bd. 32, S. 11. 30 f.), vornehmlich aber auf die Bearbeitung des historischen und polemischen Theils der Farbenlehre gehen (Bd. 31, S. 259. Bd. 32, S. 9 f. 15. 31. An Zelter 4. Mai).

Hofrath Meyer wird Durchl. der Prinzeß eine Landschaft übergeben, um eine Copie davon für Ihre Frau Mutter zu machen, es ist wohl eine der interessantesten, die man sehen kann.

Die Arbeit an dem Grabmal geht ununterbrochen fort, ich hoffe es soll bald und gut zu Stande kommen*).

Mögen Sie wohl Beiliegendes an Frau Gräfin von Henkel**) gelangen lassen, und mich empfehlen und entschuldigen.

Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken, bis ich wieder mit meinen Zauberkreisen angezogen komme.

An H. L. v. Leonhard.

Weimar, 25. November 1807.

Sie haben die Gefälligkeit gehabt, meinem Aufsatz über die

---

*) Bezieht sich wohl auf das Denkmal für Gore Vater und Tochter, das in die Hofkirche zu Weimar, von Emilie Gore und ihrer Schwester Hanna Gräfin Cowper gestiftet wurde: für den Vater ein Sarkophag, worauf in weißem Marmor Bussole und Globus, Bibel und Malergeräth, von einem Palmzweig überdeckt, mit der Inschrift: In memory of Charles Gore Esqu., born in Yorkshire 1730, deceased at Weimar 1807, buried in this church; für die Tochter eine Tafel von weißem Marmor, mit der Inschrift: In memory of Elizabeth Maria Gore, daugther of Charles Gore Esqu., born in England 1754, deceased at Weimar 1802, buried in this church; worunter Denkverse und die Nennung der Stifterin.

**) Wittwe des Gouverneurs von Königsberg, Oberhofmeisterin der Erbprinzessin von Weimar, Großmutter von Ottilie von Pogwisch, die zehn Jahre später G.'s Schwiegertochter wurde.

Carlsbader geognostische Sammlung*) in Ihrem Taschenbuche**) einen schönen Platz anzuweisen, wofür ich meine Dankbarkeit dadurch ausdrücken möchte, daß ich gegenwärtig einigen Nachtrag übersende. Unter Ihrer Anleitung tritt jene kleinere Schrift nunmehr vor ein anderes Publikum, vor das wissenschaftliche, da sie früher nur bestimmt war, ein allgemeines Interesse zu erregen, und gewisse Gegenstände vor den Augen der Kenner und Nichtkenner in einer bequemern Ordnung aufzuführen, als sie, bisher mehr oder weniger bekannt, betrachtet wurden. Vielleicht könnte man, da ich mich in einem neuen Fach mit dem Publikum zu unterhalten anfange, nach meiner Legitimation fragen. Doch giebt vieljährige Neigung und Beobachtung wohl einiges Recht, in einer Sphäre mitzuwirken, wo ein Jeder auch mit dem geringsten Beitrag willkommen ist.

Um manches Mißverständniß zu vermeiden, sollte ich freilich vor allen Dingen erklären, daß meine Art, die Gegenstände der Natur anzusehen, von dem Ganzen zu dem Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beobachtung der Theile fortschreitet, und daß ich mir dabei recht wohl bewußt bin, wie diese Art der Naturforschung, so gut als die entgegengesetzte, gewissen Eigenheiten, ja wohl gar gewissen Vorurtheilen unterworfen sei. So gestehe ich gern, daß ich da noch oft simultane Wirkungen erblicke, wo Andere schon eine successive sehen; daß ich in manchem Gestein, das Andere für ein Conglomerat, für ein aus Trümmern zusammengeführtes und zusammengebackenes halten, ein auf Porphyrweise aus einer heterogenen Masse in sich selbst geschiedenes und getrenntes und sodann durch Consolidation festgehaltenes

*) Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad, angezeigt und erläutert.

**) Taschenbuch f. d. Mineralogie auf d. J. 1808.

zu schauen glaube. — Hieraus folgt, daß meine Erklärungsart sich mehr zur chemischen, als zur mechanischen hinneigt.

Gewiß würde man, nach meiner Ueberzeugung, über Gegenstände des Wissens, ihre Ableitung und Erklärung viel weniger streiten, wenn jeder vor allen Dingen sich selbst kennte, und wüßte, zu welcher Parthei er gehöre, was für eine Denkweise seiner Natur am angemessensten sei. Wir würden alsdann die Maximen, die uns beherrschen, ganz unumwunden aussprechen, und unsere Erfahrungen und Urtheile diesem gemäß ruhig mittheilen, ohne uns in irgend einen Streit einzulassen. Denn bei allen Streitigkeiten kommt am Ende doch nichts weiter heraus, als daß sich zwei entgegengesetzte, nicht zu vereinigende Vorstellungsarten recht deutlich aussprechen, und jeder auf der seinigen um desto fester und strenger beharrt. Sollte man also mit meinen geologischen Aeußerungen sich nicht durchaus vereinigen können, so wird man den Punkt in Betracht ziehen, von dem ich ausgehe und zu dem ich wieder zurückkehre. In diesem Sinne gedenke ich zu jenem Aufsatze einige Bemerkungen nachzutragen.

Die Mannigfaltigkeit des Granits kann man in Carlsbad neben einander in einem ziemlich engen Raume kennen lernen. Er wechselt groß-, grob- und feinkörnig mit verschiedener Proportion und Verbindungsweise der Bestandtheile öfters mit einander ab, und läßt sich, sowohl durch Natur als durch Menschenhand entblößt, an vielen Stellen gut genug beobachten. Sieht man alsdann, wie genau Alles zusammenhängt, und wie eine durchgehend allgemeine Eigenschaft jenes Mannigfaltige verbindet: so mag man die großen Massen, die in Gestalt von Bänken, Schichten, Gängen, sich an einander lehnen, neben und durch einander erscheinen, gern als gleichzeitig aussprechen. Die Fragen: welcher Granit älter oder neuer sei? ob es wohl gar einen regenerirten Granit gebe? kommen mir immer bedenklicher vor;

denn genau betrachtet, entstehen solche Zweifelsfragen daher, daß man erst den Begriff des Granits zu eng gefaßt, und ihn bei vielfacheren Erfahrungen nicht zu erweitern getraut, und lieber bei Erklärung der Phänomene zu äußeren Bedingungen und Nebenbestimmungen seine Zuflucht genommen.

Von Nummer 6, 7 und 8 kommen merkwürdige, monstrose Exemplare vor. Es ist schwer, über sie etwas auszusprechen; doch glaubt man Folgendes daran zu bemerken. Der Feldspath fängt an, sich auf die bekannte Weise innerhalb der Granitmasse zu gestalten. Sehr oft, ja meistens, finden sich die Crystalle völlig zusammen, und bilden sich zur Hauptform aus; aber auch manchmal ergreift dieses werdende Bilden einen bildsamen Granit, und nimmt ihn mit sich auf, so daß er nunmehr als Gang, wenn man will, durch einen Crystall durchzugehen, oder zwei Crystalle, zu denen beiden er gehört, als intermediäre Masse zu verbinden scheint. Wie dem auch sei und wie man dergleichen Stücke beschreiben mag, so gewähren sie dem Beschauer diesen Vortheil, daß man daran, wie an allen monstrosen Ausgeburten der Natur, das Eintreten der idealen Gestalt in die Wirklichkeit, das sich uns bei regelmäßigen, vollendeten, abgeschlossenen Formen geheimnißvoll verbirgt, wo nicht mit Augen sehen, doch mit dem Sinn der Einbildungskraft einigermaßen erreichen kann.

Bei Nummer 12, 13 und 14 läßt sich anmerken, daß man über die rothen Crystalle, welche manchmal von einer weißen, entweder oberflächlichen oder tiefer eindringenden Schale umgeben sind, auf dreierlei Weise denken könne. Es läßt sich nämlich annehmen, daß der Crystall von Natur weiß sei, nachher im Kern roth werde, daß diese Röthe sich nach und nach von innen heraus verbreite, und endlich das Weiße gänzlich vertreibe. Man kann sich im Gegentheil vorstellen, daß der Crystall ursprünglich roth sei, und das Weiße nur

Zeichen einer Verwitterung, welche von außen hineinwärts wirkt. So kann man sich auch drittens denken, daß der Crystall sich gleich anfänglich, sowohl roth als weiß, eines mehr als das andere gebildet. Wir streiten mit Niemand, halten aber die erste Vorstellung für ganz unzulässig. Der dritten sprechen wir nicht alle Wahrscheinlichkeit ab, sind jedoch der zweiten zugethan.

Bei Nummer 15 ist zu bemerken, daß die in dem Gestein disseminirten Quarzkörner sich bei genauerer Betrachtung zum größten Theil als doppelte sechsseitige Pyramiden zeigen. Die Gesteinart Nummer 21 und 22 verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein Feldspath, auf den der Glimmer besondern Einfluß ausgeübt, so daß eine Art von dendritischer Form daher entspringt. Sieht man gewisse Stücke davon einzeln, so kann man sie gar wohl als als eine Abänderung von Gneis ansprechen. Ich mache daher auf eine frühere Bemerkung eines fleißigen Mitarbeiters in diesem Fache hier aufmerksam. In des Dr. Reuß Lehrbuch der Geognosie steht im zweiten Bande Seite 590 folgende Stelle: „Merkwürdig ist das Vorkommen vollkommner Gneisgeschiebe in dem Porphyrschiefer des Billiner Steins, da wo er auf dem Gneis unmittelbar aufliegt, also an der Steinscheidung".

Ich besitze ein solches Stück Porphyrschiefer und zugleich ein abgesondertes Stück des hier sogenannten Gneises von der Steinscheidung. Es ist aber kein Gneis, sondern vollkommen das unter Nr. 21 und 22 aufgeführte Gestein, welches wir ein Auslaufen des Granits nennen möchten, wobei uns noch folgender Umstand bedeutend vorkommt. Dieses unser Gestein findet sich bei Engelhaus, wo bekanntlich der große Fels Porphyrschiefer oder Klingstein aufsitzt; und es ist also hier derselbe Fall wie in Billin, nur daß bei Engelhaus die Steinscheidung noch nicht entdeckt ist. Diese sonderbare Connexion

des Urgebirges aber mit dem Klingstein an mehreren Orten zu entdecken, wäre um so wichtiger, als die Exemplare eines solchen Vorkommens selbst in Billin selten sind, und das in meinem Exemplar eingeschlossene sogenannte Geschiebe nicht deutlich genug ist, um irgend eine vollständige Vorstellung zu erregen.

Das Gestein, dessen Folge wir von Nummer 25 bis 29 beschrieben, ist höchst wichtig, und hat, obgleich Herr v. Racknitz desselben in seinen Briefen*) gedenkt, doch in dieser langen Zeit die Aufmerksamkeit der Geognosten nicht genugsam auf sich gezogen. Ob man nun gleich gegenwärtig in der Müllerschen Sammlung**) sehr instruktive Exemplare davon findet, die um so schätzenswerther sind, als man es in der Natur nicht ganz bequem beobachten kann: so wird es doch einigermaßen problematisch bleiben, weil es dem aufmerksamen Beschauer einen Widerspruch auszudrücken scheint.

Betrachtet man es auf dem Wege, wie ihn unsere Nummern andeuten, fängt man an dem Punkte an, wo ganz schmale Hornsteinklüfte durch einen feinkörnigen Granit durchgehen, sich nachher verbreiten, sich theilen, wieder zusammenfließen, und indem sie den Granit auf tausendfache Weise durchschneiden, vereinzelte Theile desselben in sich enthalten; betrachtet man nun weiter, wie die Hornsteinmasse zunimmt, und der Granit, der vorher das Enthaltende, das Continens war, nunmehr das Enthaltene, Contentum wird: so sind wir freilich geneigt, unsre simultane Erklärung hier anzuwenden, und wir dürfen es um so mehr, als die-

---

*) Briefe über das Carlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend, von Joseph Friedrich Freiherrn zu Racknitz. Dresden und Leipzig 1788.

**) S. den Aufsatz: Joseph Müller'sche Sammlung, in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 51., S. 9 u. f.

jenigen, die sich zu der successiven Erklärungsart hinneigen, zwar wegen der scharfkantigen Form der Granittheile wohl eine Granitzertrümmerung annehmen, aber doch auch ein unmittelbares Eintreten der Hornsteinmasse zugeben. Ueberhaupt ist dieses ein Punkt, wo sich die beiden Vorstellungsarten nähern, indem da, wo der eine Beobachter gleichzeitig ausspricht, der andere wenigstens gleich nachzeitig zu setzen sich bewogen findet. Uebrigens könnte man vielleicht auch das gegenwärtige Gestein ein Auslaufen des Granits nennen, indem man dadurch das Ende einer Epoche bezeichnet, anstatt daß man da, wo ein folgendes sogleich nachzuweisen ist, das Auslaufen ganz schicklich einen Uebergang nennen kann.

Ueber die Art, wie der Kalk in dieses dem Urgebirg so nah verwandte Gestein sich gefunden, wird man sich vielleicht noch weniger vereinigen. Betrachtet man den Kalkspath, wie wir ihn unter Nummer 30, 31 und 33 aufgeführt, so mag man sich wohl vorstellen, daß derselbe in die Zwischenräume dieses unregelmäßigen Gesteins sich eingesintert; wobei denn aber die Frage schwer zu beantworten bleibt: woher denn der Kalk gekommen, der sich in die Tiefen dieses Gesteins so reichlich eingesenkt? Betrachtet man nun gar den isabellfarbigen körnigen Kalkstein, der bei uns mit Nummer 32 bezeichnet ist, und die Art, wie er sich, keineswegs als Sinter, sondern als ein derber Bestandtheil zwischen den übrigen findet, so würde man wieder darauf gewiesen, daß wenigstens ein Theil dieses Kalkes mit dem Gestein selbst ursprünglich gleichzeitig sein möchte.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so steht dieses Gestein in der genauesten Verbindung mit den heißen und warmen Quellen, die alle daraus hervortreten. Und wenn man auch die in demselben offenbar enthaltenen Bestandtheile, den erst erwähnten Kalk, den häufig vorkommenden Schwefelkies nicht für hinreichend halten sollte, die warmen

Quellen mit ihren Ingredienzien und Bedingungen hervorzubringen: so wird man doch eine entschiedene Mitwirkung nicht läugnen können, welche schon früher, obgleich vielleicht nicht bestimmt genug, anerkannt worden. Möchte es doch den Geologen gefallen, zu untersuchen und gelegentlich anzuzeigen, ob sich irgend sonst wo ein Gestein demjenigen ähnlich, wie wir es von Nummer 34—35 angezeigt, befinden möchte.

Was sonst noch bei jener Sammlung zu bemerken wäre, verspare ich auf ein andermal, und gebe nur noch einige Nachricht von ein paar geologischen Merkwürdigkeiten, die mir dieses Jahr bekannt geworden. Die erste ist ein Gneis, dessen fasrige Textur durch deutlich fleischfarbene Feldspathkrystalle hervorgebracht wird. Diese sind jenen Doppelkrystallen ähnlich, welche wir unter den Nummern 6, 7 und 8 eingeführt haben. Nur ist dabei merkwürdig, daß wie der Glimmer sich nach ihnen in seiner Lage bequemt, auch ihre Kystallisation nach ihm sich einigermaßen gerichtet hat. Auch lassen sie sich nicht abgesondert darstellen, sondern sind mit dem Glimmer und dem übrigen Gestein innig verbunden. Nicht gar einen Zoll lang, deuten sie, wie jene obgedachten Krystalle, auf die sechsseitige Säule, so wie auf ein rhombisches Tafelartiges, und machen durch Farbe und gleiche Austheilung in dem ganzen Gestein ein sehr angenehm in die Augen fallendes Mineral. Diese Steinart findet sich zwischen Tepel und Theising. Ich verdanke die Kenntniß derselben der Aufmerksamkeit und Gefälligkeit des Herrn Hofrath Sulzer in Ronneburg. In den geognostischen Sammlungen der mineralogischen Gesellschaft zu Jena findet sich ein Aschaffenburger Gneis, der einige Aehnlichkeit mit dem beschriebenen, doch nicht sein angenehmes Aeußere hat.

Eine zweite geologische Merkwürdigkeit findet sich zwischen Hof und Schleiz, kurz vor dem letzten Orte, links an der Chaussee. Es zeigt sich daselbst Basalt (Urgrünstein) von der schwärzesten Sorte,

theils in unregelmäßigen Massen, theils in deutlichen Säulen, vielfach bis in's Innerste zerklüftet, und alle Klüfte, selbst die zartesten, mit Asbest ausgefüllt. So setzt auch Asbest durch den anstehenden Thonschiefer, füllt die kleinsten Abtheilungen der Gesteinscheidungen, und verbindet sich innig mit dem Gestein. Die starke Verwitterung verhindert die nähere Einsicht bei der flüchtigen Beobachtung, daher zu wünschen ist, daß dieser Punkt die Aufmerksamkeit reisender Geologen auf sich ziehe.

Manches andere verspare ich für den nächsten Jahrgang*) und füge nur noch den Wunsch hinzu, daß die von mir nur im Allgemeinen angedeuteten Mineralien durch Oryktognisten vom Metier nach und nach in der Kunstsprache möchten beschrieben werden. Inzwischen sind zur Erleichterung der Kenntniß von dieser Seite die bedeutendsten Exemplare in der Sammlung der mineralogischen Gesellschaft zu Jena niedergelegt worden.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 1. Decbr. 1807.

Ich habe eine kleine Geldsumme, nicht zu verlangen, sondern anzubieten, welches letztere ein seltener Fall ist, und zwar folgendermaßen. Wir sind bei der Museumscasse den N . . schen Erben 750 Rthl. schuldig. Ich weiß nicht, ob die Aufkündigung vierteljährig oder halbjährig ist. Diese Summe könnte gleich jetzt zurückgezahlt werden. Vielleicht nehmen sie die Creditoren an, da sie das Geld

*) Des von Leonhard herausgegebenen Taschenbuchs für die Mineralogie.

zu fünf Prozent anbringen können, und wenn man ihnen auch noch vierteljährige Interessen nachzahlen sollte, so wäre es mir doch lieb, das Geld aus der Casse los zu werden und in Cirkulation zu bringen, da es überall fehlt. Sie sehen ja ohnehin diese Leute, und hätten wohl die Güte, ihnen darüber ein Wort zu sagen. Schriftlich und durch die dritte Hand kommt man nicht zum Zweck.

Was wegen des Wasserbaues an mich gelangt ist, wird wohl bis zum nächsten Frühjahr Anstand nehmen müssen, besonders da Götze von hier weggerufen ist. Er hat vielleicht selbst bei Ew. Excellenz seinen Jammer vorgestellt, daß er aus seiner hiesigen Existenz herausgerissen, nunmehr bei Buttstädt abermals die Wege bessern soll. Da bei außerordentlichen Fällen man freilich die Tüchtigen von allen Seiten zusammenberufen muß, so ist er, weiß ich wohl, nicht zu dispensiren. Insofern es aber möglich ist, ihn auch außer der Ordnung durch eine Remuneration zu erquicken, bitte ich gar sehr darum. Uebrigens ist es hier so stille, daß es mir selbst zu still scheint, der ich um der Stille willen herübergekommen bin. Indessen giebt es noch immer hier unbezwinglich thätige und hoffende Naturen, unter welchen mir Lenz das meiste Vergnügen gewährt. Die sämmtlichen Gebirge Deutschlands kommen nach und nach mit ihren Suiten und Umgebungen dergestalt häufig an, daß man nicht weiß, wo man sie einquartiren soll.

An H. Meyer.

Jena, 1. Decbr. 1807.

Lassen Sie mich auch diesen Botentag, mein werther Freund, nicht ohne Nachricht von Ihnen, und schicken, wenn es möglich, einiges Manuscript, damit ich den zweiten Bogen ausgefüllt sehe. Die chromatischen Arbeiten fangen wieder an, einigermaßen in Zug zu kommen, wenn nicht immer eine neue Mühseligkeit bevorstünde.

Von Rungen*) habe ich einen recht hübschen Brief. Der gute Mann zerdisputirt sich mit den Newtonianern um ihn her, die ihm nun ein für allemal nach der alten Orthodoxie begreiflich machen wollen, daß jeder Quark weiß sei. Man quält ihn auch mit dem bekannten Schwungrade, und es ist recht hübsch zu sehen, wie er seine Sinne und seinen Menschenverstand zu salviren sucht. Eigentlich kann ich mich aber weder mit ihm noch mit Andern erklären. Wenn meine Farbenlehre gedruckt ist, so wird er Manches lesen, was ihm frommt.

Suchen Sie doch von den Gemmen des Fürsten Reuß**) durch Facius recht schöne Abdrücke zu erhalten. Es ist der Mühe werth, sie zu besitzen. Leben Sie recht wohl und gedenken Sie meiner.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. LII., S. 360—374.

**) Heinrich XLIII. von Plauen-Köstritz. S. Goethe's Werke Bd. XXXII., S. 52.

An Frau v. Stein.

Jena, 1. Decbr. 1807.

Für die schöne und reichliche Gabe, die uns, wie Sie mir schreiben, zufließt, sagen Sie doch der Geberin und Vermittlerin den besten Dank*).

Mich freut es, wenn mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden, und wenn eine Wohlthat auf mannigfaltige Weise produktiv ist.

Lassen Sie das Geld und die Sache ruhen bis ich wiederkomme. Bald habe ich meine hiesigen Tagwerke vollbracht und kann mit heiterem Sinn wieder zurückkehren.

Ich bringe manchen Abend bei Knebel zu, da denn Manches gelesen und durchgeschwätzt wird. Im Ganzen ist bei einer äußern höchsten Stille doch im Grunde hier viele Thätigkeit. Gebildete Menschen, und die auf Bildung Anderer arbeiten, bringen ihr Leben ohne Geräusch zu. Freilich sind die trüben Tage und langen Abende hier fast unüberwindlich**).

---

*) Unter der Vermittlerin ist wohl die Frau Oberhofmeisterin Gräfin Henkel, der Geberin die Frau Erbprinzessin zu verstehen.

**) Das Blatt ist hier abgeschnitten, vielleicht weil es am Schluß eine Dankäußerung enthielt, die mitgetheilt wurde.

An Frau v. Stein.

Jena, 4. Decbr. 1807.

Sie würden, verehrte Freundin, nicht schon wieder ein Blatt von mir erhalten, wenn ich nicht Beigehendes zu übersenden hätte. Geheime Rath Wolf wünscht, daß Beikommendes unserer Durchlauchtigsten Herzogin zu Füßen gelegt werde. Es ist weiter ausgeführt, was er in jener Morgenunterhaltung*) nur skizzirte. Sehr interessant und für jeden lesbar, der mit alter Geschichte und was dem anhängig ist. sich beschäftigt hat, wenn er auch nicht ins Detail ging**).

Wenn ich das Büchlein, die Söhne des Thals, das durch die Gnade Ihrer Hoheit sich gegenwärtig in meinem Hause befindet, noch nicht, wie ich leider bekennen muß, studirt habe, so bin ich für diese Unterlassungssünde bestraft, und wenn man will, zugleich belohnt, daß der Verfasser sich gegenwärtig neben mir in Jena aufhält. Ich bin genöthigt, um mich hier der gewöhnlichen Gesellschaftsausdrücke zu bedienen, ihn interessant und sogar liebenswürdig zu finden. Inwiefern ich Recht oder Unrecht habe, werden meine Freundinnen selbst entscheiden, wenn ich ihn bei meiner Rückkunft mit hinüberbringe Das beste Lebewohl.

---

*) Vor 1½ Jahren.

**) F. A. Wolf, Museum der Alterthumswissenschaft I. (Vorwort an Goethe und Darstellung der Alterthumswissenschaften) 1807. Vgl. an Zelter 16. Decbr.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 10. Dezember 1807.

So eben schließen wir einen Brief an die gute Schwester nach Berlin, in welchem, wie überhaupt in unserer Korrespondenz, von den schönsten Leckerbissen die Rede ist, von Kaviar, Dorschen, Sandern, Schellfischen, besonders aber Spickgänsen, welche uns aus einer grauen, pommerschen Form gar freundlich entgegen leuchten. Außerdem ist aber auch von Tragödien die Rede, besonders gegenwärtig von der Tochter Jefta's, und auf welche Weise dieses gute Kind geopfert werden soll. Dem Protegé unserer lieben Grothaus darf es nicht übel gehen, und so wollen wir uns seiner Produktionen redlich annehmen.

Die Oper „Achill" ist denn endlich sehr gut und glücklich aufgeführt worden; wir haben schon zwei Repräsentationen gehabt, welche die sämmtliche beiwohnende Welt in Erstaunen gesetzt haben. Jedermann ist entzückt, und Brizzi selbst versichert, nicht leicht ein solches Ensemble gefunden zu haben. Die Oper wird noch zweimal gegeben, und dann tritt er seine Rückreise nach München an.

Daß in diesen Tagen nicht viel Weiteres ist von mir gethan und geleistet worden, können Sie wohl denken. Indessen, daß doch etwas geschehe, redigire ich die Hackert'sche Biographie, von der ich, wenn ich mich nicht irre, Ihnen früher etwas vorgelesen habe. Man erstaunt wirklich über das Schlaraffenleben, welches der Künstler damals in Italien und besonders in Neapel führte, und mit einer sonderbaren Empfindung erinnert man sich, daß man auch mit an diesem Tische gesessen hat.

Wie gedachtes Leben den Künstlern, so muß Gleim's Leben von Körte, welches eben herausgekommen, allen denen willkommen sein,

die sich für deutsche Literatur interessiren. Es ist äußerst interessant, diesen braven Mann so viele Jahre immer auf gleiche Weise wirken zu sehen. Hätte er so viel Talent gehabt als Charakter, so würden ihn seine Werke zum ersten Range in der Dichterwelt erheben.

Ich würde noch von manchen andern, ähnlichen Produkten schreiben, wenn ich nicht wüßte, daß solche Vögel sich nicht leicht nach dem lustigen Wien verlieren, und man sieht erst recht, wie weit diese Kaiserstadt von uns entfernt liegt, wenn man sich von solchen Dingen unterhalten will, die hier viel und dort nichts gelten. Uebrigens will es scheinen, daß es mit den Bankozetteln bald wie mit der Literatur aussehen wird.

Der Prinz de Ligne hat an den Herzog einen äußerst lustigen Brief geschrieben. Ich lasse hinten die Stelle kopiren, welche meine „Wahlverwandtschaften“ betrifft. Sie rechnen mir diese kleine Eitelkeit nicht hoch an; da sich so viele Gegner alle Mühe geben, das Werklein zu diskreditiren, so mag es wohl auch erlaubt sein, unter Freunden, was Freunde denken, mitzutheilen.

„Aidé d'une bonne traduction, j'ai lu avec admiration les affinités électives et je plains les hommes bégueules et les femmes, qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités, qui n'existent pas, tous les secrets du coeur humain, te developpement de mille choses, qu'on n'a pas senties, parcequ'on ne reflechit pas, des tableaux du monde, de la nature et deux portraits piquants et neufs, Lucienne dans un genre et Mittler dans un autre. Quel chef d'oeuvre, même en français que les tablettes d'Ottilie, et que de profondeur et d'attachant et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande supériorité sur seux des autres nations! — J'éspère et Vous aussi surement, Monseigneur, que le Major et Charlotte se consolent

un peu à présent et que s'ils ont de petites fantaisies de part et d'autre, ils se les confient: car c'est là la seule manière d'être heureux en mariage" etc.

Hierauf folgen einige Honnetäten für des Autors Persönlichkeit, wie es einem so gewandten Welt- und Hofmann geziemt. Treffen Sie den Prinzen irgendwo, so sagen Sie ihm etwas Freundliches und Verbindliches in meinen Namen.

Zum Schlusse will ich Sie ersuchen, mir einige Nachrichten von Freund Humboldt zu geben, den ich, wenn Sie ihn sehen, schönstens zu grüßen bitte. Sobald ich zu einer Art von Ruhe komme, erhält derselbe auch wieder einmal einen Brief von mir. Ein paar Worte von ihm würden mich sehr erfreuen. — Manches andere, was mir noch einfällt, verspare ich bis nächstens. Was übrigens Post- und Polizeimeister nicht zu wissen brauchen, versteht sich von selbst.

An H. Meyer.

Jena, 14. Dec. 1807.

Für manches Gute habe ich Ihnen, mein liebster Freund, zu danken, besonders für das Manuscript, wodurch wir um einen gedruckten Bogen reicher geworden sind und noch etwas übrig haben.

Meinen hiesigen Aufenthalt macht mir Werner sehr interessant. Es ist ein sehr genialischer Mann, der einem Neigung abgewinnt, wodurch man in seine Produktionen, die uns Andern erst einigermaßen widerstehen, nach und nach eingeleitet wird. Uebrigens treiben wir mancherlei wunderliche Dinge und thun, wie gewöhnlich, mehr als wir sollten*). Leben Sie recht wohl und sagen mir ein Wort.

---

*) Vgl. Mittheil. Bd. I., S. 35 u. Z. Nr. 115 S. 289.

An H. Meyer.

Jena, 14. Dec. 1807.

Haben Sie die Güte, lieber Freund, dem Prinzen den verlangten Engelskopf*) mit vielen Empfehlungen zuzustellen. Ueberhaupt wenn etwas Aehnliches in meiner Abwesenheit vorkommt, so entscheiden Sie und handeln nach eigner Ueberzeugung.

Es ist mir hier sehr wundersam ergangen, besonders hat die Gegenwart des Thalsohnes**) eine ganz eigene Epoche gemacht. Ich habe mancherlei gethan, nur das gerade nicht, was ich mir vorgenommen hatte. Leben Sie recht wohl; ich freue mich, Sie wieder zu sehen.

An Fr. A. Wolf.

Jena, — — 1807.

Wenn Sie, verehrter Freund, selbst Ihrer Arbeit einige Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn Sie sich erinnern, wie sehr wir gerade diese Bemühungen von Ihnen erbeten, wenn Sie sich unsere Zustände und Denkweisen recht vergegenwärtigen: so können Sie sich selbst sagen, wie viel Freude Sie uns durch Ihre Zusendung machten. Wir haben das Heft gelesen und wieder gelesen und werden einzelne Seiten desselben zum Text vielfacher Unterhaltungen legen. Ich sage wir, weil wir grade in Jena uns in Gesellschaft von mehreren theilnehmenden Freunden befinden. Ein beiliegendes Blättchen von Kne-

---

*) Von Guido Reni aus dessen Verkündigung.

**) Zacharias Werner, s. vorhergehenden Brief.

bel drückt einigermaßen seine dankbaren Gesinnungen aus. Wir stehen alle zusammen mit Staunen und mit Bewunderung vor der weiten Gegend, von der Sie uns den Vorhang wegziehen, und wünschen sie nach und nach an Ihrer Hand zu durchreisen. Mit einer stolzen Demuth habe ich meinen Namen an einem so ehrenvollen Platze gefunden, und mit herzlicher Freude gedankt, daß Sie mich glauben lassen, ich habe durch meine früheren Anregungen und Zudringlichkeiten ein so verdienstliches Werk mit fördern helfen.

Ich bin schon über vier Wochen in Jena, und da ich hier immer einsam lebte, so finde ich es nicht einsamer als sonst. Ich hatte mir Manches zu arbeiten vorgesetzt, daraus nichts geworden ist, und Manches gethan, woran ich nicht gedacht hatte, d. h. also ganz eigentlich, das Leben leben.

Werner, der Thalsohn, ist bald vierzehn Tage hier. Seine Persönlichkeit hat uns in seine Schriften eingeführt. Durch seinen Vortrag, seine Erklärungen und Erläuterungen ist manches ausgeglichen worden, was uns schwarz auf weiß gar schroff entgegenstand. Es ist in jedem Sinne eine merkwürdige Natur und ein schönes Talent. Uebrigens läßt sich auch bei diesem Falle sehen, daß der Autor, wenn er einigermaßen vom Geiste begünstigt ist, seine Sachen selbst bringen und reproduciren solle. Er wird in diesen Tagen mit mir zurück nach Weimar gehen. Durch seine Unterhaltungen sind wir auf die angenehmste Weise den kürzesten Tagen näher gekommen.

An F. H. Jacoby.

Weimar, 11. Januar 1808.

Ich habe von Dir, mein lieber Freund, diese Zeit her so man-

cherlei Gutes erhalten, daß ich Dir schon lange dafür hätte danken sollen. Seit ein paar Monaten aber ist meine Communikation nach außen ganz unterbrochen. Ich habe mich in allerlei Arbeiten versenkt, viel mit gegenwärtigen Freunden und durchreisenden Fremden gelebt; besonders hat Werner, der Sohn des Thals, den Du ja auch kennst, uns durch sein Wesen, sowie durch seine Werke unterhalten und aufgeregt. Es kommt mir, einem alten Heiden, ganz wunderlich vor, das Kreuz auf meinem eigenen Grund und Boden aufgepflanzt zu sehen, und Christi Blut und Wunden poetisch predigen zu hören, ohne daß es mir grade zuwider ist. Wir sind dieses doch dem höheren Standpunkt schuldig, auf den uns die Philosophie gehoben hat. Wir haben das Ideelle schätzen gelernt, es mag sich auch in den wunderlichsten Formen darstellen. An Gästen hat es uns nicht gefehlt. Savigny's und zwei Brentano's waren eine Zeitlang bei uns. Ich habe mir viel von Dir und Deinen Umgebungen erzählen lassen. Schellings Rede hat mir viel Freude gemacht. Sie schwebt in der Region, in der wir auch gern verweilen. Für alles Uebrige gleichfalls den besten Dank. Laß mich von Zeit zu Zeit etwas sehen und erfahren.

In München befindet sich ein Maler, Klotz genannt, der sich mit der Farbenlehre viel Mühe gegeben hat. Schon 1797 wurde ich durch einen Aufsatz von ihm im Archiv der Zeit aufmerksam. Nun hat er 1806 eine Meldung von seinen Erfindungen und Ansichten einzeln drucken lassen. Auch hat er mir auf meinen Wunsch manches über seine Vorstellungen und seinen Apparat geschrieben. Es geht ihm wie mehreren Künstlern in diesem Fache. Man kann sagen: er ist in der rechten Gegend, aber nicht auf dem rechten Wege. Zu Entwicklung der Räthsel, die ihm noch übrig bleiben, soll, hoff' ich, meine Farbenlehre dienen, und ich werde im historischen Theil

seiner in allem Guten gedenken. Möchtest Du wohl Bekanntschaft mit ihm machen, Dir seine Ansichten vortragen lassen und Dich durch Beförderung seines gutmüthigen und eifrigen Strebens als einen wahrhaften Akademischen Präsidenten bezeigen. Ich will nicht sagen, daß Du eben völlige Satisfaktion durch ihn erlangen werdest. Ein Praktiker, der sich zu theoretisiren genöthigt fühlt, ohne vorgängige theoretische Bildung, gebährdet sich immer seltsam, und wenn man seinen Ernst und seine Treue nicht zu schätzen weiß, so muß er einem oft lächerlich vorkommen.

Lichtenbergs Brief liegt hier bei. Er war unter meine Autographa gerathen. Den Brief an Deinen Bruder find' ich wohl auch und dann soll er gleich abgehen. Mit dem Satyros hast Du mir viel Freude gemacht. Dieses Document der göttlichen Frechheit unserer Jugendjahre hielt ich für ganz verloren. Ich wollte es einmal aus dem Gedächtniß wieder herstellen; aber ich brachte es nicht mehr zusammen.

Nach Carlsbad gehe ich wahrscheinlich, sobald es die Witterung erlaubt, da es mir vorm Jahr so große Dienste gethan hat. Ich befinde mich diesen Winter besser, als seit langer Zeit. Ob ich dort wieder nach meiner Art kleben bleibe, oder mich weiter nach Osten und Süden bewege, wird sich ausweisen. Daß ich Dich besuchen und in Deiner Nähe der alten Pempelforter Zeiten gedenken möchte, kannst Du Dir leicht vorstellen.

Für heute nichts weiter als viele Grüße an die Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, 23. Januar 1808.

Hier, mein lieber Freund, das Schlegelsche Kunstwerk, das als ein verlornes Schaf zu seinem Herrn endlich zurückkehrt. Ich danke Dir noch für Deinen heitern Antheil, den Du an den Hackertschen Anecdoten nahmst. Dergleichen Dinge werden erst etwas, wenn sie sich in empfänglichen und geistreichen Gemüthern bespiegeln.

Ich habe noch gar mancherlei Dinge, eigne und fremde, bei mir liegen, deren Mittheilung manchen Winterabend verkürzen könnte. Nur sieht man sich so selten und so kurz; und auch hier ist ein Geist der Zerstreuung und Unruhe, der beinahe jede Folge der Unterhaltung zerstört. Diese Woche macht mir der Hof- und Leichenstaat unsrer sarmatischen Königin*) viele Noth; doch geht es ganz lustig dabei her und zuletzt kommt etwas Seltsames zur Erscheinung.

An die Herzogin Louise von Sachsen-Weimar.

Weimar, 30. Januar 1808.

Wäre der Inhalt des gegenwärtigen Werkes auch nicht durchaus geeignet, Ew. Durchlaucht vorgelegt zu werden, könnte die Behandlung des Gegebenen bei schärferer Prüfung kaum genug thun: so gehören doch diese Bände Ew. Durchlaucht ganz eigentlich an, und sind seit ihrer frühesten Entstehung Höchstdenenselben gewidmet geblieben.

---

*) Wanda, von Z. Werner.

Denn hätten Ew. Durchlaucht nicht die Gnade gehabt, über die Farbenlehre, so wie über verwandte Naturerscheinungen einem mündlichen Vortrage Ihre Aufmerksamkeit zu schenken, so hätte ich mich wohl schwerlich im Stande gefunden, mir selbst Manches klar zu machen, manches Auseinanderliegende zusammenzufassen, und meine Arbeit, wo nicht zu vollenden, doch wenigstens abzuschließen.

Wenn es bei einem mündlichen Vortrage möglich wird, die Phänomene sogleich vor Augen zu bringen, Manches in verschiedenen Rücksichten wiederkehrend darzustellen, so ist dies freilich ein großer Vortheil, welchen das geschriebene, das gedruckte Blatt vermißt. Möge jedoch dasjenige, was auf dem Papier mitgetheilt werden konnte, Höchstdieselben zu einigem Wohlgefallen an jene Stunden erinnern, die mir unvergeßlich bleiben, so wie mir ununterbrochen Alles das mannigfaltige Gute vorschwebt, das ich seit längerer Zeit und in den bedeutendsten Augenblicken meines Lebens mit und vor vielen Anderen Ew. Durchlaucht verdanke.

An H. v. Kleist.

Weimar, 1. Februar 1808.

Ew. Hochwohlgeboren bin ich sehr dankbar für das übersendete Stück des Phoebus. Die prosaischen Aufsätze, wovon mir einige bekannt waren, haben mir viel Vergnügen gemacht. Mit der Penthesilea kann ich mich noch nicht befreunden. Sie ist aus einem so wunderbaren Geschlecht und bewegt sich in einer so fremden Region, daß ich mir Zeit nehmen muß, mich in beide zu finden. Auch erlauben Sie mir zu sagen, (denn wenn man nicht aufrichtig sein

sollte, so wäre es besser, man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. Ein Jude, der auf den Messias, ein Christ, der auf's neue Jerusalem, und ein Portugiese, der auf den Don Sebastian wartet, machen mir kein größeres Mißbehagen. Vor jedem Brettergerüst möchte ich dem wahrhaft theatralischen Genie sagen: hic Rhodus hic salta! Auf jedem Jahrmarkt getraue ich mir, auf Bohlen über die Fässer geschichtet, mit Calderons Stücken, mutatis mutandis, der gebildeten und ungebildeten Masse das höchste Vergnügen zu machen. Verzeihen Sie mir mein Geradezu; es zeigt von einem aufrichtigen Wohlwollen. Dergleichen Dinge lassen sich freilich mit aufrichtigen Tournüren und gefälliger sagen. Ich bin jetzt schon zufrieden, wenn ich nur etwas vom Herzen habe. Nächstens mehr.

An H. Meyer.

Weimar, 1. Februar 1808.

Schon zu lange habe ich gezaudert, Ihnen für die übersendeten Münzen mit dem artigen Schranke zu danken. Sie haben dadurch einen gar hübschen Beitrag zu unsrer Sammlung gegeben, und ich wünschte, dagegen etwas Freundliches erzeigen zu können. Herrn Facius sind die drei Louisd'ors bezahlt worden. Haben Sie nur die Güte, einmal unsre Rechnung zu formiren, damit wir nur nicht ganz ins Ungewisse hineinleben. Ich habe Einiges notirt, doch bin ich meiner Sache nicht ganz gewiß.

Der 30. Januar ist bei uns ein Fest*), das Sie oft mit gefeiert haben. Diesmal brachten wir ein neues Stück von Werner: Wanda, Königin der Sarmaten, auf die Bühne, wobei unser Personal, so wie unsre Decorateurs und Theatermeister, zeigten, was sie vermochten. Die Recitation des sehr abwechselnden Versmaßes gelang über alle Erwartung. Das Stück wird sich, seinen äußeren Forderungen nach, wohl auf allen Theatern geben lassen. Es verlangt kaum so viel Anstalten, als die Jungfrau von Orleans. Die innern Forderungen sind desto schwerer zu erfüllen. Die Fabel ist zwar plan, die Situation natürlich und deutlich; aber die Ausführung unendlich zart und an manchen Stellen ins Geheimnißreich sich verbergend. Wir haben diesen merkwürdigen Mann seit acht Wochen hier. Er findet durchaus vielen Beifall, wie auch sein Stück mit Enthusiasmus aufgenommen wurde.

An v. Knebel.

Weimar, 9. Februar 1808.

Es thut mir leid, daß Du die zweite Vorstellung von Wanda, Mittwoch den 2. Februar, versäumt hast. Sie ging sehr gut und wir hatten uns schon eingerichtet, Euch freundlichst zu empfangen. Die Couverte waren gelegt und wir hofften noch bis nach 1 Uhr. Nun wird sie schwerlich vor dem Kirchengang der Hoheit wieder gegeben, welche das Stück nicht gesehen hat. Du sollst in Zeiten benachrichtigt werden und bist nebst den lieben Deinigen zum Voraus dazu eingeladen.

---

*) Geburtsfest der Herzogin Louise.

Ich wünsche mir sehr oft, aus Deinem Fenster das schöne Erd- und Wolkenspiel mit anzusehen, dessen Du täglich genießest.

Ich kann nicht sagen, daß ich die Zeit her fleißig gewesen wäre; doch geschieht immer Etwas, wenn auch nur vor- oder nacharbeitend. Lebe recht wohl, gedenke mein und laß manchmal von Dir hören.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, 24. Februar 1808.

Vielleicht, verehrte Freundin, kann ich Ihnen bald jene famosen Versuche von Davy mit Augen sehen lassen. Dr. Seebeck in Jena hat sie glücklich nacherperimentirt. Er ist weiter gegangen; nicht allein Kali und Natron, sondern auch die eigentlichen Erden hat er der Action der Säule ausgesetzt; in diese, wenig angefeuchtet, verpuffen alle, was wir nun freilich anders auslegen als die Franzosen, mit denen wir übrigens im Leben auf keine Weise fertig werden, da sie mit dem Maul und mit dem Schwerdt immer Andern voraus sind. Nächstens hoffe ich aufzuwarten, Manches mitzutheilen und um manche Mittheilung zu bitten.

An Fr. H. Jacoby.

Weimar, 31. März 1808.

Wie viel Vergnügen uns die Albrecht Dürers gemacht haben, hast Du nun schon aus der Recension ersehen, wovon einige Exemplare nach München abgegangen sind. Dergleichen Gutes kann nicht

oft kommen; also Dir und dem Herrn von Aretin den besten Dank. Wir hoffen auch für die Zukunft noch manches Gute von diesem technischen Verfahren, wenn es, wie diesmal der Fall ist, an die rechten Gegenstände angewendet wird.

Der Auszug aus dem Ritterschen Memoire wird gleichfalls angekommen sein. Er ist von Doctor Seebeck in Jena, einem sehr vorzüglichen Manne, der wohl verdient, Euer Associé étranger zu werden, ja gar eine academische Pfründe zu genießen, wenn deren nur überflüssig zu vergeben wären. Nächste Woche wird er die neuen chemischen Experimente hier in Weimar vor unsern Herrschaften und andern Schaulustigen vortragen.

Was die Landshuter Scripta betrifft, so weiß ich darüber so wenig zu sagen, als über Anderes, was da und dort, uns ältere Schriftsteller und Menschen betreffend, in der neuesten Zeit geäußert wird. Mir ist Alles ganz gleichgültig. Ich suche mich mit mir selbst und meiner nächsten Umgebung heiter zu erhalten, um noch Einiges, was ich im Sinne habe, zu Papier zu bringen, und was auf dem Papier steht, zu redigiren und ihm ein Geschick zu geben.

Ritters neue Beiträge zum Galvanismus habe ich mit viel Antheil durchlaufen und studire das Heft nun ernstlicher. Freilich unter solchen Bedingungen hätte ich auch nicht Commissarius sein mögen. Indessen ist die Schrift, wenn man sie nicht academisch, sondern menschlich und wissenschaftlich nimmt, höchst interessant und in mehr als einem Sinne fördernd. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, wie Du nach so seltsamen Deviationen die Sache wieder ins Gleis gebracht hast. Danke Rittern schönstens für die Mittheilung jenes Memoires. Ich schicke es mit der fahrenden Post wieder zurück und lege noch Einiges bei, um ein Packet zu machen.

Zu Anfang Mai's gehe ich ins Carlsbad. Laß mich also noch

vor Ende April einen Brief von Dir haben. Aus dem Gebirge schreib ich Dir alsdann, wie mir's geht. Daß Du an Deiner Stelle viel zu thun hast, kann ich mir vorstellen. Die wissenschaftlichen Dinge lassen sich vielleicht am wenigsten collegialiter treiben.

Lebe wohl, gedenke mein und grüße die Deinigen.

An Riemer.

Jena, 29. April 1808.

Indem ich vermelde, daß es mir gelungen ist, das Pandorische Wesen und Unwesen einigermaßen fortzuschieben, so ersuche ich Sie, mir das Schema zu sechsfüßigen Jamben, wie sie die Alten gebraucht, durch den Boten zu senden. Ich habe das Unglück, dergleichen immer zu vergessen. Auch wünschte ich, daß Sie sich für Carlsbad mit alten und neuen Prosodisten rüsteten, theils zu theoretischen, theils zu praktischen Zwecken.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 2. Mai 1808.

Wenn ich Ew. Wohlgeboren auf Ihr früheres Schreiben nicht antwortete, und das Stück nicht zur Aufführung brachte, so waren die Zweifel daran Schuld, die bei mir aufstiegen, und welche Sie gewissermaßen selbst angeregt hatten. Wenn das Stück seine Wirkung thun soll, so gehört nothwendig ein Mann in Jahren dazu, den man gewöhnlich den zärtlichen Alten nennt, den man aber eigentlich den

würdigen Alten nennen sollte. Er muß Zutrauen und Neigung erregen und in seiner Art liebenswürdig sein, in dem Grade, daß, wie bei Ihrer Privataufführung der Fall war, wenn ihm die Actrice den Korb giebt, eine Zuschauerin allenfalls geneigt wäre, ihn zu entschädigen. Ich glaube nicht, daß einer unsrer Schauspieler sich anmaßt, diese Wirkung völlig rein hervorzubringen, ob sie sich gleich auch in unserm Verhältniß bis auf einen gewissen Grad denken läßt. Ich habe daher das Stück, das nunmehr gedruckt ist, einigen Personen zu lesen gegeben und werde es Herrn Becker zustellen, um es mit nach Lauchstädt zu nehmen. Ew. Wohlgeboren kommen ja wohl selbst hinüber und geben einige Anregung, daß das Stückchen nach Ihren Wünschen und Ueberzeugungen aufgeführt werde, wozu ich vor meiner Abreise nach Carlsbad, welche bald erfolgen wird, das Nöthige einleiten werde.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 16. Mai 1808.

Hier auf einem Blättchen, wie man sonst nur von Haus zu Hause schreibt, ein Wort aus der Ferne! Wir sind glücklich in Carlsbad angelangt mit günstigem Wetter auf schlechten Wegen. Hier fängt das Frühjahr erst an. Es sieht aus ohngefähr wie bei uns vor drei Wochen. Ich befinde mich sehr wohl. Zugleich folgt 1 Pfund Stecknadeln. Es kostet 2 Thlr. 12 Gr. gut Geld. Nicht daß ich Ihnen die fehlende Kleinigkeit anrechnen wollte, es ist nur zur Nachricht, wenn durch Andre Bestellungen hierher gemacht würden. Der Messingdraht ist so theuer. Man zieht das Erz nicht mehr in die Länge,

da man es zu Kanonen so nöthig hat. Ich wünsche recht wohl zu leben und bitte, mich überall bestens zu empfehlen. Ich hoffe, bald mehr sagen zu können.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 12. Juni 1808.

Durch einen rückkehrenden Kutscher will ich eilig nur ein paar Worte schreiben und für den Brief, so wie auch für das darin enthaltene Blümchen danken, welches ganz das Ansehen eines Veilchens gewonnen hatte. Ich werde mir bald mehr einbilden, als der heilige Antonius, der den Fischen predigte, wenn die Blumen zu meiner Rede so freundlich ihre Oehrchen herleihen. Ich thue mein Möglichstes, um zunächst wieder ein so liebenswürdiges Auditorium unterhalten zu können. Vielleicht schicke ich bald Etwas, damit mein Andenken aufgefrischt werde.

Empfehlen Sie mich an allen guten Tagen und Stunden, besonders Dienstags in der Frühe. Mir geht es sehr wohl, nur wird das Spaziergehn durch das üble Wetter, der Fleiß durch zudringende Gesellschaft abgehalten.

Doch ist der Tag lang genug und es geschieht immer Etwas. Einen Brief von meinem August aus Heidelberg an mich wird man Ihnen zuschicken; nehmen Sie ihn freundlich auf*). Für heute nicht mehr als das beste Lebewohl.

---

*) Es liegt ein Auszug bei aus einem Brief aus Heidelberg vom 4. Mai. Er schildert einen einsamen Spaziergang auf die

An v. Knebel.

Carlsbad, 2. Juli 1808.

Dein freundlicher Brief ist mir vor etwa drei Wochen wohl zugekommen. Nun will ich auch durch eine Gelegenheit antworten, da man sich hier wegen des hohen Porto's und des langsamen Ganges der Briefe vor der Post zu scheuen pflegt.

Die sechste Woche meines hiesigen Aufenthalts ist nun schon vergangen. Meine eigentliche Kur habe ich geendigt und trinke nur noch von Zeit zu Zeit Weniges nach.

Bisher war die Gesellschaft nicht groß. Man hielt sich nur partienweis zusammen. Mit der Ziegesarschen Familie*) bin ich viel gewesen. Diese sind gegenwärtig nach Franzenbrunn.

Man erwartet die Herzogin von Curland, den Herzog von Gotha und die Coburgischen Herrschaften, wodurch aber mir weder Freude noch Leid zuwachsen wird.

Bei vielem Gleichgiltigen und Wunderlichen findet sich doch auch manches Interessante und Aechte unter so vielen Menschen; z. B. ein Graf Borkowski aus Galizien, der sich sehr für Mineralogie und Geologie interessirt und über Freiberg und Dresden zu Euch kommen wird. Ich werde ihm ein Blättchen an Dich mitgeben und ersuche Dich, Seebeck, Lenz, Voigt auf seine Ankunft vorzubereiten.

Schloß-Ruine, das Entzücken über die Aussicht bei Sonnenuntergang, und die Erinnerung an die Lieben auf dem Rückwege bei Mondschein.

*) Vgl. A. F. K. Freiherr von Ziegesar, von F. A. Köthe. In den Zeitgenossen, Neue Reihe, Bd. 2 (Leipzig 1822).

Es ist ein höchst interessanter, noch junger Mann, eine Art Natur, dergleichen bei uns gar nicht vorkommt, und von einem unglaublichen Ernst bei Allem, was er unternimmt. Er ist reich und unabhängig. Seine Bekanntschaft machte ich dadurch, daß er einige von den Steinen mitbrachte, die bei Schammern in Mähren, ein paar Stunden von Iglau, aus der Atmosphäre gefallen sind. Die äußere wellenförmige Verglasung des einen, der inwendig und übrigens ganz mit den französischen übereinkommt, ist höchst merkwürdig, sowie der völlig abweichende habitus des Andern.

Der Steinschneider Müller hat doch wieder einige Nova durch seine gewöhnliche Aufmerksamkeit zusammengebracht, so wie ich durch einen Geraischen Arzt*) auf die dortige Schaumerde aufmerksam geworden, wovon mündlich, bei Vorzeigung der Exemplare Mehreres erfolgen soll.

Gearbeitet habe ich indessen Manches. Zuvörderst brachte ich das Pandorische Drama wenigstens zu einem gewissen Hauptabschnitt. Ich hoffe, die Wiener sollen diesen Theil bald gedruckt umhersenden. Vielleicht kommt es Dir auch früher als Manuscript in die Hände.

Nun aber laß Dich, mein lieber Freund, nicht faul finden, mir auch von Frau v. Staël und was sie betrifft, Manches zu melden: wie sie sich im Ganzen und besonders auch mit Dir gehalten hat. So viel wirst Du mir zugeben, daß es der Mühe werth ist, sie zu kennen; denn man kann sich nur einen Begriff von ihr durch sich selbst machen, indem es ein so höchst merkwürdiges Individuum ist, bei dessen Schilderung man immer in Lob und Tadel das Maaß verfehlt.

Die Felsen und Gebirge habe ich dieses Jahr besser besuchen

---

*) Hofrath Sulzer in Ronneburg.

können als das vorige, da ich mich denn mancher neuen und wohl auch mancher vergessenen Ansichten erfreut habe. In Ellbogen und Engelhaus bin ich auch sehr oft gewesen und habe durch die Bemühung, die ich mir vor einem Jahre mit den hiesigen Fossilien gegeben, eine recht schöne Vorbereitung, über diese Gegenstände mehr zu denken und mehr ins Einzelne gehende Beobachtungen zu machen. Ich habe mir vorgenommen, meinen Aufsatz*) stehen zu lassen wie er ist, aber ihn durch Noten und Zusätze**) immer deutlicher, anschaulicher und nützlicher zu machen. Schon brauchen ihn die Gäste hier bei ihren Excursionen und Müller hat doch auch einigen Absatz.

Soweit für diesmal. Doch will ich nicht vergessen noch hinzuzufügen, daß ich abermals kleinere und größere Geschichten***) bearbeite, um mit meinen Vorlesungen fortfahren zu können, wenn wir uns wiedersehen.

Viele Grüße!

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 2. Juli 1808.

Von Zeit zu Zeit begrüßt mich ein gutes Wort der Freunde und Freundinnen, welches jederzeit hier eine angenehme Erscheinung ist; und so war Ihr Brief, abgeschickt den 25sten, verehrte Freundin, mir herzlich willkommen.

---

*) Joseph Müller'sche Sammlung. S. Goethe's Werke, LI., 9—32.

**) Ebend., 33—39.

***) Später in die Wanderjahre verwebt.

Carlsbad, wo sich bisher die Curgäste einzeln und partienweise unterhielten, fängt an sich recht zu füllen und die Durchlauchtigen Sterne werden nun bald die übrigen himmlischen Chöre um sich versammeln*). Bälle, Concerte und was dergleichen mehr ist, werden lebhafter werden als bisher.

Die Ziegesarsche Familie, mit der ich viel zusammengelebt, ist nun auf Franzenbrunn. Es ist uns überhaupt, besonders aber auch unserer Bequemlichkeit angemessen, mit Personen umzugehen, die wir schon lange kennen. Frühere Verhältnisse, indem sie Vertrauen geben, machen die Unterhaltung schneller interessant und zusammenhängend.

Der Kriegsrath ist so freundlich gewesen, mir durch einen Schlesier, seinen Kollegen, Gypsabgüsse von sehr interessanten Medaillen zu schicken. Danken Sie ihm dafür aufs Beste. Was er wegen der Künstler, die sie verfertigt, zu wissen wünscht, werde ich ihm schreiben, sobald ich wieder nach Hause zu meiner Sammlung und zu Hofrath Meyern komme, der diese Dinge sehr durchstudirt hat.

Frau von Staël in Weimar kann ich mir recht gut denken**). Hier höre ich Manches von ihrem Aufenthalte in Wien. Es ist eben

---

*) Im Gefolge der Kurprinzessin von Kassel sah G. seinen Freund Bury wieder, und in ein großes Arabeskenblatt für diese Fürstin dichtete er im Juli d. J.: Einer hohen Reisenden (W. Bd. 2. S. 157). S. auch Riemer Br. v. u. an G. S. 183 f.

**) Frau von Staël hatte eine große Verehrung für Herzogin Luise, die auch ihrerseits den Geist jener zu schätzen wußte und ihre vertrauensvollen Ergießungen in Briefen mit Antheil aufnahm. Frau von Staël war diesmal von Sismondi begleitet, als sie vom 10. bis 19. Juni am Hof in Weimar zu Gast, auch mit Bedienung und Equipage (welche letztere damals gewöhnlich nur fürstliche Personen erhielten) versehen war.

immer dasselbe. Sie treibt ihr Wesen, ohne viel nach Andern zu fragen. Sie wirkt, erregt wo nicht Bewunderung, doch Verwunderung, mißfällt besonders den Frauen und läßt einen übeln Leumund hinter sich, der ihr aber auch weiter nichts schadet: denn wenn sie wiederkommt, geht Alles wieder von vorn an. Was Knebel von ihr sagen wird, darauf bin ich sehr neugierig. Es ist mir lieb, daß er sie näher gesehen hat*).

Da ich eben Gelegenheit finde, ein Packet wegzusenden, so schicke ich Pandorens Wiederkunft bis zu einem Abschnitte. Eigentlich sollte dieser Theil Pandorens Abschied heißen und wenn es mir so viele Mühe macht, sie wieder herbei zu holen, als es mir machte, sie fortzuschaffen, so weiß ich nicht, wann wir sie wiedersehen werden.

Communiciren Sie dieses Bändchen unserer lieben Prinzeß mit meinen besten Empfehlungen. Ich freue mich schon wieder auf die Zeit, da ich dergleichen werde vorlesen und Anderes mittheilen können. An kleinen Erzählungen war ich bisher fleißig.

Fräulein Gore empfehlen Sie mich vielmals. Mein Capuzinergarten steht freilich jetzt sehr einsam**). Sagen Sie ihr, daß ich

---

*) Beim ersten Aufenthalt der Frau von Staël in Weimar hatte Knebel nur von Ilmenau aus auf ihren Wunsch einen Aufsatz über die deutsche Literatur eingeschickt, der in ihren Händen blieb (Kneb. Nachl. III. S. 65). Diesmal scheint ihn Frau von Staël in Jena besucht zu haben.

**) Ob sie eine Zeitlang darin gewohnt? Es war der letzte Sommer, den sie in Weimar zubrachte. Seit des Vaters Tod alleinstehend, wünschte sie, zu ihrer Schwester, Gräfin Cowper, die in Florenz lebte, zu reisen. Damals verweigerte aber Napoleons Dekret allen in Deutschland lebenden Engländern die Reisepässe. Erst im Spätjahr erhielt Miß Emily Gore den ihrigen durch persönliche Für-

Hoffnung habe, das Tagebuch der Sicilianischen Reise von Frankfurt zu erhalten, wo es unter den Kraus'schen Sachen hingekommen. Es wird mir sehr angenehm sein, es zu erhalten, indem ich dadurch in den Stand gesetzt werde, das unternommene freundschaftliche Denkmal desto besser und ausführlicher aufzustellen*).

Leben Sie recht wohl und lassen Sie mich bald wieder Etwas hören.

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 17. Juli 1808.

Mit eilender Feder ein flüchtiges Wort, liebste Freundin. Die artigen Jonasse sind heute früh abgefahren, ihr ganzer Aufenthalt war uns eine Erinnerung an die nachbarliche Freundin im Fasanen. Alle Späße wurden wieder lebendig vom o mio! bis zum petit baiser, und so gingen uns die wenigen Stunden angenehm vorbei.

---

sprache der Herzogin Luise bei dem Kaiser (v. Müllers Erinnerungen S. 258 ff.).

*) Unter dem Sicil. Tagebuch ist wohl eines der trefflichen malerischen Albums von Gore zu verstehen. Der Maler und Direktor der Zeichnenschule Kraus, der am 5. November 1806 in Folge der Erschütterungen starb, die ihm nach der Schlacht von Jena die Plünderung und Einquartierung verursacht, war mit Gore befreundet gewesen, so daß Zeichnungen des Letztern leicht bei ihm liegen bleiben und alsdann mit seinem Nachlaß an seine Verwandten in Frankfurt geschickt werden konnten. Das freundliche Denkmal, zu dessen Behuf G. die Aussicht auf Wiedererlangung dieser Zeichnungen hervorhebt, ist ohne Zweifel eine bezweckte Niederschrift über Gores Vorzüge und Kunstleistungen.

Ich aber bedarf Ihrer Nachsicht, wenn ich noch länger außen bleibe, ich trinke hier, ich bade und fühle mich fast von jeder Unbequemlichkeit geheilt, die mir von meinen Uebeln noch zurückblieb. Dr. Kappe will, ich soll diese Cur fortsetzen, und so werden Sie mein Außenbleiben entschuldigen. Einige Erleichterung spürt jedoch mein Gewissen, wenn ich Sie in der herrlichen Gesellschaft denke, die Sie jetzt umgiebt, besonders stelle ich mir dies Zusammentreffen mit dem geistreichen Herzog höchst merkwürdig vor. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, hierüber ein Wort, sodann aber erzählen Sie Riemern, was in der großen Welt inwendig vorgeht; was auswendig zu sehen ist, wird er mir aus eigner Erfahrung schreiben. Ich bitte recht sehr darum.

Von hier wüßte ich wenig zu sagen. Ich sehe die Menschen nur im Vorbeigehn. Mit Ziegesars wohne ich in einem Hause, und so setzen wir das Carlsbader Leben fort.

Ein vulkanischer Hügel in der Nähe interessirt mich sehr. Ein großer, des Chausseebaues wegen ausgegrabener Kamin in demselben gleicht so vollkommen ähnlichen italienischen Merkwürdigkeiten, daß ich Sie recht hergewünscht habe. Sie sollen sicher ausrufen:

questo e' qualche!

Wenn Ihre liebenswürdige Ungeduld die Himmelsteine gar zu schnell erwartet, so bescheide ich mich gerne, daß Ihr prinzlicher Diener, selbst auf Ordre einer schönen Prinzeß, nicht gleich solches Halbwunder möglich machen kann. Wir wollen das Beste hoffen.

Riemern bitte die Inlage zuzustellen, ihm eine hübsche Relation an mich aufzutragen, und wenn er es bedürfen sollte, mit einigen Banknoten unter die Arme zu greifen, da ich mit der ganzen Papierkasse durchgegangen bin. Nun aber leben Sie recht wohl. Grüßen Sie Peppinen und gedenken mein im Strudel, wo nicht im Sprudel.

Und liebe Freundin, bald geschrieben! bitte! bitte! Wenig selbst, viel per secretarium. Addio!

An Riemer.

Franzenbrunn, 19. Juli 1808.

Ihr Brief, mein lieber Riemer, hat mir viel Vergnügen gemacht, ich hoffe noch einen zu erhalten; nach dem Mittwochen senden Sie aber nichts mehr, denn zu Ende der Woche werde ich wieder bei Ihnen sein. Trinken und Baden bekommt mir sehr wohl, und ich hoffe nach meiner Rückkehr von den Wahlverwandten*) stark angezogen zu werden.

Der Vulkanismus des Cammerberges**) hat mich sehr interessirt. Vielleicht richten wir uns ein, auf dem Rückwege einige Tage hier zu bleiben. Leben Sie recht wohl und zeichnen doch etwas***).

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 12. August 1808.

Ihren lieben ersten Brief von Töplitz erhalte ich heute den 12., und damit mit der umgehenden Post wieder etwas fortgehe, soll nur kürzlich Einiges diktirt werden. Kurz nach Ihrer Abreise traf ich

---

*) Vgl. G.'s Werke Bd. XXXII S. 28.

**) XXXII S. 36, 158; it. LI S. 83; it. z. Naturwiss. Bd. I Hft. 2, S. 257.

***) S. Mittheil. Bd. II S. 700.

mit den Hoffräuleins der Herzogin von Curland auf der Wiese zusammen, besuchte sie einigemal und ließ mich sodann ihrer Gebieterin vorstellen. Den Abend vor ihrer Abreise war ich noch dort, las Einiges vor und war so artig als ich sein konnte; dafür man mich denn auch recht gut behandelt und nach Löbichau eingeladen hat. Fräulein von Knabenau ist wirklich ein merkwürdiges Wesen, von großer Anmuth und Lebensleichtigkeit.

Dem Herzoge von Gotha, den ich dort angetroffen hatte, wartete ich gleichfalls auf, wurde gut aufgenommen, nachher zur Tafel geladen und auch über ihn habe ich mich nicht zu beklagen. Beinahe scheinen Koppe und ich die einzigen, die sich nicht über ihn zu beschweren haben. Sonst bin ich selbst Zeuge von ganz schonungslosen Späßen geworden, mit denen er Fremde so gut als seine eigenen Leute geschoren und geschunden hat. Uebrigens habe ich ihn einige Mal wegen sehr treffender Charakterschilderungen, geistreicher Bemerkungen und Repartien bewundern müssen. Der Eigensinn seines Arztes, der Gebrauch des Sprudels beim heißesten Wetter, Diätfehler haben in den letzten Tagen ihm die wunderlichsten Paroxismen, geistig und leiblich, verursacht, von denen ich mich enthalte weiter zu sprechen.

Madame Eskeles habe ich nur im Konzert gesehen, den Fürsten Clary auf meiner Hausbank empfangen und wie ich fürchte, an beiden Ihrer Empfehlung nicht genug gethan. Entschuldigen Sie mich bei dem letzten; die erste hoffe ich noch in Franzenbrunn zu finden, oder bei ihrer Rückreise zu sehen.

Uebrigens leben wir in vollkommener Einsamkeit, Gestein liegt um uns her, physikalische Erscheinungen werden beachtet, unter Anleitung eines Dresdner Malers werden Landschaften kolorirt, und so geht ein Tag nach dem andern hin. Ich wollte es stünden uns

noch mehr Sommermonate bevor und die Bewohner des Fasans kehrten wieder zurück. Leider daß alles Wünschenswerthe, wie das tausendjährige Reich, sich nur in Zwischenräumen wiederholt!

An Ihren vertraulichen Relationen kann ich mir den Töplitzer Zustand recht gut vorstellen. Er scheint doch etwas kleinstädtischer zu sein als der Carlsbader. Empfehlen Sie mich Ihren artigen kurländischen Kindern und gedenken Sie mein im Stillen; denn es ist mir schon zu Ohren gekommen, daß man es nicht ganz gut aufnimmt, wenn Sie meiner in der Welt allzu vortheilhaft erwähnen. Wenn wir selbst nur wissen, was wir an uns und aneinander haben, ist es völlig hinreichend. Peppinen grüßen Sie schönstens von mir. Auch Riemer empfiehlt sich zu freundlichem Andenken. Wir besuchen Sie beide noch oft in Gedanken und Worten, da es in Werken nicht mehr angehen will. Seckendorfen will ich schreiben. Er und Stoll machen ein schlechtes Zugpaar aus. Ich fürchte, der Prometheus'sche Karren bleibt darüber stecken.

An Frau v. Stein.

Carlsbad, 16. August 1808.

Der Schluß Ihres Briefes, theuerste Freundin, stach freilich gegen den wohlwollenden Anfang desselben nur allzusehr ab. Mit herzlichem Bedauern vernehm' ich den Unfall, der unsern Lieben abermals betrifft*). Es ist manchmal als wenn das, was wir Schicksal

*) Der Kriegsrath von Stein hatte seine Gattin nach kaum vierjähriger Ehe verloren. Auch von den drei Kindern, die sie ihm geschenkt, raubte ihm die beiden Söhne ein früher Tod; die Tochter blieb ihm (Br. v. G. u. s. w. an Friedr. v. St. S. 23).

nennen, gerade an guten und verständigen Menschen seine Tücken ausübte, da es so viele Narren und Bösewichter ganz bequem hinschlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen, wie sie wollen und da drinne eine prüfende Weisheit finden; uns Andern kann es nur verdrüßlich und ärgerlich sein. Grüßen Sie ihn schönstens und versichern ihn meiner aufrichtigsten Theilnahme.

Haben Sie Dank, daß Sie meine scheidende Pandora so gut aufgenommen. Ich wünsche der wiederkehrenden zu seiner Zeit dasselbe Glück. Daß Sie einzelne Stellen ausgezeichnet, hat mir viel Vergnügen gemacht. Das Ganze kann nur auf den Leser gleichsam geheimnißvoll wirken. Er fühlt diese Wirkung im Ganzen, ohne sie deutlich aussprechen zu können, aber sein Behagen und Mißbehagen, seine Theilnahme oder Abneigung entspringt daher. Das Einzelne hingegen was er sich auswählen mag, gehört eigentlich sein und ist dasjenige, was ihm persönlich konvenirt. Daher der Künstler, dem freilich um die Form und um den Sinn des Ganzen zu thun sein muß, doch auch sehr zufrieden sein kann, wenn die einzelnen Theile, auf die er eigentlich den Fleiß verwendet, mit Bequemlichkeit und Vergnügen aufgenommen werden.

Ich habe mein Leben indessen hier so fortgeführt, bin zufrieden und fleißig gewesen, und so sehr ich mich vor Bekanntschaften gehütet, manche neue und genugsam interessante gemacht.

Alle meine wissenschaftlichen, literarischen und poetischen Unternehmungen sind um etwas zugerückt. Gezeichnet und sogar gemalt ist worden*). Ich befinde mich wohl und kann mit diesem Sommer sehr zufrieden sein.

Alle Zustände der Gesellschaft von der größten Einsamkeit bis

---

*) Mit dem Landschafter Kaaz (Bd. 32 S. 37).

zum größten Lärm und Drängen und jetzt wieder bis zur Einsamkeit habe ich erlebt. So ein Badesommer ist wirklich ein Gleichniß eines Menschenlebens.

Mit der Witterung war es eben so. Die schönsten Maitage Regen, Hitze und wieder Nässe, herbstverkündende Nebelabende mit den schönsten Mondnächten, das alles geht zwar überall uns über dem Haupt weg; allein in diesen Gebirgen und Felsklüften empfindet man doch jedes bedeutender, weil es sich an solchen Gegenständen charakteristischer ausspricht. Die Hitze wird gleich zum Glutofen und ein Regenguß zur Sündfluth.

Wenn Sie alle wieder zusammen sind, so gedenken Sie mein*). Empfehlen Sie mich den fürstlichen Damen und sämmtlichen Freundinnen. Ich bleibe zwar noch einige Zeit auswärts, werde aber meinen hiesigen Aufenthalt bald verlassen und nach Franzenbrunnen gehn; doch darf ich mir keine Briefe mehr erbitten, weil ich nicht weiß, wie und wo sie mich treffen, da die Posten hierher gar zu langsam gehen. Und somit will ich mich für diesmal schönstens empfohlen haben.

An H. Meyer.

Carlsbad, im August 1808.

Jede Zeitepoche überhaupt, und so auch die unsrige, läßt sich einem Pikenick vergleichen, wozu Jeder das Seinige, nach dem be-

---

*) Der Hof war vom 22. Juni bis 23. August in Wilhelmsthal, der Herzog in Töplitz vom 23. Juli bis 28. August abwesend, der junge Hof in Petersburg.

kannten Geschmack der Gäste, beitragen will, so auch einer Illumination, wo neben dem lebhaftesten und brillantesten Feuer auch wohl ein unscheinbares Lämpchen angezündet wird. Ebenso scheint es mir, daß wir in diesem tumultuarischen und dislocirenden Tagen doch auch an unserer Seite nicht still sitzen und die Nationalwanderungen, indem wir wenigstens von Haus zu Haus gehen, wenigstens einigermaßen nachahmen wollen*). Haben Sie also recht vielen Dank, daß Sie als ein weiser Mann sich in den Geist der Zeit finden und ihm nicht widerstreben mögen. Und wenn die Veränderungen Unbequemlichkeiten für Sie mit sich führen, so suchen Sie die Umstände, so viel möglich zum Vortheil der Sache, zu nutzen. Da ich nicht weiß, wie nah oder fern diese Veränderung**) ist, und ich vor Hälfte Septembers wohl schwerlich nach Haus komme, so überlasse ich Ihnen, Alles nach Ihrer Einsicht einzurichten.

Vor einiger Zeit hat mir Burys Gegenwart auch viel Freude gemacht. Er ist noch immer der Alte und sowohl in Kunst als im Leben immer noch ein Sturmlaufender. Alles ist noch beinah konvulsiv; doch haben sich sein Charakter und seine Weltansichten gar hübsch und rein ausgebildet. Was die höheren Kunstansichten betrifft, so entspringen sie, wie fast bei allen Künstlern, aus der Reflexion und nicht aus der Erfindungskraft, wodurch denn ein Schwanken zwischen dem wahrhaft und zwischen dem scheinbar Bedeutenden entsteht, das sich bei jedem einzelnen Falle erneuert.

---

*) Es ist die Verlegung der Zeichenschule in ein anderes Lokal gemeint.

**) Des Lokals der Zeichenschule.

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 22. August 1808.

Wie man den Vogel an den Federn, den Löwen an den Klauen erkennt, so erkennt man die Freunde an den Lanzen, die sie wohl gelegentlich für einen brechen. Es geziemt Ihrem Charakter, Ihre Ueberzeugung nicht zu verbergen, und ich freue mich, daß Sie gerne bekennen, wie Sie von mir denken; es ist aber auch lebhaft wechselseitig.

Was Sie mir für Beaulieu geben mögen, empfangen er und ich mit dem schönsten Danke. Senden Sie mir noch Alles hieher, ich bleibe noch acht Tage und dann gebe ich Anweisung, mir's nachzusenden.

Von dem Italiener lassen Sie sich die nächsten Preise von jedem Steine melden und zeigen mir sie an. Man hat alsdann noch die Wahl, ein und den andern zu behalten.

Was soll ich aber sagen, daß ich Sie zu Ende Ihrer Cur und dieses schönen Sommers in solcher Sorge sehe, wie sich die öffentlichen Angelegenheiten wenden können? Und was das allgemeine Schicksal für Einfluß auf Sie haben wird? Möge das drohende Gewitter vorübergehen! Ist es Demonstration, ist es Ernst, wer kann das ahnden?

Empfehlen Sie mich der Prinzeß Solms Hoheit zum schönsten und besten, so auch den wohlwollenden Freundinnen.

Sagen Sie mir, wie lange unser Herzog noch in Töplitz bleibt, oder ob er schon weg ist? Empfehlen Sie mich ihm zu Gnaden und Hulden, wenn er noch neben Ihnen wandelt.

Von mir kann ich so viel sagen, daß ich meine Tage gerade so zubringe, als wenn ich erst mein Fortkommen in der Welt suchen wollte. Ich bin unausgesetzt auf allerlei Weise fleißig. Möge dadurch Ihnen auch einmal eine frohe Stunde werden. Adieu Beste.

An Frau v. Eybenburg.

Carlsbad, 29. August 1808.

Wir nehmen zu guter Letzt noch ein großes Blatt, um unserer trefflichen Freundin recht in guter Form Abschied zu sagen. Um's Schreiben ist es übrigens eine böse Sache. Die ersten Tage denkt man immer noch die Gegenwart festzuhalten, wie wir denn auch Anfangs durch eifriges Hin- und Wiederschreiben redlich gethan haben; dann stockt es aber doch, und wenn man sich zu einer gegenwärtigen, leidenden Freundin an's Kanape setzen kann, so kann man ihr in die Ferne nichts werden.

Lassen Sie uns also der Nothwendigkeit gehorchen und leben Sie recht wohl. Ich gehe morgen nach Franzenbrunn und habe mich sehr gefreut, heute noch ein Briefchen von Ihnen zu erhalten. Vielleicht lernen wir noch wechselseitig von einander, ehe uns die Poststationen weiter auseinander rücken.

Was die Kriegsgerüchte betrifft, so möchte ich Sie gerne beruhigen. Ich müßte mich sehr irren, oder Sie haben vor Endigung Ihrer Cur nichts zu besorgen. Reisen Sie alsdann gelassen nach Wien zurück. Wer weiß, ob sich die Götter dieses Ninive nicht noch erbarmen, worin so viele gute Menschen zu bedauern wären, nicht weniger vieles Vieh. Siehe Buch Jonä am Schluß.

Also nochmals Ihnen und Ihrer liebevollen Umgebung ein herzliches Lebewohl. Auf alle Fälle schreibe ich, sobald ich nach Weimar komme. Thun Sie dasselbige von Wien aus. Wir empfehlen uns beide bestens und danken zum Schönsten für Alles erwiesene Gute.

An v. Knebel.

Jena, 13. Octbr. 1808.

Nachdem ich Dir heute früh den besten Willen wegen der Naturforschenden Gesellschaft gezeigt, bin ich gegangen, das zu sehen, was man der Batsch herausgegeben, und bin erschrocken, wie die Lage des ganzen Geschäfts dadurch verschoben worden.

Ich sage mich daher für den Augenblick davon los und zeige Dir es sogleich an, damit Du nicht etwa nach unserer Abrede einen Schritt thuest, der uns compromittirt. Läßt sich die Sache wieder ins Gleiche bringen, so will ich gern dazu die Hände bieten. Vor allen Dingen müßte man erst sehen, was der Societät geblieben, welches geschehen kann, wenn der junge Voigt zurückkommt. Nächstens ausführlich hierüber.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 30. Octbr. 1808.

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei das Mitgetheilte der Antigone mit Dank zurück. Es wäre in mehr als einem Sinne sehr Schade, wenn Sie diese Arbeit nicht fortsetzen wollten. Auch auf dem Theater

glaube ich, daß sie Glück machen werde. Ist das Stück vollendet, so bitte, mir es nachzuschicken. Ob und wie man eine solche Produktion auf die Bühne bringen könne, darüber läßt sich zum Voraus nichts entschieden aussprechen, weil sich gar zu viel unvorhergesehene Hindernisse in den Weg stellen, und ich selbst vielleicht weniger als sonst das Ungewohnte einleiten mag. Doch ist es mein Wunsch und Vorsatz, Ihre Antigone zu Anfang künftigen Jahres auf die Bühne zu bringen, deshalb ich sie mir Anfangs December wo möglich erbitten müßte.

An v. Wolzogen.

Weimar, 17. Novbr. 1808.

Dem Freunde sehe ich mit Verlangen entgegen. Wie wird es aber mit Herrn und Frau von Reck, welche, wie mir v. Müller versichert, mit Humboldt kommen. Waren auch diese nicht bei Hofe, würden sie bei Ihnen zu Mittag sein?

Ich richte mich für heute Abend auf einen Thee und frugales Abendessen ein, worüber wir noch näher sprechen.

Nehmen Sie nochmals meinen Dank für Ihre letzte freundliche Erklärung. Lassen Sie uns von nun an im Reflex der Abgeschiedenen des Ueberbliebenen genießen. Werden Sie wohl gleiche Gesinnungen in den Gemüthern Ihrer Schwester und Frau von Stein wecken? Lassen Sie uns das, worüber wir einig sind, gemüthlich und vollständig vollbringen.

An v. Knebel.

Weimar, 25. Novbr. 1808.

Vielen Dank, lieber Freund, für Deinen guten und freundlichen Zuruf. Meine Absichten, Dich zu besuchen, sind durch mehr als einen Anlaß vereitelt worden. Nach der Abreise der Kaiser und andern hohen Herrschaften bemerkte ich erst, daß ich einen ganzen Sommer abwesend gewesen war und fand gar manche Lücken in Geschäften und Unternehmungen, wo nicht alle Fäden so leicht anzuknüpfen waren. In Hauptsachen hab ich auch noch wenig vor mich gebracht.

Die Mittwochen sind wieder in Gang. Ich lese die Nibelungen vor, allein dabei geht es mir auch wie einem jungen Professor oder wie einem jungen Koch, der sein Leben zubringt, um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen. Indessen ist es mir selbst von großem Werth und Nutzen; denn ich hätte das Gedicht für mich vielleicht niemals durchgelesen und noch viel weniger so viel darüber nachgedacht, als ich gegenwärtig thun muß, um durch Reflexionen und Parallelen die Sache anschaulicher und erfreulicher zu machen. Der Werth des Gedichtes erhöht sich, je länger man es betrachtet, und es ist wohl der Mühe werth, daß man sich bemühe, sein Verdienst auf's Trockne zu bringen und in's Klare zu setzen; denn wahrlich die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Consorten, ziehen noch dichtere Nebel über die Nibelungen, und wie man von Andern sagt, daß sie das Wasser trüben, um Fische zu fangen, so trüben diese Land und Berg, um alle gute kritische Jagd zu verhindern. Mir sind dabei recht artige Aperçüs vorgekommen und

wenn man ihnen hier und da leugnen möchte, daß sie ganz genau zum Gegenstand passen, so sind sie doch schon lustig für sich selbst, z. B. so hab' ich im Sinne der Voßischen Charten zu Homer, Hesiodus und Aeschylus, eine Charte zu den Nibelungen gezeichnet, die auf sehr hübsche Reflexionen führt. Auch habe ich nächst genauer Betrachtung der Süjets, der Motive, der Ausführung, auch aufs Costüm und andere Nebenvorkommenheiten, als äußere Kennzeichen, wohl aufgepaßt, wodurch man dem Alter und dem Ursprung des Gedichts näher beikommen kann. Das Alles, wenn ich es mehr im Reinen habe, theile ich Dir an einem hübschen traulichen Winterabende dereinst mit.

Ueberhaupt lasse ich mich nicht irre machen, daß unsre modernen, religiösen Mittelältler mancherlei Ungenießbares fördern und befördern. Es kommt durch ihre Liebhaberei und Bemühung manches Unschätzbare ans Tageslicht, das der allerneusten Mittelmäßigkeit doch einigermaßen die Wage hält.

Deine Bemerkung zu Ehren der Naturstudien gilt nicht für Jena und für diesen Moment allein; es liegt ein viel Allgemeineres dahinter und daran. Schon fast seit einem Jahrhundert wirken Humaniora nicht mehr auf das Gemüth dessen, der sie treibt, und es ist ein rechtes Glück, daß die Natur dazwischen getreten, das Interesse an sich gezogen und uns von ihrer Seite den Weg zur Humanität geöffnet hat.

Ich danke Dir, daß Du mich an die Bedürfnisse des jungen Voigt erinnerst; ich will in diesen Tagen seine Sache vornehmen und wünsche gar gerne, ihm etwas zu Liebe zu thun, weil ich ihn gar gerne be- und erhalten möchte; denn es ist ein Individuum, dergleichen zum zweiten Mal nicht wieder geboren wird.

Meine Frau ist von Frankfurt zurückgekommen, wo sie mir die Liebe erzeigt hat, die Erbschaftsangelegenheiten nach dem Tode meiner guten Mutter auf eine glatte und noble Weise abzuthun. Sie grüßt Dich und die Deinigen vielmals und wünscht, Euch gelegentlich zu bewirthen, da sie diesen Winter wohl schwerlich nach Jena kommen möchte.

Uebrigens ist es bei uns sonderbar genug. Die Abreise des Erbprinzen, das vermuthliche Außenbleiben der Hoheit und Anderes haben das Gefühl der Geselligkeit bei uns äußerst angeregt, und die Woche könnte mehr Tage haben und immer doch noch genugsame Unterhaltung darbieten.

Bei Frau Hofrath Schoppenhauer sind der Donnerstag und der Sonntag jeder auf seine Art interessant: der erste wegen vieler Societät, wo man eine sehr mannigfaltige Unterhaltung findet; der zweite, wo man wegen kleinerer Societät genöthigt ist, auf eine concentrirte und concentrirende Unterhaltung zu denken, und, was Du Dir kaum vorstellen könntest, in Kurzem wird unser geselliges Wesen eine Art von Kunstform kriegen, an der Du Dich gelegentlich selbst ergötzen sollst.

Eine mir sehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung giebt mir Dr. Werneburg. Er bringt das Allerfremdeste, was in mein Haus kommen kann, die Mathematik an meinen Tisch, wobei wir jedoch schon eine Convention geschlossen haben, daß nur im alleräußersten Falle von Zahlen die Rede sein darf. Wenn es mir nachgegangen wäre, so hättet Ihr ihn schon lange in Jena, und er würde in dem Kreise, den Du belebst, redlich und erfreulich mitwirken. Aber so ist er leider dort noch nicht angestellt und muß, wider meinen Willen, zu meiner größten Zufriedenheit mein Nachbar sein.

Wenn das Papier noch mehr Raum darböte, so möchte ich noch Manches mittheilen. Nimm indessen mit dem Gegenwärtigen vorlieb, laß mich bald von Dir hören und reize uns von Zeit zu Zeit zu Mittheilungen.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 4. Decbr. 1808.

Nun sollten wir, theure Freundin, unsern Brief eigentlich mit Scheltungen anfangen; denn wie ist es möglich, daß eine im diplomatischen Wesen gewandte Dame sechs Wochen in Dresden bettlägerig krank sein kann, ohne durch einen Arzt, einen Freund, ja etwa durch einen gewandten Kellner selbst die ihr so Verbundenen zu benachrichtigen, daß es ihr nicht zum Besten geht, daß ein theilnehmendes Wort, (oder) es muß heißen und irgend sonst eine interessante Mittheilung ihr Vergnügen machen würde. Was für wunderliche Künste brauchten die Gefangenen, sich nach außen mitzutheilen, und Ihnen ist keine davon in der Freiheit eingefallen. Haben wir doch immer allerlei Künste, die von einer oder der andern Seite reizend sein möchten.

An dieser Stelle könnten Sie nun gleich sagen: was Ihr nicht nach Dresden geleistet habt, das schafft mir nun nach Prag her, wo ich gelegentlich auch wieder auf dem Kanape oder auf dem Bette residire, und doch immer gefällig und freundlich bin, um einem Etwas mit offenem Sinn und Gemüth oder einem Nichts und Halbnichts mit angeborner Anmuth zu begegnen.

Hierdurch setzen Sie uns nun gleich in die vollkommenste Verlegenheit; denn ob mir gleich mit mancherlei Bedeutendem und Er-

freulichem umgeben sind, wie es denn auch an Verdrüßlichem und Unlustigem keineswegs mangelt, so ist es doch schwer, im Augenblick den Rahm, die Sahne, den Schmant, die Schmette, das Obere und wie man nur die Blüthe der Milch (fior di latte) nennen mag, seiner entfernten Freundin, in Ermangelung silberner Schalen, in einem hübsch geschlossenen Glasschälchen vorzulegen, damit sie dies eben so nehme und schlürfe, wie sie sonst gewohnt ist.

Vor allen Dingen haben wir Nachricht zu geben, daß wir wirklich, nachdem die Fluth der Kaiser und Könige sich von unsern Bergeshöhen zurückgezogen hat, wieder einigermaßen bei Sinnen sind, und daß gegenwärtig der Gescheuteste sich blos dadurch von dem Albernen unterscheidet, daß er weiß, nach so kapitalseltsamer Begebenheit sei er etwas weniger verrückt als die Uebrigen. Untersucht man die Grade der Verrücktheit, so findet man die für die Tollsten, die sich einbilden, sie hätten wirklich eine Art von Urtheil über das, was sie gesehen haben.

Wer jedoch Alles gesehen hätte, was auch nur öffentlich in diesem Zeitraume bei uns sich ereignete, der könnte schon sagen, daß ihm das Bunteste und Wunderlichste vor den Augen vorüber gegangen wäre. Ich selbst war nicht so glücklich; denn da ich mich körperlich und geistig zu menagiren habe, so konnte ich in diesen Tagen eigentlich nur gegenwärtig sein, wo ich gefordert war, und wo ich was zu leisten hatte.

Unsern Versäumnissen, wir mögen nun nah oder ferne gewesen sein, kommt aber die Weimarische Industrie zu Hülfe, wobei es denn hauptsächlich darauf ankommt, daß sie ein Komptoir hat. Es liegt im selbigen Couvert der Prospektus eines Prachtwerkes, von welchem ich Sie bitte, ein Exemplar in Ihren Cirkel auf irgend eine Weise gelangen zu lassen; denn wenn Sie das Alles gelesen und gesehen

haben, so wissen Sie mehr von der Sache als ich, der ich nur zwei Händebreit davon entfernt war und selbst mitgewirkt und mitgespielt habe.

Die französischen Schauspieler sind mit Ihrer wundersamen, obgleich in der Verwirrung tüchtig begriffenen Kunst bis nach Weimar gelangt und haben in dem Hause gespielt, durch dessen Dach zwei Jahre vorher eine französische Kugel flog. Es ist nun darüber eine gewaltige Bewegung, die mich nichts angeht. Ich wollte nur, ich könnte durch ein ungeheures Wunder aus diesem französischen Tragödienspiel das Falsche durch einen Blitzstrahl herausbrennen, so hätte die Welt noch immer Ursache zu staunen über das Rechte, was übrig bliebe.

Talma ist ein köstlicher Mensch, der aber auch, wie wir Alle, von dem Elemente leidet, in dem er schwimmt, der, indem er mit Wind und Wetter kämpft, gar wunderliche Richtungen nehmen muß, wissend oder unwissend — was geht mich das an! — die ihn von dem Ziele, nach dem er ernstlich strebt, zu entfernen scheinen. Dies Blatt geht zu Ende, und ich könnte nun erst anfangen zu erzählen, was von jener Epoche an sich bei uns ereignet. Humboldt von Rom ist angekommen und hat sein Hauptquartier in Erfurt aufgeschlagen. Mathematiker, Baumeister und anmuthige Künstler sind unsere Nachbarn und Tischgesellen geworden. Wir erwarten Wernern, Oehlenschlägern, Meyern, Baggesen, Arnim, Brentano, Göring, Kügelchen, und wenn das Glück will, so muß uns von den zwölf großen und zwölf kleinen Göttern diesen Winter keiner fehlen. Nun da es an den Schluß geht, merke ich erst, daß ich ins Großthun und Aufschneiden gekommen bin. So übel dies in der Politik, so lustig ist es in der Societät. Nehmen Sie also an, daß an alle dem, was ich bisher gesagt, kein wahres Wort sei und lachen

Sie darüber. Dafür soll das Letzte desto wahrer sein, daß ich Ihnen herzlich ergeben bin, und daß ich mich Ihrer schönen Wirthin und Freundin recht herzlich empfohlen wünsche.

Können Sie einwirken, daß man mir in Löbichau geneigt sei und bleibe, ob ich mich gleich ein bischen ungeschickt betragen habe, so sollen Sie noch außer allem Uebrigen auch hierfür den besten Dank erwarten

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 8. Decbr. 1808.

Ew. Wohlgeboren danke vielmals für die überschickte Antigone. Sie hat mir bei einem flüchtigen Durchlesen gar wohl gefallen und dem ersten Anblicke nach sollte ich glauben, sie müßte aufführbar sein. Ich werde sie in ruhigen Stunden mit dem Original vergleichen, damit ich einsehe, wie Sie verfahren sind.

In dem Vertrauen, das ich zu Ihnen hege, kann ich indessen nicht verbergen, daß unser Theater in einer Crise steht, bei welcher ich noch nicht übersehen kann, ob ich die Direktion, die ich für den Augenblick niedergelegt, wieder aufzunehmen werde im Fall sein, deswegen ich mir das Nähere, jenes Stück betreffend, vorbehalten muß.

Nun aber eine Bitte. Ich bin Herrn Dr. Kapp*) so viel Dank

---

*) Dr. Kapp, Goethe's Tischgenoß auf der Universität, früher Arzt in Leipzig, später in Dresden, welcher ihn in Carlsbad behandelte.

schuldig, daß ich mich wenigstens etwas gefällig erzeigen sollte. Mein Gedanke ist, ihm ein Velin-Exemplar meiner Werke anzubieten. Wenn Sie erlaubten, so würde ich es wohlgepackt an Sie adressiren; es ist nur brochirt, ich wünsche aber, daß es in Leipzig durch Ew. W. Vorsorge geschmackvoll gebunden würde. Was würde man für 12 Bände zu bezahlen haben? Ich würde das Geld gleich beilegen.

An v. Knebel.

Weimar, 17. Decbr. 1808.

Verzeih mir, lieber Freund und Bruder, wenn ich diese Zeit her so stumm geblieben und was Du gesagt und gesendet, nicht auch freundlich erwiedert. Ich werde von den nächsten und irdischen Dingen so gedroschen, daß ich das Ferne und Himmlische ganz aus den Augen verliere.

Die Neronischen Verse mit der Uebersetzung haben uns viel Vergnügen gemacht und zu allerlei Bemerkungen Anlaß gegeben, die wir einmal mündlich mittheilen wollen.

Habe die Gefälligkeit und sende mir das Journal de physique von dem Du sprichst. Ich war schon unterrichtet, daß ein Mémoire von Hassenfraz über die Farben beim Institut liege, und daß man sich vor diesem Noli me tangere einigermaßen scheue. Nun bin ich neugierig, wie man sich aus der Sache gezogen hat. Ich hoffe, eben so niederträchtig wie aus der Gallischen. Mehr sage ich nicht; denn mich drängt allerlei!

Lebe wohl, Dir ist Manches aufgespart zu einer Zusammenkunft hier oder in Jena.

Anschrift von Riemer.

— — Während naher und entfernter Befehdungen sitzen wir ruhig in unserm Zimmer und verfolgen nur bald den Gang der Farbenlehre durch die barbarischen und folgenden Jahrhunderte, bald den Weg, den die Nibelungen durch König Etzels Land genommen haben, und sind glücklich, die meisten Orte auf der Charte zu entdecken. . . .

Täglich erwarten wir Wernern, der seinen Besuch schon vorlängst zugesagt hat. Die übrigen, die sich angemeldet haben, scheinen indeß ausbleiben zu wollen. Baggesen ist schon wieder nach Amsterdam gegangen. Herr v. Kügelchen ist aber hier und malt den Geh. Rath. Nun dürfen wir endlich hoffen, ein von mehreren Seiten gut getroffenes Bildniß von ihm zu besitzen.

So eben erhalte ich für gewiß die Nachricht, daß 2500 Mann Franzosen in das Weimarische Land einquartiert werden sollen, innerhalb 3 Tagen, welches denn freilich ein sehr übler heiliger Christ sein würde. — —

An Fr. Rochlitz.

Weimar 26. Decbr. 1808.

Ew. Wohlgeboren bin ich so frei, das Exemplar für Herrn Dr. Kapp zu übersenden. Ist es gebunden, so erbitte mir die Anzeige des Kostenbetrages. Sie hätten ja wohl die Gefälligkeit, bei Dr. Kapp anzufragen, ob Sie es in Leipzig lassen oder ihm nach Dresden schicken sollen. Ich schreibe ihm alsdann auf alle Fälle selbst. Bis dahin kann ich auch wohl etwas Näheres von dem

Schicksal unsers Theaters und Ihrer Antigone schreiben. Eins scheint mir unerläßlich, daß Sie sich nun auch die gleiche Mühe mit Oedipus und Oedipus auf Kolonos geben; denn eigentlich thut Antigone nur den vollkommnen Effekt in Gefolg von jenen beiden Stücken. Sie könnten, um sich ein Stück Arbeit zu ersparen, die Solgersche Arbeit zum Grunde legen, und diese nur deutschen Ohren mehr annähern. Doch davon läßt sich weiter sprechen, wenn wir erst dazu kommen, Antigone voraus aufzuführen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 9. Januar 1809.

Ew. Wohlgeboren erhalten abermals einen Brief von mir, mit Bitte um eine kleine Gefälligkeit.

Ein junger Mensch, Fr. Wessel bei der Dessauer Bühne, der sich gegenwärtig in Leipzig befindet, hat sich hier gemeldet und will in jugendlichen seriosen Baßpartieen, auch komischen Rollen etwas leisten; sowie auch im Schauspiel nicht ganz unnütz sein. Dürfte ich Ew. W. ersuchen, mir etwas über ihn zu sagen, besonders wie es mit seiner Stimme und seinem Gesange beschaffen ist; doch ohne Jemand deshalb etwas merken zu lassen.

Schon aus diesem Auftrag ersehen Sie, daß ich wieder bei unserm Theater einzugreifen veranlaßt worden bin. Ihre Antigone wird ausgeschrieben und wahrscheinlich noch im Januar gegeben. Verzeihung wenn ich heute nicht mehr sage.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 16. Januar 1809.

Es ziemt sich, theure Freundin, nun keine weitere Säumniß, und Sie müssen sogleich den lebhaftesten Dank empfangen. Die zierlichen, nickenden, bückenden und salutirenden kleinen Geschöpfe sind glücklich angekommen, und haben nicht allein mir, sondern ganzen Gesellschaften, in denen ich sie producirt, viel Vergnügen gemacht. Ihnen folgten die Fasanen, durch die starke Kälte wohl erhalten und mit Freuden sogleich vergnüglich verzehrt. Seien Sie für alles das Gute und Artige zum Allerschönsten gegrüßt und fügen Sie die Gefälligkeit hinzu, Ihren hohen schönen Freundinnen für das unschätzbare Andenken den besten Dank zu sagen. Gedenken Sie meiner, wenn Sie zusammen sind und glauben Sie, wenn ich mich wieder nach Carlsbad sehne, so ist es nicht zum kleinsten Theil, weil ich hoffen kann, Ihnen wieder näher zu kommen. Hoffentlich wird Ihre Gegenwart mich wieder zu manchem Guten befeuern; denn leider hab ich seit meinem Hiersein doch auch gar nichts hervorgebracht. Ja, ich kann fast sagen, seit den letzten Kapiteln jenes Romans, die ich so geschwind zusammenschrieb, um Ihnen keinen fragmentarischen Eindruck zu hinterlassen, ist mir fast gar nichts gelungen, was denn auch wohl sehr natürlich ist, weil ich fast gar nichts unternommen habe.

Von meinem Thun und Lassen kann ich daher wenig melden; es verdrießt mich zu sagen, daß dabei nichts geschieht, was sich jemals auf Sie beziehen, Ihnen einiges Vergnügen machen könnte. Wenn sich das Frühjahr nähert, so sagen Sie mir doch etwas von Ihren Plänen; da Sie in Prag überwintern, so werden Sie mir wohl von Töplitz und Carlsbad im Sommer nicht entfernt bleiben. Ich für

meine Person kann den Mai kaum erwarten, um mich zu den Füßen der vielen Kreuzberge und Kreuzfelsen zu begeben und daselbst mein altes Sommerleben fortzusetzen. Möge sich Alles so fügen, daß wir uns dort wiedersehen.

Daß Ihre angenehme Societät mitunter tyrannisirt wird, bedaure ich von Herzen; doch sind die Frauen immer ein wenig selbst Schuld, wenn die Männer sich zu viel herausnehmen. Man muß dem Männergeschlecht wohl Recht geben, aber nicht Recht lassen. Doch will ich mit solchen machiavellischen Maximen mir nicht selbst das Spiel verderben, um so weniger, als ich jedes Mal, wenn wir uns wiedersehen, auf Ihre Nachsicht allzu sehr rechnen muß. Leben Sie recht wohl, beste Freundin! So oft ich die artigen Figürchen nicken lasse, so oft gedenk' ich Ihrer Anmuth. Gedenken Sie meiner und lassen Sie mich auf ein diesjähriges frohes Wiedersehen hoffen.

An Frau v. Stein.

Weimar, 16. Januar 1809.

Gern hätte ich Ihnen, verehrte Freundin, dieser Tage aufgewartet, um Manches zu erzählen und zu bereden. Es geht mir aber nicht sonderlich, und ich habe Ursache, mich sehr in Acht zu nehmen.

Gegenwärtiges erlasse ich, um einen Vorschlag zu einer Mittwochs-Unterhaltung zu thun. Ein nordischer gelehrter Antiquarius mit Namen Arendt befindet sich hier, der aber nicht mit jenem moralisch-politischen Arndt zu verwechseln ist*).

*) Solche Verwechslung mit dem biedern Ernst Moritz Arndt

Der gegenwärtige hat ein unscheinbares, ärmliches äußeres Ansehen; doch ist er nicht unangenehm, vielmehr wenn man seine Originalität einmal zugiebt, ganz erfreulich. Sein Wesen und Wissen erinnert an Büttner und Beyreis, ob er gleich ihr Alter noch nicht erreicht hat. Er ist 1773 in Altona geboren, verdankt seine literarische Kultur dem dortigen Gymnasium, von welchem er erst 1794 abging, und im Jahr 1796 nach Paris und der Lombardei reiste, um dort Reste der, durch frühe Wanderungen und Schicksale hinverpflanzten, nordischen Alterthümer aufzusuchen. Im Jahre 1797 ging er von Kopenhagen zu Schiff nach Finnmarken und landete bei Hammerfest unter dem 71sten Grad nordischer Breite. Zehn Jahre brachte er in Norwegen und Schweden zu, studirte die Runen, kopirte und ordnete sie und bemühte sich überhaupt um eine genaue Kenntniß der alten nordischen, besonders isländischen Kultur und Literatur. Ihn beschäftigte die skandinavische Sprachlehre so wie die beiden Edden. Nachher hielt er sich in Mecklenburg und Pommern wegen der wendischen Alterthümer auf, besuchte in der Gegend von Neubrandenburg die Stelle, wo Rethra, ein Hauptort eines alten Völkerstammes, gestanden haben soll, und wo man früher merkwürdige halbgeschmolzene eherne größere und kleinere Götterbilder gefunden hatte*). 1808 ging er zum zweitenmal nach Paris und erneuerte seine Bekanntschaften.

---

ward in Neapel für diesen Martin Friedrich Arendt Ursache, daß er als Carbonari verfolgt wurde. Er starb 1824 am Nervenschlag unweit Venedig.

*) Nach protokollirtem Geständniß der dazu gebrauchten Kupferschmiede Täuschungsfabrikate, die aber gleichwohl von den gegenwärtigen Slavomanen wieder als echte Ueberbleibsel phantasievoll ausgebeutet werden.

Gegenwärtig kommt er von Bremen und hat einige interessante Alterthümer und Manuscripte bei sich.

Wäre es Durchl. der Herzogin nicht ungefällig, so würde ich ihn Mittwoch vorführen und die Unterhaltung so zu leiten suchen, daß er 1) von seinen Reisen erzählte, 2) von der isländischen Kultur des 11. und 12. Jahrhunderts einen kurzen Vortrag thäte, 3) von Dem, was uns daher übrig geblieben ist, Nachricht gäbe und Einiges vorzeigte. Sein ärmliches Aeußere verschwindet dem Blicke gar bald, wenn man seinem bestimmten, lebhaften und heitern Vortrage zuhört. Ich erbitte mir bald eine gefällige Antwort, um mit ihm einige Einleitung treffen zu können.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, 22. Januar 1809.

Ew. Wohlgeboren bin ich höchlich dankbar für die ausführliche Nachricht, den Schauspieler und Sänger Wessel betreffend. Wie lehrreich müßte es sein, mehrere Theatermitglieder so recensirt zu sehen! Ja, wie sehr wäre es zu wünschen, daß man werdenden Schauspielern solche klare Spiegel vorhalten könnte; freilich vorausgesetzt, daß sie einen so dürftigen Anblick ihrer selbst ertrügen. Erinnern Sie sich eines Weidners bei der Dresdner Gesellschaft, der mir von einem Reisenden als Chorführer in der Braut von Messina sehr gelobt worden, so sagen Sie mir ja auch wohl ein Wort über ihn.

Für die Besorgung der Bände gleichfalls meinen aufrichtigen und lebhaften Dank. Hiebei ein Brief an Herrn Hofrath Kapp, der

Geldbetrag folgt mit der fahrenden Post. Heute nichts weiter als meine besten Wünsche.

Antigone ist auf den 30sten angesetzt. Leider füllt sie nicht den ganzen Abend und ich muß eine kleine Operette hinterher geben. Bis jetzt weiß und vermuthet noch Niemand den Autor.

An H. Meyer.

Weimar, 10. Februar 1809.

Ew. Wohlgeboren haben uns gleich nach Ihrer Zurückkunft mit der Nachricht erfreut, daß Ihre Reise glücklich vollbracht worden, und daß es sich mit Ihrer Gesundheit wieder zum Bessern anlasse. Sie haben uns die schmackhaftesten Fische geschickt, wofür wir nun allerschönstens zu danken haben.

Hinter den Fischen erschien ein anderes skandinavisches und obotritisches Wundergeschöpf, das uns, obgleich wir darauf vorbereitet waren, in Erstaunen versetzte. Wir nahmen den Mann*) und seine Runen freundlich auf und gaben ihm Gelegenheit, seine Verdienste bekannt zu machen und Theilnahme zu erregen. Aber gar bald zeigte sich, daß seine etwas starre Natur und sein eigensinniges Wesen in der Weimarischen Welt nicht gedeihen könne. Aufrichtig zu sprechen, so ist der Ort beides, zu klein und zu gebildet, als daß die Anmaßungen einer Originalität Glück finden könnten. Auch fing der

*) Der vorher erwähnte Archäolog Martin Friedr. Arendt aus Altona, ein höchst merkwürdiger Mann.

Mann bald an, sich zurückzuziehen und ist vor einigen Tagen ohne Abschied verschwunden. Mehr sage ich heute nicht und hoffe, meine Frau wird etwas von unsern Redoutenherrlichkeiten melden.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, 25. Februar 1809.

Ew. Durchl. haben geruhet, über ein Vorstellungsschreiben des Concertmeisters Destouches unterthänigsten Bericht zu erfordern, welcher hiermit schuldigst abgestattet wird.

Aus beiliegendem Actenfascikel werden Höchstdieselben zu ersehen geruhen, daß, nachdem Fol. 1. Denselben gefällig gewesen, das Personal der Hofkapelle in Disciplin-, auch Direktions- und ökonomischen Sachen der Theatercommission zu untergeben, man Fol. 2. hiernach die dermaligen Kapell- und Concertmeister Kranz und Destouches gehörig zu instruiren nicht verfehlt, da sich dann Fol. 3. ergiebt, daß festgesetzt worden, kein Mitglied der Kapelle dürfe ohne eine in der Hofmarschallcanzlei gesuchte und von der fürstlichen Theatercommission erlangte Erlaubniß verreisen, wie denn Fol. 3a die Einrichtung getroffen worden, daß, wer Urlaub erhalten hat, sich deshalb bei dem Kapell- oder Concertmeister zu melden habe.

Hierbei ist es denn auch bis jetzo geblieben und keine Vorstellung noch Einwendung deshalb laut geworden, wie denn noch vor kurzem der jüngere Götze, von Ihrer kaiserlichen Hoheit der Frau Erbprinzessin unterstützt, einen solchen Urlaub in Gotha genossen hat.

Was also den Concertmeister Destouches hat veranlassen können,

einer wohlbedachten und sehr zweckmäßigen Beurlaubung des jungen Eberwein nach Berlin sich auf die heftigste und unanständigste Weise zu widersetzen, lassen wir ununtersucht. So viel aber können wir nicht verhehlen, daß herzogliche Commission sich Vorwürfe macht, diejenigen Correctionsmittel gegen ihn nicht angewendet zu haben, die ihr in den Händen liegen, wenn Untergebene sich auf eine so auffallende Weise vergessen. Der junge Eberwein ist inzwischen nach Berlin abgereist und wir hoffen durch eine im Stillen vorbereitete Einrichtung und Anstalt, wenn sie sich in der Folge bewährt, Ew. Durchlaucht gnädigsten Beifall zu erhalten.

Daß übrigens fürstliche Commission mancherlei bei dem Orchester eingeschlichene Mängel und Fehler recht gut kennt und denselben abzuhelfen wünscht, ergiebt sich aus einem Aufsatz beiliegender Akten Fol. 19 ff. Es ist zwar diese Verordnung, obgleich wohl überlegt und bedächtig abgefaßt, nicht ausgefertigt worden, sondern ruht nun schon beinahe ein Jahr. Auch bei der neuen commissarischen Einrichtung hat man diese Gegenstände nicht unbeachtet gelassen und wird gedachtem Aufsatze noch mancher in der Folge beizufügen sein, wenn der Plan, sowohl das Theater als das Orchester betreffend, bei Ew. Durchlaucht eingereicht worden. Da wir jedoch auf alle Instructionen und Verordnungen weniger Zutrauen setzen als auf die Art, wie die commissarischen Geschäfte seit dem neuen Jahre verhandelt worden, so ist die Absicht, es von nun an mit dem Concertmeister so wie mit dem zeitigen Regisseur zu halten, als mit welchem er durchaus in Parallel zu setzen ist.

Dieser ist nämlich verpflichtet, Donnerstags bei jeder Session zu erscheinen, zu vernehmen, was man von fürstlicher Commission anzuordnen habe und zu referiren, was ihm die Woche über in seinem Geschäft Förderliches oder Hinderliches begegnet.

Auf gebührliche Weise wird der Concertmeister Destouches künftig angehalten werden, bei jeder Session zu erscheinen, da dann Alles, was bei der Kapelle nützlich oder schädlich sein könne, besprochen und, damit ihm gar keine Entschuldigung in Ausübung seiner Pflichten übrig bleibe, auch über vorkommende Urlaubsfälle, ob man sie gleich bei fürstlicher Commission genugsam selbst zu beurtheilen weiß, sein Gutachten vernommen werden kann. Eine Einrichtung, die schon stattgefunden hätte, wenn nicht seine Reise nach Magdeburg und Braunschweig und seine gleich darauf ausgebrochene strafwürdige Unart ein Hinderniß dazwischengestellt hätte.

Unsere Arbeit ist nun bis zu der 8. Session gediehen, und die ältern Mitglieder der Commission freuen sich an einem neuen erst hinzugetretenen Mitgliede einen Zeugen zu finden, wie schwer die theatralischen Angelegenheiten in eine ordentliche Geschäfts- und Canzleiform einzulenken sind. Doch wird sich in der Continuation Alles thun lassen, wenn Ew. Durchlaucht die Gnade haben, diese ganz nach Ihren uns bekannt gewordenen Absichten angelegten Anfänge mit Nachsicht zu betrachten und mit Huld zu behandeln, besonders auch fürstl. Commission bei ihrer hergebrachten und zu nachdrücklicher Führung eines bedenklichen Geschäfts unerläßlichen Autorität gnädigst zu schützen.

An Dr. Aloys Weißenbach *).

Weimar, 3. März 1809.

So angenehm es mir ist, mich in der Gegenwart mit Künstlern über ihre Arbeiten zu unterhalten, so unmöglich wird mir dies in die Ferne. Man muß erst über gar manche Maximen einverstanden sein, ehe man über ein Kunsturtheil wechselseitig klar werden kann. Verzeihen Sie daher, wenn ich auf Ihr Trauerspiel „der Brautkranz" nur so viel erwidere, daß für uns der Dialog zu ausführlich ist, und fast durchaus die Handlung allzusehr retardirt. Wäre das Stück um ein Drittel kürzer, so dürfte es wohl auch auf unserer Bühne versucht werden. Doch eine solche Operation, die nur dem Autor geziemt, würde diesem selbst schwer werden, weil eben der ausführliche gemüthliche Ton durch das ganze Stück geht und ein vorzügliches Verdienst desselben ausmacht. Mehr sage ich nicht, als daß ich bedauere, daß die Entfernung mich hindert, Ew. Wohlgeb. und Ihre theure Gattin persönlich kennen zu lernen. Das Manuscript folgt hierbei mit Dank zurück.

An v. Knebel.

Weimar, 18. März 1809.

Ich sende Dir, mein lieber Freund, Büchelchen und Brief sogleich zurück. Das erste habe ich nur angelesen und dabei genug gehabt.

---

*) Derselbe, K. K. Rath und Professor in Salzburg, hatte ein Stück eingesendet, das in Wien auf dem Hoftheater sehr gefallen, und um Goethe's Urtheil gebeten.

Ich kann nun nach nichts mehr als nach Resultaten fragen, und was resultirt aus der ganzen Sache? Daß Götz ein angebornes Talent hatte, das aber durch Zeit und Umstände gehindert, sich nicht entwickeln konnte; daß man Ramlern mehr Geschmack und Routine nicht absprechen kann, ob er gleich nicht entschieden wußte, was er wollte; daß Deine Gutmüthigkeit zwischen Verfasser, Verbesserer und Herausgeber eingeklemmt war; daß nun ein Vierter kommt, der sich für weiser und gerechter hält als die Drei; mehr kann ich mir aus der Sache nicht nehmen. Ich bitte Dich inständig, lieber Freund, scheide daraus mit dem wenigsten Aufwand. Ich, nach meiner Art zu sein, würde gar nicht darauf antworten; denn wenn Du Dich auch in Deiner Relation einigermaßen geirrt hattest, so will das gar nichts heißen. Die Welt hat jetzt andere Interesses. Handle jedoch nach Deiner Weise. Die Götzischen Papiere, die noch in meinen Händen sind, erhältst Du zugleich.

Die jetzigen Truppenbewegungen bringen uns freilich immer fremde und ungebetene Gäste. Indessen ist bei der Unbequemlichkeit manchmal auch Gewinn; wie ich Dir denn zu Deinem jungen Corsen gratulire.

Ich bin sehr fleißig an der Geschichte der Farbenlehre und stecke im 17. Jahrhundert, das ich mit Gewalt angreifen muß, wenn ich durchkommen will, und es gehört einiger Muth dazu; denn für eine solche Arbeit ist wenig Dank einzuerndten.

Lebe recht wohl! Grüße die Deinigen von mir und meinem Hause. Sobald die Vegetation mehr vorgerückt und wir milderes Wetter zu hoffen haben, hoffe ich euch zu besuchen und mich herzlich für Gegenwart und Umgebung zu freuen*).

---

*) Beigefügt ist eine Abschrift des Gedichts: „Zum Andenken an Johanna Sebus“ (Goethe's Werke II., 37).

An H. Meyer.

Weimar, 28. April 1809.

Da ich Morgen früh nach Jena gehe, so wollte ich, lieber Freund, vor meinem Abschied noch Einiges übersenden und erwähnen.

1) Einen Abdruck der Recension von den Münchner Steindrucken. Vielleicht findet sich ein Stündchen Zeit, um aus der ersten und zweiten ein Ganzes zu machen, das wir den Unternehmern gelegentlich zusenden können.

2) Die Zeichnung des alten Wachholderbaums, mit Bitte, sie auf ein weißes, steifes Papier auftragen zu lassen, damit man dessen Maaß und Geschichte dazu schreiben könne*).

---

*) Eine colorirte Abbildung dieses seltenen und merkwürdigen Baumes befindet sich in dem Kunstkabinet der großherzoglichen Bibliothek in Weimar, zugleich mit der abschriftlichen Nachricht, welche G. selbst im XXXII. Bde. S. 53 u. 54 seiner Werke davon gegeben hat. Aus dem noch brauchbaren Holze ließ G. verschiedene kleine Geräthschaften verfertigen, als Kästchen, Büchschen, Consolchen, ja einen Theetisch mit schachbrettartiger Platte, eine überaus künstliche Arbeit des geschickten Hofebenisten Keck in Jena.

An Frau v. Stein.

Jena, 30. Mai 1809.

Zwar vernehm' ich von Knebel, theuerste Freundin, daß wir Sie den Donnerstag (1. Juni) hier sehen sollen; darauf wollen wir uns nun möglichst vorbereiten und Ihnen hoffentlich leidenlos entgegenkommen; aber doch will ich den heutigen Boten nicht ohne ein lange versäumtes Wort abgehen lassen. Von mir war bisher leider nicht viel zu sagen. An die physische Existenz habe ich keine großen Anforderungen, wenn mir es aber auch nicht einmal gelingt, geistig thätig zu sein, indem ich mich in die Wüste begebe, so wäre mir eine gewisse Ungeduld wohl zu verzeihn. Indeß nun hab ichs auf die alte Art doch wieder durchgesetzt und es ist mir in diesen Tagen gelungen, an dem Roman fortzuarbeiten, der mir durch die gute Aufnahme seiner ersten Hälfte erst wieder werth geworden. Mögen Sie unsrer verehrten Fürstin sagen, daß ich, indem ich mir jene Wirkungen zurückrief, die Dasjenige hervorgebracht, was schon auf dem Papiere fixirt war, mir den Muth und die Freude geben konnte, das Uebrige, was noch zwischen Sein und Nichtsein schwebte, hervorzurufen und festzuhalten.

So viel hab ich mir fest vorgesetzt: ich will Alles abweisen und vermeiden, was mich hindern könnte, das Angefangene zu Stand zu bringen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von dem ausschließlich unterhalte, was mich jetzt interessirt. Ein künftiges Interesse hängt vom gegenwärtigen ab.

Wenn Sie herüberkommen, sollen Sie dafür blos manichfaltig grünende Thäler sehn. Die wenigen Blüthen dieses Jahres sind vorüber.

Gestern mit einer Gelegenheit schickte ich Ihnen ein Gedicht, gedruckt, das Sie früher wohl schon geschrieben kannten. Ich will keine Reflexion hinzufügen, daß die Poesie zu einer Zeit, wo so ungeheure Thaten geschehen, sich gegen die naiv große Handlung eines Bauernmädchens flüchtet*), und da die Seite herunter ist, will ich mich auf Wiedersehen zum Besten empfohlen haben.

An Frau v. Stein.

Jena, 6. Juni 1809.

Das übersendete Tuch, wofür ich den allerschönsten Dank sage, ist so vortrefflich, daß ich mich kaum getraue, es umzuthun; es sollte vielmehr als ein Musterwerk aufgehoben werden.

Es war gar freundlich, daß Sie uns neulich besuchten, und unsere Einsamkeit aufheiterten. Ich kann nicht sagen, daß sie mir diesmal sehr erfreulich ist; denn ungeachtet des schönen Wetters und der grünenden Flächen und Hügel, der blühenden Gärten und mancher andern guten Ingredienzien des Lebens, ist doch Alles, was mich in Jena umgiebt, so trümmerhaft gegen vorige Zeiten, und ehe man sichs versieht, stolpert man einmal wieder über einen Erdhöcker, wo, wie man zu sagen pflegt, der Spielmann oder der Hund begraben liegt.

Vielleicht aber sind diese Umstände gerade daran schuld, daß ich mehr in mich selbst zurückgewiesen werde und meine Arbeit mir ganz

*) Johanna Sebus. G. schickte die Ballade zwei Tage darauf an Zelter, der sie sodann komponirte.

gut von Statten geht. Ueber die Hauptschwierigkeiten bin ich hinaus, und wenn ich noch vierzehn Tage weder rechts noch links hinsehe, so ist dieses wunderliche Unternehmen geborgen. Freilich gehört zum letzten Zusammenarbeiten, ich will es nicht Ausarbeiten nennen, noch die größte innere Harmonie, damit auch das Werk harmonisch würde.

Empfehlen Sie mich Durchlaucht der Herzogin zu gnädigem Andenken. Ich wünsche nur fertig zu werden, um wieder zum Vorlesen zu gelangen.

An Kaazens Unterricht wird unsere liebe Prinzeß viel Freude haben. Ich hoffe, der Anfang ist schon gemacht*).

Den Freundinnen das Freundlichste.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, 22. Juli 1809.

Da die Bibliothek mit der Zeichnenschule jetzt in nähere Verbindung tritt, erwähne ich eines Gedankens, der mir schon öfters beigegangen. Es wäre nämlich zu wünschen, daß die sämmtlichen Anstalten, welche Serenissimus hier und in Jena, theils gegründet, theils begünstigt, völlig in Eins gefaßt, und daß, was bisher nach und nach geschehen, consolidirt und in einem Stiftungsbriefe den Nachkommen überliefert und empfohlen würde. Ich erbiete mich hierüber zu einem umständlichen Aufsatze, und wollte nur vorläufig bitten, daß Sie zu dem Uebrigen, welches wir schon gemeinschaftlich behandeln,

*) S. W. Bd. 32 S. 51.

auch an der Oberaufsicht der Zeichnenschule Theil nehmen möchten, wodurch denn gleich der Eingang gemacht wäre, daß Alles sich auf Einen Punkt bequem versammeln ließe. Wollten Sie mir hierüber Ihre Gesinnungen gefällig eröffnen, und Serenissimi Beistimmung zu der Sache gewinnen, so wird Alles leicht vorzubereiten und in guten Stunden hoffentlicher Friedensruhe bequem auszuführen sein, indem eigentlich keine Veränderung vorgeht, sondern nur die Fäden, die sich ohnehin bisher zusammenneigten, völlig in Eins geknüpft werden.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 4. August 1809.

Ew. Excellenz bin ich für die erfreulichen Mittheilungen, die in meine Einsamkeit zur guten Stunde gelangten, auf das Allerhöchste dankbar. Wie glücklich ist es, daß gewisse günstige Epochen uns immer wieder anfrischen und uns erinnern, daß wir thätig waren und noch immer sein können, wenn wir guten Muth behalten. In solchen Augenblicken ist es höchst wohlthätig, in einer poetischen Form eine Beistimmung zu erfahren.

Den von unserm guten Rochlitz an mich gesendeten Brief in Erwiderung des gnädigsten Decrets lege ich bei. Dergleichen wahrhafte Aeußerungen lernt man immer mehr schätzen. Wie selten sind redliche, durch viele Jahre fortgesetzte Theilnahmen, indessen man sich jeden Tag unvernünftiger, augenblicklicher Widerwärtigkeiten befahren muß.

Was auf Fernows Büchernachlaß sich bezieht, folgt gleichfalls unterzeichnet. Wir machen zwar eine gute Acquisition, aber wir be-

vortheilen Niemand. Wären diese Bücher zur Auction gekommen, so hätten wir daraus erstanden, was uns fehlte: jetzt haben wir immer noch mit den Doubletten einige Bemühung, die aber doch nicht ohne Frucht sein wird. Für die Kinder ist gesorgt. Durchlaucht dem Herzog geziemt so zu handeln, und der Curator wird mit den Creditoren wohl auch fertig werden.

Ich lege ein Schreiben des Schloßvogts bei, der um das Bier und Brod bittet, was der alte Trebitius gehabt hat. Er muß, um sein Aemtchen zu versehen, nun eine Schwester zu sich nehmen, die nun wohl in die Stelle jener guten Alten tritt. Diese Menschen sind zufrieden, wenn ihr kümmerlicher Behelf nur nicht verkümmert wird.

Von andern academischen Dingen weiß ich wenig zu sagen. Es ist ein eigener Vortheil solcher wunderlicher Körper, die sich immerfort nothdürftig erhalten, daß es eigentlich keine Noth für sie giebt. Dagegen ist aber auch kein Begriff unter ihnen, daß man außerordentlichen Dingen außerordentlich begegnen müsse, weil für sie gar nichts Unordentliches ist.

Ihr Herr Sohn hat mir in einem freundlichen Briefe die Sache des gebetenen Ständchens beim Protektoratwechsel anheimgestellt. Ich hatte dem Ueberbringer, der übrigens ein recht guter und artiger Mensch ist, schon einige Dubia entgegengesetzt, besonders wegen der Spaltung der Academie, worauf er mir nicht viel zu antworten wußte. Heute Nacht sind wieder Händel zwischen den Einländern und Westphälingern vorgefallen und eine öffentliche Feierlichkeit darf nun gar nicht stattfinden. Die gewöhnlichen Formen werden wohl hinreichen, um auszumachen, daß derjenige, der Schläge gekriegt hat, sie trage, wer verwundet worden ist, sich heilen lasse, und wer an den Wunden stirbt, begraben werde. Ich bin überzeugt, daß

jeder alte Academicus hierüber höchst beruhigt zu Bette geht.

Da man aber denn doch so wie von jeder andern Erbsünde, also auch von der Hoffnung nicht lassen kann, so bin ich diese Tage beschäftigt, den Professor Voigt für seine Reise nach Paris auszustatten. Es wäre einmal Zeit, daß uns in unsern alten Tagen irgend einer für die vielen verschwendeten Ausgaben halbweg schadlos hielte. Wenn ich diesmal Ausgabe sage, so nehme ich es mehr gemüthlich als der Kasse nach. Mit dem Detail will ich, da es eine Kleinigkeit ist, Ew. Excellenz nicht beschweren. Er wird bei seiner Durchreise aufwarten und sich Ihren Segen erbitten. Mit Peucer und sonst will ich das Nöthige besorgen.

Ich wünsche bestens empfohlen zu sein und läugne nicht, daß wir wohl bei dem Mühlenfest zu Kreuzburg persönlich uns hätten einfinden sollen. Was die Mineralien betrifft, so bitte ich, sie noch in der alten Ordnung liegen zu lassen, bis wir die — — —*) etwas näher in ihren neuen Verhältnissen kennen lernen.

An v. Knebel.

Jena, 25. August 1809.

Ich befinde mich, mein theurer Freund, in einer Verlegenheit, aus der ich mir zu helfen denke. Der Kanzler Niemeyer mit Professor Delbrück aus Berlin, die sich nach Weimar angemeldet hatten, und nun hierher gekommen sind, können erwarten, daß ich ihnen

---

*) Unleserlich.

etwas Freundliches erzeige. Nun weißt Du, wie es mit meinem Lokal und sonstigen Zuständen aussieht; deswegen ich Dich um die Erlaubniß ersuchen wollte, sie heute Abend um 7 Uhr zu Dir zu bringen, damit wir einige Stunden genössen. — — Verzeihe mir, daß ich mich in dieser Angelegenheit lieber an Dich, als an Andere wende. Die nähere Ursache mündlich. Sollte man Seebeck nicht auch einladen?

Professor Delbrück hat sich seit langer Zeit schon um mich verdient gemacht, daß er meinen Productionen mit Neigung seine Aufmerksamkeit schenkte, und manches Wohlüberdachte darüber öffentlich äußerte. — Es ist noch ein erwachsener Sohn von Niemeyer mit in der Gesellschaft.

— — *) Jetzt erst erfahre ich, daß die Hallische Gesellschaft größer ist, als ich mir vorstellte und so kann ich Dir sie unmöglich ins Haus bringen.

Nimm also Alles als abbestellt an und komme, wenn Du magst gegen 6 Uhr in den botanischen Garten.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 2. Septbr. 1809.

Ew. Excellenz haben mich durch ein freundliches Wort, welches mir der Bibliothekar überbracht hat, gar sehr erfreut. Daß Sie sich wieder nach so manchen körperlichen Unbequemlichkeiten erholen und

*) Von demselben Datum.

wohlbefinden, ist mir um so tröstlicher, da es mit mir selbst in der letzten Zeit nicht recht fort will. Lassen Sie mich ja bald wissen, daß Sie völlig hergestellt sind.

Der Antheil, den Sie den Köstritzer Alterthümern*) geschenkt, war mir sehr werth. Dergleichen Dinge haben kein sonderliches Ansehn; indessen sind sie immer ein Glied in der Kette der Alterthumsforschung, die unsere Enkel so gut als uns und unsere Großväter interessiren wird. Ich habe mich bei der Gelegenheit an unserm Pflug erfreut, der mir mit Enthusiasmus versichert, daß der Guß dieser Dinge meisterhaft sei. Er versprach mir, sobald er Zeit habe, ein ähnliches zu gießen; aber ob er es so dünn liefern könne, daran zweifle er sehr. Ja um sich gar nicht so sehr herunter zu setzen, so warf er das Problem auf, ob nicht vielleicht die äußere Rinde nachgefeilt worden sei. Ich zweifle zwar daran, bin aber doch neugierig, wie er sich beim Gusse eines ähnlichen Instruments benimmt, wozu ich ihn um so mehr aufmuntern kann, als ich von alten Zeiten her noch eine Parthie vortrefflichen gemischten Erzes besitze. Wodurch er aber gereizt wird, dieser Sache so ernsthaft nachzugehen, ist wohl nicht sogleich offenbar, doch glaube ich's gefunden zu haben: es scheint ihm durch solche Körper ein neuer Beitrag zur Janitscharenmusik denkbar zu sein.

Verzeihen Sie mir diesen antiquarischen Scherz. Der prägnante

---

*) Bei Köstritz im Voigtlande waren mehrere metallische Werkzeuge gefunden und Goethe zugeschickt worden. Ueber den Ursprung und Zweck derselben hat Goethe Untersuchungen angestellt, deren Ergebniß in zwei, im Manuscript vorhandenen, unsers Wissens bisher ungedruckten Abhandlungen, datirt: Jena, den 21. September 1809 und Jena, den 14. März 1810 niedergelegt sind, welche sich im Besitze Herrn v. Lörers befinden.

Augenblick giebt uns Andern solche otia, und warum sollen wir sie nicht zu heitern Stazzen anwenden, da eine ernsthafte Betrachtung auch weiter nichts fruchten würde?

Wegen des Carlsbader Unfalls mache ich mir selbst Vorwürfe, nicht unmittelbar nachgefragt zu haben und nachzufragen. Man ist aber so gewohnt, Carlsbad anzusehen, als wenn es aus der Welt läge, daß man keinen Brief dahin ablassen mag.

So sehr unser Wolzogen zu bedauern ist, so glücklich kann man es finden, daß die Woche für unheilbare Uebel noch augenblickliche Hoffnungen bereitet hat. Wir sind nicht darauf eingerichtet, das Leben zu verlassen, wenn es nichts mehr werth ist, und da muß derjenige noch gepriesen werden, der es als erträglich haltbar verspricht.

Einen Brief vom Professor Voigt aus Paris lege ich bei. An Ew. Excellenz hat er gewiß Aehnliches gesendet. Sein huronisches Anstaunen geht nach und nach in wahre Betrachtung über. Seinem Fache ist er gewachsen, und ich kann wohl voraussagen, daß man ihn in Kurzem in Paris kennen und an manchen Dingen zur Mitarbeit aufrufen wird. Das wäre für ihn und uns das Wünschenswertheste, weil er ein Fundament zu längerer Subsistenz daselbst finden würde.

Was in Jena durch die Veränderung beim Stadtrathe für die Polizei bewirkt werden möchte, bin ich in einem halben Jahre neugierig zu beobachten. Es mag wohl verzeihlich sein, wenn ich an einer radikalen Kur dieses Körpers, den ich so lange siech kenne, auch in dieser Epoche zweifelhaft bleibe.

Die obere Etage des Schlosses, wo das Kabinet gestanden, ist auf eine jammervolle Weise zerrüttet, da man auch sogar die Tapetenleinewand zum Aufschlagen des Napoleons-Tempels in der Eile her-

ausgenommen. Von neuer und brillanter Einrichtung derselben ist nicht die Rede. Wenn man nur auf's Frühjahr die Decken zu weißen, die Wände zu vergleichen und die Fensterrahmen nachzubessern anfinge, so würden es doch wieder reinliche Räume. Es ist eine Sache von ein paar hundert Thalern, und unsere gnädigsten Damen, besonders die regierende Herzogin, wäre gewiß manchmal auf einen Tag hüben, wenn sie nur nicht ganz unter freiem Himmel leben müßte. Indessen sehe ich wohl, auf dem gewöhnlichen Wege unserer Bauanschläge und Anstalten ist hier nichts zu thun. So viel für heute. Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlbefinden.

An H. Meyer.

Jena, 15. Septbr. 1809.

Zur wahren Erkenntniß braucht man eigentlich blos Trümmer, und ich suche mich auch von Seiten des Kupferstichwesens, das mich gerade jetzt interessirt, in den Fall zu setzen, mich angenehmer und unterrichtender Stunden mit Ihnen zu erfreuen.

Diese guten vortrefflichen, aber höchst beschädigten, diese schwachen ausgedrückten, diese ungeschickt aufgestochenen, copirten und in so manchem Sinne verzerrten und zerfetzten Blätter haben gerade meine kritische Fähigkeit aufgeregt und mir in einsamen Stunden sehr große Freude gemacht. Wie sehr Recht haben Sie, daß es zur wahren Kenntniß nur wenig bedürfe; wie sehr Recht hätten Sie nicht, wenn es nicht eines großen Umwegs bedürfte, zu diesem Wenigen zu gelangen! — —

Hunderterlei innere und äußere Kennzeichen, die sowohl innerlich

und künstlerisch als äußerlich und verlegerisch sind, behalte ich mir vor, mitzutheilen. Solche Bemerkungen würden sich leicht machen lassen, wenn man große bedeutende Sammlungen vor sich hätte. Lustiger aber sind sie, wenn wir sie aus unsern Spetteln hervorlocken.

Ich freue mich bei diesen Anlässen und Intentionen auf das, was ich zu Hause verlassen habe, weil ich es gewissermaßen zum ersten Male mit einer gewissen Freude zusammendenke.

„Wenn man sich einmal fest entschließt, nur von Innen heraus nach der Oberfläche zu gehen, so könnte einem bei seinem Leibesleben die sämmtliche Lebensoberfläche unbekannt bleiben."

Unschätzbar war mir die Betrachtung von Raphaels Morbetto. Einen bessern Abdruck zu besitzen, ist ein recht herzlicher Wunsch, und ich will den Tag segnen, der mir ihn bringt. Das bewußte und bekannte Motiv steht darin auf dem höchsten Grade der realen Naivetät. Poussin hat es fratzenhaft verzerrt, vernichtet, verabsurdet, den ich aber dagegen in seinem Testament das Eudamidas, so hoch man nur verehren kann, verehre; da war er zu Hause und von Hause. Es ist eine von den ernsthaften Betrachtungen, zu sehen, ob ein Künstler ein Motiv vor dem Brennpunkt gefunden und in den Brennpunkt gezogen hat, wie Raphael des Massaccio Vertreibung aus dem Paradies, oder ob er das im Brennpunkt angelegte hinter den Brennpunkt verzerrt, wie Poussin das Raphaelische einzige unübertreffbare *).

*) Vgl. Riemer's Mittheil. II., 674, Note **

An v. Knebel.

Jena, 19. Septbr. 1809.

Uns sind zwar hinter die Loderischen Pappeln*) einige wunderliche Seefische zugekommen; aber wir haben denselben keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen können. Es scheint, daß die Kartoffeln vom Neuthor**) die wahre Base, und die Schrittschuh- und Wassereimer-Oden***) das ächte Gewürz bleiben, wodurch dergleichen Natur- und Handelsprodukte ergötzlich werden können. Drum senden wir Dir dieselbigen, mit Vorausverkündigung eines Besuchs aus dem Stegreife zwischen heut und dem Vollmond. Die besten Wünsche beifügend.

An v. Knebel.

Jena, 24. Septbr. 1809.

Meine Frau grüßt zum schönsten und dankt für Deine freundliche Zuschrift. Zugleich soll ich Dir einige Feigen übersenden, damit Du Dir von ihrer Obstcultur einen guten Begriff machst.

---

*) In dem Gärtchen am Jenaischen Schloß, auf welches Goethe's Zimmer in demselben die Aussicht hatte.

**) Vor welchem Knebel's damalige Wohnung war.

***) Von Klopstock. S. derselben Bd. 1, S. 207: „Der Eislauf", und Bd. 2, S. 238: „Der Wein und das Wasser." Von beiden war am 16. und 18. über dem Abendessen bei Knebel die Rede gewesen, der Einiges daraus recitirt hatte.

Und da ich nun einmal Dich mit Süßigkeiten besteche, so will ich bei dieser Gelegenheit auch den ersten Theil meines Romans*) unterschreiben, mit Bitte, ihn freundlich aufzunehmen, jedoch ja nicht aus Händen zu geben. Mit dem besten Lebewohl.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 26. Septbr. 1809.

Ew. Excellenz früher für die letzten freundlichen Zuschriften zu danken, bin ich abgehalten worden durch den Zuspruch meiner alten Uebel, die mir meine diesjährige Versäumniß des Carlsbades schon vor Winters empfindlich machen wollen. Ich habe bei dieser Gelegenheit die Nähe unsers Starke gesegnet, der mir geschwinde über die schlimmen Augenblicke hinausgeholfen hat; aber das Böse bleibt immer dabei, daß viele Tage dazu gehören, wenn die gewaltsame Wirkung weniger schmerzlicher Augenblicke wieder in's Gleichgewicht soll gebracht werden.

Das unternommene Geschäft ist indessen zu Stande gekommen, und es wird sich Ihnen ein wunderliches Gebilde in 14 Tagen bis 3 Wochen präsentiren, dem ich eine freundliche Aufnahme wünschte**). Selten wird in der Welt etwas genommen wie es gegeben wird, es müßte denn das tägliche Brodt vom Bäckerladen sein. Bei dieser meiner neuen Arbeit wünschte ich, daß Sie sich mancher schönen Mo-

*) Die Wahlverwandtschaften.
**) Die Wahlverwandtschaften.

mente unsers für mich einzig frohen Zusammenwirkens erinnerten*). Die letzten Operationen in Jena haben wenigstens den Effect einer großen äußern Stille hervorgebracht. Mit einiger Consequenz wäre dieser Schein für alle Zeiten zur Wirklichkeit umzuwandeln. Vielleicht macht sich auch dies noch wie manches Andere, an dem ich seit vielen Jahren hoffend zweifelte.

Die Göttlingische Stelle wird, wie wir schon sahen und noch mehr erfahren werden, von vielen ambirt und gewiß noch von mehreren. Unser Spiel dabei ist, ruhig zu sein und die Anträge abzuwarten. Ich lege einige Blättchen bei, und wir werden bald ein alphabethisches Verzeichniß der Competenten aus den Akten ausziehen können, die Ew. Excellenz über diese Sache führen werden. Wir können Kästner in Heidelberg auch ganz getrost darunter schreiben. Trommsdorf mit seinem Verdienst, Namen, Institut, und was Alles daran hängt, nach Jena zu ziehen, wäre nach meiner Ansicht ebenfalls das Wünschenswertheste. Wie wir aber zu wünschen scheinen, und auch nur einen Schritt thun, so wird man uns große Forderungen machen, die wir weder erfüllen mögen noch können. Ich habe mich deswegen in der Positur gehalten, als wenn dies recht schön sei, ohne weiter ein großes Gewicht darauf zu legen. Mein Rath wäre, noch wenigstens 14 Tage bis 3 Wochen Briefe, Anträge und manches sich neu Hervorthuende abzuwarten und dann Trommsdorfer einige Jalousie zu geben, als wenn man sich auf diese oder jene Seite neige, damit er selbst mit Anträgen hervorträte; denn ich gestehe gern, was bis jetzt verlautet, ist immer noch so, daß wir in der

*) Vgl. Goethe's Stanzen zu Voigt's Jubiläum, Werke, Bd. VI., S. 88 und 89.

Desavantage wären, wenn wir schienen zuzugreifen. Verzeihen Sie, wenn ich gar zu klug scheinen will.

Mein August, wie ich höre, ist zu Hause angelangt, von Würzburg aus zu Fuß mit einem Jagdtäschchen. Das ist denn für diese Jugend ganz artig. Indessen kommen seine Kleider erst nach, und er wird, sobald er sich produciren kann, aufwarten. Möchten Sie ihm einige Augenblicke der Prüfung gönnen. Es ist eine eigene Sache, wenn der Sohn ein Metier ergreift, das eigentlich das Metier des Vaters nicht ist. Doch mag es auch sein Gutes haben; wenn einerseits eine Trennung zu entstehen scheint, so entsteht von der andern eine Vereinigung, weil denn doch zuletzt alles Vernünftige und Verständige zusammentreffen muß.

So habe ich diese Tage eine recht angenehme Unterhaltung mit Schömann gehabt, und ich bin sehr verlangend, ihn öfter um mich zu sehen; denn im Grunde bin ich von Jugend her der Rechtsgelahrtheit näher verwandt als der Farbenlehre, und wenn man es genau besieht, so ist es ganz einerlei, an welchen Gegenständen man seine Thätigkeit üben, an welchen man seinen Scharfsinn versuchen mag. Ich schließe mit dem Blatt. Mich bestens empfehlend und das Beste wünschend.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, 29. Septbr. 1809.

Durch den Abgang des Boten überrascht, sende ich heute nur mit wenigen Worten Alles, was sich auf die chemische Stelle bezieht, und den ersten Theil des Romans. Ich wünsche, daß dieser Ihnen

und den Ihrigen eine angenehme Unterhaltung geben möge; nur bitte ich, ihn nicht aus den Händen zu geben. Mehr erlaubt mir der Augenblick nicht zu sagen.

An v. Knebel.

Weimar, 21. Octbr. 1809.

Es versteht sich von selbst, daß ich an diesen schönen Tagen gar zu gern vor Deinen Fenstern in die Hände patschen und Dich zum Spaziergang auffordern möchte. Ich gehe zwar auch hier weit und breit umher; doch läßt sich, wenn ich aufrichtig sein soll, der Gegend nichts abgewinnen, sobald man einmal an die Jenaische gewöhnt ist. Doch was ist zu thun! Wir müssen uns eben auf diesen Winter einrichten.

Dein Karl wird wohl in dem Wald von Herrmannstadt sich gehörig ergangen haben. Ich hoffe, er hat erzählt, daß die Abenteuer glücklich abgelaufen sind. Ich schicke ihm hier Einiges zur Uebung; er soll es nur hübsch sorgfältig nachzeichnen und nicht allzugeschwind verfahren. Er schickt mir alsdann seine Kopie mit den Originalen zurück und erhält wieder etwas Neues.

Wenn wieder ein wichtiges Stück vorkommt, so melde ich es und Du sendest ihn mir auf längere Zeit.

Die große Ausgabe von Musarion*), von der Du wirst gehört haben, ist nun auch in meine Hände gekommen. Sie ist wirklich recht schön und lobenswürdig, und muß den guten Wieland freuen.

*) Wien, 1808, Großfolio.

Er hat sich von seiner bösen Krankheit, wie er uns sagen läßt, wieder ganz leidlich erholt. Ich habe ihn noch nicht wiedergesehen, weil er nicht gern Jemand zu sich ließ.

Mein August freut sich sehr auf Jena. Erlaube ihm, daß er Dich von Zeit zu Zeit besucht; er wird Dir, hoffe ich, diesen Winter kein unangenehmer Gesellschafter werden.

Den zweiten Theil meines Romans*) schicke ich Dir nicht, Du möchtest mich darüber noch mehr als über den ersten ausschelten. Kommt er Dir von andern Seiten her in die Hände, so bin ich alsdann unschuldig daran. Die armen Autoren müssen viel leiden und es ist hergebracht, daß gerade die Exemplare, die sie selbst ausgeben, ihnen die größte Noth machen.

Außerdem könnte ich von allerlei guten und erfreulichen Dingen Nachricht geben, die aber mit Augen gesehen sein wollen. So ist z. B. ein kleines Programm über das Theater in architectonischer Hinsicht, mit Beziehung auf Plan und Ausführung des neuen Hoftheaters zu Carlsruhe, durch Weinbrenner zu uns gekommen. Es verdient dieses Unternehmen alle Aufmerksamkeit und Achtung.

Ich habe die ruhigen Tage, besonders im Gegensatz mit den Octobertagen von 1806, zum Theil dazu verwendet, meine Sammlungen wo nicht zu ordnen, doch wenigstens etwas mehr zusammenzubringen. Dabei habe ich viel Freude gehabt, denn ich habe wirklich recht schöne Sachen, die mir in diesen unruhigen Jahren ganz aus dem Gedächtniß gekommen sind. Du würdest gar nicht übel thun, auch Deine Schubladen etwas mehr zu rangiren; denn Du hast köstliche Sachen, nur gehst Du etwas zu wild damit um.

---

*) Die Wahlverwandtschaften.

Solltest Du in diesen Tagen einsame Stunden haben, wie ich vermuthe, so kommt Jemand, Dir seine schuldige Aufwartung zu machen und Dir die Zeit zu vertreiben.

An v. Knebel.

Weimar, 1. Novbr. 1809.

— Der Knabe*) soll für seine Zeichnungen und sein geschriebenes Blättchen gelobt werden und nächsten Sonnabend neue Musterblätter erhalten. Wenn er nur auf diesem Wege fleißig fortfährt, so springt, eh man sichs versieht, bei der natürlichen Anlage, die er hat, bei irgend einem Anlaß das Bessere hervor. Zu den Umrissen soll er seine Tusche nur stärker machen. Zum Ausschattiren kann er sie alsdann schwächer nehmen.

Lebe wohl und gedenke mein und laß Dir Augusten empfohlen sein.

An v. Knebel.

Weimar, 4. Novbr. 1809.

Deinem Knäblein sende ich hier abermals einige schöne Muster. Ich wünsche, daß er in Abzeichnung derselben immer mit mehrerer Sorgfalt verführe; auch müßte die Tusche zu den Umrissen stärker

*) v. Knebel's Sohn Karl.

sein, damit die Striche aus dem Lavirten hernach besser hervorstächen. Wenn er in seinen Zeichnungen so sauber wird wie in seiner Handschrift, so möchte nichts dabei zu erinnern sein.

Ich füge eine Nachricht hinzu, wie es eigentlich in Carlsbad ergangen, die Dich um so mehr interessiren wird, als Dir das Lokal von Alters her noch vor den Gedanken schwebt.

Es sind die Zeit her allerlei gute Dinge bei mir angekommen- unter Andern ein Contour nach einer Aquarellzeichnung von Büry, die Apotheose von Johanne Sebus*) vorstellend. Die Composition ist sehr gut gedacht, und wenn sie nochmals durchgearbeitet würde, so könnte sie musterhaft werden.

Von den Friedensbedingungen möchte ich Dir gern was schreiben; der König von Sachsen, der auf seiner Durchreise sehr heiter und gesprächig war, erhielt sie durch einen Courier; es ist aber nichts davon transpirirt. Nach und nach wird sich ja die Welt wohl gewöhnen, die Dinge erst zu erfahren, wenn sie schon eine Weile geschehen sind.

Lebe recht wohl, grüße die Deinigen und Augusten, dem Du wohl hie und da etwas zu verzeihen haben wirst. Voigt ist sehr glücklich in Paris. Man hat einen längern Aufenthalt für ihn dort möglich zu machen gesucht.

---

*) S. Goethe's Werke II., 37.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(Ohne Datum.)

„Ew. herzogl. Duchlaucht haben geruhet, Unterzeichnetem einige höchste Aufträge zu ertheilen und über deren Befolgung unterthänigsten Bericht zu befehlen, welcher hiermit schuldigermaßen abgestattet wird.

Dem Musikdirektor Müller sind diejenigen Bedingungen bekannt gemacht worden, unter welchen es Höchstdenselben gefällig gewesen, ihn in Ihre Dienste aufzunehmen, welche er alle dankbar anerkennt und den Antrag mit Freuden acceptirt, da denn weiter nichts übrig bleiben möchte als sein Decret und die gnädigsten Versicherungsrescript für ihn ausfertigen zu lassen, wobei ich den Wunsch zu äußern wage, daß die von Ihrer der Frau Großfürstin Erbprinzeß kaiserl. Hoheit auszustellende Versicherung der Conformität wegen gleichfalls in Ew. Durchlaucht geheimen Canzlei concipirt und mundirt und dortigerseits vollzogen werde.

Was die Dienstverhältnisse des künftigen Kapellmeisters betrifft, so bin ich mit demselben übereingekommen, daß von Seiten fürstlicher Commission ein Aufsatz aus den Akten ausgezogen und resp. gefertiget werde, worin das, wie das Geschäft bisher behandelt worden punktweise auseinander gesetzt würde und wobei man zugleich bemerken könnte was nun veränderte Verhältnisse erfordern möchten. Zu einem solchen Aufsatze würde der neu anzustellende Kapellmeister seine Bemerkungen machen, man würde mit ihm sich über die verschiedenen Punkte zu vereinigen suchen und das Resultat dieser Bemühungen Ew. Durchlaucht zu höchster Approbation vorlegen.

Nach Erledigung des Vorstehenden wurden nunmehr dem Concertmeister Destouches die befohlene Eröffnung gethan, welcher freilich

darüber höchst betroffen und wegen des Verhältnisses des ihm zugestandenen Pensionsquanti zu seiner bisherigen Einnahme sehr betrübt war. Er bat sich die Erlaubniß aus, dasjenige, was er für sich anzuführen habe, Ew. Durchlaucht schriftlich vorlegen zu dürfen, welches ich ihm nicht zu versagen hatte, wie denn dies von ihm kurz darauf eingereichte Blatt hier im Original beiliegt. Dabei ersuchte er mich, als seinen bisherigen Vorgesetzten, ein günstiges Wort bei Ew. Durchl. einzulegen, welches ich insofern thue, als ich nicht leugnen kann, daß es für mich selbst wünschenswerth wäre, daß ein bisher mir Untergebener, wenn er auch zu dem ihm aufgetragenen Geschäfte nicht genug besessen, doch sein Möglichstes durch eine Reihe von Jahren gethan und keine eigentliche Klage über sich erregt, daß dieser, sage ich, nicht der erste sein möchte, der aus Ew. Durchlaucht Diensten ganz ungetröstet abschied.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, 20. November 1809.

„Nach Ew. herzogl. Durchlaucht gnädigster Entschließung ist der Concertmeister Destouches beschieden worden, welche Bedingungen er denn auch nach einigen Bedenklichkeiten angenommen.

Darauf ersuchte er mich nachstehende unterthänigste Bitten Ew. Durchlaucht zu gnädigster Gewährung vorzutragen.

1. Daß er schon zu Weihnachten entlassen würde, weil es für ihn äußerst nöthig sei, bald zu den Seinigen zu gelangen und in seinem Vaterlande ein Unterkommen zu suchen.

2. Daß er mit dem Character eines Kapellmeisters entlassen

würde. Dieses Gesuch unterstützte er mit folgenden Gründen: In Oberdeutschland heiße jeder, der am Clavier dirigire, Kapellmeister, dagegen Concertmeister derjenige, der mit der Violine eigentlich die Instrumentenmusik dirigire. Er würde also mit obigem Titel sich gleich als derjenige ankündigen, was er wirklich leisten könne und es würde kein Mißverständniß entstehen, wie ihm wohl schon früher in seiner Heimath wegen seines Titels als Concertmeister begegnet wäre. Daß es ihm zugleich eine vortheilhaftere Einleitung gebe' stelle er nicht in Abrede.

3. Bitte er, daß das ihm zu ertheilende Abschiedsdecret gnädigst so abgefaßt würde, daß es ihm zugleich als Empfehlung dienen könnte.

Ad 1. Sollte ich denken, würde es Ew. Durchl. Hoftheater-Commission selbst angenehm sein, einen Mann geschwinder entfernt zu sehen, von dem man einen frohen und muthigen Dienst nicht mehr erwarten kann.

Eine solche interimzstische Direction hat schon neulich auch bei Destouches' Krankheit stattgefunden. Auch kann man sich früher wenigstens des Rathes des neuen Kapellmeisters bedienen und bis Ostern seine Einwirkung benutzen.

Ad.2. Scheint für die hiesigen Verhältnisse gleichgiltig, ist nicht ohne Beispiel und würde dem Verabschiedeten zu großem Vortheil gereichen.

Ad 3. Auf einige Canzleiphrasen wird es wohl nicht ankommen.

Ew. Durchl. weiteren Befehl und die in dieser Sache verfaßten Concepte resp. erwartend und zu deren Verfassung sich erbietend, empfiehlt sich zu Gunsten.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, 20. November 1809.

„Nach Ew. Durchlaucht letzter gnädigster Aeußerung würde ich den Concertmeister Destouches sogleich beschieden haben, wenn ich mich nicht eine Bedenklichkeit, unter anzuhoffender gnädigster Verzeihung, vorzulegen gedrungen sähe.

In dem ersten an mich gerichteten höchsten Erlaß ist dem Concertmeister der lebenslängliche Gnadengehalt, ohne Abzug, um ihn wo er will zu verzehren, bewilliget, in welchem Maße ich ihm denn auch die Eröffnung gethan habe. In der späteren Erläuterung aber ist zwar die Pension erhöhet, jedoch die Bedingung hinzugefügt worden „bis er eine andere hinlängliche Versorgung hat."

Ich glaube vorauszusehen, daß diese Bedingung bei dem Supplicanten neue Ombrage erwecken, seine Acceptation verspäten und zu manchen Hin- und Widerreden Anlaß geben könne.

Die von Ew. Durchlaucht ihm zugestandene Pension kann wohl nur als Supplement seines künftigen Verdienstes angesehen werden; daß er sich nach einer auswärtigen Versorgung sogleich umthut, ist nothwendig, höchst schwer aber zu beurtheilen in wie fern eine solche hinlänglich sei. Für den Empfänger ist eine solche Bedingung höchst ängstlich und für den Gebenden, an dessen Großmuth und Milde man zuletzt doch appelliren wird, nicht sonderlich vortheilhaft.

Wollten Ew. Durchlaucht also, was diesen Punkt betrifft, die lebenslängliche Pensionsversicherung nach der ersten Aeußerung unbedingt lassen, so würde ich nicht ermangeln, den Concertmeister Destouches zu Annahme der angebotenen Wohlthaten ernstlich anzuhalten, um die Sache nach Ew. Durchlaucht Wunsch und Befehl baldigst zu beendigen.

An Frau v. Eybenburg.

Weimar, 21. December 1809.

Wie sehr wir verlangten zu erfahren, wo und wie Sie sich befänden, können Sie selbst denken, da unser Antheil an Ihnen immer derselbige bleibt. Daß Sie in Berlin, wenigstens auf einige Weise geborgen sind, machte uns große Freude, und was die Lebenshändel betrifft, so müssen wir hoffen, daß sich solche vor wie nach zu Ihrem Vortheile leiten und führen werden. Sagen Sie uns manchmal etwas aus dieser, wenigstens zu einem Drittel, wüsten Hauptstadt, der wir die Rückkunft Ihres Fürsten und für die Zukunft alles Gute wünschen. Wenn man auch gleich manchmal auf eine so vornehme Nachbarin schilt, so fühlt man denn doch am Ende, daß man nichts gewinnt, wenn es ihr übel geht.

Von mir weiß ich nicht viel zu sagen. Jetzt bin ich fleißig, mehr um eine Arbeit los zu werden, als um etwas zu thun, und darf weder links noch rechts sehen, indessen meine lieben Landsleute mit den Wahlverwandtschaften verwandt zu werden trachten, und doch mitunter nicht recht wissen, wie sie es anfangen sollen.

Bei allem diesem habe ich heute, erst am kürzesten Tage, keinen andern Plan, keine Absicht, keinen Vorsatz, keinen Wunsch und wie diese sehnsüchtigen Dinge alle heißen, als den längsten Tag in Ihrer Gesellschaft in Karlsbad zuzubringen. Wenn Sie also recht freundlich sein wollen, so schreiben Sie mir in dem ersten Viertel des neuen Jahres, wie Sie es in den folgenden zwei Vierteln zu halten gedenken. Ich hoffe, die liebenswürdigen Krankheiten werden unsere theure Freundin nicht auf eine so entschiedene Weise verlassen haben, daß sie

die böhmischen Bäder verschmähen dürfte. Selbst nach Töplitz hätte ich dieses Jahr Lust und Bedürfniß. Mit dieser Aussicht, mit diesen Wünschen das beste Lebewohl.

Der angenehmen Nachbarschaft und noch mehr der schönen Aussicht auf den Goldfasan der Wiese freut sich Schreiber dieses und des vorhergehenden, und empfiehlt sich für das alte und neue Jahr zugleich Ihrem geneigten und gnädigen Andenken, mit den besten Wünschen für Ihr Wohlsein.

Nachschrift.

Prinz Friedrich ist noch immer nicht aus Italien zurück, und der schöne Sessel liegt immer noch stückweise in meiner Garderobe. Kaum widersteh' ich der Versuchung, ihm von unserm Kunsttischler und Ebenisten Gestell und Einfassung geben zu lassen.

An den Geh.-Rath v. Voigt.

Weimar, 10. Januar 1810.

Beiliegendes raisonnirendes Verzeichniß der geognostischen Sammlung des Herrn Bergrath Voigt zu Ilmenau muß Jeden interessiren, der diese Gegenstände liebt und sie theils wissenschaftlich, theils historisch zu studiren gedenkt. Mir ist es wohlbekannt, daß das ganze Leben dieses braven Mannes gleichsam in dieser Sammlung enthalten ist. Seine Reisen in Geschäften, seine Excursionen um der Wissenschaft willen gaben ihm Gelegenheit, so viele wichtige Stücke zusammen zu bringen. Seine Beharrlichkeit, der Wissenschaft auf seine

Weise nützlich zu sein, veranlaßte die Methode, nach welcher die Gegenstände aufgeführt sind, so daß man von der einen Seite diese Sammlung als ein treues Bild der Natur, und von der andern als ein Document der Meinungen und Ansichten in gewissen Epochen betrachten kann.

Der Besitzer hat bei dem famosen Streite zwischen Vulkanisten und Neptunisten bei jener Seite unverrückt Stand gehalten, und wird in der Geschichte der Geognosie, sowohl wegen des Characters, den er bewiesen, eine bedeutende Rolle spielen, als auch von ihr desto mehr begünstigt werden, je mehr es ihn selbst freuen mußte, noch zu erleben, daß den übermüthigen Neptunisten nach und nach manche ihrer Besitzungen wenigstens einzeln wieder entrissen wurden. Er wünscht diese Sammlung an irgend ein öffentliches Institut abzulassen, und das mit so größerem Fug und Recht, als sie in der Folge bei Particuliers, denen doch meistens der Raum fehlt, nicht gut aufzuheben sein möchte, und weil sie wirklich verdient, öffentlich und unverrückt aus den oben schon angeführten Ursachen aufbewahrt zu werden.

Daß bei der allgemein herrschenden Meinung die Rubrik: Vulkanische Gebirgsarten, unter welcher manches enthalten ist, was die herrschende Lehre keineswegs darunter begreifen möchte, daß diese Rubrik und Abtheilung, sag' ich, bei manchen sonst braven Männern der Sammlung eher schaden, als nützen wird, sieht der Besitzer selbst ein, und ich habe nach der Kenntniß der wissenschaftlichen Welt, die jedesmal nach den neuesten Entdeckungen und Meinungen Alles sogleich umrangiren möchte, selbst keinen Zweifel daran. Dabei aber gesteh' ich gern, daß mir dadurch die Sammlung um desto lieber wird, weil man dadurch Gelegenheit bekommt, eine von dem Augenblick nicht begünstigte Meinung vor Augen zu sehen. Haben doch die Franzosen,

bei einer ihrer mannigfaltigen Anstalten, den guten Gedanken gehabt, die Mineralien einmal nach der Werner'schen, das andremal nach der Hauy'schen Methode geordnet, neben einander aufzustellen.

Gedachte Sammlung kann noch aus einem andern Gesichtspunkte angesehen werden. Sie enthält nicht allein, wie oben bemerkt worden, die Geschichte der eigenen Lebensthätigkeit des Besitzers, sondern auch zugleich einen höchst schätzbaren Beitrag zur Geschichte dessen, was unter Durchlaucht des Herzogs Regierung in diesem Fache gewirkt, unternommen, ausgeführt, angeregt oder vorbereitet worden, und wie diese begonnene Thätigkeit theils nach innen, theils nach außen und sehr weit in die Ferne gewirkt. Mein Wunsch wäre daher, daß man mit dem Besitzer in Unterhandlung trete. Die Summe, die er dafür verlangt, ist billig, und würde, wenn er sie in Terminen bezahlt nähme, von dem Ueberschuß unsrer Museumscasse in einigen Jahren gar wohl abzutragen sein. Freilich sind keine Prachtstufen, noch Stücke von innerem metallischen Werthe dabei; aber eine solche Sammlung kommt uns durchaus höher zu stehen, als eine andere, wie ich nur zu gut aus eigner Erfahrung weiß. Wollte man die Reisen und Auslagen, Trinkgelder, Botenlöhne, Kisten und Transportkosten rechnen, die man nach und nach aufgewendet hat, so würde eine ungeheure Summe zum Vorschein kommen. Und eigentlich wird denn doch am Ende nur, im gegenwärtigen Falle, die deutlichste Kenntniß, das Unterrichtende, die Methode bezahlt.

Sind Ew. Excellenz über das Ob? mit mir einverstanden, so will ich die Sache weiter vorbereiten, und über die näheren Bedingungen, den Transport nach Jena und die Aufstellung daselbst mich nächstens umständlicher eröffnen. N... würde ich sie nicht anvertrauen, dessen Strudelei und wilde Behandlungsart alles dessen, was nicht

mit seiner heutigen Meinung zusammentrifft, mir leider nur allzuwohl bekannt ist, und unserer Anstalt manchen verschmerzten und vergessenen Schaden gethan hat. Unser Abgeordnete müßte recht scharf im Auge haben, daß die Aufstellung genau nach dem Voigt'schen Catalog geschehe, und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeschlossen und entfernt, oder wohl gar die Terminologie des Catalogs verändert würde. Unser guter N... kennt in seinem Wassereifer weder Maß noch Ziel, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht.

An v. Knebel.

Weimar, den 10. Januar 1810.

Ob ich gleich, wie man mir zu vernehmen giebt, mit den Wiener Herrlichkeiten nicht ganz gut bei Dir angekommen bin, so will ich es doch wagen, Dir abermals ein Heft zu senden, das auch theilweise bedenklich ist, aber doch vielleicht theilweise Dein Gefallen erregt. Wenn Du es wiedersendest, erhältst Du ein anders, das sehr lesbar und unterrichtend ist, die Fortsetzung von Schlegels Vorlesungen. Der Streit den das französische Theater schon über 100 Jahre mit sich selbst und andern Nationen führt, wird hier auf eine sehr kenntniß- und geistreiche Weise auseinander gesetzt. Wird dieß Werk ins Französische übersetzt, so muß es gute Wirkung thun: denn unter den Franzosen sind Gleichgesinnte, die aber freilich nicht auftauchen können.

Die Gegenwart des Herrn v. Humboldt hat Dir gewiß auch viel Freude gemacht. Mir war sie belehrend und aufmunternd. Ich

erfuhr genauer, wie es im Preußischen mit dem Erziehungs- und wissenschaftlichen Wesen aussieht und was man davon hoffen darf. In der jetzigen Lage hätte man vielleicht keinen Mann gefunden, der sich zu Restauration so gut geschickt hätte, als Er.

Er hatte die Artigkeit, in den wenigen Stunden, die ihm übrig blieben, meine Farbenlehre und was dazu gehört zu durchlaufen und schien, da ihn der Inhalt eigentlich nicht interessiren konnte, mit der Behandlung und Methode wohl zufrieden. Der erste Band ist nun schon bis zum 39. Bogen gelangt, der zweite bis zum 30sten. Und ob ich gleich dem Ende nunmehr entgegensehe, so habe ich doch bis Ostern noch vollauf zu thun. Ich hoffe daß dieses Werk, wenn es zu Stande ist, auch Dir zur Zufriedenheit gereichen soll. Anderes kann ich bis dahin nichts vornehmen.

Von Voigt aus Paris habe ich einen kurzen, aber verständigen Brief. Er geht auf seine Weise unverrückt fort und sieht nun deutlich genug, daß er eigentlich dort aufs Wissen auszugehen hat: denn was das Raisonnement betrifft, darin werden Deutsche und Franzosen wohl nie zusammentreffen.

Wenn ich Deinen Saul noch liegen lasse, so verzeihst Du mir. Unsere Theaterfreunde haben dazu kein Vertrauen fassen wollen, so daß ich das Stück auf den Geburtstag nicht wagen konnte. Bei genauer Ueberlegung tritt noch der Umstand ein, daß die Forderung fast unerläßlich ist, die Gesänge Davids, wenigstens nach Art der Melodramen, mit Musik zu begleiten und eine solche Composition ist eine sehr schwere, nicht leicht zu lösende Aufgabe; doch habe ich noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und denke es vielleicht nach Bianca della Porta und Zaire an die Reihe zu bringen.

Dein Karl hat die letzten Köpfchen sehr gut und lobenswürdig nachgeahmt. Wenn er so fortfährt, so wird es ihm wohl gelingen.

Ich schicke ihm heut wieder Einiges, nächstens aber größere Dinge, damit er nach und nach aus dem engern Wesen herauskommt. Nur müßte man sehen, wie man ihm größere Pinsel verschaffte. Besonders mag er immer mehr auf Licht und Schatten acht geben, Licht und Halblicht, Schatten und Halbschatten von einander sondern, damit die Gegenstände rund werden und auseinandergehen. Lebe recht wohl und denke unser.

An N. Meyer.

Weimar, 11. Januar 1810.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei, was schon längst hätte abgehn sollen, aber der Winter ist keines Menschen Freund, und auch mir das Geringste aus kalten Kammern hervorzusuchen, scheint mir oft unbequemer als billig ist. Möge dieses Packet Sie und die lieben Ihrigen in guter Gesundheit antreffen. Sie haben uns indessen durch allerlei gute Sendungen erfreut und erquickt, wofür wir Ihnen vielen Dank sagen.

Zunächst wünsche ich wohl, daß Sie uns eine Beschreibung von Ihrem jetzigen Aufenthalt geben, von dem Ort, seiner physischen und politischen Lage, von dem Geschäfts- und Gesellschafts-Kreis und wie Sie sich daselbst befinden und eingerichtet haben. Eine solche Nachricht würde mir sehr angenehm sein, weil es uns einen Gedankenbesuch bei Ihnen erleichtert.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 14. Januar 1810.

Wenn Sie das Ihnen gesandte Verzeichniß durchblättern, so werden Sie sich der guten alten Zeiten erinnern und sich freuen, daß hier noch alle Spuren jener Bemühungen und Arbeiten, jener Reisen und Spaziergänge, so mancher nothwendigen und willkührlichen Expeditionen übrig geblieben, und die Resultate so mancher Betrachtungen bei diesen sehr wohlgeordneten Resten aufbewahrt sind. Sie werden es natürlich finden, daß ich die Acquisition der Sammlung wünsche, um mich beim Auspacken und Einlegen derselben in die Schubladen und Repositorien noch einmal in der Vergangenheit zu bespiegeln, und indem ich selbst über diese Dinge noch manches schriftlich mitzutheilen habe, auch von meiner Seite beizutragen, daß von so manchem Geschehenen und Geleisteten einiges Andenken übrig bleibe. Möchten Sie, indem ich über diesen alten Resten, Erinnerungen und Einrichtungen wie ein abgeschiedener Geist schwebe, der, nach Hofrath Jung's Theorie, bei seinen im Leben so sehr geliebten Schätzen wie ein blauer Dunst verweilt, möchten Sie für das Viele, was Sie uns sind, doch eine recht freudige und liebevolle Belohnung genießen!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 18. Januar 1810.

Sie ersehen aus beiliegendem Schreiben, daß der Staatsraths-Auditor und Bibliothekar, Herr Grimm in Cassel, für sich und sei-

nen Bruder um Mittheilungen zweier auf der hiesigen Bibliothek befindlichen Manuscripte altdeutscher Lieder gebeten hat, welche ich mir habe geben lassen, und hier zu näherer Einsicht beilege. Was mich betrifft, so würd' ich diesen beiden Personen die Communication wohl gönnen, da ich den jüngern Bruder bei seiner Durchreise hier kennen gelernt und ihn als einen ganz hübschen, in diesem Fache sehr fleißigen Mann gefunden. Nicht weniger muß ich bemerken, daß mir von Göttingen aus alle und jede Bücher auf mein Verlangen, bis auf die neuesten Zeiten, mitgetheilt worden, wogegen ich dorthin auch etwas Freundliches zu erzeigen wünschte. Ihnen hab' ich jedoch die Sache vorher mittheilen, und zu gefälliger Ueberlegung und Entschließung anheim geben wollen.

An Frau v. Wolzogen.

Weimar, 18. Januar 1810.

Daß unser Freund zurückkäme und sich pflegte, war mein stiller Wunsch, daß er bei Ihnen einkehrt, muß ich mir, obwohl ungern, gefallen lassen. Ich bin auf meine Wände beschränkt und mit seinem Uebel hat er auch Ursache, sich zu Hause zu halten. Doch werden Sie ja, theure Freundin, das Beste thun, die Mittheilung zu unterhalten. Es ist noch allerlei bei mir vergraben, wir wollen die Geister emsig beschwören, daß sie es an's Licht lassen. Die besten Grüße dem Kommenden, dem ich eben einladend zu schreiben im Begriff war.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. Februar 1810.

Es ist mir diese Zeit her, wie Du erfahren und gesehen hast, gar wunderlich gegangen, indem ich durch äußern Andrang zu einem Gedicht angeregt worden, woran ich außerdem wohl niemals gedacht hätte. Man hat es überaus gut aufgenommen und es freut mich zu vernehmen, daß es auch Deinen Beifall hat. Freilich war der Text zu diesem Commentar sehr schön. Es ist nicht leicht bei uns ein so mannigfaltiger und brillanter Aufzug erschienen. Leider bin ich dadurch von meinem chromatischen Wesen abgeführt worden und werde zwischen hier und Ostern noch mehr gedrängt seyn. Nun steht uns auch der Geburtstag der Hoheit bevor, der auch durch Redouten und Maskeraden gefeiert werden wird. Jener Aufzug wird wiederholt und es wäre schon der Mühe werth, herüber zu kommen, um ihn zu sehen. Du brauchtest deswegen dem lärmenden Feste nicht selber beizuwohnen.

Mit etwas Poetischem müssen wir auch wieder auftreten und ich sehe mich erschöpft. Ein oder ein paar Sonette will ich wohl zu Stande bringen. Der Schreiber**) des gegenwärtigen wird auch nicht feiern. So haben wir auch Gries eingeladen, uns etwas dazu zu stiften. Wolltest Du in der Distichenform, die Dir sowohl geräth, auch ein paar kleine Gedichte hinzufügen, so wäre es sehr artig. Ein solches collectives Geschenk wäre auch wieder was Neues, erregt

---

*) Maskenzug der romantischen Poesie. Siehe Goethe's Sämmtliche Werke XIII, 221.

**) Riemer.

den Wunsch zu wissen, von wem jedes Einzelne entsprungen und was dergleichen mehr ist; und die Hoheit würde, nach Ihrer äußerst freundlichen Art, Jedem Dank wissen und bezeigen. Es ist noch lange hin, nämlich bis zum 15ten. Man ließe die Verse in schicklicher Ordnung drucken. Für das Alles wollte ich sorgen.

Laß Dir von meinem August das Umständlichere des Aufzugs erzählen. Er hat sich dabei sehr gut ausgenommen und produzirt.*)

Lebe recht wohl und grüße die Deinigen.

An Ph. O. Runge.**)

Jena, 23. März 1810.

Ich will nicht länger säumen, mein lieber Herr Runge, für das übersendete Exemplar zu danken, welches schon einige Zeit bei mir liegt. Ich freue mich vorauszusehn, daß Sie sich mit den beiden Bänden meiner Farbenlehre gut unterhalten werden, wenn sie dieses Frühjahr in Ihre Hände gelangen. Mögen Sie mir alsdann sagen, was Sie am meisten angesprochen, was Sie am meisten gefördert, so werde ich alsdann zu neuer Communication vergnüglich aufgeregt werden.

Uebrigens wünsche ich, daß der geheimnißvolle Opal Ihnen nicht als ein Irrlicht vorleuchten und Sie von Ihrem heitren und glücklichen Naturwege in die abstrusen und wunderlichen Labyrinthe

---

*) In der Maske des die Stanzen recitirenden „Heldendichters".

**) Maler, geboren am 23. Juli 1778 zu Wolgast, gestorben den 2. December 1810.

einer Denkart hineinziehn möge, von der, wenigstens für Sie, kein Heil zu erwarten ist. Bleiben Sie meines aufrichtigen und herzlichen Antheils an Ihrem Wesen und Wirken vor wie nach überzeugt und lassen mich hoffen, Sie einmal persönlich näher kennen zu lernen.

An Genast.

Jena, 17. April 1810.

Sie erhalten, mein lieber Herr Genast, hierbei ein zierliches Packet. Vor allen Dingen aber will ich Ihnen danken, daß Sie sich unserer theatralischen Angelegenheiten so treulich annehmen. Ich habe besonders viel Gutes von der Vorstellung der Marie Stuart gehört; man glaubt dergleichen noch garnicht gesehen zu haben. Die Rollen des Ulrich folgen hier unterzeichnet. Der Aehnlichkeit und den andern kleinen Stücken habe ich nichts abgewinnen können. Die Werke der Madame Weißenthurn zu lesen, ist mir gegenwärtig ganz unmöglich. Haben Sie Zutrauen zu irgend einem derselben, so zeigen Sie mir es an. Die Glocke schicke ich auch wieder zurück. Ich habe an der Seite eine Veränderung des Personals beigeschrieben. Ueberlegen Sie solche nochmals. Ich wünsche, daß man Madame Beck und Teller auf eine freundliche Weise veranlassen könnte, sich bei dieser Gelegenheit zu dispensiren und die wenigen Verse ihren Kindern zu überlassen. Auch wünschte ich, daß Caroline Wolff dabei sei, welcher man vielleicht noch einige Verse zuwenden könnte, etwa von denen, welche Demoiselle Häsler zugeschrieben sind. Bei Recitation der Stelle, welche den Brand schildert, wünsche ich, daß sie in

der Reihe stünden, wie sie sprechen, so daß ein Nachbar dem andern immer das Wort aus dem Munde nimmt, welches eine sehr gute Wirkung thut. Ueberlegen Sie dieß und noch manches Andre. Gut wäre es überhaupt, daß man das Gedicht abschreiben ließe, doch dergestalt, daß zwischen den Reden, wie sie jetzt abgetheilt sind, immer Raum bliebe, so daß man den Namen des Schauspielers oben drüber setzen könnte. Schicken Sie mir diese Manuskripte mit nochmaligem Gutachten zurück, so wollte ich die Namen selbst einschreiben, und wir hätten alsdann einen sichern und reinen Grund. Die zum 9. Mai ausgesuchten Scenen finde ich sehr gut, der Absicht und den Umständen gemäß. Freilich wenn Oels in diesen Tagen nicht fehlte, so hätte man Einiges dazu fügen können; doch es ist überhaupt gut, wenn man sich kurz faßt. Die neue Besetzung der fehlenden Stellen in den beiden Stücken liegt hier bei. Was die Stelle des Rathsherrn in der Jungfrau von Orleans betrifft, so wünsche ich, Sie finden einen andern Ausweg. Diese Rolle ist durch die neue Umarbeitung ganz null geworden, und ich möchte nicht, daß darüber, besonders in meiner Abwesenheit, neue Händel entständen.

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich den Herren Commissarien bestens, grüßen Sie die lieben Ihrigen und gedenken mein.

An H. Meyer.

Jena, den 27. April 1810.

Ihre gütigen Besorgungen und Sendungen, mein theurer Freund, haben mir viel Freude gemacht.

Die beiden Contradrucke folgen auch. Das gute Kind kann wohl was und könnte noch mehr lernen, aber das Schlimmste ist, sie denkt falsch, wie die sämmtliche Theecompagnie ihrer Zeitgenossen;

denn in unserer Sprache zu reden, so hole der Teufel das junge künstlerische Mädchen, das mir die heilige Ottilie schwanger auf's Paradebett legt. Sie wissen besser als ich, was ich sage. Jene können nicht vom Gemeinen, von der Amme, loskommen, und dahin zerren sie Alles, wenn man sie auch gelinde davon zu entfernen wünscht. Das todte, wirklich todte Kind gen Himmel zu heben, das war der Augenblick, der gefaßt werden mußte, wenn man überhaup solches Zeug zeichnen will; so wie im andern Falle in der Kapelle für malerische Darstellung nichts gelten kann als das Herantreten des Architekten. Aber wo sollte das Völklein, bei allem freundlichen Antheil, hernehmen, worauf es ankommt?

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 1. Mai 1810.

Einer Einladung nach Hohlstädt von Ew. Excellenz versah ich mich in diesen Tagen bei dem schönen Wetter und während der Abwesenheit unseres gnädigsten Herrn. Allein wie schwer können Sie sich frei und losmachen! Ich habe mich indessen drein ergeben, aber nicht ganz. Wäre es vielleicht diese Woche noch möglich, da Serenissimus, wie ich höre, den 6ten wiederkommt? Ich wünsche es um so mehr, als ich mich kaum entschließen kann, nochmals nach Weimar zurückzukehren. Ich habe zwar bisher ohne Schmerzen gelebt, und mich deshalb, nach Epicur's Lehre, über weiter nichts zu beklagen; allein die Gebrechen mucken doch immer hier und dort, und ich habe schon öfters üble Folgen erlebt, wenn ich mich kurz nach einer großen Veränderung fatiguirt und agitirt habe. Meine Theatersachen mache ich mit dem Regisseur noch mündlich hier, mit meinen

Herren Mitcommissarien schriftlich von hier aus ab. Was die Bibliothek betrifft, so wird Vulpius Rechenschaft gegeben haben. Sein letztes Promemoria liegt hier bei, mit meinen Bemerkungen und Zustimmungen, Ihrer Entscheidung und gefälliger Ausübung ganz anheim gegeben! —

Ferner nehm' ich mir die Freiheit, beizulegen einen Brief von Herrn von Massenbach und einer Dame, welche beide, aus verschiedenen Gründen, den Druck des vierten Theils seiner Memoiren suspendirt, oder das Gedruckte secretirt wünschen. Herr v. M.. hat mich schon von der Sache unterrichtet; ich will also Ihnen nicht weiter beschwerlich fallen, als mit der Bitte, mir nur mit wenigen Worten anzuzeigen, was ich diesen Personen, die ich doch nicht ganz ohne Antwort lassen wollte, etwa Freundliches, wenn auch nicht Ersprießliches, vermelden könnte; denn ich sehe wohl, daß die Sache in einer wunderlichen Klemme steckt.

Meine Chromatica sind nun sämmtlich der Druckerei übergeben, haben aber zuletzt noch mancherlei Noth gemacht; denn bis Inhaltsanzeigen, Register, Erklärung der Inhalte, öffentliche Anzeige des Buchs zusammen kamen und zusammen trafen, wobei Druckfehler, Bemerkungen oder Cartone auch nicht vergessen werden durften, verging ein Tag nach dem andern, ohne daß man sich gefördert fühlte. Und wenn ich kurz nach Jubilate gehe, wie mein Vorsatz ist, so fürchte ich, das Ganze nicht einmal vollendet zu sehen. — Unser Lenz ist immer gutes Muths. Das Papiergeld seiner Diplome ist eher im Steigen als im Fallen, und ehe man sich's versieht, wird wieder einmal eins gewünscht und mit baaren Steinen bezahlt. Er hat jetzt sein Netz nach einem Edelsteinhändler ausgeworfen, und ich vermuthe denn, daß er etwas fangen wird. — Aus New-York sind zwar wenig, aber sehr interessante Mineralien angekommen. Dort schreibt man

auch ein mineralogisches Journal, und hat um Beiträge gebeten, die wir denn gleich in Masse durch einen rückkehrenden Reisenden fortgeschickt haben. — In St. Petersburg sind wir gleichfalls berühmt, und Reisende versprechen, wo nicht goldene, doch wenigstens wunderliche Berge und Bergarten.

Fuchs geht in seinem anatomischen Cabinet sachte aber säuberlich zu Werke. H.. ist vor wie nach weder zu bändigen, noch zu nutzen, dagegen der neue Anatomie-Diener jung, brav und thätig ist, ein wahres Mittelding zwischen einem Caviller und einem Prosector. Er verspricht, das Scelett des schönen Mecklenburgischen Pferdes bald aufzurüsten. Er ist, wie natürlich, ein armer, aber dabei sehr ordentlicher Mensch. — Noch will ich eines Mannes erwähnen, der sich hier auf eine sehr lobenswürdige Weise thätig gezeigt. Es ist nämlich Otteny, der nunmehr durch Frau und Kinder und seine übrige Lebensweise an Jena gebunden ist, so daß ihm äußere Offerten nichts mehr anhaben können. Für den Augenblick wünscht er nur eine Aussicht, dasjenige künftig zu erhalten, was gegenwärtig der Hofmechanikus Schmidt empfängt. Survivances werden mit Recht nicht gern ertheilt; aber es käme darauf an, daß man sie ihm nicht bedingt zugestehen könnte, daß er sich nämlich, im eintretenden Falle des Abgangs jenes älteren Mannes, wie bisher als einen fleißigen und ordentlichen Arbeiter und Bürger müsse darstellen können; zweitens daß er die Aufsicht und Custodie eines allenfalls von gnädigster Herrschaft zu errichtenden physikalischen Apparats unentgeltlich übernehmen wolle, dagegen man ihm die dabei vorfallenden Arbeiten um gerechten Preis bezahlen würde. Geschähe es mit Ew. Excellenz Zustimmung, so würde ich ein kurzes, Serenissimo vorzulegendes Promemoria in diesem Sinne nächstens verfassen.

Könnten wir alsdann im Laufe dieses Jahres die Fledermaus-

Reste des Consistoriums aus den hinteren schönen Zimmern des Reithauses los werden, wird das Zimmer gegenüber von den Auctionsbüchern frei, so könnten wir übers Jahr um diese Zeit zu mancher schönen Einrichtung Anstalt machen. Jetzt bezahlen wir noch im ehemaligen Batschischen Hause dreißig Thaler Miethzins für die freilich nicht zu verachtenden Besitzungen der naturforschenden Gesellschaft. Diese könnte man alsdann herübernehmen, die Instrumente absondern und aufstellen, und das, was da ist, obgleich nicht von großem Belang, wenigstens conserviren. Alle diese Desideranda und noch andere ließen sich freilich geschwinde beseitigen, wenn man nicht mit Recht den Ausbau der obern Etage des Schlosses verspätete. Denn am Ende würde man doch nur die Einquartirung dahin ziehen, welche gegenwärtig an die zerstörten Zimmer keinen Anspruch macht. Wäre dies nicht die letzte Seite, so würde ich noch manches andere hinzufügen. Es ist so lange, daß ich mich mit Ew. Excellenz nicht unterhalten habe, daß mir meine diesmalige Ausführlichkeit und Geschwätzigkeit wohl zu verzeihen ist.

An H. Meyer.

Jena, den 3. Mai 1810.

Ich habe diese Tage, nach Ihrer Anleitung, die Baumwolle gut studirt, und suche nun einen hinlänglichen realen Zettel zu einem poetischen Einschlag vorzubereiten. Sollten Ihnen noch irgend lokale, individuelle, persönliche Züge einfallen, deren Ihr Aufsatz sehr schöne enthält, so beschenken Sie mich damit. Ihr Garnhändler z. E. ist eine treffliche Person, die mir sehr zu Statten kommt.

An Müller.

Jena, den 7. Mai 1810.

Durch Ihre Anstellung in Weimar, mein werthester Herr Kapellmeister, ist einer meiner angelegentlichsten Wünsche erfüllt worden, die Musik bei uns recht begründet zu sehen. Ich bin überzeugt, daß Sie dasjenige, was Sie vorfinden, gar bald auf einen höheren Grad der Vollkommenheit bringen werden, und ob es mir gleich leid, daß ich bei dem Anfang Ihrer Beschäftigung nicht gegenwärtig sein kann, so werde ich mit desto größerem Vergnügen den schnellen Einfluß Ihrer Bemühungen bei meiner Wiederkunft wahrnehmen.

Auch die kleine Singanstalt, die sich in meinem Hause durch Zufall gebildet und schon einige Jahre fortgedauert hat, empfehle ich Ihrer freundlichen Theilnahme, so wie Herrn Eberwein, den Vorsteher derselben. Haben Sie die Güte, diesen jungen Mann zu beobachten, sein Talent und seine Unterrichtsmethode zu beurtheilen und ihm mit Rath und That an Handen zu gehen, damit wir je eher je lieber auch von dieser Seite gefördert werden. Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle, Ihrer theuren Gattin meine besten Grüße auszurichten bitte und recht wohl in Ihren neuen Verhältnissen zu leben wünsche.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 7. Mai 1810.

Wenn Ew. Durchlaucht wissen könnten, wie günstig jene letzte nächtliche Unterhaltung bei mir nachwirkt und den Wunsch nach ähnlichen Stunden erregt, so würden Sie fühlen, in welchen Zustand mich Ihr Gestriges versetzt hat. Ich brachte den Abend zu, mehrere Blätter mit der Schilderung meines Zustandes zu füllen; heute Morgen, als sie der Bote abholen will, kann ich sie nicht wegsenden. Unsre heimlichen Laster, geheimen Gebrechen, stillen Leiden nehmen sich auf dem Papiere nicht ergötzlich aus und warum soll ich nicht lieber, wie so vieles Andre auch, die Erlaubniß, gerade von hier in's Karlsbad gehen zu dürfen, ganz allein Ihrer Güte und Nachsicht verdanken?

Alles, was mir in Geschäften obliegt, ist Theils schriftlich, Theils mündlich auf das Beste besorgt und ich hoffe zu Ew. Durchlaucht Zufriedenheit.

Nur mit schwerem Herzen bitte ich, mich von einer Tour nach Weimar zu dispensiren, da mir die letzte nach Hohlstedt zum geheimen Rath Voigt sehr übel bekommen ist. Mehr darf ich nicht sagen, um nicht wieder in die Litanei meiner gestrigen Blätter zu fallen. Voigt sollte jede Stunde ankommen.*) Bei Sonderung der Saamen würde ich wenig durch meinen Beirath nutzen. Darf ich vielleicht Wagnern schicken, den ich mitgebracht hätte, weil er in diesen Dingen genaue Kenntniß hat? Mögen Ew. Durchlaucht, was sonst zu besorgen oder zu bedenken wäre, mir schriftlich gnädigst anzeigen, was Ihnen so leicht wird und ja wohl auch selbst im engern Bezirk

---

*) Aus Frankreich zurück. Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 57.

der Stadt geschieht. Ich werde nicht verfehlen, Alles aufs Beste zu besorgen und zu überlegen. Noch immer komme ich, indem ich Dieses schreibe in Versuchung, dieses Blatt abermals und zwar durch meine Abreise nach Weimar zu vernichten; aber meine letzte Erfahrung und das nächste Beispiel unsers guten Stark schüchtert mich zurück. Und so habe ich keinen sehnlicheren Wunsch, als daß Ew. Durchlaucht mich bald aus der Verlegenheit reißen und mich versichern mögen, daß ich nicht mißfällig geworden. Die päpstliche Münze intriguirt mich. Pius der Sechste könnte sich allenfalls in meinen Garten verloren haben; vom Siebenten begreife ich es nicht.

Die Unruhe, Ew. Durchlaucht zu Willen zu leben, bringt mich zu dem Entschlusse, Wagnern gleich selbst zu schicken, wodurch wenigstens dem Dringenden abgeholfen wird und er Saamen und Kapseln und andere Dinge gleich sichten kann.

Indessen wird Voigt ja wohl ankommen.

Wegen dieses Letztern habe ich mit geheimem Rath Voigt neulich gesprochen und werde wegen des ihm gegönnten Vorschusses und sonst nächstens einen Aufsatz einreichen, welchen, so wie er zum Vortrag kommt, Ew. Durchlaucht zu gnädiger Aufmerksamkeit empfehle, so wie einiges Andre, unsre hiesigen wissenschaftlichen Anstalten betreffend.

Die Farbenlehre ist noch nicht vom Stapel gelaufen und macht zuletzt noch, wo Alles zusammentreffen soll, viel Unruhe und Mühe. Ew. Durchlaucht nehmen gewiß gnädig auf, daß ich in dem Capitel: Confession des Verfassers betitelt, kurz und bündig ausgesprochen habe, wieviel ich Ihnen schuldig bin?*)

---

*) Goethe's Werke, LIV, 300.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 8. May 1810.

Das zu fertigende Pferdeskelett betreffend.

Eure Durchlaucht haben befohlen, daß dieses Skelet natürlich werden, d. h. im Zusammenhange seiner Bänder bleiben soll. Dabei macht Hofrath Fuchs mit mir folgende Bemerkung.

Die sogenannten natürlichen Skelete haben, besonders bei großen Körpern, die Desavantage, daß, indem die Bänder eintrocknen und zusammenschrumpfen, weder Maaß, noch Verhältniß, noch Stellung richtig und dem Auge angenehm bleiben. Es kommt noch dazu, daß die Knochen nicht gebleicht werden können, daß also das Ganze immer einen unangenehmen Eindruck macht. Auch ist die Aufstellung in manchem Sinne beschwerlich. Bei dem Pferde ist eigentlich nur das Ligamentum nuchae bedeutend, das den Hals in der Höhe hält. Dieses ist aber zur Demonstration schon genugsam an dem Exemplar ersichtlich, was im osteologischen Saal steht und wäre deshalb wohl an dem neuen Skelet entbehrlich.

Sieht man nun dagegen das schöne Hirschskelet an, welches wir Ew. Durchlaucht Vorsorge verdanken, so entsteht freilich der Wunsch, das Pferdeskelett eben so künstlich und zierlich, nachdem die Knochen gebleicht worden, mit Drähten zusammengehängt zu sehen.

Dazu kommt noch eine Hauptbetrachtung: daß jenes Skelet mit Ligamenten durch den Prosektor gemacht werden müßte, welcher nie gewohnt ist, zu thun, was man ihm befiehlt, selbst wenn man es ihm bezahlt, und weder ich noch Hofrath Fuchs können garantiren, daß das Skelett jemals fertig werde. Es ist sogar möglich, daß er

es verfaulen läßt, da man denn zuletzt ein künstlich Skelet noch immer als pis aller würde machen müssen.

Der Anatomiediener hat in künstlicher Zusammensetzung von Thierskeleten bisher so viel Beweise seiner Accuratesse und Geschicklichkeit gegeben, daß wir ihm sehr gerne nach unserer Ueberzeugung das Pferd zur Reinigung, Bleichung und endlichen Zusammensetzung dər Knochen übergeben würden und versichert sind, daß er etwas sehr Lobenswürdiges zu Stande bringen werde. Doch möchten wir ohne Ew. Durchlaucht ausdrücktiche Genehmigung nicht von dem ausdrücklichen Befehl abgehen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 9. (11.) May 1810.

Ew. Durchlaucht haben mich durch Ihr gnädiges Schreiben recht erquickt und ich bin auf das Lebhafteste dankbar für die huldreiche Condescendenz und erbitte mir zugleich die Erlaubniß diesmal in Teplitz aufwarten zu dürfen.

An den Hofkammerrath*) habe ich heute nach Ew. Durchlaucht Absichten geschrieben und ich hoffe er wird von seinen Bedenklichkeiten geheilt werden.

Lenz sprang hoch auf und triumphirte, daß er auch eine solche Dose und zwar eine schönere aufzuweisen habe. Die versteiner-

*) Kirms.

ten Hölzer sind merkwürdig und das Accident mit den Gesichtern einzig artig; es bedarf keiner Imagination, um sie zu erkennen.

Die Päpstliche Medaille ist wahrscheinlich eine meiner Doubletten die sich verirrt hat. Von diesem Alexander Chigi habe ich sehr viele Schaumünzen. Möge die schöne Finderinn sich in der Frühlingsumgebung recht froh fühlen und zu Ew. Durchlaucht Freude glücklich genesen.

Auf die Beilagen erbitte mir gnädigste Resolutionen. Wegen der Academie will ich meine Gedanken zusammen nehmen und in einem kurzen Aufsatze vorlegen.

Sobald ich nach Karlsbad komme, soll mein Erstes sein, die Resultate der Naturerscheinung des vergangenen Jahres*) zu beobachten und einige Nachricht davon sogleich zu übersenden.

Auf die angekündigten Schätze höchst neugierig empfehle ich mich zu Gnaden.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 15. Mai 1810.

Ew. Excellenz erhalten vor meiner Abreise einen Brief von Hauy an Lenz, woraus zu ersehen ist, wie freundlich und dienstfertig sich jene Männer gegen unser Museum betragen. Die verdienstlichen Anregungen des auf der letzten Seite genannten Doctor

*) Wahrscheinlich die durch einen heftigen Sprudelausbruch im Jahre 1809 entstandene Hygieaquelle.

Geiger haben wir nicht besser zu belohnen gewußt, als durch ein Doctordiplom, welches die medicinische Facultät so gefällig war frustra auszustellen, was sonst ihre Art nicht ist. Wäre es möglich, beikommende Rolle, die es enthält, wo nicht durch einen Courier, doch vielleicht durch einen Kaufmann bestellen zu lassen, so würde es von guter Wirkung sein.

Serenissimus hat mir vor seiner Abreise unter anderen Dingen auch wegen des Zustandes der Akademie, besonders in Absicht auf die fehlenden Doctrinen geschrieben und von einem Plane, der zu machen wäre, um die Lücken wieder auszufüllen. Ich habe zugesagt, darüber an Ew. Excellenz etwas gelangen zu lassen, ob ich gleich, nach meiner geringen Kenntniß der Umstände, sehr zweifle, daß man sich über einen Plan vereinigen werde, oder auch den einfachsten und thunlichsten ausführen könne. Indessen will ich gern, was ich denke, mittheilen. Eine Anzeige meines Farbenwerks liegt bei, als Vorläuferin des Ganzen. Sie lesen so wunderliche Acten und Exhibita, daß ich für dieses auch wohl einige Aufmerksamkeit erbitten kann.

An v. Knebel.

Den 16. May 1810.

Mit tausend Dank für alles erzeigte Gute sende ich Dir 20 Rthlr Sächs. für den Halbgott, Du wirst hoffe ich, im Namen Deiner Committenten damit zufrieden seyn. Ich will das Werk weder rüh-

men noch herabsetzen, es kostet mich aber noch 10 Rthlr., bis ich es wieder auf die Beine bringe und dann ist es just der rechte Preis. Lebe recht wohl. Gedenke mein. Von Karlsbad vernimmst Du das Weitere.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 12. Juny 1810.

Es ist freilich ein großer Unterschied seit den vorigen Monaten, da ich alle Morgen Deine Fenster anrief und so manchen schönen Abend bei Dir zubrachte, daß ich jetzt so lange nichts von mir hören ließ und Dich erst später begrüße. Ich befinde mich sehr wohl, ob uns gleich das Wetter nicht sonderlich begünstigt. Ihr habt auch Kälte und manches andere Unerfreuliche gehabt, wie ich höre. Dagegen ist die Gesellschaft schon sehr glänzend und angenehm. Die Gegenwart der Kaiserin und der Sächsischen Herrschaften bringt viel Leben und Bewegung hieher. Sie sehen Niemanden bei sich, sind aber auf Promenaden und in Sälen zugänglich, theilnehmend und gesprächig. Niemand ist in Kleidern oder sonst auf eine Weise genirt. Auf ausdrückliche Anordnung und Befehl erscheint Jedermann in seiner gewohnten Tracht. In dem Sale, wo sich die Herrschaften befinden, stehen Spieltische für die Cavaliere und die jungen Persospielen, im Vorsal kleine Spiele und so, weil es Jedermann behaglich ist, vermehrt sich die Menge täglich, um somehr als täglich neue Gäste ankommen.

Die Intervalle schöner Tage und Stunden, die sich zwischen den rauhen und regnerischen zeigen, habe ich benutzt, um mich in der

Nähe wieder umzusehen. Die neue Chaussee, die oberhalb Karlsbad weg, am Fuß des drey Kreuzberges, über den Galgenberg in vielen Zickzacks nach der Töpel herunter geführt wird, fordert wieder zu neuen Promenaden auf und wird, wenn sie einmal fertig ist, die größte Zierde von Karlsbad seyn.

Viele alte Bekanntschaften habe ich erneuert und einige neue, ganz angenehme gemacht. So eben vernehme ich, daß Jena auch durch die Gegenwart Ihro Hoheit der Großfürstin belebt ist. Ich wünsche den besten Erfolg dieses Aufenthalts. Empfiehl mich ja zu Gnaden und bringe mich bei allen Freunden und Gönnern ins Andenken.

Auch in Weimar laß mich aufs beste empfohlen seyn.

Prinz Bernhard ist seit einigen Tagen hier. Gegewärtiges erhältst Du durch die Gelegenheit seiner Rückkehr.

Graf Razoumowsky, gegenwärtig hier, hat schöne geschnittene Steine; auch einige andere Gäste manches Beneidenswerthe. Von diesem portativen Genre von Kunstwerken kriegt man allenfalls noch etwas zu sehen. Herr von Rühl hat schöne Mosaiken bei sich. Vielleicht kann er Dir sie zeigen, wenn er durch Jena geht, wo der Prinz Bernhard sich doch aufhalten wird.

Ueber den ehernen Stier, den ich Dir verdanke, habe ich eine eigene Hypothese ausgebildet. Ich halte nämlich dafür, daß es Jupiter in dieser Gestalt sey, der Europen trägt, oder vielmehr trug, da leider diese Schönheit verloren gegangen ist. Das Majestätische und Pferdehafte klärt sich dadurch am besten auf; zu den äußeren Kennzeichen scheint mir eine auf dem Rücken befindliche, nunmehr aber zugelöthete Oeffnung zu gehören: denn daß dieses edle Geschöpf einigemal restaurirt worden und jetzt wieder in einen zerstückten Zustand gerathen, ist evident.

Wir wollen es gelegentlich zusammeu untersuchen.*) Könnt' ich Dir oder Karl'n etwas von den Karlsbader Produkten wünschenswerthes mitbringen, so wird es mich freuen. Gib mir einen Anlaß dazu und lebe wohl.

An v. Knebel

Karlsbad, den 10. July 1810.

Ich danke Dir, mein lieber Freund, für die reichhaltigen Blätter, die Du mir durch Hrn. Geh. Hofrath Stark gesendet, und erwiedere nur weniges, da ich Gelegenheit nach Jena habe. Vor allen Dingen wünsche ich Glück, daß die letzte Epoche, die Euch viel zu leiden gab, doch soweit glücklich vorüber ist. Krankheiten, Scheiden, Kriegsbewegungen machen zusammen eine böse Zugabe zum Leben. Möge Sommer und Herbst sich desto besser legitimiren! und unsre liebe Hoheit erfreuliche Tage in Jena genießen. Vom Herzog hoffe ich nun bald zu vernehmen, da er in Töplitz angekommen ist. Empfiehl mich unsrer lieben Prinzeß, die mit allgemeiner Bewunderung scheidet. Was ich über sie höre und lese ist durchaus gleichlautend. Dank' ihr für das liebenswürdige Blatt; ich bleibe ihr Schuldner.

Meine Absicht war, ihr etwas zum Tage der Abreise zu widmen; aber mein Juli ist mir auf eine unerwartete, aber doch ange-

---

*) Vergl. damit, was Goethe über ein anderes Exemplar eines solchen Stiers, das er Herrn David Friedländer verdankte, an Zelter schreibt, in dessen Briefwechsel, I, 412 ff.

nehme Weise draufgegangen. Ich lege einige Exemplare der Gedichte bei, welche durch den Aufenthalt der Kaiserin veranlaßt worden.*) Die beiden ersten schrieb ich aus Gefälligkeit gegen die Einwohner, das dritte aus eigenem Antrieb, als ein hübscher Platz Ihrer Majestät gewidmet wurde; das letzte hat sie selbst verlangt. Sie wollte, daß den Karlsbadern etwas Freundliches in ihrem Namen gesagt werden sollte. Man ist mit der Art zufrieden wie ich mich aus der Sache gezogen habe.

Danke Karln für die Zeichnung. Er soll ja immer fortfahren: denn was ist dieß nicht für ein Vortheil, in der Geschwindigkeit gleich ein Bild versenden und communiciren zu können! Ueber die Sache denke ich so. Das Urbild dieses Stiers ist aus der besten Zeit der Kunst; und wie die Alten so klug waren, was einmal recht war, nicht noch besser machen zu wollen,**) so ist dieser Stier wahrscheinlich unzählige Male wiederholt worden. In welche Zeit die Bronce zu setzen, wird uns der Meyer entscheiden. Jener Bildhauer, der in der späteren römischen Zeit ein wunderliches Götterbild machen sollte, hat diesen Stier auch nachgebildet und den Kriegsmann auf eine sehr ungeschickte Weise draufgestellt, so wie der Adler auch nur angeklebt ist. In den Werkstätten solcher Künstler mögen die alten Modelle gestanden haben, wie sie bei unsern stehen; und ein ungeschicktes Zusammensetzen vortrefflicher Kunstelemente kommt öfters vor. Hast Du Zeit den Montfaucon, Caylus durchzusehen, so finden sich wahrscheinlich noch Repetitionen.***)

---

*) S. Goethe's Werke, XIII, 229 ff.

**) Quod semel bene dictum est nescit relinquere, rügt Seneca an Ovid. (Riemer.)

***) S. die Note zu Goethe's Brief vom 12. Juni.

Daß Herr von Ende einen interessanten Theil der Naturgeschichte ergreift, ist auch für uns höchlich erwünscht. Ich freue mich, durch ihn dieses Fach in unserm Kreise belebt zu sehen. Dem guten Voigt ist es gewiß auch anregend und giebt ihm Gelegenheit zu zeigen, was er auch in dieser mikroskopischen Welt gearbeitet. Grüße beide und erhalte mein Andenken, bis ich zurückkehre.

Daß Du Dich in meinem Hause wohlbefunden und meiner gedacht hast, macht mir viel Freude. Ich erwarte einen Brief von meiner Frau aus Lauchstedt; von August habe ich nichts gehört, seitdem ich weg bin. Er macht seine Sachen wahrscheinlich nach seiner Art, und die ist noch gut genug. Ich denke, er wird sich aus diesem Weltstoff Rock und Mantel schneiden, wie sie ihm passen, und dadurch einen großen Vorsprung vor uns Andern haben.

Es ist mir nicht angenehm, daß wir Passow verlieren, vielleicht wäre er mit der Zeit communicabler geworden. Das müssen wir uns wohl gefallen lassen, daß junge Leute nicht mehr an einem Orte ausdauern und etwas zu Auferbauung dieses Ortes leisten. Jeder sieht sich um, wo er von seinem Talente Vortheil ziehen kann, und ich müßte mich sehr irren, wenn ein dauerhafter und gründlicher Nachwuchs zu unsern Zeiten erscheinen sollte. —

An Kirms.

Töplitz, 20. August 1810.

Ew. Wohlgeb. haben mir durch Ihr Schreiben und die demselben beigefügte Sendung viel Vergnügen gemacht. Sehr angenehm

ist mir zu hören. daß Sie sich so wohl befinden und Ihre gehäuften Geschäfte mit gewohnter Kraft und Munterkeit abthun. Mir ist es außer einigen unangenehmen Zwischenspielen auch ganz gut gegangen, und das töplitzer Bad bekommt mir ganz vortrefflich. Der Versuchung nach Prag und Wien zu gehen werde ich wol dies Mal widerstehen und meine Rückreise über Dresden zu Anfang des kommenden Monats antreten.

Sehr gern habe ich vernommen, daß der lauchstädter Aufenthalt, ungeachtet mancher Hindernisse, doch nicht fruchtlos gewesen ist; daß man ihn etwas verlängert, scheint mir ganz billig. Was Deny und Strobe betrifft, würde man sich mündlich wol besser besprechen können. Ich sehe nur ungern einen Schauspieler abgehn, der sich einigermaßen gebildet hat und etwas leistet, den man gewohnt worden ist, denn eine jede Stelle, sie sei wie sie wolle, ist schwer wieder zu besetzen. Da sie hauptsächlich zum Opernfach gehören, so wäre wol des Kapellmeisters Müller Urtheil zu vernehmen. Es freut mich, daß dieser brave Mann so wacker eingreift, und ich hoffe von seiner Mitwirkung das Beste.

Wenn Sie die ältliche Competentin zu der Stelle der Mad. Teller ablehnen und abweisen, so handeln Sie völlig auch in meinem Sinn. Haben Sie die Güte, aus unsern Tabellen einen Auszug machen zu lassen, was für Rollen sie seit zwei Jahren gespielt hat, und es wird daraus klar werden, daß wir sie schon bisher hätten entbehren können.

Da Herr von Luck, dem ich mich bestens empfehle, sich für die mannheimer Bühne interessirt, so will ich nicht unfreundlich sein. Wenn sie 20 Dukaten in natura schicken, so soll, sobald ich nach Hause komme, eine saubere und correcte Abschrift des „Götz" erfolgen.

Wenn ich bei meiner Wiederkunft neue Stücke vorfinde, soll es

mir recht angenehm sein, denn mir ist leider diesen Sommer nichts vorgekommen, das für uns bräuchbar wäre. Ueberlegen Sie doch mit Herrn Genast, was man von ältern Stücken allenfalls versucht und mit Herrn Müller, was man für Opern vornimmt. Können wir es dahin bringen, daß auch das Einstudiren der Opern nicht wie bisher so viel Zeit aufzehrt und findet sich, daß .. mit kleinen Balleten und pantomimischen Repräsentationen glücklich ist, so sind wir geborgen. Mehre Stücke, in welchen Mad. Wolff die Rollen der Mad. Teller übernimmt, werden dadurch ganz neu. Unser Repertorium ist überhaupt gut bestellt, und ich hoffe das Beste.

Das hiesige Schauspiel ist über alle Begriffe schlecht. Man weiß nicht, worüber man sich mehr verwundern soll, daß die Schauspieler so ganz nichtig sind, oder daß das Publicum so geduldig ist. Leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Töplitz, den 30. August 1810.

Mit den Leuten des Herzogs sende ich Dir, mein lieber Freund, ein paar Worte mit dem besten Dank für Deinen letzten Brief. Es war mir sehr angenehm, Deinen freundschaftlichen Zuruf aus der Ferne zu hören.

Von mir kann ich Dir gute Nachricht ertheilen, daß mir das Töplitzer Wasser sehr wohl bekommt. Es war aber auch nöthig: denn ich kam von Carlsbad verstimmt und verdrießlich hieher. Das schlechte Wetter der letzten vierzehn Tage hatte nicht wenig beigetragen, mir jenen sonst so lieben Ort zu verleiden. Hier ist nun=

mehr das schönste Wetter, die Gegend ist heiter und frei an der mittägigen Seite des Erzgebirges, und hat an der andern Seite das wunderliche, basaltische, porphyrschiefrige, pseudo-vulkanische, sogenannte Mittelgebirg. Der Bilinerfels besonders ist prächtig anzusehen, wegen der ungeheuren, ernsthaften und durch manche malerische Theile interessanten, ausgesprochenen Gestalt. Wir*) haben einen sehr vergnügten Tag an dessen Fuße zugebracht und bringen einige Zeichnungen mit.

Uebrigens ist die Gegend mit Städtchen, Schlössern, Dörfern, Klöstern und Lustorten besäet, so daß es an Spazierfahrten nicht fehlen kann. Man beklagt sich hier über den Mangel an Geselligkeit, ich kann aber nichts als Gutes auch von dieser Seite von Töplitz sagen. Freilich macht die Gegenwart des Herzogs, daß ich viele Menschen sehe und an viele Orte hinkomme, die mir vielleicht sonst fremd wären.

Der Herzog befindet sich auf das Bad ganz wohl; ich wünsche nur, daß die vielen Jagden und andere starken Bewegungen nicht wieder einen Theil des Guten wegnehmen.

In Karlsbad hatte ich fast keinen Umriß gemacht, hier aber bin ich durch die neuen Gegenstände wieder angeregt worden. Nur hält es leider nicht lange bei mir nach, und wenn auch Einiges glückt, so kann doch nichts Rechtes daraus werden.

In etwa 8 Tagen will ich auch von hier weg und auf Dresden gehen, wo ich so lange nicht war, und sodann über Freiberg nach Hause, da ich Dich denn aufs Herzlichste zu begrüßen denke.

Von unsern Bekannten sind wenige hier. Herr von Dankel-

*) Goethe und sein Reisegefährte. Vgl. Zelter's Briefwechsel, I, Nr. 156. S. 116.

mann und Frau, geborne Jagemann; Demoiselle Luise Seidler war nur auf kurze Zeit erschienen. Die Prinzeß Solms, Schwester der Königin von Preußen, hat uns viel Sorge gemacht: sie war sehr krank und einige Tage gefährlich. Jetzt ist sie wieder auf gutem Weg, worüber wir uns alle freuen.*) Nach Dir aber hat besonders Frau von Berg gefragt, welche der Fürstin Solms zu assistiren hierher kam. Sie erinnerte sich Deiner Eigenheiten so gut, daß man wohl sah, Du hattest Eindruck auf sie gemacht.

Eine höchst interessante Bekanntschaft habe ich an dem König von Holland gemacht, mit dem ich in einem Hause wohne. Er sieht seinem Bruder ähnlich genug. Sein Character ist eine höchst respektable Herzensgüte, wovon ich Dir im Zusammenhang Manches zu erzählen gedenke. Ich bin mehrmals bei ihm. Er ist sehr freundlich und zutraulich, wie er denn überhaupt eine königliche Offenheit hat, wie Sophocles**) sagt: „dem Könige allein ziemt's zu sagen, was er denkt." Wie man ihn genauer kennen lernt, so sieht man wohl, daß die Gründe seiner Abdikation mit ihm geboren sind.***)

Noch so viel Platz ist übrig, um von Prince de Ligne ein Wort zu sagen. Dieser ist in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig als jemals. Er belebt durch seine Anmuth jede Gesellschaft, in der er sich befindet.

Nun lebe wohl, erfreue Dich des schönen Herbstes, in welchem ich Dich glücklich wiederzusehen hoffe.

---

*) Vgl. Goethe's sämmtliche Werke, XXXII, 15.

**) Sophoclis Antigone, V. 506, 507:

ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

***) S. Ferneres über ihn in Goethe's Werken, XXXIX, 245 ff.; XLVI 179.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Teplitz, den 13. September 1810.

Ew. Durchlaucht

gnädigste Empfehlung hat mir einen höchst freundlichen Empfang in Eisenberg verschafft; drei volle Tage habe ich daselbst auf eine sehr angenehme Weise verlebt. Alles empfiehlt sich, und der Fürst hofft im November seine Gegenvisite in Weimar machen zu können.

Was mit Brizzi verabredet worden und was vorläufig geschehen, erhellet aus beiliegendem Blatt. Das wäre denn auch Alles schön und gut, wenn nicht der Preis, den er auf seine Talente setzt, ein wenig stark wäre. Er verlangt zwei Hundert Ducaten, die Kosten der Her- und Zurückreise nach München und frei Quartier.

Indessen da Ew. Durchlaucht selbst voraus sahen, daß er nicht wohlfeil würde zu haben seyn, so ist diese Forderung weniger auffallend. Ich habe jedoch erklärt, daß ich nicht abschlösse, sondern bloß melden würde; daher es noch ganz von Höchst-Ihro Bestimmung abhängt. Brizzi hofft baldige Resolution, welche Ew. Durchlaucht an den Fürsten selbst könnten gelangen lassen. Die Erfahrung lehrt, daß es immer besser ist, sich mit Virtuosen gleich auf einen entschiedenen Fuß zu setzen; denn am Ende giebt man noch immer mehr an Geschenken und Nachträgen, als man Anfangs vor hatte. Ich bin hierüber nicht weitläufiger, weil Ew. Durchlaucht Alles selbst bedenken und beherzigen werden. Mein Wunsch ist freilich, daß er zu uns komme; ich habe daher auch vorläufig Partitur und Stimmen angenommen, weil nicht zu säumen ist. Berechne man, daß

außer dem Vergnügen, das ein solcher Mann gewährt, fürs Theater mancher Nutzen dadurch entsteht. Kapellmeister Müller kann sich zeigen, und dem Theater kommt doch auch einige außerordentliche Einnahme zu Gute. In diesem Betracht vermindert sich einigermaßen die Summe. Auf alle Fälle wäre ihm ein Bestimmtes für die Reise anzubieten.

Indem ich von diesen vergnüglichen Dingen schreibe, erschreckt mich die Nachricht von Eisenach.*) Solche zufällige Folgen des Krieges sind fürchterlicher als die nothwendigen.

Mich zu Gnaden empfehlend.

Erste Nachschrift.

Der Sänger Brizzi ist geneigt, den 24. Oktober in Weimar einzutreffen und bis Ende November zu bleiben. Die Oper Achille von Paer würde gegeben, da er in derselben den meisten Beifall einzuärndten hofft. Er verpflichtet sich zu 4—6 Repräsentationen.

Könnte man noch mit einem kleinen Stück zurecht kommen, wollte man einzelne Singpartien als Conzert oder Akademie oder auch in Camera geben so steht er auf alle Weise zu Befehl.

Partitur und Stimmen erstgedachter Oper hat mir der Fürst Lobkowitz mitgegeben. Sobald ich nach Dresden komme, sollen sie, in ein Kästchen geschlagen, mit der fahrenden Post nach Weimar abgehn, damit man sogleich den Anfang mit Einstudiren machen könne.

---

*) Am 1. September 1810 wurde ein ansehnlicher Theil der Stadt durch die Explosion eines französischen Pulvertransports zerstört.

Wegen der Besetzung ist Nachstehendes zu bemerken:

Achill	Brizzi.	
Agamemnon	Stromeyer.	
Briseis	Jagemann.	
Patroclus	Moltke.	
Chriseis	Deny	vielleicht.
Priester	Eylenstein	
Priesterinn	Häsler	

Bei der Rolle des Patroclus ist zu bemerken, daß sie eigentlich Baß ist. Herr Brizzi ist aber wohl zufrieden, daß es ein Tenor sey und glaubt, daß der Herr Kapellmeister wohl das Nöthige umsetzen würde. Auch ist die Arie Nr. 5 im ersten Bande etwas leichter Art. Sollte man eine bedeutendere Tenorarie einlegen wollen, so hängt dieß gleichfalls vom Belieben ab. Ferner fehlt eine Hauptscene der Briseis, welche Herr Brizzi von München sendet, wie er denn auch seine Partitur mitbringt, um alle kleinen Veränderungen einzurichten.

Das Textbüchelchen, Original und Uebersetzung, sendet er gleichfalls von München; welches man bei uns könnte abdrucken lassen, wie es an andern Orten auch geschieht.

Wenn nun bei Ankunft der Stimmen die Rollen gleich ausgetheilt werden; so hat man beinahe einen Monat Zeit bis zur Ankunft des Brizzi. Die Ensemble-Proben könnten alsdann sogleich seyn und Anfang Novembers die erste Vorstellung. Was die Decorationen betrifft, so werden sich diese, nachdem was Herr Brizzi mir erzählt hat, in kurzer Zeit malen und herstellen lassen.

Weiter wüßte ich nichts hinzuzufügen. Sollte mir noch etwas beigehen, so werde ich Solches von Dresden aus melden.

Zweite Nachschrift.

Beikommendem füge ich noch die lebhaftesten Wünsche für Ew. Durchlaucht fortdauerndes Wohl hinzu. Nicht weniger den lebhaftesten Dank für alle in Teplitz mir erzeigte Gnade und Güte.

Sonntag den 16. Abends denke ich in Dresden zu seyn; Ihre Befehle finden mich bei Verlohren. Der König von Holland ist nun mein Wandnachbar. Er bleibt sich immer gleich, und doch gewinnt er immer mehr, je mehr man ihn sieht und hört.

Mich zu Gnaden empfehlend.

An v. Knebel.

Weimar, den 20. Oktober 1810.

Zuerst, mein lieber Freund, muß ich Dir für Dein schönes Gedicht den besten Dank sagen. Es ist trefflich gerathen und zeigt in einem Schüler Lukrezens, einen Original-Anbeter der Natur. Herzerhebend für mich ist es, zu sehen, daß wir Alten noch Lust, Muth und Tüchtigkeit haben, indeß die jüngern auf das Ekelhafteste ächzen und krächzen, und mit großer Selbstgenügsamkeit versichern, daß dieses das Aechte und Wahre sey.*)

Was die Kaazischen Zeichnungen betrifft, so würde die Prinzeß daran gewiß viel Freude haben. Es sind sehr schätzbare Entwürfe

*) Gegen diese ist das Lied „Rechenschaft" gerichtet. S. Goethe's Werke, I, 151. Vgl. Zelter's Briefwechsel, I, 387, 398.

nach der Natur, auch einige gewissermaßen ausgeführt. Bei den meisten thut einem die Wahl weh. Würde mir eine Summe hier assignirt; so würde ich gleich einen zuverlässigen und kenntnißreichen Freund bevollmächtigen, etwas auszusuchen und unmittelbar an Durchlaucht die Prinzeß abzuschicken. Freilich wünschte ich, daß es bald geschähe; denn die Dinge sind sehr verführerisch, in ihrer Art gut, ja vortrefflich, und verhältnißmäßig von sehr geringem Preis. Ich hatte selbst Lust etwas zu nehmen; aber man gibt des Geldes doch am Ende zu viel aus.

Was das Kranachsche Bild betrifft, so ist es wirklich sehr gut und die Freude es zu besitzen noch so neu, daß ich nicht gern die Veranlassung geben möchte, es zu entfernen. Ich würde darüber große Klagen und Vorwürfe hören müssen, denen ich mich nicht aussetzen mag, so gern ich unserer lieben Prinzeß die Freude gönnen möchte, es zu sehen.

Wie mir es geht und was ich treibe, davon ist nicht viel zu sagen. Vielleicht kann ich in einiger Zeit Früchte von diesem augenblicklichen Stillstande vorweisen. Man hat immer Noth, nach so einer langen Abwesenheit, sich wieder in Alles zu finden und zu fügen. Doch würde ich sehr undankbar seyn, wenn ich nicht erkennte, daß man mir den freundlichsten Empfang gegönnt. Durchlaucht der Herzog hat Augusten zum Kammerassessor ernannt und mir ein paar Kutschpferde verehrt; wodurch Jenem ein entschiedener Lebensgang angewiesen und mir eine große Bequemlichkeit bescheert ist.

Von mancherlei interessanten Büchern, Brochüren und ähnlichen Dingen sage ich nichts, um Dir nicht allzugroße Lust zu erregen; allein von einem Naturwunder muß ich etwas melden. Es ist die sogenannte Pietra fungaja, welche in Wörterbüchern und sonst

als ein Kalktuff beschrieben wird, auf welchem Schwämme wachsen.*) Die mir aus Italien zugesendete, 15½ Pfd. schwere Masse ist aber ganz eigentlich eine colossale Trüffel, deren um sich greifendes Wachsthum manche fremde Körper, Wurzeln, Steine u. dgl. in sich aufgenommen hat und welche die Eigenschaft zu haben scheint, nach und nach ihre Vegetabilität mit einem steinhaften Wesen zu vertauschen. Kalkartiges ist nichts dabey. Nun kommt es aber hauptsächlich darauf an, ob diese harte Masse, die sich wie ein Thonklumpen schaben läßt, wenn man sie im Keller mit feuchter Erde bedeckt hält, wenigstens auf ihrer Oberfläche wieder zu quellen, zu vegetiren, fortzuwachsen und, wie man behauptet, eßbar zu werden anfängt. Der Versuch soll nächstens angestellt werden.

Und hiermit lebe recht wohl, grüße die Deinigen. Den Brief unsrer lieben Prinzeß lege ich wieder bei. Empfiehl mich ihr zum allerbesten, so wie auch Deiner Fräulein Schwester. Wenn es mir möglich ist, so ersehe ich noch für einen Augenblick die Gelegenheit, vor Ende Oktobers zu Euch zu kommen.

An Perthes.

Weimar, den 16. November 1810.

Indem ich Ihnen, mein werthester Herr Perthes, dankbar anzeige, daß die vier Stücke des Vaterländischen Museums bei mir eingetroffen sind, so muß ich, obgleich ungern, ablehnen, an

---

*) S. Abbildung und Beschreibung in Mercati's Metallotheca Vaticana edit. Lancisii (Rom 1719), S. 148.

einem so wohlgemeinten Institute Theil zu nehmen. Ich habe persönlich alle Ursache, mich zu concentriren, um demjenigen, was mir obliegt, nur einigermaßen gewachsen zu sein. Und dann ist die Zeit von der Art, daß ich sie immer erst gern eine Weile vorüberlasse, um zu ihr oder von ihr zu sprechen. Verzeihen Sie daher, wenn ich dem Auftrage ausweiche und lassen mich manchmal erfahren, wie Ihr Unternehmen gedeiht.

Daß wir Herrn Runge verlieren sollen, schmerzt mich sehr. Doch er ist jung. Hoffnung ist bei den Lebenden und meine Wünsche können ihn nicht loslassen. Es ist ein Individuum, wie sie selten geboren worden, ein vorzüglich Talent, sein wahres treues Wesen als Künstler und Mensch erweckte schon längst Neigung und Anhänglichkeit bei mir, und wenn seine Richtung ihn von dem Wege ablenkte, den ich für den rechten halte, so erregte es in mir kein Mißfallen, sondern ich begleitete ihn gern, wohin seine eigenthümliche Art ihn trug. Möchte er sich doch nicht so geschwind in die ätherischen Räume verlieren! Lassen Sie meine Grüße an ihn recht aufrichtig theilnehmend und herzlich sein.

An N. Meyer.

Weimar, den 20. November 1810.

Sie hatten uns, mein werthester Herr Rath, die Hoffnung gemacht, daß wir Ihre liebe Gattin bei uns sehen sollten. Wir hofften nähere Nachricht von Ihrem Befinden zu erhalten und abermals eine lebhafte Communication zu eröffnen. Indem wir uns aber getäuscht finden, so frage ich für mich an und ersuche Sie, uns

gelegentlich anzuzeigen, wie es mit Ihrer Gesundheit steht und wie Sie mit Ihrem neuen Wohnort, sowohl in Betreff der Praxis als sonst zufrieden sind.

Mögen Sie mir sonst erzählen, womit Sie sich beschäftigen und woran Sie Theil nehmen, so wird es mir sehr erfreulich sein. Sie werden sich erinnern, mir früher eine Anzahl aus einem alten Codex durchgezeichneter Blätter mitgetheilt zu haben. Sie stellen wunderliche, uns bis jetzt unerklärte Figuren und Geschichten vor und standen wahrscheinlich als Marginalien neben einem Gedicht. Bei den neuen Bemühungen um die Poesie des Mittelalters kommen dergleichen Alterthümer zur Sprache, und es wäre uns wünschenswerth, etwas Näheres über jenen Codex zu erfahren, woraus diese Zeichnungen genommen sind.

Wo befand er sich und zu welcher Zeit haben Sie ihn etwa selbst gesehn? Oder haben Sie nur historische Nachrichten davon? Wer hat die Zeichnungen gemacht? Und wie wäre es möglich, wenn der Codex noch aufzufinden wäre, am Schnellsten Notiz von ihm zu erlangen? Ja, vielleicht eine Abschrift des neben den Figuren gestandenen Gedichtes zu erhalten? Mögen Sie mir hierüber bald einige Nachrichten geben, so verbinden Sie mich ganz besonders. Eine Blechkapsel mit den Mackenschen Zeichnungen wird vorlängst angekommen sein. Sind wir im Fall irgend eine Gefälligkeit zu erzeigen, so geben Sie einen Wink.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und küssen Ihren wackern Knaben. Die Meinigen grüßen zum Schönsten.

An Fr. H. Jacobi.

Weimar, den 19. December 1810.

An eben dem Tage, da Herr Brizzi, welcher uns bisher viele vergnügte Stunden verschafft, von uns Abschied nimmt, erhalte ich den dritten Jahresbericht der Königl. Akademie der Wissenschaften, wahrscheinlich durch Deine Vorsorge, und will hiermit zum schönsten dafür gedankt haben. Wohl möchte ich einmal die Schätze sehen, die sich dort nach und nach versammelten, besonders machen mich in diesen letzten Blättern die neu einrangirten Münzen lüstern: denn an diesen Denk- und Kunstwerken ergötze ich mich sehr, seitdem ich von jenem großen, italiänischen Gastmal aufgestanden, und genöthigt bin, mich am nordischen Katzentische vom Abhub zu nähren. Jacobsens Rede, die mir schon früher zukam, hat uns an das große Fest in der griechischen Epoche wieder recht lebhaft erinnert, und indem sie unsern Geist erhob, unser Gemüth in eine Halbtrauer versetzt. Auch er soll Gruß und Dank haben.

An mehrern andern wissenschaftlichen Fortschritten, die uns durch dieses dritte Heft angezeigt worden, nehme ich aufrichtig Theil; am liebsten aber wünsche ich Dir Glück, daß Du nach manchen ausgestandenen Stürmen, von denen wir sehr ungern Mehreres vernommen, endlich wieder zu einem ruhigen und erfreulichen Leben gelangt bist. Möge dieser Zustand nun desto sicherer fortdauern, und die überstandene Prüfung niemals wiederkehren.

Was mich betrifft, so bin ich immer beschäftigt, ohne viel zu thun, und am Ende kommt denn doch dieses oder jenes zu Stande. Vergangenen Sommer habe ich meist wohl und froh in Böhmen zugebracht; ich hoffe den nächsten soll es mir wieder so werden. Laß

mich gelegentlich auch wieder von Dir etwas vernehmen, und wirf einen Blick auf beiliegendes Blättchen. Vielleicht kann durch Deine Vermittlung ein gutes Kunstwerk entstehen und ein braver Künstler gefördert werden. Lebe recht wohl und gedenke mein.

An den Legationsrath Gerning.

Weimar, den 24. December 1810.

Die Ankunft der wohl ausgestatteten Schachtel will ich, werthester Freund, sogleich vermelden und meinen schönsten Dank hinzufügen. Die Hausfrau wird Ihrer immer in Ehren gedenken, wenn sie ihren Wintertisch um viel reichlicher ausschmücken kann. Eben, als diese Gaben ankamen, war Knebel bei uns, der sich einer gleichen Sendung erfreut. Der Sender wurde gerühmt, besonders aber auch, weil er sich nicht irre machen läßt, und den Musen zu huldigen fortfährt. Uns verlangt sehr, jene Prachtausgabe zu sehen, die Sie uns vorbereiten. Möge Alles recht erwünscht ausfallen.

Wie steht es denn mit Theater? Besuchen Sie es fleißig? Wer hat denn gegenwärtig die Direction davon, und wie ist das Publikum zufrieden? Davon sagen Sie mir gelegentlich ein Wort und lassen Sie uns in der Hoffnung leben, daß wir Sie bald wieder einmal bei uns sehen werden.

Die Meinigen sämmtlich empfehlen sich.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. Januar. 1811.

Die vergangene Nacht,*) gnädigster Herr, entschuldige mich, wenn ich nicht persönlich aufwarte, und nur mit wenigen Worten meine Empfindungen andeute.

Im verflossenen Jahre verdanke ich Ew. Durchlaucht außer manchem andern bedeutenden Guten auch die Erfüllung meines höchsten Wunsches.**) Möge der Jüngling, der sich nun unter die Ihrigen zählen darf, durch eine lange Reihe von Jahren Zeuge sein des Glücks, das Sie Sich und Andern in einer bedenklichen Zeit zu verschaffen wissen. Seine Gesinnungen gleichen den meinigen; es kann ihm nichts mehr am Herzen liegen, als Ew. Durchlaucht Wohl und Zufriedenheit.

An den Geh. Rath v. Voigt,

Weimar, den 10. Januar 1811.

Durch die Anstellung des Professor Jagemann bei dem Zeichnen-Institut, durch die Einrichtung eines Ateliers für denselben und durch die bei dieser Gelegenheit getroffenen Einrichtungen gewinnt jene Anstalt sehr viel, und es sind die besten Erfolge nunmehr zu erwarten. Nur indem unser sogenanntes Museum, die Sammlung

*) Ball auf dem sogenannten Stadthause; der Hof hatte daselbst soupirt.
**) Die Ernennung seines Sohnes zum Kammerassessor.

von Zeichnungen nämlich, welche auf dem linken Flügel bisher beisammen und verschlossen waren, getrennt und einem Beschlusse entzogen werden, finde ich mich einigermaßen für die Folge beunruhigt und eröffne daher meine Gedanken, wie ich denn Vorschläge zu künftiger Ordnung und Verwahrung hinzufüge.

Es ist ein allgemein angenommener, und durch die Erfahrung bewährter Satz, daß Bewahren und Benutzen zweierlei Dinge sind. Ein thätiger Gelehrter ist kein guter Bibliothekar, und ein fleißiger Maler kein guter Gallerieinspector. Auch ist die Conservation der Kunstschätze und die Direction der Kunstschulen selten in eine Hand gegeben. Was in unserer besonderen Lage mir in gegenwärtigem Falle räthlich scheint, eröffne ich in Folgendem: Als nach dem Ableben der Herzogin Frau Mutter *) die schönen Zeichnungen und Gemälde aufgestellt und verwahrt werden sollten, wiesen Se. Durchlaucht der Herzog solche an die Bibliothek. Dort waren sie gut aufgehoben, da Bibliothekare und Subalternen auf's Erhalten angewiesen und verpflichtet sind. Als jedoch der Platz im Bibliotheksgebäude zu eng war, und einige Zimmer im linken Flügel des Fürstenhauses zu gedachtem Gebrauch eingeräumt wurden, glaubte man bei der bisherigen Einrichtung bleiben zu können, und übergab den Bibliothekaren und Bibliotheks-Subalternen, als welche gewöhnt sind, Fremde herumzuführen und ihnen das Merkwürdige vorzuzeigen, die Schlüssel des neuen Locals, um so mehr, als Hofrath Meyer die Aufsicht ausdrücklich abgelehnt hatte.

Gegenwärtig, da eine bedeutende Veränderung vorgeht, und Se. Durchlaucht der Herzog die Kunstschätze durch die Acquisition der Gore'schen Bilder vermehrt haben, finde ich Anlaß genung, die

*) Anna Amalia.

Sache nochmals durchzudenken, und das Resultat scheint mir Folgendes: Alle Gemälde und alle Zeichnungen, insofern sie unter Glas und Rahmen sind, oder auf sonst eine Weise an den Wänden aufgehangen werden, sollen als zum fürstlichen Mobiliar gehörig angesehen und dem Hofmarschall-Amt übergeben werden. Ein vollständiges Inventarium aller solcher Kunstwerke, sie mögen im fürstlichen Schlosse, im Fürstenhause, auf Lustschlössern und Landhäusern befindlich sein, würde eben so viel Interesse als Sicherheit gewähren. Man sähe alles Vorhandene deutlich vor sich; veränderte ein Bild seinen Platz, so würde es bemerkt; denn die Erfahrung zeigt leider nur zu sehr, daß die Ortsveränderungen, Umstellungen, Specialverwahrungen der Bilder manches Verderbniß, ja manchen Verlust nach sich ziehen.

Hofrath Meyer, welcher auch bei dieser Gelegenheit wieder die Uebernahme der Kunstwerke verbeten hat, behielte das Inventarium der Zeichnen-Schule, welches blos aus Dingen besteht, die zu eigentlicher Belehrung genutzt werden. Alles was darüber ist, wird nur den Lehrern eine Last und den Schülern eine Zerstreuung. Auf diese Weise bliebe das Zeichnen-Institut in seinen alten Grenzen, und der Director desselben hätte keine andere Verantwortlichkeit, als die, welche aus der Natur seines Geschäfts herfließt.

An H. Meyer.

Jena, den 11. Januar 1811.

Das Programm habe sogleich nach meiner Ankunft dem Herausgeber zugestellt, ihn selbst aber noch nicht gesprochen. Indem ich

dieses geschrieben, tritt derselbe mir in's Zimmer, fängt mit einer Vorklage an von bösen Zeiten, detaillirt die literarisch-merkantilische Noth durch alle Rubriken und bittet, den Druck des Programms aufzuschieben, weil man an allen Ecken und Enden sparen müßte. Ich gebe ihm darauf trockne Resolution und erbitte mir das Manuscript zurück, welches er mir auch einhändigt mit der wiederholten Bitte, davon bis auf bessere Zeiten keinen andern Gebrauch zu machen. Ich gestehe aber aufrichtig, daß ich nicht der Gesinnung bin.

Die Nachrichten über Kunstsachen schicke ich, wenn es Ihnen recht ist, an Cotta gleich ins Morgenblatt, und könnten wir überhaupt dorthin noch manches Andere wenden. So verdienen z. E. die Ornamente von Bußler ehrenvolle wiederholte Erwähnung und Anregung. Denken Sie der Sache nach, ich will auch umher sinnen. Lasset die Todten ihre Todten begraben, wir wollen uns zu den Lebendigen halten.

An Kirms.

Weimar, den 24. Februar 1811.

Ew. Wohlgeboren haben mir ein Schreiben des Bassisten Hübsch an Serenissimus gerichtet zugestellt, welches mich, ob ich gleich die zudringliche Grobheit dieses Menschen lange kenne, dennoch in Erstaunen gesetzt hat. Da, wie Sie mir melden, Durchlaucht der Herzog einen Vortrag darüber befohlen, so kann ich kein ander Votum darüber abgeben, als daß man Höchstdieselben unterthänig bitte, diesen

Burschen durch die Polizei sogleich aus der Stadt schaffen zu lassen und uns dadurch diejenige Satisfaktion zu verschaffen, die wir wohl in unserm schweren und leidigen Geschäftsgange verdienen. Von einer Akademie im Schauspielhause kann gar die Rede nicht sein, dazu ist der Rathhaussaal da. Ich für meine Person gestehe, daß ich den Affront nicht ertragen würde, wenn dieser Mensch nochmals unsere Bühne beträte. Dieses habe ich kurz, deutlich und eilig hiermit äußern wollen, um den Vorwurf eines Zauderns und Verspätens abzulehnen.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. Februar 1811.

Verzeihe, liebster Freund, wenn ich so lange in Deiner Schuld geblieben. Ich bin in eine wunderliche Arbeit gerathen, und weil sie vom Fleck geht, so habe ich sie nicht unterbrechen wollen: denn meistens geräth so etwas in's Stocken und wird nicht so leicht wieder aufgenommen.

Zuvörderst also recht vielen Dank für Dein liebes Frühlingsgedicht.*) Bald wirst Du in Deinem Garten beneidenswerth sein, und für Deine Wintergeduld genugsam belohnt werden. Seit dem standhaften Prinzen**) pausirt unser Theater einigermaßen, wie es nach solchen Anstrengungen immer zu gehen pflegt. Die Rollen Dei-

*) S. Knebel's Literarischer Nachlaß, I. 47, das Gedicht „An Göthe".
**) Zum ersten Mal aufgeführt den 30. Januar 1811.

nes Saul werden ausgeschrieben und wegen des dritten Akts ist mit dem Kapellmeister Abrede genommen. Er wird die lyrischen Stellen, indem sie Wolff recitirt, hinter der Couliße mit dem Pianoforte begleiten; dieß scheint uns in jedem Sinne das Beste.

Die Kaazischen Zeichnungen sollen diese Woche an unsere liebe Prinzeß abgehen. Du bist ja wohl so freundlich, sie anzumelden.

Die musikalischen Unterhaltungen wachsen täglich bei uns. Auf dem Theater haben wir die vier Jahreszeiten von Haydn als Oratorium gehört.*) Es sind sehr schöne Details darin, wenn nur das Ganze des Textes nicht so unendlich absurd wäre. Ich schicke Dir diesen Gräuel, damit Du den Componisten bedauerst, der auf ein solches Segeltuch seine Stickerei hat anwenden müssen.**)

Eine sehr angenehme Erscheinung ist mir von Petersburg geworden. Ein junger Mann, Ouvaroff, Kaiserlicher Kammerjunker und Schwiegersohn des Grafen Rasumowsky, des Ministers der Studien, hat mir ein an seinen Schwiegervater dedicirtes Memoire übersendet, welches Vorschläge zu einer asiatischen Societät enthält, welche Sprachen und Literatur sämmtlicher alten und neuen orientalischen Völker zu unserer Kenntniß fördern soll. Es ist mit sehr großer Sachkenntniß geschrieben und zeigt von schönen Ansichten und Einsichten. Unser kleiner Klaproth, dessen Du Dich wohl noch erinnerst, kommt dabei wegen seiner chinesischen Kenntnisse zu Ehren. Der Verfasser ist erst 25 Jahr alt und scheint bei seinem lebhaften Streben und seinen günstigen äußern Verhältnissen wohl erwarten zu können, daß man ihn an die Spitze einer solchen Anstalt setze, und da sich in Wien, ja überall in Deutschland eine gleiche Neigung regt,

---

*) Den 23. Februar.

**) Vergl. Zelter's Briefwechsel, II. Nr. 179, S. 19.

so kann uns auf diesem Wege wohl doppelt ersetzt werden, was wir von Seiten der Engländer her entbehren müssen.

Daß die von Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich mir zugedachte Dose angekommen,*) darf ich nicht vergessen Dir zu melden. Sie ist so reich als hübsch**) und macht mir viel Vergnügen. Habe ich schon des Versuchs über die Regierung der Ostgothen von Sartorius erwähnt? Er ist Dir gewiß schon in die Hände gekommen und verdient gelesen und studirt zu werden. Die Ansichten sind groß und rein, so wie die Behandlung und der Styl musterhaft. Die Beweisstellen sind am Ende des Buchs in Noten zusammengebracht, wodurch denn das Ganze so gründlich wird, als die Schrift selbst lesbar ist. Nun will ich aber schließen, weil die Boten mich drängen, und in Hoffnung Dich bald wieder zu sehen, das Beste wünschen.

Schreibe mir doch wie es Deinem Knaben ergeht. Wegen dem Dictionnaire historique nächstens.

An D. Friedländer.

Weimar, den 8. März 1811.

Der gefällig übersandte Stier ist glücklich angekommen. — Indem ich nun dafür meinen besten Dank abstatte, so vermelde ich hiermit meine Gedanken über dieses Kunstwerk. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts mag einem geschickten Erzgießer das Fragment

---

*) Den 18. Februar.

**) S. Zelter's Briefwechsel, I. 433.

eines antiken Stiers in die Hände gekommen sein, und zwar die unversehrte vordere Seite desselben; welches um so mehr möglich war, als dergleichen Figuren in zwei Theilen gegossen und in der Mitte zusammengelöthet waren. Der Künstler mochte Werth und Würde dieses Bruckstücks einsehen; er formte es daher, und restaurirte den hintern Theil nach seiner Art und Kunst. Ueber dieses erneute Modell machte er alsdann die nöthigen Form, goß das Ganze und überarbeitete es. Hieraus entsteht nun das Zwiespältige bei dem Anblick dieses Kunstgeschöpfes. Der vordere Theil hat das Imposante, Geschmack- und Sinnvolle des Alterthums, der hintere Theil gewisse Tugenden der neuern Zeit, z. B. etwas Natürliches und Ausgeführtes in den Theilen; aber der eigentliche Sinn des Alterthums ist nicht gefaßt, weder in Stellung noch Bewegung der Glieder, und so entsteht ein zweideutiges Werk, das uns alsdann erst recht interessirt, wenn man solches, wie von mir geschehen, in zwei Theile absondert. Indessen würd' ich dieses nicht so bestimmt behaupten können, wenn ich nicht schon einen Stier gleicher Größe, welcher wirklich antik ist, besäße, wodurch denn die Vergleichung möglich wird. Auch eben deshalb ist mir dieses neue Exemplar so werth, weil es ja bei dergleichen Dingen hauptsächlich auf Einsicht und Urtheil, auf Kenntniß der Kunstepochen und Unterscheidung der Zeiten ankommt.

Ich habe auch deshalb sogleich meine besten Doubletten zusammengepackt, und übersende solche wohl verwahrt. — Ich füge kein Verzeichniß hinzu, da Ihr Herr Sohn als Besitzer einer so ansehnlichen Sammlung, als Kenner, dem noch überdieß alle Hülfsmittel zu Gebote stehen, die übersendeten Stücke leicht beurtheilen und einrangiren wird. Eben so wenig bedarf es, von dem Werthe dieser Dinge etwas hinzuzusetzen. Ich wünsche nur, daß die Sammlung, wo nicht im Ganzen, doch im Einzelnen, angenehm sein möge. Von Rom erhalte

ich manchmal einen Beitrag zu meinem Kunstbesitz. Findet sich etwas Doppeltes darunter, so werd' ich es anzuzeigen nicht ermangeln.

Das vorjährige Programm der Allgemeinen Literaturzeitung ist von unsrem großen Kenner, dem Herrn Hofrath Meyer, geschrieben. Die Fortsetzung sollte dieses Jahr erfolgen; sie ist aber bis jetzt noch nicht abgedruckt. Indessen lege ich einen Probedruck der Platte bei, welche die Fortsetzung begleiten sollte. Ich besitze die darauf abgebildeten sämmtlichen Medaillen, und rechne sie unter meine Kleinode.

An F. Rochlitz.

Weimar, den 22. April 1811.

Durch Demoiselle Longhi von Neapel,*) eine schöne und treffliche Harfenspielerin, wünsche ich mein Andenken bei Ihnen, mein Werthester, wieder aufzufrischen, und ich hoffe, es soll mir gelingen. Ich bin überzeugt, Sie werden diesem Frauenzimmer um ihrer selbst und meinetwillen freundlich sein.

Eigentlich aber bewegt mich nicht sowohl das schöne Talent, das sich wohl selbst empfiehlt, zu dem gegenwärtigen Schreiben; das gute Kind ist hier in den bedenklichen Fall gerathen, daß ihre zwei kleinen Finger auf eine rheumatische Weise geschwollen sind, das Schlimmste wohl, was derjenigen begegnen kann, die sich auf Harfe und Pianoforte zu produciren gedenkt. Ist unser vortrefflicher Kapp,

*) Später Frau des Concertmeisters Möser in Berlin.

dem ich selbst so viel schuldig geworden bin, in Leipzig, so haben Sie ja die Gefälligkeit, ihn für diese hübsche Italiänerin zu interessiren, indem Sie zugleich von mir tausend Empfehlungen ausrichten. Mehr sage ich nicht und brauche es nicht, weil es hier nur einer kurzen Einleitung bedarf, und dieser Brief noch spät geschrieben wird. Möchten Sie, durch Gegenwärtiges veranlaßt, mir einmal wieder ein Wort von sich zu vernehmen geben, so würden Sie mir sehr viel Freude machen. Mit den besten Wünschen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Karlsbad, den 27. Juni 1811.

Ew. Durchlaucht gnädiges Schreiben hat mein Bedauern über den unserer geliebten und verehrten Herzogin begegneten Unfall erneuert und vermehrt; ich hatte von den hier angelangten Weimeranern das allgemein vernommen. Möge die Hoffnung, die man uns giebt, in ihrem ganzen Umfange bald realisirt werden! — Dergleichen Unfälle führen Einen immer auf die Betrachtung, daß es so viel zufälliges Unglück, so wenig zufälliges Glück gebe, und daß wir deshalb wohl Ursache haben, an den unvergänglichen Gütern der Liebe, Neigung und Freundschaft festzuhalten.

Ew. Durchlaucht sind nun ohne Zweifel von guter und unterhaltender Gesellschaft umgeben. Karlsbad hat sich sehr angefüllt; indeß die erste Generation sich schon wieder zum Scheiden vorbereitet, werden immer neue Gäste angemeldet und antrompetet. In den Sälen giebt es allerlei Picknicks; gestern hab' ich einem sächsischen beigewohnt.

Eine Partie nach Schlackenwalde hat mir viel Vergnügen gemacht. Es war mir interessant, einen so wichtigen und seltnen Naturpunkt auch nur oberflächlich zu betrachten. Das Vorkommen des Zinns wird wohl immer den Geologen wo nicht ein Räthsel, doch gewiß ein Zankapfel bleiben.

Wenn Friedrich Schlegel's „Vorlesungen über die neuere Geschichte" Ew. Durchlaucht noch nicht zu Händen gekommen sind, so will ich sie empfohlen haben. Man könnte das Buch für eine Parteischrift halten; aber es ist trefflich gedacht und geschrieben, mit so schöner Kenntniß als Umsicht. Es treffen bei ihm so manche Eigenschaften und Umstände zusammen, die ein solches Werk möglich machten.

Einige merkwürdige Bekanntschaften habe ich gemacht, zwar nur vorübergehende, aber genugsam belehrende. Wichtig genug ist es, was man von solchen Männern erfährt, wenn es nur einigermaßen erfreulicher wäre.

Morgen früh denke ich, hier abzugehen und den Juni in Jena zu verweilen. Hoffentlich finden Ew. Durchlaucht bei Ihrer Rückkehr die bisher zerstreuten und leider nur zu oft umgestellten Sachen an einem bequemen und geräumigen Ort beisammen. Auch wird ja wohl die Wohnung fertig und bereit sein, Sie aufzunehmen.

Mögen Sie gestärkt und von so manchen Uebeln befreit, zu uns zurückkehren. Freilich muß man sich immer nach einer solchen Brunnen- und Bade-Kur gestehen, daß man nicht von der fontaine de jouvence zurückkommt.

Mit den aufrichtigsten und lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohl empfehle ich mich zu fortdauernder Hülfe und Gnaden.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 6. Juli 1811.

Ew Durchlaucht

von meiner Ankunft in Jena schuldige Nachricht zu geben, versäume ich um so weniger, als sich mir eine Gelegenheit darbietet, das Gegenwärtige durch Jenaische Kurgäste in Ihre Hände zu bringen.

Gute Nachrichten von Wilhelmsthal habe ich hier gefunden und bin dadurch von einer sehr beschwerlichen letzten Tagreise wieder glücklich hergestellt worden. Die sonst leidlichen Wege über Pösneck waren von Gewitterfluthen äußerst zerrissen und stellenweise grundlos geworden, so daß ich mich gegenwärtig auf ebenem und festem Boden sehr glücklich fühle.

Eben als ich ankam, war die militärische Verloosung geschehen. Die Jenenser sind ein lustig Völkchen, sie haben die Sache ziemlich leicht genommen und sich ausgebeten, Abends den Vorgesetzten ein Ständchen zu bringen, welches dann auch mit kriegerischer Musik geschehen. Da es nun dabei mit den Studenten Händel gab, welche den cidevant Knoten eine solche Ehre nicht gönnen wollten, so haben diese sich so knotig erwiesen und zugleich wirklich gesetzt und verständig, daß sie aus dieser ersten Affaire mit allen Ehren hervorgegangen sind.

Ueber der Reitbahn sieht es noch etwas wild aus, doch hoffe ich in kurzer Zeit in Ordnung zu kommen. Doebereiners Laboratorium und Hörsälchen sieht desto artiger und reinlicher aus.

Die Vegetation in der Gegend ist ganz herrlich, und das Saalthal will mir gar viel lustiger vorkommen, als der düst're Ellen-

bogener Kreis, ob wir gleich diesem seine Verdienste nicht schmälern wollen. Für das Grummet ist seit einigen Tagen der Regen sehr willkommen, wie überhaupt die Pflanzenwelt nicht leicht der Feuchtigkeit genug hat. Mit dem botanischen Garten hoffe ich werden Ew. Durchlaucht zufrieden sein.

Nun hoffe ich bald zu vernehmen, daß das Teplitzer Bad seine vollkommene wohlthätige Wirkung äußert, ob man gleich erst hinterdrein sich davon überzeugen kann. Diese Kuren mit der sie begleitenden Lebensart bringen doch immer eine Art von Fieber hervor, von dem man sich erst zu erholen hat, um zu fühlen, daß man wirklich besser geworden. Der Herr von Schönberg-Rothschönberg, ein kleiner munterer Mann, den Ew. Durchlaucht kennen, wird in Teplitz aufwarten. Er hat Skizzen und Zeichnungen nach der Natur, die ein gewisser Wehle*) von Bautzen auf einer Reise nach Persien gefertigt, die höchst interessant sind, und wird sie vorlegen. Auf dem noch übrigen kleinen Raume die größte Anhänglichkeit, Ergebenheit und Verehrung betheuernd.

An Genast.

(Ohne Datum.) (August 1811?)

Zuvörderst danke ich Ihnen, mein lieber Herr Genast, für die Nachricht, die Sie mir gaben, wie es mit unsrer guten Gesellschaft bisher gestanden. Ich habe Alles, was sich auf sie bezieht, immer im Sinne und überzeuge mich deshalb nur in wenigen Worten, wie es mit unsrer Sache steht.

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 67.

Was Lauchstädt betrifft, so werden Sie daselbst thun, was nothwendig und schicklich ist. Es ist zu hoffen, daß Halle auch uns zum Vortheil gereichen wird,*) weil wir zum Vortheil der Dortigen beitragen und solche Verhältnisse, wo beide gewinnen, immer die besten sind. Ich schicke deswegen einen Prolog, den ich mir in meinen gegenwärtigen Zeiten und Umständen gleichsam abgespart habe. Ich hoffe, daß er seine gute Wirkung thun soll.**) Neben dem Gedichte selbst und im Concept desselben sind mit rother Tinte Bemerkungen gemacht, welche die Schauspielerin im eignen Nachdenken über den Vortrag bestärken können. Denn freilich läßt sich sehr wenig schreiben über das, was lebt oder belebt werden muß. — So viel ich übersehen kann, sind alle Verhältnisse in diesem kleinen Werk berücksichtigt; aber ich ersuche Sie, das Manuskript geheim zu halten, und Niemand, unter welcher Bedingung es auch sei, eine Abschrift zu gestatten. Da jedoch vielleicht Jemand beim ersten Mal Hören das Einzelne faßt und man nachher Abschriften verlangen und machen wird, diese aber immer sehr uncorrect und unschicklich ausfallen: so habe ich mich entschlossen, den Prolog hier abdrucken zu lassen und Ihnen eine genugsame Anzahl Exemplare zuzusenden, die hoffentlich noch vor Ihrem förmlichen Einzug nach Halle eintreffen sollen.

Haben Sie Dank für die gute Art, womit Sie bisher dieses dornige Geschäft fortgeführt; ich hoffe, daß wenn wir im September wieder zusammenkommen, Alles zur allgemeinen Zufriedenheit sich

---

*) Die Merseburger Regierung hatte mit der Hoftheater-Direction einen Contract abgeschlossen, worin sich die letztere verpflichtet, im Sommer zwei Monate Vorstellnungen in Lanchstädt zu geben. In Halle wurde die Bühne den 6. Aug. mit Egmont eröffnet.

**) Dieser Prolog wurde von Md. Wolff gesprochen. Ausgabe letzter Hand, 11. Band S. 369.

werde gefügt haben. Ich wünsche, daß Sie mit den Ihrigen sich recht wohl befinden mögen. Sagen sie der sämmtlichen Gesellschaft meine besten Grüße. Ich wünsche nichts mehr, als sie Alle gesund und in ununterbrochener Thätigkeit wieder in Weimar zu sehen.

NB. Schreiben Sie mir durch den rückkehrenden Boten, wie es Ihnen bisher gegangen ist, und was Sie für Aussichten haben. Auch melden Sie mir den Tag, wann Sie in Halle den Prolog geben werden und was für ein Stück dazu.

Der Bote erhält einen Laubthaler, wie schon auf dem Couvert steht. Was Sie ihm sonst zu Gute thun wollen, hängt von Ihnen ab.

Inliegendes geben Sie Herrn Wolff mit meinem Gruße.

An K. L. v. Woltmann.*)

Weimar, den 13. August 1811.

Ihre Uebersetzung des Tacitus, und zwar deren zwei erste Bände, habe ich erhalten, und mich bei dieser Gelegenheit gern wieder zu den wichtigen Denkmälern der ältern Geschichte gewendet. Ich werde nicht verfehlen, Freunde und Bekannte auf dieses Werk aufmerksam zu machen, und ich wünsche, daß ich etwas zu dessen Verbreitung dadurch beitragen möge. Ueber die Grundsätze, welche Sie bei Ihrer Uebersetzung in Absicht auf Sprache und Styl befolgen, erlaube ich

*) Geboren zu Oldenburg den 9. Februar 1770, gestorben den 19. Januar 1817 als Dr. der Philosophie und Geh. Rath zu Prag.

mir kein Urtheil, indem ich wohl weiß, daß manches Befremdliche versucht werden muß, bis Zeit und Gewohnheit das erst neu und gewagt Scheinende aufnehmen und bestätigen. Auch ist das, was Sie ausgeübt, nicht ohne Vorgänger; aber Sie widmen Ihre Arbeit dem gegenwärtigen Augenblick; Sie wünschen die Theilnahme des Publikums: sollte dies nicht eben durch einen Styl abgeschreckt werden, der den jetzt Lebenden fremd erscheinen muß, wenn sein Verdienst auch wohl in der Zukunft wird anerkannt werden? Verzeihen Sie mir diese Bemerkung.

Was meine Farbenlehre betrifft, der Sie mit Gunst erwähnen, so ist sie eigentlich der Zukunft gewidmet. Es freut mich aber zu hören, daß die Zeitgenossen daran auf mancherlei Weise Theil nehmen, es sei nun durch Widerspruch oder durch ernstliches Aufmerken auf die Phänomene, die ich besonders in Anregung gebracht, oder sonst auf eine andere Weise. Dieses Alles aber kann für den Moment nur Verwirrung hervorbringen, und ich darf nicht verlangen, daß Andere dasjenige, was ich in so vielen Jahren in mir aufgebaut, auch gleichmäßig bei sich, in kurzer Zeit, zusammenstellen sollen. Indessen freut es mich, wie Sie mir gefällig melden, daß die Behandlungsart Beifall findet.

Da ich Ihre Sendung in Jena erhielt, gab sie mir Anlaß, jener guten Zeiten zu gedenken, als wir daselbst in gemeinsamen Bestrebungen und Hoffnungen lebten. Lassen Sie uns nach Allem, was die Jahre geraubt haben, des frühern guten Verhältnisses immer eingedenk bleiben.

An Kirms.

Weimar, 19. August 1811.

Nach dem Briefe scheint die Herkunft des Swoboda eine ausgemachte Sache. Wenn es aber einigermaßen möglich wäre, ihn für dies Mal abzuhalten, so würde es höchst wünschenswerth sein. Wir sind zwar in einigen Opern einstudirt, in welchen er sich produciren könnte als der Tyroler Wastel, die unruhige Nachbarschaft und dergleichen; soll er aber als ein doch sehr fremdartiges Wesen bei uns einigen Effekt thun, so müßten wir bei dem besten Willen, uns in ihn zu schicken zu suchen einige noch ungesehene Stücke einstudiren, um eben auch einmal zu werden, wie jene an der Moldau und Donau. Kann er nun aber nur mit dem letzten September seine Reise nach Weimar antreten, so ist leicht zu berechnen, daß wir die erste Hälfte des Oktober brauchen, um uns nur mit ihm in einigen Rapport zu setzen, welche Zeit wir aber unumgänglich nöthig haben, um uns auf Brizzi's Ankunft vorzubereiten. Diese Verhältnisse sind von der Art, daß sie gewiß nichts anders als Störung und Hindernisse, Last und Mühe von unsrer, Unzufriedenheit von Seiten des Kommenden, und von Seiten des Hofes und Publikums wenig Freude versprechen müssen. Kann also dieser Kelch vorübergehen, so ist es sehr glücklich. Ich wünsche, daß man über die Möglichkeit den Kapellmeister befrage, der noch gar nicht weiß, was uns bevorsteht.

Noch eine Betrachtung füge ich hinzu, daß man den gleichfalls eingeladenen Iffland aus ganz guten Gründen abgelehnt hat; für diesen müßte es höchst auffallend sein, wenn man zu eben der Zeit einen andern aufnähme. Es findet sich ja wohl eine Auskunft, den Böhmen sowohl als den Berliner mit einer Einleitung auf die nächstfolgende Zeit zu beschwichtigen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 11. September 1811.

Ew. Wohlgeboren sind versichert, daß es mir sehr leid gethan hat, Sie bei Ihrer Durchreise nicht begrüßen zu können. Sich einmal wieder anzutreffen und über Manches auszureden, giebt auf mehrere Jahre, wo nicht besseres, doch gewiß entschiedneres und klareres Verhältniß. Indeß will ich mich durch die Sicherheit Ihrer Neigung und Ihres Wohlwollens trösten.

Wenn Sie wünschen, daß ich dem braven Freiherrn von Truchseß*) meine Bearbeitung des Götz für das Theater mittheilen möge, so will ich deshalb mein Bedenken eröffnen. Er hat an dem Stücke, wie es zuerst herausgegeben worden, so vielen und warmen Antheil genommen, ja sich gewissermaaßen selbst in die Person des alten biedern Helden versetzt, daß es ihm gewiß nicht angenehm sein würde, nunmehr Manches ausgelassen, umgestellt, verändert, ja in einem ganz andern Sinne behandelt zu sehen.

Eigentlich kann diese Umarbeitung nur durch den theatralischen Zweck entschuldigt werden und kann auch nur insofern gelten, als durch die sinnliche Gegenwart der Bühne und des Schauspiels dasjenige ersetzt wird, was dem Stücke von einer andern Seite entzogen werden mußte. Da ich also überzeugt bin, daß beim Lesen Niemand leicht die neue Arbeit billigen werde, weil nicht zu verlangen ist, daß der Lesende die mangelnde Darstellung sich vollkommen supplire, so

*) Christian von Truchseß von der Bettenburg, „der in frühern Jahrhunderten durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hätte." Werke XXVII, S. 98.

habe ich bisher gezaudert, diese Bearbeitung drucken zu lassen, ja selbst meine nächsten hiesigen Freunde, die das Manuskript zu sehen verlangt, an die Vorstellung gewiesen, von der sie denn nicht ganz unbefriedigt zurückkehrten.

Ich bin überzeugt, daß Ew. Wohlgeboren sowohl als der würdige Truchseß-Götz es nicht mißbilligen werden, wenn ich diesen meinen Gründen so viel Gewicht gebe, um die gewünschte Mittheilung abzulehnen. Verzeihen Sie daher und erhalten mir ein freundliches Andenken.

Ein etwas wunderliches biographisches Bändchen erhalten Sie zu Michaeli. Wilhelm Meisters Wanderjahre durchzuführen, haben mich meine eigenen Wanderungen abgehalten. Bei jenem Büchelchen bitte ich Sie, sich zu überzeugen, daß Sie unter diejenigen gehören, für die ich es schreibe. Mit entfernten Freunden und Geistesverwandten mich zu unterhalten, ist dabei meine einzige Absicht; denn diese sind es ja eigentlich nur, die man zu Zeugen seines vergangenen Lebens und Treibens und zur Theilnahme am Gegenwärtigen aufrufen kann.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. August 1811.

Du sollst, mein lieber Freund, auch wieder einmal etwas von mir vernehmen, ob ich gleich dießmal nicht viel zu sagen habe. Wir sind in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen. Unsere Hoheit läßt sich nicht mehr öffentlich sehen, war aber das letzte Mal als ich sie sprach, ganz heiter und so ist sie es auch noch, wie ich höre.

An die Prinzeß sind die Zeichnungen zum Faust abgegangen Ich wünsche, daß sie Beifall erhalten mögen.

Daß die Schlegel'schen Vorlesungen Dir nicht behagt, thut mir leid. In unsern Zeiten sollte man immer dieses oder jenes nachsehen. Alles Parteiliche fällt mir wenig auf. Hat man es einmal zugegeben und ist das Werk sonst gut geschrieben, so kann man wohl Vergnügen und Nutzen daraus ziehen.

Mir ist ein wunderbares Heft*) in die Hände gekommen, was Du vielleicht auch schon gesehen hast. Es sind Briefe, die Prinz Eugen an gleichzeitige Kriegs- und Staatsmänner geschrieben haben soll. Der Herausgeber, von Sartori, Bibliothekar zu Wien, will die Originale besitzen, die französisch sein sollen. Allein diese Briefe scheinen mir problematisch. Sie sind mit Geist, Feinheit und Einsicht geschrieben; aber hie und da klingen sie doch etwas zu modern. Die Thätigkeit und Ungerechtigkeit der Franzosen wird gar zu stark mit der Wohldenkendheit und Langsamkeit des Wiener Hofes in Gegensatz gebracht, so daß es aussieht, man habe sich dieser Maske bedienen wollen, um etwas öffentlich zu sagen, wozu sich kein Gleichzeitiger leicht bekennen dürfte. Unsere Herrn Kritiker werden das bald ausmachen.**)

Ein recht interessantes Buch ist mir auch zugekommen: Johannes

*) Das erste einer „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen" (Tübingen 1811—21), in nach und nach erschienenen acht Abtheilungen. Der Herausgeber starb schon 1812.

**) Wie richtig Goethe divinirte, zeigt die Hallische allgemeine Literaturzeitung von 1812, Nr. 189. Nach dem Urtheil des Recensenten (von Engel, Verf. der Geschichte des Ungarischen Reiches) „hat Sartori sich Eitelkeit und ministerielles Selbstbewußtsein so weit verblenden lassen, um Sartoriana mit Eugenianis zu vermischen, und sich so an dem Nachlasse eines großen Mannes gräulich versündigt."

Spix in München, Geschichte und Beurtheilung aller Systeme in der Zoologie. Es ist mit viel Kenntniß sehr gut und klar geschrieben. Diese Dinge berühren Dich zwar nicht eigentlich; aber wenn Dir das Büchlein begegnet, so siehst Du wohl die Einleitung an und die ersten griechischen und römischen Zeiten.

Unser Vogelschießen ist sehr lebhaft, und man kann dort die sämmtlichen Stände von Weimar in einem mäßigen Bezirk, Tags und Abends, beisammen finden. Ich habe mich einige Male, obwohl nur auf kurze Zeit, draußen umgesehen.

Was mich jetzt vorzüglich beschäftigt, ist mit Meyern die Hefte seiner Kunstgeschichte durchzugeben, welche schon jetzt vortrefflich genannt werden können. Betrachtet man sie aber als Grundlage eines ausführlichen Werkes, so geben sie die größten Hoffnungen.

Meine biographischen Späße gehen auch ihren Gang und werden gegen Michael aufwarten.

Von einem merkwürdigen Manne*) lege ich einige unerfreuliche Hefte**) bei. Es giebt doch recht wunderliche Menschen! Lebe recht wohl und grüße die Deinigen zum allerschönsten.

An Luise Seidler.

Weimar, den 25. September 1811.

Schon lange zaudre ich, Ihnen, liebe sanfte Freundin, für Ihre liebliche Sendung Dank zu sagen; denn mit der Feder läßt sich das

*) Martyni-Laguna.

**) Wingolf, nach Klopstock. Erstes Lied, gesungen bei Reinhard's Genesung in Dresden, im Juni 1811, mit erläuternden Anmerkungen (Dresden, gr. 4).

nicht so thun. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, und Sie recht lebhaft zu versichern, daß Sie mir durch Brief und Bild recht viele Freude gemacht haben. Das Bildniß hat unseres einsichtigen Meyer's Lob, und sodann auf der Ausstellung vielen Beifall erhalten. Unsrer verehrten Herzogin war der tiefe Blick und die treue Künstlermelancholie merkwürdig, die über das ganze Gesicht verbreitet ist. Der Character und die natürliche bräunlich-blaße Farbe ist Ihnen sehr glücklich gelungen.

So viel für diesmal, da ich hoffen kann, Sie bald wieder zu sehen. Hätte ich nicht das Vergnügen, Sie in Dresden zu besuchen, so sollten Sie mir desto mehr erzählen von sich und von den Freunden. — Sind Ihnen alle Arbeiten so wohl gelungen als das Mengsische Portrait, so bringen Sie sich und Ihren Freunden wahre Schätze mit. Daß Sie uns auch Ihre guten Gesinnungen wieder zurückbringen, wollen wir nicht bezweifeln, und Ihnen zum Voraus zu einer glücklichen Rückreise Glück wünschen. Dresden muß auch diesmal einen herrlichen Herbst dargeboten haben. Ich will nicht umwenden, und noch auf diesem Blatte Gruß und Dank auf's Beste wiederholen.

An K. A. Varnhagen von Ense.

Weimar, den 10. December 1811.

Zu einer Zeit, da ich im Begriff stehe, mir und Anderen von meinem Leben und meinen Werken Rechenschaft zu geben,*) konnte

---

*) Goethe beschäftigte sich damals mit dem Werke: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.

mir wohl nichts erwünschter sein, als zu vernehmen, wie so bedeutende Personen, als jene Correspondenten sind, aus deren Briefen Sie mir gefällig Auszüge mittheilen, über mich und meine Produktionen denken. Diese beiden Wohlwollenden machen ein recht interessantes Paar, indem sie theils übereinstimmen, theils differiren. G.*) ist eine merkwürdige, auffassende, vereinende, nachhelfende, supplirende Natur, wogegen E.**) zu den sondernden, suchenden, trennenden und urtheilenden gehört. Jene urtheilt eigentlich nicht, sie hat den Gegenstand, und insofern sie ihn nicht besitzt, geht er sie nichts an. Dieser aber möchte durch Betrachten, Scheiden, Ordnen, der Sache und ihrem Werthe erst beikommen, und sich von Allem Rechenschaft geben. Merkwürdig ist es mir, daß zuletzt E. mehr an G. herangezogen wird, eine Wirkung welche diese letztere Natur nothwendig gegen denjenigen ausüben muß, der sie liebt und schätzt.

Doch was sag' ich das Ihnen, der Sie die Personen, ihre Verhältnisse und den ganzen Briefwechsel kennen, dagegen ich mir hiervon nur ein unvollkommenes Bild aus den Bruchstücken zusammenbauen muß. So sehr ich übrigens von dem Wohlwollen dieser Personen und von der Theilnahme an mir gerührt bin, so wünschte ich doch, wo nicht die ganze Correspondenz, doch größere Auszüge daraus zu sehen, theils um mir ein deutlicheres Bild von den Individualitäten zu machen, und das allzu Schroffe dieser Fragmente hie und da mehr an's Leben geknüpft zu sehen, theils auch über Mitlebende und kürzlich Abgeschiedene ihre Gesinnungen zu vernehmen, wie mir die

---

*) Mit dieser Chiffer unterzeichnete sich Varnhagen's Gattin, Rahel Antonie Friederike, geb. Robert als Schriftstellerin. Sie war 1771 zu Berlin geboren und starb dort den 7. März 1833.

**) Varnhagen von Ense.

Stellen über Jean Paul, Heinse, Johannes Müller sehr merkwürdig gewesen sind. Vielleicht können Sie in der Folge mir noch ein oder das Andere mittheilen.

Was den Druck betrifft, so lassen Sie mich darüber nachdenken. Es sind so wenige Bogen, daß sie auf eine eigene Art gedruckt werden müßten, wenn sie ein Heftchen machen sollten. Irgendwo in einer Sammlung ständen sie wohl am Schicklichsten, aber freilich in welcher? Doch das eben wäre zu bedenken. Ich bewahre das Manuskript sorgfältig, und wenn es nicht gedruckt würde, erhalten Sie es wieder. Vielleicht habe ich das Vergnügen, Ihnen bei meinem nächstkommenden Aufenthalte in Karlsbad zu begegnen, und für das mir geschenkte Vertrauen aufrichtig zu danken.

An Frau v. Wolzogen.

Jena, den 10. December 1811.

Sie sind mir, liebe Freundin, so ganz unvermuthet entwischt, daß ich Sie nothwendig mit Gegenwärtigem verfolgen muß. Warum soll ich nicht bekennen, daß ich gerade von Ihnen für den Knaben ein freundliches Zeugniß gewünscht hätte, damit Lust und Muth, dem Jüngling nachzugehen, in mir gestärkt wird. Doch will ich das auch, wenn es sein muß, entbehren und mich an den Glauben halten, daß Ihnen jenes Büchelchen willkommen gewesen.

Indem ich in Jena einige ruhige Tage mit rückwärts auf das vergangene Jahr gerichtetem Blicke zubringe, finde ich leider auch eine ziemliche Sammlung unbeantworteter Briefe vor mir und stecke so

tief in Schulden, daß ich mich kaum zu retten weiß. Dürfte ich Sie daher wohl bitten, etwas davon in meinem Namen abzutragen.

Möchte doch Herr von Dalberg durch Sie erfahren, daß ich ihm für das übersendete Werk sehr dankbar bin. Seine Nachforschung und Zusammenstellung so interessanter Gegenstände war mir sehr erwünscht und belehrend. Es ist gar schön, wenn, angeregt durch neue und wiederbemerkte Naturphänomene, Jemand ins Alterthum zurückgehen mag und dasjenige zu vereinigen sucht, was man sonst darüber erfahren, gedacht und gewähnt habe. Durch Ihre Vermittelung wird mir Herr Dalberg gewiß mein bisheriges Schweigen verzeihen und meinen Dank aus Ihrem Munde günstiger aufnehmen.

Gegen Frau von Hastfer bin ich abermals ein Schuldner geblieben. Mögen Sie ihr in meinem Namen für die überschickte wohlgerathene Legende freundlichst danken und sie ersuchen, mich unter ihre Subscribenten zu setzen.

Finden Sie, meine theuerste Freundin, eine ruhige Viertelstunde, so sagen Sie mir ein Wort, wie es Ihnen geht und was Sie zunächst umgiebt.

Das musikalische Werk, welches Herr Windischmann verlangte, war leider nicht bei uns vorzufinden. Grüßen Sie ihn zum Schönsten und entschuldigen.

Ihr lieber Sohn ist, hoffe ich, wiederhergestellt. Es ist das Gute in Kindheit und Jugend, daß oft schwere Krankheiten eine schnellere Entwickelung und ein besseres Gedeihen vorbereiten.

Leben Sie recht wohl und gedenken meiner freundlich. Wenn es sich schicken will, so bringen Sie mich auch wohl bei Ihro Königl. Hoheit dem Fürsten Primas wieder in ein gütiges Andenken.

Schenken Sie beiliegendem Blatte einige Aufmerksamkeit. In der Privat-Kanzlei des Großherzogs müssen die sämmtlichen Namen

unsrer bedeutenden Männer vorhanden sein, vielleicht verschafft mir Ihre Freundschaft Einiges davon. Ich lebe jetzt gar zu gern in solchem unmittelbaren Andenken der alten Zeit.

An F. A. Wolf.

Weimar, den 28. September 1811.

Was ich treibe, ist immer ein offenbares Geheimniß. Es freut mich, daß meine Farbenlehre als Zankapfel die gute Wirkung thut. Meine Gegner schmatzen daran herum wie Karpfen an einem großen Apfel, den man ihnen in den Teich wirft. Diese Herren mögen sich gebärden, wie sie wollen, so bringen sie dieses Buch wenigstens nicht aus der Geschichte der Physik heraus. Mehr verlang' ich nicht; es mag übrigens jetzt oder künftig wirken, was es kann.

Zu Michaelis werden Sie mich auf einem wunderlichen Unternehmen ertappen. Ich sage davon weiter nichts, als daß ich's der Zeit ganz gemäß halte, das Faß, in dem man gewohnt, auf- und abzurollen, damit man nicht müßig zu sein scheine.

An J. D. Runge.*)

Weimar, den 17. December 1811.

Für das Herrn v. B. erhaltene Paket ermangele nicht, aufrichtig zu danken. Wenn gleich die Erinnerung an so vorzügliche Ab-

*) Bruder des Maler P. O. Runge und Herausgeber seiner Hamburg 1841 herausgekommenen hinterlassenen Schriften.

geschiedene, die uns, dem Gange der Natur nach, hätten überleben sollen, immer etwas Wehmüthiges hat, so ist es doch ein Opfer, dem wir uns, so schmerzlich es ist, nicht entziehen können. Ich glaube das Talent Ihres Bruders mit Liebe penetrirt und seinen Kunstwerth redlich geschätzt zu haben. Der Gang, den er nahm, war nicht der seine, sondern des Jahrhunderts, von dessen Strom die Zeitgenossen willig oder unwillig mit fortgerissen werden. Es ist sehr lobenswürdig, daß Sie die brüderliche Pflicht erfüllen und uns sein Andenken möglichst erhalten. Was ich von seinen Briefen vorfinden konnte, liegt hier bei, auch der Aufsatz, der in meiner Farbenlehre abgedruckt ist. Was Sie aus meinen Briefen an ihn brauchen wollen, soll Ihrem und Herrn Perthes' Urtheil ganz überlassen sein.

Empfehlen Sie mich diesem werthen Manne. Ich wünsche, daß Sie sich beide für die Sammlung interessiren, deren Verzeichniß hier beiliegt.*) Ich besitze schon die Handschriften mehrerer würdiger Hamburger. Sollte nicht ein Blättchen von Hagedorn, Brockes, Telemann und andern aufzutreiben sein; vielleicht von letzterm einige selbstgeschriebene Noten? Der Hagedorn in meiner Sammlung ist der Dresdner Direktor.

An v. Knebel.

Weimar, den 28. December 1811.

Meine Frauenzimmer sind von Jena sehr vergnügt zurückgekommen. Sie rühmen Deine Hospitalität und guten Humor wie immer.

---

*) Von Autographen.

Gegenwärtig beschäftigt die nächste Aussicht auf die Schlittenbahn die Gemüther unserer jungen Leute und wahrscheinlich auch Eurer Jenaischen.

Ich bin mit theatralischen Arbeiten und Sorgen beschäftigt. Die drei Geburtstage, die zu Ende Januars und Anfang Februars so schnell aufeinander folgen, machen uns viel zu schaffen; indessen ist Romeo und Julie so gut als fertig und ich hoffe davon gute Wirkung, die Du an Dir selbst zu erfahren, den 30. Januar nicht versäumen mußt.

Unser alter Freund Trebra hat mir ein kleines Lineal geschickt aus der Zittauer Braunkohle geschnitten. Ein Tischlermeister selbst möchte nicht leicht rathen, was es für Holz ist.

Sodann habe ich einen getrockneten Fisch erhalten, von welchem Dir Bergrath Voigt erzählen mag. Er hält ihn für einen Stör, hat ihn aber noch nicht näher bestimmen können.

Meine Sammlung von Handschriften vermehrt sich jetzt fast täglich. Ich lege ein Blättchen des Verzeichnisses bei, das Du ja wohl gelegentlich einmal nach Nürnberg oder sonst wohin sendest; es wird irgend ein Freund dadurch wohl angeregt.

Werners Büste ist hier glücklicher als in Mecklenburg angekommen. Sie ist sehr gut und schön gearbeitet und nimmt sich recht gut aus. Im Ganzen ist viel Uebereinstimmung; das Scheinheilige aber darin ist nicht zu verkennen.

Die Sicklersche Charte von Latium und sein Panorama von Rom sind recht interessant und brav gearbeitet. Die erstere kann man nicht entbehren; sie ist ein sehr schönes Hilfsmittel zum Studium der römischen Geschichte. Auch an diesen Arbeiten sieht man, wie nach und nach immer mehr sich Anschauen und kritische Untersuchung verbinden.

Eben so treffen auch Niebuhrs erster Band und Micali's Werk: L'Italia avanti il Dominio dei Romani| gar gut zusammen und geben über jene dunklen Zeiten die erwünschtesten Aufschlüsse.

Soviel für dießmal. Ich gratulire zu dem weißen Kleide, das Deine Gegend nun angezogen hat, und möchte sie wohl auch, wenn es auch nur ein Stündchen wäre, in Deiner Gesellschaft darin bewundern.

An Frau v. Wolzogen.

28. Jannar 1812.

Beiliegendes, verehrte Freundin, werden Sie als eine gefühlte Erwiederung des höchst schätzbaren Blättchens erkennen, das Sie mir zu senden die Güte hatten. Ich bitte um eine geneigte Beförderung und wünsche gute Aufnahme.

Ihre lieben Worte über meinen biographisch-poetischen Versuch haben mich sehr erquickt. Wie wohl thut mir's, auf diese Weise mich wieder meinen abwesenden Freunden zu nähern und ihre Theilnahme aufzuregen. Gleich nach Empfang Ihres lieben Briefes warf ich mich wieder auf jenes Werk in Gedanken. Vom zweiten Theile ist schon die Hälfte und die andere so ziemlich ausgedacht und zusammengestellt. Ich hoffe, zu Michaelis sollen Sie ihn erhalten.

Seit einiger Zeit haben wir den jungen Herder hier gesehen, der Ihro Hoheit sein ganzes Glück verdankt. Meinem August hat der Herzog die Gnade erwiesen, ihn als Assessor in die Kammer zu setzen, wo er nach seinem Talent und seiner Gemüthsart ganz wohl

placirt ist. Empfehlen Sie auch diesen dem Großherzog als einen der Seinigen.

Wir, oder vielmehr unsere Damen, verlieren wahrscheinlich in diesen Tagen den Professor Schulze und Sie gewinnen ihn dagegen. Er hat mich noch in diesen letzten Tagen durch seinen Aufsatz über den standhaften Prinzen mehr betrübt als erfreut. Das Gute, was dieses Schriftchen enthielt, und was ihm mit Recht Beifall verschaffen muß, wird in meinen Augen durch unkluge Fratzen völlig wieder aufgehoben, um so mehr, als er nicht die rechte, sondern die falsche Wirkung zum eigentlichen Zwecke seiner Arbeit macht. Mit viel weniger Mühe und Aufwand hätte er das Rechte sagen können. Wenn man etwas ehrlicher wäre, so müßte es einen verdrießen, daß bei jeder neuen Erscheinung das Publikum durch solche unzulängliche und falsche Urtheile mißgeleitet wird. Da es aber einmal scheint, als wenn die wahre Einsicht nur wenig Menschen zu Theil werden sollte, so gewöhnt man sich nach und nach, darüber zu lächeln, und es gut sein zu lassen.

Dies bei Seite gesetzt, so sagen Sie mir doch gelegentlich, was es für eine Stelle ist, die er dort bekleiden wird, und ob sie wirklich vortheilhaft für ihn ist, denn ich gönne ihm übrigens alles Gute. Wie sich jedoch ein Halbkatholik unter den Ganzkatholiken ausnehmen wird, bilde ich mir ein vorauszusehen, um so mehr als ich mit sehr verständigen Personen von der letzteren Art vertraulich zu sprechen Gelegenheit hatte, und zu meinem Vergnügen fand, daß sie über diese neuere, im Protestantismus entsprungene, religiöse Poesie und poetische Religion ziemlich so denken wie ich und die von der alten Kirche und Schule.

Ich darf nicht schließen, ohne Ihnen zu melden, daß ich durch unsre Theater-Bedürfnisse, welche freilich täglich dringender und we-

niger befriedigend werden, mich habe unmerklicher Weise verleiten lassen, das Shakspeare'sche Stück Romeo und Julie zu bearbeiten. Auf der Herzogin Geburtstag wird es erscheinen und ich hoffe guten Effect davon. Die Maxime, der ich folgte, war, das Interessante zu concentriren und in Harmonie zu bringen, da Shakspeare nach seinem Genie, seiner Zeit und seinem Publikum viele disharmonische Allotria zusammenstellen durfte, ja mußte, um den damals herrschenden Theatergenius zu versöhnen. Ich werde Ihre Frau Schwester bitten, daß sie Ihnen von der Aufführung eine Relation zusendet. Sie drückt sich über solche Dinge eben so gut aus, als sie darüber denkt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 30. Januar. 1812.

Mit vielem Danke, mein Werthester, sende ich den mitgetheilten Aufsatz zurück. Wer das deutsche Publikum kennt, dessen selbstische Eigenwilligkeiten Sie so gut schildern, wer zunächst erfahren hat, daß sie vor allem Neuen, so sehr sie danach gierig sind, eine ängstliche Apprehension fühlen und daher den Mißwollenden freies Spiel geben, um sich nur jener Furcht entledigt zu sehen — der weiß gewiß dankbar anzuerkennen, wenn ein Freund als Mittelsperson auftreten mag, damit die Menschen sich geschwinder mit dem befreunden, was ihnen fremd und wunderlich erscheint.*) Besonders in den letzten

*) Man vergleiche eine Recension des ersten Theils von Dichtung und Wahrheit in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste VIII.

zwanzig Jahren mußte man große Geduld haben: denn mehrere meiner späteren Arbeiten brauchten zehn und mehr Jahre, bis sie sich ein größeres Publikum unmerklich erschmeichelten, wie denn ja mein Tasso über 20 Jahr alt werden mußte, ehe er in Berlin aufgeführt werden konnte. Eine solche Langmuth ist nur dem zuzumuthen, der sich bei Zeiten den Dédain du Succès angewöhnt hat, welchen die Frau von Staël in mir gefunden haben will. Wenn sie den augenblicklichen leidenschaftlichen Succès meint, so hat sie recht. Was aber den wahren Erfolg betrifft, gegen den bin ich nicht im Mindesten gleichgültig; vielmehr ist der Glaube an denselben immer mein Leitstern bei allen meinen Arbeiten gewesen. Diesen Erfolg nun früher und vollständiger zu erfahren, wird mit den Jahren immer wünschenswerther, wo man nicht mehr viele Stunden in Gleichgültigkeit gegen den Augenblick zuzubringen und auf die Zukunft zu hoffen hat.

In diesem Sinne machen Sie mir ein großes Geschenk durch Ihren Aufsatz und bethätigen dadurch abermals die frühere, mir schon längst bewährte, Freundschaft. Doch darf es mich nicht einmal überraschen, daß Sie in meine Intentionen auch bei dieser Arbeit so tief eindringen, da Sie unter diejenigen abwesenden Freunde gehören, die ich mir vergegenwärtige, wenn ich mir meine alten Mährchen in der Einsamkeit zu erzählen anfange; und ich darf wohl versichern, daß der nächste und eigentliche Zweck ist, gegen solche auf indirektem Wege wieder einmal laut zu werden, da die direkte Communikation so manches Hinderniß erfährt.

Daß Sie meine asiatischen Weltanfänge*) so freundlich aufnehmen, ist mir von großem Werth. Es schlingt sich die daher für mich gewonnene Cultur durch mein ganzes Leben und wird noch manch-

*) Dichtung und Wahrheit, Werke XX. S. 183.

mal in unerwarteten Erscheinungen hervortreten, wie ich denn von Ihrem liebevollen Glauben hoffen kann, daß Sie überzeugt sind, der erste Theil sei mit Bewußtsein und mit Absicht geschrieben und enthalte auch nicht das kleinste. geringfügig Scheinende, was nicht künftig einmal nach seinem Geschlecht und Art in Blüthe und Frucht hervortreten soll. Freilich das Publikum, wenn man es an ein Saatfeld führt, bringt gleich die Sicheln mit, und bedenkt nicht, daß noch mancher Monat bis zur Erndte hingeht, ja wohl noch das ganze grüne Feld eine schöne Zeit unter einer Schnee- und Eisdecke zu ruhen hat.

Es würde mir unendlich interessant sein, wenn Sie mir mittheilen wollten, was Sie über die Farbenlehre aufgesetzt haben. Die Wirkung von dieser wird noch mehr retardirt als die Wirkung meiner andern Sachen. Denn hier kann man das Publikum am Leichtesten irre führen, indem man mir anders Verdienst wohl läßt, aber in dieser Sache, die ja nicht in mein Fach schlage, ein verzeihliches Travers Schuld giebt. Indessen macht es mich schon glücklich, daß ich diese Arbeit, die ich so lange mit mir herumgetragen, endlich losgeworden. Was für eine große Uebung es für mich gewesen, diesen Gegenstand durchzuarbeiten, ermessen Sie selbst, und welche wichtigen Bemerkungen ich mache, indem ich meine Gegner beobachte, wage ich kaum auszusprechen. Doch ist es ja kein Geheimniß, daß Niemand überzeugt wird, wenn er nicht will.

Warum sollte ich nun nicht auch wünschen, meine Freunde kennen zu lernen und besonders Ihre Ansicht, die mir in so mancher Betrachtung werth sein muß.

An ***

Weimar, den 12. Februar 1812.

Ich kann mich nicht erwehren, an einen Gedanken zu erinnern, der schon mehrmals vorübergehend geäußert, von mir aber immerfort fleißig gehegt worden. Die Physik nämlich ist nach und nach durch vielfache Bearbeitung zu einem ungeheuren und unförmlichen Körper angeschwollen. Wie dies zugegangen, darüber können wir uns belehren, wenn wir das Erxleben'sche Compendium und die verschiedenen Ausgaben desselben von Lichtenberg mit einander und unter einander vergleichen. Um uns nun die Monstrosität dieser Wissenschaft recht zu vergegenwärtigen, dürfen wir nur das Gren'sche Handbuch vor uns nehmen, welches jede Lust, dieselbe anzufassen, in einem wohlorganisirten Kopfe ertödten muß. Die Sache, von früheren Zeiten her betrachtet, kann man sich folgendermaßen vorstellen.

Als im sechzehnten und folgenden Jahrhundert die Lust zu physikalischen Betrachtungen stärker erwachte, war die Mathematik, die eigentlich niemals untergegangen war, schon wieder ausgebildet genug, und die besten Köpfe bedienten sich derselben, um die Natur zu bemeistern, und das, was in ihr nutzbar ist, zu ergründen. Die übrigen Mittel, der Natur etwas abzugewinnen, waren noch nicht entwickelt, die Chemie erlag unter dem Drucke des Geheimnisses, das Studium der übrigen Naturerfahrungen litt gleichfalls von einer auf Geheimnißkrämerei sich gründenden Charlatanerie. Treffliche Köpfe, wie Gilbert, der sich mit dem Magnet beschäftigte, standen zu einzeln, und Kanzler Baco wies die Naturfreunde in den Wust der Welt und spielte Alles in's Weite.

Indessen sich nun diese Zweige nur nach und nach einigermaßen vernünftig ausbildeten, stand die Mathematik immer auf ihren Füßen, hielt sich in ihrem Centrum, und konnte, weil sie sich aus sich selbst entfaltet, stets weiter um sich wirken. Daher kam es denn, daß man sich im Allgemeinen der dunkeln Ueberzeugung hingab, daß man nur mit mathematischem Organ die Welt erfassen könne. Als aber, andrer Bewegungen und Regungen zu geschweigen, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Chemie unablässig betrieben wurde, und die physikalischen Gegenstände einen nach dem andern aufnahm, so sah sich der Professor der Physik genöthigt, successiv Chemiker zu werden, und weil Alles zusammenhängt, die Haupttheile der Chemie in der Physik zu behandeln. Nun traten auch die Philosophen auf, und nahmen von metaphysischer Seite die Natur, mehr als sonst geschehen, in Anspruch. Der Physiker konnte und wollte auch hier nicht zurückbleiben, seine allgemeinen Einleitungen wurden aber dadurch abstrus und dunkel.

Mißbräuche, die sich nach und nach einschleichen, genießen die Vortheile aller Gewohnheiten; man meint, es müsse so sein. Die älteren Lehrer sind nach und nach in die Sache hineingekommen, und die jüngeren halten sich, wie sie können. Indessen wird der Mißstand immer fühlbarer, und er wird es in einigen Jahren noch mehr werden, da die gegenwärtig Studirenden durchaus nur nach dem Nothwendigen fragen können, und wünschen müssen, daß der Unterricht kurz gefaßt werde, und daß man nicht einen Gegenstand wiederholt von mehreren Seiten vortragen höre. So wird ein Studirender, wenn die Sache so fortgeht, manches Einzelne drei- viermal in der Physik, der Chemie, der angewandten Mathematik, in der Technologie und weiß wo noch öfter hören müssen, ohne dadurch im Mindesten besser daran zu sein.

Ich kann daher den auf unsere Anstalt gegründeten Gedanken nicht fahren lassen, daß künftighin die Professur der Physik cessiren möge, und daß sich in diese Wissenschaft der Philosoph, der Mathematiker und Chemiker theilen möchten. Wäre es denkbar, daß auf einer Akademie sich drei Männer befänden, wovon der Philosoph im Einverständniß mit den Anderen die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft läse, der Mathematiker die Ansicht der meß- und wägbaren Welt vortrüge, der Chemiker dagegen sich alles dasjenige zueignete, wobei Messen und Wiegen eine Nebensache ist; so könnten sie einander auf das Schönste in die Hand arbeiten, sich selbst und den Schülern genug thun, und das, was jetzt wie ein Chaos durcheinander arbeitet, in einer klaren Schöpfung darstellen. Das, was wir hier im Museum nothwendig verbinden, könnte im Vortrag geschieden und wieder verbunden werden. Ich habe vorläufig einen Theilungsplan entworfen, denn ich halte die Sache für sehr wichtig, und bin überzeugt, daß, wenn man nicht mit Vorsatz und Willen eine solche Verfügung trifft, sich in zehn Jahren die Sache selbst, obwohl vielleicht unvollkommen und mit Unstatten, einrichten wird.

An N. Meyer.

Weimar, den 28. Februar 1812.

Ew. Wohlgeboren muß ich freilich mit einiger Beschämung bekennen, daß sich noch ein Brief von Ihnen vom 27. August vorigen Jahres unter den unbeantworteten Briefen befindet, die sich leider bei mir sehr aufgehäuft haben.

Für Entschuldigung mag im Allgemeinen die Stockung dienen, die sich jeder Art von Correspondenz bemächtigt hat. Empfangen Sie daher recht vielen Dank, daß Sie auf eine so freundliche Weise das

Stillschweigen brechen, und uns durch eine Gabe erfreuen, welche uns an alte Zeiten erinnert. Die köstlichen Häringe sind glücklich angelangt; es waren die ersten von so guter Art, die uns seit vielen Jahren zu Gaumen gekommen.

Ueber die guten Nachrichten, die Sie uns von sich und der lieben Familie ertheilen, haben wir uns sehr gefreut. Wir wünschen, daß die unvermeidlichen Uebel kurz und gering, das Gute dagegen länger und dauerhafter sein möge.

Empfehlen Sie uns ja Ihrer lieben Frau Gemahlin und gedenken unser, wenn Sie sich Ihrer wackern Knaben erfreuen.

Die durch General von Hauk mir zugesandten Münzen habe ich zwar etwas spät, aber richtig erhalten. Ich danke zum Schönsten für dieses freundliche Andenken zur Vermehrung meiner schönen Sammlung, deren erste Anfänge ich doch eigentlich Ihnen schuldig bin. Warum sind wir doch so weit aus einander, daß man sich nicht wenigstens manchmal communiciren kann, wie und worin man vorschreitet!

Die Cantate, die Sie mir überschicken, erfüllt, wie mich dünkt, völlig ihren Zweck. Wenn ich etwas hätte zu rathen gehabt, so wäre es dieß, daß auch die Chöre variirt sein möchten, damit die Wiederholungen jedesmal den Herrn durch einen neuen Reiz angeregt hätten.

Mein biographischer Versuch*) soll an Herrn Prediger Schütz in Bückeburg abgehn; ich wünsche, daß er Ihnen wohl überkomme und mein Andenken bei Ihnen erneuere.

Die Meinigen grüßen zum Schönsten. Der Kammerassessor**) ist in seinem Amte fleißig und behaglich, da er das Geschäft mit Liebe treibt und dasjenige leisten kann, was man von ihm fordert.

---

*) Wahrheit und Dichtung.

**) Göthe's Sohn August.

An Demoiselle Ulrich.

Weimar, den 29. Februar 1812.

Es war nicht zu zweifeln, daß das lustige Kleeblatt glücklich nach Jena kommen würde, es ist zu hoffen, daß die übrigen Feste glücklich ablaufen. Zu rathen wäre jedoch, daß die klugen Personen sich nicht zu weit mit den Karten-Dienern einließen, damit die Rückkehr nicht betrübt seyn möge. Der Mönch*) hat sich über die vielen Kugeln im Siegel nicht wenig entsetzt und ersucht den Secretair, seinen Schreibtisch nicht zu nah an das Zeughaus zu rücken.

Uebrigens wünschen wir alles Gute und siegeln gleichfalls militärisch, obgleich mit liebevollem Herzen.

W. am Tage der so bald nicht wiederkommt.

An v. Knebel.

Weimar, den 25. März 1812.

— Der gute Riemer hat uns gestern verlassen; eine solche Trennung muß freilich einmal geschehen. Sie ward mir leichter, weil ich weiß, daß sie zu seinem Glück gereicht. Es dient ihm die gegenwärtige Stelle nur zur Vorbereitung: denn sobald die Curatoren der Academien und die Scholaren erfahren, daß er sich dem Lehramte widmen mag; so erhält er gewiß einen Ruf über den andern und er sieht sich alsdenn entweder billigermaßen verbessert, oder ehrenvoll

*) Scherzname, den G.'s Sohn August sich beigelegt hatte.

entlassen. Möge das Letzte auch um meinetwillen ferne seyn, doch muß man daran denken und sich darauf vorbereiten.

Ich habe indeß meine biographischen Studien wieder vorgenommen, sie dienen mir zur angenehmen Unterhaltung und zu gründlicher Recapitulation meines Lebens und Wesens, und regen mich an zu mannigfaltiger Lecture alter und neuer Schriften, um mir meinen Gang synchronistisch in dem Gange der Umgebung zu denken.

Gelesen habe ich diese Tage mit viel Interesse die Briefe der Mdme Du Defant, die Mémoires de St. Simon, und nun habe ich mich an Chateaubriand's Génie du Christianisme gemacht. Das Verhältniß zu diesen Werken ist mir lebhafter und natürlicher geworden durch interessante Unterredungen mit dem Baron de St. Aignan und dem General Sebastiani. Es ist ganz was anders, wenn man solche Werke aus dem Gesichtspunkte vorzüglicher Männer von derselben Nation betrachtet, als wenn man sie nach seinem eignen Maßstabe mit noch so vieler Billigkeit mißt.

Hier auch etwas aus Spanien. Wir legten ältere und neuere Kupferabbildungen von Granada, besonders aber vom Alhambra dem General Sebastiani und seinen Adjutanten vor. Sie waren damit zum Theil sehr zufrieden und versicherten, daß das Gebäude, ja die Bäder und Wasserleitungen zu demselben, noch in dem besten Stande seien, welches sie ihrer köstlichen und sorgfältigen Structur, sowohl in Absicht auf den Zuschnitt der Steine als der Verklammerung und Verkittung derselben, zu danken hätten. General Sebastiani hat es reinigen und auf türkische Weise ausmeubliren lassen, mit Sophas, Divans, Teppichen und dergl. Die große Fontaine und deren alabasterne Löwen, welche die Schale tragen, wovon der Löwenhof den Namen hat, der in den Händen der Zegri's und Abencerragen so oft vorkommt, ist noch im besten Stande u. s. w.

Ein Buch welches mich erschreckt, betrübt und wieder auferbaut hat, ist von Schelling gegen Jacobi.

Nach der Art wie der Letzte sich in den sogenannten „göttlichen Dingen" herausgelassen, konnte der Erste freilich nicht schweigen, ob er gleich sonst zu den hartnäckigen Schweigern gehört. Wir Andern, die wir uns zur Schelling'schen Seite bekennen, müssen finden, daß Jacobi übel wegkommt. Das Buch muß die Münchner Scandale, die ohnehin kaum erst ein wenig beruhigt sind, wieder auf's Neue aufregen; doch wir können der Welt den Frieden nicht geben und wollen sehen, ob wir beim literarischen Krieg etwas gewinnen, was bei dem andern der Fall nicht sein kann.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 4. April 1812.

Da mich das herannahende Frühjahr wahrscheinlich bald von Weimar weg und nach Böhmen locken wird, so will ich nicht versäumen, Ew. Wohlgeboren nochmals zu schreiben und mich Ihrem Andenken bestens zu empfehlen.

Das mitgetheilte Blatt über meine Farbenlehre folgt hiebei mit vielem Dank zurück, nur schade, daß es nicht mehrere waren. Gerade diese Art von unschuldigen augenblicklichen Aeußerungen sind mir unendlich werth und besonders hier, wo ich mit Vergnügen sehe, wie eine Sache, mit der ich mich so viele Jahre beschäftigt, auch in dem Gemüthe eines Freundes aufgeht und sich dasselbe nach und nach zu gewinnen weiß.

Diesen Winter hat mich das Theater sehr von anderen Thätigkeiten abgezogen; ich muß erwarten, ob die Carlsbader Einsamkeit, die ich wenigstens im Monat Mai hoffen darf, mir Raum giebt, etwas für Poesie, Wissenschaft, oder was es sonst wäre, zu thun.

Leben Sie unterdessen recht wohl und lassen Sie sich in literarischen Dingen nichts anfechten; wir haben unsre Kraft zu nothwendigerm Gebrauch jetzt aufzusparen.

Das Gemäldeverzeichniß habe ich höhern Ortes mitgetheilt und bin nicht ganz ohne Hoffnung einiges Erfolges; leider genießt man jetzt kaum, was man besitzt; wie sollte man noch mehr zu besitzen wünschen! Sollte sich die Aussicht nach Norden wieder erheitern, so wäre vielleicht dort etwas zu thun.

An v. Knebel.

Weimar, den 8. April 1812.

Auf Deinen lieben Brief will ich sogleich etwas erwiedern und wünschte wohl, daß es mündlich geschehen könnte, denn es ist mir in der letzten Zeit gar Manches vorgekommen, das ich wohl mittheilen möchte.

Daß es mit Jacobi so enden werde und müsse, habe ich lange vorausgesehen, und habe unter seinem beengten und doch immerfort regen Wesen selbst genugsam gelitten. Wem es nicht zu Kopfe will, daß Geist und Materie, Seele und Körper, Gedanke und Ausdehnung, oder (wie ein neuerer Franzos sich genialisch ausdrückt) Wille und Bewegung die nothwendigen Doppelingredienzien des Univer-

sums waren, sind und sein werden, die beide gleiche Rechte für sich fordern und deswegen beide zusammen wohl als Stellvertreter Gottes angesehen werden können; wer zu dieser Vorstellung sich nicht erheben kann, der hätte das Denken längst aufgeben und auf gemeinen Weltklatsch seine Tage verwenden sollen.

Wer ferner nicht dahin gekommen ist, einzusehen, daß wir Menschen einseitig verfahren und verfahren müssen, daß aber unser einseitiges Verfahren bloß dahin gerichtet seyn soll, von unserer Seite her in die andere Seite einzudringen, ja wo möglich sie zu durchdringen und selbst bei unseren Antipoden wieder aufrecht auf unsere Füße gestellt zu Tage zu kommen, der sollte einen so hohen Ton nicht anstimmen. Aber dieser ist leider gerade die Folge von jener Beschränktheit.

Und was das gute Herz, den trefflichen Charakter betrifft, so sage ich nur soviel: wir handeln eigentlich nur gut, in sofern wir mit uns selbst bekannt sind; Dunkelheit über uns selbst läßt uns nicht leicht zu, das Gute recht zu thun, und so ist es denn eben soviel, als wenn das Gute nicht gut wäre. Der Dünkel aber führt uns gewiß zum Bösen, ja, wenn er unbedingt ist, zum Schlechten, ohne daß man gerade sagen könnte, daß der Mensch, der schlecht handelt, schlecht sei.

Ich mag die mysteria inquitatis, nicht aufdecken: wie eben dieser Freund, unter fortdauernden Protestationen von Liebe und Neigung, meine redlichsten Bemühungen ignorirt, retardirt, ihre Wirkung abgestumpft, ja vereitelt hat. Ich habe das so viele Jahre ertragen, denn — Gott ist gerecht! — sagte der Persische Gesandte, und jetzo werde ich mich's freilich nicht anfechten lassen, wenn sein graues Haupt mit Jammer in die Grube fährt. Sind doch auch in dem unglücklichen Buch von göttlichen Dingen recht harte Stellen

gegen meine besten Ueberzeugungen, die ich öffentlich in meinen auf Natur und Kunst sich beziehenden Aufsätzen und Schriften seit vielen Jahren bekenne und zum Leitfaden meines Lebens und Strebens genommen habe — und alsdann kommt noch ein Exemplar im Namen des Verfassers an mich, und was dergleichen Dinge mehr sind.

Uebrigens soll ihm Dank werden, daß er Schellingen aus seiner Burg hervorgenöthigt hat. Für mich ist sein Werk von der größten Bedeutung, weil sich Schelling noch nie so deutlich ausgesprochen hat, und mir gerade jetzt in meinem augenblicklichen Sinnen und Treiben daran gelegen ist, den statum controversiae zwischen den Natur- und Freiheitsmännern recht deutlich einzusehen, um nach Maaßgabe dieser Einsicht meine Thätigkeit in verschiedenen Fächern fortzusetzen.

„Das Uebrige in den Beilagen."*)

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 21. April 1812.

Vor mehreren Jahren, bald nach der Anlegung des neuen botanischen Instituts, kam die Bemühung zur Sprache, welche nöthig war, um das Wasser von dem untern entfernten Theil des Gartens in den großen Raum umher und auf die Terassen zu bringen. Es ward deshalb beschlossen, einen kleinen Zubringer anzuschaffen, ein Pumphäuschen zu errichten, die Röhren zu legen, und so das nöthige

---

*) Von Goethe eigenhändig. Die Beilagen fehlen.

Wasser mit weniger Mühe überall hinzuvertheilen. Der Zubringer ward angeschafft und kostete 75 Thaler. Wie es aber zu gehen pflegt, da jede Sache zwei Seiten hat, und gegen jede neue Einrichtung etwas einzuwenden ist, weil man die alte entweder ganz oder zum Theil aufopfern muß, so fand auch dieses löbliche Unternehmen besonders Widerstand bei den Untergebenen, die, wie gewöhnlich, auf ihren alten Wegen fortzuschlendern Lust hatten. Der damalige Director zeigte keinen Eifer und die Sache unterblieb. Der Zubringer stand lange in dem Erdgeschosse des Schlosses, bis der Herzog, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, nach einer solchen Maschine fragte, und sie, da ich sie anbot, zu vergüten zusagte. Sie wurde nach Weimar gebracht und gelangte an die Feuer-Inspection, von welcher ich sie mehrmals reclamirt habe, um zu meinem Zweck zu gelangen. Vielleicht gäbe ein entschiedener Auftrag von Ew. Excellenz der Sache eine gute Wendung. Es wird eine solche Maschine im botanischen Garten immer nützlich sein, und auch wohl für einen mäßigen Preis verkauft werden können.

An C. G. Körner.*)

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem schon so manches Liebe und Gute mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz beson-

*) Geboren den 2. Juli 1756 zu Leipzig, gestorben den 13. Mai 1831 als Königl. Preuß. Geh. Oberregierungsrath, Vater Theodor Körner's.

dere Freude gemacht. Die beiden Stücke Ihres lieben Sohns*) zeugen von einem entschiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, sehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Diese Stücke waren mir besonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchst erwünscht; denn nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon: das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neuesten dramatischen Literatur zu stranden; durch diese freundliche Beihülfe sind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke besehen, ohne daß ein Schauspieler in beiden vorkommt, wodurch sie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in diesen Productionen aufkommen läßt, sondern die Gegenstände so behandelt, als wenn sie in der moralischen und ästhetischen Welt abgeschlossen wären, ohne mit der politischen in Verbindung zu stehen.

In der Angabe der Decorationen**) war ein Irrthum geschehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander gesondert. Ich sende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks. Sie werden die Güte haben, solche mit der zurückbehaltenen Abschrift zu vergleichen. Auch habe ich in der ersten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchsicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthschaften jener industriösen Gegend bedeutend und geschmackvoll vertheilen kann.

---

*) Der grüne Domino und die Gouvernante. S. Th. Körner's sämmtliche Werke, in Einem Bande. Herausgegeben von K. Streckfuß. Berlin 1835. S. 236 u. ff. S. 266 u. ff.

**) Zu dem Trauerspiel Toni. S. Ebd. S. 99 u. ff.

Thüre und Fenster des Hauses gehen in diese Halle. Hierdurch wird der Anstoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich lasse eine Zeichnung nach meiner Angabe so eben verfertigen, und sende Ihnen nächstens eine Copie. — Sonst hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unseren Gästen auffallen könnten, habe ich weggelöscht.

Ich billige es sehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenstände wählt, die sich in wenigen Personen aussprechen. Die Breite giebt sich ohnehin nach und nach, und man macht nicht so unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat sich nicht Schiller für Schaden gethan, als er so vaste Conceptionen dramatisch und theatralisch behandeln wollte. Seine meisten Stücke, wie sie zusammengeschnitten werden mußten, sehen jetzt rhapsodisch aus, und die kostbaren Einzelnheiten, die nun schroff neben einander stehen, machen uns zwar immer erstaunen, aber sie verfehlen den reinen ästhetischen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entspringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Lustspielen schicken wollen, wird es mir sehr angenehm sein, damit ich ihn auch von dieser Seite kennen lerne. Ich wünsche, daß er seine Gegenstände immer so richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken. Was die Verse betrifft, so haben auch diese eine erwünschte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja festhalten und nicht künsteln. Nirgends ist Pedanterei, und also auch die rythmische, weniger am Platze als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und also die größte Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will sich selbst ein wenig controlliren, so suche er allen hiatus wegzubringen, so wie im Jamben

die kurzen Sylben an den langen Stellen. Da er, wie ich aus seinen kleinen Gedichten weiß, die lyrischen Sylbenmaße in seiner Gewalt hat, so bringe er sie, wie er auch hier gethan, in's rythmische Drama. Er mache sich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegel's Calderon und in Werner's Stücken vorkommen, und bediene sich deren nach seinem Gefühl, so wird er sie gewiß an die rechte Stelle setzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewissermaßen nur vom Technischen spreche. Dies ist aber, wie Sie wissen, unter Handwerksgenossen der Brauch; denn daß sich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall ist, vorausgesetzt. — Will Ihr lieber Sohn mir künftig seine Pläne mittheilen, nur ganz kurz, Scene für Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, so will ich ihm gern darüber meine Gedanken sagen; denn wer vergreift sich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt sich nicht einmal in einen undenkbaren Gegenstand! und so haben die schönsten Talente Mühe und Zeit verloren. — Ich behalte noch Manches in petto, was zu seiner Förderniß dienen kann, denn es ist immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewiesen zu werden, worauf man später selbst kommen würde.

An Luise Seidler.

Jena, den 23. April 1812.

Sie sollen, meine schöne Freundin, den besten Dank haben, daß Sie mir von Ihrer glücklichen Ankunft in Dresden und von dem guten Empfange daselbst sogleich Nachricht gegeben haben. Auch ist

mir sehr angenehm, die Friedrich'schen Zeichnungen bei mir zu wissen. Sie sind noch eingepackt, und ich weiß nicht, ob er die Preise dabei bemerkt hat. Ist dieses nicht geschehen, so ersuchen Sie ihn drum, und schicken das Blatt gleich an Hofrath Meyer nach Weimar.

Und nun die Bitte um noch eine Gefälligkeit. Schon unter'm 29. März habe ich ein Schreiben an Herrn v. Kügelgen*) erlassen, worin ich denselben bat, mir eine Parthie Oelfarben nebst anderen Bedürfnissen, nach einem Verzeichniß, das ich beilegte, baldigst zu senden. Die Sache ist mir sehr angelegen, und so verzeihen Sie nur, daß ich beim Abschied von Ihnen daran nicht dachte. Mögen Sie sich danach erkundigen und Meyer'n über die Sache schreiben. Wäre der Brief, wie kaum zu glauben, verloren gegangen, so würde er ein neues Verzeichniß schicken, und bitte Sie, die Sache zu betreiben. Mich träfe ein Brief von Ihnen nicht mehr hier.

An Genast.

Jena, den 28. April 1812.

Sie sollen, mein werther Herr Genast, vielen Dank haben für die Sorgfalt, welche Sie auf Toni verwenden wollen. Es wird gewiß gefallen und sich halten. Ich habe eine Zeichnung bei Heid-

*) Gerhard v. Kügelgen, Geschichts- und Portraitmaler, geboren 1772 zu Bacharach am Rhein, fiel unter den Händen eines Raubmörders auf freier Straße, nahe bei Dresden, den 27. März 1820.

loff*) von der ersten Decoration bestellt, die ich dem Autor für die Mittheilung des Stückes zu übersenden denke. Sorgen Sie, daß ihm dafür ein Billiges gezahlt und die auf eine Rolle aufgerollte Zeichnung meinem Sohne übergeben werde, der das Weitere besorgen wird.

Wenn die Vertrauten mir nicht früher gefallen haben, so waren, wie ich mich jetzt wohl erinnere, die Verse daran Schuld; diese schreckten mich ab; dießmal ging ich darüber hinaus und sah auf den Stoff und die Behandlung, welche beide ganz liebenswürdig sind.

Wir wollen aber doch künftig eine Art Registrande einführen, worin alle Stücke, die eingesendet oder vorgeschlagen werden, einzutragen wären. Man hat sie alsdann immer vor Augen, und es verkriecht sich nicht leicht eins, wie es bisher manchmal geschehen ist.

Leben Sie recht wohl, fahren Sie fort, gute Geschäfte zu machen und grüßen mir Ihre liebe Familie.

An H. Meyer.

Jena, den 29. April 1812.

Sie sagen mir nichts, lieber Freund, von einem Sicklerischen Programm.**) Sollten Sie es noch nicht gesehen haben, so giebt Beiliegendes davon eine vorläufige Nachricht. Der Fund ist merk-

*) Dekorationsmaler am Weimarschen Hofe.

**) Ueber das neuentdeckte griechische Grabmal bei Cnmä, beschrieben und abgebildet in Vulpius Curiositäten Band II., Stück I.

würdig, aber mit was für einer antiquarischen Wortmenge deckt ihn der Herausgeber gleich wieder zu und verscharrt ihn vor dem Sinn, indem er ihn den Augen darlegt! Ich weiß nicht, ob ich wohl gethan habe, aber ich konnte mich nicht enthalten, eine natürliche Ansicht dieser schönen Kunstwerke zu eröffnen, und Beikommendes*) ist ein Auszug aus einem Brief an Sickler. Leider tritt dieser sonst so brave Mann ganz in die Fußtapfen Böttiger's, wozu denn noch die moderne combinatorische Mystik sich gesellt, wodurch jede Art von Anschauung zu Grunde gerichtet wird.

Ich wünsche gelegentlich Ihre Gedanken über das Alter dieser Werke zu hören; ich kann mir nicht vorstellen, daß man vor Alexanders Zeiten so galant, gewandt und humoristisch erfunden und componirt haben sollte. Sie werden, mein Theuerster, die sichersten Kriterien zu Entscheidung dieser Frage angeben können. Und nun nur noch das herzlichste Lebewohl!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 30. April 1812.

Nachstehendes Verzeichniß, resp. Rechnung bitte ich einstweilen zu den Acten zu nehmen. Man sieht daraus, wie Professor Sturm die ihm anvertrauten 50 Thaler verwendet hat. Es ist eine kleine niedliche Modellsammlung, die Ackergeräthe darstellend, deren mit-

*) S. Goethe's Werke Band XLIV., S. 194—202: „der Tänzerin Grab;" it. Vulpius Curiositäten Bd. II., Stück III., worin die Abbildung.

unter wunderliche Namen jeder neue Oekonom im Munde führt. Ich habe ihm noch 25 Thaler zugestanden, womit er auszulangen hofft. Wenn Alles zusammen ist, so würde ich einen kleinen Glasschrank besorgen, den Professor Sturm bei sich im Hause behalten kann. Die Instrumente würden numerirt, catalogirt, beschrieben, und bei irgend einer Veränderung den Musen vindicirt.

An F. H. Jacobi.

Karlsbad, den 10. May 1812.

Deine kostbare Gabe, theuerster alter Freund, hat mich in Jena ereilt, in dem Augenblick, da ich im Begriff war nach Karlsbad zu reisen, woher Dir denn auch dieses zukommt. Leider hat mich Herr von Burgsdorf verfehlt, und ich ermangele also nähere Nachrichten von Dir und Deinem Befinden, die übersandten Blätter sind mir von unendlichem Werth; denn da mir die sinnliche Anschauung durchaus unentbehrlich ist, so werden mir vorzügliche Menschen durch ihre Handschrift auf eine magische Weise vergegenwärtigt. Solche Documente ihres Daseins sind mir, wo nicht eben so lieb als ein Portrait, doch gewiß als ein wünschenswerthes Supplement oder Surrogat deßelben. Sende mir daher was Du kannst, und rege mehrere Freunde dazu an; wie leicht giebt Jeder den Beitrag eines solchen Blattes, das sonst verloren ginge und dessen Werth derjenige vorzüglich zu schätzen weiß, dessen Denkart im Alter eine historische Wendung nimmt.

Dein Büchlein war mir willkommen, weil ich nach Deiner Ankündigung daraus Deine Ueberzeugung, die sich in früheren Tagen gleich geblieben, und zu eben der Zeit den eigentlichen Statum controversiae so mancher philosophischen Streitigkeiten erfahren sollte, deren wunderlichen decurs ich, mit mehr oder weniger Aufmerksamkeit, selbst erlebt hatte. Diesen Gewinn habe ich nun auch davon und soll Dir dagegen der gebührende Dank abgestattet sein. Ich würde jedoch die alte Reinheit und Aufrichtigkeit verletzen, wenn ich Dir verschwiege, daß mich das Büchlein ziemlich indisponirt hat. Ich bin nun einmal einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formlosen Gott aufdringen will. Hätte ich daher irgend eine ähnliche Schrift zum Preiß der großen Artemis herauszugeben, (welches jedoch meine Sache nicht ist, weil ich zu denen gehöre, die selbst gern ruhig sein mögen und auch das Volk nicht aufregen wollen) so hätte auf der Rückseite des Titelblattes stehen müssen: „Man lernt nichts kennen, als was man liebt, und je tiefer und vollständiger die Kenntniß werden soll, desto stärker, kräftiger und lebendiger muß Liebe, ja Leidenschaft sein."

Du erläßest mir, wie billig, eine weitere Ausführung dieses Textes, denn da Du Deine Seite so gut kennst, so weißt Du ja auch Alles, was die Andern zu sagen haben.

Erlaube mir im dritten Theile meines biographischen Versuchs Deiner in allem Guten zu gedenken. Die Divergenz zwischen uns Beiden war schon früh genug bemerklich, und wir können uns Glück

wünschen, wenn die Hoffnung, sie, selbst bei zunehmendem Auseinanderstreben, durch Neigung und Liebe immer wieder ausgeglichen zu sehen, nicht unerfüllt geblieben ist. —

Lebe wohl, laß mich bald wieder etwas von Dir vernehmen und fahre fort meine handschriftlichen Schätze zu vermehren, die, seit jenem ausgesendeten gedruckten Verzeichniß, ansehnlich zugenommen haben.

Empfiehl mich den lieben Deinen und Herrn Generalsecretaire Schlichtegroll. Möge Dir Deine Reise geistig und leiblich zu Nutzen kommen.

An C. G. Körner.

Karlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte aus Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle sogleich mittheilen will: Die Sühne*) ist gestern sehr gut gegeben worden, und hat außerordentliche Sensation gemacht. Das Stück packte schnell und ging schnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vier und zwanzigste Februar.**) Die Herzogin wollte den Verfasser wissen." Ich war von der guten Wirkung im Voraus überzeugt, und tröstete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leseprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite***)

---

*) S. dies Trauerspiel in Th. Körner's Werken.
**) Von F. L. Z. Werner. Leipzig 1815.
***) Toni. S. Körner's Werke.

wird eben so reüssiren, es ist vollkommen passend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen. Die Vorhalle,*) welche den 30. April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen sein; sie ist hauptsächlich auf den Effect calculirt, vom Blitz erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört, so wird man die solide Architektur ganz schicklich finden, und sich durch das Eigene derselben gern in eine fremde Welt versetzt fühlen. Die Zimmer sind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde stachliche Gewächse genug.

Nach Vorstellung des zweiten Stücks soll der Name des Verfassers publicirt werden, wenn er inzwischen nicht sonst auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die ersten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit sich nichts Persönliches in den Empfang mische.

Wenn Ihr lieber Sohn nach seinem Aufenthalte in dem großen Wien eine Zeitlang in dem kleinen Weimar ausruhen will, so soll er uns sehr willkommen sein. Ich wünsche, daß ihn alsdann unser Theater anregt, etwas auf der Stelle zu schreiben, um es sogleich aufgeführt zu sehen, wozu ihm denn die beiden ersten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

An C. G. Körner.

Töplitz den 4. August 1812.

In den letzten acht Wochen ist es mir sehr wunderlich gegangen. Böses und Gutes haben so schnell und bedeutend abgewechselt,

*) Die Zeichnung einer Decoration zu dem eben erwähnten Trauerspiele.

daß ich nicht zu mir selbst kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte, und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie nicht wenigstens einige Augenblicke zu sehen, da sich mündlich schnell so Vieles abthun läßt. Jetzt nur so viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, sie gefallen mir sehr wohl, und sollen in den ersten Wochen unserer neuen Theater-Epoche aufgeführt werden. Möchten Sie sich in Wien doch recht wohl befinden, und an den Productionen des lieben Sohns in der österreichischen Hauptstadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der schönen Jahreszeit vollkommen genießen.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 14. August 1812.

Die wenigen Worte, welche ich hier, bei Gelegenheit daß meine Frau zurückgeht, vernehmen lasse, nimmst Du, theurer Freund, gewiß liebreich auf, und läßt Dir von meinen Frauenzimmerchen Manches erzählen als Vorrede zu dem, was ich bei meiner Rückkunft mündlich zu überliefern gedenke. Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz,*) zwar nur eine Stunde, aber eine sehr gehaltreiche, zu sehen. Er ist so tüchtig und thätig wie immer, ja seine Verdienste kommen um so mehr zum Vorschein als er in einer Zeit wirkt, an

*) Vergleiche Goethe an Zelter, Karlsbad den 2. September 1812, Briefwechsel, II.

der nichts mehr zu halten und in einem Staate der nicht mehr zu retten ist. So sehr man sich über ihn, seine Klarheit und Unermüdlichkeit freut, so sehr betrübt man sich, daß solche Vorzüge in dem allgemeinen Ruin mit zu Grunde gehen. Doch wenn Deutlichkeit über die irdischen Dinge von so großem Werth ist, so muß ich gestehn, daß seine Unterhaltung mir wahren Vortheil verschafft hat.

Ich fange nun abermals ein neues Leben in Karlsbad an, wo ich hoffen kann, mich durch Ruhe ins Gleichgewicht zu setzen, das ich denn doch bisher mitunter verloren habe. Dazu wünsche ich mir und uns Allen bessere Witterung, als uns die vergangenen Monate brachten, wodurch Gesunde gehindert und Kranke beschädigt wurden. Ich habe einige hübsche Acquisitionen gemacht, die Dich auch freuen werden. Ich habe allerlei Erfahrungen und Kenntnisse mitzutheilen, und bin überzeugt, daß es bei Euch an Thätigkeit auch nicht gefehlt hat. Und so lebe wohl! Empfiehl mich den Deinigen und allen Freunden und wandle heiter in Deinem Garten, bis ich Dich daselbst aufsuche.

An Frau v. Wolzogen.

Karlsbad, den 14. August 1812.

Den verehrungswürdigen Schwestern muß ich mit wenigen Worten meinen aufrichtigen Dank für Ihre lieben Blätter abstatten. Ihr Andenken, Ihre Theilnahme hat mich sehr erquickt, und der Beifall, den Sie meinen Gedichten schenken, hat mich in manchen guten Vorsätzen gestärkt; denn die Aufgabe, der ich auf keine Weise ausweichen

konnte, war bedenklich und schwer, deswegen es für mich einen großen Werth hat, wenn fühlende und aufrichtige Personen mit der Art zufrieden sind, wie ich sie gelöst habe. Der Fall ist wunderlich genug, daß man bei einer Produktion, welche die größte Freiheit verlangt, diplomatische Rücksichten nehmen soll.

In Töplitz hatte ich die Freude, den braven Staatsrath Langermann zu sehen. Seine Klarheit und Thätigkeit ist bewunderungswürdig; der Zustand hingegen, in dem er wirkt, traurig und hoffnungslos. Dies aber scheint ihn nicht anzufechten; er thut das Seinige mit Heiterkeit und Vertrauen.

Mögen Sie sich von der Ueberbringerin wohl erzählen lassen, wie Uebles und Gutes bei mir seit acht Wochen bedeutend abwechselt, und wie ich mich hier noch einen Monat eingerichtet habe, um wo möglich das verlorene Gleichgewicht wiederherzustellen. Erhalten Sie bis zu meiner Rückkehr mir ein freundliches Andenken und erlaube mir alsdann manchen mündlich vertraulichen Vortrag.

An C. G. Körner.

Weimar, den 5. October 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich gewesen, vernehme ich mit viel Vergnügen, und danke nur mit wenig Worten sogleich für das übersendete größere Stück.*) Toni hab' ich

---

*) Zriny.

in diesen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen sehen. Zu der kleinern Posse haben unsere Schauspieler gleichfalls Lust; nur Weniges wird abzuändern sein. Das große Stück wird schon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das sehr schöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung desselben spreche ich alsdann, wenn ich mit mehreren Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt sich Alles bei Ihres Theodor's Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge sein Besuch von guter Vorbedeutung sein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter, als bisher geschehen, wiederfinden und durch wechselseitige Einwirkung beleben.

An ***

Weimar, den 10. Oktober 1812.

Es hätte sich die Frage aufwerfen lassen, ob es räthlich, ja ausführbar sei, eine Sternwarte bei Jena zu errichten. Denn man hat Ursache, nach den bisherigen Behandlungen solcher Anstalten, die Unkosten derselben für ungeheuer, und die Bedürfnisse für unabsehlich zu halten. Hier tritt aber dasjenige ein, was von allen Wissenschaften gilt, die je mehr sie sich theoretisch vervollkommnen, desto mehr das Practische erleichtern, und mit viel geringeren Mitteln, als sonst, größere Wirkungen hervorbringen. Auch in diesem Fache sind die Instrumente vereinfacht, und man hat Alles auf das Nothwendigste zu reduciren gewußt, so daß ein vorzüglich unterrichteter und thäti-

ger Mann, wie wir ihn glücklicherweise besitzen,*) sich bei einer solchen, obgleich in's Enge gezogenen Anstalt Ehre machen und seinem Kreise Nutzen bringen kann. Denn sollte man die Sternwarte nicht zu unmittelbaren academischen Zwecken geeignet finden, so sind doch bei uns, wie in Deutschland überhaupt, die wissenschaftlichen Zwecke von den didactischen und practischen keineswegs entschieden getrennt, und eine Anstalt, wie diese, bewährt schon als Muster einer scharfen und genauen Behandlung sicher einen glücklichen Einfluß.

Wenn man die Mathematik verehren, ja lieben will, so muß man sie da betrachten, wo sie sich als Priesterin der Astronomie darstellt. Hier hat sie Gelegenheit, alle ihre Tugenden zu entwickeln, sie ist ganz eigentlich an ihrem Platze im innersten und äußersten Heiligthum der Natur. Das unmittelbare, ununterbrochene Zusammenwirken aller Astronomen ist bekannt, und in dem Netz, das sie über die Erde gezogen haben, wird Jena nun auch als ein bedeutender Kartenpunkt erscheinen. Der Astronom ist der geselligste Einsiedler, und der unsrige wird sehr bald in dem großen Verein mitwirken, und uns, seine nächsten Nachbarn, durch manche Mittheilung aus der weitesten Welt erfreuen können.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Oktober 1812.

Schönen Dank für Deine liebe Zuschrift! Die Zeichnungen unserer lieben Prinzeß in Mecklenburg habe ich zu meiner großen

*) Professor v. Münchow.

Freude erhalten. Die Gegenstände als solche sind recht wohl gefaßt und sehr zart behandelt. Mit dem zweiten Bande meiner biographischen Versuche, deren Erscheinung sich aber etwas verzögern wird, werde ich noch einige Karlsbader Schatten absenden und zugleich für das freundliche und gnädige Schreiben danken.

Hier interessirt uns hauptsächlich die handschriftlich bekannte Correspondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchst bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jedermann kann sich daraus etwas zueignen, und doch ist es nicht ungerecht zu sagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nicht daraus.

Ich habe mir den Spaß gemacht, alle Worte auszuziehen, wodurch Menschen sowohl als literarische und sociale Gegenstände verkleinert, gescholten oder gar vernichtet werden,*) und ich denke daraus ein, Dictionnaire détractif zu bilden, welches dem dictionaire des negations**) des Herrn Pougens zum Supplement dienen mag. Geisterhebendes findet sich wenig. Voltaire ist im Verschwinden, Rousseau im Verborgnen, Büffon macht kein eigentliches Aufsehen, d'Alembert, Helvetius und Andere erscheinen auch nur von ihrer klugen Seite. Die alten Literatoren sterben achtzigjährig und von den neuen soll nichts gelten. Die nordischen Heroen Catharina, Friedrich, Gustav, der Erbprinz von Braunschweig und andere erscheinen als erbärmliche Tributaire's des französischen Sprach- und Schwätzübergewichts.

---

*) S. Kunst und Alterthum, Bd. 1, Heft 3, S. 56; desgleichen sämmtliche Werke. XLV, 154 ff.

**) Eigentlich: V o c a b u l a i r e de nouveaux p r i v a t i f s français, imité des langues latine, italienne, portugaise, allemande et anglaise, avec des autorités tirées des meilleurs écrivains les plus célèbres en ces cinq langues etc. Paris, de l'imprimerie du Cercle Social, 1794.

Zwei einzige Figuren halten sich aufrecht in dem socialen, politischen, religiösen Conflict, wo immer Einer den Andern zu vernichten sucht, und die beiden sind Diderot und Galliani.*)

Verzeih' daß ich Dir vorgreife. Du wirst es bald selbst in die Hände nehmen und da Du viele persönlich gekannt hast, manche angenehme Erinnerung haben.

Daß Leisler in Frankfurt die Metamorphose der Vögel näher ins Licht setzt, freut mich sehr. Das Mausern ist als eine Art von Häutung zu betrachten (siehe Kieser über die Exantheme). Es sind jährliche Ausbildungs- und Umbildungsepochen.

Für die Stelle vom Calderon danke ich. Sie ist zart und hübsch. Leider werden wir Deutsche eben seine zarte Seite mit unserer schwachen in Rapport setzen. Von seiner wahren Stärke ist noch wenig Begriff unter uns.... Das Leben ein Traum ist wieder fürtrefflich, und glücklich aufgeführt worden. Einsiedel hat den wundervollen Magus übersetzt. Es ist das Süjet vom Doktor Faust, mit einer unglaublichen Großheit behandelt.

Für diesmal nicht weiter. Sobald wir Gewißheit haben, wenn Iffland kommt, so melde ich's, damit Du Dich darnach einrichtest.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 8. November 1812.

Das zoologische Cabinet ruht noch auf seiner alten, durch einen etwas wilden Gebrauch hier und da gestörten Ordnung. Auch die

*) Ferdinand Galliani, geb. 1728, starb 1778, „dessen französische Gespräche (1770) über den Getreidehandel als classisch gelten" (s. Wachler, Handbuch der Geschichte der Literatur, III, 152, 244).

ehemalige Reinlichkeit ist wiedergekehrt, seitdem man den hier ganz unschicklichen Catheder, so wie die gemeinen Schulbänke und Tische herausgeschafft, und die ausgebälgten Thiere wieder in ihre Rechte eingesetzt hat. Hofrath Fuchs steht allzu allein da; des Prosectors H.. Verdienst und Fehler werden so lange anerkannt und gerügt, daß ich sie hier nicht wiederholen möchte. Auch für das Cabinet hat er nie zweckmäßig, sondern nach Lust gehandelt; diese verläßt ihn nun auch, er wird älter, stumpf, und die Augen legen ihm ab.

Das von Serenissimo gnädigst mitgetheilte Menschen-Schafsgesicht ist wegen seiner merkwürdigen äußern Bildung in Spiritus aufbewahrt. Da man aber glücklich genug gewesen, noch einen ähnlichen Kopf zu erhalten, so ist dieser skeletirt worden, und es ergiebt sich daraus, daß jene äußere Monstrosität sich auf eine Knochenbildung gründet, wie auch in anderen Fällen, z. B. der Hasenscharte, der äußere Mangel sich auf einen inneren Mangel der Kinnlade und deren Zwischenknochen bezieht. Ferner ist abermals ein monströses Kalb eingesendet worden. Hier kann das Skelett aufgeopfert und die injicirten und getrockneten Eingeweide in der Lage dargestellt werden. Merkwürdig ist bei diesem zweiten Doppelkalbe, daß sich die Doppeltheit der Eingeweide früher zur Einheit entschließt als bei dem vorigen. Eine Reihe solcher stufenweisen Mißbildungen würde höchst interessant werden, wie ich denn Hofrath Fuchs veranlaßt habe, nach dem Sömmering'schen Werke über monströse Abweichungen die Sammlung nach und nach zu complettiren.

An v. Knebel.

November 1812.

Ein paar Worte muß ich Dir, mein lieber Freund, doch auch wieder zuschreiben. Ich befinde mich zwar ganz leidlich, thue aber doch besser, mich einige Zeit zu Hause zu halten, wo mir denn die Zeit nicht lang wird, denn ich habe mancherlei zu thun.

Trebra hat mir wieder sehr schöne und belehrende Stücke geschickt und überhaupt geht's mit den Naturwissenschaften recht schön und gut; man muß nur von dem Volke keine Notiz nehmen, das sich den Krebsgang liebt und gern auch Andre retrograd machen möchte.

Deines Carl's Gedichte mit Vignetten sind recht hübsch. Er soll nur fortfahren. Diese Dinge haben völlig den Charakter der Volkslieder, sie könnten im Wunderhorn stehen, ohne daß irgend Jemand einen Anstoß nähme: denn auf diesem Wege sind auch diese mehr Natur- als Kunstprodukte entstanden.

An H. Meyer.

Jena, den 10. November 1810.

Die Abschrift der Kunstgeschichte ist schon bis zur Polykletischen Schule gefördert. Ihre schöne Arbeit habe ich bei dieser Gelegenheit wieder betrachtet und studirt, auch die synchronistischen Tabellen zu

großer Förderung gebraucht. Die „Böttiger'schen Andeutungen" habe ich zum ersten Male durchgelesen. Dieser Ehrenmann hat seine große Gabe, Alles zu verfratzen, hier auch redlich an den Kunstwerken Griechenlands bewiesen.

Bei diesem Studium ist mir ein Gedanke gekommen: ob wir nicht ein Werk, wo nicht von Polyklet selbst, doch in seinem Sinne besitzen sollten, und zwar in der Gruppe, die jetzt in meiner Vorhalle steht, dem sonst sogenannten Castor und Pollux? Hier wären die beiden meister- und musterhaften einzelnen Gegenbilder, der Diadumenus molliter juvenis und Doryphorus viriliter puer, wie Plinius sie nennt, neben einander gestellt und auf die glücklichste Weise contrastirt und vereinigt. Diese beiden Epheben waren mir immer höchst angenehm und ich mag mir nun gern über sie dieses kritische Mährchen machen.

An C. G. Körner.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bande*) versichern, sei Ihnen herzlich Dank gesagt. Daß ich sehr gern gestehe, es auch aus meinen Confessionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein selbst willen und für mich selbst unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig ab-

*) Von Goethe's Werk: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.

warten konnte, bis sie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, so will ich gern bekennen, daß es mit diesem letzten Werk sich anders verhält. Ich wünsche, daß meine Landsleute, besonders aber meine Freunde, die in höheren und mittleren Jahren sich befinden, daran Freude haben, und sich mit mir einer nicht längst vergangenen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat sich noch in seinen letzten Tagen an den Frankofurtensien ergötzt; der mir unvergeßliche Salzmann*) ist um einige Monate zu früh gestorben, so daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt, und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußeren noch der inneren Sinne vermißt. Das hatte ich ihm wohl zugetraut!

Auch wir, mein Bester, haben gute Zeiten zusammen erlebt, und ich habe höchst Ursache, jener Epoche mit Liebe und Treue zu denken, wenn ich nur dazu gelange, sie darzustellen. Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieser Arbeit das Zeugniß eines musikalischen und poetischen Effekts geben. Doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß sich sowohl die Darstellung als Reflexion steigern, ja, ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgerissen werde. Ist es mir gelungen, den ersten Band kindlich genug zu verfassen, wie ich fast glauben muß, weil ihn die verständigen Leute kindisch genannt haben; sieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, so muß sich dieser nach und nach als Mensch und Schriftsteller entwickeln. Resultate

---

*) Sicher ist hier der Actuarius Salzmann zu Straßburg gemeint, den Goethe mehrfach in seinen Werken erwähnt. Bd. 25 S. 229, 240—243, 245, 248, 250. Bd. 26 S. 49. 50, 55. Der bekannte Director der Erziehungs-Anstalt zu Schnepfenthal starb den 31. Oktober 1811 im 67. Lebensjahre.

sind bald ausgesprochen, und meist des Aussprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen älteren und neuesten Productionen in Ihrem Kreise ein freundliches Andenken.

Das kleine Lustspiel Ihres lieben Sohns, die Braut*), ist vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, sondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effekt voraus. — Unser Wolf,**) der schon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten mit viel Geschmack angezogen, spielte den Vater, Unzelmann den Sohn, und die Arie ward gut gesungen. Nun hoff' ich, die beiden andern kleinen Stücke sollen auch das Ihrige thun. — Was den Zriny betrifft, über den sind wir noch nicht einig. In politischer und theatralischer Hinsicht ist Manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünschenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien gespielt worden. Die Arbeit ist alsdann halb gethan, und gewiß haben sie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müssen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, so haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben; denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünschte, bei mir einquartiren kann, so müßte man ihn dergestalt unterzubringen suchen, daß er ohne große Kosten und mit einigem Agrement hier wäre. In diesen wunderlichen Tagen sind Einem auf mehr als eine Weise die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das sonst so natürlich war, muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie diese Aeußerung; ich habe mir aber fest vorgenommen, bei Allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlassen, damit er allenfalls hinterdrein seine Gunst ausüben könne.

---

*) S. Th. Körner's Werke.

**) Hofschauspieler in Weimar.

An v. Knebel.

Weimar, den 28. November 1811.

Ich lese jetzt mit Vergnügen Döbereiner's Chemie. Er ist seiner Sache mächtig und geht frisch und redlich vorwärts; welch' ein Unterschied gegen die heimtückischen Drucksser, da ein Hans Narr, der sonst belobte Herr Pfaff in Kiel, in Widerlegung meiner, darzuthun gesucht, daß das reine weiße Licht aus einem Doppelgrau bestehe. Der Newton'sche einfache Schmutz hat also durch diese neuste Entdeckung ein Brüderchen bekommen. Es soll mir viel Spaß werden, wenn ich die Geschichte der Farbenlehre bis auf unsere Tage fortsetzen und auch die Menächmen mit reinem weißem Licht beleuchten kann.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. December 1812.

Endlich ist es denn entschieden, daß Iffland ankommt. Sonnabend den 19. ist die große Oper die Vestalin; Sonntag tritt Iffland in der Clementine auf und spielt wahrscheinlich gleich viermal hintereinander.

Wenn Du also Sonnabends zu Tische bei uns anlangst, so kannst Du fünf consecutiven bedeutenden Vorstellungen beiwohnen, welches Dir gewiß wohl thun wird.

Unsere liebe Prinzeß hat mir einen gar herrlichen Brief ge-

schrieben, wofür Du ihr vorläufig danken wirst, bis ich selbst meine Schuld abtrage.

Die Stücke, in welchen Iffland auftritt, sind folgende: Clementine, der gutherzige Polterer, die Lästerschule, Don Ranudo de Colibrados, der arme Poet, der Kaufmann von Venedig, Selbstbeherrschung, der Jude, Künstlers Erdenwallen.

Und hiermit den Göttern und den Musen empfohlen!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 14. December 1812.

Bei der letzten Revision der Museums-Angelegenheiten in Jena ließ sich bemerken, daß, bei aller angewendeten Zeit und Bemühung, dennoch das am Ende zu erzielende Resumé nicht vollständig werden konnte, weil die Thätigkeit mehrerer mit einander verbundenen wissenschaftlichen Anstalten so groß ist, daß sie während eines Jahreslaufes sich mit mehr Gegenständen beschäftigt, als man am Ende leicht zusammenfassen und übersehen kann. Es ward daher mit den Vorstehern der verschiedenen Fächer verabredet, daß dieselben sich Diarien halten oder sonst notiren sollten, was bei ihnen das Jahr über vorkäme. Professor Döbereiner erbot sich sogleich zu einem Nachberichte, welchen er denn auch so vollständig und gründlich als geistreich eingesendet hat. Derselbe ist erst Serenissimo vorzulegen, und alsdann zu den Acten zu nehmen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. December 1812.

Der beiliegende Doebereinersche Brief meldet eine glückliche Entdeckung, die uns den Ursprung der Berkaischen Schwefelquellen anschaulicher macht.

Sie ist mir um so angenehmer, als sie die Vorstellung begünstigt, die ich mir früher von der Sache gemacht hatte. Hiernach wären also sämmtliche Wasser unter den Berkaischen Wiesen- und Sumpfflächen sehr stark gypshaltig und verwandelten sich in Schwefelwasser, insofern das Licht darauf einwirkt, und so ständen jene Eisenquellen mit den schwefelhaltigen Quellen des Teiches recht gut in Verbindung und es erklärte sich, warum die tiefer erbohrten Wasser keinen Schwefelgeruch zeigen, indem das Schweflige in ihnen noch nicht entbunden ist. Man wird bei weiter fortgesetzten Untersuchungen und Betrachtungen der Sache gewiß näher kommen.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. December 1812.

Die Wünsche, die Doebereiner äussert, habe ich auch schon im Stillen gehegt. Kann er sich zu Hause einrichten, daß er Alles, was eigentlich wissenschaftlich ist, mehr Raum, längere Zeit und ruhiges Abwarten erfordert, in seiner Nähe zu hegen und zu pflegen im Stande ist, so entspringt daraus der große Vortheil, daß er das

jetzige Laboratorium bloß zu seinen Lehrzwecken benutzt; alsdann ist er dort nicht gestört und hier nicht gehindert.

Ein Amanuensis wird im Laufe dieses Jahres ohne große Kosten wohl anzustellen sein. Ein solcher ist freilich höchst nöthig; das chemische Wissen geht alle Tage vorwärts und wie will Einer dem Unbekannten oder erst bekannt Gewordenen folgen, wenn er zugleich das längst Bekannte und Unbezweifelte Andern deutlich machen und überliefern soll? Daß Dobereiner's individuelle Thätigkeit mit der allgemeinen gleichen Schritt halten möchte, das bringt freilich solche Wünsche bald zur Sprache, die bei einer andern Person und unter andern Umständen erst später hervortreten würden.

Goethe in den Jahren 1813—1819.

Die gewaltige Erregung, welche mit der Rückkehr der Franzosen aus Rußland in Deutschland aufloderte, fand keinen Zugang zu Goethe, vielmehr suchte er sich derselben nach Möglichkeit zu entziehn. Man hat ihm dieses Verhalten vielfach zum Vorwurfe gemacht und auf das Schlimmste gedeutet; dasselbe entsprang aber nicht blasirter Abgestumpftheit, sondern war das Ergebniß seiner ganzen Anlage und Entwickelung, die ihn mehr und mehr zu objektiver Auffassung und ruhiger, parteiloser Würdigung geleitet und auch über die Beschränktheit des Nationalhasses erhoben hatte. Diese olympische Ruhe hielt er auch allen weiteren Brandungen der Zeit gegenüber fest.

Einen Tag vor der Besetzung Weimars durch die Franzosen, am 14. April 1813, trat er die Reise in die böhmischen Bäder an. In Dresden, das schon russische Einquartirung hatte, traf er Arndt und Stein, auf die er mit seiner Weise

unter den damaligen Umständen keinen guten Eindruck machen konnte. Von Teplitz aus wurden verschiedene mineralogischen Excursionen unternommen, so vom 10. bis 12. Juli ein Ausflug nach den Zinnbergwerken von Zinnwalde und Altenberg. Als er wieder in Weimar eingetroffen war, zog die jüngste französische Garde ein, und General Travers, den er früher als Begleiter des Königs von Holland kennen gelernt hatte, wurde bei ihm einquartirt.

Mancherlei Arbeiten mußten ihm dazu dienen, über die Unruhe einer drangvollen Zeit hinwegzukommen. Der poetische Gewinn des Jahres 1813 war nicht allzu reichlich; er bestand hauptsächlich im „Todtentanz", dem „getreuen Eckart" und der „wandelnden Glocke", sowie noch aus dem Epilog zum „Essex". Auch wurde der dritte Band seiner Biographie redigirt. Daneben wurden von ihm geographische Karten zu sinnlicher Darstellung der über die Welt vertheilten Sprachen mit W. v. Humboldt's Theilnahme bearbeitet, und ebenso wurde er von A. v. Humboldt veranlaßt, die Berghöhen der alten und neuen Welt in ein vergleichendes landschaftliches Bild zu bringen.

Im nächsten Jahre entwarf Goethe beim Frühlingsaufenthalt zu Berka an der Ilm ein Vorspiel zu den Sommervorstellungen der Weimar'schen Schauspielergesellschaft in Halle, dessen Ausarbeitung er Riemer überließ, als er auf Iffland's Aufforderung des „Epimenides Erwachen" für Berlin unternahm, wo dasselbe am 30. März 1815 zum ersten Male auf-

geführt wurde. In diesem Jahre wurde auch „der westliche Divan“, zu dem er schon 1813 durch die Lektüre des Hafis angeregt worden war, nach seinem Ausdrucke, gegründet.

Im Jahre 1814 wie auch im folgenden, ging sein Sommerausflug nicht nach Böhmen, sondern nach den Rhein-, Main- und Neckargegenden, „die eine große Ausbeute und reichlichen Stoff an Persönlichkeiten, Lokalitäten, Kunstwerken und Kunstresten gewährte.“ In Wiesbaden verlebte er einige Zeit mit Zelter, zu dem er in ein immer wärmeres Verhältniß getreten war. Dabei wurden aber auch die mineralogischen Studien nicht versäumt; am 16. August wohnte er dem Rochusfeste bei Bingen bei. Die ersten Septembertage verlebte er auf dem Landsitze Winkel bei der Familie Brentano. Seit siebenzehn Jahren sah er auch zum ersten Male seine Vaterstadt wieder, wo seiner ein begeisterter Empfang wartete. In Heidelberg verkehrte er besonders mit Sulpiz Boisserée, diesem großen Kenner mittelalterlicher Kunst, dessen bedeutende Sammlungen ihn lebhaft anzogen. Am 27. Oktober war er wieder von seiner Reise zurück.

Auch im nächsten Jahre wurden die Rheingegenden wieder in verschiedenen Richtungen durchstreift. In Wiesbaden fand er Mitte Juni die preußischen Garden und erlebte den Schrecken, welchen die falsche Nachricht vom Verluste der Schlacht bei Waterloo hervorrief. In Biberich traf er mit dem Erzherzog Carl zusammen. Mit dem Bergrath Cramer wurde eine Reise durch das Lahnthal unternommen. In Ge-

sellschaft des Ministers von Stein wurde sodann die Fahrt nach Köln angetreten, wo Professor Wallraf's und andere Privatsammlungen viel zu schauen gaben, und „der Aufenthalt, so kurz er war, doch unvergängliche Wirkungen zurückließ.“ Mit Boisserée ging dann die Reise von Wiesbaden über Mainz, Frankfurt, Darmstadt, und verweilte er in Heidelberg einige Tage bei demselben. Am 11. Oktober langte er wieder in Weimar an. In seinen äußeren Verhältnissen trat in diesem Jahre dadurch eine Veränderung ein, daß sein Ministergehalt auf 3000 Thlr. nebst einem Zuschuß zur Haltung einer Equipage erhöht wurde.

Als Frucht seiner kunstgeschichtlichen Studien trat im Jahre 1816 ein Heft von „Kunst und Alterthum am Rhein- und Main“ hervor. Dabei wurde der westöstliche Divan fleißig weitergeführt. Auch für dieses Jahr war wieder ein Ausflug nach dem Rhein beabsichtigt. Meyer wollte ihn begleiten. „Vorarbeiten waren gemacht, Pläne entworfen und beide saßen wohl gepackt und eingerichtet in einem bequemen Wagen. Aber die Hälfte des Erfurter Weges war noch nicht erreicht, als sie umgeworfen wurden, die Achse brach, der Freund sich an der Stirn verletzte und sie umzukehren genöthigt wurden.“ „Aus Unmuth und Aberglaube“ wurde in Folge dessen die Reise aufgegeben, und sie begaben sich nach Tenstädt, wo ein Thüringer Schwefelwasser gute Wirkung versprach. Das Jahr 1816 brachte Goethe einen schweren Verlust, den

seiner Frau, und als Auszeichnung das Großkreuz des weißen Falkenordens.

Im Jahre 1817 wurde Goethe zu einem längeren, vier Monate dauernden Aufenthalte in Jena bewogen. Hauptsächlich wurde sein Aufenthalt durch den Wunsch des Herzogs, die dortigen akademischen Anstalten großartig zu beleben, veranlaßt; dies war die Aufgabe, der er sich mit seinem gewohnten Eifer unterzog. Er richtete ein botanisches Museum ein, brachte die 1816 gegründete Thierarzneischule in Gang und erstattete dem Großherzog einen amtlichen Bericht über die einzelnen Institute. Dazu kam denn noch im letzten Viertel des Jahres eine „mehrjährig besprochene und wegen großer Schwierigkeiten immer wieder verschobene Angelegenheit“: die Ordnung der Jenaischen akademischen Bibliothek, die hoffnungslos im Argen lag. Durch Reskript vom 7. Oktober wurde ihm die oberste Leitung des Geschäfts der neuen Anordnung übertragen, und wie unangenehm ihm auch dieser Auftrag war, unterzog er sich dem „unabsehbaren“ Geschäfte mit dem größten Eifer. Bis zu diesem Jahrr hatte auch Goethe die Leitung der Weimarer Bühne behalten, obwohl dieselbe ihm schon längere Zeit verleidet war, namentlich durch den Einfluß, welchen die Jagemann-Heygendorf auf den Großherzog übte. Veranlassung, diese Last abzuwälzen, erhielt er im Frühjahr dieses Jahres dadurch, daß die Erlaubniß zur Aufführung des „Hundes des Aubry“, die Goethe als eine Entweihung der Bühne versagt hatte, höhern Ortes durchgesetzt wurde. In Folge dessen legte

Goethe seine Intendanz sofort nieder und begab sich am Tage der Vorstellung nach Jena. Das schöne Verhältniß zwischen ihm und dem Großherzoge erlitt dadurch keine Störung.

Im März 1818 waren die Arbeiten an dem Divan so weit gediehen, daß der Druck beginnen konnte. Daneben gingen die philologisch-historischen Studien orientalischer Literatur ununterbrochen fort, in der Absicht, das Material seiner gelehrten Studien über den Orient in einzelnen erläuternden Abhandlungen zu bearbeiten und mit diesen die vollständige Ausgabe von 1819 zu begleiten. Der Sommer dieses Jahres sah ihn wieder in Karlsbad, wo mineralogische Studien ihn wieder eifrig beschäftigten. Bei seiner Rückkehr nach Weimar nahm ihn eine zeitgemäße Umformung der Statuten der Universität Jena in Anspruch.

Auch im Jahre 1819 ging sein Sommerausflug wieder nach Karlsbad, wo er den Fürsten Metternich und dessen diplomatische Umgebung sah und an ihm, wie er sich ausdrückt, wie sonst einen gnädigen Herrn fand. In dieses Jahr fällt sein siebzigster Geburtstag, dem er durch eine „wunderliche Grille eigensinniger Verlegenheit" jederzeit auszuweichen suchte. Diesmal hatte er ihn auf der Reise zwischen Hof und Karlsbad zugebracht und glaubte schon überwunden zu haben. Nichtsdestoweniger wurde er 29. August zu einem Gastmahle auf dem Posthofe eingeladen, wovon er sich aber zu entschuldigen wußte. Am 1. December d. J. konnte er übrigens die Voll-

endung des ihm übertragenen Geschäfts der Ordnung der Bibliothek melden. In diesem Jahre, am 22. März, enstand für ihn auch eine große Lücke durch den Tod des Ministers von Voigt, „der sich in der letzten Zeit sehr angegriffen fühlte von den unaufhaltsam wirkenden revolutionairen Potenzen", und den Goethe deshalb glücklich pries, daß er die Ermordung Kotzebue's nicht mehr erfuhr.

An Fr. H. Jacobi.

Weimar, den 6. Januar 1813.

Auf Deinen freundlichen Brief, den ich zu Anfang des Jahres als ein gutes Omen erhielt, will ich sogleich dankbar einige allgemeinen Betrachtungen erwidern.

Die Menschen werden durch Gesinnungen vereinigt, durch Meinungen getrennt. Jene sind ein Einfaches, in dem wir uns zusammenfinden, diese ein Mannigfaltiges, in das wir uns zerstreun. Die Freundschaften der Jugend gründen sich auf's Erste, an den Spaltungen des Alters haben die letztern Schuld. Würde man dieses früher gewahr, verschaffte man sich bald, indem man seine eigene Denkweise ausbildet, eine liberale Ansicht der übrigen, ja der entgegengesetzten, so würde man viel verträglicher sein, und würde durch Gesinnung das wieder zu sammeln suchen, was die Meinung zersplittert hat.

Ich für mich kann, bei den mannigfaltigsten Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon

gesorgt. Die himmlischen und irdischen Dinge sind ein so weites Reich, daß die Organe aller Wesen zusammen es nur erfassen mögen.

Siehst Du, so steht es mit mir, und so wirke ich nach Innen und Außen immer im Stillen fort, mag auch gern, daß ein Jeder das Gleiche thue. Nur wenn dasjenige, was mir zu meinem Dasein und Wirken unentbehrlich ist, von Andern als untergeordnet, unnütz oder schädlich behandelt wird, dann erlaube ich mir, einige Augenblicke verdrießlich zu sein und auch dieß vor meinen Freunden und Nächsten nicht zu verbergen. Das geht aber bald vorüber, und wenn ich auch eigensinnig auf meine Weise fortwirke, so hüte ich mich doch vor aller Gegenwirkung, wie sonst, so auch jetzt.

Daß Du Deine Werke als historische Documente ansiehst, ist sehr wohl gethan in mehr als einem Sinn: denn bei Verbesserung früherer Schriften macht man es Niemand recht; dem Leser nimmt man, was ihm auf seiner Bildungsstufe am Gemäßesten war, und sich selbst befriedigt man nicht: denn man müßte nicht verbessern und umarbeiten, sondern völlig umgießen. Ein frischer Gehalt geht nicht in die alte Form.

Daß es Dir und den Deinigen wohl gehe, ist mein herzlicher Wunsch. Grüße sie Alle! Ich freue mich, daß Du bei dem Rouge et noir, das Du in Absicht auf die Lokalität des Wohnorts spielen mußtest, so gut gefahren bist. Mich hat mein Genius auf eine ähnliche Weise geleitet.

Ich lege hier das erste Verzeichniß der Handschriften bei, wie es vor einem Jahre aussah; den Zuwachs kann ich nicht melden, aber er ist sehr ansehnlich; doch war die Masse bedeutender Menschen im vorigen Jahrhundert so groß, daß wenn man auch nicht über diese Epoche hinausgehen will, doch immer eine große Aerndte zu

gewinnen. Mir fehlen z. B. Voltaire, Rousseau, Büffon, Helvetius, Montesquieu, und wer nicht Alles! Wie viel lebende Correspondenten hat nicht Euere Academie der Wissenschaften! Sollte von bedeutenden Bayern und Oberdeutschen aus der frühern Zeit nicht ein Blättchen zu finden sein? z. B. von Aventinus; Kepler fehlt mir auch. Die bedeutendsten Personen der Reformation und des dreißigjährigen Kriegs habe ich vor Kurzem erhalten. Ich habe die Blätter alle in der schönsten Ordnung, und sie machen, besonders verbunden mit einem Medaillen-Cabinet vom 15ten Jahrhundert an, gar oft eine angenehme und die Vorzeit vergegenwärtigende Unterhaltung.

Daß Du meinem zweiten Theil gewogen bist, macht mir Muth zum dritten, dem ich diesen Sommer widmen werde.

Iffland hat uns vor Kurzem durch sein meisterhaftes Spiel höchlich ergötzt. Die Meinigen sind wohl, und so lebe denn auch so gut als es uns noch vergönnt ist! denn der Grieche hat wohl recht, wenn er sagt:

„Das Alter bringt des Alternden gar viel herbei"
Das Beste und Liebste.

An v. Knebel.

Weimar, den 18. Januar. 1813.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, den Dir die Freundschaft eingab, daß Du Dich meiner bei Gelegenheit der Griesbach'schen Nachlassenschaft erinnern wolltest. Die heutige Sendung ist mir

besonders merkwürdig. Sie enthält die Handschriften sehr bedeutender Männer aus dem philologischen Fache, von denen ich wenig besaß. Sie sollen sogleich einrangirt werden. Es sind sehr merkwürdige und bedeutende Hände darunter, und weil diese Männer doch an allen Enden Deutschlands gebildet waren, eine sehr große Abwechselung. Dagegen will ich Dir aber auch sogleich eine kleine Gegengabe senden, wie ich Dir auch noch den Dank für das Japanische Neujahrspräsent schuldig bin. Du erhälst nämlich hierbei die Staëlschen Blätter, wobei ich Dich nur um die Pietät bitte, sie in Jena nicht aus den Händen zu geben, noch auch abschreiben zu lassen. Du kannst sie aber wohl im Original unserer lieben Prinzeß nach Mecklenburg schicken, mit dem herzlichsten Dank für ihr letztes freundliches Schreiben.

Ich bedaure, daß auch Du von der Jahreszeit angegriffen worden bist. Mir ging es nicht besser: denn kaum wagte ich mich aus meiner langen Verborgenheit hervor, ging einige Male nach Hofe und in die Stadt, so meldeten sich allerlei Mängel, und ich muß wieder das Zimmer hüten; doch muß man mit jedem Zustande zufrieden sein, in Betrachtung, daß so viele Menschen in diesem Augenblick leiden und fernerhin auf das Unsäglichste leiden werden.

Der arme Lenz hat mich sehr gedauert; man muß sehen, daß man ihm mit etwas zu Hülfe kommt. Wieland hat auch einen Anfall gehabt, erholt sich aber wieder.

Habe ich Dir schon geschrieben, daß mir zum neuen Jahr eine merkwürdige Antike ins Haus gekommen. Es ist eine Halbherme von Rosso antico, ein bärtiger Bacchus, ohne Zweifel aus den Zeiten Hadrian's, bis auf Weniges sehr gut erhalten. Ein köstlicher alter Götze, der mich über alle modernen Legenden-Götter tröstet.

Die beikommende römische Calender-Heilige*) unterhält Dich auch wohl einen Augenblick. Wenn die Böttigerische Ader, die durch das Ganze geht, Einen auch ein bischen unwillig macht, so versöhnt man sich doch bald wieder mit dem Ganzen, da auf diese Weise das Alterthum doch an die Gegenwart und an's Leben angeknüpft wird. Bedenkt man hingegen die trostlose Behandlungsweise mancher Philologen, wodurch das der Vergangenheit inwohnende Leben immer mehr ertödtet, das Zusammenhängende zersplittert, dem Gefühl entrissen und bloß in die Studirstuben gezogen wird, so möchte man solche Dinge, wie gegenwärtiges, gar für heilsam und vortrefflich erklären.

Und somit lebe froh unter den Deinigen. Ertrage die nothwendigen Uebel und laß mich hoffen, in erneuter Jahreszeit wieder einige gute Wochen unter Euch zuzubringen.

An v. Knebel.

Weimar, den 20. Januar 1813.

Indem ich Dir, mein lieber Freund, für Deine Mittheilung schönstens danke, sende ich das Journalstück wieder, welches einen auch mir sehr bedeutenden Aufsatz enthält. Ich leugne nicht, daß die Verbindung des Erd- und Eisenmagnetismus mit den übrigen

---

*) Aphrodite, die römische Calender-Heilige, zu Erklärung eines alten Kunstgebildes, von Fr. Sickler, im Jonrnal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst (Weimar 1813), Januarheft.

Polaritäten der physisch-chemischen Natur, welche bisher noch nicht hat glücken wollen, ein wissenschaftliches Ereigniß wäre, welches ich zu erleben wünsche, da ich an der Möglichkeit gar nicht zweifle. Am Allererfreulichsten müßte es für mich sein, wenn eben jener Magnetismus unmittelbar mit der Farbe in Rapport gesetzt werden könnte. Ich habe auch auf Veranlassung der italiänischen Nachricht einige Versuche gemacht, die aber ohne Resultate geblieben sind. Da die angegebenen Versuche jedoch sehr einfach sind, so hoff' ich, man wird sie an mehreren Orten wiederholen, und vielleicht ist Jemand glücklich genug, den wahren Punkt zu treffen. Ich wünsche, daß sich Seebeck dafür interessirte, um so mehr, da er die Gebrüder Buruket's in Nürnberg neben sich hat, welche in magnetischen Angelegenheiten sehr gewandt und erfahren sind.

Die Nachricht, daß unsere liebe Prinzeß nicht ganz wohl ist, betrübt mich. Ich wollte ihr und uns wohl gönnen, daß sie in guter Jahreszeit ihr altes Bergland wieder beträte und die frische Luft desselben einathmete.

Prinz Bernhard wird in Paris sehr fetirt, und man hört nichts als Vergnügliches von ihm.

Herrn Doctor Gries danke vielmals für die außerordentlich schönen Stanzen.*) Es wäre ein großer Gewinn, wenn er die ganze Einsiedel'sche Vorarbeit gleichmäßig beachten und sie dem herrlichen Rhythmus des Original und jener glücklichen Diction näher führen wollte. Ich würde alsdann die theatralische Aufführung möglich zu machen suchen, und ich sollte mir viel Wirkung von dem Stücke versprechen.

---

*) Aus der Zenobia des Calderon.

Die Nachricht von dem Tode des Prinzen*) von Oldenburg hat sich zu dem Heer von Uebeln hinzugesellt, die uns befallen haben und bedrohen.

Indessen gehn wir muthig auf vier Geburtstage los, die wir sämmtlich innerhalb vierzehn Tagen zu feiern haben. Neue Theaterstücke, Concerte, Tänze werden sich hervorthun. Ist das Alles geleistet, so hoff' ich gegen Ende Februar wieder einige Tage bei Euch zuzubringen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. Januar 1813.

Ew. Excellenz haben ja wohl die Güte, mir einen Braunschweiger Conventionsthaler zukommen zu lassen, damit man sich bei einem Zeichnungsvorschlage danach richten könne. Man thut in solchen Fällen freilich besser, wenn man etwas Bekanntes und schon Gebilligtes zum Muster nimmt, anstatt daß man mit Originalität das Publikum effarouchirt. Die Menschen wollen immer etwas Neues, und wenn es ihnen geboten wird, wissen sie sich nicht darein zu finden. Mit der Medaille könnte man es vielleicht eben so machen. Die römischen Medaillen haben gar schöne Rückseiten, die Ew. Excellenz bekannter sind als mir. Sollte sich darunter nicht etwas Anwendbares finden? Sie erwähnten neulich einer Spes, der eben so liebenswürdigen als trügerischen Göttin. Ihre Attribute nehmen sich dargestellt recht hübsch aus.

*) Georg.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 2. Februar 1813.

Meiner gestrigen Zusage gemäß, übersende ich hierbei die mitgetheilten Münzen. Ich würde es früher gethan haben, wenn ich in dieser Angelegenheit etwas Positives zu sagen wüßte. Das Braunschweigische Schild und dessen Decoration ist nicht übel erfunden; es setzt aber ein höchst reiches und mannigfaltiges Wappen voraus. Das Gothaische ist recht hübsch, nur will mir die Verbindung der Kränze mit dem Hut nicht gefallen. Vielleicht ahmte man die Chursächsischen vom Anfang des Jahrhunders nach, wo über dem Schilde ein Feston liegt, und der Fürstenhut auf diesem, die Zweige aber in einiger Entfernung den Schild accompagniren. In der Behandlung der Münzen, so wie der Wappen, herrscht auch eine Mode, die der jedesmalige Stempelschneider und Petschirstecher am Besten im Sinne und in der Hand hat. Ein Mann, wie Döll, würde sich gar leicht aus der Sache ziehen. Wegen der Medaille bin ich eben so unschlüssig. Die Worte: Virtus, Honor auf der Familienmünze beziehen sich auf die daselbst abgebildeten Profile, des Apoll und der Pallas. So ein paar Köpfe hinter einander machen sich freilich sehr gut; da aber das Profil Serenissimi auf die Hauptseite kommen soll, so würden diese beiden Halbgesichter auf der Rückseite nicht wohl räthlich sein. Ich befinde mich daher in der traurigen Lage, in der man sich sieht, wenn man einen Rath geben soll, und zweifeln muß.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 6. Februar 1813.

Ew. Durchlaucht

bin seit so manchen Jahren für mich und die Meinigen so viel schuldig geworden, daß mir zuletzt die Worte des Dankes ausgehen müssen. Möchten Sie überzeugt sein, daß die meinem Sohn abermals erwiesene Gnade*) von mir tief empfunden wird und mir zur Beschämung gereichen würde, wenn nicht der Gedanke, mich für Ihro Dienst verdoppelt zu sehen so vergnüglich und aufheiternd wäre. Möge Ew. Durchlaucht Alles gelingen, wie Sie den Wünschen der Ihrigen immer zuvorzukommen geneigt sind!

An H. Meyer.

Den 9. Februar 1813.

Da ich, mein lieber Freund, für das letzte Tableau**) etwas Philostratisches wünschte, so erhalten Sie hier einen Entwurf

---

*) Derselbe war zum Hofjunker ernannt worden.

**) Zu den am 16. Februar 1813 am Geburtsfest der Frau Großherzogin K. H. aufgeführten Tableaux oder Bilderscenen wurden drei bekannte Gemälde von Gerard und David genommen, das von G. gewünschte Tableau aber, als eine freie Erfindung G.'s, von ihm auf der Stelle ohne Weiteres nach jenem Brouillon arrangirt. Da dieser nicht mehr vorhanden, so dürfte wohl eine poetische Beschreibung des Bildes von Riemer hier als Beilage einzurücken erlaubt sein. Das ganze Fest ist beschrieben im Märzstück des Modejournals von 1813.

skizzissime, den Sie aber, als ein Wissender, gar wohl lesen werden. Gruppe 1) Flußgötter und Familie; Gruppe 2) Nymphen an blumenreichem Ufer; Gruppe 3) Faunen im Gebüsch; Gruppe 4) Apoll und die Musen in einem recht stänglichten Lorbeerhain; 5) eine große silberne Muschel mit dem Namen, herbeigezogen von ein paar Schwänen, worauf Genien reiten, oder die vielleicht noch besser durch einen Genius, der in der Mitte steht, geführt werden; 6) leichte Wolken; 7) die hervorbrechende Sonne.

Da ohnedem diese Tableaux Zwitterwesen zwischen der Malerei und dem Theater sind, so schadet's gar nicht, wenn wir hier in's Theatralische übergehen und unsere Gründe durch gemalte Pappenstücke hervorbringen. Auch dürfen wir wohl, wie die Historienmaler immer thun, etwas steilere Perspektive annehmen. Personen haben wir genug, und Zeit, dieses letzte Bild vorzubereiten, würde sich ja wohl auch finden.

Beilage.

Arkadien.

Beleuchtet von der Sonne Morgenstrahlen
Erhebt sich reich ein ländliches Gefilde:
Ein lichter Waldberg steigt aus Schattenthalen,
Geschmückt mit hehrer Frauen Prachtgebilde;
Dort lauscht versteckt, aus grünen Laubportalen,
Seltsames Waldgeschlecht, wie scheue Wilde;
Im Grund ein Nymphenchor, bereit zu Tänzen,
Stromgötter, die das Ganze schön bekränzen.

Und auf des Stromes silbergrünen Wogen
Schwebt, stolz und hehr, ein lichtes Schwanenpaar
Vor einer Muschel perlgewölbtem Bogen,
Dem Monde gleich, so voll und silberklar;
Ein lieblich Wesen wird von ihm gezogen,
Allmächtig, ahnungsvoll und wunderbar:
Denn ihm um's Haupt glänzt sternenhell zu schauen
Das holde Zauberwort der höchsten Frauen.

Der Anblick schafft ein wonniges Behagen,
Vergnügt das Herz, beschäftigt froh den Geist,
Der zu vergang'nen, der zu künft'gen Tagen
Der Gegenwart sich, höhern Flugs, entreißt;
Und Jeder darf getrost dem Andern sagen,
Was dies Gesicht ihm deutet und verheißt;
Und was die hellen Züge schweigend nennen,
Darf Herz und Mund mit frohem Laut bekennen.

Chor.

Ist es Wahrheit?
Sind es Träume?
Was in sonnenheller Klarheit,
Auf den Felsen. durch die Bäume,
In den Gründen, auf den Auen,
Alle mit Bewundrung schauen?

Die Gestalten
Hehrer Frauen,
Die hier thronen, die hier walten,
Wecken Ehrfurcht und Vertrauen.

Musen dürfen wir sie nennen,
Als die unsern froh bekennen.

Nymphen, Faunen,
Wie sie lauschen!
Wie sie Alle hoch erstaunen!
Wie die Wogen sanfter rauschen!
Alle dichten, Alle sinnen
Nur zu einem Kunstbeginnen.

Was die helle Silberschaale
Mit der Sterne Glanz durchblickt,
Das ist's, was mit einem Strahle
Sie zu solcher Weih' entzückt:

„Kam nicht einstens Aphrodite
Aus der Perlen Vaterland?
Seht! jetzt hat der Perlen Blüthe
Uns die Liebe hergesandt."

Gleich der Iris holdem Bogen
Knüpft sie Erd' und Himmel an;
Unsrer Feier denn gewogen,
Dürfen wir uns froh ihr nah'n.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 17. Februar 1813.

Serenissimus brachte die Medaille neulich zu Sprache. Ich gedachte des von Ew. Excellenz vorgeschlagenen Honor et Virtus, und

erwähnte der beiden Profile des Apollo und der Pallas, welches freilich zwei sehr schöne Gegenstände sind. Mein Bedenken, das ich nicht verschwieg, ob es nämlich schicklich sei, auf der Kehrseite ein paar Köpfe zu sehen, wenn auf der Hauptseite schon ein Kopf oder ein Brustbild steht, glaubte Serenissimus dadurch zu heben: es müsse in der Münzgeschichte nicht unerhört sein, daß auf beiden Seiten der Medaillen Köpfe gewesen, wie der Fall bei fürstlichen Brüdern vorgekommen, deren Bildnisse sich hüben und drüben befänden. Ich bitte Sie, die Sache nochmals durchzudenken. An Beispielen dieser Art fehlt es freilich nicht, und warum sollte man nicht einmal etwas Neues thun, wenn es an sich keinen Widerspruch mit sich führt? — Ich bemerke hier beiläufig, daß Ihre Kaiserliche Hoheit*) abermals geneigt sind, dieses Jahr eine Summe herzugeben, welche auf die Sternwarte verwendet werden soll, die dadurch in guten Stand kommt. Ich werde auch hierbei vorerst das Nöthige vorbereiten, wie es im vergangenen Jahre geschehen, und sodann die Sache zu gütiger Approbation und Theilnahme vorlegen.

An v. Knebel.

Weimar, den 20. Februar 1813.

Indem ich Dir, mein Theurer, für Dein freundliches Schreiben den schönsten Dank sage, gestehe ich gern, daß es mich höchlich freut, wenn die malerischen und rednerischen Darstellungen dieser Tage allgemein gut aufgenommen worden. Sie haben mich ganzer sechs

*) Maria Paulowna.

Wochen gekostet, und die Vorbereitungen dazu sind nicht ohne Leiden gewesen.

Die Tableaux gingen nur zu schnell vorüber, sie machten aber wirklich einen höchst bedeutenden Effect. Die Composition und Beleuchtung der Malerei, in Verbindung mit der Wirklichkeit, hat etwas Einziges, und die Wirkung ist um so größer als der Maler selbst ja nach wirklichen Modellen und nach bekleideten Gliedermännern arbeitet, um sich dieser Wirklichkeit mühsam zu nähern, die wir hier ohne große Anstrengung hervorbringen.

Glücklicherweise ist die Rede seher überlieferbar. Du sollst davon sobald als möglich eine Copie sehen. Die Feier selbst war sehr anständig und wohl zusammenhängend.

Zu den unschädlichen Wasserscenen wünsche ich Glück und möchte wohl einer Mondscheinnacht beiwohnen. Grüße die Deinen wie die Meinen und sei diesen freundlich.

An Luise Seidler.

Weimar, den 24. Februar 1813.

Sie erhalten hierbei, meine liebe und artige Freundin, Ihr Subscriptionsverzeichniß zurück. Die von den Theilnehmern verlangten oder ihnen zufällig zugetheilten Loose finden Sie an der Seite nach den Nummern notirt. Auch folgen die Billete, und damit ja kein Irrthum entstehe, sind die Namen auf der Rückseite

bemerkt. Es sind ihrer 44. Cassiren Sie das Geld ein; das Loos zu 3 Kopfstück. Wir haben 114 bestimmt.

Das wäre nun Alles recht gut, wenn ich nicht ahnte, daß in diese Loose, die ich Ihnen überschicke, der Gewinnst schon hineingezaubert sei. Dies will ich aber nicht laut sagen, sonst diskreditire ich die übrigen, und wir finden keine Abnehmer. Eigentlich ist mir diese Vermuthung daher gekommen, weil man mir nicht genug erzählen kann, was die Undinen und Meerfräulein in Jena für Spuk treiben. Knebel spricht entzückt von den tausend und aber tausend Wellen, auf welchen jene wandelbaren Geisterchen im Mondschein herumgaukeln und an seinen Gartenzaun plätschern und schwätzen. Sie sollen, sagt man, Alt und Jung verführen, und das treuloseste Geschlecht in der Zauberwelt sein.

Leider werd' ich sie in ihrer breiten Glorie nicht mehr sehen; aber wenn sie sich in ihre Grenzen zurückgezogen haben, sind sie nur desto gefährlicher, und vor dem bekannten Gesang: „In meinem Schlößchen ist's gar fein" wissen sich Wenige in Acht zu nehmen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so kann ich die Ufer der Saale nicht ganz vermeiden. Bis ich Sie daselbst wiedersehe, gedenken Sie mein, und grüßen Sie Minchen. Ich habe immer geglaubt, dieses Geistchen gehöre einem treuen Element an. Doch soll man sich überhaupt hüten, mit der ganzen Sippschaft zu scherzen.

An v. Knebel.

Weimar, den 10. März 1813.

Leider kann ich auch heute dasjenigen noch nicht überschicken, was ich zu Wieland's Andenken ausgesprochen habe. Der Druck

geht langsam und Du wirst Dich diese Woche noch gedulden müssen. Mein Zaudern, das mich abgehalten hat, nach Jena zu gehn, kann ich heute nicht tadeln, da der Schnee unsere Gärten wieder zudeckt. Die Jahreszeit ist noch früh genug, und ich will mich gern die nächsten Monate gedulden, wenn wir nur einen bessern Sommer haben wie vor dem Jahr.

Ein sehr merkwürdiges Werk ist mir zugekommen: die Uebersetzung der Ilias von Abbate Monti, und zwar die sorgfältig revidirte zweite Auflage. Die Uebersetzung ist in Hendecasyllaben, reimlos, und wenn man sie laut liest, so nöthigt sie Einen zu dem Ton und Tactfall der italiänischen Recitative dergestalt, daß wenn ein gewandter Componist, z. B. Abt Vogler, (und) ein wohlbegründeter genialer Sänger sich zusammenthäten, so könnten sie, mit weniger Vorbereitung, aus dem Stegreife die Rhapsoden und Sänger des Alterthums vollkommen nachahmen und den Zuhörern einen vollkommenen Genuß gewähren, besonders denen, deren Ohr an den Canto fermo und das damit verwandte Recitativ gewöhnt ist. Diese Lecture hat mich auf's Neue überzeugt, daß Alles, was wirken soll, sich an ein Vorhandenes anschließen', sich auf irgend etwas Gewohntes gründen müsse.

Wie weit unser sonst verdienstlicher Voßischer Homer noch von der allgemeinen Faßlichkeit absteht, hab' ich vor Kurzem gesehen, als ich mir von einer jungen Actrice, die gar nicht ungescheidt ist, einige Gesänge der Odyssee vorlesen ließ. Diesen Kindermund wollten gar manche Stellen gar nicht kleiden, und doch waren diese Dinge zuerst für Kinder und für das Volk calculirt.

Meine Biographie bedenk ich jetzt täglich und werde ich wieder zu dictiren anfangen, recht ausführliche Schemata aufsetzen und mir eine große Masse Stoff zubereiten. Alsdann geht die Ausführung

leichter von Statten. Du hattest mir zugesagt, auch etwas über Dein Leben aufzusetzen. Versäum' es nicht, denn ich bedarf mancherlei Anregung: denn leider sind mir schon in den nächsten Epochen die Gegenstände nicht (so) deutlich und mit solchem Detail gegenwärtig*) wie in der ersten. Die stärkern Leidenschaften, die (uns be)unruhigen, hindern uns an der Aufmerksamkeit (auf die) Außenwelt, und die innere Beschäftigung stumpft (gegen) die äußeren Wirkungen ab; doch wollen wir sehen, wie (wir sie) auch hier durch allerlei Hülfsmittel aufstutzen.

Ich habe diese Tage nur Shakespeare und Tacitus gelesen. Es war mir sehr unerwartet, daß diese beiden Männer sich in gewissem Sinne parellelisiren lassen.

Lebe recht wohl und laß mich hoffen, daß wir die Knospen bald zusammen begrüßen werden.

An Luise Seidler.

Weimar, den 13. März 1813.

Beiliegende Verzeichnisse, die ich mir wieder zurück erbitte, werden Sie näher unterrichten, daß Nr. 55 bei dem 98sten Auszug das Bild gewonnen hat. Disponiren Sie nun darüber, und schreiben Sie mir, ob ich es durch die Boten schicken soll, ob Sie mir eine Gelegenheit angeben, oder es selbst abholen wollen. Möge mit die-

*) Das Original ist hier am Rande ausgeschnitten, sodaß die Endworte ergänzt werden müssen.

sem hübschen Lampenscheine noch vieles andere Gute und Vergnügliche bei Ihnen einkehren! Sollten sich Liebhaber zu dem Bilde finden, und Sie möchten es ablassen, so machen Sie nichts fest, bis Sie mir davon Nachricht gegeben.

An Luise Seidler

Weimar, den 23. März 1813.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, heißt die alte Lehre; und Sie haben sich diesmal, meine schlanke Freundin, durch Ihre gutmüthige Dienstfertigkeit verführen lassen, Herrn K... eine Sache als fertig anzuzeigen, die nur noch im Werden ist. Indessen will der Himmel, daß hübsche Kinder manchmal einen Fehler begehn, damit sie einsehen, wie werth man gute Freunde halten soll, welche sich alsdann zum Beistand bereit finden lassen. Senden Sie mir vor allen Dingen das Verzeichniß zurück; wir wollen sehen, daß wir die Sache wieder auf ihre Füße stellen. Es ist gut, daß ich noch hier bin, sonst wäre sie wahrscheinlich unwiederbringlich verloren gewesen.

Ihren und Ihres Herrn Vaters Wunsch habe ich zwar zu erfüllen gesucht, bin aber diesmal nicht so glücklich gewesen, wie die beiden ersten Male. Nur Einen Liebhaber habe ich zu dem Bilde gefunden, der allenfalls 6 Friedrichsd'or dafür gäbe, welches freilich nur die Hälfte des Werths ist. Gold ist eine seltene Waare. Melden Sie mir, ob das Gebot annehmlich ist, oder ob ich das Bild

noch aufheben, und auf bessere Zeiten verwahren soll. Sagen Sie mir bei dieser Gelegenheit, wie Sie sich befinden. Leider werd' ich auch diesen März abgehalten, Sie in Jena zu begrüßen.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. März 1813.

Hier kommt denn endlich, mein werther Freund, was ich zu Wieland's Andenken in der Loge gesprochen.*) Die Beschreibung der Feier selbst mit ihren Beilagen sollst Du nun auch bald haben. Ich wünsche, daß Dir Alles zur angenehmen Unterhaltung dienen und Deinen Beifall erhalten möge; doch bitte ich, vorsichtig mit diesen Heftchen umzugehen. Sie sind zwar kein Geheimniß, aber das Geschlecht der Tags- und Wochenblättler ist gar zu gierig, und die Noth zwingt sie, Alles gleich vor's Publikum zu schleppen.

Das schöne Wetter möchte ich wohl in Eurem Thal mitgenießen, allein es sind gar mancherlei Ursachen, die mir anrathen, das Haus zu hüten; auch ist mir mein Hausgarten, den ich mehrere Jahre nicht keimen und blühen gesehen, jetzt sehr angenehm, weil ich einen guten und sorgfältigen Gärtner habe, so daß Alles viel früher reinlich und ordentlich ist. Daß Du nicht Lust hast, Deine Gedanken in's ehemalige Leben zurückzuwenden, kann ich Dir keineswegs verargen; ich fühle selbst wie wunderlich die Aufgabe ist, aber doch eins wollte ich Dich recht schön ersuchen, um eine detaillirte Nachricht von unserm

---

*) S. Goethe's Werke, XXXII, 223 ff.

ersten Zusammentreffen und was damals in Weimar und Mainz vorgefallen. Ueber diese so wie einige andere Epochen hat der Fluß Lethe so ziemlich seine Gewalt ausgeübt. Ich bin eben an der Stelle und möchte nicht gern stocken bleiben.

Meine Frau dankt schönstens für die übersendeten Fische. Wir wollen sie auf Deine Gesundheit verzehren. So habe ich Dir auch für geistige Mittheilung zu danken, womit Du Deine Briefe zu schmücken freundlich beliebt hast.

Die Apostel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir D. Seebeck sendet, sind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. Eine Wallfahrt zu diesen möchte wohl erbaulich sein. Weiter wüßte ich für dießmal nichts zu melden.

An Luise Seidler.

Weimar, den 27. März 1813.

Hier schick' ich Ihnen, schöne Freundin, drei Doppellouisd'or, die, wie ich hoffe, Ihrem Herrn Vater gefallen werden. Mir selbst, ob ich gleich ein Kunstliebhaber bin, leuchten sie fast so schön als die argantische Lampe des Bettes. Ihnen wünsch' ich, daß Sie immer in so liebenswürdiger Gesellschaft sein mögen, als die ist, die Sie mir zugewiesen haben. Ich bin den Herren auf's Freundlichste begegnet, in Hoffnung, daß Sie auch mir, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu sehen, ein desto freundlicheres Gesicht machen sollen. Die Einlagen bitte ich bestellen zu lassen. Ich habe sie

hinzugefügt, um dem Gold einige Umgebung zu verschaffen. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und gelegentlich auch in Drakendorf*) zum Allerschönsten.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 11. April 1813.

Diese zwar noch immer prägnanten, aber doch für uns wundersam beruhigten Augenblicke könnte ich nicht besser anwenden, als indem ich Ew. Excellenz für die neuliche Mittheilung aufrichtigen Dank sage. Es ist freilich ein Unterschied, ob man in unbesonnenen und friedlichen Tagen seinen Kräften mehr als billig ist vertrauend, mit unzulänglichen Mitteln Großes unternimmt, und sich und Andere mit eiteln Hoffnungen hinhält, oder ob man in späteren Jahren, in bedrängter Zeit, nach aufgedrungener Einsicht, seinem eigenen Wollen und Halbvollbringen zu Grabe läutet. Was ich im vorliegenden Falle Ihnen schuldig geworden, bleibe mir unvergeßlich, höchst angenehm die Erinnerung des Zusammenlebens und Zusammenwirkens, wechselseitiger Aufmunterung und Ausbildung. Wenn das Aeußere dabei nicht gefruchtet hat, so hat das Innere desto mehr gewonnen. Auch erkenne ich mit vollkommnem Danke, daß Sie alle das Unangenehme,**) was die Beendigung des Geschäfts mit sich führt, übernehmen wollen. Möcht' ich nur irgend etwas Freundliches und Nützliches dagegen erweisen können!

*) Ein unweit Jena gelegenes Rittergut des Freiherrn v. Zigesar.
**) Die Bergwerksangelegenheiten zu Ilmenau.

An v. Knebel.

Weimar, den 14. April 1813.

Hier sende ich gleich ein Exemplar*) für die liebe Prinzeß Caroline. Vielleicht findest Du bald Gelegenheit, es zu spediren.

Wieland's letzter Aufsatz ist wirklich allerliebst; so ganz mit ihm aus einem Stücke. Diese animula vagula blandula**) nimmt sehr artig Abschied. Ich weiß nicht, ob Dir schon zu Ohren gekommen ist, daß seine letzten Worte waren:

To be or not to be, that is the question.

Das heißt doch seinen Skepticismus bis an's Ende bewähren!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 16. April 1813.

Nach vielfältiger Betrachtung meiner körperlichen und geistigen Zustände hab' ich mich entschlossen, morgen die Reise nach Teplitz anzutreten, zuletzt mehr auf Anregung der Meinigen, als auf persönlichen An-

---

*) Der Trauerrede auf Wieland.

**) Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula rigida nudula?
Nec, ut soles, dabis jocos.

Letzte Worte des sterbenden Hadrian. S. Spartian im Leben desselben.

trieb. Sie verzeihen, wenn ich nicht persönlich aufwarte. Ein Abschied in dieser Zeit ist schon peinigend im Begriffe, geschweige in der Gegenwart. Mein Sohn wird meine wiederholten Abschiedsgrüße bringen. Mit welchen Wünschen und Hoffnungen ich scheide, bedarf keiner Worte.

An Riemer.

Teplitz, den 20. Juni 1813.

Sie erhalten hierbei, mein lieber Riemer, das eilfte und zwölfte Buch; an dem letzten fehlt der Schluß, der mit den beiden folgenden Büchern bald möglichst nachkommen soll. Ich bin auf allerlei Weise retardirt worden; aber es ist schon so viel gethan, daß ich weiter keine Sorge habe.

Eigentlich ist es ein allzukühnes Unternehmen, ein solches Volumen in bestimmter Zeit zu schreiben; bestimmte man sie nicht, so würde man gar nicht fertig. Wenn Sie die verschieden abwechselnden Gegenstände dieses Bandes ansehen und bedenken, was es für eine Aufgabe gewesen wäre, jeden nach seiner Art in Styl und Darstellung zu behandeln, so könnte Einen das Grauen ankommen. Ja, man würde gar nicht zu Ende gelangen und vielleicht thät' es dem Ganzen nicht einmal gut.

Genug, hier ist's so weit ich's bringen konnte. Einiges habe ich noch mit Bleistift notirt, denn das Manuscript steht gerade auf dem Punkt, wo ich meine Sachen zu verderben anfange.

Es sei also, mein Werthester, Ihnen die völlige Gewalt über-

tragen, nach grammatischen, syntaktischen und rhetorischen Ueberzeugungen zu verfahren.

Ohnvorgreiflich einige Bemerkungen.

Die Enthymeme scheinen sich zu häufen. Phrasen wiederholen sich, weil man doch in dem engen Kreise von ähnlichen Gesinnungen und Beschäftigungen, vorzüglich auch in einem subjectiven Wesen verweilt. z. B. Es zog mich an. Es hielt mich fest. Um so mehr. Um so weniger.

Rediten, Wiederholungen derselben Sache, habe ich zu tilgen gesucht; doch kommt eine Sache öfters, einigemal mit Fleiß, von verschiedenen Seiten vor.

Wendungen wiederholen sich. Besonders verdrießen mich die unglücklichen Auxiliaren aller Art. Vielleicht gelingt Ihnen hie und da die Umwandlung in die Participial-Construction, die ich scheue, weil sie mir nicht gerathen will.

Euphonische Zwischenwörter, wie gerade, eben, können auch wohl hie und da gelöscht werden.

Ausländische Worte zu verdeutschen sei Ihnen ganz überlassen u. s. w.

Ich befinde mich sehr wohl und im Ganzen gefördert. Die Gegend habe ich schon durchgeologisirt und werde es noch mehr thun unter dem Beistand der Doktoren Reuß zu Bilin und Stolz zu Aussig. Die Mannigfaltigkeit der Produkte ist sehr groß.

Mich freut sehr, daß meine kleinen Gedichte*) Ihren Beifall haben, an dem mir sehr viel gelegen ist; denn Sie sehen diesen kurz

*) „Die wandelnde Glocke; der getreue Eckart; der Todtentanz."

gebundenen ästhetischen Organisationen auf den Grund, wenn Andere sich allenfalls am Effect ergötzen.

Dagegen habe ich mich auch an dem Ohnesorgigen Schatz*) gar sehr erfreut. Es ist eine sehr glückliche Produktion und dem Wortfreunde läuft nicht leicht ein so fetter Hase in die Küche.

Ich wünsche mir und Ihnen Glück, daß sie sich in das Unvermeidliche zu finden wissen. Auch die Meinigen trösten mich durch ihre Briefe. Sie nehmen das reale Uebel so leicht als möglich auf. Wie fürchterlich es sei, dasselbe noch durch ideale Schöpfungen zu verschlimmern, sehe ich hier alle Tage.

Uebrigens weiß ich hier in der Nähe eben so wenig als Ihr Entfernteren von der Zukunft; selbst von der nächsten auch nicht das Mindeste. Jede Conjectur, jede Vermuthung wird gleich zu Schanden. Nur der Parteigeist bildet sich seine Träume zu augenblicklichen Gewißheiten, und es wird werden, woran Niemand denkt.

Tausend Lebewohl!

NB. Das dreizehnte und vierzehnte Buch ist fertig und wird sachte abgeschrieben; ich hoffe, sie sollen in vier Wochen auch in Ihren Händen sein. Die zweite Hälfte des funfzehnten Buches steht auch schon auf dem Papier. Sie sehen also, daß wir dem Ziele nahe sind.

---

*) Ein kleines wortspielendes Scherzgedicht auf den Namen Ansorge von Riemer, wogegen ihm G. nachstehendes Räthsel schickte, dessen Auflösung in promptu erfolgte.

Beilage a.

Räthsel.

Da sind sie wieder
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!
Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.
Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.
Sie wären Huren,
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.
Man ignoriret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

G.

Beilage b.

Räthsels Auflösung.

Die losen Dinger,
Sogar zeitlosen,

Mit sechs der Finger,
  Die nackt und bloßen,
Die Zeitgefährten
  Von Herbst und Lenzen,
Die Zier von Bärten,
  Gemäht durch Sensen,
Die mürben Leibchen
Der nackten Weibchen,
Für die kein Schneider
Erfände Kleider, —
  Sie gaben Spuren:
  Auf Grummet-Wiesen
  Sah ich sie sprießen,
  Sie, die bulbosen,
  Die Herbstzeitlosen,
  Die nackten H.r.n*)

R.

An Riemer.

Teplitz, den 30. Juni 1813.

Bei meiner letzten Sendung, werther Freund, habe ich Ihnen abermals völlige Macht und Gewalt gegeben, die fremden Worte aus der Handschrift zu tilgen, insofern es möglich und räthlich sei, wie wir auch schon früher gethan haben. Ich bin, wie Sie wissen,

*) Vulgaire Benennung der Herbstzeitlosen colchicum autumnale.

in diesem Punkte weder eigensinnig noch allzuleicht gesinnt, allein das muß ich Ihnen gegenwärtig vertrauen, daß ich im Leben und Umgang, seit ich von Ihnen entfernt bin, mehr als einmal die Erfahrung gemacht habe, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen: denn da sie den Werth eines Ausdrucks nicht zu schätzen wissen, so finden sie gar leicht ein Surrogat, welches ihnen eben so bedeutend scheint, und in Absicht auf Urtheil haben sie doch etwas zu erwähnen und an den vorzüglichsten Schriftstellern etwas auszusetzen, wie es Halbkenner vor gebildeten Kunstwerken zu thun pflegen, irgend eine Verzeichnung, einen Fehler der Perspective mit Recht oder mit Unrecht rügen, ob sie gleich von den Verdiensten des Werkes nicht das Geringste anzugeben wissen.

Ueberhaupt ist hier der Fall, der öfters vorkommt, daß man über das Gute, was man durch Verneinung und Abwendung hervorzubringen sucht, dasjenige vergißt, was man bejahend fördern könnte und sollte. Ich notire nur Einiges zur künftigen Unterhaltung.

Eine fremde Sprache ist hauptsächlich dann zu beneiden, wenn sie mit Einem Worte ausdrücken kann, was die andere umschreiben muß, und hierin steht jede Sprache im Vortheil und Nachtheil gegen die andere, wie man alsobald sehen kann, wenn man die gegenseitigen Wörterbücher durchläuft. Mir aber kommt vor, man könne gar manches Wort auf diesem Wege gewinnen, wenn man nachsieht, woher es in jener Sprache stammt, und alsdann versucht, ob man aus denselben etymologischen Gründen durch ähnliche Ableitung zu demselben Worte gelangen könnte.

So haben zum Beispiel die Franzosen das Wort perche, Stange, davon das Verbum percher. Sie bezeugen dadurch, daß die Hühner, die Vögel sich auf eine Stange, einen Zweig setzen. Im Deutschen

haben wir das Wort stängeln. Man sagt: ich stängle die Bohnen, das heißt, ich gebe den Bohnen Stangen; eben so gut kann man sagen: die Bohnen stängeln, sie winden sich an den Stangen hinauf, und warum sollten wir uns nicht des Ausdrucks bedienen: die Hühner stängeln, sie setzen sich auf die Stangen?

Es wird Ihnen leicht sein, mehrere Beispiele dieser Art anzuführen, zu finden oder zu erfinden; mir kommt sie viel vorzüglicher vor, als wenn man entweder durch Vorsetzung der kleinen Partikel, oder durch Zusammensetzung Worte bildet. Wo aber solche Ausdrücke besonders gut zu finden sind, will ich noch kürzlich bemerken, da wir schon öfters, jedoch in anderm Zusammenhang, darüber gesprochen haben.

Man trifft sie häufig an in den eigenthümlichen Sprachen der Gewerbe und Handwerke, weil die natürlichen Menschen, die auf einem gewissen Grade der Kultur stehen, bei lebhaftem sinnlichem Beschauen, an einem Gegenstande viele Eigenschaften auf einmal entdecken, und da sie kaum in einem Begriff zusammenzufassen sind, welches überhaupt auch dieser Menschenklasse Art nicht ist, so gewinnen sie dem Ganzen etwas Bildliches ab, und das Wort wird meistentheils metaphorisch und also auch fruchtbar, so daß man, mit einigem Geschick, gar wohl andere Redetheile davon ableiten kann, die sich alsdann gar wohl, besonders durch humoristische Schriften, einführen ließen. So viel für diesmal. In der Hoffnung eines baldigen Wiedersehens und umständlicher Gespräche über diesen Gegenstand und verwandte.

An H. Meyer.

Teplitz, den 21. Juni 1813.

Sie sollen, mein verehrter Freund, gelobt und gepriesen sein, wegen des Entschlusses, den Sie gefaßt haben, Ihr Vaterland zu besuchen. Wer es jetzt möglich machen kann, soll sich ja aus der Gegenwart retten, weil es unmöglich ist, in der Nähe von so manchen Ereignissen nur leidend zu leben, ohne zuletzt aus Sorge, Verwirrung und Erbitterung wahnsinnig zu werden. Mir ist es, seitdem ich Sie verlassen, ob mir gleich der Kriegsschauplatz immer zur Seite gewesen, ganz wohl ergangen. Die Wasser thun ihre gute Wirkung, und man kann hier wenigstens einer äußern Ruhe genießen, die innere muß man sich sodann selbst zu erhalten suchen. Ich habe, wie ich es immer zu thun pflege, gleich zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts rasch gearbeitet, und hoffe den 3. Band zu Michaelis herauszugeben. John wurde mir krank, und ich mußte mich sehr zusammennehmen, daß mir daraus keine völlige Störung erwuchs. Es ist auch noch so ziemlich gegangen; freilich wäre ich ohne diesen Vorfall jetzt schon völlig fertig und sähe ein paar freie Monate vor mir, die ich aber jetzt nur theilweise genießen kann. In Dresden habe ich, außer den Mengsischen Gypsen und einigen Bänden Kupferstiche, wenig Kunstreiches gesehen, doch aber auch auf der Gallerie' da die besten Stücke auf den Königsstein gesendet waren, unter den Mindern, die man sonst anzusehn nicht Zeit hat, sehr schöne Sachen gefunden, besonders was den Gedanken betrifft. Z. B. eine Bauernhochzeit — der Name des Künstlers ist mir entfallen — wo alle möglichen Motive eines solchen Festes versammelt sind. Ich wünschte wohl, die Münchener Schätze mit Ihnen betrachten zu können; in-

dessen will ich mich gern an den einsichtigen Relationen begnügen, durch die Sie uns bei Ihrer glücklichen Wiederkunft entschädigen werden.

In der Gegend von Teplitz habe ich mich viel umgesehen und mich gar oft in das anorganische Reich geflüchtet. In Zinnwalde war ich zum ersten Male seit langer Zeit wieder unter der Erde, und habe mich daselbst an den glücklich entblößten uralten Naturwirkungen gar sehr ergötzt, auch schon einige Zentner Steine und Mineralien zusammengebracht.

Mehrere Männer, die sich in dieser Gegend mit solchen Dingen beschäftigen, habe ich kennen lernen. Nur ist das Wundersame in Böhmen, daß unter Personen, die sich mit einerlei Wissenschaften abgeben, kein Zusammenhang stattfindet, ja nicht einmal eine Bekanntschaft.

Dieses Land, als wahrhaft mittelländisch, von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittheilung in sich selbst und nach außen. Wegen der Censur als wegen des hohen Preises sind die Buchläden des nahen Sachsens für die wissenschaftlichen Bewohner weit abgelegen, und der gute Wille so wie ein redliches Streben sieht sich überall gehindert; sie bleiben hinter dem Ziel zurück, wie wir in dem protestantischen Deutschland darüber hinweg sind. Und nun leben Sie recht wohl und gedenken mein, wenn der Züricher See recht liebliche Wellen schlägt.

An Riemer.

Teplitz, den 24. Juli 1813.

Sie erhalten, mein Bester, hierbei abermals eine ziemliche Partie der vorgenommenen Arbeit; Ich wünsche nur, daß man nicht sagen

möge: in doloribus pictam esse tabulam. Leider habe ich mich nie in einer so ungünstigen Lage befunden, als diese letzten Monate, wo die Krankheit Johns, durch das innere Mißverhältniß, das jetzt unvermeidliche Gegenstreben gegen das Aeußere höchst schwer machte.

Alles, was wir schon früher beredet haben, gilt auch von diesen Blättern. Einiges will ich noch bemerken.

1) In den vorigen Bänden haben wir lange Absätze beliebt; hier finden sich kürzere, mehr durch di: Gewohnheit des Schreibers als aus Absicht. Ich habe schon mit Bleistift das Zeichen des Aneinanderschließens gemacht; es soll nunmehr von Ihnen abhängen, was Sie verbinden und ablösen wollen.

2) Ich übersende den Schluß des 12., das ganze 13. und den größten Theil des 14. Buchs. Diese beiden letzten werden die längsten unter allen, und was wird nicht Alles darin hintereinander zum Vorschein kommen!

3) Der Titel und das Vorwort liegen bei. Sie heben solche bis zuletzt auf. Aus diesen Blättern ersehen Sie, daß ich gewissermaßen abschließe, und ich hoffe, Sie geben mir Recht. Bei der Ausgabe meiner Werke kann man in einzelnen Aufsätzen gar manches hierher Gehörige schicklich liefern, und zuletzt wird ein Resumé, wenn man es belieben sollte, leichter.

4) Eben aus diesem Abschlusse folgte natürlich, daß hie und da Prolepsen vorkommen, die vielleicht nicht übel thun. Wegen einer jedoch, Jacobi betreffend, bin ich zweifelhaft. Sie steht auf dem 43. Blatt des 14. Buches. Ich habe sie mit Bleistift eingeklammert und überlasse Ihnen, sie abzudrucken oder auszustreichen.

5) Ebenso hängt es von Ihnen ab, die von mir eingezeichneten Correcturen, sie seien mit Bleistift oder Tinte geschrieben, aufzu-

nehmen oder das Alte wieder herzustellen, vielleicht auch ein Anderes zu belieben.

6) Was der Conformität halber zu beobachten ist, werden Sie gütig besorgen. Ich danke zum Allerschönsten, daß Sie eine Revision übernehmen wollen. Man kann sich auf die Meister und Gesellen gar nicht verlassen.

7) Sollte übrigens eine Wiederholung einer Maxime vorkommen, die nicht eine Amplification oder veränderte Ansicht enthielte, so würden Sie solche, wo nicht auslöschen, sondern zweckmäßig variiren; denn ich kann bemerken, daß gewisse Hauptbetrachtungen mich leiten. Das ist auch ganz gut, nur muß man es nicht zu oft aussprechen.

Das schönste Lebewohl.

An Riemer.

Teplitz, den 27. Juli 1813.

Sie werden, mein lieber Professor, kurz vor oder nach diesem Blatte abermals eine starke Sendung Manuscript erhalten, die ich Ihnen zu freundlicher und genauer Prüfung empfehle. Ich hatte das Ganze so gut durchgedacht und fand hier so viel Ruhe, daß ich jetzt fertig wäre, hätte mir John's Krankheit nicht ein so großes Hinderniß in den Weg gelegt. Durch die daraus entsprungenen Verdrießlichkeiten hatte ich wirklich selbst zuletzt über das Geschriebene kein Urtheil mehr, und weiß nicht, ob durch diese unangenehme Lage die Heiterkeit, die ich beabsichtigte, hie und da getrübt worden; besonders bitte ich Sie, auf Dasjenige zu merken, was von noch leben-

den Personen gesagt ist. Wegen Jacobi habe ich schon in meinen dem Manuscript beigefügten Noten das Nöthige gesagt; nehmen Sie doch auch das, was von Klingern geschrieben ist, wohl in Betrachtung. Zu solchen Dingen gehört der heiterste und bereiteste Humor; denn wenn man verdrießlich ist, so fühlt man nicht, was Andere verdrießen könnte. Lavater und Basedow sind, dünkt mich, gut gerathen; aus kleinen Zügen bildet sich die Imagination die Individualitäten gern zusammen. Lavater kommt in diesem Theil noch einmal und bedeutender vor; auch habe ich, wie Sie aus der Handschrift dieses Briefes sehen, wieder neue Beihülfe erhalten, so daß der Schluß des vierzehnten Buches beinahe zu Stande ist. Das Ende des funfzehnten ist auch schon geschrieben, und also wären nur noch zwei Drittel desselben auszuarbeiten, welches bei dem sehr reichen Stoff nicht schwer werden wird. Indessen muß ich alle Vorsätze, die ich zu meiner Belehrung und Erheiterung gefaßt hatte, aufgeben und weder in Dresden die französischen Schauspieler noch die Merkwürdigkeiten von Prag sehen, und will zufrieden sein, wenn ich Ihnen die letzten Blätter schicke oder bringe. Ich glaube, Sie werden die Wendung billigen, durch die ich im Vorwort einen Abschnitt andeute und eine Pause vorbereite. Und somit leben Sie wohl und lassen mich nicht ohne Nachricht.

An v. Knebel.

Weimar, den (5.) September 1813.

Zum Allerschönsten danke ich Dir, mein theuerster Freund, für den herrlichen Beweis Deiner Liebe und Sorgfalt, womit Du mich

in Ilmenau aufgesucht hast. Die Murrische Correspondenz war der erste bedeutende Zuwachs zu meiner handschriftlichen Sammlung, der mir dieses Jahr geworden ist. Merkwürdig sind die Männer, welche schreiben, und merkwürdig der Mann, den seine meisten Correspondenten heruntermachen, und ihm seine Zudringlichkeit, seinen Eigennutz, seine Prellereien deutlich genug zu verstehen geben. Wie man dieses mit höflichen Wendungen thut, kann man wirklich aus gedachten Briefen lernen. Meinen dießjährigen Gewinn habe ich nunmehr alphabetisch geordnet und werde ihn sogleich einrangiren.

In Ilmenau habe ich sieben sehr vergnügte Tage zugebracht, und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohlthätig; sie ist lange genug vorbei, so daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben ist. Das Gute, was man beabsichtigte und leistete, ist in allen Hauptpunkten wohl erhalten und fortgesetzt worden. Doch Du warst ja selbst vor Kurzem Zeuge wie es sich dort lebt, und Dein Andenken blüht ja auch daselbst und man spricht noch von manchen guten Tagen und Stunden.

Sonnenschmidt*) habe ich auch besucht und vortreffliche Sachen bei ihm gesehen. Sein wunderliches Wesen, über welches sich Manche beklagen, hat er wenigstens nicht gegen mich ausgeübt.

Mit Bergrath Voigt habe ich die alten Geologica wieder aufgesucht und zugleich den 3. Band (von) des Meinunger Heims Schriften aus diesem Fache gelesen. Es ist immer merkwürdig genug, wie sich ein klarer Verstand anhaltend treuer Beobachtungen zu bemächtigen sucht; aber es ist auch eben so auffallend, daß er ohne eine gewisse höhere Bildung nicht durchkommt. Das Heimische Buch ist epochenweise vortrefflich und wieder epochenweise sehr schwach, und

*) Ehemaliger mexikanischer Berginspector.

das bloß deswegen, weil er im ersten Falle die Gegenstände meistert, und sich im andern von ihnen meistern läßt. Hierüber mündlich das Mehrere.

Sonst habe ich einen Tag zu Pferde, auf der Droschke und auch wohl spazierengehend zugebracht. Der Herzog war guten Humors; meinen Geburtstag feierten sie auf eine heitere Weise; das Wetter war in den letzten Tagen sehr schön, so daß wir sämmtlich ungern wegzogen, und so habe ich nun weiter nichts zu wünschen, als noch einige gute Wochen in Jena. wo ich Dich und die lieben Deinigen wohl und gesund zu finden hoffe.

(Eigenhändig.) Ist das Week sur le Suicide*) noch in Deinen Händen, so erbitte mir's. Marie**) des Königs von Holland hat mir viel Vergnügen gemacht.

An v. Knebel.

Weimar, den 30. September 1813.

Ich habe Dir, mein Theurer, lange nicht geschrieben; es ist aber freilich jetzt die Zeit nicht, seine Freunde heimzusuchen, weder in Person, noch brieflich. Gestern erhielt ich aber ein liebes Schreiben von der Prinzeß von Mecklenburg, die Deiner in allem Guten gedenkt, und so will ich Dich auch heute mit wenigen Worten begrüßen.

---

*) Von Frau v. Stael.

**) Marie, ou les peines de l'amour. Roman. (2 Bde., Amsterdam 1812.)

Das Werklein der Frau von Stael*) ist immer merkwürdig, man unterhält sich nicht oft mit einer so bedeutenden Person. Die Sache ist freilich wenig gefördert; alle diese Argumente gelten für Diejenigen, welche ohnehin gern leben mögen, und deren ist, Gott sei Dank, immer eine große Zahl.

Solche problematische Fragen beantworten sich schwer durch Beweise und Lehren, am Besten aber durch Exempel, und so ist auch der Brief von Johanne Gray sehr gut gelungen, und Jedermann findet sich für den Augenblick überzeugt, dankt aber Gott, daß er nicht in dem Fall ist. — Marie des Königs von Holland habe ich mit viel Antheil gelesen; seine schöne Seele verbreitet sich durch das Ganze und über das Ganze.

Nun von diesen zartern Dingen zu etwas schroffern überzugehen, will ich Dir vermelden, daß ich mich die Zeit viel mit geognostischen Betrachtungen abgegeben habe. Ich habe meine Sammlungen, die Zinnformation betreffend, sauber geordnet, Altes und Neues zusammenrangirt, da sich denn das Ganze recht schön übersehen läßt. Das amerikanische Tropfzinn, das ich Deiner Güte verdanke, ziert dieses Fach gar sehr. Gegen mich war Herr Sonnenschmidt zwar sehr freundlich, aber nicht generös.

(Eigenh.) Soviel für diesmal! gieb mir bald Nachricht von Dir und den Deinigen, besonders von dem Wachsthum der neusten Progenituren.

---

*) Sur le suicide.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 15. October 1813.

Damit es mir mit Ihrem Briefe nicht ergehe, wie mit so manchen werthen Zuschriften, die ich so lange im Kopfe wiederholt beantworte, bis endlich nichts von Allem, was ich sagen wollte, auf's Papier kommt: so will ich lieber gleich für das Uebersendete meinen schuldigen Dank abtragen, und Ihr gütiges Vertrauen aufrichtig erwiedern.

Zu Ihrer Monatschrift Beiträge zu liefern, bin ich leider durch Mancherlei gehindert. Ich muß mich möglichst concentriren, und darf keine neuen Obliegenheiten eingehen, wenn ich dasjenige, was ich mir vorgenommen habe, wenn so manches dichterisch und wissenschaftlich Vorgearbeitete nicht unbrauchbar bleiben und verloren gehen soll. Die unausweichlichen Forderungen, die der Tag an uns macht, sind ohnehin dringend und störend genug.

Hierzu noch eins. Je älter man wird, je weniger wird es uns möglich, in Gesellschaft an's Publicum zu reden. Ich kann nicht verlangen, daß ein Redacteur Aufsätze ausschließen soll, die mit meinem Sinne widersprechen; allein mir kommt es gar zu wunderlich vor, meine Ueberzeugung und das Gegentheil davon in Einem Hefte zu lesen. Schließe ich mich aber in ein Bändchen ein, so lasse ich Jeden gern in seinen Bänden mir nach Belieben widersprechen; ich sehe mich kaum danach um; kommt es mir zufällig zu Gesicht, so übe und belehre ich mich daran so gut, als es gehen will. — Da ich dieses einigen werthen Freunden, seit etlichen Wochen, habe antworten müssen, so verzeihen Sie mir gewiß diese meiner Lage und meinen Kräften ganz angemessene Erklärung.

Nehmen Sie aber den besten und aufrichtigsten Dank für das, was Sie über meine biographische Arbeit haben äußern wollen. Der gründliche und freidenkende Historiker ist freilich am Ersten in dem Fall, sehr problematische Productionen zu beurtheilen und zu würdigen. Er stößt sich nicht daran, daß man ihm Dichtung und Wahrheit anbietet, da er weiß, wie viel Dichtung er von bedeutenden historischen Monumenten abziehn muß, um die Wahrheit übrig zu behalten. Die Deutschen haben die eigene Art, daß sie nichts annehmen können, wie man's ihnen giebt. Reicht man ihnen den Stiel des Messers zu, so finden sie ihn nicht scharf; bietet man ihnen die Spitze, so klagen sie über Verletzung. Sie haben so unendlich viel gelesen, und für neue Formen fehlt ihnen die Empfänglichkeit. Erst wenn sie sich mit einer Sache befreunden, dann sind sie einsichtig, gut und wahrhaft liebenswürdig. Als Autor habe ich mich daher jederzeit isolirt gefunden, weil nur mein Vergangenes wirksam war, und ich zu meinem Gegenwärtigen keine Theilnehmer finden konnte. Hieraus ersehen Sie, wie sehr ich die so freundliche als einsichtsvolle Einleitung schätzen muß, die Sie meiner letzten Arbeit gönnen wollen.

Für die Fortsetzung des Tacitus bin ich sehr verbunden, und werde mit der Abhandlung über Leben, Geist und Werke dieses vortrefflichen Schriftstellers mich sogleich beschäftigen, und es dankbar erkennen, daß Sie mich wieder zu ihm führen. Vor zwei Jahren in Karlsbad war es das letzte Mal, daß ich ihn in die Hand nahm.

Unsern guten Wieland*) haben wir nun auch verloren. Er trug die Unfälle der letzten Jahre mit Gleichmuth, wie das Glück der früheren. Er lebte, nach seiner Weise, thätig und gesellig, bis

*) Er war den 21. Jannar 1813 gestorben.

an's Ende. Einen gleichern Lebensfaden hat die Parze kaum gesponnen. Lassen Sie uns, bis der unsrige abgeschnitten wird, das alte gute Verhältniß manchmal erneuern, und die Zeit so anwenden, daß jenes in früheren Zeiten allenfalls Versäumte durch spätere Kraftanwendung einigermaßen nachgeholt werde.

An v. Knebel.

Weimar, den 4. November 1813.

Es war mir sehr angenehm, Deinem hübschen Soldaten ein freundliches Wort zu sagen und eine köstliche Vorstellung von Don Juan vorsetzen zu können; es wird mir immer lieb sein, irgend Jemand zu sprechen, den Du mir adressiren magst.

Wie wir seit vierzehn Tagen leben, brauchen wir einander nicht zu articuliren, denn Jeder hat sein Theil geduldet. Ich habe viel interessante Bekanntschaften gemacht, die ich Dir wirklich als reichlichen Ersatz des Uebels, das mir widerfahren, betrachten kann; ich freue mich darauf, Dir bei unserer nächsten Zusammenkunft mehrere Schilderungen mitzutheilen.

Was mich aber am Eigentlichsten über diese Tage tröstet, sind ein paar Arbeiten, die mir seit dem siebenzehnten Oktober, ich darf wohl sagen, gelungen sind. Unsere Schauspieler lernen den Essex ein. Madame Wolff, welcher die Rolle der Elisabeth übertragen ist, bat mich um eine Schlußrede, statt der ganz erbärmlichen, wie sie der Text enthält; dazu mußte ich die Lage der Person übersehen, erinnerte mich des Lebens der Königin, und so entstand ein großer

Monolog, eine Art Epilog,*) wie sie die Engländer haben, der ricochetweise einen großen Raum durchläuft. Das andere ist eine Ballade,**) deren Gegenstand ich schon lange gehegt, aber nicht zur Entscheidung bringen können; es scheint, daß das Fieber dieser Tage solchen Productionen günstig ist. Ich hoffe, Dir beide nächstens vorzulesen: denn ich wünsche nichts mehr, als einige Wochen in Jena zuzubringen.

So will ich denn vermelden, daß wir mit der Biographie bis zum achtzehnten Druckbogen gelangt sind. Riemer steht mir gar löblich bei, sonst möchte das Werklein in diesen unsaubern Zeiten wohl schwerlich zur erwünschten Reinlichkeit gelangen.

Nun begrüße ich Deine älteren und jüngeren Lieben, in Hoffnung eines glücklichen Zusammentreffens; die Meinigen haben sich auch ganz wacker gehalten.***)

---

*) S. Goethe's Werke, XI, 374.

**) Der Todtentanz. S. Goethe's Werke, I, 229.

***) Zur Erläuterung der Bekenntnisse im Anfange dieses Briefes diene folgende, von dem Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Heinke in Breslau, dessen Verbindung mit Goethe und dem Goethe'schen Hause mehre Jahre vor der Epoche von 1813 beginnt, gemachte Mittheilung:

„Weimar war während der Monate November und December 1813 ein für die Armee der Alliirten wichtiger Ort. Es befanden sich dort nicht nur die Hauptlazarethe des zweiten preußischen Armeecorps, welches damals Erfurt belagerte, und in welchem die Ruhr und der Typhus wüthete, sondern es war auch der Punkt, nach welchem alle Reconvalescenten und Ergänzungsmannschaften gewiesen wurden, um von dort aus zu ihren Truppentheilen dirigirt zu werden. Es war daher der Chef eines preußischen Landwehr-Cavallerie-Regiments, in welchem Heinke Adjutant war, zum Commandanten von Weimar ernannt, während auch ein russischer und ein österreichischer Etappen-Commandant sich daselbst befanden. H., welcher ganz in der Nähe von Goethe, in dem Hause des Kammerherrn v. Helldorf einquartiert war, hatte bei ersterem eine sehr freundliche Aufnahme gefunden und ging täglich bei ihm aus und ein. Am 6. November wurde er von Goethe benachrichtigt, daß ihm soeben von dem städtischen Einquartierungsamte zwölf Mann Donischer Kosacken

An Riemer.

Weimar, den 8. November 1813.

Sehen Sie, mein Werthester, jenen Vorschlag als einen Wunsch an, Ihnen in dieser unfreundlichen Zeit etwas Liebes zu erzeigen und als einen intendirten Versuch, Ihnen in der Folge noch nütz-

---

angesagt worden, welche er in seinem von Einquartierung bisher befreit gewesenen Hause nicht unterzubringen wußte. Er ließ ersuchen, diese neue Last wo möglich von ihm abzuwenden. H., erfreut, daß einem preußischen Offizier Gelegenheit wurde, die billige Rücksicht für den großen Mann geltend zu machen, welche seine Ortsbehörde, vielleicht von den Umständen gedrängt, in diesem Augenblick ihm versagte, zögerte keinen Augenblick, traf aber, als er auf die Straße kam, bereits zwölf riesengroße Gardekosacken vor Goethe's verschlossener Hausthür, Einlaß begehrend. Es war schwer, sich mit ihnen zu verstäudigen, da sie keiner andern als der russischen Sprache mächtig waren. Endlich vermochte er doch einen aus ihrer Mitte, ihn nach dem Einquartierungsamte zu begleiten und den Uebrigen deutlich zu machen, daß sie seiner Rückkehr ruhig warten sollten. Bei dem Einquartierungsamt fand H. anfangs wenig Bereitwilligkeit, das Goethe'sche Haus ferner frei zu lassen, bewirkte aber endlich doch, daß das auf Goethe's Haus lautende Billet zurückgenommen und ein anderes, auf ein öffentliches Gasthaus lautendes Billet für die zwölf Mann ausgefertigt wurde. Indeß wartete seiner bei der Rückkehr eine neue Schwierigkeit. Der Kosack, sein Begleiter, welchem das neue Billet eingehändigt worden, hatte von der ganzen Verhandlung nichts verstanden und die Meinung gefaßt, daß eigentlich nur ein falsches Billet gegen das rechte ausgetauscht, das Goethe'sche Haus aber das rechte und für ihre Unterbringung bestimmte sei auf welches das mitgebrachte Billet lautete. Alle Bemühungen, ihm diesen Irrthum zu benehmen und die Kosacken nach dem Gasthofe zu führen, blieben fruchtlos. H. sah sich daher genöthigt, durch eine Ordonnanz den russischen Etappen-Commandanten, Oberst v. Engelhardt, wiewohl dieser soeben krank darniederlag, um Beistand anzugehen. Die Noth aber wuchs, als die des Wartens müden Kosacken mit den Schaften ihrer Lanzen gegen die Hausthür stießen und verständlich machten, sich den Eingang mit Gewalt verschaffen zu wollen. Um dem vorzubeugen, schickte H. nach der von preußischen Truppen besetzten Wache und ließ durch die von dieser angelangten Mannschaft die Thüre besetzen. Das Mißverständniß, welches die ganze Aufregung hervorrief, dauerte aber fort und drohte, eine vielleicht

licher und förderlicher zu sein. Da aber bei den von Ihnen herausgesetzten Schwierigkeiten jene häusliche Wiedervereinigung nicht Statt haben kann, so lassen Sie uns den geistigen Verein desto fester schließen und freie Stunden zu wechselseitiger Erbauung zutraulich anwenden.

An v. Knebel.

Den 10. November 1813.

Bis ich das erwünschte Vergnügen habe, Dich wieder zu sehen, wollen wir es an schriftlicher Unterhaltung nicht fehlen lassen. Bergrath Voigt wird Dir manches Bedeutende erzählt und vorgewiesen haben. Er hat manches Gute und Vortheilhafte bemerkt und gesammelt und sich wacker genug gehalten. Den armen Hanauern, von denen er so viel Gutes zu sagen weiß, ist es indeß übel genug ergangen.

Ich habe die Zeit, mehr um mich zu zerstreuen als um etwas zu thun, gar mancherlei vorgenommen, besonders habe ich China

---

für beide Theile unangenehme Wendung zu nehmen, als der Adjutant des genannten russischen Obersten zur rechten Zeit eintraf. Die Kosacken verließen jetzt willig das Haus, und der fast zweistündige Straßentumult, welcher viele Zuschauer versammelt hatte, war beendet. Goethe hatte während dieser Auftritte in unbehaglicher Stimmung in einem der hinteren Zimmer seines Hauses sich aufgehalten. Am folgenden Tage empfing H. aus den Händen des großen Dichters ein Exemplar der Wahlverwandtschaften, über welche der Empfänger einige Tage zuvor in einer Unterhaltung mit ihm sich mit Vorliebe ausgesprochen hatte. Einige freundliche Zeilen von Goethe's Hand vor dem Titel des Buches enthielten eine Andeutung der unter dem Druck der geschilderten Umstände erlittenen Empfindungen."

und was dazu gehört, fleißig durchstudirt. Ich hatte mir dieses wichtige Land gleichsam aufgehoben und abgesondert, um mich im Fall der Noth, wie es auch jetzt geschehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zustande auch nur in Gedanken zu befinden, ist sehr heilsam. Die Ankunft des Hofrath Klapproth, dessen Du Dich wohl aus früheren Zeiten erinnerst, und der ein eingefleischter Chinese ist, hat mich sehr gefördert, indem er mir gar Manches suppliren und bestätigen konnte. Nur eins will ich bemerken, manches Andere zu mündlicher Unterhaltung aussetzend. Sowohl aus den ältesten Nachrichten der Missionarien, als aus den neuesten Reisebeschreibungen konnte ich mir eine Art Geologie dieses großen Landes zusammensetzen. Merkwürdig war mir, daß das Ur- und Grundgebirg sich durchaus, ja bis an die Meeresküste, obgleich in geringerer Höhe, als es bei uns zu geschehen pflegt, aus dem Boden erhebt, deswegen auch Granit, Talk- und Thongebirgsarten, Feldspath und Porzellanthon häufig vorkommen, nicht weniger der Urkalk. Sich hiervon durch das Anschauen zu überzeugen, gab es eine artige Gelegenheit. Schon vor einigen Jahren hatte ich aus Kopenhagen ein chinesisches Malerkästchen erhalten, worin mir besonders einige Tafeln von Parischem Marmor, von großem salinischem Korn merkwürdig waren; ich glaubte, sie seien in Europa hinzugekommen. Nun versichert mir aber Klapproth: sie seien, eben so gut als die übrigen Geräthschaften von lydischem und Bildstein, ächt chinesisch, indem er von solchem salinischem Urkalk in Petersburg kleine Schirme gesehen, die auf solchen dünngesägten Platten an der einen Seite ein Bild, an der andern einen Sittenspruch enthielten. Die große Uebereinstimmung der Erdbildung auf noch so entfernten Punkten deutet auch hier auf die Einfachheit der Naturwirkungen, deren Mannigfaltigkeit wir erst recht fassen und begreifen, jemehr wir das Eine, wo Alles

herstammt, schauen und verehren lernen. So viel für diesmal. Die Ankunft der Hoheiten hat uns zu guter Stunde Hoffnung besserer Tage gebracht.

An v. Knebel.

Weimar, den 13. November 1813.

Das übersendete Programm, welches mir Riemer, um mich nicht zu betrüben, verheimlicht hatte, konnte mir freilich wenig Freude machen. Wie schade ist es, daß ein Mann von solchen Gaben wie ..... in solche Fratzen verfällt und nun als Lehrer manchen Jüngling, wo nicht für's ganze Leben, doch auf mehrere Jahre irre führt. Ich glaube nicht, daß irgend eine Nation eine solche Lust am Krebsgang hat als die deutsche. Kaum schreiben unsere Mädchen und Jünglinge, unsere Hausfrauen und Geschäftsmänner einen natürlichen Styl und wissen sich allgemein verständlich und angenehm auszudrücken, so treten junge Männer auf, um etwas ganz Fremdes, Ungehöriges, Unverständliches und Abgeschmacktes geltend zu machen. Und hinter allem diesem steckt doch eigentlich nur die falsche Sucht, Original sein zu wollen. Wir können nur bedauern, was wir so deutlich einsehen.

Daß man in Jena an ein neues Zeitungsblatt denkt, kann ich nicht mißbilligen, besonders wenn ein so vorzüglicher Mann wie Luden die Redaction übernehmen will. Mag man mir die Intentionen näher bekannt machen, so will ich gern darüber auch meine Gedanken sagen; vorzüglich aber würd' ich rathen, ehe man hervor-

tritt, sich mit den höhern Behörden, den Preußischen und Oesterreichischen in Rapport zu setzen: denn von nun an sollte kein Deutscher etwas auf eigene Hand unternehmen. Von allem diesem zu seiner Zeit ein Mehreres.

Die Erbprinzeß Kaiserl. Hoheit hat sehr hübsche und nützliche Sachen, sowohl für hier als für Jena mitgebracht. Sie verdient ganz eigentlich eine Friedensfürstin zu sein, ob sie sich auch gleich im Kriege recht gut ausnimmt und seit ihrem Hiersein Manches zu vermitteln gewußt hat.

Voigt's glückliche Rückkehr freut mich für ihn und uns, ich habe diese Tage an Geheimrath Leonhard nach Hanau geschrieben, um zu vernehmen, wie es diesen Freunden in der letzten Zeit gegangen ist; es wäre zu bedauern, wenn ihre wissenschaftliche Sorgfalt dem ungeheuren Uebel nicht entgangen wäre.

In dieser confusen Zeit wußte ich mich nicht besser zu zerstreuen, als daß ich meine Kunstsachen, besonders die Kupferstiche, in Ordnung brachte. Ich fange an, sie nach den Schulen zu legen und die verschiedenen Sammlungen zu vereinigen; im Zusammenhang wird jedes Blatt instruktiv, und man besitzt mehr, als man geglaubt hat. Jetzt lebe schönstens wohl und laß bald wieder von Dir hören.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 18. November 1813.

Wenn in der gegenwärtigen Zeit eine den allgemeinen Wünschen so sehr gemäße Umwälzung uns bedrängt und theilweise vernichtet, so daß der Verstand sich vergebens anstrengt, um auszusinnen, wie

hieraus eine neue Gestaltung der Dinge sich ergeben möchte, so kann nichts tröstender sein als die Gegenwart solcher Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseins der höchsten Bildung theilhaftig geworden, deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten, und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde.

Die Frau Herzogin von Oldenburg Kaiserl. Hoheit*) haben, als ich von meinen Verhältnissen in der Maingegend sprach, und wegen der Verbundenen in Hanau einige Besorgniß äußerte, gnädigst geruht, dieses Blatt übernehmen zu wollen, um es Ihnen einhändigen zu lassen, und, wenn es die Umstände erlauben, Sie selbst zu sprechen. Da ich in diesem Falle gar wohl von mir auf Sie schließen kann, so wußte ich nichts zu Ihrer Beruhigung und Aufrichtung in dem gegenwärtigen Augenblicke Wirksameres, das Ihnen das Glück zuwenden könnte, als sich persönlich von den Vorzügen einer Dame zu überzeugen, die durch Worte und Beschreibung nicht zu schildern sind. Ich erbitte auch mir dagegen Ihre wohlwollende Theilnahme und Mittheilung.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. November 1813.

Auf Deine vertrauliche Anfrage antworte vorläufig mit Wenigem. Daß man unserm Herzog gleichfalls ansinne, nach schon vorhandenen

---

*) Catharina, Großfürstin von Rußland, Herzogin von Oldenburg, vom Jahre 1816 an Königin von Württemberg, gestorben 1819.

Vorgängen, ein ansehnlich Contingent nicht allein zu stellen, sondern auch eine Landwehr und einen Landsturm zu organisiren, ist ganz natürlich. Je mehr junge Leute nun Lust haben, die militärische Carriere auf eine oder die andere Weise zu ergreifen, desto besser ist es; räthlich jedoch, daß man sich nicht übereile. Man warte des Herzogs Aufruf ab, mache sich mit den alsdann ausgesprochenen Bedingungen bekannt und suche sein Bestes, entweder durch Verdienst oder durch Gunst oder Beides. Und in solchem Falle stehe ich zu guter Einleitung zu Diensten. Indessen will ich an schicklichem Orte Deines Kriegslustigen erwähnen und wo nicht das Nützliche doch das Unschädliche vorbereiten, und sobald es Zeit ist, das Weitere melden. Zu wählen wird nicht viel sein; an Cavallerie ist gar nicht zu denken. Hiemit lebe wohl und beschwichtige die strebenden Gemüther noch kurze Zeit.

An v. Knebel.

Weimar, den 18. November 1813.

Du erhältst durch eine bekannte vertraute Hand eine bestimmtere Antwort auf Deine Anfrage. Handle daher nach meinem gegenwärtigen Rath.

Du bietest Deinen Karl, in einem geziemenden Schreiben, welches Dir nicht sauer werden wird, dem Herzog an, und sprichst im Allgemeinen Deine und seine Wünsche aus, d. h. daß er auf jeden wahrscheinlichen Fall bereit sei. Vermuthlich antwortet Dir der Herzog kurz und ohne etwas zu entscheiden, aber Dein Brief wird

an die Behörde gegeben und der junge Streitlustige notirt und in der Folge wegen seiner Bereitwilligkeit wohl gut angesehen.

Weller reicht ein ähnliches Schreiben ein, in seinem eigenen Namen, und beruft sich allenfalls auf Dein Zeugniß seines Wohlverhaltens und seiner Tüchtigkeit. Auch dieser wird notirt, und ich will suchen, bei der Behörde ihr Bestes zu befördern.

Von Tümpling hat sich schon gemeldet, ist schon notirt und wegen dessen vor der Hand nichts weiter zu thun. In der Folge will ich gern für die, die Du empfiehlst, nicht müßig sein. Karln kannst Du zu seinem Trost und Vergnügen sagen, daß wohl allenfalls noch von Hott Hottchen die Rede sein könnte, einem Organ, das seinen Patriotismus gewiß auf's Schönste fördern wird, und somit Adieu.

An v. Knebel.

Weimar, den 24. November 1813.

Beiliegender Brief war schon vor einigen Tagen gesiegelt, ich sende ihn und füge hinzu, daß der Herzog nach Frankfurt ist. In einigen Tagen wird der Aufruf an die Freiwilligen erscheinen; wer sich schon gemeldet, kann alsdann wohl warten, bis der Fürst zurückkommt, wo wir mehr vernehmen werden.

Sage Bergrath Voigt, daß mich ein Brief von Geheimerath Leonhardt aus Hanau benachrichtigt, daß er und seine Freunde nur an den allgemeinen Drangsalen gelitten, aber keine besonderen Leiden erfahren haben; das allgemeine Museum sowohl als die besondern

sind unberührt geblieben. Ich legte gern den umständlichen interessanten Brief bei, aber es stehen Dinge darin, die der Vierte nicht wissen sollte.

Ich gehe in meinem Wesen so fort und suche zu erhalten, zu ordnen und zu begründen, im Gegensatz mit dem Lauf der Welt, und so suche ich auch noch, außer Dir, Freunde der Wissenschaft und Kunst, die zu Hause bleiben, aufzufordern, daß sie das heilige Feuer, welches die nächste Generation so nöthig haben wird, und wäre es auch nur unter der Asche, erhalten mögen.

Sage mir doch etwas Näheres von der Euklidischen Gemeinde! Sich von einander abzusondern, ist die Eigenschaft der Deutschen; ich habe sie noch nie verbunden gesehen als im Haß gegen Napoleon. Ich will nur sehen, was sie anfangen werden, wenn dieser über den Rhein gebannt ist!

Grießen's Uebersetzung der Zenobia ist in jedem Sinn vortrefflich. Wenn er fortfährt, sich an den Calderon zu halten, so wird er uns eine große Wohlthat erzeigen, sich selbst für mehrere Jahre Beschäftigung geben und einen noch von Niemand erreichten Ruhm erwerben, ich meine den der beiden Uebersetzungsweisen: dem Original ganz treu, und seiner Nation verständlich und behaglich zu sein. Ich negozire jetzt mit mir selbst wegen der Aufführung; ich kann Niemand deshalb weder um Rath fragen, noch ein Zu- oder Abstimmen vernehmen: denn zuletzt, wenn es zur Ausführung kommt, trete ich doch die Kelter allein.

Der junge Schoppenhauer hat sich mir als einen merkwürdigen und interessanten jungen Mann dargestellt; Du wirst weniger Berührungspunkte mit ihm finden als ich, mußt ihn aber doch kennen lernen. Er ist mit einem gewissen scharfsinnigen Eigensinn beschäftigt, ein Paroli und Sixleva in das Kartenspiel unserer neuen Phi-

losophie zu bringen. Man muß abwarten, ob ihn die Herren vom Metier in ihrer Gilde passiren lassen; ich finde ihn geistreich, und das Uebrige lasse ich dahingestellt. In unserm nächsten Cirkel ist Alles wohl, außer Riemern, der an einem bösen Hals und Brustbeschwerden leidet. Es ist mir sehr unangenehm, ihn an der Marktecke so isolirt zu wissen, in einer Zeit, wo Jedermann so bedrängt und beschäftigt ist, daß er im Innern genug zu thun hat. Ziegesar bessert sich, hat aber unglaublich ausgestanden.

Auf Deine Frage wegen der beiden didaktischen Gedichte muß ich antworten, daß ich sie nicht gesehen habe. Dieses genre ist Legion, besonders in England.*) Letzten Sommer habe ich mich daran in Teplitz müde und matt gelesen. Man bewundert den Verstand und die Tüchtigkeit, aber man vermißt die Poesie, von der nur das Sylbenmaaß, und die Tiefe der Betrachtung, von der nur das allgemein Faßliche übrig bleibt. Und hiermit Gott befohlen! Wie sehr wünschte ich bald in Jena mein altes akademisches Leben wieder anzutreten!

An v. Knebel.

Weimar, den 11. December 1813.

Wir haben uns die Zeit über sehr fleißig erkundigt, wie es Dir und den Deinen ergehe, und die Nachrichten haben uns immer gute Hoffnungen gegeben. Es freut mich, daß sie nun erfüllt sind und

---

*) Vergl. Goethe's Werke, LI, 193 ff., über das geognostische Lehrgedicht King Coal's Levee, or geogical etiquette.

den guten Eltern ihre Sorge und Sorgfalt durch die Wiederherstellung belohnt ist. Dieses Gefühl ist um so lebhafter, als von allen Seiten mir die Nachrichten von dem Tode trefflicher Menschen einlaufen. Voigt hat sich gewiß über den Tod des verdienstvollen Leisler betrübt.

Den Epilog zu Essex sende ich hier mit dem Wunsch, daß er nicht abgeschrieben werde und nicht aus Deiner Hand komme, wenn Du ihn auch vorlesen magst: darin will ich Deinen guten Humor nicht beschränken. Und hiermit lebe recht wohl. Grüße Karl und wünsche ihm Glück, daß er wieder zur Einheit gekommen ist. Sage mir doch etwas über Luden's Vornehmen. Ich müßte mich sehr irren, oder die Kahre*) ist schon verfahren. Darüber ließen sich allerlei Betrachtungen anstellen. Jetzt halte Dich aufrecht so gut es gehen will, ich will das Gleiche zu thun suchen.

An v. Knebel.

Weimar, den 23. December 1813.

Du hast mich, mein theuerster Freund, durch die reine und ernstliche Theilnahme an meinem Epilog**) sehr erfreut. Die selbstständige Poesie muß in diesem Augenblicke verzweifeln, da nichts als stoffartige Wirkungen verlangt werden und dieser Zustand noch lange genug dauern mag. Es wird lange werden, bis man wieder einmal ein Kunstwerk an sich betrachtet.

---

*) Die „Nemesis" ist gemeint.

**) Zu Essex.

Wegen Deines Sohnes sage ich nur so viel: seine Krankheit kam recht zur ungelegenen Zeit. Der Herzog ist jetzt so obruirt, daß ihn nur das augenblicklich Gegenwärtige beschäftigen kann. Wenn er zurückkehrt, muß sich Karl sogleich präsentiren oder sich vielmehr präsentiren lassen durch Herrn von Gersdorf, an welchen in der Zwischenzeit das Gesuch zu wiederholen wäre. Aber nun ist die Frage, weßhalb man nachsuchen will? Ich würde rathen, um eine Stelle bei dem Linien-Bataillon, denn das ist ein respectabler Körper, dessen Glied zu sein man sich nicht schämen darf. Aus dem beiliegenden Billet des Herrn von Gersdorf siehst Du aber, daß man übercomplet ist. Doch benimmt er als ein wohlwollender Mann nicht alle Hoffnung.

Vor den Freiwilligen habe ich allen Respect, wenn sie von Hause aus Masse machen und der Geist, der sie vereint, eintritt anstatt des Handwerks, das sie noch nicht verstehen. Auch unsern paar Männchen will ich das Glück nicht absprechen; aber sie müssen doch immer, wo nicht untergeschoben, doch angeschlossen werden. Was daraus entspringen kann, muß die Zeit lehren; ich wünsche, daß mein Mißtrauen möge beschämt werden. — —

Mein August geht mit Kammerrath Rühlemann nach Frankfurt am Main, um ein sehr leidiges Geschäft zu besorgen; die Jugend hat aber jetzt keine andere Aussicht als auf Gefahr und Quälerei, und darein mag sie sich denn finden. Lebe wohl und gedenke mein unter den Deinigen und Freunden.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. Januar 1814.

Zum neuen Jahr will ich Dir nur mit wenig Worten ausdrücklich Glück wünschen, da Du es weißt, daß ich es gewiß im Stillen thue. Ein artiges Gedicht, das man mir zugewendet, lege ich bei.*) Ich bin neugierig, ob Du, aus dem Adreßkalender, den Namen herausfinden wirst, welcher ein — c. — in der Mitte des Namens hat, ohne daß ein ch oder ck darunter verborgen läge. Riemern selbst, dem großen Wortkünstler, ist es nicht gelungen. Lebe recht wohl und grüße die Freunde und die lieben Deinigen.

---

*) Das Gedicht liegt nicht bei, ist aber von Riemer der Abschrift hinzugefügt.

Am Neujahrstage.

An des neuen Jahres Schwelle
Tritt es trüb' und tritt es helle
Vor mein Augenpaar;
Nichts verbleibt an seiner Stelle, —
Wie sich folget Well' auf Welle,
Also Jahr auf Jahr.

Steht vom Rhein zur Dardanelle
Etwas, das die Zeit nicht fälle?
Das beständig war?
Sind nicht Kronen leichte Bälle?
Hemmen Mauern, Brücken, Wälle,
Heere die Gefahr?

Doch in meines Herzens Zelle
Rinnt Dir treuer Liebe Quelle
Sicher, stät und klar;
Wenn umher mit Blitzes Schnelle
Alles wankt aus seiner Stelle,
Ich von Dir kein Haar.

— c. —

An v. Knebel.

Weimar, den 4. Januar 1814.

In Beantwortung Deines lieben Schreibens erwiedere ich nur eilig so viel, daß Durchlaucht Herzog Sonnabends den 7ten abreist, und daß Du also zu eilen hast, wenn Du ihn noch sprechen willst. Auf alle Fälle kommst Du in eine stürmische Epoche, wo die Bedürfnisse der Einzelnen verschwinden und ihre Wünsche verhallen. Die Deinigen, so bescheiden sie sind, lassen sich vielleicht im Augenblicke nicht erfüllen. Ich weiß, was es für Negotiationen kostete, um zwei wohlempfohlenen jungen Leuten in sächsischen Regimentern die letzten Stellen zu verschaffen. Ich sage dies voraus, damit ein ungünstiger Erfolg vorbereitet und ein günstiger desto erfreulicher sei. —

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Januar 1814.

Dein Karl, mein werther Freund, nachdem er sich die einigen Tage recht gut benommen, ist gestern früh, um zehn Uhr, an der Seite seines Freundes und Waffenbruders,*) vor meinem Hause vorbei ausmarschirt; der Weg ging über Berka, weil die Truppen das französische Unwesen, welches die auf dem Petersberg eingeschlossene Garnison noch immer forttreibt, vermeiden und über Arnstadt gehen sollten.

---

*) Cotta. (Von späterer Hand eingeschaltet.)

An v. Knebel.

Weimar, den 19. Januar 1814.

Diesmal, mein lieber Freund, sind die Botenfrauen nicht Schuld an der Verspätung; das Packet war durch ein Versehen bei mir liegen geblieben. Ich freue mich der guten Wirkung meiner geologischen Akten; freilich gehören die Gegenstände dazu, da alle Beschreibung und Theorie sich auf dieselben bezieht.

Der Verfasser des Gedichts ist freilich ein neuer, mit Casti gleichzeitig, aber jünger: es sind zwei Bändchen galanter Novellen' unter dem fingirten Namen P. Atanasio da Verrocchio, und dem angeblichen Druckort London 1800 herausgekommen; seinen eigentlichen Namen habe ich noch nicht erfahren können.

Das kleine Gedicht ist von unserm Regierungsrath Peucer,*) welcher ganz in der Stille ein recht schönes Talent bewahrt.**)

Unsere Mechaniker beschäftigt gegenwärtig hier eine Feldfuhrküche, erfunden von einem jungen Mann Namens Kurowski, welcher sie vor Kurzem selbst produzirte.***) Der Gedanke ist sehr glücklich und leidet Ausbildung und Anwendung in's Unendliche. Bei Hönniger†) sind hier schon so viele bestellt, daß er sie gar nicht schaffen kann. Die Jenenser sollen sich auch damit hervorthun.

---

*) S. Weimarische Blätter von Friedrich Peucer (Leipzig, 1834), S. 77 und 602 die Anmerkung dazu.

**) S. Goethe's Werke, XLV, 80—97 und 98.

***) Auch darüber eine Schrift herausgab.

†) Kupferschmied.

Karl*) hat sich recht brav bewiesen, und ich will gern am rechten Orte seiner gedenken. Dies bemerke ich aber: daß es für junge Leute eine wahre Wohlthat ist, wenn ihnen gewisse bessere und höhere Zustände, eine Zeit lang, versagt bleiben; dadurch lernt man erst schätzen, was man erhält; denn leider sieht der Mensch nach einem Jeden, was ihm geworden, immer wieder was neues Wünschenswerthes vor sich, und seine Geduld wächst mit jedem Gelingen. Verzeihe diese allgemeine Bemerkung! ich habe sie in meiner Pädagogik gegen meine jungen Leute immer gern zur Ausübung gebracht.

August befindet sich in Frankfurt ganz wohl; doch will es ihm nicht gerade behagen wie sonst, da er jünger war und nicht so scharf bemerkte, was für ein Unterschied in den Kulturen ist. Das religiös-mystische, leider oft hohle und stets dünkelhafte Wesen hat auch die besten Menschen ergriffen, und Werner**) findet die beste Gelegenheit, seine Spitzbübereien auszuüben.

Wenn Du das Stammbuch nicht bald expedirst, so wird man dagegen erwarten, daß Du mit einer großen Anzahl Freunde darin auftretest.

Die Kugeln sind interessant und ihre Formation jener genannten sehr ähnlich; vor allen Dingen müssen die Chemiker um Rath gefragt werden. Das schönste Lebewohl.

---

*) Bezieht sich auf ein Schreiben Knebel's vom 2. Januar 1814, worin er Goethe bittet, bei dem Herzog dahin zu wirken, daß Karl v. Knebel in ein „ordentliches Sächsisches Kavallerie-Regiment placirt werde."

**) Zacharias Werner. Vergl. Jacobi's und P. Richter's Urtheile in dem Briefwechsel des Ersteren, Nr. 331 und 336.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. Januar 1814.

Auf Deine liebe Sendung erwiedere ich kürzlich das Nothwendigste.

1. Die von Voigt zugesagten Notizen über die Zinnformation vermisse ich in dem Fascikel um so unlieber, als jeder Beitrag mir höchst angenehm ist.

2. Unserem trefflichen Gries kann ich nicht verdenken, daß er der einmal ergriffenen Dichtungsart, die so würdig ist, treu bleiben will. Sein „Leben ein Traum" weiß ich um so mehr zu schätzen, da mir, wie schön er unsere*) Vorarbeiten zu übertreffen gewußt hat, buchstäblich gegenwärtig ist.

3. Die Paste, die ich noch behalte, ist himmelweit von der Nemesis verschieden; sie stellt vor: einen nicht übel gedachten, aber wild und plump ausgeführten Genius / Amor; die Rechte hält den Bogen und das Keulenartige in der Linken soll wohl der Pfeil sein. Näher betrachtet könnte es auch für einen Zweig gelten, von welchem ein Genius die Spitze als Frucht abbricht. Noch ein anderer Beobachter könnte behaupten, er habe eine Schlange mit beiden Händen gefaßt und derselben gelähmtes Haupt hinge herunter. Hier bist Du also, mein werther Freund, nicht besser dran, als wenn Du Notas variorum über eine dunkele Stelle zu Rathe ziehst. Ich will das wunderliche Dokument noch bei mir behalten und Dir zunächst davon Rechenschaft geben.

---

*) v. Einsiedel's und Riemer's.

Auf alle Fälle ist es keine Nemesis. Von dieser würde ich Dir sogleich einen schönen Abdruck schicken, wenn ich mich nicht fürchtete, in die Kälte zu gehen und Niemand anders hier an meiner Statt suchen und finden kann; nächsten Mittwoch hoffe ich damit aufzuwarten. Ad vocem Nemesis muß ich fragen, ob Du die Anzeige in der allgemeinen Literatur-Zeitung*) und die darin aufgestellten Grundsätze wegen Beurtheilung der neuern Kriegs- und Staatsschriften beachtet hast. Wollte Gott, unser braver Luden hätte diesen Weg eingeschlagen, so könnte man sich an seiner Bemühung freuen und Theil daran nehmen. Wieviel hat sich in diesen vier Wochen geändert, und wie wenig paßt die damals gerechte Wuth gegen die fliehenden Feinde zu den jetzigen Erklärungen der Krieg führenden Mächte, welche Schonung und Mitleid aussprechen. Diesmal werden wir doch recht kräftig belehrt, wie schwach und unzeitig das Reden der Einzelnen in pragnanten Momenten sei, von denen man eine gänzliche Umwälzung zu erwarten hat.

4. Vergnüglich nunmehr, nach Anlaß Deines Briefes, zur Geologie zurückkehrend, nehme ich Dein Anerbieten dankbar an und bitte, mir etwas von dem Fichtelberger Zinnsande nebst näherer Bemerkung des Ortes, wo wir ihn aufgenommen, baldigst zu senden. Die hübsche Bemerkung unsers Heim's: daß die Zinnformation östlich des Thüringer Waldes anfange und längst dem Erzgebirge hin bis fast an die Elbe sich erstrecke, will ich mir nun, in einer Folge von Mustern, zu vergegenwärtigen suchen, um meinen Grillen desto freier nachzuhängen. Von meinen mannigfaltigen Doubletten dieser Art soll Dir nächstens etwas zu Theil werden.

---

*) Im letzten Stück des Decemberheftes von 1813.

5. Deinem Karl bekommt dieser Ausflug gewiß recht gut, für meinen August hoffe ich desgleichen.

6. Die Schreiberin bittet inständig um das Stammbuch. In Betracht, daß man binnen der Zeit manchen Freund mußte vorbeiziehen lassen, ohne sein Andenken bewahren zu können.

Und somit sei unter vielen Segenswünschen diese Depesche abgeschlossen.

An v. Knebel.

Weimar, den 29. Januar 1814.

Wir stecken mitten in der Herrlichkeit, und es sieht bei uns prächtiger aus als je; bis also die hohe Fluth des Hofes und Krieges sich verläuft, mußt Du mit Wenigem vorlieb nehmen.

Der Genius folgt zurück; was er hält, ist eine erdrosselte Schlange. Der Gedanke wäre nicht übel, wenn er nur gut ausgeführt wäre.

Unser Gries soll sich ja auch über die Schlegel'schen Uebersetzungen des Calderon machen und sie überarbeiten. Er wird noch genug daran zu thun finden, so daß er sie wohl sein eigen wird nennen dürfen. Es sind bei allen Verdiensten noch gar viel trübe, undeutliche und gezwungene Stellen darin.

Das Gläschen Zinnsand ist in die Suite dankbar reponirt worden. Trebra hat angefangen zu senden; nun weiß ich auch, wie es in Annaberg aussieht. Je vollständiger die Sammlung wird, desto leichter ist sie zu überschauen.

Unsere Frau von Stein war nicht ganz wohl, ich habe sie leider

lange nicht gesehen; der Schnee befängt mich, und dann ist jetzt des Treibens und Erwartens hier kein Ende. Vor Hälfte Februar ist an keine ruhige Stunde zu denken.

Möchtest Du Dich wohl und zufrieden in Deinem stillen Winkel mit den Deinigen befinden. Alles Gute mit Dir.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. Februar 1813.

Heute vermelde ich Dir, mein theuerster Freund, daß ein Kleeblatt artiger Freundinnen,*) ohne den Frost zu fürchten, sich morgen Sonntag den 6. Februar zusammenthun und auf dem Schlitten dem geliebten Jena zueilen wird. Gegen Abend werden sie bei Euch erscheinen; sie hoffen eine freundliche Aufnahme und ein Whist zu finden und vertrauen auf Eure Güte.

Eine Zeit lang war ich unschlüssig, ob ich sie nicht begleiten sollte; dann aber behielt die löbliche Hausgewohnheit mächtig die Oberhand. Ich benutze diese ziemlich ruhigen Augenblicke, Manches zu ordnen, was mehrere Jahre her, durch Krankheit, Reisen und Krieg dergestalt verwirrt worden, daß meine hübschen Besitzungen ein unerträglich chaotisches Ansehen haben und völlig ungenießbar geworden sind. Die Meinigen haben den Auftrag, mehr zu erzählen, deshalb ich um Wohlwollen bittend eilig schließe.

---

*) „Die Lustigen von Weimar.“ S. Goethe's Werke, I, 166.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. Februar 1814.

Habe Dank, mein theurer Freund, für die gute Aufnahme der Damen, wofür die Schreiberin nochmals persönlich dankt. Sie haben nicht Wunders genug von Deinem dreigemützten Knaben erzählen können. Sollte dieses nicht auf baldige Wiederherstellung der dreifachen Krone des Papstes deuten? Du kannst Dich also wohl trösten, daß Du Deinen ältesten Sohn an den Altar des Vaterlandes geführt und ihn dem Opfermesser des Zufalls anheimgegeben hast, da Dir die Götter, nicht etwa wie ihrem Günstling, dem Abraham, ein Surrogat in einem Widder gegeben haben, sondern ein leibhaft Gleiches, und wegen seines Werdens und Wachsens noch Angenehmeres. Wegen Karl sei auch unbesorgt, auch nicht unruhig wegen seines Avancements. Durchlaucht. Herzogin wird gewiß das Mögliche thun. In dem ehernen Kriegswesen aber werden unsere besten Wünsche nur durch Zufall erfüllt. Die gezeichneten Blätter sende zurück; es ist in ihnen, wie in seinen ersten Sachen, eine malerische Anschauung. Hätte er Ruhe und Fleiß gehabt, sich ein wenig Technik anzueignen, so würde er jetzt den großen Vortheil davon spüren. Wir haben es ja aber auch nicht anders gemacht und uns lieber ein ganzes Leben durch mit Pfuschen, als ein Jahr im Handwerk gequält.

Vom Herzog sind die besten Nachrichten eingegangen; er war schon über Arnheim hin in einem Orte, der, wenn ich nicht irre, Bockhold heißt. Möge er bald glücklich in Antwerpen einziehen!

An ***

Weimar, den 16. Februar 1814.

Sie haben das Buch der Frau von Stael: de l'Allemagne selbst gelesen, und es bedarf also meiner Empfehlung nicht. Ich kannte einen großen Theil desselben im Manuscript, lese es aber immer mit neuem Antheil. Das Buch macht auf die angenehmste Weise denken, und man steht mit der Verfasserin niemals in Widerspruch, wenn man auch nicht gerade immer ihrer Meinung ist. Alles, was sie von der Pariser Societät rühmt, kann man wohl von ihrem Werke sagen. Man kann das wunderbare Geschick dieses Buches wohl auch unter die merkwürdigen Ereignisse dieser Zeit rechnen. Die französische Polizei, einsichtig genug, daß ein Werk, wie dieses, das Zutrauen der Deutschen auf sich selbst erhöhen müsse, läßt es weißlich einstampfen; gerettete Exemplare schlafen, während die Deutschen aufwachen, und sich, ohne eine solche geistige Anregung, erretten.

In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wunderbaren Effect. Wäre es früher da gewesen, so hätte man demselben einen Einfluß auf die nächsten großen Ereignisse zugeschrieben. Nun liegt es da wie eine spät entdeckte Weissagung und Aufforderung an das Schicksal, ja es klingt, als wenn es vor vielen Jahren geschrieben wäre, Die Deutschen werden sich darin kaum wiedererkennen; aber sie finden darin den sichersten Maßstab des ungeheuren Schrittes, den sie gethan haben. Möchten sie, bei diesem Anlaß, ihre Selbsterkenntniß erweitern, und den zweiten großen Schritt thun, ihre Verdienste wechselseitig anzuerkennen, in Wissenschaft und Kunst, nicht wie bisher, einander ewig widerstrebend, endlich auch gemein-

sam wirken, und, wie jetzt die ausländische Sklaverei, so auch den innern Partheisinn ihrer neidischen Apprehensionen unter einander besiegen. Dann würde kein mitlebendes Volk ihnen gleich genannt werden können. Um zu erfahren, inwiefern dieses möglich sei, wollen wir die ersten Zeiten des bald zu hoffenden Friedens abwarten.

An H. Meyer.

Weimar, den 7. März 1814.

Jeden Posttag gedachte ich bisher zu schreiben und zauderte immer, weil ich auf einen Brief von Ihnen hoffte. Wahrscheinlich ist es Ihnen auch so gegangen. Da nun aber die Märzenluft gelinder weht und den tiefen Schnee zu schmelzen anfängt, der unsere Gegend bisher bedeckt hielt, so dürfen wir nun an das Frühjahr so wie an den nächsten Sommer denken und uns über unsere Pläne und Absichten vorläufig unterhalten.

Wollen Sie nun auch mit den Schwalben zu uns zurückkehren, so sollen Sie schönstens willkommen sein und wenigstens so ruhig leben als irgendwo. In der Schweiz, scheint es, sind die Gemüther durch die neue Entbindung vom Zwange ebenso aufgeregt wie überall: man will weder das Alte noch das Neue, und da dies der Zustand von Europa wenigstens eine Zeit lang bleiben möchte, so haben wir Andern wohl nichts zu thun, als uns im Alten, das wir erprobt, zu bestätigen, und uns zu erneuern, insofern wir noch eine Haut abzuwerfen haben.

Der dritte Theil von meinem Leben ist abgedruckt, wird aber

erst zu Ostern ausgegeben. Das Werk der Frau v. Stael erscheint heftweise, wahrscheinlich um den hohen Preis zu verstecken und den Nachdruck zu erschweren. Das Ganze ist den Theilen gleich, die wir im Manuscript kannten. Es nöthigt durch seinen gedrängten Inhalt immer fort zu denken. Sie hat sich eine unglaubliche Mühe gegeben, den Begriff von uns Deutschen aufzufassen, und sie verdient deshalb um so mehr Lob, als man wohl sieht, daß sie den Stoff der Unterhaltung mit vorzüglichen Männern durchgesprochen, Ansicht und Urtheil hingegen sich selbst zu danken hat.

Von Seiten der Kunst bedroht uns hier ein Schreckniß. Kügelgen, auf seiner Rückkehr von Ballenstädt, hat sein Atelier in Hummelshain aufgeschlagen und malt abermals das gute und böse Prinzip; aber nicht wie früher jedes einzeln für sich, sondern beide im Streit begriffen. Wem das böse ähnlich sehen wird, ist leicht zu errathen; das gute hingegen gleicht, ich wette, auf ein Haar den Gebrüdern Kügelgen.

Mit den Göttingern, die sich nun ihres neuanglisirten Zustandes erfreuen, habe ich mich wieder in Verhältniß gesetzt. Sartorius verspricht, uns in den Osterferien zu besuchen, und so habe ich auch Zeltern, der, wie ein Wein von vortrefflichem Jahrgang, mit jeder Olympiade besser wird, zu uns eingeladen. Und so würde sich allenfalls Weimar mit einer Umgebung, deren Radius ein paar Stunden wäre, zu einem kleinen Gosen umbilden lassen. Solches male ich Ihnen so hübsch vor, damit Sie sich zu der Herreise, wo nicht desto lieber entschließen, aber doch auf derselben sich einer freundlichen Aussicht erfreuen mögen.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. März 1814.

Habe Dank, mein Theurer, für die freundliche Anregung; auch mich hat das erneute Winterwetter auf einige Zeit in's Innere des Hauses und Sinnes zurückgeführt. Von Karlen hatte ich mir bisher wieder einige Nachricht gewünscht, und es freut mich zu erfahren, daß es ihm wohlgeht. Eine solche Expedition ist nicht ohne Beschwerlichkeit und Gefahr, doch einmal überstanden ein Gewinn für's ganze Leben. Für Deinen Karl zumal, der Soldat ist und bleiben wird.

Das Werk der Frau von Stael mag man immer gerne wieder lesen; man glaubt wirklich in guter Gesellschaft zu sein; man wird durch diese Blätter zum Denken und zum Erwiedern aufgefordert. Ist es einmal fertig da, so wird es zu schönen Betrachtungen über uns und über unsere Nachbarn Anlaß geben, vorzüglich weil es während einer so großen Umwälzung erscheint, welche den innern Zustand sowohl als die äußern Verhältnisse bedeutend verändern wird.

Die Bezüge auf die englische Nation treten nun auch wieder ein, und die guten Deutschen bemerken nicht, mit welcher Klemme sie von dieser Seite bedroht sind. Dem französischen Stolz kann man beikommen, weil er mit Eitelkeit verbrüdert ist, dem englischen Hochmuth aber nicht, weil er kaufmännisch auf der Würde des Goldes ruht. Doch wollen wir dies Alles abwarten und, da wir weder reich noch eitel sind, uns in unsern stillen Kreisen wie früher behagen.

Kannst Du mir den Constant senden, so geschieht mir ein be-

sonderer Gefallen; wo befindet sich denn der Ehrenmann jetzo? Mir ist von neuen Dingen nichts Erfreuliches zugekommen, das ich mittheilen möchte. Ein französisches Werk bringe ich gelegentlich mit. Es ist ein Catalog eines mineralogischen Museums, dessen Besitzer Herr de Drée ist. Es besteht aus acht unterschiedenen Sammlungen und, wie es scheint, aus verschiedenen Prachtstufen. Ferner hat er Alles, was sich nur einigermaßen als Edelstein ansehen läßt, vom Diamant bis zum Türkis, geschliffen, sich zu verschaffen gewußt, giebt Rechenschaft, wie die verschiedenen Steine im Schliff zu behandeln, was ihren Werth bestimmt, mit großer Lust und Klarheit; man sieht, daß es ihm recht wohl bei seinen Schätzen zu Muthe ist. Dem Wunsch, etwas von diesen Merkwürdigkeiten vor Augen zu sehen, kommt er durch sehr sauber gestochene Kupfer entgegen.

Da ich mich dieses Jahr nicht weit von Weimar zu entfernen denke, so habe ich mir in Berka ein Quartier genommen und hoffe die schöne Jahreszeit zwischen der Ilm und der Saale zu theilen. Möge der erste retrograde Schritt der verbündeten Völker auch der letzte sein. Doch leider ist der fromme Wunsch, ein Ende zu sehen uns nur zu oft verkümmert worden! Um jedoch diesem Blatt einiges Gewicht zu geben, lege ich ein Werklein bei, welches interessant genug ist. Wenn die Unpartheilichkeit (wie Frau v. Stael sagt) als Luxus der Gerechtigkeit angesehen werden kann, so findet man hier das ungeheure Völkerschicksal nach der Mode. Vale!

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 9. März 1814.

Das Taschenbuch ist nicht allein an Bogenzahl gewachsen, sondern es ist auch zugleich gehaltreicher geworden. Die beiden ersten Aufsätze, die ich bis jetzt lesen konnte, haben einen vorzüglichen Werth. Es freut mich, daß unser Thüringer Waldgebirge, welches unsern Herrn Voigt und Hein zu so schönen geognostischen Beobachtungen frühzeitig veranlaßte, immerfort jüngere Männer in seiner Nachbarschaft nährt und auffordert, bedeutende Beiträge zu liefern. Der v. Schlotheim'sche Aufsatz spricht S. 20 mir ganz nach dem Sinne. Ich bin schon längst der Ueberzeugung, daß man bei Erklärung der verschiedenen Erdbildungen nur alsdann gewaltsame Revolutionen zu Hülfe rufen muß, wenn man mit ruhigen Wirkungen, die denn doch der Natur am Allergemäßesten sind, nicht mehr auskommen kann. — Eben so belobe ich die Stelle von Herrn v. Hof's Aufsatz S. 145, daß man nicht Alles, was breccienartig erscheint, für trümmerhaft halten sollte. Gar manches sogenannte Todtliegende ist porphyrartig, d. h. die in der Grundmasse enthaltenen fremdartig scheinenden Theile haben sich vor oder bei der Solidescenz chemisch abgesondert und eine mehr oder weniger deutliche Crystallisation, auch wohl eine Kugel-, Ei- oder Splitterform angenommen, deswegen der atomistische Sinn so gern darin Geschiebe oder Bruchstücke sehen mag. Ich habe mit Sorgfalt für den Zweck einer solchen Darstellung gesammelt, und schon vor zwei Jahren über diesen Gegenstand einen Aufsatz zu dictiren angefangen, den ich für Ihr Taschenbuch bestimmte. Allein er kam nicht gleich zu Stande, und

blieb nachher um so mehr liegen, als ich mit den herrschenden Meinungen nicht gern in Streit gerathen mag; denn so lange diese die Oberhand haben, spricht man doch nur in die Luft, besonders wenn man nicht eigentlich vom Metier ist. Schon früher hatt' ich auf die scheinbaren Breccien hingedeutet, aber mir damit keinen sonderlichen Dank verdient. Um desto mehr freut es mich, wenn das, was ich für wahr halte, durch jüngere, wohl unterrichtete und geistreiche Männer ausgesprochen und auf einem so schönen und gebahnten Wege verbreitet wird. Vielleicht gewinne ich Raum, den Aufsatz zu concentriren und abzuschließen.

Der mitgetheilte Catalog ist wirklich höchst merkwürdig. Das beschriebene Cabinet mag einen prächtigen Anblick gewähren und sehr belehrend sein. Schon ist die Beschreibung, an der mir die Freude, welche der Besitzer an seinen Sachen hat, so angenehm als wirksam erscheint, erfreulich zu lesen.

Das Schreiben an Ihre Kaiserl. Hoheit habe zu überreichen nicht verfehlt. Heute besitzen wir die beiden kaiserlichen Brüder, welche vielleicht eher als dieses Schreiben in Hanau anlangen. — Dem Plan der Schlacht bei Hanau sehe ich mit Vergnügen entgegen.

Herrn ... danken Sie für die übersendeten Gedichte; es spricht daraus ein zartes Gemüth und ein angenehmes Talent. — Und zum Schluß noch eine Bitte, die vielleicht wunderlich scheinen könnte: Dürft' ich um das Recept der Dinte bitten, mit der Sie gewöhnlich schreiben? Ihre immer gleiche Schwärze dient ihr zur besondern Empfehlung.

An v. Knebel.

Weimar, den 16. März 1814.

Mit Dank folgt hier die französische Schrift zurück; ich habe sie nur durchblättert: denn geben wir nicht auf uns Acht, so machen uns solche Aufsätze hypochondrisch, indem sie uns die große Last, die wir moralisch, politisch und ökonomisch seit mehr als zwanzig Jahren tragen, wieder einzeln vorzuwiegen unternehmen; da man denn nicht begreift, wie jenes ausgehalten worden. Man schilt mit gleichem Recht auf Anarchie und Tyrannei; wo ist denn aber der wünschenswerthe Mittelzustand? Der vernünftige Mensch sucht ihn in seinem Kreise hervorzubringen, und da gelingt es ihm kaum.

Gar sehr erfreut hat mich hingegen ein Aufsatz von Jean Paul, No. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden, ohne die mindeste Ausartung, große richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und das Alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen.*)

Wie tröstlich ist dieses, da so manches schöne Talent (wie z. B. das Wernerische) sich niemals von Schlacken reinigen wird, ja sich immer von Neuem mit dem vermischt, was es abstoßen sollte.

Viel andere gute Dinge sind mir geworden, die mir in den

---

*) Jean Paul ward damals durch Knebel von diesem Urtheil in Kenntniß gesetzt. S. Wahrheit aus Jean Paul's Leben, VIII, 26.

erneuten Schneetagen zu guter Unterhaltung dienen, indem ich sie mit meiner nächsten Umgebung genieße.

Riemer ist sehr brav. Wir lesen jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meister zusammen. Da ich dieses Werklein, so wie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben, so sind mir seine Bemerkungen über meinen Styl höchst lehrreich und anmuthig. Verändert wird übrigens nichts, als was im eigentlichen Sinne als Schreib- oder Druckfehler gelten kann.

Zelter hat vortreffliche Compositionen geschickt, die uns Moltke*) mit Flügel und Guitarre begleitet vorträgt, so wie seine eigenen Compositionen, die um desto angenehmer sind, als er sie nach Sinn und Stimme gesetzt hat.

Und so lebe denn mit den lieben Deinigen wohl und vergnügt, bis der Schneedamm zwischen uns wieder geschmolzen ist.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. März 1814.

Da unsere wissenschaftlichen Unternehmungen in Jena bisher theils glücklich erhalten worden, theils sich leidlich hingehalten haben, so ist es bei jetziger guter Jahreszeit Pflicht, die schon früher bekannten, aber in so stürmischen Jahren kaum gerügten und noch weniger abgethanen Mängel nach und nach zu beseitigen, und Alles, so viel als möglich, nach dem ersten und ächten Zweck hinzuleiten. Was bei dem botanischen Garten zu erinnern war, hat Bergrath Voigt

*) Goethe's Werke, XXXII, 49.

auf meine Veranlassung verzeichnet. Diese kleinen Unregelmäßigkeiten kommen daher, daß N.., der zwar ein guter, aber beschränkter und eigensinniger Mensch ist, schon früher gleichsam im Besitz des Gartens stand, ehe Bergrath Voigt dieser Anstalt vorgesetzt wurde, und jener sich gerade nicht gebunden glaubte, den Anordnungen des Letztern überall Folge zu leisten. Er ging seinen eignen Weg fort, der ihn denn von dem Botanischen in's Blumistische führte, woraus denn Mängel entstanden sind, welche gegenwärtig gerügt werden. Da jedoch N.. im Ganzen seine Sache gut macht, so sind diese Dinge an sich von keiner großen Bedeutung. Es muß jedoch diesem Beginnen ein Einhalt gethan werden, weil sonst der botanische Garten in einen Blumen- oder Gemüsegarten ausläuft. Nach meinem Dafürhalten liegt es in der Pflicht des vorgesetzten Professors, den Gärtner zurecht zu weisen, ohne daß Commissio dabei concurrire. Aber es ist doch gut, davon Kenntniß zu nehmen und die Sache einzuleiten, damit man bei einem widersetzlichen Betragen N..'s diesen um so eher zurecht weisen könne.

An J. W. Döbereiner.*)

Weimar, den 28. März 1814.

Ich habe Sie diese Zeit her immer zu besuchen gehofft, und daher Manches mitzutheilen verschoben. Nun erinnert mich Ihr bisheriger Präparant F.., daß er vor einem Jahre angestellt, und

---

*) Professor der Chemie zu Jena und Großherzogl. Sachsen-Weimarischer Berg- und Hofrath.

ihm ein jährliches Honorar von 25 Thalern zugesichert worden, welches ihm bis jetzt noch nicht ausgezahlt sei. Ich habe die Nothwendigkeit einer solchen Anstellung damals gar wohl erkannt; nur ist die Ausfertigung deshalb über den Drang der Zeiten vergessen worden. Die Persönlichkeit dieses jungen Mannes hat mir ganz wohl gefallen, und ich zweifle nicht, daß er seine Schuldigkeit wird gethan haben. Doch wünschte ich darüber auch ein Zeugniß von Ihnen; nicht weniger zu vernehmen, wen Sie allenfalls für das nächste Jahr vorschlügen, weil dieser junge Mann, wie er mir sagt, das Famulat N.. antreten wird. Wollen Sie mir den Bericht wegen des vorigen Jahrs bei dieser Gelegenheit einreichen, so würde Herzogl. Commission auf's Neue sich Ihrer Thätigkeit erfreuen können, und ich würde mich vorbereiten, bei meinem nächsten Besuch in Jena mich schneller und gründlicher von Allem persönlich überzeugen zu können.

An J. F. Fuchs.*)

Weimar, den 28. März 1814.

Ich hoffte Sie lange in Jena zu besuchen. Leider hab' ich bis jetzt nicht dazu gelangen können. Da ich aber unser Museumsgeschäft vorläufig zu übersehen wünsche, so ersuche ich Sie, mir kürzlich anzuzeigen, wie es bei dem anatomischen Cabinet bisher ergangen, besonders wie sich der Amanuensis N.. dabei benommen. Hat Letz-

*) Professor der Anatomie zu Jena, geboren den 4. September 1774 zu Themar in Franken, gestorben als Geh. Hofrath zu Jena den 9. August 1828.

terer, wie es von ihm zugesagt worden, ein ordentliches Diarium geführt, so würde durch die Uebersendung desselben die Berichtserstattung sehr abgekürzt werden. Ich hoffe für dieses Jahr für unsre Museen mehr Ruhe, so wie für mich selbst. Herzogliche Commission wünscht nichts mehr als die Erhaltung und Vermehrung unsrer schönen Anstalten.

An v. Knebel.

Weimar, den 30. März 1814.

Wir freuen uns herzlich, daß Deinem Karl geworden ist, was ihm nicht lange fehlen konnte*), und ich thue mir etwas darauf zu Gute, daß ich vorausgesagt, wie es kommen würde. Eine gewünschte Gabe, die uns unerwartet zu Theil wird, besonders wenn wir sie schon einigermaßen verdient haben, macht doppelte Freude. Möge auch in der Folge für ihn Alles gut gehn.

Mein Garten fängt auch an abzutrocknen und giebt mir die Hoffnung, daß auch Jena bald wieder zugänglich sein werde; denn ich sehne mich recht, mit Dir wieder eine Folgezeit, wenn auch nur eine kurze, zu verleben. Ich habe mich, wenigstens in Gedanken, in die Lagunen geflüchtet, redigire die Tagebücher meines Venetianischen Aufenthalts und studire, indem ich meine Kupferstiche und Zeichnungen in Ordnung bringe, mit großer Auferbauung die neue Kunstgeschichte. Nun lebe fein wohl, grüße die Deinigen und erfreue Dich des auflebenden Jahres.

---

*) Die gewünschte und gehoffte Officierstelle.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. April 1814.

Hier das Brieflein*) mit vielem Danke zurück. Es stellt den Zustand, in dem er sich befindet, sehr lebhaft dar. Möge er glücklich wiederkehren, und diese Expedition wird ihm sehr wohl thun. Der treue Gradsinn, der ihm eigen ist, nimmt sich in diesem Metier vortrefflich aus.

Gestern überraschte uns eine ganz besondere Erscheinung, Fürst Radzivil, der ein herrlich Violoncell spielt, selbst componirt und zu diesem Bogeninstrumente singt. Es ist der erste wahre Troubadour, der mir vorgekommen; ein kräftiges Talent, ein Enthusiasmus, ja — wenn man will — etwas Phantastisches, zeichnen ihn aus, und Alles was er vorbringt, hat einen individuellen Charakter. Wäre seine Stimme entschiedener, so würde der Eindruck, den er machen könnte, unberechenbar sein. Und somit lebe wohl und grüße die Deinigen.

An Klinger.

Weimar, den 8. Mai 1814.

Ihr letzter lieber Brief ist mir geworden, sowie derjenige, womit ich die sehr schätzbaren Schriftzüge jener großen Männer erhielt, deren Mittheilung ich dankbarlichst erkenne. Allein derjenige, worin Sie mir die Ankunft meines zweiten Bandes berichten, ist mir nicht zugekommen, und ich war daher besorgt, Sie möchten das Paquet

*) Karl's v. Knebel.

nicht erhalten haben, und wollte Ihnen denselben gegenwärtig mit dem dritten Bande zusenden. Nun aber kommt dieser allein, und ich wünsche, daß Sie sich mit (?) demselben freundschaftlich abgespiegelt, mit einiger Zufriedenheit erblicken möchten. Da aber erst in der Folge unser Zusammenleben und Wirken eigentlich recht angeht, so wünschte ich, daß Sie selbst hierzu mir einige Beiträge gönnten, wie schon mehrere Freunde auf mein Ansuchen gethan. Denn da es mir an Documenten aus jener Zeit gar sehr fehlt, und das Gedächtniß zu den Thatsachen wohl allenfalls hinreicht, aber nicht immer uns die Eindrücke, die wir damals empfingen, wieder hervorrufen kann, wir vielmehr öfters spätere Reflexionen unterschieben, so ist es uns höchst interessant zu erfahren, wie ältere Freunde sich und uns angesehen, und was sie sich noch von jenen Epochen bewußt sind. Vielleicht ließe sich hierzu der beste Faden auffinden, wenn es Ihnen nicht zuwider wäre, mir die Reihe Ihrer Hauptwerke aufzuzählen, mir von ihrer Entstehung Bedeutendes zu vertrauen, wie ich denn, was die ersten betrifft, schon wohl unterrichtet bin. Möchten Sie mich zugleich aufmerksam auf diejenigen Schriften machen, welche ich wieder zu lesen hätte, um mich in stetiger Folge mit dem bekannt zu machen, was Ihren Wachsthum und Ihre Ausbildung am Nächsten bezeichnet, so würde ich mich freuen, Ihnen nach meiner Weise ein weiteres freundschaftliches Denkmal zu erbauen. Sieht es vielleicht wunderlich aus, daß ich hierzu mir Ihre Mitwirkung erbitte, so diene mir die rauschende Zeit und der Drang des Lebens zur Entschuldigung. Es ist nicht mehr möglich, durch eigenes Studium allem demjenigen genug zu thun, was man sich vorgesetzt hat; und ich erfahre noch täglich, wie fördersam die Wirkungen von Freunden sind, mit denen man sich, von frühester Jugend an, hat verstehen lernen.

Die harte Prüfung, die Ihnen das Geschick zugedacht, habe ich mit der innigsten Theilnahme erfahren.*) Es ist schon schwer genug, die allgemeine Weltlast mit zu tragen, und wo soll die Kraft dazu herkommen, wenn wir in unserm Innersten und Eigensten verletzt werden, wohin wir denn doch immer, in jedem äußersten Falle, wieder zurückgewiesen sind.

So wie ich bisher gethan, denke ich auch zunächst, mich und was von mir übrig ist, zusammen zu halten, und was ich mitzutheilen habe, unter der Form meines biographischen Versuches zu überliefern. Sie sehen aus dem Bisherigen, daß ich in selbigem Sinn und Ton fortfahren kann, und daß mich im Verlauf mehr persönliche Verhältnisse als die allgemeinen hindern könnten, weniger freimüthig zu sein. Doch denke ich auch hier, was entgegensteht, dergestalt zu überwinden, daß mein Büchlein mit der zu hoffenden, nicht allein freimüthigen, sondern auch wahrhaft tüchtigen und gründlichen Epoche gleichen Schritt halte. Auch naht die Zeit heran, wo ich meine gesammelten Arbeiten auf's Neue wieder herauszugeben habe. Ich werde diese Gelegenheit benutzen, manches Aeltere, was bisher zurückgeblieben, wäre es auch nur um eines historischen Interesses willen, darzubringen.

Möge sich Deutschland bald beruhigen und auf eine Weise gestalten, daß wir, nach Erfüllung so schöner Hoffnungen, uns noch endlich einmal wiedersehen mögen.

Mich Ihrem freundschaftlichen Andenken auf's Dringendste empfehlend.

---

*) Die Stelle bezieht sich auf den Verlust von Klinger's einzigem Sohne, der Adjutant des russischen Feldherrn Barclay de Tolly war und in der mörderischen Schlacht von Borodino (7. Sept. 1812) eine Todeswunde erhielt.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 8. Mai 1814.

Bei unseren Jenaischen wissenschaftlichen Angelegenheiten wäre zunächst zu beobachten, daß die Aufstellung der Thüringischen, vom Bergrath Voigt in Ilmenau abgetretenen Suite genau nach dem Voigt'schen Catalog geschehe, und von der Sammlung nichts, etwa unter dem Vorwande der Geringfügigkeit, ausgeschlossen oder entfernt oder wohl gar die Terminologie des Catalogs verändert werde. Diese Anordnung ist um so nöthiger, als Bergrath Voigt noch dem vulkanischen System ergeben ist, und unser guter Lenz in seinem Wassereifer weder Maaß noch Ziel kennt, wenn er gegen jene Ketzer zu Feldɛ zieht. Die Catologisirung der physikalischen Instrumente ist vorzunehmen. Man kann Otteny das kleine Honorar dafür schon gönnen', weil Ordnung vielfache Früchte trägt, und so bedeutende Dinge ohne Inventar und Controle nicht ferner auf Treu' und Glauben dem Verwahrenden überlassen werden können, dessen eigener Vortheil es ist, daß man ihn revidiren kann.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 10. Mai 1814.

Herr N.. zu Jena hat mir schon seit einiger Zeit, und, wenn ich ihn recht verstanden, Ew. Excellenz vor einigen Wochen seine Absicht, sich zu verheirathen, erst im Allgemeinen, zuletzt aber bestimm-

ter vertraut, zugleich aber den Wunsch geäußert, in dieser Angelegenheit abermals nach F. reisen zu können. In Betracht der Gunst, welche solche Eheschaften immerfort genießen, habe ich nicht geglaubt, ihn an seinem so schnell gefaßten Vorsatze hindern zu dürfen. Vielmehr habe ich demselben meinen Segen mit auf den Weg gegeben, unter der Bedingung, daß er seinen Schritt Herzogl. Commission anzeige, welches er denn auch, wie das Datum seines Briefs ausweist, sogleich gethan. Noch Einiges will ich durch einen kurzen Vortrag beseitigen. Es betrifft die Präparantenstelle bei Döbereiner. Der vom vorigen Jahre, Namens F.., ein sehr armer, aber, wie es scheint, sehr guter und brauchbarer Mensch, hat sich nach Döbereiner's und des Kammerassessors*) Zeugniß, recht gut gehalten, und ob er gleich, durch die Zeitumstände gehindert, eigentlich nur ein halbes Jahr thätig gewesen, so dächte ich doch, man gönnte ihm die einmal bestimmten 25 Thaler, welches unserer Casse keine Aufopferung, dem jungen Manne aber Aushülfe und Aufmunterung wäre; denn daß er brauchbar ist, ergiebt sich aus Folgendem. Um seinen Zustand zu verbessern, hat er die Famulatur bei Hofr. Stark angenommen, wo er außer einigen Emolumenten auch noch freie Wohnung hat. Döbereiner aber möchte ihn nicht gern entbehren, und so haben sie ausgemacht, daß er sich, weil die Stark'sche Famulatur ihm nicht den ganzen Tag wegnimmt, theilen und zugleich die chemischen Arbeiten verrichten soll. Nun findet sich glücklicherweise ein Anderer, der auch seine halbe Zeit der Chemie widmen will. Diese gedenken sich in das Honorar zu theilen, welches uns ganz recht sein kann. Wir werden in Jena diese Fälle noch öfters erleben, daß der Dürftige, um sich zu erhalten, zweien Herren dienen muß.

---

*) August von Goethe, Sohn des Dichters.

Könnten Sie mehrgedachtem F.. eine Convictorienstelle angedeihen lassen, so geschähe eine Wohlthat an keinem Unwürdigen. Die Resultate dieser Zwillings-Famulatur würden sich vor Michael wohl beurtheilen lassen. Freilich wäre zu wünschen, daß das so glücklich angefangene Präparaten-Cabinet fleißig fortgesetzt würde, weil dadurch allein eine bleibende sinnliche Anschauung an die Stelle einer oft abstrusen Terminologie gesetzt werden kann.

An v. Knebel.

Berka an der Ilm, den 18. Mai 1814.

Aus meiner diesmaligen Frühlings-Einsamkeit an der Ilm darf ich nicht versäumen Dir zu schreiben. Der Aufenthalt ist hier sehr angenehm und bis jetzt äußerst stille; da ich mir mancherlei zu thun vorgenommen habe, so ist dies mir höchst erwünscht.

Als ich die Berkaischen Steinbrüche besuchte und die Arbeiter beschäftigt fand, gedachte ich Deiner Anregung: daß man Färbern ein kleines, aber artiges Denkmal setzen sollte. Den Gedanken habe ich dazu, auch die Inschrift, nun fragt sich aber, was man für einen Beitrag von Freunden erwarten könnte, um es fertigen zu lassen. Transport und Aufstellung nähme wohl Herzogl. Commission über sich. Sage mir etwas hierüber, denn es wäre in jedem Sinne vortheilhaft, wenn ich das Werklein, das ich gerne zierlich und bedeutend ausbilden möchte, in meiner Gegenwart könnte vollenden lassen, da es mir an Besuch und Kunstfreunden nicht fehlen wird.

Das Werk der Frau von Stael wird nun auch ganz in Deinen

Händen sein; es ist sehr dankenswerth; wir Deutschen hätten uns nicht leicht selbst so reassumirt, wie es in diesem Schlegelisch-Staelischen Werke geschieht. Freilich, wenn man einen großen Theil der Epoche, von welcher die Rede ist, selbst miterlebt und mitgewirkt hat, so glaubt man Manches, wo nicht besser, doch anders zu wissen.

Ueber meinen dritten Theil habe ich von Freundinnen schon erheiternde und aufmunternde Aeußerungen. Die Frauen sind glücklich genug, den ersten Eindrücken zu trauen und sie muthig auszusprechen.

Nun lebe wohl, grüße die Deinigen. Was Du mir mittheilen willst, sende nach Weimar, es kommt mir alsobald zu Handen.

An H. Meyer.

Berka an der Ilm, den 18. Mai 1814.

Von Ihnen, mein trefflicher Freund, wünsche ich auch wieder etwas zu hören. In Berka hier ist es so still und friedlich, als wenn seit hundert Jahren und hundert Meilen weit kein Kriegsgetümmel existirte. Der Tag ist so lang, daß er manchmal langweilig wird, und dies, wissen Sie, ist der Erfindung sehr günstig. Und so bin ich denn auch mit dem Plan des kleinen Stücks*) bis in's Einzelne ziemlich zu Rande. Die Scene der Parzen ist besser geworden, als ich sie mir anfangs dachte. Den Mechanismus mit dem Weifen und Zwirnen habe ich aufgegeben und etwas ersonnen,

---

*) „Was wir bringen" Forts. S. Werke Bd. XI. S. 326.

das mehr Styl hat und die Sprechenden weniger irrt, ja vielmehr der Handlung günstig ist.

Ist in den andern Dingen, über die wir Abrede genommen, etwas vorgefallen? Sobald die Zeichnung*) von Halle kommt, werde ich Sie ersuchen, mit Genast herauszufahren, damit wir gleich Alles bereden und bestimmen.

Empfehlen Sie mich Ihro Hoheit auf das Angelegentlichste und schreiben mir von dem Befinden dieser verehrten und geliebten Fürstin.

An v. Knebel.

Berka an der Ilm, den 23. Mai 1814.

Wenn ich, mein lieber Freund, Dir diesmal einen ganz armen Teufel nicht empfehle, sondern nur bitte, daß Du ihn anhörst, ihm ein Stücklein Brot und ein Glas Wein zur Erquickung reichst, so wirst Du verzeihen. Thue mir zunächst das Gleiche. Er ist ein Wittenberger und nach dem dortigen großen Unglück und mancherlei Schicksalen von unverständigen Gönnern nach Weimar gewiesen, als wenn wir noch die alten wären! Nun konnte ich nichts thun, als ihn seinem Vaterlande wieder näher bringen. Gieb ihm ein gutes Wort und, wenn Du kannst, einen guten Rath. Lebe recht wohl, besuche mich in Berka. Das Ich ist diesmal in ziemlich guten Umständen und würde, wie eine epicurische Gottheit leben, wenn nicht das Nicht-Ich mit Anmuth und Unmuth mich in meine Einsamkeit

---

**) Des Reil'schen Gartens.

verfolgte. Ich habe beinah so viel Händel auf dem Halse, von guter und schlechter Sorte, als der Marschall von Bassompierre, welcher einer Tochter aus großem Hause ein Kind gemacht hatte, eine sehr gefährliche Ehrensache ausbaden sollte und zugleich im Fall war, von seinen Creditoren in den Schuldthurm geführt zu werden. Dieses Alles hat er, wie er schreibt, durch die Gnade Gottes vergnüglich überstanden, und so, hoff' ich, soll es mir auch ergehen. Lebe wohl und besuche mich, obgleich ich Dir weder Sinica noch Japonica vorzusetzen habe.

An H. Meyer.

Berka, den 30. Mai 1814.

Tausend Dank, mein Werthester, für bisherige Assistenz! Ich höre das Beste von unsern Decorationen. Nun eine abermalige Bitte! Wir haben doch unsere Dämonen im Don Juan nach einem Muster auf einer antiken Vase in dem Millin'schen Werke verfertigt. Mögen Sie mir ein paar solcher Teufelchen, die im Gegensatz von Genien, Camillen, Knaben aus der Zauberflöte, ahnungsvoll und prächtig ausgestattet wären, erfinden, redigiren und sich selbst einander wieder entgegensetzen, so geschähe mir ein großer Dienst; Gold und selbst Juwelen müßten nicht gespart sein. Verzeihen Sie, aber es ist ein sehr wichtiger Punkt in meiner Arbeit für Berlin.*) Eine ungeheure Last, die ich mir aufgelegt habe, sie wird aber auch abgesetzt werden, um, wie gewöhnlich, neue Lasten aufzuhocken.

---

*) Des Epimenides Erwachen, Bd. XIII. S. 261 ff.

An Riemer.

Berka an der Ilm, den 9. Juni 1814.

Es waren wohl sehr fruchtbringende Tage, die wir zusammen zubrachten. Haben Sie Dank für so gute Assistenz, ohne die ich mich in der größten Verlegenheit befunden hätte. Ich muß aber Ihren Beistand nochmals anrufen, denn Epimenides naht sich seinem Erwachen. Das Stück ist so gut wie fertig, aber freilich die letzte Hand anzulegen, wage ich kaum allein, ich stehe noch zu nahe dran. Könnten Sie daher Sonntags mit den Frauenzimmern herauskommen, so würde ich dadurch sehr gefördert sein; zu Beschleunigung aber sende ich die zweite Abtheilung, die nun zusammenhängt, zu gefälliger Durchsicht und einstweiliger Interpunktion, die ich theils ganz weggelassen, theils nur mit Bleistift angegeben habe.

Die mit Bleistift geschriebenen Anmerkungen sind vorerst nur zur allgemeinen Notiz. Ich kann hoffen, daß, bis Sie heraus kommen, auch der Anfang fertig sei und Sie alsdann Alles mit hinein nehmen, um durch irgend eine leserliche Hund die Abschrift machen zu lassen; sobald diese fertig ist, wollte ich sie Iffland durch eine Estafette schicken, um mich also auch von dieser Schuld zu erledigen. Leben Sie recht wohl.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Juli 1814.

In diesen Tagen, in welchen ich mehr als billig beschäftigt war, hoffte ich immer auch etwas von unsern werthen Jenensern, beson-

ders aber von Dir, mein trefflicher Freund, zu hören und zu erhalten. Aufgefordert und unaufgefordert strömen Gedichte*) herbei, worunter sich recht artige befinden. Ich übernahm mit Riemern die Redaction, Bertuch den Druck; sie sollen nicht einzeln und verzettelt überreicht werden, sondern ein Bändchen ausmachen, das wir nicht übel zu gestalten hoffen.**) Gieb uns auch einen Beitrag und veranlasse die Freunde. Da wir noch etwas Zeit haben (denn der Herzog kommt schwerlich in der nächsten Woche***), so bitte ich um so mehr darum. Mein Festspiel†) für Berlin ist, Gott sei Dank, fertig, es hat mir zuletzt die meiste Qual gemacht: denn bis so ein geborenes Kind getauft wird, ist der Umständlichkeiten kein Ende. Und so lebe zum Schönsten wohl.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. November 1814.

Nachdem ich so lange, in der Fremde umherziehend, geschwiegen, will ich, zu Hause angekommen, Dir sogleich, mein Theuerster, vorläufig einige Worte zusenden, bis ich Dir in Jena selbst umständlicher, wie es mir ergangen, erzählen kann. Ich habe von dem Wiesbader Wasser gute Folgen gespürt und mich die 3 Monate in einer für mich ganz neu gewordenen Welt herumgetrieben, viel gesehen und

*) Auf die Wiederkehr des Großherzogs von Weimar.

**) Unter dem Titel „Willkommen!" (Weimar 1814).

***) Er kam sogar erst den 1. September.

†) „Des Epimenides Erwachen." S. Goethe's Werke, XIII, 261 ff.

gelernt und mancherlei Zustände angeschaut und durchgeschaut. Leider hatte ich Niemanden bei mir, der mir geschrieben hätte, weshalb auch meine Freunde sämmtlich ohne Nachricht von mir geblieben sind. Doch habe ich vieles notirt, welches ich freilich nun erst revidiren muß. Damit ich aber nicht ganz leer vor Dir erscheine und mich für Deinen freundlichen rhythmischen Empfang einigermaßen dankbar erweise; so lege hier ein paar bedeutende Briefe bei, welche von Wolf und Zelter geschrieben, Dir von jenen Gegenden einen heitern Begriff überliefern werden. In Kurzem denke ich auch durch einen kleinen Aufsatz und sonstige Mittheilungen von meinem Erwerb mehr Kenntniß zu geben. Sehr ungern vernehme ich, daß Du an einem unbequemen Uebel leidest und hoffe, bald durch meine Gegenwart und mancherlei Unterhaltung Dich es wenigstens auf eine Zeit vergessen zu machen. Und somit lebe recht wohl, grüße die Deinigen und laß bald von Dir vernehmen.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. November 1814.

Unter denjenigen Vortheilen, welche mir meine letzte Reise gebracht, stehet wohl die Duldsamkeit oben an, die ich, mehr als jemals, für den einzelnen Menschen empfinde. Wenn man mehrere Hunderte näher, Tausende ferne beobachtet, so muß man sich gestehen, daß am Ende jeder genug zu thun hat, sich einen Zustand einzuleiten, zu erhalten und zu fördern; man kann Niemand meistern, wie er dabei zu Werke gehen soll, denn am Ende bleibt es ihm doch allein über-

lassen, wie er sich im Unglück helfen und im Glücke finden kann. Mit diesen Betrachtungen bin ich dieses Mal sehr glücklich durch die Welt gekommen, indem ich von Niemand weiter etwas verlangte, als was er geben konnte und wollte, ihm weiter nichts anbot, als was ihm gemäß war, und mit großer Heiterkeit nahm und gab, was die Umstände brachten; und so habe ich Niemanden in seiner Lebensweise irre gemacht. Ueberzeugung, Sitte, Gewohnheit, Liebhaberei, Religion, Alles erschien mir durchaus den Personen gemäß, die sich gegen mich äußerten, und so habe ich es auch in Ansehung des Geschmacks gefunden.

Jeder sucht und wünscht, wozu ihm Schnabel oder Schnauze gewachsen ist.*) Der will's aus der enghalsigen Flasche, der vom flachen Teller, Einer die rohe, ein Anderer die gekochte Speise. Und so hab' ich mir denn auch, bei dieser Gelegenheit, meine Töpfe und Näpfchen, Flaschen und Krüglein gar sorgsam gefüllt, ja mein Geschirr mit manchen Geräthschaften vermehrt. Ich habe an der Homerischen, wie an der Nibelungischen Tafel geschmaust, mir aber für meine Person nichts gemäßer gefunden, als die breite und tiefe immer lebendige Natur, die Werke der griechischen Dichter und Bildner.

Das Höchste was mir zu Theil geworden, sind einige Basreliefs von der Zelle des Parthenon's, die Pallas-Velletri, der unendlich schöne Rumpf einer Venus, sodann der Kopf eines Venetianischen Pferdes.**)

Von köstlichen Gemmen kann ich Abdrücke vorweisen; von der

---

*) S. die Parabel „Fuchs und Kranich" in Goethe's Werken, III, 136 ff.
**) Eines der venetianischen Pferde.

hohen italienischen Schule habe ich köstliche Gemälde, Zeichnungen und Kupfer gesehen.

Soviel für diesmal. Ich lege eine Skizze meiner Reise-Chronologie bei, die ich mir bald wieder erbitte.

Vale fave.

An ***

Weimar, im December 1814.

Ich wußte schon lange, daß Herr Staatsrath Schulz in Berlin, ein vorzüglicher Mann in jeder Rücksicht, meine Farbenlehre mit Neigung ergriffen, und besonders den physiologischen Theil weiter bearbeitet, jedoch seine Bemerkungen nur notirt, und weil er erst noch weiter fortschreiten wollte, nicht redigirt habe. Nun hat er, auf mein dringendes Ansuchen, die Sache, wie sie gegenwärtig vor ihm liegt, als ein gewandter Geschäftsmann, mit großer Klarheit darzustellen, und die Resultate sowohl als die einzelnen Erfahrungen zusammenzufassen und aufzuzeichnen die Gefälligkeit gehabt. Es ist das erste Mal, daß mir widerfährt zu sehen, wie ein so vorzüglicher Geist meine Grundlagen gelten läßt, sie erweitert, darauf in die Höhe baut, gar Manches berichtigt, supplirt und neue Aussichten eröffnet. Es sind bewunderns- und beneidenswerthe Aperçus und Folgerungen, welche zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Reinheit seines Ganges ist eben so klar, als die Ramification seiner Methode. Die größte Aufmerksamkeit auf sehr zarte, im Subject vorgehende Erscheinungen, Scharfsinn ohne Spitzfindigkeit, dabei große

Belesenheit, so daß es nur von ihm abhängt, meinen historischen Theil höchst schätzbar zu bereichern. Wenn ich die Erlaubniß von ihm erhalte, den Aufsatz drucken zu lassen, so wird er gewiß, auch schon in seiner jetzigen Gestalt, als Entwurf, sehr wirksam werden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 28. December 1814.

Wenn ich bei Ihrem Besuche, mein Werthester, etwas zu erinnern habe, so ist es, daß er nicht lange genug dauerte. Auch das Zusammensein hat seine Jahreszeiten, deren eine sich aus der andern entwickelt.

Lassen Sie diese schönen kurzen Tage auch in der Entfernung Frucht tragen.

Mögen Sie aus dem Dutzend von Entwürfen sich vier herauslesen,*) so soll mir's angenehm sein, sie in Ihren Händen zu wissen. Mir geben diese Blätter eine bestimmte Erinnerung eines vergangenen Augenblicks, und ihre Mängel dürfen mir daher so werth sein, als wenn es Vorzüge wären. Mag ein Freund das mit empfinden, so muß es mich freuen.

Erhalte Sie Ihr guter Geist über der Woge des Augenblicks, gedenken Sie meiner in Liebe und bleiben überzeugt, daß ich Ihre schöne Persönlichkeit nur zu schätzen weiß.

---

*) Zeichnungen von Goethe.

An v. Knebel.

Weimar, den 11. Jauuar 1815.

Länger will ich nicht anstehen, Dir mein lieber Freund, auch wieder einmal ein Wort zu sagen. Eigentlich ist nach unserer letzten Zusammenkunft der Abstand gar zu groß, daß man sich nun wieder auf einmal gar nicht communicirt; allein es hält in die Ferne immer schwer, besonders in meinem Falle, da ich mit so vielerlei beschäftigt bin, wovon ich erst in einiger Zeit Rechenschaft geben kann.

So habe ich mich die Zeit her meist im Orient aufgehalten, wo denn freilich eine reiche Ernte zu finden ist. Man unterrichtet sich im Allgemeinen und Zerstückelten wohl von einer so großen Existenz, geht man aber einmal ernstlich hinein, so ist es vollkommen als wenn man in's Meer geriethe.

Indessen ist es doch angenehm, in einem so breiten Elemente zu schwimmen und seine Kräfte darin zu üben. Ich thue dies nach meiner Weise, indem ich immer etwas nachbilde und mir so Sinn und Form jener Dichtarten aneigne.

Es ist wunderlich zu sehen, wie die verschiedenen Nationen: Franzosen, Engländer, Deutsche, wie die verschiedenen Stände: Theologen, Aerzte, Moralisten, Geschichtschreiber und Dichter den ungeheuren Stoff, jeder nach seiner Art behandelt, und so muß man es denn dabei machen, wenn man ihm etwas abgewinnen will, und sollte man dabei auch die Rolle des Kindes spielen, das mit einer Muschel den Ocean in sein Grübchen schöpfen will.

Die Gedichte*), denen Du Deinen Beifall schenktest, sind indessen

*) Zum westöstlichen Divan.

wohl auf's Doppelte angewachsen. Von andern zudringenden Geschäften und Ereignissen schweige ich, wünsche hingegen zu erfahren, wie es Dir und den lieben Deinen ergeht.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 24. Januar 1815.

Ew. Excellenz übersende ich eine Vorarbeit zu einem unterthänigen Bericht über die Jahre 1813 und 1814 der Jenaischen wissenschaftlichen Anstalten. Seit jenem, im November 1812 erstatteten, von Serenissimo gnädig aufgenommenen Berichte, sind zwei sehr stürmische Jahre vorüber gegangen, nach deren Verlauf wir ein Geschick dankbar zu verehren haben, das uns in diesen Schreckenszeiten weder Verlust an unsern wissenschaftlichen Besitzungen noch völlige Unterbrechung unserer Thätigkeit erleiden ließ, so daß wir nunmehr auf jene Zeit getrost zurücksehen können. Nachdem ich in beinahe dreißig Monaten jenen Geschäften keine persönliche Aufmerksamkeit widmen konnte, begab ich mich, sobald nur Durchmarsch und Einquartierung aufhörte, nach Jena, und hatte die Freude zu sehen, daß durch Treue und Aufmerksamkeit der Männer, denen die verschiedenen Anstalten übergeben sind, nicht weniger durch Theilnahme wohldenkender Mitbürger, sich Alles in vollkommener Ordnung finde, wohlerhalten und in einzelnen Theilen verbessert, ja sogar ansehnlich vermehrt sei. Ich beeiferte mich nun auch von meiner Seite, Alles, was zu weiterer Begründung, Erhaltung und Erweiterung gedachter Institute dienlich sein könnte, kennen zu lernen

und in ein Geschäft wieder einzugreifen, das von den frühesten Zeiten her meine liebste Angelegenheit gewesen.

Ob man nun gleich erst nach einem nochmaligen Aufenthalt in Jena, wozu im Frühjahr sich Zeit und Gelegenheit finden wird, einen Alles umfassenden Hauptbericht, sowohl zur Ueberschauung des Vergangenen als zu Leitung des Zukünftigen wird aufstellen können: so habe ich doch nicht verfehlen wollen, das Nöthigste vorzubereiten. Vielleicht bedürfen keine Acten so sehr wie die vorliegenden, daß man von Zeit zu Zeit ein Repertorium über sie fertige; denn das Geschäft hat so viele Abtheilungen', deren jeder man einen besondern Fascikel widmen könnte, wenn nicht mehrere Partien dergestalt in einander griffen, daß die Sonderung schwer würde: nicht zu gedenken, daß einzelne Hefte sich leicht verlieren.

Stiftung, Vermehrung und Erhaltung eines so schönen Instituts verdiente dem Bergrath Lenz wohl die Aufmerksamkeit, daß man bei dieser neuen Einrichtung sein Bildniß, wie es dem Büttner'schen unten in der Bibliothek geschehen, aufstellte. Solches war von Demoiselle Seidler recht glücklich gemalt. — Als Durchlaucht der Erbprinz neulich einen Grabhügel in Groß-Romstädt eröffnen ließen, und die daselbst gefundenen wenigen Alterthümer auf Herzogl. Bibliothek gebracht wurden, so wurden an den Rentamtmann Urlau zu Capellendorf 20 Thaler ausgezahlt, um diejenigen Arbeiter proportionirlich zu belohnen, welche bei sorgfältigem Ausgraben der Körper sich besonders hervorthaten. Hierdurch sind eine Anzahl wohlerhaltener Schädel, sogar mit Unterkiefern, ja ein ganzes Skelett in unsere Hände gekommen, welche mit Sorgfalt nach Jena geschafft und aufgestellt worden sind. Es ist freilich eine schwierige Aufgabe, morsche und durch einander geworfene Reste dergestalt zu erhalten, daß sie den Freunden der Wissenschaft zum Vergnügen und Nutzen gereichen.

Das Nähere wird zu den Acten gebracht werden. Im Cabinet der naturforschenden Gesellschaft, so wie im anatomischen, ist Klage über wässerigen Branntwein', welcher schnell verdunstet. Es wäre die Frage, ob man nicht einen Versuch machen sollte, nach Sömmering's Vorschlägen, den Branntwein, ehe man ihn auf die Präparate gießt, zu dephlegmiren. Da wir Platz und Gläser genug haben, wird sich nächsten Sommer gar leicht ein Versuch machen lassen. — Serenissimus hat an das physikalische Cabinet ein paar Luftballone gesendet; auch ist ein Ofen zu Füllung derselben und anderen Feuer-Versuchen im Schlosse auf höchsten 'Befehl angelegt worden. Meine sämmtlichen optischen und chromatischen Instrumente, Vorrichtungen und Zubehör, habe ich nach Jena schaffen und einstweilen in der Bibliothek aufstellen lassen. Die Einrichtung des botanischen Gartens besteht wie immer. An derselben ist nur zu bemerken, daß die Anstalt nicht sowohl durch Nachlässigkeit als durch Eigensinn des Gärtners (in welcher Eigenschaft er mit allen Jenensern wetteifert) theilweise in's Stocken gerathen.

An J. G. Lenz.*)

Weimar, den 27. Januar 1815.

Da nichts billiger ist, als daß Derjenige, der eine gemeinnützige Anstalt**) gegründet und gefördert, auch für ewige Zeiten derselben

---

*) Großherzgl. Sachsen-Weimarischer Bergrath zu Jena, geb. den 2. April 1748 zu Schleusingen im Hennebergischen, gest. zu Jena den 28. Februar 1832.

**) Das Mineraliencabinet zu Jena.

in persönlicher Gegenwart vorstehe, so hat Herzogliche Commission sich's zur vergnüglichen Pflicht gemacht, beigehendes Bildniß den Sälen des Museums zu widmen. Glücklicherweise hat die Malerin*) die ansprechende und zuvorkommende Freundlichkeit des gegen Fremde und Einheimische immer bereitwilligen Naturforschers so gut ausgedrückt, daß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß er sich selbst im Bilde lange Jahre froh und heiter begrüßen möge.

An H. K. A. Eichstädt.**)

Weimar, den 29. Januar 1815.

Es ist wohl der Mühe werth, länger zu leben, und die Unbilden der Zeit mit Geduld zu ertragen, wenn uns bescheert ist, zu erfahren, daß eine so seltsame Persönlichkeit, als die des Verfassers jenes biographischen Versuchs, die mit sich selbst nicht einig werden konnte, sich doch noch zuletzt im Geist und Gemüth der vorzüglichsten Männer der Nation dergestalt abspiegelt, daß nicht mehr von Lob und Tadel, sondern nur von psychologischen und pathologischen Bemerkungen die Rede bleibt. Danken Sie dem vorzüglichen Manne, der, wie es auch die Unterschrift andeutet, gar wohl für einen Plural gelten kann.

Verhehlen will ich jedoch nicht, daß mich das Studium dieser Blätter eben so sehr zu weiterer Fortarbeit aufgemuntert, als auch davon abgeschreckt hat. Und so bin ich auf einen Differenzweg gerathen, von welchem ich mich bald wieder zu ermuthigen hoffe. Wie

---

*) Julie Seidler.

**) Geh. Hofrath und Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Jena.

geschwind würde dies geschehen, wenn ich mich mit einem solchen Manne nur kurze Zeit über diesen Gegenstand unterhalten könnte. Denn, was mir im Laufe der Arbeit, besonders indem ich vorwärts schreite, immer deutlicher wird, und was aus jenen so ächten als liebevollen Betrachtungen des Referenten hervorgeht, ist, daß es nun über diese Confession eine zweite, und über diese dann wieder eine dritte, und so bis in's Unendliche bedürfe, und die höhere Kritik würde immer noch zu thun finden. — Bei Bearbeitung des vierten Bandes entspringen neue Schwierigkeiten, und die Gefahr wird schon größer, es möchten die Euphonismen, deren sich die Ironie in einer gewissen Region mit Glück bediente, in einer höheren zu Phrasen auslaufen. Und wo finden sich immer die glücklichen Augenblicke des Humors, wo das Rechte allenfalls zu leisten wäre?

Schon seit einem halben Jahre hab' ich den vierten Band, welcher ungefähr bis zur Hälfte gediehen war, plötzlich liegen lassen, und um nicht völlig zu stocken, zehn Jahre übersprungen, wo das bisher bewachte und beängstigte Naturkind in seiner ganzen Bosheit wieder nach Luft schnappt, im September 1786 auf der Reise nach Italien. Diesen, aus Instinkt ergriffenen, dann mit Ueberlegung verfolgten Ausweg möchte ich von jenem vortrefflichen Menschenkenner gebilligt wissen, um desto muthiger fortzuwandeln. Ich rette mich in eine Epoche, von der mir die verschiedensten Dokumente übrig sind, Tagebücher, Briefe, kleine Aufsätze, Skizzen von mir und Anderen, und zu diesem Allen die Gegenwart meines vortrefflichen Reise- und Lebensgefährten, des Hofraths Meyer. Diese anlockende und leichtere Arbeit wird gewiß rückwärts günstigen Einfluß erweisen, und die indeß vergehende Zeit mich über einige Bedenklichkeiten hinausheben.

Noch Einiges habe ich auf dem Herzen, was ich vielleicht später

bringe. Nur meinen Dank für das, was über die modernen Tyrtäen gesagt ist, will ich nicht zurückhalten. Wenig fehlt, daß sie uns die Freude über unser neu aufkeimendes Glück verbittert hätten.

An den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 29. Januar 1815.

Ew. Durchlaucht

gnädigstes Schreiben vom 16. dieses habe, zu meiner dankbaren Freude, bald zu erhalten das Glück gehabt. Bergrath Lenz hat sogleich die verlangten Egel eingepackt, und sie sind, nebst einem Schreiben an Dr. Bremser,*) an geheimen Rath Voigt übergeben worden. So gut ist es, daß auch die unscheinbarsten Dinge geachtet und aufbewahrt werden, weil man Einen einmal dadurch erfreuen und nützen kann.

Der biographische Versuch über Prinz Ligne ist sehr glücklich gerathen und setzt eine schöne Uebersicht des Weltwesens voraus. Ich habe mich dadurch auf's Wunderbarste angeregt gefunden und sogleich angefangen, unserem abgeschiedenen Freunde ein Requiem zu dichten, wovon einstweilen der Eingang beiliegt.**) Ich bin schon weit hinein und wäre wohl schon fertig, wenn nicht die Bewegung der festlichen Tage***) meine geringe Thätigkeit für das Nächste in

---

*) Johann Gottfried Bremser, Arzt in Wien, sehr verdient um die Lehre von den Eingeweidewürmern des Menschen.

**) Vgl. Goethe's nachgelassene Werke, XVI, 45.

***) Den 30. Januar, 2., 3. u. 16. Februar waren die Geburtstage der Herzogin, des Erbprinzen, der Prinzessin Marie und der Erbprinzessin-Großfürstin.

Anspruch nähme. Ich hoffe aber bis zur Hälfte Februars das Ganze zu Stande zu bringen und werde es dann sogleich an Graf O'Donell senden. Haben Ew. Durchlaucht die Gnade, mich diesem trefflichen Manne vielmals zu empfehlen. Unter den neuen Bekanntschaften, die jene große Völkerfluth mir zugeführt, behauptet er allerdings den ersten Rang. Möchten doch die äußern Umstände ihm so günstig sein, als er es verdient!

Im Orient, wo ich mich jetzt gewöhnlich aufhalte, wird es schon für das höchste Glück geachtet, wenn von irgend einem demüthigen Knecht vor dem Angesichte der Herrin gesprochen wird und sie es auch nur geschehen läßt. Zu wie vielen Kniebeugungen würde Derjenige hingerissen werden, dessen sie selbst erwähnte! Möchte ich doch allerhöchsten Ortes nur manchmal namensweise erscheinen dürfen!

Da Ew. Durchlaucht gewiß in Gesellschaft öfter auf Orientalisten treffen, so dient es vielleicht zur Unterhaltung, wenn erzählt wird: daß wir vor Kurzem zur hiesigen Bibliothek ein wohl erhaltenes unvergleichliches Prachtstück Persischer handschriftlicher Art und Kunst angeschafft haben. Es ist das Mesnewi des Mohammed Dschelal-eddin Rumi, ein Gedicht, welches von den Sofis für das fürtrefflichste Buch nach dem Koran gehalten wird. Dieses Exemplar ist in Schiras geschrieben und zwar zu einer Zeit, wo diese Stadt die Residenz des persischen Kaisers war, welches sie ohngefähr um 1500 aufgehört hat zu sein.

Mögen Ew. Durchlaucht, indessen wir die Fundgruben des entferntesten Orients mentaliter durchwühlen, in dem nächsten Osten persönlich die Erfüllung Ihrer Wünsche und der unsrigen erfahren!

An v. Knebel.

Weimar, den 8. Februar 1815.

Für die mitgetheilten orientalischen Perlen, danke zum Allerschönsten. Ich habe sie sogleich mit aufgereiht. Wenn Du noch etwas dergleichen besitzest, so bitte mir es nicht vorzuenthalten. Meine Schatzkammer füllt sich täglich mehr mit Reichthümern aus Osten; wie ich sie ordnen und aufstutzen kann, muß die Zeit lehren. Ich segne meinen Entschluß zu dieser Hegire, denn ich bin dadurch der Zeit und dem lieben Mittel-Europa entrückt, welches für eine große Gunst des Himmels anzusehen ist, die nicht einem Jeden widerfährt.

Die neuen Seebeck'schen Versuche und Entdeckungen sind allerliebst, ich möchte sie Dir vorzeigen und auslegen. Du erinnerst Dich der Farben die ich epoptische genannt habe, die auf der Oberfläche der Körper durch Hauch, Druck, Erhitzung u. s. w. entspringen; nun hat man gefunden, daß auch im Innern des Glases, es sei in Scheiben- oder Körpergestalt, wenn es schon verkühlt, durch Reflexion zwischen zwei Spiegeln sich farbige Bilder erzeugen, die sich nach der Gestalt der Körper richten, in vollkommener Aehnlichkeit mit den Chladnischen Tonfiguren. Man muß das Phänomen mit Augen sehen, weil das Wunderbare und Anmuthige davon nicht zu beschreiben ist.*)

Und hiermit für diesmal das schönste Lebewohl.

---

*) Siehe Goethe's Werke, LV, 7 ff.

An F. Rochlitz.

Weimar, den 27. Februar 1815.

Ew. Wohlgeboren danke verbindlichst für den übersendeten Katalog und bitte mir die Erlaubniß aus, gegen Michael dieselben mit einigen Aufträgen beschweren zu dürfen.

Bei Gemälden, noch mehr aber bei Zeichnungen kommt Alles auf die Originalität an. Ich verstehe hier unter Originalität nicht, daß das Werk gerade von dem Meister sei, dem es zugeschrieben wird, sondern, daß es ursprünglich so geistreich sei, um die Ehre eines berühmten Namens allenfalls zu verdienen.

Die Nummern des Katalogs, auf welche ich meine Aufmerksamkeit richte, werde ich Ew. Wohlgeboren übersenden, mit besondern Bemerkungen dabei, was ich nach der Anlage hoffe oder erwarte. Mögen Ew. Wohlgeboren hiernach die Blätter beschauen, beurtheilen und würdigern und solche erstehn oder erstehn lassen, so werde ich es dankbar anerkennen und Alles, was Sie beschlossen und angeschafft ohne Weiteres mit Vergnügen genehmigen, überzeugt, daß ich mich selber nicht besser hätte berathen können. Anweisung auf eine proportionirte Summe erfolgt zugleich.

Diese Bemühungen wage ich um desto eher, Ihnen, mein verehrtester Freund, anzusinnen, als Sie durch eine so gütige auszeichnende Aufnahme meines biographischen Versuchs sich gleichsam als meinen wohlwollenden Schuldner bekennen. Der Verlust, den wir Alle mehr oder weniger erlitten haben, und der Sie leider so hart betroffen, kann nur verschmerzt werden, wenn wir uns immer treuer an einander schließen und der Deutsche immer mehr einsehen lernt,

daß nirgends für ihn Heil zu finden sei als bei seinen Landsleuten. Unter diesen frommen Wünschen und Vorsätzen dürfen wir freilich nicht an's Oeffentliche denken, welches leider schon durch die traurigsten Spaltungen zu zerfallen droht. Möge dies Glück wenigstens Privatpersonen aufbewahrt sein, daß sie fortfahren, einander zu schätzen und zu lieben.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 27. Februar 1815.

Sie verzeihen, wenn ich meinen Dank für das Uebersendete später ausdrücke; es hat zeither gar Mancherlei auf mir gelegen, und heute fass' ich mich kurz, um nicht ganz zurückzubleiben.

Für die Kennzeichen aus dem Vorkommen sollen Sie gepriesen sein; ich halte sie, wo nicht wichtiger, doch eben so wichtig, als alle übrigen. Unter uns gesagt, es muß seltsam scheinen, wenn der treffliche und hochverdiente Werner in einem ganz empirischen Wissen eine Abtheilung vorzüglich empirisch nennt. Ein jedes Mineralien-Cabinet ist eigentlich empirischer als das Vorkommen der Mineralien; denn dieses deutet doch auf eine ungeheure Natururſache, die wir zwar nicht kennen, aber doch vermuthen und ahnen. Jenes ist eine künstliche Zusammenstellung zersplitterter und unvollständiger Naturprodukte, nach beliebigen Grundsätzen, wie sie dem einen oder dem andern Forscher gemäßer sind. Behalten Sie ja bei Ihrer weit verbreiteten Kenntniß die Bezüge jeder Art, einen wie den andern, beständig im Auge.

Die Altersfolge der Metalle schließt sich genau an das

Vorige. Diese Betrachtung belebt alle unsere geognostischen Bemühungen. Ich wüßte an Ihrem Aufsatze nichts zu erinnern. Allenfalls würd' ich den Artikel Zinn folgendermaßen fassen: „Zinn, als unmittelbarer Gemengtheil, fein eingesprengt in Granit oder vielmehr in Gebirgsarten, in die er übergeht, als Gneiß u. s. w. Hier kommt es vor: in die ganze Gebirgsmasse vertheilt als sogenanntes Stockwerk, auf Gängen, ohne sich in's Nebengestein weit zu verbreiten, als Lager und in anderen abweichenden Bestimmungen. Der an oben genannte Gebirgsarten sich manchmal anschließende Porphyr ist auch nicht ganz gehaltlos; sodann verschwindet das Zinn aus der Gebirgsfolge, und erscheint nur wieder in Seifenwerken als secundär."

Wird es mir möglich, den lange bereiteten Aufsatz über die Zinnformation zu redigiren und zu übersenden, so werden die hier nur kurz gethanen Aeußerungen ihre Rechtfertigung und Erklärung finden. Die beiden Manuscripte behalte ich noch und sende sie nur auf Verlangen zurück, weil ich sie als sehr bedeutend, immer gern im Auge behalten möchte.

An Gries.

Frühjahr 1815.

Ew. Wohlgeboren sage den verbindlichsten Dank für die trefflich gelungene Uebersetzung der beiden mir so werthen Stücke des Calderon. Möchten Sie doch von allen Seiten aufgemuntert werden, diese glückliche Arbeit fortzusetzen.

Wenn ich im Vertrauen auf Ew. Wohlgeboren schönes Talent

zu diesem Unternehmen zufälliger Weise den ersten Anlaß gab, so muß ich gestehen, daß gar Manches, was ich mit Zweck und Vorbereitung eingeleitet und gefördert, nicht so glücklich von Statten gegangen. Und so ist es denn im Leben immer tröstlich und erfreulich, wenn wir, Eins in's Andere gerechnet, so viel Gewinn am Ende vor uns sehen.

„Zenobia werden wir einige Tage ruhen lassen, um unterdessen in Ueberlegung zu ziehen, was zu thun sei, diesem Stück sein vollkommenes Recht zu verschaffen.

Doppelt ungern habe ich mich vier Wochen im Zimmer gehalten, da der böse Katarrh mich verhinderte, meinen Frühlingsbesuch in Jena abzustatten. Möchten Sie der nun zu hoffenden gleichern Jahreszeit gesund und fröhlich genießen.

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 31. März 1815.

Die letzten Blätter unserer Literaturzeitung will ich nicht lange vor mir sehen, ohne dem Verfasser des darin enthaltenen Aufsatzes*) aufrichtig zu danken, daß er sich mir zu erkennen gegeben. Ich behandle gewöhnlich solche Zeitschriften wie Maskenbälle, wo uns ein Vermummter manchmal anspricht, dem wir wohl abmerken, daß ihm unsere Zustände nicht unbekannt sind, ohne daß wir gerade, wer er

*) Eine Beurtheilung der drei ersten Bände des Goethe'schen Werkes: Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben. Man findet sie in den deutschen Briefen (herausgegeben von Caroline v. Woltmann). Leipzig 1834. Thl. 1. S. 9 ff.

sei, entziffern können, und in solchem Falle ist dann eine Enthüllung sehr angenehm.

Ich pflege öfters zu wiederholen, daß der Deutsche wohl zu berichtigen wisse, nicht zu suppliren, zu ergänzen. Dies ist bei Ihnen gerade das Gegentheil. Sie lassen Werth und Unwerth auf sich beruhen, und wissen durch Wünsche, ja durch klare Andeutung zu zeigen, wie einer Arbeit mehr Fülle zu geben wäre. So ist es auch das Rechte; denn Niemand sollte über etwas urtheilen, wenn er nicht zugleich beweist, daß er es selbst machen könne.

Der Historiker, wenn ihm ein Werk seines Faches vorgelegt wird, ist sogleich im Stande, den Stoff von der Form zu scheiden, und deswegen in dem Falle, beide genauer zu würdigen. Die Behandlung wird von ihm eingesehen; er begreift, was daran natürlich und der Sache gemäß, oder was poetisch, rhetorisch, diplomatisch wäre, und wie man die Mittel alle nennen mag, durch die man ein Vergangenes mehr um des Ganzen, als seiner Theile willen, festhalten und überliefern möchte. Nur auf diese Weise kann der höhern Kritik vorgearbeitet werden, welche dann Anachronismen und Prolapsen u. dgl. wohl ermitteln und herausfinden wird, wenn sie *nur* den ächten lydischen, schwarzen festen und doch sammetartigen Stein mit Aufmerksamkeit anwenden will. Zu dem Allen aber gehört die Treue eines Wardeins, dem seine Pflicht gegen das große Publikum angelegen ist. Leider ist in unseren Tagen mehr als je der Fall, daß jede Art Scheidemünze, eben weil sie cursirt, zugleich als herrliches Metall herausgestrichen wird.

Im Bereiche der Wissenschaft, wo ich leider auch einige Besitzungen habe, die ich nicht aufgeben kann, sieht es eben so schlimm, beinahe schlecht aus. Es fehlt nicht an Retardationen, Präoccupationen, stillschweigendem Nachschleichen hinter dem Rechten, ohne es

bekennen zu wollen, Retizenzen aller Art, und wie das Otterngezüchte alle heißen mag, wodurch Faulheit, Dünkel und Mißwollen ihre Tageszwecke erreichen. Bei dem gewaltsamen Fortrollen der Welt sind sie ganz ruhig über Alles, was sie in zehn Jahren sagen werden und sagen müssen. Diese Niederträchtigkeiten sind in Frankreich, England, Deutschland zu Hause, wie ich von meinen Freunden vernehme, welche der neuen wissenschaftlichen Literatur folgen und eine weitläuftige Correspondenz führen.

Vorstehendes Fremde und Häßliche würde ich nicht ausgesprochen haben, wenn ich nicht die schöne Bemerkung, die ich Ihnen schuldig bin, zu rühmen und zu preisen hätte, die nämlich, wo Sie sagen, daß auch in Deutschland ein entschiedenes, redliches, fleißiges und beharrliches Talent nicht durchdringen werde, wenn der Froschlaich unserer Literatur sich eben so automatisirt und organisirt zeigen würde, wie das französische Wesen zu Voltaire's Zeiten. Glücklicher oder unglücklicher Weise kann in Deutschland keine Einheit der Urtheile stattfinden; und die Spaltungen werden in's Unendliche gehen, sobald nur noch mehr von den älteren Autoren, deren Dasein auf eine mannigfache Weise gegründet ist, das Zeitliche segnen werden. — Mit den Wissenschaften ist es eine ganz eigene Sache. Diese ruhen auf ungeheuren Grundpfeilern, und behaupten ihre Wohnung in einem Palaste, welchen Baco selbst nicht prächtig genug beschrieben hat.

An v. Knebel.

Weimar, den 5. April 1815.

Mein theuerster Freund, ich muß Dir nur mit Wenigem endlich wieder einmal einen Gruß zusenden, und Dir anzeigen, daß ich

von dem schrecklichsten Katarrh, der mich schon seit vier Wochen unter hundert Formen quält, mich endlich zu erheben anfange.

Ich habe leider die Zeit über, weder nach Außen noch Innen, etwas geleistet. Indessen sind alte Bemühungen zur Sprache gekommen. Epimenides ist am 30. März endlich in Berlin*) erwacht, gerade zu rechter Zeit, um dasselbige, was sich die Deutschen bisher so oft in dürrer Prosa vorgesagt, symbolisch zu wiederholen, daß sie nämlich viele Jahre das Unerträgliche geduldet, sich sodann aber auf eine herrliche Weise von diesem Leiden befreit. Jedermann wird hinzufügen, daß neue Thatkraft thätig ist, um das Errungene zu schützen und zu erhalten. Von der Aufführung selbst hab' ich noch keine Nachricht, alle vorläufigen Berichte aber deuten auf den besten Willen und die zweckmäßigsten Anstalten. Mir scheint es, unser Carl Brühl habe zeigen wollen, was man leisten könne. Die Besetzung der Rollen ist ohne Tadel. Am Uebrigen arbeiten sie schon beinahe 11 Monate (vom 7. Mai v. J. war Iffland's Brief datirt, in welchem er mir den Antrag thut), und in solcher Zeit, dächte ich, könnte man etwas vor sich bringen. So muß uns denn doch zuletzt etwas ernstlich Gesäetes und Gepflanztes unvermuthet entgegen keimen. Melde mir doch auch, ob Dir etwas Erfreuliches begegnet; ich wünschte nichts mehr als die erste Frühlingszeit in Deiner Nähe zuzubringen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 11. April 1813.

Die Jenaischen Anstalten dienen zuvörderst den Professoren, indem diese sich wissenschaftlich unterrichten und vorbereiten, indem

solche dadurch zur Beschauung vieler Dinge gelangen, von denen man sich sonst nicht leicht einen Begriff machen könnte. Nun sind aber diese Anstalten von verschiedener Art und verschiedenen Ursprungs. Danach richtet sich die Aufbewahrung, Custodie und Lehrgebrauch, die Vermehrung und Verantwortlichkeit. Männer, welche die Wissenschaft wegen academischer Zwecke treiben, haben sehr viel zu thun, um sich von dem Aeltesten, Mittleren und Neuesten zu unterrichten, sich solches anzueignen, sich eine Methode zu bilden und nach ihr die Wissenschaft durchzuarbeiten. Die Technik, ja die Politik ihres Metiers nimmt ihnen auch die Zeit weg, und so ist nicht immer zu verlangen, daß sie bei Aufbewahrung, Ordnung, Vermehrung der Museen, Einer wie Alle, die größte Ordnung, Aufmerksamkeit und Thätigkeit beweisen sollen. Hieraus entspringt mein Wunsch, und hierauf gründe ich die Ansicht, nach und nach Amanuensen, Gehülfen, Custoden, Conservatoren zu bilden, von denen das Materielle der Sammlung streng gefordert werden kann. Die Lehrer mögen alsdann für den geistreichen Gebrauch sorgen, und sind für weiter nichts verantwortlich.

Ich weiß recht gut, daß eine solche Einrichtung belebt und mit Einsicht durchgeführt werden müßte, denn auch sie brächte Schaden, sobald sie erstarrt und nur die trockne Form übrig bleibt. Der Docent, welcher sich des zoologischen, mineralogischen und vergleichend osteologischen Cabinets zu seinen Vorlesungen bedienen will, muß deshalb für jedes Semester bei uns nachsuchen. Er erhält dann die Erlaubniß, in dem eigens dazu eingerichteten Auditorium ganz und gar zu lesen, oder in demselben wöchentlich einige Mal die Gegenstände seinen Zuhörern vorzuzeigen. Wie liberal dabei verfahren wird, erhellt aus Folgendem. Wenn z. B. ein die Naturgeschichte vortragender Lehrer Muscheln oder andere transportable Körper ähn-

licher Art demonstriren will, so giebt er dem Custos das Verzeichniß derselben, und dieser legt die verlangten Gegenstände in obgedachtem Hörsaale auf große Tische. Da steht es denn dem Lehrer frei, sie nach seinem System zu ordnen, die Benennungen, deren er sich bedient, beizuschreiben, kurz den Vortrag ganz nach seiner Willkür einzurichten. Nach beendigter Vorlesung werden sämmtliche Körper durch den Custos wieder in das Cabinet geschafft, und nach den Nummern des Catalogs einrangirt, so daß neue Benutzung und alte Ordnung und wünschenswerthe Erhaltung recht gut neben einander bestehen können. Auch wird dem Lehrer gern gestattet, seine Schüler, im Beisein des Custos, zuweilen in die Cabinete selbst zu führen.

Die fratzenhafte Anmaßung, daß Jeder, den man oft doch nur als Anfänger in einer Wissenschaft ansehen kann, Alles umstellen will, so daß der Studirende, der von mehreren Docenten profitiren will, zwei, drei Mal umlernen müßte, kann freilich auf keiner Academie so weit getrieben werden, als auf dieser, die von mehreren Souverains abhängend, eigentlich keinen anerkennt. Die daher entspringende Anarchie im Lehren mußte in der neuesten Zeit, wo man gar keine Grenzen mehr kennt, um so mehr überhand nehmen, als früher eine freie, fortschreitende Denkweise, ja eine Concurrenz verschieden gesinnter Lehrer für vortheilhaft gehalten werden konnte, und mit liberalem Sinne gehegt, ja selbst gepflegt ward. Dergleichen Thorheiten zerstören sich freilich sehr bald von selbst, und man könnte ruhig zusehen, wenn sie nur nicht indessen die Köpfe verwirrten, die sich vielleicht in ihrem Leben nicht wieder davon erholen.

Für die mineralogischen Vorlesungen ist ein eignes kleines Cabinet eingerichtet. Die in der physikalischen Sammlung enthaltenen Apparate werden nur unter Mitwirkung eines dazu besoldeten Mechanikus zu Versuchen und Demonstrationen gestattet. Das chemische

Laboratorium mit seinen Instrumenten und Geräthschaften kann, seiner Natur nach, nur von Einem benutzt werden. So verhält es sich gleichfalls mit dem Cabinet der menschlichen Anatomie. Doch erhält jeder Professor, auf Ansuchen, die Erlaubniß, die in diesem Cabinet befindlichen Unterabtheilungen, z. B. die pathologischen Knochen, zu seinen Vorlesungen zu benutzen. Den botanischen Garten benutzt der Director desselben bei seinen Vorlesungen, und außerdem wird jedem Studirenden, der sich zu persönlicher Benutzung des Gartens meldet, ein Erlaubnißschein nicht versagt, welcher ehemals mit acht Groschen gelöst werden mußte. Neuerdings aber hat man beschlossen, den Gärtner, welchem diese Einnahme als utile zukam, deshalb zu entschädigen, um den eignen Fleiß der Studirenden, sie mögen Botanik hören, bei wem sie wollen, auf alle Weise zu begünstigen. Einen andern Lehrer jedoch mit seinen Zuhörern in den botanischen Garten einzulassen, verweigerte man von jeher standhaft, da dieser Zweig der Naturlehre von Anderen gar wohl auch auf andere Weise betrieben werden kann. Die Flora Jenensis und die vielen Privat-Kunstgärten bieten so reichlich Gegenstände dar, daß Jeder mit einiger Anstelligkeit einen botanischen Cursum zu beleben, durchaus Gelegenheit findet; um so mehr als Jedem unbenommen bleibt, sich mit dem Director wegen Benutzung des Gartens freundlich zu verständigen.

Die Rivalität der verschiedenen Lehrer will man nicht hindern, aber persönlichen Berührungen, woraus die unangenehmsten Reibungen entstehen müssen, vorzubeugen, ist unsere Pflicht. Man würde jedoch hierüber sehr ungern und nur nothgedrungen sich aussprechen. Wenn die verschiedenen vorzüglichen Männer immer ein reines gutes Vernehmen unter einander erhalten, so wird auch die Liberalität, welche man von oben herein beweist, unter ihnen selbst jederzeit statt-

finden; wie man denn auch jetzt schon mit Vergnügen solche Verhältnisse bemerkt, und insofern die Herren einander behülflich sind, von Seiten der Oberaufsicht Niemand etwas in den Weg legt.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 19. April 1815.

Wie die Thätigkeit des Bergraths Lenz sich nach allen Seiten gleich bleibt, und wie er gut wisse, fremde und entfernte Personen für unsere Zwecke zu interessiren, davon zeugen die beigelegten Briefe und verschiedenen Verzeichnisse von bedeutenden und unterrichtenden Gebirgsarten. Professor Fuchs würde auch in Vermehrung des Cabinets vorschreiten, wenn ihm nicht die Cadaver von allen Seiten verkümmert würden. Das chemische Laboratorium zog billig eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich, da dieses, seiner Natur nach, einer beständigen Thätigkeit gewidmet sein muß. Bergrath Döbereiner unterläßt nicht, durch Verfolgung neuer Versuche seiner Geschicklichkeit Ehre zu machen, wie er denn auch in dem Schweigger'schen Journal Notiz davon zu geben Gelegenheit nimmt, weil denn doch von einem academischen Lehrer vorzüglich verlangt wird, daß er seine Talente durch den Druck bekannt mache. Wenn er anzeigt, daß seine Versuche kostspielig sind, so ist ihm wohl zu glauben, denn da er mit Kohlen, Salzen und Geistern zu thun hat, die sich mehr oder weniger verändern oder verflüchtigen, so ist der Chemiker derjenige Naturforscher, der am Meisten auf einen billigen Zuschuß Anspruch machen kann. Herzogliche Commission wäre in dem Falle, ihn

gegenwärtig, ohne ihre Unbequemlichkeit, zu unterstützen, wenn Sie ihm aus der Separatkasse 50 Thaler zugestehen wollte, da die von Ihro Kaiserl. Hoheit gnädigst verwilligte Summe nicht nur zur Anschaffung von Instrumenten, sondern auch zu anderen Requisiten anzustellender Versuche bestimmt ward. Mit Ihrer gefälligen Beistimmung würde ich die Abgabe einer solchen Summe besorgen, mit dem Vorbehalt, daß Bergrath Döbereiner bei seinem nächsten Berichte, zu welchen Versuchen sie angewendet worden, anzeigen möchte. In einem orangefarbnen Papierchen liegt das Metall bei, welches aus der Kohle dargestellt werden kann, aber freilich noch weit von der Eigenschaft des Goldes entfernt zu sein scheint.

Herr von Münchow kommt in diesen Tagen von Halle zurück, oder ist schon angekommen. Der neue Krieg setzt unsrem parallactischen Instrument abermals Hindernisse entgegen. Die Arbeiter ergreifen die Waffen, und die Einquartierung verengt die Werkstätten. — Von den hessischen und sächsischen Walzwerken ist die Nachricht eingegangen, daß sie das Messingblech in der Größe, wie wir es verlangen, nicht liefern können. Man wird das Rohr von Kupfer machen müssen, welches denn auf Eins hinauskommt. Und so muß man denn suchen, wie man die täglichen Hindernisse besorgt; es bleibt hier, wie überall, nichts Anderes übrig.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. April 1815.

Auf Deinen letzten vertraulichen Brief habe ich bisher geschwiegen, weil ich hoffen durfte, daß ich bei Rückkehr meiner Frau ver-

nehmen würde, Du seist über Deine häuslichen Angelegenheiten beruhigt; da denn dieses also auch erfolgt, so hat es mir besondere Freude gemacht. Freilich ist die Einwirkung jener großen politischen Atmosphären-Veränderung an jedem, selbst dem stillsten häuslichsten Barometer zu spüren, und eine völlig veränderte Weltansicht waltet in jedem Gemüthe. Man weiß wahrlich nicht, woran man besser thut, ob sich über die Zustände aufzuklären, oder sich darüber zu verdüstern. Ja, Beides will nicht gelingen; wer sollte sich die Kräfte, die jetzt wieder in Bewegung sind, und ihre Wirkungen klar machen können, und wer könnte jetzt im Dunkeln und Trüben verweilen, da jeder Tag die Wolken, die er bringt, wieder auseinanderreißt? Epimenides selbst würde diesmal nicht in einem heilsamen Schlummer verharren können.

Und so folgt denn hier das Werklein, das vor Kurzem, als ich Dir's vorlas, noch ein besseres Ansehen hatte; es mag denn als ein seltsames Document einer so merkwürdigen Epoche in der Geschichte der deutschen Poesie seinen Platz einnehmen.

Mehr sage ich für diesmal nicht, als daß es mir sehr weh thut, mich einem Jenaischen Aufenthalte dieses Frühjahr nicht hingeben zu können. Mein vierwöchentlicher Katarrh hat mich in allen Dingen sehr retardirt, so daß ich jetzt kaum weiß, wo und wie ich Alles angreifen soll, was mir obliegt. An eine Badereise muß ich auch denken, obgleich Niemand voraussehen kann, wozu und wohin man gelangen wird.

Ist wegen Ausgabe Deiner Gedichte etwas entschieden?

An v. Knebel.

Weimar, den 29. April 1815.

Indem ich ein Packet unseres immerfort poetisirenden Freundes*) aus Frankfurt überschicke, entschuldige ich mich, daß ich kein Exemplar des Epimenides für unsere theure Prinzeß ablassen konnte. Meine Berliner Papierfreunde haben sich nicht zum Freigebigsten erwiesen.

Ich zweifelte nicht, daß mein neues Siegel Dich aufmerksam machen werde. Es gelangte dieser treffliche alte Carniol zu mir gerade in den Tagen jener schlimmen Nachrichten, die unsern Zustand auf's Neue erschüttern. Ich zog daraus eine günstige Vorbedeutung, und lege Dir, weil der Stein erhaben ist und sich in Siegellack niemals ganz ausdrückt, einen Abdruck in Wachs bei, der Dir, mit nacktem und bewaffnetem Auge betrachtet, gewiß Freude machen wird.

An Fr. Peucer.**)

Weimar, den 1. Mai 1815.

Ich melde Ihnen dankbarlichst, daß mich das Manuskript***) noch vor Schlafengehen erfreut hat. Die Zeit ist zu kurz, um dar-

*) Gerning.

**) Oberconsistorialdirector in Weimar.

***) Das in Goethe's Werken Bd. 45 S. 80 ff. gedruckte Nachspiel zu Iffland's Hagestolzen, zu welchem Goethe den Verf. veranlaßt, doch sich vorbehalten hatte, das Ganze zu ordnen und in die Scene zu setzen.

über zu conferiren. Sie erlauben mir daher eine Redaction nach meinem poetischen Gewissen. Enger muß ich das Ganze zusammendrängen. Nach der Aufführung kann dieses zur angenehmen Unterhaltung dienen. Die ersten Stanzen sind schon in Madame Lorzing's Händen. Die Schlußrede erhält sie auch noch heute, und das Uebrige wird sich anschließen.

An Fr. Peucer.

Weimar, den 5. Mai 1815.

Sie erhalten beigehend sowohl ein Acten- als Feststückchen mit Dank zurück. Zugleich melde ich, daß unser Nachspiel im Gange ist, und daß Madame Lorzing Anfang und Ende gar artig spricht. Ob Sie Alles billigen werden, was ich in der Mitte begonnen, will ich nicht voraus bejahen. Bis zur Vorstellung bitte ich von der Sache keine weitere Kenntniß zu nehmen. Sodann wird es gewiß zu angenehmer kritischer Unterhaltung dienen. Das Exemplar der Hagestolzen erbitte ich mir zurück.

An v. Knebel.

Weimar, den 10. Mai 1815.

Ich muß, mein lieber Freund, schriftlich von Dir Abschied nehmen, da ich vor meiner Abreise Dich in Jena nicht mehr besuchen

kann. Da die Zurückkunft unseres gnädigsten Herrn sich immer weiter hinausschiebt, so werde ich durch freundliche Ermahnungen, ja sogar durch eine Art Geheiß unserer gnädigsten Fürstin nach Wiesbaden gleichsam getrieben, indem ich meine Wohnung, die gerade in dieser Jahreszeit am Angenehmsten ist, ungern verlasse und mich hinauswage in das Welt- und Badegetümmel, wo man wohl Heilung, aber keine Erquickung hoffen darf. Ich wünsche Dir, indessen es draußen stürmt, in Deinem Thal Friede und Freude.

Daß Dir die Gemme, von der ich Dir einen Abdruck schickte, viel Freude machen würde, war ich überzeugt, indem Du auf solche Dinge ein geübtes Auge hast. Es ist diese geschmackvolle, ja prächtige Composition in einen schönen, gegen die Hyazinthfarbe hinziehenden Carniol geschnitten, ächt antiken Ursprungs, etwa aus den Zeiten der Antonine. Die Stäbe zu beiden Seiten sind eigentlich militärische signa, als auf welchen Adler sowohl als Victorien und andere Gestalten zu stehen pflegten. Daß die Siegesgöttinnen den Jupiter Serapis kränzen, oder vielmehr ihre kleinen Kränzlein auf den Modius, gleichsam als auf einen Altar zu legen scheinen, ist sehr gut ausgedacht. Der Adler führt keinen Donnerkeil, sondern nur gleichfalls einen Kranz im Schnabel. Das worauf er steht, könnte man für ein Septum halten; es sind aber eigentlich die drei Buchstaben ◊ ◊ ◊ in einer Art von Pfeilschrift. Was diese bedeuten, ist schwer zu rathen, ob man ihnen gleich auf unsere Zeiten einen ziemlich directen Bezug geben könnte. Wundersam ist es freilich, daß man in keiner Schwefelsammlung einen Abdruck, in keinem Werke eine Abbildung davon gesehen. Meyer selbst, bei seiner weitumfassenden Kenntniß, erinnert sich dessen nicht. Dieser Stein ist mir seit zehn Jahren schon bekannt; die Hände, die ihn damals hielten, sind durch Schulden und Tod aufgelöst. Die sehr saubere Fassung deutet

auf die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Verzeih, daß ich über diesen mir so werthen Talisman so viele Worte mache.

Gar Manches hätte ich noch zu sagen, und ich hätte Dich deshalb noch gern gesprochen. Eine Fahrt zu Dir will sich jedoch mit meinen Zuständen nicht vereinigen lassen. Nimm daher meine besten Wünsche für Dein Wohl, grüße die Deinigen und gedenke mein. Da ich erst etwa in acht Tagen gehe, so gieb mir noch ein Paar freundliche Worte auf den Weg.

Unserer lieben Prinzessin von Mecklenburg empfehle mich schönstens und wünsch' ihr Glück zu der Vermehrung der kleinen Familie, und somit nochmals ein herzliches Lebewohl!

An K. L. v. Woltmann.

Weimar, den 17. Mai 1815.

Da ich nach Wiesbaden abzugehen im Begriff stehe, so will ich nicht verfehlen, dies anzuzeigen, und für den erquicklichen und belehrenden Brief vorläufig zu danken, bis der bedeutende Inhalt Ihrer Sendung mir Gelegenheit giebt, etwas Ernstliches zu erwiedern.

Der Gedanke, daß ein Historiker reise, und im Mittelpunkte verschiedener Reiche diese über sich selbst und 'die übrige Welt über sie aufkläre, ist so schön als richtig. Der gewandte Schriftsteller wird sich dadurch eine große Mannigfaltigkeit bereiten, und sowohl in Form als Styl sich nicht immer ähnlich bleiben, wie es geschehen muß, wenn er immer von einem und demselben Standpunkte ausgeht. Doch ich muß abbrechen, da mir auch aus Ihren vorläufigen Nachrichten nur so viel entgegenquillt.

Leider senden mich die Aerzte an den unruhigen Rheinstrom, tausend Mal lieber hätt' ich Sie an der Moldau besucht; es ist denn doch nicht erlaubt, daß ich Prag noch nicht gesehen habe.

An H. Meyer.

Wiesbaden, den 5. Juli 1815.

Ihr Brief, mein Theuerster, macht mir große Freude, er kommt in einem Augenblick, da Carl*) sich bessert. Durch sein Uebel gingen mir vierzehn Tage auf's Schmählichste verloren, und noch bin ich in einer Lage, die nicht erfreulich ist; doch es bessert sich, das muß mir genug sein, da ich zu fürchten hatte, ihn in Wolzogen's Nachbarschaft beizusetzen.

Viel Bedeutendes habe ich in der Nähe erlebt. Die großen Nachrichten des Verlustes erst, dann des Gewinnes, trafen hier heftig. Der Nassauer einzelne Leiden und Sorgen theilte man mehrere Tage. Von Prinz Bernhard's Wohlbefinden bei großer Gefahr wußte man früh genug, und ich wünschte nur gleich meine Beruhigung so viele Meilen weiter. Erzherzog Carl sprach ich in Bieberich, traf daselbst manche alte Bekannte. Jetzt ist Alles vorwärts, und wir wären in langer Weile versunken, wenn nicht der Deutsche Merkur tägliche Aufmerksamkeit erregte.

Lassen Sie sich von August etwas über den Fund neugriechischer Balladen (so mögen sie genannt werden) sagen. Das ist das Beste, was mir in dieser Woche vorgekommen. Sie sollen dem vergangenen

---

*) Goethe's Diener.

Jahrhundert angehören, dem Besten gleichend, was wir in dieser Art haben.

Uebrigens sind Steine und Metalle das Geformteste, was mir begegnet. Diese Lust und Liebe findet in aller Welt einige Befriedigung. Kunst, Wissenschaft und deren Verwandte spielen hier (das heißt in ziemlich weitem Kreise) eine sonderbare Rolle.

Empfehlen Sie mich unserer geliebten Hoheit auf's Stillste und Angelegentlichste. Ein zierliches Zeichen ihres Andenkens verscheucht alle Mobilien um mich her. Ich habe es auch deshalb zugedeckt.

Fr. v. Stein danken Sie verbindlichst für das Andenken. Manchmal kommt es mir denn doch wunderbar vor, daß ich meine Freunde und mich selbst hinter dem Thüringer Wald suchen muß, da man hier eine Viertelstunde Steigens nur bedarf, um in die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten zu sehen.

Von Frankfurt habe ich manche Freunde schon hier gesehen. Diejenigen, welche sich um neue Verfassungen am Wenigsten kümmern, sind die Glücklichsten.

Beiliegende Poetica*) bitte Riemern mitzutheilen.

An Genast.

Wiesbaden, den 15. Juli 1815.

Für so manche gute Nachrichten bin ich Ihnen, mein werthester Herr G., viel Dank schuldig; möge diesen Sommer Alles recht

*) Neugriechische Lieder im Original und Uebersetzung von den Herren von Natzmer und Harthausen.

erwünscht gehen! Meine Gedanken sind auf Herbst und Winter gerichtet. Da nun der Feldzug so glücklich vorwärts schreitet und das Beste zu erwarten ist, so wünsche ich, daß auch bei uns Epimenides erwache und uns Freude bringe.

Wollen Sie wohl mit Herrn Geheimen Hofrath Kirms überlegen, wie man sich mit Herrn Kapellmeister Weber*) in Verhältniß setzt, um gegen billige Vergütung die Partitur zu erlangen. Besetzen können wir das Stück sehr gut. Herr Beuter wird uns an Decorationen nichts fehlen lassen, und Ihre Sorgfalt würde über das Ganze hinaushelfen. Denken Sie doch darüber! Ich wünschte es jeden achtzehnten Oktober zu geben. Es scheint lange hin, will aber vorbereitet sein.

Noch einige Zeit treffen mich Ihre Briefe hier. Da ich in der Nachbarschaft dringend und freundlich eingeladen bin, kehre ich doch immer hierher zurück. In der bewußten Geschichte kennen Sie meine Wünsche. Auf welche Weise Sie denselben zu Gunsten wirken, soll durchaus meinen Beifall haben. Wenn Sie mir mit umgehender Post schreiben, wie die Sache steht, werden Sie mich sehr verbinden.

Empfehlen Sie mich aller Orten und sagen mir etwas von den letzten Vorstellungen in Weimar und Erfurt.**)

Das Wetter ist nun wieder warm und badmäßig und mein getreuer, sehr hart angegriffener Carl auch wieder auf gutem Wege und so fügt sich's ja wohl, bis wir vergnüglich zusammentreffen.

---

*) Wilhelm Weber in Berlin.

**) Die Hofgesellschaft gab zu jener Zeit einige Gastvorstellungen in Erfurt.

An Fr. Peucer.

Wiesbaden, den 18. Juli 1815.

Ihr werthes Schreiben hat mir sehr viel Vergnügen gemacht, indem es mich wieder in das liebe Weimar an Ihre Seite versetzte. Hier, so nahe an den großen Begebenheiten, fehlt es mir nicht an Unterhaltung noch an Freunden, die auf mannigfaltige Weise Theil nehmen an Großem und Kleinem, wofür ich mich interessire. Doch fühle ich mich aus dem Kreise gerissen, in welchem es mir am Behaglichsten ist. Unser dramatisches Werklein*) habe ich, wie Sie nun wohl selbst gesehen, mit einer Einleitung in's Morgenblatt gegeben. Es könnte uns nicht unangenehm sein, wenn künftig andere Theater das Fest auf gleiche Weise feierten. Bei nächster Gelegenheit lassen Sie uns etwas Aehnliches versuchen! — Die vergangenen Wochen habe ich mit abwechselndem Glück zugebracht. Mein Diener wurde sehr krank, und meine kleine, recht artig getroffene Einrichtung wird durch provisorische Aufwartung grausam gestört. Nun scheint sich's wieder in's alte Geleis' zu lenken. — Eine Mittheilung im Modejournal überlasse ich Ihnen ganz. Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken.

An v. Knebel.

Weimar, den 21. Oktober 1816.

Unverantwortlich muß ich es selbst nennen, wenn ich so lange nichts von mir habe hören lassen. Zu meiner Entschuldigung möchte

*) Das Nachspiel zu Iffland's Hagestolzen; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 45. S. 80 ff.

ich Dir recht bald erzählen, wie ich seit vier Monaten als ein Ball von mehr guten als bösen Ereignissen hin und wieder geworfen worden. Denn es ist doch wohl seltsam genug, wenn ich gestehen muß, daß ich mehr dem Willen Anderer als dem meinigen gefolgt bin. Da mir aber dadurch planlos mehr Gutes zugegangen, als mir nach dem wohlüberlegtesten Plan hätte werden können, so habe ich alle Ursache zufrieden zu sein und suche nun, indem ich in der Erinnerung lebe, die Erfahrungen mir und Andern zum Besten zu leiten.

Ich bin veranlaßt worden, über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden, dasjenige zu Papier zu bringen, was zu wiederholten Malen theilnehmend ja leidenschaftlich ausgesprochen worden. Auch dieses thu' ich mehr Andern als mir zu Liebe, denn freilich in diesem Augenblick, wo so vieles in Bewegung ist, fürchten die Einsichtigen, Manches möchte sich falsch fixiren, und da wünschen sie, daß ich meine Meinung ausspreche, die zugleich die ihrige ist. Kommt Dir dieses Heft zu Hand, wie es denn nicht lange säumen wird, so weißt Du auf einmal, was mich bisher beschäftigte.

Zugleich muß ich Dir mit Vergnügen melden, daß für den Divan sich neue reiche Quellen aufgethan, so daß er auf eine sehr brillante Weise erweitert worden. Bei Paulus habe ich vierzehn Tage arabisch geschrieben, welches zu manchen geselligen Scherzen Anlaß gab.

Das Wetter war in der letzten Zeit ganz himmlisch. Den 6. dieses befand ich mich noch in Karlsruhe an einem unglaublich schönen Tage. Hebel ist ein ganz trefflicher Mann. Jung ist leider in seinem Glauben an die Vorsehung zur Mumie geworden. Ich darf nicht anfangen, von Menschen zu reden, deren ich unzählige gesehen, und nehme für diesmal zugleich Abschied. Gerning bringt durch

seine Art von Thätigkeit sich doch immer so durch und etwas weiter; weniger dünkelhaft würde er noch größere Vorschritte thun. Gegen mich hat er sich sehr gut betragen und es an einem dankenswerthen Gastgeschenk nicht fehlen lassen.

Gerning schickt hier noch ein paar Ovide.*) Es ist nichts lustiger, als wenn er mit einem solchen Exemplar den jungen Prinzessinnen ein Geschenk macht, die eigentlich nicht wissen, was es heißen soll, wenn die älteren Damen es mit einer schicklichen Miene zu ignoriren suchen.

Mir geht es nach meiner Art ganz gut, möge ich bald das Beste von Dir hören.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 23. Oktober 1815.

Mit Beantwortung Ew. Wohlgeboren freundlichen Schreibens vom 29. Juli komme leider erst nach dem Feste. Hätte ich gleich im Frühjahr die Aufträge, wie ich sie zu geben gedachte, niedergeschrieben, so würden Ew. Wohlgeboren solche entweder selbst oder durch einen Freund gewiß zu meiner Zufriedenheit haben ausrichten lassen. Nun aber hielt mich meine Reise zu lange am Rhein und Main, und in den ersten Augenblicken meines Hierseins konnte ich zu keinerlei Fassung gelangen, und leider entschlüpfte mir so die

*) Ovid's erotische Gedichte, metrisch übersetzt von J. J. von Gerning (Frankfurt a. M. 1815).

schönste Gelegenheit, meine Sammlung abermals mit bedeutenden Kunstwerken zu vermehren. Nehmen Sie jedoch auch in dem gegenwärtigen Falle meinen aufrichtigen Dank für Ihre gütigen Bemühungen und die aufrichtige Erklärung, in welcher ich Ihren längst erprobten Charakter auf's Neue mit besonderer Rührung anerkannt. Seien Sie überzeugt, daß ich in ähnlichen Fällen mich vollkommen beruhigen werde, wenn Sie oder Diejenigen, denen Sie Ihr Vertrauen schenken, zu meinem Vortheil wirken mögen. Gegenwärtig aber würden Sie mir eine besondere Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir einen Katalog mit beigefügten Preisen für die Gebühr verschaffen möchten. Die Durchsicht desselben, wenn sie mir auch hie und da eine unangenehme Empfindung erregte, würde für mich auf alle Fälle belehrend sein, und ich werde Ihnen dieses, sowie so manches andere Gute herzlich verdanken.

An J. G. Schadow*)

Weimar, den 25. Oktober 1815.

Betrachtungen bei einem Modell des Blücher'schen Monuments für Rostock.

Mein Vorschlag wäre, den rechten Fuß zum Standfuße zu machen, wodurch der doppelte Vortheil entspränge, daß die rechte Schulter, nach welcher das Gesicht gerichtet ist, schon für sich höher käme, auch der Commandostab mehr rückwärts seinen Platz fände

*) Direktor der Kgl. Akademie der Künste zu Berlin.

und sich zu einigem Anhalten mit dem Körper verbinden ließe. Die Brust und der rechte Schenkel wären frei und dem einfallenden Lichte völlig zugänglich; daß alsdann der linke Fuß vorträte und der Säbel auch vorrückte, würde sowohl artistisch als symbolisch vortheilhaft sein, indem sich dieser Held beinahe noch mehr durch That als durch Befehl auszeichnet.

Der Brust wünschte ich einen Harnisch, weil ein solches Waffenstück, als eine große Partie, das Licht gar schön auffängt. An den Füßen wünschte das Nackte durch größere Faltenpartien bezeichnet, Löwenhaut und Kopf mehr symbolisch als real dargestellt, worin uns die Alten z. B. bei der Nebris der Bacchanten vorgegangen. Da die rechte Schulter nach dem gethanen Vorschlage ohnedies in die Höhe kommt, so möchte die hier angebrachte Tatze zu verflächen sein. Wie denn auch durch die Symbolisirung der Löwenhaut die Rückseite der Statue, welche auf einen freien Platz zu stehen kommt, interessanter werden müßte, wenn die Form des Körpers deutlich durchschiene. Vielleicht würde das Piedestal nicht rund, sondern viereckig gemacht, mit einfachem Simswerk verziert und, um für das Ganze mehr Höhe zu gewinnen, auf einen, auf jeder Seite etwas vorspringenden Untersatz gestellt, welcher wohl eine Elle hoch werden dürfte. Die viereckige Gestalt der Base bietet auch für die Inschrift mehr Bequemlichkeit dar als die runde.

Doch kann alles dieses der Kunstfreund nur andeuten und wünschen; dem Künstler, der mit Geist und Geschmack solche Werke ausführen soll, setzt freilich Material und Technik Schwierigkeiten entgegen, die nur von ihm zu beurtheilen und zu überwinden sind. Soviel für diesmal. Die Sache ist von solcher Wichtigkeit, daß in der Folge wohl noch manchmal darüber zu interloquiren sein möchte, einsichtigere Meinung nicht ablehnend.

An v. Schuckmann.

Weimar, den 1. November 1815.

Ew. Excellenz

gütiges und vertrauensvolles Schreiben hat mich in einer Arbeit gestärkt, die, frohen Muthes unternommen, mir täglich unter den Händen wächst und mehr Forderungen an mich macht, als ich voraussehen konnte. Bei meinem Aufenthalte in Cöln fand ich unter den Einwohnern sehr viel Neigung und Freude an Kunst und Alterthum, bedeutende Reste älteren Besitzes, Lust zu sammeln, zu erhalten, zu benutzen und zu genießen, zugleich einen Durst nach Wissenschaft, das Gefühl des Bedürfnisses einer höheren Ausbildung. Wie diese schönen, aber zerstreut schwebenden Elemente zu vereinigen sein möchten, darüber wurde vielfach verhandelt, und man verlangte zuletzt, daß ich aufzeichnen solle, was ich gesehen und erfahren, gehört und gedacht, damit man überblicke, was vorhanden, was erwartet, gewünscht und gehofft werde. Dies habe ich, so gut es die Umstände zuließen, gethan und ferner in diesem Sinne die merkwürdigsten Orte, Rhein und Main aufwärts bis Basel und Aschaffenburg theils bereist, theils Nachrichten daher gesammelt, woraus denn ein Heft entstanden, welches sich freilich in seinen Theilen nicht gleich sein kann und, wenn es seinem Zwecke vollkommen entsprechen sollte, neue Untersuchung und Bearbeitung erforderte. Da es aber der Wunsch der Personen, die mich veranlaßt, und auch mein eigener ist, auf den Augenblick, wo so Vieles sich zu gestalten strebt, nach Kräften mitzuwirken, so fahre ich nun mit desto größerer Zuversicht fort, als dieses Unternehmen Ew. Excellenz Aufmerksamkeit auf sich ziehen können, wie ich denn dem Herrn Staatsrath Süvern den größten Dank schuldig bin, daß er mir diese Gunst verschaffen wollen.

Der Anfang des Manuskripts ist nicht mehr in meinen Händen, sobald aber ein Aushängebogen zu mir gelangt, so nehme mir die Freiheit, solchen zu überschicken, mit der Bitte, denselben als Handschrift einstweilen bei sich niederzulegen. Ich werde nicht verfehlen, bogenweis fortzufahren, und jedesmal Dasjenige schriftlich nachzubringen, was man dem Druck anzuvertrauen Bedenken trug, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn meine Betrachtungen in einer so wichtigen Angelegenheit irgend einen Einfluß haben und Höchsten und Hohen Orts gebilligt werden könnten.

Der Moment ist freilich gar zu schön und kommt nicht wieder, und also darf ich wohl Verzeihung hoffen, wenn ich, gegen meine Gewohnheit, mich unaufgefordert mit Gegenständen beschäftige, die nur von Männern behandelt werden sollten, welche praktisch einzugreifen, durch That und Werk die Richtigkeit ihrer Ueberzeugungen darzuthun berufen sind.

An v. Knebel.

Weimar, den 4. November 1815.

Gar freundlich blicken die zarten Gedichte*) aus den schönen Räumen, und wenn auch die Lettern anfangs etwas zu klein scheinen dürften, so befreundet man sich doch bald damit, da sie dem Inhalt angemessen sind, und manches Gedicht gerade dadurch einen schicklichen Platz ausfüllt. Habe herzlichen Dank, daß Du sie mir

*) Knebel's Gedichte.

sobald und liebreich übersenden wollen. Der erste ruhige Augenblick soll Dir gewidmet sein. Es freut mich sehr, Dir einmal auf Deinem stillen Musenpfade durchaus zu folgen. „Leider schiebt sich ein Hinderniß über's andere, daß ich Dich nicht besuchen kann. Lebe und liebe.“*)

An v. Schuckmann.

Weimar, den 4. November 1815.

Ew. Excellenz

überreiche hierbei den ersten Bogen des bewußten Aufsatzes zu geneigter Beurtheilung. Sie werden diesen Blättern gleich ansehen, daß es bloß ein exoterischer Text ist, über den man mit Personen von Ansehen und Einfluß vertraulich zu communiciren hat, wenn er von einigem Nutzen sein soll. Wie sehr danke ich daher Denenselben, daß sie mir Gelegenheit gegeben, in hergebrachtem Vertrauen mich darüber zu äußern.

Ohne mich voreilig in die Frage einzulassen, in wie fern die Cölner höffen können des Wunsches theilhaft zu werden, die Universität in ihren Mauern zu sehen, so darf ich wohl voraussetzen, daß die Sammlungen von dem, was zu Kunst und Alterthum gerechnet wird, daselbst ihren Hauptsitz finden werden. Deshalb wäre zuvörderst ein geräumiges Local auszumitteln. In dem Gebäude, welches sonst den Jesuiten angehörte, soll, außer der schon dorthin

---

*) Die bezeichneten Worte eigenhändig hinzugefügt.

verlegten Schulanstalt, noch Raum genug sein. Doch wäre vielleicht nicht einmal darauf zu bestehen, Alles unter einem Dache zu versammeln. Es giebt in Cöln mehrere große Häuser, welche wohl irgend eine Abtheilung des Museums fassen könnten. Doch werden dieses die dortigen Behörden näher beurtheilen.

Der zweite Punkt betrifft die Sammlung des Herrn Canonicus Wallraff, mit welchem man baldmöglichst eine Unterhandlung zu eröffnen hätte, um die von demselben aufgehäuften Schätze dem öffentlichen Wesen für die Zukunft zu sichern, und auch schon gegenwärtig auf diesen wunderlichen Mann einigen Einfluß zu gewinnen. Er gehört nämlich zu den Personen, die bei einer grenzenlosen Neigung zum Besitz, ohne methodischen Geist, ohne Ordnungsliebe geboren sind, ja die eine Scheu anwandelt, wenn nur von Weitem an Sonderung, schickliche Disposition und reinliche Aufbewahrung gerührt wird. Der chaotische Zustand ist nicht denkbar, in welchem die kostbarsten Gegenstände der Natur, Kunst und des Alterthums über einander stehen, liegen, hängen und sich durcheinander umhertreiben. Wie ein Drache bewahrt er diese Schätze, ohne zu fühlen, daß Tag für Tag etwas Treffliches und Würdiges durch Staub und Moder, durch Schieben, Reiben und Stoßen einen großen Theil seines Werthes verliert. Die Negotiation selbst, wodurch diese Masse in landesherrlichen Besitz käme, wird keine großen Schwierigkeiten finden. Er ist bei Jahren, genügsam, seiner Vaterstadt leidenschaftlich ergeben, und wird sich glücklich schätzen, wenn das, was er hier gesammelt, auch künftig an Ort und Stelle beisammen bleiben soll. Schwieriger aber, ja kaum zu lösen wird man die Aufgabe finden, diese Dinge ihm aus den Händen zu ziehen, Einfluß zu gewinnen auf Ordnung derselben, und eine Uebergabe einzuleiten, wo derjenige, der das

Ganze übernimmt, sich nur einigermaaßen legitimiren kann, was er denn erhalten.

Da ich mit einem ähnlichen Manne, dem Hofrath Büttner in Jena, zwanzig Jahre in einem peinlichen Verhältniß gestanden, kann ich hierüber aus Erfahrung reden. Bei der größten Schonung seines seltsamen Wesens war es doch nicht möglich, ohne Verdruß mit ihm zu verkehren. Einstmals z. B. eröffnete er mir, daß er die Sommerzeit anwenden wolle, die in einem großen Saale an der Erde übereinander geschichteten rohen, gebundenen und gehefteten Bücher zu ordnen, und verlangte deshalb ein Repositorium. Ich ließ in Hoffnung, daß die Sache in Gang kommen werde, zwölf Repositorien aufstellen, und diese hätten nicht hingereicht, er aber war hierüber sehr verdrießlich und hat mir diese Voreile in seinem ganzen Leben nicht verziehen. Dergleichen erwarte ich mir von Herrn Wallraff auch, und glaube kaum, daß bei seinen Lebzeiten anders als mit großer Vorsicht und Gewandtheit etwas Schickliches auszuführen sein wird.

Das Dritte betrifft die Gebrüder Boisserée, deren Sammlung von alten niederrheinischen und brabantischen Malerwerken sich gegenwärtig in Heidelberg, gereinigt, restaurirt und prächtig eingerahmt, befindet. Von ihrem Werthe und von dem Verhältniß zu den anderen Schulen derselben Epoche wird mein Heft unter dem Artikel Heidelberg im Allgemeinen Kenntniß geben. Die beiden Gebrüder Sulpiz und Melchior, gegenwärtig in den besten Jahren, waren erst zum Handelsstande bestimmt, und bildeten sich aus zu schöner Kenntniß von Kunst und manchen Theilen der Wissenschaft. Zu ihnen gesellte sich ein dritter, Namens Bertram. Zufällig wurden sie selbst zu sammeln veranlaßt, und haben nun seit mehr als zehn Jahren Zeit, Kräfte und Vermögen angewendet, um eine Sammlung auf-

zustellen, die in ihrer Art einzig ist, und welche, selbst der größten Gallerie einverleibt, immer als würdige Abtheilung glänzen würde. Noch erwünschter wäre sie jedoch zur Begründung eines neuen Museums, weil sie alsobald Alles, was sich um sie versammelte, zu gleichmäßiger Klarheit und Ordnung nöthigen würde. Es sind den Besitzern schon mehrere Anträge geschehen, allein es bleibt ihr fester Vorsatz, sich von diesen Bildern nicht zu trennen, sondern sich vielmehr mit ihnen zugleich an den Ort zu begeben, den höhere Hand und Wirkung bestimmte. Nach meiner Ueberzeugung haben diese jungen Männer nur zwischen zwei Städten zu wählen, zwischen Frankfurt und Cöln, beide in der günstigsten Lage und im gegenwärtigen Augenblick beide der Hoffnung lebend, daß ein neues und bedeutendes Kunstleben unmittelbar hervortreten werde. Denn die Absicht jener Gebrüder ist nicht etwa nur Conservatoren eines todten Schatzes zu bleiben, sondern angestellt zu werden, da, wo sie durch Kenntnisse, so wie durch Thätigkeit fortwirken können zum öffentlichen Besten, wie sie bisher als Privatleute für eigene Rechnung, zu eigener Freude und Nutzen gethan. In Frankfurt ist bei dem hohen Alter des Herrn Städel, welcher seine sämmtlichen Kunstschätze an Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen, nebst einem geräumigen Local und ansehnlichen Capitalien, zu einer öffentlichen Anstalt gestiftet, wahrscheinlich, daß dieses Vermächtniß bald realisirt werde. Die Exekutoren des Testaments haben wegen Theilnahme an diesem Institut, vorläufig im Stillen, genannten jungen Männern Anträge gethan. Ob ich nnn gleich alle Ursache habe, meiner Vaterstadt das Beste zu wünschen, und nicht Veranlassung sein möchte, daß ihr ein so wichtiger Anhaltepunkt eines frischen Kunstlebens entginge, so ist jedoch bei mir ein gewisses Gefühl, von Gründen unterstützt, daß ich die Sammler sowohl als die Sammlung am Liebsten in Cöln

säße. Der folgende Druckbogen giebt Nachricht von dem bedeutenden Kupferwerke, welches mehrbenannte junge Männer herausgeben, um den Werth und die Würde des Cölner Doms zu versinnlichen; auch hier wäre zu wünschen, daß eine öffentliche Kasse mit einigem Vorschuß einträte, welcher genugsam gesichert werden könnte.

Diese drei wichtigen Punkte Ew. Excellenz erleuchteter Beurtheilung überlassend, füge nur noch hinzu, daß über die republikanische Form, die ich unter gewissen Umständen bei Kunstanstalten den herkömmlichen Akademien vorziehe, unter dem Artikel Frankfurt weitläufiger gehandelt werden wird.

Nehmen Ew. Excellenz als einen Beweis meiner Verehrung die zutrauliche Offenheit, die mich an jene schönen Tage erinnert, die ich das Glück hatte, in Ihrer Nähe zu verleben. Bald hoffe ich, bei Gelegenheit der nächsten Sendung das Weitere nachzutragen.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 12. November 1815.

Ew. Wohlgeboren werden sich überzeugen, wie angenehm mir Dero Schreiben vom 4. November gewesen, wenn ich versichere, daß ich gegenwärtig keine andere Zufriedenheit kenne, als auf dem befreiten deutschen Boden, in gereinigter Luft, frühere schönere Verhältnisse wieder anzuknüpfen und für Kunst und Wissenschaft nach Kräften mitzuwirken. Empfangen Sie daher den verbindlichsten Dank für die freundliche Aufnahme meines Vorschlags. Ich billige sehr, daß der Künstler sich in seinem Unternehmen nicht irre machen lasse;

doch habe ich selbst in manchen Fällen und Fächern die Vortheile gemeinsamer Berathung erprobt. Kunstfreunde sind eine Art von Vorpublikum; kommen sie mit dem Künstler überein, so werden sie, wenn das Werk erscheint, demselben eine Art Schutzwehr gegen so manche unfreundlichen Urtheile, die in einer ungebildeten und wogenden Menge nicht fehlen können. Mit Verlangen erwarte daher das zugesagte zweite Modell und denke das erste, welches indessen vor mir steht, immer wieder durch; man erkennt daran sogleich den gewandten Meister. Die Gestalt des Kriegers ist brav, bewegt, geistreich, und man freut sich schon zum Voraus auf eine künftige Ausführung.

Könnten Ew. Wohlgeboren sich im Januar kurze Zeit abmüßigen, so würde es mich sehr glücklich machen, Sie bei uns zu sehen. Daß es auf Veranlassung der Herren Unternehmer geschehe, ist schon eingeleitet, und hierzu gäbe neuerdings das beste Motiv der Umstand, daß die Statue aus Kupfer getrieben werden soll. Unser wackrer Pflug in Jena lebt noch, geschickte Söhne stehen ihm bei; auch haben sich nach seinem Vorgange an genanntem Orte sowie auch hier in Weimar noch zwei andere Meister gebildet und es in dieser Art zu arbeiten sehr weit gebracht. Ew. Wohlgeboren würden sie sämmtlich prüfen und einen oder den Andern vielleicht zu einer Probe veranlassen und so jene wichtige Ausführung vorbereiten. Wie mancherlei schlösse sich wohl noch an, was zum Nutzen und Vergnügen gereichen könnte. Ich würde mich z. B. gern mit Ihnen berathen, wie man die Stelle unsers voreilig abgesetzten Weisers wieder ersetzen könnte, da Ew. Wohlgeboren gewiß junge Männer kennen, die sich dazu qualifiziren.

Da ich in meinem ersten Schreiben an Herrn v. Preen mir schon die Freiheit genommen, auf eine solche Zusammenkunft anzu-

spielen, so werde ich in meinem nächsten, mit anzuhoffender Ihrer Genehmigung, der Sache erwähnen, ohne jedoch Ew. Wohlgeboren letztem Entschlusse irgend vorzugreifen.

Empfehlen Sie mich Herrn Hofrath Hirt zum Allerschönsten; es freut mich sehr, daß er mir die alte Beweglichkeit der Vorstellung und Meinung noch zutraut. Grundsätze kann man nicht fest genug bei sich stellen, aber was die Anwendung betrifft, ist es Pflicht, sich freigesinnt und nachgebig zu verhalten.

An Riemer.

Jena, den 21. November 1815.

Anbei erfolgt der vierte Bogen: das Manuskript zum fünften supplire hier. Einiges habe mit rother Tinte bemerkt, mit Bleistift Wortbrechungen, die nicht alle zulässig sind. Betrachtet man's recht, so ist's ein ernstes Geschäft, und so mag ich's auch gerne treiben. Das Senkenberg'sche Institut behandle jetzt umständlicher. Es hat wirklich nicht seines Gleichen.

Und so leben Sie wohl und helfen uns über diese Schwelle abermals freundlich. Freitag bei Zeiten hoffe in Weimar zu sein. Viele Grüße dem Frauchen!

An v. Schuckmann.

Weimar, den 29. November 1815.

Zu geneigter Aufnahme lege Ew. Excellenz nunmehr den zweiten gedruckten Bogen vor nebst den nöthigen, obgleich immer nur vorläufigen Erläuterungen.

(p. 17. 18. 19.) Hier ist nun von dem Boisserée'schen Werke, welches den Cölner Dom, wie er beabsichtigt war, darstellen soll, etwas umständlicher die Rede. Die Wichtigkeit und Schwierigkeit, so wie der Aufwand, den das Werk erfordert, treten mehr in die Augen, und eine Höchste Regierung, der sich diese jungen Männer in der Folge widmen, wird sie gewiß nicht ohne Aufmunterung und Beihülfe lassen.

(p. 20. 21.) Die Stiftung zur Unterhaltung des Doms und zum Fortbau, wenn auch nur einiger Theile desselben, ist freilich die wichtigste Angelegenheit. In meinem Aufsatze kann nur späterhin, wenn erst von ähnlichen Gebäuden rheinaufwärts die Rede gewesen, dieser wichtige Gegenstand zu mehrerer Klarheit gelangen. Doch füge hier einstweilen dasjenige, was über steinhauersche Technik in der Folge seine Stelle finden wird, abschriftlich bei, damit geahnet werden könne, wie schwer es sei, in unseren Tagen etwas, das vergangenen Jahrhunderten angehört, wieder hervorzurufen.

(p. 21. 22.) Das Werk der älteren Baukunst am Unterrhein überhaupt gewidmet, verdient gewiß auch Aller Beachtung und Aufmunterung.

(p. 22. 23.) Vielleicht wäre es gefällig, dem Dom-Vicarius Hardy, den wir wohl nicht lange mehr besitzen werden, etwas Freundliches zu erzeigen. Er würde sich geehrt und gefördert fühlen, wenn man ein halbes Dutzend seiner Wachsbilder bestellte, und sie einstweilen bei einem dortigen Vorgesetzten aufbewahren ließe. Ueberhaupt würde es räthlich sein, ein Interimslokal einzurichten, wohin man schon jetzt manches Vorkommende zu retten Gelegenheit fände.

(p. 24.) Die Beantwortung der Frage, wie sein Schüler Hagbold, den in fleißiger Ausführung wohl Niemand übertrifft, zu beschäftigen und in seiner Kunst zu steigern sei? würde hier zu weit

vorgreifen und dürfte erst später, wenn die Hauptpunkte bestimmt sind, vorzunehmen sein.

(p. 25— 30.) Die Argumente der Cölner, wodurch sie ihre Wünsche, die Universität in ihren Mauern zu sehen, unterstützen, habe nur registrirt und redigirt.

(p. 31. 32.) Der eigentliche Zustand des Herrn Canonicus Pick in Bonn wäre von dortigen Behörden zuerst genau zu erforschen. Seine Sammlung kann man sich von seinem Hause nicht getrennt denken, sie vom Platze rücken, hieße sie zerstören, wie man umgekehrt die Wallraffische translociren muß, um etwas daraus zu machen. In wie fern das Haus ganz sein gehört oder Verwandte daran Antheil haben? wem er es nach seinem Tode zugedacht? und in wie fern es zugleich mit der Sammlung für den Staat zu acquiriren wäre? dies sind Fragen, deren Erörterung jeder andern Ueberlegung voraus zu schicken sein möchten.

Zu allem Ferneren willig und bereit.

Vorstehendes war schon längst bereit, Ew. Excellenz aufzuwarten, der verzögerte Abdruck des zweiten Bogens jedoch verzögerte die Absendung. Nunmehr bin ich in dem Falle, auch den dritten beizulegen, bei welchem ich nichts weiter zu bemerken wüßte. Ist es mir aber erlaubt, das Ganze nochmals vorzunehmen, so ergiebt sich, daß wohl vor allen Dingen die Entscheidung der Frage, wohin die Universität gelegt werde, abzuwarten sei, sodann würde die Bestimmung eines hinreichenden Lokals und die Einleitung der Unterhandlungen mit den Herren Wallraff, Pick und Boisserée das Nächste sein, worauf dann das Weitere theils berathen, theils ausgeführt werden könnte.

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich in einiger Zeit die Fortsetzung dieser kleinen Arbeit schicke. Da ich von denselben Gegenständen,

wie ich sie in verschiedenen Städten gefunden, zu sprechen hatte, so habe ich die Betrachtungen darüber ausgetheilt, um mich nicht zu wiederholen, noch auch durch allzu langes Verweilen an einem Orte den Leser zu ermüden. Daher denn erst, wenn das Ganze beisammen ist, meine eigentliche Absicht deutlich erscheinen kann. Womit ich mich denn diesmal, für das mir so günstig erwiesene Zutrauen meinen aufrichtigen Dank wiederholend, zu fernerem gütigen Andenken empfehle, diesen Blättern eine günstige Aufnahme angelegentlich wünschend.

Steinhauer-Technik
vom zwölften bis zum sechszehnten Jahrhundert.*)

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotischen Deutschen, leidenschaftlich in Gedanken beschäftigt, seiner heiligen Baudenkmale sich zu erfreuen, die ganz- oder halbvollendeten zu erhalten, ja das Zerstörte wieder herzustellen, finden wir an einigen Orten hiezu die gehörigen Renten, suchen wir die entwendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen; so beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel spärlich geworden, sondern daß auch die Kunst- und Handwerksmittel beinahe völlig ausgegangen sind. Vergebens blicken wir nach einer Masse Menschen umher, zu solcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehrt uns die Geschichte, daß die Steinhauer-Arbeit in jenen Zeiten durch Glieder einer großen, weitverbreiteten, in sich abgeschlossenen Innung unter den strengsten Formen und Regeln verfertigt wurde.

Die Steinmetzen hatten nämlich in der gebildeten Welt einen

*) S. Kunst und Alterthum von Goethe. I. Band.

sehr glücklichen Posten gefaßt, indem sie sich zwischen der freien Kunst und dem Handwerk in die Mitte setzten. Sie nannten sich Gesellschaft, ihre Statuten waren vom Kaiser bestätigt. Diese Anstalt gründete sich auf ungeheure Menschenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf riesenmäßige Bauwerke, welche Allen zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden sollten. Unzählige eingeübte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutschland ausgesäet, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeister dieser Heerschaar saßen in Cöln, Straßburg, Wien und Zürich. Jeder stand seinem Sprengel vor, der geographischen Lage gemäß.

Erkundigen wir uns nun nach den innern Verhältnissen dieser Gesellschaft, so treffen wir auf das Wort Hütte, erst im eigentlichen Sinne den mit Brettern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz seine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerechtsame, der Archive und des Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werk geschritten werden, so verfertigt der Meister den Riß, der von dem Bauherrn gebilligt als Dokument und Vertrag in des Künstlers Händen blieb. Ordnung für Lehrknaben, Gesellen und Diener, ihr Anlernen und Anstellen, ihre kunstgemäßen, technischen und sittlichen Obliegenheiten sind auf's Genaueste bestimmt und ihr ganzes Thun durch das zarteste Ehrgefühl geleitet. Dagegen sind ihnen große Vortheile zugesagt, auch jener höchst wirksame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, sich den Ihrigen kenntlich zu machen.

Also organisirt denke man sich eine unzählbare Menschenmasse durch alle Grade der Geschicklichkeit dem Meister an die Hand gehen, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter und Krankheitsfällen gesichert, durch Religion begeistert, durch Kunst belebt, durch Sitte

gebändigt, so fängt man an zu begreifen, wie so ungeheure Werke konzipirt, unternommen und, wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt worden. Fügen wir noch hinzu, daß es Gesetz und Bedingung war, diese grenzenlosen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, damit ja der genauesten Vollendung bis in die kleinsten Theile genug geschähe, so werden wir die Hand auf's Herz legen und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unserer Zeit etwas Aehnliches hervorzubringen.

Vorstehendes ist auf eingegangene Erkundigungen, besonders aber nach einer Druckschrift bearbeitet, welche den Titel führt:

> Der Steinmetzen Brüderschaft Ordnungen und Artikul, Ernewert auff dem Tag zu Straßberg auff der Haupthütten, auff Michaelis Anno 1563.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 10. Dezember 1815.

Ew. Wohlgeboren schöne Gabe*) ward mir schon längst und diente mir in trüben Stunden zur angenehmsten Erheiterung, besonders gab die Schreckensgeschichte jener Schlachttage einen bedeutenden Wink, wie man geringern Uebeln nicht unterliegen solle, da der Mensch die größten besteht und oft aus ihnen gerettet wird.**)

Die Bildung Ihres Charakters und Styls erscheint hier im

---

*) Neue Erzählungen von Fr. Rochlitz. Leipzig 1816.

**) Der Tag der Gefahr.

vortheilhaftesten Lichte; es thut immer eine große Wirkung, wenn der Mann auch seine schlimmsten Erfahrungen würdig darzustellen weiß.

Mit dem Altern ist es freilich so eine Sache. Die Jahre könnte man allenfalls wohl noch ertragen, wenn sie flüchtig wie die frühern vorübergingen. Da sie aber so Manches, auch von außen, heranschleppen, womit sich die Jugend selbst nicht befassen möchte, so spürt man freilich den Mangel an Kraft und Ausdauer doppelt und dreifach. Hat man indeß so lange des Guten genossen und sich in das Schlimme gefügt, so bleibt wohl nichts übrig, als daß man seine Kräfte zusammennehme, um bis an's Ende etwas werth zu sein.

Erhalten Sie mir Ihre Theilnahme und bleiben der meinigen gewiß. Empfehlen Sie mich den werthen Ihrigen und auch in dem Löhrisch-Keilischen Hause.

Schließlich, da ich mich zu Ihnen versetzt hatte, fällt mir noch ein Wunsch ein; könnten Sie mir gelegentlich eine recht gute Federzeichnung von Guercin um billigen Preis verschaffen, es sei Landschaft, Kopf oder Halbfigur, so geschähe mir ein ganz besonderer Gefallen. In jener von mir versäumten Auction waren deren mehrere.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 17. December 1815.

Ew. Wohlgeboren muß die unerfreuliche Nachricht melden, daß daß Modell sehr übel zugerichtet bei mir angekommen. Der sonderbare und nicht vorherzusehende Zufall, daß die beiden starken Drähte über den Schrauben abgebrochen, war die traurige Ursache davon.

Auf der Post hat man wahrscheinlich das Kistchen flach gelegt, und so schwankte das Stehbild bei jeder Erschütterung. Das Eisen der Stäbe scheint sehr spröde zu sein und durch den Schraubenzug geschwächt, auch kann die Kälte, die so stark auf Eisea wirkt, dazu etwas beigetragen haben. Postament und Platte waren unverrückt.

Mich schmerzt dieses Ereigniß um so mehr, als ich an dem, was sich noch erhalten hatte, gar wohl erkennen konnte, daß das Ganze sehr wohl erdacht gewesen, so wie geistreich und mit Freiheit ausgeführt und meinem Wnnsche gemäß. Eröffnen Ew. Wohlgeboren mir hierüber gefällig Ihre Gedanken! Man muß nach verlorner Schlacht den Feldzug doch fortsetzen. Um einen Schritt zu thun, frag' ich an, ob Ew. Wohlgeboren nicht zunächst ein größeres Modell in Thon auszuarbeiten beliebte, welches in Gyps ausgegossen, sowohl zu mir, als nach Rostock gesandt werden könnte? Sind Sie dazu geneigt, so würde ich an Herrn von Preen schreiben, daß nach einer zwischen uns Beiden getroffenen Uebereinkunft ein zweites Modell gefertigt worden, welches jedoch beschädigt zu mir gekommen, woran ich aber, sowie aus Ew. Wohlgeboren brieflichen Aeußerungen, genugsam erkannt, daß wir in dieser Sache vollkommen übereinstimmten. Ich glaube daher von meiner Seite keinen Zweifel hegen zu dürfen, daß eine in diesem Sinne ausgeführte Statue der Absicht, ein würdiges Denkmal zu stiften, völlig entsprechen werde und daß man daher nicht irre gehen könne, wenn man mit Ew. Wohlgeboren auch ein größeres Modell, wodurch man der kolossalen Errichtung schon näher rücke, baldigst convenirte, auch sonst Ihre Gedanken und Vorschläge wegen schleuniger Ausfübrung vordersamst vernähme, auch Sie vielleicht anher zu reisen zu Beschleunigung des Ganzen veranlaßte; indem man diese sämmtlichen Bemühungen vorläufig, ihrem künstlerischen Werth und der darauf verwendeten Zeit gemäß, anstän-

dig honorirte. Wir haben Hoffnung, Herrn Kapellmeister Weber in der zweiten Hälfte des Januar bei uns zu sehen; vielleicht würden Ew. Wohlgeboren dadurch noch entschiedner zu einem Besuche bewogen, der uns sehr schätzbar sein würde. Herrn Hofrath Hirt die schönsten Grüße.

An Luise Seidler.

Weimar, den 20. December 1815.

Indem ich Sie, liebste Freundin, zum Schönsten begrüße, ersuche ich Sie um eine kleine Gefälligkeit. Ich habe nämlich Bergrath Voigt zu verstehen gegeben, daß ich seine untere Etage*) für Großherzogliche Commission künftig zu miethen wünsche. Bei Bischof's**) hab' ich ungefähr denselben Raum, nebst Küche, nur nicht so schallig und freundlich, dazu Meubles, Betten, Tischzeug und Service und andere Kleinigkeiten. Wir zahlen dafür überhaupt 48 Thlr., sage acht und vierzig Thaler.

Ob ich nun zwar in dem neuen Quartier gleiche Bedingungen nicht erwarte, so muß ich doch, da es nicht meine, sondern eine Commissionssache ist, ehe wir weiter gehen, freundlich anfragen, was Sie dafür leisten, und wie wir uns arrangiren könnten. Gedenken Sie meiner in Ihrem schönen Vereine und besuchen Sie uns bald. Meine besten Wünsche zu den Feiertagen und dem neuen Jahre.

---

*) Unmittelbar am botanischen Garten zu Jena.

**) In der Nähe des Jenaischen Schlosses.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 23. Dezember 1815.

Ew. Königliche Hoheit!

gestrige gnädige Sendung habe sogleich in ein Acten-Fascicul gefaßt, welches, hier beiliegend, mich zu nachstehenden unmaßgeblichen Vorschlägen aufruft:

1) Der Wallroß-Schädel ist seit langen Jahren unser Wunsch, ich will deßhalb an Staatsrath Treitlinger*) nach Paris schreiben.

2) Das von Schreibers Angebotene ist gleichfalls erwünscht:

   a) Die Fische in Weingeist aufbewahrt hierher zu senden, halte mit ihm für räthlicher.

   b) Die Skelette von Gemse ꝛc. sind auch dankbar anzunehmen.

   c) Eine Tischplatte soll, sorgfältig eingepackt, und nebst Zeichnungen von dem Vorkommen dieses Gesteins auf dem Harze, an Schreibers gesendet werden. Wie ich denn überhaupt mit ihm im Verhältniß zu bleiben gedenke.

3) Der Versuch, nach Sömmering's Vorschlag, geistige Getränke zu concentriren, soll zum Nächsten in Jena angestellt werden.

An C. v. Schreibers.**)

Weimar, den 26. December 1815.

Ihre Königl. Hoheit, mein gnädigster Herr, ertheilten mir den Auftrag, Ihnen für die gefällig angebotenen Naturgegenstände den

*) Weimarischer Gesandter.

**) K. K. Regierungsrath und Director der K. K. Naturaliensammlung in Wien.

verbindlichsten Dank abzustatten. Möchten Sie die für unsre naturhistorischen Museen bestimmten Seefisch-Exemplare in dem Zustande, wie sie sind, in Weingeist aufbewahrt, über Dresden und Leipzig hierher senden, so würden sie hoffentlich bei uns glücklich anlangen. Ein Gleiches gilt von den angeschafften Skeletten vierfüßiger Thiere und eines Adlers. Das Haus Fries & Comp. besorgt die Spedition und wird auch den sonstigen Betrag berichtigen. Indem ich nun des höchsten Auftrags mich entledige, melde ich zugleich, daß nächstens eine ovale Tischplatte an Sie abgehen wird. Sie ist von dem merkwürdigen Gestein, welches den Uebergang des Granits in eine Art Hornstein oder Jaspis auf dem Harze bildet, und von meinem Freunde von Trebra und mir vor vielen Jahren beachtet und bis an den Ort seines Vorkommens verfolgt worden. Gedachte Platte schreibt sich noch aus jenen Zeiten her und machte ein Paar mit einer andern, welche in dem mineralogischen Cabinet zu Jena verbleibt. Eine diesen merkwürdigen geologischen Umstand erläuternde Zeichnung, mit Bemerkungen von Lasius und von Trebra, auch sonstige Notizen, die dieses Uebergangsgestein erläutern, ermangle ich nicht nachzusenden. Erlauben Sie, daß ich zum Schluß aufrichtig ausdrücke, wie sehr es mich freut, mit Ihnen, wie ich es schon lange gewünscht, in ein näheres Verhältniß zu kommen. Sollten Sie in diesen Gegenden irgend etwas zu besorgen haben, so werde ich solches mit Vergnügen ausrichten, wie ich mir denn die Erlaubniß erbitte, von Zeit zu Zeit mein Andenken zu erneuern.

An v. Knebel.

Weimar, den 3. Januar 1816.

Nur in Eile kann ich heut für das neuliche sehr schöne orientalische Gedicht und für die Weiß-Pfefferkuchen danken. Letztere hat sich meine Frau schon zugeeignet. Ich bin lange nicht vor die Thüre gekommen, aber von allerlei Geschäftstreiben und vielem Fremdartigen, was man sich nach und nach auflädt, sieht es um mich her turbulent aus, so daß ich Deine Paradieses-Ruhe oft beneide.*) Doch wird Manches fertig, was Dir früher oder später Freude machen soll. Nun lebe wohl mit den lieben Deinigen und gedenke mein.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Januar 1816.

Mit vielem Dank für das angenehm Gesendete und Gemeldete überschicke ich mit wenigen Worten einige sehr seltsame Gedichte des wunderlichen Luck.*) Es ist doch eine ganz eigne Originalität in dem Manne.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 17. Januar 1816.

Ew. Königliche Hoheit
geruhen auf Nachstehendes gnädigst zu reflectiren.

---

*) Anspielung auf Knebel's Wohnung im „Paradies" in Jena.
**) S. Goethe's Werke, XXXII, 152.

1) Die Harzer Tuffplatte wird durch Cronrath sorgfältig gepackt. Eine Zeichnung des Vorkommens dieses merkwürdigen Gesteins ist in der Arbeit, auch ein Aufsatz deshalb.

2) Ein Sömmering'sches Heft liegt bei. Wahrscheinlich ist das Jenaische im Jahr 1789 zu Riegelsdorf gefundene problematische Stück auch ein ähnlicher Crocodilsrest. Ich will Sömmering davon Notiz geben, auch Herrn von Schreibers auf diese Abhandlung aufmerksam machen.

3) Des Canova Freude an jenen köstlichen Werken macht ihm Ehre; um so mehr als seine Kunst von jener durch eine große Kluft der Zeit und der Gesinnungen getrennt ist. Der Brief ist an Bertuch zurück.

4) Haben Höchstdieselben wegen des Nilpferdschädels etwas an Treitlinger gelangen lassen? Oder soll ich es thun?

5) Das perpetuum mobile sende an Färber, welcher es im Zimmer der naturforschenden Gesellschaft aufhebt. Den Hofrath Voigt ersuche unter Assistenz des Otteny um Aufstellung.

6) Die Wolkenerscheinungen werden stark studirt und Musterbilder der verschiedenen Fälle aufgesucht. Nächstens hoffe den Cirrhus in der größten Vollkommenheit vorzustellen.

7) Verzeihen Ew. Hoheit, daß ich noch immer, wie der fabelhafte Vogel Simerup im Felsenneste verharre. Vielleicht befehlen Sie nächste Woche, daß ich einen Abend aufwarte und von den frisch ausgebrüteten Asiatischen Paradiesvögeln einige vorzeige.

8) Die Aufführung des Epimenides zum 30. Januar wird, hoffe ich, gelingen und nicht unangenehm sein. Kapellmeister Weber kommt einige Tage früher.

9) Mit ihm Director Schadow wegen der Blücher'schen Statue

für Rostock. Möchten doch günstige Nachrichten aus dortigen Gegenden unsere Besorgnisse wegen der theuren Erbgroßherzogin von Mecklenburg einigermaßen lindern.

An v. Knebel.

Weimar, den 27. Januar 1816.

Hier, mein werther Freund, sende Dir Berolinensia, die Dir, wenn Du sie nicht kennst, einiges Vergnügen machen werden. Sie stehen Dir erb- und eigenthümlich zu Diensten. Auch sende ich Dir einen Probedruck des Deckels zum kleinen Reisehefte, der ein ganz munteres Ansehen hat. Für diesmal aber muß ich gleich Abschied nehmen. Director Schadow und Kapellmeister Weber sind hier.*) Die Proben von Epimenides gehen rasch und gut, doch wird uns die Trauer um die höchstbedauerte Erbgroßherzogin von Mecklenburg wohl die Aufführung des Mittwochs verkümmern. Und so lebe denn schönstens wohl.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

(Januar 1816.)

Die übersendeten schönen Fossilien bestehen in:

1) Zwei Rhinoceros-Zähnen in der Kinnlade;

*) S. Goethe's Werke, XXXII, 89.

2) einem Fragment eines Pferde-Zahns;

3) Backenzähnen aus der untern Kinnlade eines Hirsches;

4) einem Knochen-Fragment in Kalk-Tuff.

Von den andern beiden Mineralkörpern ist der eine schörlartiger Beryll aus dem Zwitterstock bei Altenberge, das andere Kalkspath-Krystalle auf schwarzem Marmor.

Pelzen*) wird deshalb die geognostische Tortur zuerkannt.

Nicht unmöglich wäre es jedoch, daß ein Schalk ihm diese Dinge in seine Räume geschoben; wenigstens haben wir in unserer Jugend uns dergleichen Possen erlaubt, um nachfahrende Geognosten irre zu machen.

Alles zusammen wird, sorgfältig eingepackt, nach Jena transportirt werden. Wie denn überhaupt ein kurzer Aufsatz über das merkwürdige Vorkommen dieser Fossilien nächstens ausgefertigt werden kann.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 29. Januar 1816.

Ew. Königlichen Hoheit!

überreiche ungern das Schreiben unseres guten Hofraths Voigt, welches die verunglückte Ankunft und also auch die mißlungenen Versuche mit dem perpetuum mobile ankündigt. Nach der Relation haben sich die Auspackenden bei dem Geschäfte gut und sorgfältig benommen. Der Voigt'sche Bericht ist in manchem Sinne belehrend, auch führt sehr oft ein mißglückter Versuch auf neue Entdeckungen. Mit Höchstderoselben gnädigster Genehmigung will ich

*) Besitzer eines Steinbruchs bei Weimar.

vorläufig Alles billigen, was derselbe mit Zuziehnng Otteny's zur Wiederherstellung und Erhaltung der Maschine vornehmen wird.

Gestern, als den 27., verfügte mich in den Pelzischen Steinbruch und belehrte mich genau über die mir ganz wieder aus dem Sinne gekommene Folge der Lage und Schichten.

Befragt über den Ort, wo die problematischen Steine vorgekommen, bezeichnete der Mann an der Stirn eines freistehenden Felsens eine Stelle, wo ein ziemlich tiefes, nicht gar weites Loch meist horizontal hineingegangen, welches man mit dem Schaufelstiel habe untersuchen können. Diese Vertiefung sei bei einem in der Nähe angelegten Schusse mit herunter gekommen, und er habe diese Stufen darin entdeckt und sie selbst noch vom Felsen losgemacht.

Daß die Stufen wirklich in dieser Höhlung gefunden worden, will ich nicht in Zweifel ziehen, er mag sie auch etwas von Sand und Unreinigkeit gesäubert haben, mit dem Gesteine aber waren sie nicht verbunden, denn es sind völlig fremde Mineralien, die ein Arbeiter vielleicht irgendwo aufgegriffen und in diese Höhlung versteckt hat.

Von den beiden ersten Stücken denke ich wie vorher: Nr. 1 ist ganz entschieden aus dem Altenberge. Dieses Mineral ist deswegen merkwürdig, weil es in der uns bekannten übrigen Welt nicht wieder vorkommt. Ich lege ein frisches von mir bei meinem letzten Besuche dort erhaltenes Stück bei, welches bei Vergleichung als identisch wird gefunden werden. Die später eingereichten Stücke sind gezackte Kalkspathe in sehr feinen Tafeln. Der auf denselben aufsitzende Bleiglanz deutet nach dem Harz, ob ich es gleich nicht behaupten will. Ich habe die Stücke numerirt und sogleich an Lenz gesendet, ohne ihm den geringsten Fingerzeig zu geben, worauf es eigentlich ankommt. Sein Responsum lege sogleich vor. Ew. Königliche Hoheit verzeihen,

daß ich unsere geognostische Ehre gegen diesen wunderbaren Zufall so hartnäckig vertheidige. Die eigentlichen wahren Merkwürdigkeiten jener Lager sollen nächstens so genau als möglich auseinandergesetzt werden.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 31. Januar 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

lege abermals eine Angelegenheit vor, welche gleich so manchen andern lange Zeit geruht und nunmehr bei wieder eintretender Glückswitterung wieder aufthaut.

Der Hofmedicus Stark nämlich hat den Catalog der Präparate seines Vaters wieder eingereicht, mit einer kurzen Uebersicht des Inhaltes desselben.

Gleich nach dem Tode des geheimen Hofraths Stark kam die Sache zur Sprache, und Ew. Königliche Hoheit erlaubten 600 Thlr. darauf zu bieten, weil freilich auf einmal dadurch unser anatomisches Cabinet sich bedeutend bereichert hätte. Man war auch beinah einig, als die dazwischentretenden Kriegsvorfälle in allen Negotiationen dieser Art eine große Pause machten. Auch jetzt, glaube ich, würde man diese Sammlung für 600 Thlr. erhalten. Die Acquisition wäre wünschenswerth, denn ob wir gleich manches Aehnliche besitzen, so kann man doch von solchen Dingen kaum sagen, daß es Doubletten seien.

Freilich stehen zu völliger Einrichtung der Jenaischen Anstalten noch wichtige Ausgaben bevor:

1) Die Placirung und Begünstigung Doebereiner's, weshalb ich wegen des bezeichneten Gartens sogleich nachgefragt,

2) die Versetzung Körner's,

3) oben gedachten Cabinettes Anschaffung, wobei ich mich nicht enthalten kann auf einen Beitrag von Seiten der Landschaft zu rechnen, und wäre es auch nur, um die Interessen der aufzunehmenden Kapitale zu decken und einen Amortisations-Fonds zu gründen.

Man kann indessen obengedachtes Geschäft sachte angehen lassen, da ohnehin vor Ostern an keine Translocation zu denken ist.

An K. C. v. Woltmann.

Weimar, den 8. Februar 1816.

Ihr begrüßendes Schreiben traf mich eben bei Lesung Ihrer Geschichte Böhmens,*) welche mir zur angenehmen Unterhaltung mit Ihnen in der Ferne diente. Ich habe diesen Sommer freilich zu lange auswärts gezaudert, wodurch ich denn genöthigt bin, Manches nachzuholen, welches um so schwieriger wird, als bei den neuen Acquisitionen unsers gnädigsten Fürsten manche Veränderung und Anregung vorkommt, welche sich aber denn doch übertragen lassen, weil es angenehme Dinge sind. — Obgleich manche Reize und Lockungen mich nach dem Rhein ziehn, so wünschte ich doch das gute alte Böhmen wieder zu sehen, das mir durch Ihre Darstellung, so wie durch die Sagen**) wieder auf's Neue interessant geworden ist.

*) Inbegriff der Geschichte Böhmens. Prag 1815. 2 Thle.

**) Volkssagen der Böhmen, von Karoline v. Woltmann. Ebd. 1814.

Vor der Einbildungskraft und der Erinnerung steigt Böhmen wirklich als der Gegensatz von den Rheingegenden hervor, und ich glaube recht, nach Beschreibung und Abbildung, an die eminente Majestät von Prag. Von meinen Reisebemerkungen erhalten Sie nächstens ein Heft. Es stellt einen wundersamen Zustand dar, einen ausgesäeten unzusammenhängenden Reichthum. —

Die Anzeige einer neuen Ausgabe meiner Schriften wird auch zu Ihnen gelangen. Die beiden ersten Bände besonders empfehl' ich meinen Freunden; sie werden darin Manches finden, welches sie überzeugt, daß ich in Scherz und Ernst diese Jahre her mich immer heimlich mit Verständigen unterhalten habe. Uebrigens will die Klugheit und die Liebe zum Frieden, daß ich ein Bändchen Paralipomena und so manches Andere vor der Hand secretire, welches Alles, nach meinem seligen Hintritt, Ihnen empfohlen sein soll. Möge der gute Genius uns diesen Sommer mit so viel Kraft und Lebenslust zusammen führen, als den Umständen nach wünschenswerth sein kann.

An K. A. Varnhagen v. Ense.

Weimar, den 21. März 1814.

Durch eiligen vorläufigen Dank für die mir übersendeten Gedichte,*) von denen ich mir viel Freude verspreche, so wie durch endliche Zurücksendung der nur zu lang bei mir verwahrten Papiere**)

---

*) Tübingen 1816.

**) Vergl. Goethe's Brief an Varnhagen von Ense vom 10. Decbr. 1811.

wünschte ich Sie zu überzeugen, daß Ihre freundlichen Mittheilungen mir stets höchlich willkommen sind. Jener Darstellung eines wirklich einzigen Feldzuges*) verdanke ich sehr viel Unterhaltung und Belehrung, Es ist höchst verdienstlich, so ganz frische Thaten, Ereignisse und Gesinnungen aufzuzeichnen, damit das Wunderbarste recht lebendig der Nachwelt erhalten werde. Die deutschen Erzählungen**) haben einen besondern, ernst-angenehmen Charakter, den ich mich näher zu bezeichnen kaum getraue.

Ihrer Frau Gemahlin bitt' ich mich auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Ich hoffe, es soll mir denn doch zuletzt gelingen, das werthe Paar, das mir seit so vielen Jahren mit herzlichem Antheil unsichtbar zur Seite ging, zusammen zu sehen, um meinen Dank für so vielfache Aufmerksamkeit einigermaßen abzutragen. Unter den aufrichtigsten Wünschen für Ihr dauerndes Wohl empfehl' ich mich Ihrem freundlichen Andenken.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 31. März 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

lege so eben aus Wien erhaltene Papiere vor. Des Direktors von Schreibers vorläufiger Bericht enthält mehrere Punkte:

---

*) Geschichte der Kriegszüge des Generals von Tettenborn während der Jahre 1813 und 1814. Ebend. 1814.

**) Ebend. 1816.

1) Den Ankauf und Transport der Schafe und Schweine betreffend, wozu der Brief des Oekonomen Zahlbrucker gehört.
2) Verzeichniß der zur Absendung bestimmten naturhistorischen Gegenstände.
3) Ankündigung einer Sammlung von Chromerzen.
4) Fortsetzung von Trattinik's Flora des Oesterreichischen Kaiserthums.
5) Anfrage wegen der Fortsetzung von Jahn's Herbarium.
6) Ankündigung und Verzeichniß der Seefische, welche abgehen sollen.

Da mir von Darmstadt auch ein monstroser Schädel gesendet worden und ich mir einen reinen weißen ausgebeten habe; so könnte dieser zweite gar wohl gut eingepackt über Nürnberg nach Wien spedirt werden, um diesem gefälligen Mann auch mit etwas Seltenem zu dienen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 5. April 1816.

Ew. Excellenz haben die Güte, beikommenden Aufsatz mit geneigter Aufmerksamkeit durchzulesen. Ich habe mich so lange damit beschäftigt, daß ich ihn nicht mehr beurtheilen kann. Sollte noch irgend eine Auskunft nöthig sein, so bitte ich, es anzuzeigen, so wie ich denn auch die Concepte der gnädigsten Resolutionen zu sehen wünsche, damit dieses unser Fundamentalgesetz für künftige Zeiten

einstimmig gegründet werde. Die merita causae überdenke ich Tags, auch wohl Nachts, wenn der Schlaf sich zu früh entfernt. Unsere Angelegenheiten überhaupt verdienen und fordern es; Serenissimi Antheil ist groß, die Sache wichtig, sie hat guten Grund, wird aber doch für den Augenblick aus dem Stegreif behandelt. Ich werde nicht verfehlen, derselben meine größte Aufmerksamkeit zu widmen. Das Currente, Unbedenkliche werde ich gleich abthun, in bedeutenden Dingen Ew. Excellenz gütigen Rath und Beistimmung erbitten, und von Zeit zu Zeit Registrande und Acten, die freilich ein etwas buntes Ansehn haben, zu geneigter Durchsicht und Billigung vorlegen.

An C. Chr. F. A. Schleiermacher.*)

Weimar, den 5. April 1816.

Die vor einiger Zeit gefällig angekündigte Sendung des doppelten Exemplars eines höchst merkwürdigen, ja einzigen monstrosen Schädels ist glücklich angelangt. Der Großherzog, mein gnädigster Herr, sieht dadurch einen seiner angelegentlichsten wissenschaftlichen Wünsche befriedigt, und zwar glücklicherweise zu einer Zeit, wo er für die Jenaischen Anstalten auf eine höchst fürstliche Weise sorgt. Ich hoffe nächstens hinüber zu gehen und diese neue Acquisition persönlich einzurangiren. Erlauben Sie mir bei dieser Gelegenheit zu

---

*) Geh. Cabinetsrath zu Darmstadt. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32 S. 111. Bd. 43 S. 392. Bd. 50 S. 226.

sagen, daß jedesmal, wenn ich die mir untergebenen wissenschaftlichen Sammlungen durchschaue, die Ihrige als ein unerreichbares Muster mir vor Augen steht. Auch habe ich mich nicht enthalten können, sie öffentlich als eine solche anzurühmen. Zugleich erbitte ich mir die Erlaubniß, von Manchem, was bei uns in duplo vorhanden ist, Einiges nach und nach zu übersenden, das vielleicht angenehm sein könnte. Das eintretende Frühjahr fordert wieder zur Revision der Cabinete auf. Vorläufig sende ich nächstens ein Paar der vorzüglichsten Cameen des Wiener Cabinets in Gypsabguß, welche zusammengehalten mit den Nachbildungen bei Eckhel, höchst belehrend sind. In Erwiederung des monstrosen Schädels werde ich sodann einen von denjenigen senden, welche wir zwischen hier und Jena aus einem hochgelegenen Grabhügel ausgegraben. Hofrath Blumenbach erklärt diese Nation für eine der schönstgeformten. Die Familienähnlichkeit der sämmtlichen Aufgefundenen ist höchst merkwürdig. Sie scheint in den frühesten Zeiten unsrer Aera von der Ostsee nach Thüringen gezogen, und auf der Höhe zwischen der Saale und der Ilm ihr Wesen getrieben zu haben. Nun aber füge ich noch eine Bitte hinzu, deren Vergebung ich wohl hoffen darf, daß Sie die Gefälligkeit, haben mögen, mir den monstrosen Schädel nochmals in einem weißen Exemplar, wie er aus der Form kommt, ohne weitere Nachhülfe, geneigtest gewähren mögen. Es werden dadurch die Wünsche unsrer Anatomen erfüllt, welche die Vergleichung mit gesunden Schädeln so weit als möglich verfolgen möchten.

An K. C. v. Leonhard.

Weimar, den 29. April 1816.

Sie verzeihen, daß ich in so langer Zeit nichts von mir hören lassen. Zur Entschuldigung möge mir dienen, daß seit einem Vierteljahr bei mir so viel im Innern vorgegangen, daß man kaum den Blick nach außen wenden durfte. Auch hatte ich gleich nach Empfang Ihres werthen Schreibens begonnen, die an mich erlassene Frage etwas umständlich, wie sie verdient, zu beantworten: ob man nämlich die Edelsteine abgeschlossen für sich behandeln, und ihnen in der Natur gewisse Entstehungsepochen anweisen könne?

Schon früher, als Sie einer solchen Arbeit gegen mich erwähnten, habe ich darüber nachgedacht, kann aber nicht in's Reine kommen. Mir scheint, als wenn die Natur, wie sie im anorganischen Reiche die höheren chemischen Wirkungen niemals aufgeben kann, auch in jeder Zeitepoche die Veredlung an Form und Farbe u. s. w. sich vorbehalten habe, da sie ja in den letzten Kalk- und Mergelepochen die schönsten und reinsten Bergkrystalle zu bilden vermochte. Im Ganzen wäre jedoch wünschenswerth, daß Sie Ihre Bearbeitung dieses Gegenstandes an Ihre Untersuchungen über das Vorkommen überhaupt anschlössen, damit man erführe, wie in den anerkannten Bildungsepochen unserer Erde auch diejenigen Körper, die wir Edelsteine nennen, nach und nach zum Vorschein kommen. Doch wird es immer schwer werden, hier eine Grenze zu ziehen, weil die Veredlung an Form, Durchsichtigkeit, Härte und Farbe entweder zusammen oder doch theilweise den Mineralkörpern mehr oder weniger zukommt, sobald sie, gasförmig oder sonst aufgelöst, in Freiheit gesetzt, in den erforderlichen Räumen sich wieder zu verkörpern Gelegenheit finden.

Ferner giebt es ja unter den ursprünglichen Gebirgsmassen und Gangarten solche, die gar wohl verdienen, edel genannt zu werden, wie z. B. die Adulare. Im Gegentheil scheint nach den zu uns gekommenen Nachrichten der Diamant ein spätes Erzeugniß, und wenn wir bedenken, welche ungeheure Gebirge noch jetzt vom Meere bedeckt und gebildet werden, so dürfen wir vermuthen, daß noch bis auf den heutigen Tag solche Veredlungen vor sich gehen, wie wir denn auch in alten Gruben Krystalle von Rothgültigerz auf Stempeln angeschossen gefunden haben.

Nach allen diesen Betrachtungen scheint es mir schwer, ein ächtes Naturverhältniß aufzufinden, in welchem die Edelsteine unter sich betrachtet werden könnten. Ja, wenn man bedenkt, daß sie zuerst blos aus Liebe zu Zierde und Putz zusammengestellt worden, und der Türkis wegen seiner angenehmen Farbe auch einen Platz unter ihnen fand, so scheint mir dieses dahin zu deuten, daß sie wohl Jemand zum Gegenstand seines Studiums machen könne, aber nur in empirischer Hinsicht, als etwa um des Handelns willen, oder sonst aus Neigung zu der hohen Schönheit dieser Naturgegenstände. Wir haben hiervon ein Beispiel an Brückmann und dessen hinterlassenen Sammlungen; auch er konnte keine Grenze ziehen, und die fremdartigsten Köper liegen in einem Schmuckkästchen beisammen.

Auf alle Fälle werden Ihre Untersuchungen gar manches Schöne und Belehrende zu Tage fördern, weil, wie schon erwähnt, die Hauptlehre vom Vorkommen dabei gewinnen muß, womit ich mich zu erfreuen bitte.

An v. Knebel.

Weimar, den 1. Mai 1816.

Seit undenklicher Zeit habe ich unmittelbar von Dir nichts vernommen, aber durch Freunde gehört, daß Du wohl und munter bist. Ich hoffte immer Dir etwas zu schicken, denn es wird vielerlei gearbeitet, es fehlt aber immer am Abschluß und an einer communicablen Gestalt. In's Morgenblatt hab' ich Manches einrücken lassen; ich weiß nicht, ob Dir dieses zu Handen kommt.

Das Hellfeld'sche Haus haben wir wohlfeil genug gekauft; ich gönne es Döbereinern, aber ich leugne nicht, daß man es wohl selbst besitzen oder mit einem Freunde bewohnen möchte.

Von Seebeck hör' ich öfters: er ist sehr thätig, und die Anerkennung im Auslande muß günstig auf ihn wirken. Ich folge seinen letzten Entdeckungen und habe sie immer vor Augen. Sie sind gleichsam der Punkt auf's i zu meiner Farbenlehre. Erleb' ich, diese Phänomene mit jenen zu verknüpfen, so wird es für den Geist eine schöne Anschauung geben.

Angenehm ist es, die Communication zwischen England und Frankreich vollkommen hergestellt zu sehen, und höchst erfreulich, zu bemerken, wie umsichtig diese Nationen sind und wie sie von Allem Notiz nehmen. In den Annuals of Philosophy by Thomson, Januar d. J., finden sich Döbereiner's Bemühungen so gut wie eines jeden Andern. Die Rechenschaft, welche Thomson giebt von alledem, was 1815 in Physik und Chemie gethan worden, ist recht schön geordnet und sehr lehrreich.

Den Meßkatalog habe noch nicht gesehen; wenn Du in Deinem

Saal-Athen von einem neuen bedeutenden Werke hörst, so zeige mir's an.

Hauptsächlich beschäftige ich mich gegenwärtig mit meiner italienischen Reise und habe mich in der letzten Zeit gar vergnüglich in Sicilien aufgehalten. Man kann erst später, wenn viele Jahre vorüber sind, bemerken, was für Einfluß ein solches Anschauen auf's ganze Leben gehabt hat.

Daß ich soviel Briefe an Freunde und an der Stelle niedergeschriebene Bemerkungen übrig habe, giebt auch diesem Theil der Reise ein freundliches Leben.

Cotta druckt an meinen Werken fort; merkantilische Betrachtungen hielten ihn ab, früher damit hervorzutreten.

Schreibe mir doch auch einmal wieder, womit Du Dich beschäftigst und ob Du Dich bei dem schönen Wetter fleißig in den Garten begiebst. In dem meinigen ist es ganz anmuthig, obgleich die Dürre Alles mehr oder weniger zurückhält.

Nun lebe wohl und laß dieses einen gesegneten Anfang zu erneuter Unterhaltung sein.

An Riemer.

Weimar, den 25. Mai 1816.

Ihr liederreiches Heft,*) mein Werthester, hat mir und Meyern recht angenehme Stunden verschafft. Diese Gedichte haben das Eigene, daß sie den Umstand, unter welchem sie hervorgebracht wor-

*) Blumen und Blätter 2c.

den, genugsam enthüllen, ohne ihn zu verrathen. Ich hatte wohl den Schlüssel zu den meisten, aber auch bei Personen, die ihn suchen müssen, bringen sie gute Wirkung hervor. Ich habe es an Knebeln gesehen, der für solche zarte Dinge das eigenste Gefühl hat.

Diese vierzehn Tage her führte ich freilich ein beweglicher und geselliger Leben als die letzten Monate; auch sind mir schöne Aufschlüsse geworden über die Elemente der natürlichen Dinge, die jetzt mit mehr Reinheit als sonst in die Erfahrung hervortreten und sich in Zusammensetzungen darthun.

Daß ich Döbereinern und somit der Chemie in Jena für ewig eine Burg erbauen kann, giebt mir eine behagliche Thätigkeit. Alle übrigen Anstalten, die Sie kennen, sind in bester Zucht und Ordnung; alle lebendig, wenn gleich nicht alle auf gleiche Weise sprossend und wachsend.

Da ich keine Bücher bei mir habe, so nahm ich aus der Büttnerschen Bibliothek nur was mir Noth that und habe mich in den Thomas Heyde zum ersten Mal recht hineingelesen. Auch von der Insel Ceylon, die uns nunmehr immer interessanter werden muß, habe durch R. Knox eine hinlängliche Anschauung gewonnen, und so versire ich, wie Sie sehen, immer im Orient. Brächte man nicht aber so viel Form mit sich, so wäre man verloren. Die eilf Bände Asiatic Researches sind ein Abgrund, in den man sich nicht ungestraft hineinstürzt.

Verbleiben Sie in den griechischen Regionen, man hat's nirgends besser; diese Nation hat verstanden, aus tausend Rosen ein Fläschchen Rosenöl auszuziehen.

Da indessen der Lebendige Recht hat, so werden nächstens hier die deutschen Turnübungen losgehen, und das Gespräch fängt schon

an ein Pfänderspiel zu werden, wo man dem Redenden aufpaßt, ob er ein Colonialwort vorbringt.

Leider ist man nicht jung genug, um bei dieser Gelegenheit nach einem süßen Kuß zu schnappen.

Dem Frauchen meine besten Grüße. Ich werde es ihr von Herzen danken, wenn sie der meinigen in diesen Momenten beisteht.

An Gries.

Mai 1816.

Ew. Wohlgeboren hatten mich aus dem regnigten Jena auf einmal in die heiterste Gegend geführt, und bis in die tiefe Nacht hat mich Ihr „Calderon“ festgehalten. Ich bewundere auf's Neue dieses außerordentliche Talent und das mit desto mehr Behaglichkeit, als Sie uns Geist und Wort so glücklich überliefern.

In ein herrliches meerumflossenes, blumen- und fruchtreiches, von klaren Gestirnen beschienenes Land versetzen uns diese Werke und zugleich in die Bildungsepoche einer Nation, von der wir uns kaum einen Begriff machen können. Hier wirkt besonders der Magus kräftig, und es ließe sich aus ihm der Zustand der Schule und Kirche so wie der des Gemeinlebens jener Zeit gar wohl entwickeln. Vielleicht gelingt mir etwas von der Art, wodurch auch Ihr kräftiges Unternehmen gefördert werden könnte; denn das Interesse des deutschen Tages möchte wohl von dem Interesse jenes Zeitpunktes sehr verschieden sein.

Noch ein's füge ich hinzu, daß mein Aufenthalt im Orient mir

den trefflichen Calderon, der seine arabische Bildung nicht verläugnet, nur noch werther macht, wie man edle Stammväter in würdigen Enkeln gern wiederfindet und bewundert.

So weit für diesmal; vielleicht glückt es mir, bald etwas Weiteres mitzutheilen.

Mit den besten Wünschen ergebenst

An v. Schuckmann.

Weimar, den 1. Juni 1816.

Ew. Excellenz

haben die Proben meines Rhein- und Mainheftes so freundlich aufgenommen, daß ich für Schuldigkeit erachte, nunmehr auch das Ganze Ihrer Gunst und Gewogenheit zu empfehlen. Sollte es geeignet sein, irgend etwas Gutes zu wirken, so ist durch die Verspätung nichts versäumt, denn obgleich manches darin Gewünschte sich schon ereignet, so bleibt doch noch gar Vieles einer von glücklichen Umständen begünstigten Thätigkeit überlassen.

Der Wunsch, Ew. Excellenz einmal wieder aufzuwarten und das auf so manche Weise und auch durch Kunstwerke wieder verherrlichte Berlin zu besuchen, ist ein Wunsch, dessen Befriedigung ich kaum hoffen darf. Erst nach wiedererlangter Friedensruhe fühlt man, was während des Kriegstaumels versäumt worden und findet sich in seinen Kreis gefesselt.

Wie dem auch sei! mögen Ew. Excellenz mich und das Meinige immer in gütigem Andenken erhalten.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 2. Juni 1816.

Meine Neigung zu orientalischen Zierrathen überwindet die Scham, Ew. Excellenz des Prachtexemplars zu berauben, und eine eherne statt goldener Rüstung auszuwechseln. Gestern Abend habe ich das Werk nochmals recht sorgfältig durchgesehen. Es ist, so weit ich zu beurtheilen vermag, mit Gründlichkeit und gutem Geschmack, ohne prunkende Gelehrsamkeit verfaßt. Haben wir denn ein solches Specimen von Herrn G.., und sollte man denn jenem Herrn auf's Wort glauben, da gerade ja der Mann fehlt, der hier ein gültiges Urtheil fällen könnte? — Hier folgt auch ein Rhein- und Mainheft zu geneigter Aufnahme. Ich bin neugierig, was von den darin enthaltenen frommen Wünschen sich nach und nach realisirt.

An Luise Seidler.

Weimar, den 12. Juni 1816.

Den lieben Jenaischen Freunden und Nachbarn tausend Dank für ihre tröstlichen Worte. Bei dem großen Verluste*) kann mir

*) Seiner Gattin, Christiane v. Goethe, geb. Vulpius. Sie war den 6. Juni 1816 gestorben. Der Dichter setzte ihr in den nachfolgenden Versen ein schönes Denkmal:

Du versuchst, o Sonne, vergebens
Durch die düstern Wolken zu scheinen;
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist ihren Verlust zu beweinen.

S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4. S. 160.

das Leben nur erträglich werden, wenn ich nach und nach mir vorzähle, was Gutes und Liebes mir alles geblieben ist. — Sagen Sie mir, meine Beste, wie sieht es mit Ihrem Bilde aus? Wann sind Sie so weit, daß man darüber weiter einmal berathen kann und soll? Ich würde mit Hofrath Meyer, wenn auch nur auf kurze Zeit, hinüber kommen. Grüßen Sie die Freunde, und bleiben Sie meiner Anhänglichkeit gewiß.

An v. Knebel.

Weimar, den 6. Juli 1816.

Dank für die Mittheilung des hier zurückkommenden Briefes.*) Es ist ein vorzüglicher Mann und klug genug, um es mit den Kindern dieser Welt aufzunehmen. Mir ist nicht bang für ihn; er wird ihrer schon Herr werden.

Zelter ist angekommen**) und wünscht gar sehr Dich zu besuchen. Hätte ich nicht vor Kurzem die Bekanntschaft mit dem schrecklichen Mühlthal gemacht, so würde ich Dir ihn hinüberbringen.

Anbei ein englisches Produkt, welches in Deinem Kreise nicht unwillkommen sein wird.

Den famosen Stein habe ich herüber genommen und lasse einen Untersatz dazu machen, da er denn bei Dir figuriren soll.

Die dritte Gabe, die der Dechant verlangte, war ein Spiel

---

*) Von Schubert.

**) S. Zelter's Briefwechsel, Nr. 249, S. 280 ff. und Nr. 251.

Charten, das nie verlöre; mit diesem gewinnt er dem Teufel die zwölf Seelen ab, die er zuletzt in den Himmel bringt.

Auf alle Fälle besuch' ich Dich noch einmal, eh' ich in's Bad gehe.

Alles Gute!

An den Geh. Rath v. Voigt.

Weimar, den 13. Juli 1816.

In beiliegendem Schreiben wiederholt N.. die fixe Idee, mit der er mich schon bisher geplagt, daß nämlich die Heim'sche Gebirgsfolge des Thüringer Waldes in Glasschränken aufgestellt werden möge. Da ich aber auf dem Vorsatze, daß solche in Schubladen-Schränken, die wir schon seit so vielen Jahren zweckmäßig finden, niedergelegt werden solle, fest bestehen zu müßen glaube, so kann ich solches nicht thun, ohne Ew. Excellenz meine Gründe deshalb vorzulegen, und um Beistimmung zu bitten.

Es mag hingehen, daß die oryctognostische Sammlung in Glasschränken aufgestellt sei; besonders fallen die oberen großen überglasten Räume, wo die Prachtstücke aufgestellt sind, gut in die Augen, und so auch die paar oberen Fächer. Je weiter es nun aber herunter kommt, um desto mehr werden die hintersten Exemplare verdeckt, und das unterste Fach ist fast gar nicht zu sehen. So liegen nun oft im Dunkeln, weil sie nach dem System gereiht sind, die prächtigsten Stücke, wie z. B. der Fall mit den Labradoren ist, oder wenigstens war. Rechnet man nun noch hinzu, daß mehrere Schränke gegen das Licht stehen, so würden, wenn es Ausrechnung gälte, zwei

Drittel der Sammlung den Augen entrückt erscheinen. Freilich ist das übrige Drittel noch prächtig und imposant genug, und also für die gaffende Menge, der man was vorgaukeln will, immer hinreichender Stoff. Auch einseitige durchreisende Kenner begnügen sich mit dem, was sie sehen, und finden Anlaß zu Belehrung und Bewunderung. Will man aber das Cabinet wirklich benutzen, dann geht erst die Noth an, wie ich sie noch erst bei meinem neulichen Aufenthalt erfahren habe.

Man muß eine Tafel aufstellen, die einzelnen Kästchen herausklauben, die Nummern zu reihen suchen: eine Operation, die immer schwerer wird, je tiefer unten gerade die Mineralien liegen, nach denen man fragt. Der Gehülfe muß sich auf die Erde legen, um die hintersten hervorzuziehen, und wie schwer ist es, ja unmöglich, beim Aus- und Einräumen die Ordnung der Nummern beizubehalten. Ein paar Versuche, das Cabinet in systematischer Reihe zu betrachten, haben mich abgeschreckt, dergleichen je wieder vorzunehmen, und ich bin überzeugt, daß seit dieser Einrichtung das Cabinet in diesem Sinne weder benutzt werde, noch benutzt werden kann. Daß nun auch diese, außer jenen Mängeln noch höchst platzvergeudende Einrichtung auch in den neuen Zimmern rechter Hand beibehalten wurde, geschah nicht nach meiner Ueberzeugung. Doch mochte es der Conformität und des beliebten Scheins wegen hingehen, obgleich die daselbst aufgestellte Suitensammlung keineswegs augenfällig ist, und bei Benutzung derselben nicht einzelne Stücke, sondern ganze Reihen herausgehoben und betrachtet werden müssen.

In Vorgesagtem liegt nun der Grund, warum ich diesen, Platz und Nutzung vergeudenden Unfug nicht wieder erneuert sehen wollte, und die untere, neu einzurichtende Gallerie mit Schränken zu besetzen den Vorsatz faßte, noch ehe von der Heim'schen Sammlung die Rede

war. Meine Absicht ging dahin, die unscheinbaren Gebirgsfolgen aus dem obern Stock herunter in die Schubladen zu nehmen, und augenfälligere, deren es auch wohl giebt, dafür in die Glasschränke einzurangiren. Nun kommt die Heim'sche Sammlung dazu, und wollte man solche in Glasschränke bringen, so würde der untere Raum aufgezehrt, vielleiche nicht einmal hinlänglich sein, anstatt daß ich nach der gegenwärtigen Einrichtung die Bergrath Voigt'sche Suite des Thüringer Waldes und die Fichtelbergische hier unterzubringen hoffe. Es ist ein bloßer Wahn, daß man sich einbildet, eine solche Reihe mit dem leiblichen Auge übersehen und ihr folgen zu können, und noch sogar, wie N.. will, in einem Augenblick, welches gerade das Flüchtige und Unzulängliche solchen Aufstellens ausspricht. Und bedenkt man das, was ich eben von der Verborgenheit des größten Theils der oryctognostischen Sammlung gesagt habe, so wird man sich überzeugen, daß auf diese Weise die Heim'sche Sammlung für ewig vergraben sein müßte.

Geh. Rath Heim that einen Vorschlag in einem Briefe an N.., welcher viel vernünftiger ist, aber noch mehr Raum erfordert. Die Mineralien sollten auf lange Tafeln gelegt werden, dahinter Schränkchen, deren Thüren sich aufwärts aufklappen ließen, da man denn freilich, daran hingehend, die ganze Folge übersehen könnte. Wer aber einigermaßen die Custoden und ihre Behandlungsweise kennt, wird sich überzeugen, daß in einigen Jahren Staub und Spinnen die Oberhand nehmen würden. Was auch die Besuchenden, die flüchtig überschauenden Fremden Herrn N.. mögen gesagt haben, ich bleibe doch des Glaubens, daß eine jede Folge dieser Art nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes beschaut werden müsse. Dazu ist eigentlich der Catalog. Ich hab' ihn durchgelesen und weiß genau, welche Rubriken ich vorerst vornehmen werde. Man zieht

alsdann die Schubladen heraus, die ohnehin numerirt sind und sich auf den Katalog beziehen müssen. Sind es mehrere, die man zu übersehen wünscht, so sind Gestelle und Tafeln bereit, welche man in's beste Licht setzt; und so kann man, wenn man will, die ganze Folge auf's Bequemste betrachten.

Ich war über diesen Gegenstand so weitläufig, weil ich wünschte, Ew. Excellenz die Lage der Sache ganz genau darzustellen, und auch für die Folge die Ursache des Verfahrens bei den Akten aufzubewahren. Denn des guten R.. Refrain wird ewig sein: Glasschränke, Glasschränke! wobei er die Unart mit vielen Menschen theilt, daß nichts, als was er besitzt oder gethan hat, etwas gelten soll, wodurch er trotz seiner guten Eigenschaften oft unerträglich wird. — Wir wollen sehen, ob wir ihn im Zaume halten, denn er ist in den Eigenwillen diese letzten zehn Jahre her so recht hineingewachsen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. Juli 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

vermelde schuldigst Nachstehendes, was von einiger Bedeutung in meinem Kreise vorgefallen.

1) Die Zeichenschule im Jägerhause ist eröffnet worden und sogleich hat sich der Vortheil der Einrichtung hervorgethan, daß man die Schüler in Klassen ordnete und in zwei Zimmer vertheilte. Dadurch ist die Ruhe auf einmal entschieden und die Aufmerksamkeit hergestellt. Der Eifer unter den Kindern ist groß; wir wollen suchen,

diesen Sommer über soviel Feuer in die Sache zu bringen, daß der Winterfrost allenfalls überwunden werden kann.

Der Anbau auf der Esplanade*) ist auch in vollem Gang. Das ausgegrabene Erdreich, da ein Keller angelegt wird, konnte gleich zum Aufschütten hinter dem Vorwerke gebraucht werden. Haben wir diese noch beabsichtigten Räume, so sind Lehrer und Schüler wohl untergebracht, und man darf unter diesen Umständen gute Früchte erwarten.

2) Wegen des Bildhauers Kaufmann habe ich die Sache mit Jagemann beredet, und ist diesem ein kleiner Aufsatz gegeben, wonach er ihm den Antrag machen kann.

Die Zeichnung zu dem großen Altarblatt ist von oben herein schon ausgeführt. Der Gedanke ist recht gut. Wir haben über die räumliche Einrichtung des Ganzen freundliche Rücksprache genommen.

3) Das Heimische**) Cabinet ist in 7 Kisten in Jena angelangt, die Einrichtung des Zimmers, wo es aufgestellt werden soll, durch Umstände verzögert. Der Catalog zeigt von unglaublicher Aufmerksamkeit des Mannes auf diese Gegenstände.

4) Doebereiner richtet sich ein. Seine große zielgemäße Thätigkeit macht Freude. Er spricht nicht ein Wort, das nicht belehrend wäre. Ew. Hoheit haben ihn gut gebettet, und er wird uns bleiben.

5) Das Stück Garten der Sternwarte gegenüber lassen wir nicht aus den Augen. Die Forderung von 800 Thlr. für 79 □Ruthen Fläche ist freilich unverschämt.

6) Die Medaillen von Paris sind auch zu uns gelangt. Ew. Hoheit haben sie gesehen; man kann damit gar wohl zufrieden sein.

---

*) Jetzt Schillerstraße in Weimar.

**) Heim, Meiningenscher Geh. Rath, zugleich bedeutender Mineralog.

Das Gewand nimmt sich recht gut aus, doch konnten wir uns mit dem vorgeschlagenen Lorbeerkranze nicht befreunden und haben darauf gestimmt, daß es bei den ersten Bestellung sein Bewenden haben möge.

Futterale sind auch bestellt, für die goldenen sämmtlich, für die silbernen zwölf.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. Juli 1816.

Da ich nun, mein theuerster Freund, künftigen Sonnabend von hier zu scheiden gedenke, in Hoffnung einem bessern Klima und günstigern Witterung entgegenzugehen, so begrüße Dich noch zum Abschied auf's Freundlichste. Möge Dir im stillen Thal alles Gute werden.

Gönne beikommendem Bildchen einen Raum an Deiner Wand, damit Du mein desto öfter und gewisser gedenkest.

Weiter weiß ich vor zuströmenden Schlußarbeiten nichts zu sagen, nur daß ich theilnehmenden Freunden nicht verhehlen kann, wie mein Sohn in das Haushaltungs- und Geschäftswesen dergestalt eingreift, daß ich mit völliger Beruhigung scheiden kann. Sei ihm freundlich, wenn er nach Jena kommen sollte.

Magst Du mir in etwa vierzehn Tagen ein Wörtchen schreiben, so trifft es mich in Heidelberg bei den Gebrüdern Boisserée, oder

wird mir von da nachgesendet.*) Lebe wohl mit den lieben Deinigen, möge der kleine muntere Schelm recht frisch und froh heranwachsen.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. September 1816.

Für Dein liebes Andenken, mein Bester, welches mir noch in Tennstedt geworden, danke zum Allerschönsten.

Sieben Wochen verweilte ich im Ganzen daselbst, davon bracht' ich vier mit Meyern zu.**) Die drei einsamen habe ich mir durch Arbeit sehr verkürzt, davon Manches auch Dir, hoff' ich, Freude machen soll. Nach Jena komm' ich baldmöglichst und hoffe Dich und Deine Lieben im besten Zustande zu finden. Allerlei Nova sind mir zugekommen, doch gerade nichts, was ich mittheilen möchte.

Manches was sich hier gehäuft hat, will ich schnell wegzubringen suchen, um nicht lange das Vergnügen Deines Wiedersehens zu entbehren.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 15. September 1816.

Ew. Königl. Hoheit Gedanken, unserer freien Zeichenschule eine Vorschule auf dem Gymnasio, so wie auf anderen Schulanstalten zu

*) Vgl. Zelter's Briefwechsel, Nr. 251, S. 286.
**) Vgl. Zelter's Briefwechsel, Nr. 259.

geben, habe ich sogleich mit Meyer und Peucer besprochen. Ersterer wird darüber etwas aufsetzen, letzterer wird zur Ausführung sowohl als seine Collegen, gern die Hand bieten, um so mehr, als das Ober-Consistorium schon aus eigener Bewegung den Versuch gemacht hat, in Buttstädt eine Zeichenschule zu gründen, der recht gut gelungen ist. Vorschläge zur Einrichtung des Ganzen werden, sobald sie einigermaßen reif sind, unterthänigst vorgelegt werden.

Den ersten Band Wieland'scher Briefe*) lese ich mit großem Interesse. Sehr angenehm ist es, die Natur, die man im Alter gekannt, in der Jugenderscheinung zu sehen. Höchst merkwürdig ist die klare Selbstkenntniß in so jungen Jahren. Die heitere Nachgiebigkeit und zähe Hartnäckigkeit, zwischen denen sein Wesen sich bis in die spätesten Jahre bewegte, ist auch hier schon ausgesprochen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 5. Oktober 1816.

Ew. Königlichen Hoheit

gnädigste Befehle so schnell und genau, als in meinen Kräften steht, auszuführen, habe ich jederzeit für meine erste Pflicht gehalten, nur diesmal gesteh' ich, überfiel mich ein Zaudern, als Höchstdieselben meine Gedanken über die Zeitschrift Isis vorzulegen befahlen.

---

*) Wieland's ausgewählte Briefe. Zürich 1815 bis 1816. 4 Bde.

Ich überwinde jedoch alle Bedenklichkeit, und Nachstehendes wird Höchstdieselben überzeugen, daß ich Ursache hatte, mit Besorgniß an's Werk zu gehen.

Manchem dürfte, bei Betrachtung der Akten, wünschenswerth däuchten, daß man sogleich beim Erscheinen der Ankündigung von Polizeiwegen das Blatt verboten hätte, wie denn dieser Behörde ganz ohne Frage in einem solchen Falle aus eigener Autorität zu verfahren zusteht; wie ein erfahrnes und geprüftes Mitglied derselben unbewunden ausspricht. Da es aber nicht geschehen, sondern von gedachtem Blatte schon 11 Nummern ausgegeben worden, so hat man dabei den traurigen Vortheil, zu sehen, wie ungehinderte Verwogenheit täglich wächst und ihre grenzenlose Natur offenbart.

Beiliegende Akten enthalten die 11 Blätter, welche künftigen Geschäftsmännern nothwendig als ein Gräuel erscheinen müssen. Der würdige Vorsitzende der Landes-Direction hat in seinem Vortrage mit Klarheit und Mäßigung den Unfug vorgestellt und dadurch drei Geschäftsmänner in den Stand gesetzt, die Lage zu beurtheilen und ihr Gutachten, wie dem Uebel gesteuert werden könne, vorzulegen. Dieses ist geschehen, und sie sind in der Sache vollkommen einig. Ihre Vorschläge gehen dahin, man solle

1) dem Herausgeber seine Ungebühr mündlich oder schriftlich verweisen und ihn
2) bedrohen, daß bei erneuten Ausfällen auf einzelne Personen oder ganze Stände, sein Blatt sogleich verboten werden solle.

Hierzu fügen sie

3) den Vorschlag, daß man den Fiscal gegen ihn aufregen und auf dem Wege Rechtens den bisher Beleidigten Genugthuung verschaffen möge.

Hierüber aber meine Meinung zu eröffnen, finde ich mich in großer Verlegenheit, denn so bedeutend und kräftig auch diese Maßregeln scheinen möchten, so bin ich doch genöthigt, auszusprechen, daß sie mir eher geeignet scheinen, das Uebel zu vermehren, als demselben Einhalt zu thun. Ich will die mir vorschwebenden möglichen Folgen gedachter Schritte nicht verhehlen.

Ad 1. Citirt man Oken zu einem Vorhalt und er bleibt aus, wie will man alsdann verfahren? Will man ihn durch Militair holen lassen, oder was sonst für eine Maßregel ergreifen?

Wenn er nun aber erschiene und vor dem Collegio eben so kühn und unverschämt spräche, wie er drucken läßt (und ihm, als einem mehrjährigen Docenten, fehlt es nicht an Redegabe) will man ihn dann auf die Hauptwache setzen, oder ihn triumphirend ziehen lassen?

Gesetzt aber, er betrüge sich bescheiden, registrirte aber sogleich den ganzen Vorfall und ließe ihn im nächsten Stück abdrucken, mit direkter und indirekter Verspottung der Behörde, wozu ihm Druckerstöcke und andere Narrenspossen hundertweis zu Gebote stehen: will man alsdann mit dem angedrohten Verbot vorschreiten, da das Collegium als Partei erscheint und eine ihm angethane Beleidigung ahnden muß, nachdem so viele andere Verhältnisse ungestraft preisgegeben worden?

Dasselbe kan und wird er thun, wenn man ihm schriftlich Verweis und Drohungen zugehen läßt.

Und es ist keine Seitenbetrachtung, wenn ich sage, daß ein solcher Vorhalt niemals meine Billigung hatte. In meinem Geschäftsgange fiel nur einer vor, einem andern habe ich aus der Ferne zugesehen. Vorhalt, Vorwurf, Verweis ist ein Recht des Präsidenten, des Vorgesetzten einer subalternen Masse.

Wenn er menschlich ist und sein Handwerk versteht, so wird er

an einzelner Anmahnung, väterlicher und pädagogischer Bildung es nicht fehlen lassen. Will das nicht fruchten, so fordere er den Ungeschickten vor's Collegium, bedeute ihn seiner Pflicht und bedrohe ihn mit Entlassung; das ist recht, gut und nothwendig. Daß man aber dasselbige auch auf andere Staatsdiener erstreckte, war nur ein Nothbehelf, denn es ist auch nur mit zwei Jenaischen Professoren vorgefallen.

Man hüte sich, in dieser Form fortzufahren, weil sie in der neuern Zeit nothwendig einmal brechen muß. Man betrachte das gegenwärtige Beispiel. Oken ist ein Mann von Geist, von Kenntnissen, von Verdienst; ihn als einen Schulknaben herunter zu machen, ziemt sich nicht; hat er aber bei allen seinen Vorzügen nebenher noch einen partiellen Wahnsinn, der dem Staate schädlich, ja verderblich ist, so bändige man diesen, und die Sache ist mit Ehren gethan.

Ad 2. Sodann will man ihn bedrohen. Auch davon kann ich keine Frucht erwarten. Würde man wohl einem Mohren bei Strafe aufgeben, sich weiß zu waschen?

Das Blatt soll mäßiger, bescheidener werden, es soll sich selbst beschränken. Isis soll nicht mehr Isis, Oken nicht mehr Oken sein! Man betrachte den Inhalt oder die Form dieser Flugschrift: wo soll die Begrenzung herkommen? Es umfaßt encyclopädisch alles Denkbare, und sogar das, was es scheinbar ausschließt, nimmt es beleidigend wieder auf. Die Form ist wild, frech, ohne Rücksicht auf irgend ein Verhältniß, ohne Geschmack in der Darstellung; wie soll diese Form vernünftig sich gestalten?

Und giebt es denn eine Grenze des Wahnsinns, der Unbescheidenheit, der Verwogenheit? Sie und ihre Geschwister und ihre Verwandte sind, ihrer Natur nach, unbedingt nicht zu belehren und nicht zu bändigen.

Und wo wäre denn der Maßstab für Gesetzlosigkeit? Man will die Isis fortdauern lassen, und wer soll dann beurtheilen, ob der Verfasser in sich gegangen, ob wirklich sein Blatt sich der Sitte, sich dem Erträglichen nähert? Fürwahr der hundertste Theil der Isis ist eben so schlimm als das Ganze, und nach erfolgter Bedrohung können wieder mancherlei Fälle eintreten. Entweder der Herausgeber fährt auf die bisherige Weise fort: wird man resolut genug sein, die Drohung zu erfüllen? Oder er wirft sich in die Ironie, welche von ihrem zartesten Gipfel bis zu ihrer plattesten Base hundert Formen darbietet, die Leute zu quälen, ohne daß man sich beklagen darf: wird man ihm wehren, die Druckerstöcke zu vervielfältigen, jedes Blatt mit Rebus zu schmücken, wozu er schon auf dem Wege ist? Wer wird ihn hindern, in Räthseln, Logogryphen, Charaden seine Leidenschaft zu verhüllen, und ist es einer obern Behörde anständig, den Oedipus zu einem solchen Sphinx-Harlekin zu machen? Will man, damit ich nichts verhehle, abwarten, bis er seine neuen Collegen, mit denen er in offenbarer Fehde liegt, antaste und zu einer Zeit, da man Eichstädten verboten, die Werke Jenaischer Professoren zu recensiren, neu angekommene Männer, wahrlich nicht unverwundbar, preisgeben?

Und noch das Letzte und Schlimmste: er hat den Fürsten innerhalb der Staatsverhältnisse angegriffen; wird er lange säumen, die Familienverhältnisse anzugreifen? Und wird man alsdann abermals zaudern, Einhalt zu thun, weil die Griechischen Kaiser es für unwürdig gehalten haben, gegen sie gerichtete Beleidigungen zu bestrafen?

Was soll denn nun aber geschehen?

Die Anfangs versäumte Maßregel muß ergriffen und das Blatt sogleich verboten werden.

Man fürchte sich ja nicht vor den Folgen eines männlichen Schrittes; denn es entstehe daraus was wolle, so behält man das schöne Gefühl, recht gehandelt zu haben, da die Folgen des Zauderns und Schwankens auf alle Fälle peinlich sind. Mit dem Verbot der Isis wird das Blut auf einmal gestopft; es ist männlicher, sich ein Bein abnehmen zu lassen, als am kalten Brand zu sterben.

Wenn ich nun aber durch diesen chirurgischen Schnitt die Krankheit auszurotten dringend anrathe, so kann ich dagegen keineswegs räthlich finden, fiscalische Klage gegen ihn zu erheben; hierdurch würde eine Sache, die abgethan und der Vergessenheit übergeben werden sollte, verewigt und erst recht in die Breite getreten.

Ad 3. Wie gegen ihn geklagt werden solle, ist in den Akten selbst und beiliegenden Blättern umständlich auseinander gesetzt. Wenn er nun aber die gegen ihn gerichtete Klage, mit Noten versehen, abdrucken läßt und vor Gericht erwiedert: es könne Niemand der Wahrheit wegen bestraft werden, er getraue sich Alles haarklein darzuthun, was er habe drucken lassen? Wer hindert ihn, die Blößen der Rostocker Facultät, an denen es nicht fehlen mag, an's Licht zu schleppen? Wer hindert ihn, die 23 Punkte, die er in Nr. 11 gegen die Weimarische Verfassungsurkunde aufstellt, zu commentiren und wiederholt auszusprechen, daß dieses Staatsdokument nichts tauge, und was sonst noch in seinen Blättern offen oder versteckt liegen mag, zu wiederholen und zu bekräftigen. Und was kann der Fiskal dagegen thun, und welches ist das Gericht dem man eine solche Sache unterwerfen möchte? Sehen wir doch, damit auch dieses ausgesprochen sei, in Fakultäten und Dikasterien Personen von gleichem revolutionärem Geiste belebt, und es wäre gar wohl möglich, daß Oken vor einem solchen Sanhedrin am Ende Recht behielte und gelobt würde.

Aber auch gesetzt, es wäre in dieser gespaltenen Zeit ein Gericht

denkbar, das nach alten unwandelbaren Gesetzen spräche; ist es denn schicklich, daß ihm ein souveräner Fürst die innersten Fragen zur Entscheidung vorlege, die er allein, berathen von seinem Ministerium, umgeben von seinen Landständen, entscheiden kann? keineswegs ist es eine Rechtssache und darf es nicht werden.

Noch werfe ich die Frage auf: sollte ein auswärtiger Gerichtshof wohl getadelt werden, wenn er ablehnte, in dieser Sache zu sprechen? Es ist eine Polizeisache, die nur an Ort und Stelle beurtheilt und abgeurtheilt werden kann.

Man lasse das Alles ruhen. Das Geschehene ist geschehen, und selbst das Resultat einer rechtlichen Behandlung würde darthun, daß man zu lange nachgesehen hat. Ich kehre daher zu meiner oben ausgesprochenen, einzigen Maßregel zurück und zwar dergestalt: man ignorire Oken ganz und gar, aber man halte sich an den Buchdrucker, und verbiete diesem bei persönlicher Selbstgeltung den Druck des Blattes.

Die Polizei sei wachsam, daß nichts Aehnliches oder Schlimmeres an den Tag springe. Die erste Folge dieses gethanen Schrittes wird sein der allgemeine Beifall aller Rechtlichen im In- und Auslande.

Noch einige Bemerkungen füge ich hinzu. Warum ist denn in den votis über diese Sache das Wort Hochverrath vorgekommen, warum konnte man nur fragen, ob es Hochverrath sei oder nicht? — Die Antwort ist sehr einfach, wie soll das Verrath sein, was öffentlich geschieht?

Oken's Unternehmen ist Catilinarisch, und wer hätte Lust, den Cicero zu spielen, der schlechten Dank verdiente, daß er die Stadt rettete?

Noch ein Punkt von großer Bedeutung ist zu berühren.

In den Akten und Blättern, die zu mir gekommen sind, nimmt man als etwas Bekanntes an, daß dieser Zustand auf Selbstrache hinführe. Mit Verwunderung habe ich gesehen, daß man das Schreckliche eines solchen Bekenntnisses nicht zu fühlen scheint. Die Regierung, die sich das sagt, oder sagen läßt, ist aufgelöst und ich will jetzt für Oken sprechen, gegen den ich gesprochen habe.

Wie ich oben eine schülerhafte Demüthigung von ihm abzulehnen gedachte, so will ich jetzt die Gefahr schmählichster Behandlung von ihm ablenken. Wer steht dafür, daß die Scenen sich erneuern, die durch Schlözer's Anzeigen die Welt erschreckten, aber leider über größeren Gräuel vergessen sind? Wasern*) wurde das Haupt abgeschlagen, Graf Münster mit Hetzpeitschen lederweich traktirt und das sollte sich nicht wiederholen? Wer will denn diesem Oken, der noch immer verdient, in der Wissenschaft eine glänzende Rolle fort zu spielen, wer will ihm zu Hülfe kommen, wenn ihn junge Mecklenburger überraschend auf's Gräßlichste mißhandeln? Und wie kann ein Staat solche Handlungen bestrafen, der sie hervorruft, indem er sich selbst in den Naturzustand erklärt und den Krieg Aller gegen Alle verfassungsmäßig macht?

Soeben wird mir ein ausführlicher, wohlgedachter Aufsatz mitgetheilt über künftige Censur-Einrichtung, welcher mich in der umständlich geäußerten Ueberzeugung noch mehr bestätigt. Denn es geht daraus hervor, daß der Preß-Anarchie sich ein Preß-Despotismus entgegensetze, ja ich möchte sagen, daß eine weise und kräftige Dictatur sich einem solchen Unwesen entgegenstellen müsse, um dasselbe so lange zurückzudrängen, bis eine gesetzliche Censur wieder hergestellt ist. Wie dieses zu thun sei, bedarf einer weiteren Berathung.

---

*) Johann Heinrich Waser, aus Zürich, Pfarrer, wurde dort nach langwierigem Prozeß 1780 als Vaterlandsverräther hingerichtet.

Gegenwärtig aber bleibt mir nur übrig, Ew. Königliche Hoheit dringend um Verzeihung zu bitten wegen meiner vielleicht gar zu lebhaften Aeußerungen. Gewiß würde ich, wenn es die Zeit erlaubte, das Ganze nochmals durcharbeiten, und so könnte es vielleicht schicklicher und mäßiger verfaßt werden, aber es kommt hier nicht auf Stil und Schonung an. Mein einziger Wunsch ist, Ew. Königliche Hoheit und alle Wohldenkende zu überzeugen, nicht sowohl von einem Uebel, das uns bedrohet, sondern von einem, das uns befallen hat.

An C. v. Schreibers.

Weimar, den 7. Oktober 1816.

Ich habe die Ehre, bei meiner Rückkunft von einer Badereise Ihnen schleunigst zu vermelden, daß die in Ihrem geneigten Schreiben vom 28. Juli angezeigte Sendung, in dem besten Zustande, zur rechten Zeit hier angekommen. Ihre Königl. Hoheit erkennen Ihre abermaligen Bemühungen mit dem vollkommensten Danke. Auch ich, für meine Person, habe Ursache, für die neue Bereicherung unserer Sammlungen mich dankbarlichst auszudrücken. Habe ich eine Stelle Ihres Briefes recht verstanden, so kann es mit einer neuen Anweisung auf die zu entrichtende Summe noch einigen Anstand haben. Sollte es aber nöthig werden und Zahlungen zu leisten sein, so bitte ich, mich gefälligst davon zu benachrichtigen, da ich dann die baldige Besorgung nicht verfehlen werde. Mehr sage ich nicht, da-

mit diese verspätete Briefschuld sogleich abgetragen sei, ob ich gleich über die einzelnen Theile und Sendungen mein Vergnügen und Anerkennung auszusprechen hätte.

An Gerning.

Weimar, den 31. October 1816.

Die an mich gebrachte gütige Anfrage kann zwar von mir nicht direct zur Sprache gebracht werden, aber ihr Gegenstand ist für beide Theile wichtig und sehr bedeutend.

Daß das auf dem 7. Januar 1817 zu eröffnende Jenaische Ober-Appellationsgericht der Sachsen-Ernestinischen und der fürstl. Reussischen Häuser durch Erweiterung seines Sprengels und durch Anstellung noch eines oder mehrerer trefflichen Rechtsgelehrten in Ansehen und Zutrauen und selbst die Universitätsstadt Jena an Celebrität und Zugang gewinnen werde, ist nicht zu zweifeln. Es wird daher über die Aufnahme mehrerer deutschen Bundes-Staaten in dieses Gericht vorzüglich bei dem Großherzogl. Weimar'schen Hofe kein Bedenken vorwalten können.

Von der anderen Seite würde eine solche Combination gewiß ein weiser Entschluß sein. Die freien Städte Deutschlands haben immerfort bei den Jenaischen Dikasterien Rechtssprüche einholen lassen und dadurch ihr Zutrauen beurkundet. Dieses würde dadurch noch erhöht werden, wenn die freien Städte eigne Beisitzer zu diesem Gericht anstellen dürften, ja nicht ohne Aussicht blieben, in der Folge vielleicht selbst die Präsidentenstelle zu besetzen.

Vornehmlich würden die vaterländischen liberalen Gesinnungen des Großherzogs einem Gericht, was er hauptsächlich errichtet und beschützt, das verdienteste Zutrauen zuziehen können. Ja es wird gleichsam ein Mittelpunkt für Recht und Gerechtigkeit dadurch in Deutschland entstehen und benutzt werden können.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. November 1816.

Vielen Dank für die freundlich wiederholten Zuschriften, die mich immer anregen, bei Euch einen Besuch, und wär es auch nur einen kurzen, abzustatten: denn es ist am Ende gar zu drückend, wenn man immer auf einem Platze verharren soll. Da treten aber mancherlei Gebrechen hervor, und die unsichern Nebel- und Regentage sind keineswegs aufmunternd. Daß ich Euch durch meine Italiänische Reise etwas Erfreuliches bereiten konnte, macht mir sehr viel Vergnügen; ich denke so fort zu fahren, und so hilft mir das Bild früherer Tage über den Ungenuß der gegenwärtigen.

Die Farbentafel ist wundersam sauber gestochen und illuminirt, ich möchte wohl das ganze Werk sehen.*) Diese 4te Tafel deutet freilich auf das, was ich in meiner Farbenlehre aufgestellt habe, worauf

*) Dieses ist wahrscheinlich James Sowerby: A new Elucidation of Colours original prismatic and material etc., with some observations on the acuracy of Sir Isaac Newton etc. (London 1809), welches Goethe in der Folge mit dem obengedachten von Joseph Reade, als auf eine andere Weise irrend, charakterisirt in seinen Werken. L, 70

die Engländer nach und nach kommen, so wie es die übrige Welt auch anerkennen wird, wenn wir gelegentlich aus ihrer Mitte geschieden sind.

Jetzt beschäftigen mich die Seebeckischen entoptischen Farben sehr lebhaft. Ich schreibe ein Supplement-Capitel zu meiner Farbenlehre, als ein Tüpfchen auf's i. Da meine ganze Bemühung von jeher dahinaus lief, die Phänomene klar vorzuzeigen und sie zu sondern und nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen; so kommt mir jede neue Entdeckung zu paß, denn sie fügt sich an und füllt eine Lücke. Die Newtonische Optik, dieser Mikmak von Kraut und Rüben, wird endlich einer gebildeten Welt auch so ekelhaft vorkommen, wie mir jetzo.

Schweigger hat viel Gutes und Bedeutendes aus dem unendlich rührigen England mit gebracht. Ihre Gasbeleuchtung ist schon bis in den Jenaischen Schloßhof gedrungen, wie Du vielleicht vernommen hast.

Es langt so Vielerlei bei mir an, und Manches dringt auf mich ein, daß ich mündlich viel zu erzählen hätte, was schriftlich nicht wohl gelänge.

Das eigentlich Interessanteste sind die Abdrücke der Wiener Gemmen, wo freilich etwas zu sehen und zu lernen ist.

Ein ganz entgegengesetztes Interesse hat Professor Renner*) wieder bei mir aufgeweckt, die längst entschlafene comparirte Anatomie. Ich will meine Sammlung nach Jena hinüber schaffen, sie ist in manchem Sinne sehr schätzbar.

Auch hab' ich mich in diesen trüben Winterstunden durch Betrachtung der vom Westerwald mitgebrachten Mineralien aufgeheitert. Man läßt die Sachen, die man aus der Fremde zusammengeschleppt,

---

*) Professor der Anatomie zu Jena.

nur allzulange unbenutzt liegen, weil man bei der Nachhausekunft gar zu sehr gleich wieder bestürmt wird. Sehr schöne Beispiele zur Erläuterung der schweren Lehre von Verschiebung der Gänge hab' ich an der Lahn gefunden. Einen Aufsatz darüber fing ich an, nur kann man ohne bildliche Darstellung nichts leisten, ja Zeichnungen wollen nichts helfen, es müssen Modelle sein.

An v. Knebel.

Weimar, den 2. Januar 1816.

Deinem lieben ausführlichen Brief kann ich nur in kurzer Erwiederung heute begegnen. Zum neuen Jahr geht es etwas bunt um mich her. Die Nachricht, daß mein Sohn das ältere Fräulein von Pogwisch heirathet, wird schon zu Dir gelangt sein. Es ist der Wille der beiden jungen Leute, die schon längst einander wohlwollen. Ich hatte mir schon früher erwartet, daß es ernstlicher werden müßte, und jetzt ist es gerade die schicklichste Zeit. Jedermann übersieht leicht, daß durch diese Verbindung gar manche gute und angenehme Verhältnisse angeknüpft werden. Hof und Stadt scheinen zufrieden, und so mag es denn gewagt sein.

Daß es Dir wohl geht, meldete Dein Brief; auch Ziegesar erzählte mir das Heiterste. Grüße die lieben Deinigen und gedenke mein.

An H. Meyer.

Weimar, den 31. Januar 1817.

Diesmal muß ich, mein lieber Freund, mit Bedauern berichten, daß mir einiges Gedicht zu den Tableaux ganz unmöglich fällt. Die Unruhe äußerlich und innerlich ist zu groß, als daß an Fassung und Produktion zu denken wäre.

Entschuldigen Sie mich so gut als möglich, denn ich werde nicht verfehlen, der Vorstellung beizuwohnen, und vielleicht gelingt es mir alsdann, etwas nachzubringen;*) denn nur wo ich einen äußern Anlaß habe, kann mir etwas der Art gelingen. Sollte sich vielleicht Kanzler v. Müller, der in diesen Dingen eine hübsche Fertigkeit hat, bereden lassen, etwas dergleichen zu unternehmen? Ein junger Mann fände vielleicht eher Anlaß, den hübschen Kindern was Artiges zu sagen.

An v. Knebel.

Weimar, den 12. Februar 1817.

Du hast mir, lieber Freund, so viel Gutes geschrieben und zugedacht, daß ich mir Vorwürfe mache, lange kein Zeichen des Lebens gesendet zu haben. Dir hat Frau Fama gewiß in Deine beneidenswerthe Einsamkeit die Nachricht überliefert, daß ich die Theaterlast

*) Geschah. S. Werke Bd. IV S. 157, Nr. 75.

in alten Tagen nochmals auf mich genommen habe,*) eben als wenn wir noch junge Bursche wären. Dadurch daß mein Sohn mir zugegeben ist, wird eine solche Führung in der bedenklichen Lage nur allein möglich. Doch eben das Bedenkliche giebt den wahren Reiz. Ich hoffe, daß man zu Ostern schon sehen soll, was sich mit Ernst und Kraft thun läßt.

Am Rhein- und Mainheft wird fortgedruckt, es wird Euch bald mit wunderlichen Dingen begrüßen. Ueberhaupt ist mein Glück, daß so Vieles vorgearbeitet daliegt und die jetzt drängende Noth mich mehr aufregt, etwas bei Seite zu schaffen, als daß sie mich hinderte.

Es kommen mancherlei kleine gedruckte Hefte an mich, worunter ich aber nichts Erfreuliches finde. Wenn die Deutschen anfangen, einen Gedanken oder ein Wollen, oder wie man's nennen mag, zu wiederholen, so können sie nicht fertig werden, sie singen immer unisono wie die protestantische Kirche ihre Choräle.

Vielleicht daß meine gegenwärtige Theaterqual den Jenaischen Freunden, ja sogar auch Dir etwas Angenehmes bereitet.**)

An v. Knebel.

Weimar, den 15. Februar 1817.

Deinen freundlichen Nachrichts- und Lehre-reichen Brief, kann ich sogleich mit etwas Angenehmem erwiedern, was mir begegnet ist.

*) Vgl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 286, S. 386 ff.
**) Vgl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 290, S. 394.

So wohl wird es uns freilich nicht immer. Du hast gewiß die Majolika des Herrn von Derschau in Nürnberg gesehen; hiebei das Verzeichniß, zu bequemerer Erinnerung. Diese schöne und bedeutende Sammlung ist durch freundliche Vermittlung unseres wackern Seebeck's in meinen Besitz gekommen, ja sogar schon glücklich angelangt, ohne die mindeste Beschädigung.

Wenn man weiß, was man von solchen Arbeiten zu erwarten und zu fordern hat, so wird man diese schöne Gesellschaft, an dem Platz, den sie in der Kunst- und Handwerksgeschichte einnimmt, höchlich schätzen. Sie wird aufgestellt und ich wünschte mir nahe Hoffnung, sie Dir vorzeigen zu können. Die Schale, die ich Deiner Güte zu verdanken habe, nimmt hier einen ehrenvollen Platz ein; die letzten Nummern 21. bis 23. sind wirklich unschätzbar und so kündigt sich mir das Frühjahr freundlich genug an.*)

Ich warte diese Tage auf das seltsamste Document, auf Herrn Städel's Testament, welcher Haus- und Kunstsammlungen nebst einer Summe von

Dreizehnmal hundert tausend Gulden,

zu einer Kunstanstalt vermacht hat,**) wozu noch gar keine Anstalt gemacht ist. Daß über die Verwendung eines so ungeheuren Geldes Reichsstädter nicht untereinander einig werden können, läßt sich denken. Es sind hierüber zwei Parteien entstanden, die mir beide die Ehre erzeigen, mich in die Sache ziehen zu wollen. Der Executor des Testaments will, wie billig, nach demselben und seiner Einsicht

*) Ueber Goethe's Liebhaberei für diesen Kunstzweig s. Zelter's Briefwechsel, X, Nr. 573, S. 438. Das Verzeichniß dieser Majoliken ist enthalten in „Goethe's Kunstsammlungen", beschrieben von Chr. Schuchardt u. A. (Jena 1848), II, 387—364.

**) Siehe Goethe's Werke, XLIII, 375; XLIV, 39.

verfahren: die andere Partei behauptet: ich müsse die Leitung des Ganzen übernehmen. Indessen beide sich streiten, lassen sie mir Zeit, den Vorsatz bei mir reif werden zu lassen, daß ich auf keine Weise etwas damit zu thun haben will.

Von Berlin habe ich auch wunderliche Anträge.*) Ich ehre das Zutrauen; aber ich will in alten Tagen nicht noch so ungeheure Verbindlichkeiten übernehmen. In solche sich einzulassen, müßte man in vollen Kräften sein und zwanzig Jahre in Hoffnung vor sich sehen.

Demohngeachtet kann man sich nicht enthalten, wenigstens dahin zu blicken, wo so Großes unternommen wird. Leider weiß man nur zu sehr, wie die Alltagswelt dergleichen in ihre Sphäre herabzuziehen, ja zu vernichten pflegt.

Hieraus, mein Lieber, ersiehst Du, daß ich recht vorsätzlich faullenzen müßte, wenn ich mir nur einen Augenblick Langeweile fühlen sollte; denn, dergleichen Anlässe, man mag sich gebärden, wie man will, zerren Einen doch in Gedanken hin und her, wenn man sich auch vor der That in Acht nimmt. Schreibe mir bald. Kann ich nicht kommen, so werde ich doch etwas zu senden bald im Stande sein.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. Februar 1817.

Ew. Königlichen Hoheit

neuliche gnädigsten Aeußerungen überraschten mich so angenehm dergestalt, daß ich einen Augenblick wähnte, auch im benann-

---

*) S. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 298, S. 408.

ten Fall Höchst Ihro unschätzbares Zutrauen einigermaßen verdienen zu können.*)

Ich habe gebührend diese Zeit über die Sache und meine Kräfte hin und wieder gewogen und finde mich zuletzt, jenen Posten zu bekleiden, außer Stand.

Die bisherige Oberaufsicht**) werde mit Vergnügen pflichtmäßig fortsetzen. In ein näheres Verhältniß zur Akademie darf ich mich nicht wagen und bin Ew. Königlichen Hoheit meine mit vielen Gründen zu unterstützende Bedenklichkeit auf's Baldigste vorzulegen schuldig, um ferneren Entschluß nicht aufzuhalten. Meine Dankbarkeit für ein so ehrenvolles Vertrauen wünsche in dem bisher mir eröffneten Felde beweisen zu können.

Ewig anhänglich.

An v. Knebel.

Weimar, den 19. Februar 1817.

Da wir einmal im Zuge sind, mein Lieber, so schreib' ich wieder gleich ein paar Worte, indem ich eine englische Notiz zu senden habe, die Dir Vergnügen machen wird, wenn sie Dir noch nicht zu Händen kam.

Heute wird die Majolika aufgestellt. Möcht' ich mich Deiner persönlichen Theilnahme bald erfreuen können.

---

*) Es handelte sich um die Stelle eines Curators und außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten für die Universität Jena.

**) Ueber die sogenannten unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst.

Wegen Frankfurt und Berlin hast Du ganz recht. Bei aller Apprehension mich in fremde Händel zu mischen, hab' ich doch interloquirt und die Sache nicht ganz abgewiesen. Auch nur zu erfahren, was vorgeht, ist schon einiger Mühe werth.

Auch darin stimm' ich überein, daß die Frankfurter am Allervernünftigsten handelten, wenn sie den größten Theil der Interessen ihres Capitals auf Künstler verwendeten, die sie in alle Hauptstädte von Europa schickten. Unterdessen werden sie's machen wie die Menschen überhaupt; wir sind ja selbst nicht davon frei, daß wir zu viel Vorbereitungen machen, anstatt sogleich zur Sache zu schreiten.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 12. März 1817.

Ew. Wohlgeboren gefällige Sendung ist, wie ich schon vorläufig gemeldet habe, zu seiner Zeit glücklich angelangt, und ich verfehle nicht, die dadurch verursachte Auslage zu erstatten. Auch kommen die Zeichnungen wieder zurück, wegen welcher ich mich aber in einiger Verlegenheit befinde.

Bei der allegorischen Vorstellung wüßte nichts zu erinnern; sie ist in der Hauptsache die vorige, und da das Bild einige Höhe hat, so sind die beiden Genien nicht zu mißbilligen. Hingegen die andere Vorstellung will mir aus mehr als einer Ursache nicht gefallen, denn

1) ist sie ganz historisch und sticht gegen das Poetische der ersten gar zu sehr ab;

2) möcht' ich den Helden nicht ganz so in Detriment sehen, wie er hier erscheint; Ihre erste Erfindung, wie er sich aufrichtet, ist edler und ungleich besser; denn gegenwärtig wird man nicht unterscheiden können, ob er todt oder lebendig sei;

3) daß er wundersam gerettet worden, schreibt man billig einem Schutzgeiste zu, der auf der früheren Zeichnung sich schirmend über ihn beugt, wodurch eine sehr lobenswerthe Gruppe entsteht. Daß dieser Schutzgeist in Wirklichkeit ein Herr v. Nostiz gewesen, gehört der Geschichte an; die bildende Kunst darf sich aber damit nicht befassen;

4) ist durchaus zweideutig, ob der Uhlan, dem der junge Mann in den Zügel fällt, Freund oder Feind ist; das Letztere vermuthet man beim ersten Anblick, das Erste muß man sich sagen lassen.

So ist meine Meinung, die ich diese Tage öfter überlegt habe, und nichts daran zu ändern wüßte.

Zugegeben, daß man Liebhabern und Bestellern etwas zu Willen sein kann, so darf es doch nicht so weit gehen, daß der Künstler in einem so wichtigen Falle sich einem begründeten Tadel aussetzen dürfte.

Nach meinem Votum also, welches freilich nur consultativ und nicht entscheidend ist, bliebe es bei der ersten wohlerfundenen und durch die Beugung des Schutzgeistes sehr glücklich verbesserten Vorstellung.

Uebrigens wünsche Glück zu dem guten Fortgang. Möchten die Erfahrungen und Uebungen, welche bei dieser wichtigen Arbeit gewonnen worden, künftige, ähnliche Unternehmungen erleichtern und

in Berlin der Erzguß wie der Eisenguß unter Ew. Wohlgeboren kunstreicher Anleitung zur Vollkommenheit gelangen.

Für gefällige Besorgung der Medaille, mit welcher ich schon manchem Freunde Vergnügen gemacht, nochmals meinen herzlichsten Dank.

P. S. Noch muß ich hinzufügen, daß mir die eingesendeten Distichen keineswegs Beifall ablocken können. Ferner gehörte, wie Ew. Wohlgeboren ganz recht bemerken, nur Eine tüchtige Zeile, Ein ächter Kernspruch auf eine solche Degenscheide. Aber auch das will mir nicht gefallen, denn dem Künstler entgeht dadurch der Raum, sie plastisch zu verzieren. Bringe man die rechten Worte, die ich freilich nicht gleich zu finden weiß, auf die Tafel, so bedarf es anderer Nebensprüchlein nicht. Und überhaupt wie soll der Beschauer an der kolossalen Tafel hinauf nach Buchstaben blinzeln. Verzeihen Ew. Wohlgeboren, wenn ich etwas geradezu spreche; es liegt mir jetzt so Vieles ob, daß ich nur fertig werde, wenn ich in jedem Geschäfte meine Meinung aufrichtig sage; euphemistische Wendungen zu suchen, verbietet mir die Kürze der Zeit und des Lebens.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. März 1817.

Für den mitgetheilten behaglichen Brief danke zum Allerschönsten; man sieht in wunderliche Zustände hinein. Deswegen wird mir auch meine Sammlung von eigenhändigen Briefen bedeutender Menschen immer interessanter, ja zuweilen furchtbar; man wird in ein

vergangenes Leben als in ein gegenwärtiges versetzt, und wird verleitet, das gegenwärtige als ein vergangenes anzusehen.

Den Aufsatz von Ruckstuhl hast Du wohl schon in der Nemesis*) gesehen. Ich schicke Dir aber einen besondern Abdruck zu Erb- und Eigenthum; man kann sich nicht genug daran erfreuen, noch ihn genugsam, besonders jungen Leuten, empfehlen.**)

Mein zweites Rhein- und Mainheft***) wird ehestens aufwarten und wird als eine Bombe in den Kreis der Nazarenischen Künstler hineinplumpen. Es ist gerade jetzt die rechte Zeit, ein zwanzigjähriges Unwesen anzugreifen, mit Kraft anzufallen, und in seinen Wurzeln zu erschüttern. Die paar Tage, die mir noch gegönnt sind, will ich benutzen, um auszusprechen, was ich für wahr und recht halte, und wäre es auch nur, um, wie ein dissentirender Minister, meine Protestation zu den Akten zu geben. Der Aufsatz jedoch selbst, mit seinen lehrreichen Noten, ist von Meyer und dient als Confession, worauf die Weimarischen Kunstfreunde leben und sterben.†)

Nun hab' ich nach dem Schutzgeiste gleichfalls ein Kotzebue'sches kleines Stück für unser Theater eingerichtet,††) was ich mit mehreren zu thun Willens bin, weil Alles darauf ankommt, daß unser Repertorium wieder vollständig, ja reich werde; hernach macht mir das Geschäft eigentlich nur noch wenig zu schaffen. Indem ich nun

---

*) Bd. 8, St. 4.

**) S. Kunst und Alterthum, Bd. 1, Heft 3, S. 42 ff., oder sämmtliche Werke, XLV, 137 ff.

***) Kunst und Alterthum, Bd. 1, Heft 2, S. 7 ff.: „Neu-deutsche religiös-patriotische Kunst."

†) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 172 ff. Zelter's Briefwechsel, III, Nr. 414, S. 330 ff.

††) Vgl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 290, S. 394,

diese Exercitien eines vorzüglichen, aber schluderhaften Talents corrigire, lern' ich (es) immer mehr kennen und will einmal zur heiteren Stunde zu eigner und der Freunde Satisfaktion meine Gedanken ordnen und schriftlich aufsetzen. Es ist wohl der Mühe werth, den Widerstreit, in welchem er mit sich selbst, mit der Kunst und dem Publikum sein Leben zubringt, klar auszusprechen und ihm selbst, so wie denen er gefällt oder mißfällt, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn er bleibt in der Theatergeschichte immer ein höchst bedeutendes Meteor.

Ich lege ein Bändchen Gedichte bei, die vielleicht Dir, gewiß aber unsern niederdeutschen Freunden, welche ich schönstens zu grüßen bitte, viel Vergnügen machen. Majolika und die übrigen Nürnberger Schätze sind nun glänzend aufgestellt, Kennern und Liebhabern zur Freude gereichend.

Lebe wohl und liebe.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 20. März 1817.

Ew. Wohlgeboren geneigtes Schreiben hat mir viel Freude gemacht, ich sehe daraus, daß mein Andenken bei Ihnen lebendig ist, und daß Sie auf die freundlichste Art meine Neigung zu befriedigen wünschen und mir für belehrende Unterhaltung Sorge tragen wollen. Ich nehme daher das Anerbieten wegen des Guercin'schen Bildes dankbar auf, bitte mir solches zu senden und nicht zu verfehlen, was ich dafür schuldig werde.

Die geschnittenen Steine betreffend, so lassen Sie sich nicht reuen, mir davon gemeldet zu haben. Seine Waare muß man ausstellen, ausbitten, wenn man sie loswerden will. Unsere gnädigsten Herrschaften sind gegenwärtig nicht geneigt, dergleichen anzuschaffen; ich habe jedoch einen andern Gedanken: Wir stehen mit den Hanauer Goldarbeitern*) in gutem Verhältniß theils wegen des Falkenordens, theils wegen mancher Geschenke, welche die Fürsten öfter abreichen müssen. Solche Fabriken haben hunderterlei Gelegenheit, bei Schmuck, Ringen u. dgl. dergleichen anzubringen. Möchten Sie mir ein detaillirtes Verzeichniß zusenden, was die Steine vorstellen, von welcher Größe sie sind, vielleicht legten Sie auch einige Gypsabgüsse der größten oder für vorzüglich gehaltenen bei, so wollte ich das Alles nächstens nach Hanau spediren, da ich ohne dem etwas dort zu bestellen habe. Es sollte mir Freude sein, Ihren Wünschen hierdurch entgegenzukommen.

An H. Meyer.

Weimar, den 23. März 1817.

Könnte man sich nur auf Augenblicke zu seinen Freunden versetzen, so wäre Manches schnell abgethan. Jetzt will ich nur Weniges melden und wünschen.

Die Elgin Marbles beschäftigen mich sehr. Das Buch ist unschätzbar, besonders wegen der Verhöre über diese wichtige Sache,

---

*) Vgl. Werke XX, S. 181.

wovon Henry Banks Esq. in the Chair kein Wort versteht, er müßte denn der größte Schelm sein und die zu Befragenden mystifiziren wollen. Senden Sie mir doch das Heft, in welchem Sie Ihre Gedanken hierüber geäußert haben.*) Ich sehe nun erst recht ein, wie wunderlich man dort herumtappt.

Von den Jahrmarktsbildern hat sich auf die wunderlichste Weise zu mir verirrt: David Tenier fait dire la bonne Aventure à sa femme, gravé par Surugue. Ich sage nicht mehr davon, als daß die ganze Malerkunst darin enthalten ist und daß, wenn sie verloren ginge, sie vollkommen daraus wieder hergestellt werden könnte.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 24. März 1817.

Schiller baute in die linke Ecke seines Gartens ein kleines Häuschen, wo zu einem einzigen Zimmer im ersten Stock eine freistehende Treppe führte. Diese ist, so wie die allzutief liegenden unteren Schwellen verfault. Diese wären höher neu einzuziehen, die Treppe in das Gebäude zu verlegen, und das Ganze so herzustellen, daß man zu dem oberen Zimmer gelangen und Fremde dahin führen

---

*) S. Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, nach der zweiten englischen Ausgabe bearbeitet. Mit einer Vorrede von C. A. Böttiger und Bemerkungen der Weimarischen Kunstfreunde. Nebst einem Kupfer. Leipzig und Altenburg, F. A. Brockhaus. 1817. 8. — Desgl. Ueber Kunst und Alterthum III, 1. Heft. S. 105–120.

könnte. Diese wallfahrten häufig hierher, und meine Ansicht ist, den hergestellten Raum nicht leer zu lassen, sondern des trefflichen Freundes Büste daselbst aufzustellen, an den Wänden, in Glas und Rahmen, ein bedeutendes Bild seiner eigenen Handschrift, nicht weniger eine calligraphische Tafel, meinen Epilog zu Glocke*) enthaltend. Hiezu wünschte ich nun einen Stuhl, einen kleinen Tisch, dessen er sich bediente, vielleicht Tintenfaß, Feder, oder irgend eine andere Reliquie. Alles sollte, so viel es der Raum gestattet, anständig und zierlich aufgestellt werden, den Wunsch Einheimischer und Fremder zu erfüllen, und diese Freundespflicht gegen ihn zu beobachten.**)

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 25. März 1817.

Ew. Excellenz vergönnen, daß ich mir, wie schon seit vielen Jahren geschehen, in der Entfernung eine frohe Stunde mache, und mich in Ihre Nähe versetze, von dem, was uns gemeinsam an- und obliegt, Rechenschaft gebe, Ihre Beistimmung erbitte, Manches mittheile und Mittheilung hoffe. Wahrscheinlich ist schon durch unsern Gesandten Dasjenige nach Weimar gelangt, was in Frankfurt wegen des Beitritts der freien Städte zu unsrem Ober-Appellationsgericht

---

*) S. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 13. S. 167 ff.

**) Die Ausführung dieser Ideen fand Hindernisse, die Goethe nicht zu beseitigen vermochte. — Das erwähnte Häuschen ist übrigens bereits vor Jahren, da es sehr baufällig war, eingerissen worden. S. Schiller's Leben von Heinrich Doering. Zweite Ausgabe. Weimar 1824. S. 184 ff.

vorgekommen; ich sende es jedoch mit Beilegung einiger Francofurtensia! nicht weniger leg' ich den Gerning'schen Brief bei, woraus man die Mitwirkung der Heidelberger Rezension ersieht. Wir können indeß dem Erfolg zusehen.

Mit den hiesigen Anstalten, welche unserer Oberaufsicht übergeben sind, steht es gar erfreulich. Einiges, was bei eintretendem Frühjahr eingeleitet und angeregt werden muß, läßt sich gar wohl thun. Lenz hat durch seine Thätigkeit Vieles hereingebracht. Ich lege ein Heft eines englischen Journals bei. Der Herausgeber desselben, James Sowerby, hat sehr instruktive Tafeln der meisten auf Platte 43, 44, 45 vorgestellten Mineralien eingesendet, und erhält dagegen ein Diplom, schönen Dank und neue Anforderungen. Das Heft wird Ihnen gefallen. Wir erhalten bald das ganze Werk, das deswegen sehr schätzbar ist, weil die Kupfer erfreuliche Surrogate der Originale sind, die man im Leben niemals sehen würde.

Von den übrigen älteren Anstalten gebe ich nach und nach Rechenschaft. Die neu angelegte Veterinärschule ist in einem alten, seltsamen, labyrinthähnlichen Gebäude gar zweckmäßig eingerichtet, und wird vom Lehrer, Amanuensen und Schülern gar schwunghaft betrieben. Ich werde alle Sorge tragen, daß es hier an nichts ermangelt, welches gar wohl geschehen kann, weil die Theilnehmenden bei mäßigen Forderungen die Anstalt durch Thätigkeit befördern. — Herr v. B., ein junger Mann und Gutsbesitzer, im letzten Kriege Freiwilliger zu Roß, dem die genaue Kenntniß der nutzbaren zahmen Thiere sehr angelegen zu sein scheint, und der mit seinem Aufenthalt hier sehr zufrieden ist, wünscht die Erlaubniß, außerhalb der Stadt wohnen zu dürfen, welche ihm als akademischem Bürger versagt wird. Reicht er mir sein Gesuch schriftlich ein, so übersende ich es zu gefälliger Begünstigung. Eigentlich sollte man allen Theilnehmern

der Veterinärschule in der freiesten Luft zu leben anbefehlen; denn was das für ein doppelt und dreifach widriges Studium sein müsse dem, der sich nicht eigends berufen fühlt, läßt sich bei einem cursorischen Blicke schnell übersehen. So viel für diesmal: Lassen Sie mich in Ihrem verehrten Familienkreise leben, mich von Zeit zu Zeit ein erfreuliches Wort vernehmen und verbleiben meiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit gewiß.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 9. April 1817.

Ew. Wohlgeboren können, mitten in Leipzig, umgeben von eigenen Kunstschätzen und Sammlungen Anderer sich unmöglich einen Begriff machen, wie es mir zu Muthe sei, in dem zwar geistvollen, doch gestaltlosen Jena auf einmal eine so liebwerthe Erscheinung zu suchen als das Bild, mir zur freundlichsten Gabe dargereicht.*) Es hat mich schon zu hundert Betrachtungen veranlaßt und soll, immer vor meinen Augen, auch an Ihr Verdienst und Ihre Neigung zu mir mich täglich erinnere.

Nehmen Sie meinen vorläufigen eiligen Dank und verzeihen Sie, wenn ich das schöne Geschenk nicht so unbewunden annahm, als Sie es anboten. Wer sich fast unabläßig mit der wilden Welt herumbalgen muß, vergißt oft das zarte Gefühl, den Händedruck eines Freundes gebührend zu erwiedern; lassen Sie mich also doppelt und dreifach Ihren ethischen Schuldner bleiben.

---

*) S. Werke, XXVII, S. 332.

Herr Angermann hatte die Artigkeit, mir das Kästchen hier persönlich zu überreichen.

Wegen der Gemmen nächstens.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Jena, den 15. April 1817.

Ew. Königl. Hoheit

kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja zuvor. Ich glaubte sie nunmehr hegen zu dürfen da, nach jenem von Höchstdenselben mit Beifall aufgenommenen Entwurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen und was daran zu modifiziren sein möchte durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird.

Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäfts genossen, und auch in der Folge auf denjenigen Theil desselben einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntniß und Uebung zutrauen darf, sei mir gnädig vergönnt.

Zugleich erlauben Höchstdieselben die unterthänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von diesem Geschäfte zu entbinden,*) da eigentlich seine Wirksamkeit dabei nur insofern bedeutsam sein konnte, als er die täglich, ja stündlich zudringenden Einzelheiten aufnehmen und mit vermitteln konnte; mein gegenwärtiges Verhältniß aber sich nur

*) Derselbe war seit 1815 Mitglied der Theater-Intendanz.

auf solche Fälle beziehen kann, in welchen Reife und ruhige Berathung gefordert wird.

Die besondere Gnade, welche Höchstdieselben meinem Sohn abermals, mir zur größten Dankverpflichtung, erzeigt, dringt mir jenen Wunsch doppelt ab. Soll er sich während eines Jahres in den Baugeschäften dergestalt umsehen, daß er sich werth mache, den Auftrag künftig weiter zu führen, oder wenigstens einem Nachfolger gründlich vorzuarbeiten; so ist vollkommenste Aufmerksamkeit auf dieses Geschäft zu richten und alle Zeit hierauf zu verwenden.

Von hiesigen Oberaufsichts-Angelegenheiten, welche Ew. Königliche Hoheit mir zur erneueten angenehmen Pflicht machen, kann ich nur das Erfreulichste melden. Nirgends finde ich Stockung oder Hinderniß; Einiges was den Winter über geruht, setzt sich im Frühjahr von selbst in Bewegung. Ausführlicher Bericht und Etatsvorschläge sind in Arbeit.

Daß meine Gegenwart der neuen Einrichtung Renner's und Körner's zu Statten kommt, darf ich mir wohl schmeicheln, und mir deshalb verlängerten Urlaub erbitten. Möge diese bedeutende Stiftung*) Ew. Königlichen Hoheit zu Freude wie zu Ruhm gereichen und mir dabei einiges Verdienst erworben sein.

Mit wiederholten vielfältigen Danksagungen.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 29. April 1817.

Es war vorauszusehen, daß die Veterinär-Anstalt eine der wichtigsten, allgemein eingreifenden, wegen ihrer Verwandtschaft mit

*) Einer Thierarzneischule.

dem verworfensten Geschäft einige Prüfungen werde erleiden müssen, und so hat sich's auch gefunden. Bald nach meiner Ankunft konnte man das Für- und Widerreden im Publikum bemerken, das sich aus der niederen Klasse in die mittlere zog. Ich erwartete früher oder später ein Ereigniß, wovon man Anlaß nehmen könnte, in der Sache zu wirken. Nun fängt das gemeine, besonders Weibs-Volks schon an, auf die unteren Angestellten zu hetzen, die Tochter der Aufwärterin, den Sohn des Schmieds mit pöbelhaften Ausdrücken zu verfolgen; ja der Prosector selbst (der freilich im Lande umher reitet, um die sonst verabscheuten Cadaver zusammen zu bringen) findet sich schon indirekten Beleidigungen ausgesetzt. Ich habe der Sache im Stillen zugesehen, weil dieses Vorurtheil von Alters her und nicht mit Unrecht auf solchen Geschäften ruht, ja in früheren Zeiten zum Vortheil der bürgerlichen Gesellschaft begünstigt wurde. Jetzt aber, da wir das Nützliche über Alles zu schätzen Ursache haben, weil das Schädliche, Gefährliche von allen Seiten auf uns eindringt, müssen wir solche Anstalten, eben wegen ihrer anrüchigen Verwandtschaft desto kräftiger schützen.

Selbst unsere Kasse wird durch solchen bösen Leumund verletzt, und schon bisher mußten wir die Aufwärterin theurer lohnen, als billig, nur um sie zu erhalten und weil sich schwerlich eine andere zu solchem widerwärtigen und zugleich dem Schimpf ausgesetzten Dienste finden möchte. Die bei mir eingegangenen Beschwerden sind zwar auffallend genug, aber weil die Händel zwischen Weibern und Kindern vorgefallen, nicht von der Art, daß man darauf Untersuchung gründen und ernste Bestrafung veranlassen könnte. Mein Vorschlag geht daher dahin, daß die hiesige Polizei-Commission veranlaßt wird, im Wochenblatt eine Verwarnung zu publiciren, wozu ich beliebter Kürze wegen einen Entwurf beilege.

Bekanntmachung.*)

Ihre Königl. Hoheit, der Großherzog, haben, unter anderen vielen Wohlthaten, welche Sie Ihren Landen, besonders der Stadt Jena, zugewendet, eine Heilschule für Pferde und andere Hausthiere errichtet. Wenn nun jeder verständige Staatsbürger die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt mit Dank zu schätzen weiß: so giebt es doch noch kurzsichtige Menschen genug, welche wegen eines äußern Scheins den wichtigen und heilsamen Zweck verkennen. Tritt nun Rohheit eines ungebildeten Betragens und leidenschaftliche Gemüthsart hinzu, so ist vorauszusehen, ja durch Erfahrung erwiesen, daß allerlei widerwärtiges Beginnen sich ereignen werde. Man sieht sich also veranlaßt, jeden Hausvater aufzufordern, daß er Kinder und Gesinde über die Wichtigkeit jener Anstalt ernstlich aufkläre, sodann auch kräftig verwarne, Alles, was derselben entgegen wirken könnte, sorgfältig zu vermeiden; wie man denn hiermit erklärt, daß jede unziemliche Nachrede, Schimpf oder wohl gar Bedrohung, welche der geringsten bei dieser Schule angestellten Person, oder irgend Jemand, der damit in Verbindung steht, widerführe, auf geschehene Anzeige sogleich und gebührend bestraft werden solle.

An H. Meyer.

Jena, den 28. Mai 1817.

Hofrath Rochlitz hat sich auf's Freundlichste über unser Heft**) aus dem Stegreif herausgelassen. Nachdem er sich durch Schätzung

*) S. Jenaische privilegirte Anzeigen vom 14. Juni 1817.

**) Kunst und Alterthum, Bd. I und II.

des Aechten und Rechten der alten Kunst eifrig verwahrt, fährt er fort: „Nun aber jener Mißbrauch bei der kunstbeflissenen Jugend! — Nach dem, was Sie darüber äußern, scheint es fast, es ist Ihnen noch nicht bekannt worden, bis zu welchem Grade er aufgestiegen. Ich bin darüber, und zuverlässig, von Rom, Wien, München und andern bedeutendev Orten unterrichtet. (Die Dresdener, nur Friedrich ausgenommen, schlendern nur mit; Hartmann und Kügelgen haben der Zeit sparsame und wohlfeile Opfer gebracht). Was ich von dort erfahre, erregt mich zu schmerzlichem Mitleid, welch' ein herrlicher, seit langen Jahren unter deutscher Malerjugend nicht so aufgehäufter Fonds von Geist, Kraft, Liebe, Geschicklichkeit, Fleiß und Beharrlichkeit durch solche geistige Selbstschwächung fruchtlos vergeudet wird. Daß ich nur Einiges anführe! In Rom haben sich die Altneuen von allen Andern nun völlig rottenweis gesondert und bezeigen diesen nicht nur die entschiedenste Verachtung, dulden sie nicht unter sich, sondern höhnen, schmähen und verfolgen offensiv, wenigstens die jungen deutschen Ankömmlinge und Studirenden, wenn sie sich nicht bekehren lassen, und, was damit in unmittelbare Beziehung gebracht wird, zum Katholicismus übergehen wollen. Cornelius und Overbeck, bessere Menschen und bessere Künstler, sind zwar nicht unter den Häuptlingen, müssen aber zuhalten. Selbst Männer, wie unser Reinhard, werden frech gehudelt, bis etwa Einer mit der Faust dreinschlägt, wozu wenigstens dieser stets schlagfertig steht. Dies reizt nun allerdings wieder eine Opposition und treibt wieder diese entweder zu entgegengesetzten, gleichfalls schädlichen Extremen, oder zu unmuthigem, die Zeit verachtendem Nichtsthun, wie eben Reinharden. Die vornehmen Römer und andere wahrhaft bedeutende Nichtdeutsche aber verachten jene Jugend und ihr Wesen, laut oder geheim, und ebenso um ihres katholischen Fanatismus als

um ihrer Kunstabgötterei willen. — Von Wien aus habe ich eine nicht unbeträchtliche Anzahl Gemälde und eine Menge Zeichnungen von den Brüdern Schnorr (Söhne Schnorr's in Leipzig), von den Brüdern Olivier (Söhne des Dessauischen Pädagogen) und von andern jungen Männern gesehen, die mir das Herz, eben um jenes Guten und Schlimmen willen, tief bewegt haben. Und so weiter!" —

Zu Bethätigung, daß er immer so gedacht, auch früher solche Wünsche freilich läßlicher geäußert, sendet er ein Blatt musikalischer Zeitung, aller Ehren werth. Ich habe ihn aufgerufen Theil zu nehmen, wie Sie Ruckstuhlen. Da sich Alles in Vereine trennt, so werden wir den unsrigen ja wohl auch sammeln.

An v. Knebel.

Jena, den 30. Mai 1817.

Bald werde ich, da Schnürstiefel angekommen sind, wieder einmal von meiner Höhe herabsteigen, wo es denn auch ganz lustig aussieht. Hiebei sende ich einige Blätter Gubitz, artige Sachen enthaltend. Nur ist das Schlimme, daß man hier nur die Woge sieht, welche mit schwimmenden Kähnen, Balken und Planken spielt, nirgends Steuerruder, Segel und Zucht. An Verstand fehlt es nicht, auch nicht an gutem Willen. Kenntniß der wünschenswerthen Zwecke ist auch vorhanden, nirgends aber Determination zum Rechten. Menschen, die Talent und Thätigkeit haben, zugleich aber verrückt sind, thun den größten Schaden.

Schöne englische Bücher hat der Großherzog mitgebracht, die

meisten geistlichen Inhalts, die Missionen in Indien und den neuen Bischof in Calcutta betreffend; dergleichen sende ich Dir nicht wieder in Dein heidnisches Revier. Denn die Bildungsgeschichte der trefflichsten Männer geht immer von College zu College, und man weiß niemals, was man daraus nehmen soll. Die Engländer sind so confus wie wir,*) und so wollen wir einander sämmtlich verzeihen.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 1. Juni 1817.

Ew. Wohlgeboren herzlicher, aus freier Brust geschriebener Brief hat mir große Freude gemacht. Ich hatte freilich auf Sie gezählt, daß Sie aber so schnell, augenblicklich, unmittelbar sich äußern, dafür weiß ich Ihnen den größten Dank. Freund Meyer, dessen Um- und Uebersicht alter und neuer Zeit Sie in dem kühnen Aufsatze**) nicht verkennen werden, trägt mit mir diese Gesinnung schon viele Jahre auf dem Herzen, und es schien gerade der rechte Augenblick, wo das Absurde sich selbst überbietet, wo alle ächte Gleichzeitigen, besonders die Väter und Pfleger talentvoller, durch diesen Zeitwahnsinn verrückter Söhne in Verzweiflung sind, mit historischem, billigem, das Talent würdigendem, die Abweichung scharf bezeichnendem Vortrag

*) Vgl. Goethe's und Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 295, S. 403.

**) Kunst und Alterthum I. 2, S. 7 ff. „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst."

aufzutreten. Tausend und aber Tausend Wohldenkende werden sich gewiß schnell versammeln, der reine Menschen- und Kunstverstand wird laut werden, und wir kommen auch denen zu Statten, die wider Willen dem Strom, in den sie sich eingelassen haben, gehorchen.

Von dem Ueberschwenglichen der Tollheit, wie Sie es mir schildern, hatten wir freilich noch keinen Begriff; da wir aber, es entstehe daraus was wolle, immer auf diesen Fleck zu schlagen gedenken, so haben Sie die Gefälligkeit, mich von Zeit zu Zeit von dem Besondern zu unterrichten. Wir möchten, wie auch schon in dem ersten Aufsatz geschehen, das talentvolle Individuum schonen und fördern, wie Sie auch thun und gethan haben, aber auf die falschen, krankhaften und untiefsten Gründe heuchlerischen Maximen derb und unerbittlich losgehen und wie Sie ganz richtig anrathen und verlangen, Dasjenige immer und immer wiederholen, was wirken soll.

Das nächste dritte Heft wird nicht allein in diesem Fache, sondern auch in den andern aufrichtig sein.

Haben Sie die Güte, mir Alles anzuzeigen, was Sie von Persönlichkeiten nnd Individualitäten wissen, ich mache keinen Gebrauch davon, ehe ich Ihnen die Redaction vorgelegt habe. Es ist eine Gewissenssache, mit der wir zusammen wirken müssen. Die Masse ist breit, aber schwach, und ich denke, ihnen noch von ein paar andern Seiten in die Flanke zu fallen.

Hievon nur diese Andeutung! Wie erfreulich ist mir der reine, freie Ausdruck Ihres Briefes, auch nur als Sprachäußerung betrachtet, und zu welchen ekelhaften, befremdenden Narrheiten wollen uns die deutschen Männer zwingen. Auch gegen die werden wir auftreten, und auf welche wackere junge Theilnehmer wir für unsere Ueberzeugung hoffen können, davon zeugt beiliegendes Heftchen.

Kennen Sie schon den Aufsatz? so ist es Ihnen wohl angenehm, ihn zu besitzen und Freunden mitzutheilen. Man muß jetzt auch Partei machen, das Vernünftige zu erhalten, da die Unvernunft so kräftig zu Werke geht. Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern, und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für Recht, der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft, und wäre es auch mit einiger Gefahr verknüpft, öffentlich aussprechen und, wie Sie ganz richtig äußern, öfters wiederholen.

Das mir geneigt gespendete Bild gewährt mir immer viel Freude. Aus einem Kunstwerk, das wahrhaft gut ist, läßt sich viel heraussehen und was es anregt, ist immer unendlich.

Ich weiß nicht, ob ich schon gemeldet habe, daß meine Vorliebe für's sechszehnte Jahrhundert mich auch verleitet hat, eine ansehnliche Sammlung Majolica aus Nürnberg mir eigen zu machen, welche, glücklich angekommen, einen vergnüglichen Anblick geben, dabei aber auch aussagen, daß dergleichen subalterne Kunstwerke nur in Masse können beurtheilt werden, wo sowohl ihre Vorzüge als ihre Mängel zur Schau stehen. Finden Sie um billige Preise von dieser Art in Leipzig, so erzeigen Sie mir den Gefallen davon Notiz zu geben.

Die Abdrücke der Sammlung geschnittener Steine sende ich in diesen Tagen zurück. Zu jenem ersten Vorschlag bewog mich die Meinung, es sei eine Sammlung Cameen, die zu Schmuck, Putz und Modezwecken für Kenner und Nichtkenner brauchbar sind. Mit Intaglio's will man siegeln, und da möchte man interessante beliebte Personen, deren sich, besonders für die neuere Denkweise, unter der Folge römischer Kaiser wohl wenige finden möchten.

Den Abdruck eines Titelblatts sende hiebei, vielleicht bald nach

Johanni das Heft selbst.*) Meinen längern Aufenthalt in Jena benutze, da ich gerade nicht Lust zu frischem Thun empfinde, zum Wiederabdruck älterer, auf Natur sich beziehender Schriften, zu Sichtung und Redaction aufgehäufter Manuskripte. Bei dieser Gelegenheit erscheint beinahe zum Entsetzen, wie wir von den disparatesten Gegenständen afficirt, aufgeregt, hingerissen werden können. Hierdurch nun werde ich genöthigt, mancherlei Stückwerke mit Lebensereignissen in Verbindung zu bringen, damit das Ganze nicht allzu verworren und seltsam aussehe. Und gerade diese Mittelglieder sind es, die ich Ihrem Antheil empfehlen möchte. Lassen Sie zunächst unsere wechselseitige Unterhaltung auf das Lebhafteste wirken; es giebt Epochen, wo es räthlich, ja unvermeidlich ist, das Eisen gemeinsam zu schmieden.

Mit viel Vergnügen und Antheil hörte ich, daß Sie Konnewitz**) wiederhergestellt und sich mit den Ihrigen einen angenehmen Aufenthalt bereitet haben. Ich mußte mehrmals meine Existenz aus ethischem Schutt und Trümmern wiederherstellen, ja tagtäglich begegnen uns Umstände, wo die Bildungskraft unsrer Natur zu neuen Restaurations-Reproductions-Geschäften aufgefordert wird; helfe der Geist nach, so lange es gehen will.

Hier also ist ein Abschluß, weil doch einmal zu schließen ist. Baldige Erwiederung hoffend.

---

*) Zur Naturwissenschaft überhaupt. Erster Band.

**) Dorf, eine Stunde von Leipzig, wo Rochlitz ein Landhaus besaß.

An H. Meyer.

Jena, den 7. Juni 1817.

Zuvörderst muß ich Ihnen, mein Theuerster, mit einigem Triumph die Nachricht geben, daß ich für mancherlei Leiden und Gebrechen genugsam entschädigt worden, daß ich die Grundphänomene der entoptischen Farben endlich entdeckt habe, nachdem sie mich auf meinem, wie ich wohl wußte, recht eingeschlagenen Wege, zehn Wochen lästerlich geäfft hatten. Weil man immer nur durch ein Gegebenes zu solchen Dingen herankommt, so schleppt man auf eine unbehülfliche Weise die alten Schalen und Häute mit, da ein guter Erfolg blos darauf ankommt, daß man sie abwirft.

Zelter hat auch schon geschrieben, ganz entschieden gegen die Nazarener. Wir wollen aufmerken, wie weit ein jeder herausgeht, der sich zu unserer Partei schlägt, es sind gewiß Legion; aber kleine Reservationen für Freunde und Sippen werden immer vorkommen, wogegen wir nachsichtig zu sein alle Ursache haben; die Hauptwirkung wird groß und tüchtig bleiben: denn alle Welt ist dieser Kinder-Päpstelei satt; rein wollen wir uns erhalten, und es hängt von uns ab, immer derber heraus zu gehen. Denken Sie der Sache nach, wie ich auch thue. Vom dritten Rhein- und Main-Heft sind schon zwei bis drei Bogen gedruckt. Ruckstuhl ist eingeführt; ich habe Mancherlei, und wenn Sie einstimmen, können wir die letzten Bogen zur Höllenmaschine laden.

Welcker wird schlecht wegkommen, er hat in seiner Sappho*)

---

*) Sappho, von einem herrschenden Vorurtheil befreit durch F. G. Welcker. Göttingen 1816. S. 16—19.

eine Betise gegen mich ausgehen lassen, die ihm soll theuer zu stehen kommen, wenn ich den Humor behalte.*) Denken Sie auch nach, was Alles wir zunächst thun sollen, um die Herzensergießung der Weimarischen Kunstfreunde recht in vollem Maße hervorströmen zu lassen. Es muß nun Schlag auf Schlag gehen, ich zünde auch im naturwissenschaftlichen Fache das Kriegsfeuer an allen Orten und Enden an.

Durch ganz eigenthümlichen Zufall bin ich im botanischen Garten wohnhaft. Es kann sein, daß ich mich in dem vorigen Quartier mit den entoptischen Farben und andern hypochondrischen Räthseln noch länger gequält hätte; hier tritt Manches freundlicher hervor.

Nun leben Sie recht wohl, ich sehe Sie in diesen Tagen.

An H. Meyer.

Jena, den 24. Juni 1817.

Staatsminister von Voigt regt mich an, die Feierlichkeiten, welche die Akademie zum Reformationsfest vorhat, einigermaßen in's Auge zu fassen. Ich will es thun, obgleich mit Vorsicht. — Warum

---

*) G. behielt ihn aber nicht, wie es oft der Fall war, und so kamen die Gegner ungestraft davon. (Vgl. Mitth. B. 1. S. 251.) W. verdiente ihn umsomehr als er außerdem daß er G. ganz falsch versteht, der gar nichts von einem aphrodisischen Verhältniß nur ahnen läßt, nicht einmal den Ort richtig angiebt, wo seiner Meinung nach G. davon sprechen soll. Statt der Farbenlehre, die nichts darüber enthält, hätte er das Programm Polygnot vor der lit. Zeit. von 1804 citiren sollen, das jetzt in G.'s Werken Bd. XLIV steht und S. 106 it. 122 die Stelle des vermeintlichen Mißverständnisses enthält.

ich jedoch dieses Festes erwähne, ist eigentlich, weil derselbige Freund auch eine Medaille für dieses Fest geprägt wünscht, Vielleicht haben Sie einen guten Gedanken, und so wäre es artig, ihn ausführen zu lassen, weshalb man sich nach Berlin zu wenden gedenkt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 26. Juni 1817.

Ew. Wohlgeboren verpflichten mich abermals durch ein so freies und wohlgedachtes Schreiben, das so viele reine Erfahrung und gemüthliche Thätigkeit voraussetzt. Wie sehr freut mich, daß die Hoffnung der Weimarischen Kunstfreunde auf lebendige Mitwirkung gleichdenkender Männer so schön erfüllt wird. Von dem Mitgetheilten werde mit Vorsicht späterhin Gebrauch machen; denn es möchte gut sein, vor der Hand zuzusehen, wie jene Aeußerung im Publikum wirkt und wo man am Schicklichsten nachhilft.

Nun eine kleine Bitte: In dem Catalog von Dauthe S. 92 Nr. 81 (das Blättchen lege bei) stehen die Cartons aus Hampton-Court. Da nun die Worte hinzugefügt sind, vortreffliches Werk, so vermuthe ich, daß es gute Abdrücke sind und alsdann möchte ich sie gern besitzen. Gäben Sie wohl Jemand den Auftrag, welcher die Abdrücke beurtheilen könnte und sie für mich acquirirte, so geschähe mir ein besonderer Gefalle. Zehn bis zwölf Thaler, wohl auch mehr wollte ich dafür geben. Die Auslage ersetze sogleich.

Da ich zu Ende Juli, vielleicht Anfang August, wahrscheinlich nach Karlsbad gehe, so habe ich das Vergnügen, Sie in Franzens-

brunn zu treffen und hoffe, einen Abend mit Ihnen zuzubringen, worauf ich mich von Herzen freue. Mögen Sie nach Ihrer Ankunft daselbst nur ein Wort schreiben: wie es dort aussieht, so werden Sie mir einen Vorschmack unsers Zusammentreffens geben.

Das Kästchen mit den Siegelabdrücken ist wohl durch die Post schon zu Ihren Händen gelangt? — Mehr sag' ich nicht, denn auch ich bin sehr gedrängt, Manches zu arrangiren, das, wo nicht geendigt, doch gefördert werden muß.

Möge die persönliche Erneuerung und Anfrischung unseres schönen Verhältnisses uns bald gegönnt sein.

Anfragende Nachschrift.

Sollte nicht in der seltsamen Sammlung des Bauschreibers Deicke irgend etwas befindlich sein, das einen Kunstfreund erfreuen könnte? Es ist fast unmöglich, daß ein Sammler zeitlebens dem Absurden nachjage, ohne daß ihm nicht auch einmal irgend etwas Schätzbares in die Hände liefe. Haben Sie nicht vielleicht einen Freund, fähig dergleichen zu beurtheilen und gefällig es zu erstehn? Unter den kleinen bronzenen Figuren sollte sich vielleicht etwas finden, vielleicht auch unter den getriebenen, halb oder schwach erhobenen Bildern, wo nicht von alter, doch von neuer guter Kunst; sollte nicht unter den Tellern etwas von Majolika stecken? Da viele Dinge schwerlich zu hohen Preisen weggehen, so würde man kaum irren können.

An v. Knebel.

Jena, den 2. Juli 1817.

Die Prinzessinnen lassen anfragen, ob Du heute weniger Timon bist als neulich und wünschen (Dich) heute zur Tafel zu sehen. Sagst Du zu, so hol' ich Dich ab.

Neuester deutscher poetischer Sternhimmel —
(unter diesen ironischen Worten ist ein aus irgend einem deutschen Tageblatt ausgeschnittener Streifen mit folgenden, alphabetisch geordneten Namen angeklebt):

„Hagen, Clemens Brentano, Büsching, Fouqué, Grävell, K. Grumbach, F. W. Gubitz, Hoffmann, Theodor Hell, Franz Horn', Jahn. Gustav Jördens, Julius Körner, Friedrich Kuhn, Langbein, Graf von Loeben (Isidorus Orientalis), K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, Purgold, Rose, von Rohr, Franz Seewald, Karl Stein, L. Tieck, Weißer, Zeune, die verehrten Frauen: Louise Brachmann, Helmine von Chezy, die Verfasserin von „Julius Briefen" und Andere."

An H. Meyer.

Jena, den 4. Juli 1817.

Nach vorstehender Skizze würde sich das Kupfer wohl auffinden lassen, von welchem mir die Erinnerung geblieben ist. Mir gefiel der Gedanke gar wohl. Es ist eins von den biblisch-physischen Sym-

bolen, dergleichen in früher kirchlich frommer Zeit mitunter glückte. Die Bundeslade deutet auf's alte Testament und könnte noch bedeutender verziert werden, die Sonne des Evangeliums beleuchtet sie, bildet aber in dem Hofe (Halo) um sich her ein paar Nebensonnen. Man kann, dächt' ich, abweichende Religionsparteien nicht ironischartiger darstellen. Zu verändern ist nicht am Bild; so mag man auch nicht gern etwas Vorhandenes wieder brauchen; allein ich sende es doch, vielleicht regt es etwas Aehnliches auf.

An H. Meyer.

Jena, den 4. Juli 1817.

Schadow's Brief spricht für sich selbst, theils wegen der Monumente,*) theils wegen des Nazarenischen Unfugs. Unsere Bombe**) hätte nicht zu gelegnerer Zeit und nicht sicherer treffen können. Die Nazarener sind, merk' ich, schon in Bewegung, wie Ameisen, denen man im Haufen stört. Das rührt und rafft sich, um das alte löbliche Gebäude wieder herzustellen. Wir wollen ihnen keine Zeit lassen. Ich habe einige verwünschte Einfälle, von denen ich mir viele Wirkung verspreche.

---

*) Auf Blücher. S. G.'s Werke, Bd. XXXII, S. 114.
**) S. Kunst und Alterthum, Bd. I., Heft 2.

An H. Meyer.

Jena, den 8. Juli 1817.

Den schönsten Dank, mein theuerster Freund, für alles Gute. Zuvörderst also die Vorschläge zur Medaille. Ich wünschte, daß man sie beide brauchen könnte, als Vorder- und Rückseite, da sie einander gar hübsch antworten. Man machte die Medaille etwas stark und prägte die Inschrift auf den Rand; doch will ich auf so etwas Ungewöhnliches nicht antragen. Ist zu wählen, so möchte wohl die Wahl auf den Vorhang fallen, der so schön eröffnet und verbirgt. Das Nähere schreibe Herrn Geheim-Rath von Voigt mit einem Vorschlag zur Medaillen-Inschrift*) mit dem Zusatz: „im gegenwärtigen Augenblick ist es vielleicht den Umständen gemäß auf die Zukunft hinzudeuten, da in so vielen protestantischen Gemüthern die Legende spukt.“ —

An H. Meyer.

Jena, den 8. Juli 1817.

Die große Bewegung, die unter Nazarenern und Hellenen durch das zweite Stück von K. und A. hervorgebracht worden, giebt uns zu Ernst und Scherz köstliche Gelegenheit. Zuerst, dächt' ich, wären wir ganz still, ja ließen ein Stück vorübergehen, ohne der Angelegen-

*) Segensreiche Wirkung in's vierte Jahrhundert.
Weimar, den 31. Oktober 1817.

heit zu erwähnen. Darnach habe ich einen Einfall, dem ich Ihren Beifall wünsche, und den ich mündlich zu fernerem Nachdenken mittheile.

An H. Meyer.

Jena, den 21. Juli 1817.

Der Brief, den Sie mir rücksendeten, ist freilich der seltsamste Mischmasch. Ein schönes praktisches Talent liegt zum Grunde, Maximen, Ueberzeugungen, Individualität, äußere Einwirkung gehen eben chaotisch durcheinander. Manche andere Briefe, auch persönliche Unterhaltung, woran es hier mit Einheimischen und Fremden nicht fehlt, sind zwar in sich selbst nicht so widersprechend, deuten aber auf die schrecklichste Weltverworrenheit. Jedes Fundament, worauf besonders bildende Kunst gegründet sein müßte, ist durchaus verloren; weder im Praktischen noch Theoretischen sieht man Heil. Nicht mehr ist Wahrheit dem Irrthum, sondern Irrthum dem Irrthum entgegengesetzt; wir werden zu wunderlichen Litaneien beim Wiedersehen vollen Anlaß haben. Da wir nun aber einmal die kühnen Worte durch den Zaun der Zähne durchgelassen haben, so müssen wir nun wohl überlegen, inwiefern zu schweigen, abzuwarten und weiter zu sprechen sei. Ich bilde mir ein, hierüber einige gute Offenbarungen mittheilen zu können, denen ich die Beistimmung Ihrer Geister wünsche. Auf diesen und anderen Thätigkeiten beruht meine Hoffnung für den nächsten Winter.

An v. Knebel.

Jena, den 21. Juli 1817.

Herzlichen Dank für Deine Liebe und Sorgfalt. Laß Dir die böse Wirkung Deiner gestrigen Lectüre eine Warnung sein! Nach dem biblischen Ausspruch mögen die Philosophen ihre Philosophen begraben. Gleicherweise nehm' ich auch das Anerbieten von etwas älterem Weine an und schicke deshalb noch heute ein Dutzend Flaschen, auch allenfalls etwas mehr. So läßt sich jenes leichtere jugendlichere Feuer wohl dazwischen vertragen. Zugleich sende, um alle leidige abstrakte Geister zu verjagen, ein Paquet concreter Heiterkeit; laß Dich das wenige corrigirte und zu corrigirende nicht irren. Nur gleich frisch hinunter mit der Dose, probatum est! Uebrigens müssen wir heute nothwendig eine Stunde spazieren fahren. Treu gesinnt.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 1. August 1817.

Ew. Wohlgeboren kann ich zwar in dem Augenblick auf Ihre reiche Zuschrift nicht, wie ich wohl wünschte, umständlich erwiedern, das aber will ich zu sagen nicht verfehlen, daß es mir viel Freude gemacht hat, von Ihren Ansichten, Wirken, Ueberzeugungen und Urtheilen das Nähere zu vernehmen. Besonders wünsche Glück, daß Sie ein paar geschickte technische Arbeiter zur Hand haben, worauf denn doch bei der Vollendung Alles ankommt. Sieht man nur erst

einmal, daß die Schwierigkeiten des Erzgießens nicht so unüberwindlich sind, als man sie gewöhnlich hält, so wird die Plastik, von welcher die bildende Kunst in Deutschland doch nur allein ihr Heil zu erwarten hat, immer mehr in Ausübung kommen. Wozu uns Allen, besonders auch Ew. Wohlgeboren als thätigem Künstler Glück wünsche.

Was mich aber veranlaßt, Gegenwärtiges abzusenden, sind die Vorschläge zu den Inschriften des Rostocker Monuments; es sind nur Vorschläge, damit doch etwas zur Beurtheilung in der Mitte liege.

Die Figur des Helden zum Breslauer Monument ist recht glücklich variirt und wird sich recht gut ausnehmen; die Bürschchen am Piedestal machen sich ganz artig. Das Basrelief müßte freilich viel einfacher sein, die Vorschläge der guten Herrn Beauftragten kommen mir nicht sehr künstlerisch vor. Da jedoch die Sache noch in Weitem steht, so könnte darüber noch manchmal consultirt werden.

Wahrscheinlich haben die Berliner Medailleurs auch auf das Reformationsfest vorgearbeitet und kleinere Denkpfennige, wie die früher überschickten, von einem Gulden bis zu einem Thaler ausgeprägt; ist dies der Fall oder geschieht es noch in diesem Monat, so wünschte deren für etwa zwei Louisd'or, welche auf der fahrenden Post an mich zu senden bitte; sollten sie noch nicht fertig sein, so ist es noch Zeit, wenn ich sie vor Anfang September erhalte. Ein Wörtchen Nachricht würde mir deshalb sehr angenehm sein, die Erstattung geschieht sogleich.

An v. Knebel.

Jena, den 8. August 1817.

Da ich, mein theurer Freund, gern mit gutem Geruch von hinnen scheiden möchte, so sende Dir eine duftende Frucht, welche Deinen und der Deinigen Appetit erregen soll.

Aus beiliegenden Briefen wirst Du ersehen haben, daß die Weimaraner etwas mehr Festsinn haben als die Jenenser, nicht weniger, daß man die Kerne der Frucht wohl und sorgfältig zu erhalten wünscht; ich bitte mir solche zu senden, damit wir folgendes Jahr dergleichen abermals hoffen können.

Lebe recht wohl, habe Du und die Deinigen allen Dank für Freundlichkeit und Vorsorge; in vierzehn Tagen hoffe ich wieder bei Euch zu sein; möge uns Allen Alles gut gerathen. Staatsrath Schulz grüßt.

An v. Knebel.

Weimar, den 22. August 1817.

Nachdem wir so lange Zeit uns täglich gesehen und einander so mancherlei mitgetheilt, wird es mir zur peinlichen Entbehrung, Dir nicht mancherlei auf der Stelle vorzulegen, die ich jetzt um so lebhafter fühle, als Staatsrath Schulz von hier abgereist ist.*) Ich

*) S. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 297, S. 407.

habe mit diesem vorzüglichen Manne manche bedeutende Unterhaltung gehabt, Manches gelernt und Manches entwickelt. Seine Art, die physiologischen Farben anzusehen, ist höchst bedeutend, und die entoptischen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er schon während seines ganzen Hierseins präludirte. Wozu ich mich auf's Frühjahr entschließen werde, weiß ich nicht; denn gar Vieles lockt mich dorthin, und Manches ist abschreckend.

Laß mich bald von Dir hören und sende mir die Werneriana, auch die Melonenkerne, an Beides werde ich erinnert. Manches geht bei mir ein, doch gerade nichts, was ich Dir interessant glaube. Pfaffen und Schulleute quälen unendlich, die Reformation soll durch hunderterlei Schriften verherrlicht werden; Maler und Kupferstecher gewinnen auch was dabei. Ich fürchte nur, durch alle diese Bemühungen kommt die Sache so in's Klare, daß die Figuren ihren poetischen, mythologischen Anstrich verlieren. Denn unter uns gesagt, ist an der ganzen Sache nichts interessant, als Luther's Charakter und es ist auch das Einzige, was der Menge eigentlich imponirt. Alles Uebrige ist ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.

Nun lebe schönstens wohl, grüße die lieben Deinigen. Den Inhalt dieser Schachtel gieb dem kleinen Wildfang und schicke sie mir zurück. Ich bin fleißig und bringe besonders Papiere und Mineralien in Ordnung.

An v. Knebel.

Weimar, den 17. September 1817.

Leider ist man, mein Theuerster, hier nicht so beweglich wie in Jena, daß man seine Freunde des Tags ein paar Mal überliefe. Ich treibe mich hier im eigensten Zirkel herum, ohne aus dem Hause zu gehen. Die folgenden Hefte meiner Unterehmungen werden bereitet, indem ich die alten Teiche und Sümpfe meiner Studien wieder anzapfe. Solche Mühe hat Gott dem Menschen gegeben.

Das längst schuldige Heft folgt hierbei als Appendix des besten Willens. Die mir geliehene „Weisheit der Indier" ist höchst umsichtig, groß und eine kostbare Sammlung;*) das poetische Verdienst der Behandlung hingegen weit unter unserm Reinicke Fuchs. Hier schwankt aber das Urtheil der Welt und unser eigenes, daß Form und Stoff sich so schwer gegen einander in's Gleichgewicht der Achtung setzen läßt.

In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Consorten ganz unglaublich gefördert. In diesem mäßigen Foliobande von Tabellen und Ausfertigungen erblicken wir eben Alles, was man jetzt weiß; und wenn auch darunter viel Unzulängliches und Unerfreuliches getroffen wird, so kommt es uns doch ohne Mühe und Weitläuftigkeit zur Hand.

Mir gereicht es zur großen Beihülfe, da ich endlich das gern aussprechen möchte, was mir im Kragen sitzt. Wunderlicher Weise ist mir Werner zu früh gestorben; denn wenn ich mich als seinen Gegner erkläre, so könnte man glauben, ich trete auf die Seite der

*) Hytopadesa? S. Goethe's Werke, VI, 31, 79, 123; XXXII, 137.

Freiberger Pfaffen. Glücklicherweise hat er schon längst ganz unbewunden erklärt: ich habe ihm meine Meinung über Karlsbad und andere ähnliche Gegenstände weitläufig mitgetheilt, er könne aber keineswegs mit mir übereinstimmen. Dasselbe hat er mir nach seiner höflichen Art schon längst in's Gesicht gesagt, und die stille Kriegserklärung (pag. IV. Naturwissensch. überhaupt)*) war gedruckt schon vor seinem Tode; wir wollen also ohne weiteres Bedenken unsern Weg gehen. — Möge Dir und den Deinigen das Beste begegnen.

An Luise Seidler.

Weimar, den 18. September 1817.

Ihr Brief, meine liebe Freundin, hat mich vielfach gefreut: er kommt bald, ist ausführlich, giebt mir von Ihrer glücklichen Künstlerlage und von dem Wohlbefinden so mancher theuren Freunde angenehme Kunde. Was soll ich für Sie weiter wünschen? Daß Sie in eine herrliche Kunstwelt gelangen, daß Sie solche nach Kräften benutzen, daß Sie überall wohl aufgenommen sein würden, war vorauszusehen; und nun höre ich die Bestätigung zu besonderem großem Vergnügen.

Seit einigen Tagen bin ich wieder in Weimar, nachdem ich Jena in seinem schönsten Nebelglanze verlassen. Alles ist in dem Zustande, den Sie kennen. Drakendorf**) hat so eben eine neue Bewohnerin mit christlicher Weihe bewillkommt.

---

*) Zur Naturwissenschaft überhaupt (1817, I, 4.

**) Ein unweit Jena gelegenes Rittergut des Freiherrn v. Ziegesar.

P. S. Vorstehendes ist leider eine ganze Weile liegen geblieben, und als ich in diesen Tagen wieder in Jena, im alten Quartier Herberge nahm, und die liebe Nachbarin hinter Ihren Vorhängen nicht gewahrte, erinnerte ich mich meiner Schuld, und sogleich nach meiner Rückkunft eile ich dieses Blättchen abzusenden. Frommann's werden in diesen Tagen erwartet. Wie sich andre Freunde befinden, haben Sie gewiß directe Nachricht. Lassen Sie mir die Ihrige nicht fehlen; denn ich möchte gar zu gern dem Gange Ihrer ferneren Kunstbildung folgen. Auch von den werthen Freunden wünsche ich Einiges zu erfahren. Von mir weiß ich nichts zu sagen, als daß ich nach meiner Weise fleißig bin, und Ihrer mit herzlichem Antheil gedenke.

An v. Knebel.

Weimar, den 9. Oktober 1817.

Habe vielen Dank, mein Theuerster, für die freundlichen Briefe und den ermunternden Zuruf. Möchte ich Euch doch aus meinen alten Schächten noch allerlei Willkommenes zu Tage fördern.

Durch Hermann, Kreuzer, Zoega und Welker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse gerathen. Es ist eine wunderliche Welt, die sich Einem da aufthut; leider wird sie selbst durch die Bemühungen so vorzüglicher Männer nicht völlig in's Klare gesetzt werden, denn was der Eine aufhellt, verdunkelt der Andere wieder.

Hier das chinesische Drama,*) das Anfangs nicht munden

*) S. dessen Inhalt in Goethe's Werken, XLIX, 144 ff.

will, das aber, wenn man es mit Ruhe durchliest und zuletzt überschaut, als ein höchst merkwürdiges und verdienstvolles Werk muß angesprochen werden.

Sartorius ist seit einigen Tagen mit seiner Frau hier, das giebt denn viel Anregung und Manches kommt zur Sprache. Uebrigens leb' ich sehr allein und komme fast nicht aus dem Hause. Dadurch wird denn gar manche Arbeit gefördert und wenn sich meine Gesundheit diesen Winter über hält, so gedenke Manches vor mich zu bringen.

Dein Karl wird Dir von einem Schweizer Panorama erzählt haben, welches sehr artig ist; es soll mit andern topographischen und geologischen Dingen nach Jena geschafft werden; der Großherzog brachte selbige von seiner Reise mit. Alles zusammen wird Dir recht wohl gefallen.

Durch Sartorius habe ich manchen bedeutenden Blick nach Göttingen thun können; dort steht freilich Alles auf bedeutendem Fundament, so daß die Bewegungen des Augenblicks, wie sie auch entstehen können, keinen sonderlichen Einfluß darauf haben können. Ein glücklicher Umstand kommt ihnen noch zu Hülfe: daß der Herzog von Nassau Göttingen für seine Landes-Universität erklärt hat, Stipendien, Freitische u. dgl. dorthin stiften will. Es ist ein sehr glücklicher Gedanke, welcher große Kosten und Quälereien erspart. Nassau hatte ohnedies kein schickliches Lokal, Gießen und Marburg zu nah und so unbedeutend.

Lebe zum Schönsten wohl und grüße die lieben Deinigen.

An v. Knebel.

Weimar, den 13. Oktober 1817.

Du erhältst, mein Bester, hierbei die folgenden Bände der großen Thier-Fabel.*) Möge sie Dir zur Unterhaltung dienen und Du sie zu meinem Andenken gern aufbewahren. Es ist übrigens ein Zeichen der Zeit, und nicht zu verwundern, daß dieses revolutionaire Gedicht von Bremen her verdeutscht kommt, denn dort sind die Gesinnungen am Lebhaftesten im Umtrieb. Man muß diesem Wesen eben zusehen und zuhören, still sein und eigenen Geschäften nachgehen.

Auch das Buch Kabus widme ich Dir erb- und eigenthümlich. Ich besitze noch ein Exemplar; es ist ein Werk, das man nicht hinter einander weglesen kann, und wiederholt lesen muß.

Die wunderbarste Erscheinung war mir diese Tage das Trauerspiel Manfred von Byron, das mir ein junger Amerikaner zum Geschenk brachte. Dieser seltsame Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und für seine Hypochondrie die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat alle Motive auf seine Weise benutzt, so daß keins mehr dasselbige ist, und gerade deshalb kann ich seinen Geist nicht genug bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Original höchst interessante Vorlesungen halten könnte; wobei ich freilich nicht leugne, daß Einem die düstre Glut einer grenzenlosen reichen Verzweiflung denn doch am Ende lästig wird.

---

*) Die redenden Thiere; ein episches Gedicht in 26 Gesängen, aus dem Italienischen des Casti (3 Thle., Bremen 1817).

Doch ist der Verdruß, den man empfindet, immer mit Bewunderung und Hochachtung verknüpft.*) Sobald unsere für diesen Mann passionirten Frauen das Werk verschlungen, soll es Dir auch zu Theil werden.

An H. Meyer.

Weimar, den 28. Oktober 1817.

Ihr mit Sehnsucht erwarteter Brief ist glücklich angekommen und mit Freuden empfangen worden. Eh' ich aber erzähle, wie mir's bisher gegangen, erwiedere ich zuerst den Inhalt des Schreibens.

Es wird sehr löblich sein, wenn Sie über die Boisserée'schen Besitzungen nach dem angedeuteten Sinn einen kleinen Aufsatz fertigten, der uns und den Freunden diente; übrigens bin ich völlig der Meinung, daß wir, da die Sache anfängt in Worten streitig zu werden, bei dem was schon gesagt ist, beruhigt unsere Aufmerksamkeit auf Gegenstände wenden, die näher liegen und für uns fruchtbar sind.

Ich werde mit Weigel in Verbindung bleiben, aufpassen, was die Liebhaber gerade jetzt nicht mögen und darnach greifen. Von Romeyn de Hooghe, ein Blatt, welches sämmtliche Tugenden des Mannes enthält, trefflichen Abdruck, habe für Einen Groschen erhalten. Bei dieser Gelegenheit habe ich mehrere große Blätter von Niederländern und Italienern, wichtige Weltbegebenheiten darstellend, zusammengelegt, bildliche Zeitungen, die im siebzehnten Jahrhundert

---

*) Vgl. damit Goethe's Werke, XL, I, 216 ff.

Mode waren, von den fertigsten Künstlern geistreich radirt: als Luycken's Bartholomäusnacht ꝛc. Finden Sie etwas der Art, so nehmen Sie es mit, es sind öfters zerstreute Blätter aus größern Werken. Von Stelle erhielt ich ein sehr schönes Florentinisches Fest. In allen diesen Blättern ist eine Art Poesie, wodurch der Vorfall eindringlich wird; spätere Darstellungen der Art werden gemein prosaisch, obgleich sehr genau und sauber gestochen.

Nun glaub' ich aber nicht besser thun zu können, als daß ich meine Tagebücher nachsehe, die Hauptpunkte, mit denen ich mich beschäftigt, Ihnen kürzlich vorlege.

Schriften von Hermann, Kreuzer, Welcker haben mich über alte Kunst und Mythologie denken machen; aus den Bemühungen dieser Männer entspringt viel Gutes, nur wird das gefundene Rechte gleich wieder durch entgegengesetzte Individualitäten verscharrt und verschüttet. Die Masse von Worten nimmt zu, man sieht zuletzt von der Sache gar nichts mehr; dagegen aber Personen, wo ein Jeder sich anders nimmt. Welcker hat Zoega's kleine Abhandlungen gesammelt und übersetzt und mit Noten begleitet; dies ist eine verdienstliche Arbeit, und da Zoega noch von der älteren Zeit ist, so findet man sich in bekannter gewohnter Gesellschaft. —

Von England sind uns die kostbarsten Sachen zugekommen. Man weiß nicht, wie man Alles zurecht legen soll. Die Elgin-Marbles mit dem ganzen Gefolg, immer wieder und wenigstens bequemer dargestellt, sind uns beinah so bekannt, als wenn wir sie gesehen hätten. Die Preise der Gypsabgüsse sind auch schon da, und der Continent wird bald mit diesen herrlichen gebildeten Massen übersetzt sein, wie mit schlechtem Kattun und sonstigem Gewebe. Den einen Pferdekopf will ich gleich bestellen, damit es unmöglich sei, die dazu gehörigen Heroen zu entbehren. — Die Architekten haben sich

auch trefflich erwiesen und uns ein Werk mit den genauesten Abrissen auf's Vollkommenste gestochen, mitgetheilt, wodurch wir das alte Eleusis und seinen Bezug auf Athen gar lebendig kennen lernen. Da ist der Tempel der Diana in Antis, mit zwei Säulen dazwischen, ein Schatzkästchen, das Niedlichste, was die Welt je gesehen hat und das eben, weil sie sich in einem mäßig ausgedehnten aber formreichen Raum bewegt.

Auch hat Einer eine Kunstgeschichte phrasenhaft, aber nicht schlecht, wie es jetzt wohl möglich ist, aufgestellt, gleichsam als Einleitung: denn das höchst Interessante des Buchs ist die Geschichte, wie in England die Liebe der plastischen Reste begonnen und überhand genommen. Lord Arundel steht obenan. Vom Uebrigen darf ich nichts sagen, weil es gar zu menschlich wunderlich, individuell, fatal und unerfreulich ist. —

Am Allerzudringlichsten aber sind die bedeutenden Werke, wodurch wir Indien immer mehr kennen lernen. So haben wir Java nun ganz zur Hand, und man muß gestehen, daß dergleichen Oeffentlichkeit noch niemals war. Wir erfahren Alles, was in der Welt vorgeht und wie und warum. Engländer erzählen es uns mit der größten Gemüthsruhe, weil sie wissen, daß die Welt ihnen gehört.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 30. Oktober 1817.

Ew. Königl. Hoheit haben in einem gnädigsten Reskripte am 7. Oktober dieses Jahres Höchstihro Absichten zu erkennen gegeben,

den Zustand der Jenaischen academischen Bibliothek zu verbessern, und durch eigene Aufopferungen für die Zukunft neu zu gründen. Daß dieses ein sehr schweres und unübersehbares Geschäft sei, wird sogleich in die Augen fallen, wenn man die Forderungen, die hier entspringen, näher betrachtet, und Alles, was einzeln zu leisten sei, auch nur im Allgemeinsten übersieht. Wir finden uns daher ganz außer Stande, sogleich ausreichende Vorschläge zu thun, und einen streng zu befolgenden Plan vorzulegen, weil bei einem solchen Geschäft von Zeit zu Zeit neue Schwierigkeiten, obgleich auch unerwartete Vortheile sich hervorthun. Und so können wir gleich jetzt, durch ein glückliches Ereigniß begünstigt, das Geschäft ungesäumt und doch ohne Uebereilung anfangen, indem sowohl bei der Jenaischen Schloß- als bei der akademischen Bibliothek schon längst Alles vorbereitet ist, einen Realkatalog, nach dem Beispiel des hiesigen, zu fertigen. Bisher ist es aber nur ein frommer Wunsch geblieben, auch weil sich das Geld nicht finden wollte, wovon man den angestellten Personen den Aufwand von Zeit und Mühe vergütete; zugleich waltete mancher Umstand, der sich ohne kräftigen Entschluß nicht beseitigen ließ. Diesen Entschluß haben Ew. Königl. Hoheit aus eigenem Trieb und Willen nunmehr gefaßt; wir schätzen uns glücklich, durch ungesäumte Thätigkeit hienach an's Werk zu gehen.

Niemand wird leugnen, daß ein Realkatalog das Fundament einer jeden Bibliotheksanstalt sei; er giebt die Uebersicht des Reichthums und der Lücken, und setzt sowohl den Oberbibliothekar, als andere Theilnehmende in den Stand, zweckmäßig zu vermehren. Tritt nun der günstige Umstand ein, daß eine Umsetzung der Bibliothek sich nöthig macht, wo zugleich hinreichende Räume gegeben sind, so würde es unverantwortlich sein, die Bücher ohne Rücksicht auf die wissenschaftlichen Haupt- und Nebenabtheilungen und ohne Erwägung

künftigen Vermehrens aufzustellen, und dieses gilt von der gegenwärtigen neuen Jenaischen Einrichtung vollkommen. Man betrachte nur den Jammer, wie zufällig die verschiedenen Bibliothekstheile, Zuwächse und Anschließungen seit drei Jahrhunderten zusammen gewürfelt und über einander geschoben sind: so wird man den Ober- und Untervorstehern jener Bibliothek keinen Vorwurf machen, daß sie etwas versäumt: denn da ist im Einzelnen nichts zu versäumen, wo das Ganze umzuschaffen ist. Dieser neuen Umschaffung aber darf nichts im Wege stehen, was nach vermoderten Vorurtheilen schmeckt, welche eigentlich die Hauptursache an der Vermoderung der Bibliothek selbst sind. Von dem bis zur Verzweiflung krankhaften Zustande der akademischen Bibliothek kann man sich, mit einiger Mühe und zu großem Verdruß, überzeugen, wenn man die gewissenhaft geführten Commissionsakten des immer zu früh abgeschiedenen Geh. Raths v. Ziegesar durchstudirt. Ja, die unglückliche Lage des ganzen Geschäfts ergiebt sich schon daraus, daß seit 1813, ungeachtet der redlichen Bemühungen des vortrefflichen Mannes, ungeachtet seines auslangenden Berichtes, nichts geschehen, noch, wenn man billig sein will, irgend etwas geschehen können. Denn wie sollte eine Necrose geheilt werden, wenn man nicht Muth hat, den todten Knochen auszumeißeln, und dem Lebendigen die Heilung zu überlassen durch Kräfte, die er bisher leider nur anwendete, das völlige Verderben nur zu verspäten?

Genehmigen also Ew. Königl. Hoheit die Fertigung der Realkataloge, wie denn von der Schloßbibliothek einen solchen noch vor Ostern zu liefern, wirksame Einrichtung getroffen ist, und der akademischen gute Nachfolge zu hoffen steht, so wären die Hauptschritte schon gethan, der Grund zum Geschäft schon gelegt, ohne daß man noch irgend sich eingelassen hätte, etwas zu thun, was man bereuen

müßte. Da nun jedoch auch diese Vorarbeit ohne Geldauslagen nicht geschehen kann, so wäre zu wünschen, daß die zu Verbesserung der Bibliothek gewidmeten 1400 Thlr. Großherzogl. Oberaufsicht zu ihrer Disposition anheim gestellt würden, dergestalt, daß sie das Bewilligte, gegen Quittung, davon in Empfang nähme, worüber besonders Rechnung zu führen wäre.

Diesen Winter über könnten die Risse der akademischen Gebäude, insofern sie noch nicht in den Ziegesar'schen Akten enthalten sind, gefertigt, die Bücherzahl und die Wandflächen, die sie einnehmen werden, überschlagen, die baulichen Räume damit verglichen, und bei zunehmendem Realkatalog auch das Verhältniß der verschiedenen Wissenschaften unter einander übersehen werden. Der Transport der Manuscripte und alterthümlichen Merkwürdigkeiten in einen trocknen, hellen, sowohl Studien als Genuß begünstigenden Ort würde sodann das Erste sein, nicht weniger die Einrichtung eines Expeditionszimmers, wo mehrere Personen bequem arbeiten können, und wo die unentbehrlichsten literarischen Hülfsmittel bei der Hand sind. Alles dies könnte vorbereitet werden, daß man mit dem Frühjahr die Tischlerarbeiten anzuordnen im Stande wäre. Haben wir doch den großen Vortheil, daß kein Gebäude aufzuführen nöthig ist, sondern schon genugsam leere Räume vorhanden, deren Benutzung mit Ruhe kunstmäßig zu überlegen sein wird. Mein größter Wunsch zum Schlusse bleibt, daß gegenwärtiger Aktenfascikel, nicht wie das Ziegesar'sche und so manches andere, blos von gutem Willen zeugen, sondern durch That und Folge eine ehrenvolle Bekräftigung gewinnen möge.

An Fr. Rochlitz.

Jena, den 24. November 1817.

Verzeihen Sie, Werthester, daß ich erst spät auf Ihre Anfrage zur Antwort komme; ich führe jetzt ein unstätes Leben und spiele rouge et noir zwischen Weimar und Jena, wo es an beiden Enden zu thun giebt, zwar nicht außer meiner Sphäre, doch auch innerhalb derselben nicht ganz erfreulich.

Haben Sie herzlichen Dank für alle Bemühung und Theilnahme, auch für Ihre Betrachtung über mein Thun und Wesen. Das Liebste muß ich immer liegen lassen und vor lauter Treiben und Arbeiten komme ich zu keinem Genuß, am Wenigsten zu einer Besinnung, was man erhalten, fördern, fahren lassen oder verbrennen soll. Wir wollen sehen, wie lange wir's treiben und was wir noch vor uns bringen. Gönnen Sie mir Ihre Theilnahme für und für, und erhalten mir und meinem Andenken guten Willen in Ihrem Wirkungskreise.

Das übersendete Kupfer ist leider, wie Sie selbst sehen, keineswegs troſtreich. Dem guten Manne, der so wunderlich aus dem Blättchen heraussieht, wird das Denken äußerst schwer, und der Beschauer kann sich einer peinlichen Empfindung nicht erwehren. Der Fehler, den die Künstler durch Vergleichung selbst gefunden haben, ist freilich sehr entstellend. Der Keim zu allem diesem lag schon im Original, das ich den wackern Boisserées übersendete; von Copie zu Copie ist es immer schlimmer damit geworden.

Mögen Sie das mit Schonung an die guten Leute bringen, die mit so vielem reinen Willen ihre Kunst geopfert haben, denn der

Stich ist wirklich verdienstlich. Ich selbst muß die Sache ignoriren, denn als ich hier einigen Freunden das Blatt vorzeigte, wurde ich übel angelassen. Dieses Wenige zu sagen, finde ich in Jena gerade eine ruhige Stunde: kommen Sie in den Fall, mir etwas zu schicken oder zu fragen, so senden Sie nach Weimar und bleiben meiner Theilnahme und Dankbarkeit versichert.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 14. December 1817.

Ew. Königlichen Hoheit

nehmen gewiß gnädig auf und glauben ohne Betheuerung, daß ich in diesen Zeiten viel für Sie und mit Ihnen gelitten. Die Zustände bewegen mich dergestalt, daß ich alle Gesellschaft meide, weil ich fürchten muß irgend Jemanden gelegentlich eben so hart anzulassen als vormals Einsiedeln. Mein bester Trost jedoch, gnädigster Herr, nährt sich aus Ihro gutem Humor, der, auf Gleichmuth und Charakterkraft gegründet, Sie mit einem heitern Element umgiebt, und in den schlimmsten Tagen sich am Glorreichsten erweist. Dann sage ich mir auch manchmal, ob mit oder ohne Grund: irgend eine Explosion war vorauszusehen, halten wir es für ein Glück, daß sie so schnell und ungeschickt hervorgebrochen!

Einige Arbeiten, die ich als Talismann gegen die bösen Geister ausbildete, werden nächstens vor Höchstdenselben erscheinen. Instruktion für den Meteorologen des Ettersberges mit bildlicher Darstel-

zung wird so eben in's Reine gebracht und gegen Weihnachten aufwarten.

Ueber Leonardo da Vincis Abendmahl ist auch schon das Meiste ausführlich zu Papiere. Möchten Sie befehlen, daß die Lucidi*) wohl gepackt herübergesendet würden, so könnte vor Neujahr das Ganze beisammen sein. An Cattaneo habe einen freundlichen Brief geschrieben und um einige Notizen, meinen Aufsatz ankündigend, gebeten. Da ich Bossi's Werk zum Grunde lege, und sonst auch der Italienischen Denk- und Redeweise mich zu nähern suche; so hoffe ich, man wird das kleine Heft bald in jene Sprache übersetzen.

Ueber Doebereiner's Wünsche werde nächstens meine Gedanken eröffnen. Zeugnisse seiner Thätigkeit liegen mehrere bei, mit besonderen Erläuterungen.

Das Arrangement mit Artaria wird die Geschäfte sehr vereinfachen und die Defekte bald herstellen.

Von meinen Jenaischen Angelegenheiten kann ich immer nur Gutes sagen. Der beste Wille findet sich überall, weil das Interesse von Niemandem verletzt, ja vielmehr einiger Vortheil befördert wird.

Hier sei mir erlaubt zu schließen und meinen Wolkenboten**) nochmals auf Weihnachten anzukündigen.

---

*) Durchzeichnungen. Vgl. Goethe's Werke, XXXIX, 89 ff.

**) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 128, Magha-Dubta.

An Burdach.***)

Weimar, den 25. Januar 1818.

Ew. Wohlgeboren gehaltvolle Sendung kommt mir gerade in dem Augenblick zu Gute, als ich mich eben bereite, ältere Arbeiten zusammenzustellen und bei mir jede Betrachtung im Einzelnen wieder anzuknüpfen, die ich im Allgemeinen niemals unterbrochen habe. Ich schätze mich glücklich, zu erleben, daß eine so bedeutende Anstalt wie die Ihrige auf Grundsätzen aufgebaut wird, die ich immer für die rechten gehalten habe, und nun fühle ich mich versichert, daß eine glückliche Methode die Erfahrung erweitern und zugleich erleichtern kann, welches Beides zu verbinden bisher unmöglich schien. — Die großen Vortheile der vergleichenden Anatomie, für deren Grund und Resultat wir die Morphologie wohl ansprechen dürfen, sehe ich täglich vor mir, indem unter Direktion des Herrn Professors Renner eine Veterinärschule gedeiht, die in fünf Vierteljahren, vom ersten Augenblick bis jetzt mannigfache Erfahrung über die Thierkunde verbreitet, von den nothwendigsten und nützlichsten Geschöpfen ausgeht, und, um zum vollständigen Begriffe derselben zu gelangen, über alles Lebendige sich ausbreiten muß. Nach den geförderten Präparaten, die sich schon gesammelt haben, gab es auch Gelegenheit, dergleichen von weiter verwandten Geschöpfen auszuarbeiten, und es wird immer augenfälliger, daß Eins auf das Andere hindeutet, daß, wenn wir den Hauptgedanken festhalten, selbst die größte Mannigfaltigkeit uns

***) Derselbe hatte ihm sein Programm über die Aufgabe der Morphologie zugeschickt, wo in der Vorrede auch Goethe's Beiträge zur Morphologie erwähnt waren.

nicht mehr irre machen kann. Ew. Wohlgeboren sehen hieraus, mit welchem Eifer ich Ihr Programm lesen und wieder lesen mußte, da ich es durchaus mit meiner Sinnesweise übereinstimmend fand. Sie haben sich ganz im Allgemeinen gehalten, ich glaube aber, Ihrem Vortrage einen Theil des Besondern unterlegen zu können, dessen Fülle Sie nach und nach reichlich entwickeln werden. Zwar ist nicht zu läugnen, daß die Ausbildung der Morphologie, wenn man von der menschlichen Anatomie ausgeht, schon schwieriger wird. Man hat immer nur mit Abweichung der Gestalt zu thun, aber nicht mit Gegensätzen (Weib und Mann allenfalls). Der Menschenzergliederer scheint irre zu werden, wenn er auf die Thiere hinblickt, der Zootom hingegen sieht in der menschlichen Gestalt das vereinigte Ziel aller seiner Wünsche. Da er nun sogar aus Beruf mehrere von einander unterschiedene, ja einander entgegengesetzte Geschöpfe, wie Pferd, Stier, Schaf, Hund behandeln und erforschen muß; so ist er immerfort zu bedeutenden Vergleichungen genöthigt, die ihn früher dem allgemeinen Begriffe entgegenführen. Und so glaube ich denn auch aus Ihrem Programme gesehen zu haben, wie Sie mit Klugheit zu Werke gehen, und aus den höchst geheimnißvollen Beschränkungen menschlicher gesunder, ja kranker Bildung in die leichten faßlichen thierischen hinüberdeuten, um nach der Stellung, die Ihnen akademisch angewiesen ist, auch an das von vielen Seiten zugängliche Ziel gelangen zu können. Wenn ich hier nichts weiter sage, als was Sie schon denken mußten, ehe Sie Ihr Programm schrieben, so sehen Sie doch daraus den Antheil, den ich an Allem zu nehmen genöthigt bin, weil Ihre neue und große Anstalt der Wissenschaft gewiß bedeutende Vortheile bringen muß. Haben Sie die Güte mir von Zeit zu Zeit von Ihren Fortschritten Nachricht zu thun und schreiben sich's zu,

wenn ich in meinen öffentlichen Mittheilungen vielleicht schneller verfahre, als ich ohne Ihre Anregung würde gethan haben.

An Luise Seidler.

Jena, den 12. Februar 1818.

Nicht einen Augenblick will ich säumen, mit den schnellsten Worten zu sagen: daß Sie mich durch Uebersendung des Basreliefs in die größte Bewegung und Betrachtung versetzt haben. Jetzt bedarf es nicht mehr zu vergnügtesten Stunden. Bisher wiederholte ich immer nur das Lied:

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin u. s. w.*)

deshalb auch zuletzt eine Ortsveränderung stattfand. Wo aber Ihr blauer, reichlich ausgebildeter Streifen, auf blaßgelbem Grunde, sich herrlich ausnimmt, errathen Sie wohl nicht. Auf dem rechten Ufer der Saale, im Erker der Tanne**) wo es wirklich schöner ist, als man sich denken darf, da bewirthen Sie mich und meine Freunde mit der schönsten Gabe, wofür Ihnen der wärmste Dank entrichtet wird; wie heute früh beim Gläserklang in Gesellschaft von hübschen jungen Leuten geschah.

Die hellen, mitunter sonnenreichen Stunden des Tages verbringe ich auf dieser Zinne, wo des letzten Camsdorfer Bogens Wasser

---

*) S. das Gedicht: Selbstbetrug in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 1, S. 31.

**) Ein an der Camsdorfer Brücke gelegener Gasthof.

immer lebhaft unten rauscht. Nur die Nacht über wohn' ich in der alten Nachbarschaft. Gleich jetzt erlebe ich den schönsten Sonnen-Untergang. Mehr setz' ich nicht hinzu, damit dieses Blatt nicht säume. In wenigen Tagen mehr.

An H. Meyer.

Jena, den 24. Februar 1818.

Wenn Sie, mein Theuerster, diese Zeit in der Ferne nichts von mir vernommen, so war es darum, weil ich eben jetzt Ihre Nähe gar sehr vermißte. Das dritte Heft von Kunst und Alterthum hab' ich ausgefertigt, wobei denn freilich Ihr Beirath und Beifall mir ehr heilsam gewesen sein würde.

Veranlaßt durch ein Werk des verstorbenen Bossi in Mailand, über das Abendmahl des Leonardo da Vinci, bei Gelegenheit von Durchzeichnungen, die der Großherzog mitgebracht, welche Bossi selbst über verschiedene Copien des Bildes verfertigt, noch mehr angeregt von Bemerkungen, welche Gaetano Cattano diesen Blättern hinzufügt, habe ich einen Aufsatz geschrieben, der beinahe fünf gedruckte Bogen füllt. Zu meiner großen Erbauung habe bei dieser Gelegenheit mich um Leonardo's Lebensgeschichte und den Inhalt seiner Schriften in der Nähe bekümmert, da man denn mit immer neuer Verwunderung dieses außerordentliche Talent betrachten lernt.

Auch ist der Abdruck eines Manuscripts der Vaticana von seinem Trattato della Pittura im vorigen Jahr zu Rom erschienen, worin mehrere bisher unbekannte Kapitel, ja Bücher, befindlich, und

auf zweiundzwanzig Kupfertafeln kleine leichte, geistreiche Figuren beigefügt, wie sie Leonardo zwischen seine Manuscripte hineinzuschieben pflegte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Copie mit großer Sorgfalt, was Text und Kupfer betrifft, im sechzehnten Jahrhundert gemacht worden. Der römische Herausgeber, unter Beistand des Herr de Rossi, hat es an größter Sorgfalt nicht fehlen lassen. Nur ein flüchtiger Blick, welchen ich hineinthun konnte, überzeugt mich von dem großen Gewinn, der uns dabei zu Theil wird.

In vielen andern Stücken war mein Jenaischer Aufenthalt gleichfalls fruchtbar; ein Heft zur Morphologie ist vorbereitet, am Divan der Druck angefangen und so wollen wir sehen, was wir dieses Jahr fördern können.

In der Naturgeschichte wird durch vorzüglich gute Köpfe das summa summarum gezogen von verschiedenen Kapiteln, wodurch uns denn der Erwerb mehrerer Jahrhunderte mit Bequemlichkeit zu Theil wird. Curt Sprengel's Geschichte der Botanik und des Dresdener Carus Handbuch der Zootomie geben uns die erfreulichsten Uebersichten. Ich für meine Person habe dabei die Zufriedenheit, daß meine alten Ideen sich täglich mehr bestätigen und der Einfluß meiner Arbeiten auf die Wissenschaften nach und nach erkannt wird. Dieses kommt mir sehr zu Paß, da ich wirklich einige Ermuthigung gebrauche, wenn ich meine alten Papiere, die mir von solchen Bemühungen sehr zerstückelt übrig sind, confrontiren und redigiren soll. Wünschenswerth ist es für uns, daß Sie bald wiederkehren; ob es für Sie selbst ersprießlich und heilsam ist, werden Sie am Besten fühlen und beurtheilen. Die Aussicht auf den See läßt sich freilich im mittleren Land nicht ersetzen. Indessen habe ich mich so gut als möglich postirt, indem ich in Jena mein Quartier über der Cams-

dorfer Brücke in dem Erker der Tanne genommen,*) wohin Sie denn schönstens eingeladen sind, und wenigstens eines rauschenden Flusses, einer rauschenden Stadt und eines anmuthigen Thales nicht ermangeln. In diesem Jena selbst, das jetzt so viel Lärm in die Welt sendet, ist es stiller als jemals, weil Jeder in seinem eigenen Laboratorium die Raketen und Feuerkugeln verfertigt, womit er die Welt in Staunen setzen und möglichst entzünden möchte. Bei diesen Eruptionen sitz' ich ruhig, wie der Einsiedler auf der Somma.

Und hiermit allen guten Geistern empfohlen.

An v. Knebel.

Weimar, den 7. März 1818.

Wenn unser Freund seine Noten an's englische Ministerium nicht reinlicher verfaßt als den beikommenden Brief, so weiß ich nicht, was die Herren denken sollen. Hohler, leerer, absurder und pracheriger ist mir nie etwas vorgekommen und doch zieht der Kerl immerfort seine ewige Knicker-Silhouette, die immer magerer wird, je vornehmer er thut.

In kurzer Zeit denk' ich wieder bei Euch zu sein. Möge dem kleinen Menschenkind das getrocknete Obst wohl bekommen, es ist auch nicht Eine Gerning'sche Mirabelle dabei!

Meine Zustände diese letzten Tage waren nicht die besten. Eine Parallelgeschichte zu Deinem Thee hat mich auf eine Weile unbrauch-

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXII, S. 139. Desgl. Zelter's Briefwechsel Nr. 313, S. 454.

bar gemacht. Ich würge mich indessen durch und bringe Tag vor Tag, ja Stunde vor Stunde, nur das Nothwendigste zur Seite. Man weiß gar nicht, wie viel man trägt und wie viel man sich noch dazu aufladt.

An Carus.

Jena, den 23. März 1818.

Ew. Wohlgeboren Sendung kommt mir zu einem glücklichen und bedeutenden Moment: denn indem ich seit einem Jahre den Auftrag habe, in Jena unter Leitung Herrn Professor Renner's, eines vorzüglichen Mannes, dessen Verdienste Ihnen gewiß nicht unbekannt sind, eine Schule der Thierkunde einzuleiten und zu fördern, damit uns die höchst nothwendigen und nützlichen Haus-Geschöpfe, im gesunden und kranken Zustand, sodann auch in ihrem Bezug zu der übrigen animalischen Welt genauer bekannt würden; so gab mir dies den schönsten Anlaß, ältere leidenschaftliche Studien zu erneuern, meine Papiere vorzunehmen und Einiges als Zeugniß meines innigsten Antheils dem Publikum darzulegen.

Wenn ich nun schon längst ein Compendium entbehrte, welches methodisch genug angelegt wäre, den hohen Begriff zu erleichtern und die ungeheure Naturidee knapp im Einzelnen und lebendig im Allgemeinen nachzuweisen; so mußte mir Ihre Arbeit höchst erwünscht sein, und ich zweifle nicht, daß in wenigen Jahren sich der akademische Unterricht nach Ihrer Leitung richten werde. Wie sehr hätte ich gewünscht, dieses nächsten Sommer schon bei uns zu erleben!

Da ich mich seit vierzig Jahren in diesem Felde redlich abquäle; so gehöre ich gewiß unter die, welche Ihr Werk höchlich schätzen. Nur wenige Stunden konnte bisher darauf verwenden, allein ich sehe schon auf jedem Blatt, auf jeder Tafel meine Wünsche erfüllt, das von Andern Geleistete, Bekannte aber in tausenderlei Schriften und Heften Zerstreute, gesammelt und mit neuem Eignen vervollständigt.

Ich nehme nun mit desto mehr Zuversicht meine alten Papiere vor, da ich sehe, daß Alles, was ich in meiner stillen Forscher-Grotte für recht und wahr hielt, ohne mein Zuthun, nunmehr an's Tageslicht gelangt. Das Alter kann kein größeres Glück empfinden, als daß es sich in die Jugend hineingewachsen fühlt, und mit ihr nun fortwächst. Die Jahre meines Lebens, die ich der Naturwissenschaft ergeben, einsam zubringen mußte, weil ich mit dem Augenblick in Widerwärtigkeit stand, kommen mir nun höchlich zu Gute, da ich mich jetzt mit der Gegenwart in Einstimmung fühle, auf einer Altersstufe, wo man sonst nur die vergangene Zeit zu loben pflegt.

Nehmen Sie beikommendes Heft freundlich auf! Sie finden größtentheils darin, worüber wir einig sind. Zu Michael hoffe ich ein zweites zu senden. Unterrichten Sie mich von Zeit zu Zeit von Ihren Zuständen und Arbeiten; ich habe Pflicht und Muße, daran Theil zu nehmen.

Vergessen darf ich zum Schlusse nicht, daß die geistreiche Behandlung der Tafeln für den allemeinen Begriff, wie er hier erwartet werden kann, sehr willkommen erscheint. Verzeihen Sie übrigens eine etwas eilige Behandlung Ihrer so wichtigen Arbeit. Bei so vielem Zudrang bin ich gewohnt, daß Freunde es nicht so genau mit mir nehmen: denn manchen lieben werthen Brief ließ ich un-

beantwortet, eben weil ich etwas Würdiges zu erwiedern mir zur Pflicht machte.

Das Beste wünschend.

An H. Meyer.

Jena, den 26. März 1818.

Eigentlich, mein theurer Freund, haben wir uns, vor und nach dem Abscheiden, ein wenig unbehülflich benommen, daß wir uns nicht wegen einer fleißigern Communication verabredeten. — Daraus mag denn das Gute entspringen, daß, wenn wir uns wiedersehen, Manches ganz frisch mitzutheilen sein wird.

Zunächst aber schreiben Sie mir doch: wenn Sie die Rückreise anzutreten gedenken. Meine Absicht ist, sehr frühe nach Karlsbad zu gehen, ehe der Menschenstrudel sich um den Wasserstrudel wirbelt; auch um bald wieder hier zu sein, da es gar Manches zu thun und anzuleiten giebt. Schwerlich sind Sie um diese Zeit schon wieder hier. Woher kommt es, daß Sie gar keine Neigung zeigen, Ihr schweizerisches Baden zu besuchen? Ich würde mich glücklich schätzen, ihm so nahe zu sein.

Was Ihre Rückreise betrifft, wage ich keinen Rath zu geben, thun Sie was Ihnen zuletzt am Erfreulichsten scheint; doch würde mich zunächst Ulm und München anreizen. In Ulm sollen, nach Hirt's Versicherung, sich wundersame altdeutsche Dinge befinden; unter Andern nennt er einen Meister Hans Baldung Grien (doch ich irre, das Hauptbild dieses Meisters ist nicht in Ulm, sondern zu

Freiburg im Breisgau) mit großer Hochachtung, von dem er selbst ein sehr schätzenswerthes Bild acquirirt hat.

In München sind Abgüsse der Phigalischen Bas-Reliefs angelangt. Luise Seidler hat mir eins, blau Papier, schwarze Kreide, weiß gehöht, in Größe des Originals zugeschickt, unter Langer's Einfluß sorgfältig gearbeitet. Es ist ein Abgrund von Herrlichkeit, und wohl unerläßlich, solche zu betrachten: denn genau besehen, wird an den Aeginetischen wenig Freude zu haben sein. Es sind zusammengestoppelte Tempelbilder von ganz verschiedenem Kunstwerth (die liegenden vielleicht zugearbeitet), die immer problematisch bleiben müssen. Glauben wir doch nicht, daß die Alten alle ihre Röcke aus ganzem Tuch geschnitten haben. Den Phigalischen aber muß man nachsagen, daß sie kapital und ächt sind. Bereiten Sie sich vor, von den Münchener Wissenden Folgendes zu hören:

„Das Lebendige, die Großheit des Styls, Anordnung, Behandlung, das Relief, Alles ist herrlich. Hingegen kann man, bei so viel Schönem, die außerordentliche Gedrungenheit der Figuren, die oft kaum sechs Kopflängen haben, überhaupt die vernachläßigten Proportionen der einzelnen Theile, wo oft Fuß oder Hand die Länge des ganzen Beins oder Arms haben u. s. w., kaum begreifen. Und was soll man sagen, daß man an den Coloß*) beinah in allen Vorstellungen erinnert wird?"

Mir löst sich dieses Räthsel folgendermaßen auf: Diese Bas-Reliefs sind nicht selbständige Werke, sie sind architektonischen Zwecken, einem allgemeinen Effekt untergeordnet. 1) Die Figuren sind gestutzt,

---

*) Es ist der eine, schönere, der beiden kolossalen Pferdebändiger zu Rom gemeint. Die ganze Notiz übrigens bedürfte mehrfacher Berichtigung.

in Bezug auf dorische Ordnung;*) 2) der Haupteffect sollte erreicht werden durch Zusammen- und Gegenstellung der Figuren, und nur in Absicht auf die bedeutenden Körpertheile. Hier ist nichts versäumt! wie sich bedeutende Gelenke und Schlußglieder, Hand, Knie, Faust, Kopf ꝛc. zusammen verhalten, es fordert Anbetung. Nun aber dieses zu bewirken und nun zuallererst die massenhaften Partien zu reguliren, Pferdehals und Männerbrust einander entgegen zu stellen, und dazwischen doch noch einen Amazonenbusen geltend zu machen, da bleibt einmal ein Fuß gestaucht, verlängert sich ein Arm über die Gebühr. Wollte man das in's Gleiche bringen, so entstünde ein nettes, aber wirkungsloses Getreibe.

Sieht man nun in diesem Sinne die übrigen amazonischen und centaurischen Gebilde, nur wie sie uns das Industrie-Comtoir gegeben, so findet man überschwängliche Kunst und Talent, höchste Weisheit und Thatkraft, unbedingt frei, einigermaßen frech.

So dürfte man auch annehmen, daß bei dergleichen weitläufigen verdungenen Arbeiten man keineswegs erst Modelle gemacht und mit Fäden, Zirkeln oder sonst höchst gewissenhaft verfahren. Wenn der Hauptbegriff gegeben war, so arbeitete der Künstler wohl auch aus dem Stegreife; wie denn auch jetzt nicht immer Cartone gemacht werden, dagegen auf grundirter Leinwand, wo nicht inventirt und skizzirt, doch wenigstens aus freier Hand gezeichnet und dann frisch drauf los gemalt wird.

Man bemerkt, wie die Freundin meldet, verschiedene Behandlungsarten: oft das genaueste Studium der Natur in den männlichen

*) Der innere Raum, dessen Fries diese Figuren enthielt, ist nicht von dorischer, sondern ionischer Ordnung.

Körpern, dagegen wieder Manches roh und flüchtig. Alles dieses scheint mir auf eine rasche, hohe, verwegene Thätigkeit hinzudeuten.

Der Bemerkung wegen Wiederholung des Colossen würde ich entgegensetzen: man möge doch bedenken, wie man uns nun bald seit zweitausend Jahren mit Muttergottes-Bildern ennuyirt habe.

Dies Alles wünscht' ich freilich von Ihnen beurtheilt; denn nach leichten Umrissen des Ganzen und einer einzelnen treufleißigen Nachbildung kann man doch nur im Allgemeinen urtheilend herumtappen.

Und so will ich denn schließen und meinen Discours über das Abendmahl beilegen. Indem er Ihnen zu denken giebt, wird er Manches zu wünschen übrig lassen. Mir scheint bei allen diesen Dingen, die doch mehr oder weniger rhetorisch sind, der Hauptzweck, daß man Werth und Würde der Kunst immer wieder einmal zur Sprache bringe.

Vale iterum atque iterum.

An den Bergcommissair König.

Jena, den 15. April 1818.

Ihre Verdienste um die Großherzogliche mineralogische Societät sind mir seit langer Zeit bekannt. Sie haben unser Museum schon vorlängst nicht allein durch bedeutende Mittheilungen bereichert, sondern auch die Ihnen von uns empfohlenen, wißbegierigen jungen Leute geneigt, ja gastfrei aufgenommen, und sind, wie mir Herr Director Lenz versichert, nicht abgeneigt, von Ihren bergmännischen

Schätzen uns manches Erfreuliche fernerhin zukommen zu lassen. Alles dieses zusammen berechtigt mich, von den mir anvertrauten, Serenissimi Bildniß darstellenden Medaillen Ihnen eine zu übersenden, in der Gewißheit, daß Sie mit hohem Vergnügen das wohlgetroffene Bild eines Fürsten besitzen werden, der alles Gute und Nützliche beachtet, vorzüglich auch diejenigen Personen zu schätzen weiß, welche die einheimischen Zwecke und Anstalten von nah und fern her befördern mögen. Erhalten Sie uns ein geneigtes Andenken, und fahren Sie fort, an unseren wissenschaftlichen Zwecken ehrenvollen Antheil zu nehmen.

An E. Weller.*)

Weimar, den 16. April 1818.

Sie erhalten hier, mein Bester, etwas zum Troste unsers guten Lenz.) Sorgen Sie, daß das Gedicht**) gleich gesetzt, und der Abdruck corrigirt werde. Senden Sie mir alsdann eine Revision, und zwar doppelt. Der Bote hat Ordre, es abzuwarten. Da er nun wenigstens morgen früh bei Zeiten zurückkommt, sende ich das

*) Dr. der Philosophie und Legationsrath, Assistent der Universitätsbibliothek zu Jena.

**) Wiegenlied, dem jungen Mineralogen Wolfgang von Goethe, den 21. April 1818; in Goethe's Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 4, S. 140 ff.

Blatt durch die Boten zurück. Dienstag früh wünsche ich 50 Exemplare hier zu sehen. Wie viel der Bergrath will abdrucken lassen, und wie er sie austheilen mag, hängt von ihm ab. Nur bleibt es dabei, daß es keine Societätssache wird, sondern, wie der Titel andeutet, ein Privatscherz. — Ich darf wohl kaum bemerken, daß in der vorletzten Strophe der erste und zweite Vers, wie auch angezeichnet, umzusetzen sind.

An C. Weller.

Weimar, den 18. April 1818.

Ich danke recht sehr für schnelle Besorgung des Abdrucks sowohl als der übrigen Geschäfte. In dem Gedichte bleibt in der fünften Strophe die Abbreviatur, wie sie steht: s' Hierdurch soll nämlich angedeutet werden, der Vers heiße:

Wissende haben (s') sie zusammengestellt.

Die übrigen Geschäfte wollen wir sachte hingehen lassen. Zu Ende der andern Woche hoff' ich wieder bei Ihnen zu sein. Indessen schreiben Sie mir mit der Post oder mit den Boten, wenn irgend etwas Interessantes vorfällt. Viele Empfehlungen an die Freunde.

An K. E. Schubarth.*)

Weimar, den 8. Juli 1818.

Verharren Sie beim Studium meines Nachlasses. Das rath' ich nicht, weil er von mir ist, sondern weil Sie darin einen Complex besitzen von Gefühlen, Gedanken, Erfahrungen und Resultaten, die auf einander hinweisen, wie Sie schon selbst so freundlich und einsichtig dargestellt haben.**) Genügt Ihnen in der Folge diese abgeschlossene Region nicht mehr, so werden Sie von selbst sich daraus entfernen; führt Ihnen das Leben eine neue Wahlverwandtschaft zu, so werden Sie sich von Ihrem ersten Lehrer abgezogen fühlen, und doch immer Dasjenige schätzen, was Sie durch ihn gewonnen haben. Eine produktive Bildung, die aus der Einheit kommt, ziemt dem Jüngling, und selbst in höheren Jahren, wo wir unsre Fortbildung mehr historisch, mehr aus der Breite nehmen, müssen wir diese Breite wieder zur Enge, wieder zur Einheit heranziehen.

Freilich weiß ich wohl, daß Sie mit der Welt in Widerspruch stehen, die auf dem großen Jahrmarkt des Tages Zeit und Kräfte verzettelt. Deswegen thäte man recht, zu schweigen und für sich fortzuhandeln, wenn Mittheilung zum Leben und Wachsen nicht so höchst nöthig wäre.

---

*) Dr. der Philosophie, geb. zu Brinitz in Schlesien, den 28. Februar 1796.

**) In der Schrift: Zur Beurtheilung Goethe's. Breslau 1817. Zweite Auflage. Ebend. 1820. 2 Bde.

An v. Knebel.

Weimar, den 8. Juli 1818.

Nach verklungenen Festen*) kann man sich denn einmal auch wieder nach Feld und Garten umsehen, und da besuche ich Dich denn vor allen Dingen, und trage meine Schuld ab, mit Beifuge einer patriotischen Zugabe.

Von mir kann ich nur sagen, daß meine Zeit hingeht mit Ordnen, Zurechtlegen und Abschließen, weil die Zeit Ernst macht, und der Juli nach seiner Hälfte eilt.

Leider fehlt es nicht an Wiederanknüpfen: denn das Leben hört nicht auf zu enjambiren. Uebrigens geht mir's wohl, den Meinigen auch, und so hoff' ich Dich in einiger Zeit auf der Durchreise gleichfalls wohl und vergnügt zu begrüßen.

An E. Weller.

Weimar, den 8. Juli 1818.

Mir ist es sehr erfreulich, daß man sich auf der academischen Bibliothek durch Zufälligkeiten nicht hat irre machen lassen. Möge es immer so gehen, und wir gelangen zu unsrem rühmlichen Zweck. — Das wunderliche Fest ist merkwürdig genug. Bemerken Sie ja der-

*) Bei Gelegenheit der Geburt und Taufe des Erbgroßherzogs von W. E. Vgl. Zelter's Briefwechsel, II, Nr. 316, S. 463 ff.

gleichen Dinge im Einzelnen; denn sie bezeichnen den Geist des Augenblicks. Könnten Sie mir von Herrn v. Holzschuer, den ich bestens zu grüßen bitte, oder vom Herrn Professor Danz die Karlsbader Badeliste, die sie wahrscheinlich mitgebracht haben, auf einige Tage verschaffen, so geschähe mir ein besonderer Gefallen. — Fahren Sie fort, die Handwerker*) zu treiben, die sich durch Tod und Leben gar gern retardiren lassen. Notiren Sie Alles, was zu bedenken und zu besorgen wäre, ehe ich nach Karlsbad gehe. Könnte ich nur die ersten Bogen der französischen Uebersetzung des Abendmahls**) nächstens erhalten, so wäre es mir sehr angenehm, denn auch dieses kleine Geschäft müssen wir in acht bis vierzehn Tagen beendigt sehen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 18. Juli 1818.

Ew. Königliche Hoheit geruhen auf beikommende Aktenstücke einen gnädigen Blick zu werfen.

1) Die Anordnung und Katalogirung des Kunstkabinets betreffend; woraus ersichtlich, was in diesen Tagen geschehen. Zugleich auch, daß das Hauptgeschäft mit Ende des Monats vollbracht sein kann. Eine Bearbeitung in's Einzelne durch Bemerkung

---

*) Bei den damals an der Jenaischen Universitätsbibliothek nöthig gewordenen Bauten.

**) Von Leonard da Vinci. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 39. S. 87 ff.

und Hinweisung auf Schriften und sonst findet nach und nach statt; vorerst wird das Kabinet in solchen Stand gesetzt, daß es jeden Augenblick in allen seinen Theilen vorgezeigt werden kann, weshalb auch eine bestimmte Anordnung ergehen wird.

2) Den Transport der Schloßbibliothek betreffend; woraus ersichtlich, welche Masse von Büchern schon in die akademische Bibliothek gebracht worden. Diese nun methodisch aufzustellen, braucht das Jenaische Personal vielleicht Zeit bis Michael. Alle die Bücher der genannten Fächer werden herauf in den neuen Saal gebracht und mit den hier verzeichneten verbunden. Sodann wird sich ergeben, was den Winter über vorzunehmen und zu leisten sei.*)

3) Tagebuch des Dr. Weller. Daraus ist der tägliche Gang des Geschäfts seit dem April zu ersehen und dient zum Zeugniß der Anstelligkeit genannten jungen Mannes. Bibliothekar Güldenapfel und Bibliotheksschreiber Baum führen auch dergleichen, und nur durch diese Anstalt wird es möglich, ein so complicirtes Geschäft, worüber eigentlich keine Akten zu führen sind, auch in der Entfernung zu übersehn.**)

4) Die Abtragung des Löberthors betreffend; Fol. 6 derselben findet sich ein Versuch, die alte Inschrift an dem äußern Thurm abzuschreiben und zu entziffern. Man wird bei Abtragung diesen Stein zu erhalten suchen.

Gnädige Erlaubniß morgen früh bei Zeiten aufwarten zu dürfen erbittend.

---

*) Vgl. Goethe's Werke, XXXII, 117 ff.
**) S. Goethe's Werke, XXXII, 143.

An E. Weller.

Weimar, den 15. Juli 1818.

Sie haben mir durch Ihre Sendung viel Freude gemacht. Die Sorgfalt, mit der Sie und Herr Professor Lavés zu Werke gegangen*), ist musterhaft, o wie die letzte Abschrift. Für alles dieses bekenne ich mich als Schuldner. Daß Sie die Sendung nach Mailand mir fix und fertig in die Hand geliefert, dafür weiß ich Ihnen besondren Dank. Sie kam zur glücklichen Zeit; denn so eben ist Herr Mylius, dort ansäßig und ein genauer Freund von Cattaneo, hier angekommen, der die Spedition sogleich übernimmt. Hierbei folgt der Brief, dessen Uebersetzung ich mir gleichfalls erbitte. Ich lege ein Couvert bei, damit auch die Aufschrift gleich gefertigt werden könne.

Nachstehendes Buch wünschte ich, bei Mauke**) bestellt, sobald als möglich zu erhalten; ich setze voraus, daß mir der Rabatt gleichfalls zu Theil wird: Geschichte der schönen Redekünste Persien's, von Joseph von Hammer. Wien 1818 in Quart. — Sonntags erscheine ich in Jena, um dort einige Tage zu verweilen. Mit Vergnügen werde ich die Fortschritte der äußern und innern Bibliothek betrachten.

---

*) Bei einer Uebersetzung von Goethe's Abhandlung über das Abendmahl des Leonard da Vinck.

**) Buchhändler in Jena.

An C. Weller.

Karlsbad, den 18. August 1818.

Den schönsten Dank für Ihre Sendung und beigefügte Nachricht. Die Uebersetzung*) kam eben zu rechter Zeit, daß ich sie dem Griechengönner Capo d'Istria überreichen konnte. Sagen Sie das Herrn Papadopulos**) mit den besten Grüßen. Mir geht es sehr wohl; der Brunnen wirkt wie vor Alters, und ich hoffe, mir einen leidlichen Winter zu unseren Arbeiten vorzubereiten. Daß diese in meiner Abwesenheit ununterbrochen fortgehen würden, erwartete ich von dem guten Willen, den Kenntnissen, der Thätigkeit und Anstelligkeit aller Handelnden. — Bernhard's***) Geburtstag hätte ich wohl persönlich mitzufeiern gewünscht, und es freut mich, daß mein Beitrag gut aufgenommen worden. Wegen S.. soll Freund Knebel keine Sorge tragen. Es war hier am Orte nichts von ihm zu sehen; gedacht ward seiner auch nicht, und aus einigen Andeutungen vermuthe ich gerade das Gegentheil von dem, was man uns möchte glauben machen.

Uebrigens bin ich in eine sehr diplomatische Zeit gekommen und dadurch in Verhältnisse zu bedeutenden Personen, wovon mündlich mehr. Das Wetter, obgleich abwechselnd, begünstigt Kur und Spazieren. Die alte Gebirgslust tritt auch wieder hervor; manches Gestein wird angeschlagen. Den 13. September gehe ich von hier ab. Mögen Sie mir noch einmal schreiben, so sei's Ende August.

---

*) Der Iphigenie in's Neugriechische, von Papadopulos. Jena 1818. Vgl. den Gesellschafter. 1826. Bl. 39. S. 195.

**) Ein damals in Jena studirender Grieche.

***) Bernhard v. Knebel, jüngster Sohn des Majors K. L. v. Knebel in Jena.

An Wilhelm Dorow.*)

Karlsbad, den 29. August 1818.

Ew. Wohlgeboren bedeutendes Unternehmen nicht aufzuhalten, sende ich die mitgetheilten Papiere, die mir in Karlsbad zugekommen, baldigst zurück, wobei es mir sehr leid thut, daß ich nicht Ihren Wünschen gemäß einige Theilnahme zusagen kann.

Hätten mich meine Sommerreisen nach Wiesbaden geführt, so würde die Oertlichkeit, so wie die Gegenwart der aufgefundenen Schätze, auch Ew. Wohlgeboren Kenntniß und Einsicht mich wahrscheinlich nach Ihrem Verlangen bestimmt haben, aus der Entfernung jedoch eine passende Einleitung zu bewirken, findet so manche Hindernisse, die zu überwinden wir nicht Kraft fühlen.

Von Studien dieser Art bin ich für den Augenblick weit entfernt, so daß es mir auch bei völliger Muße schwer werden müßte, mich darein zu versetzen. Nun aber sehe ich diesen Winter auch nicht einmal kaum vor mir, wo dies möglich werden wollte, indem ich mit entgegengesetzten Dingen mich nothwendig beschäftigen muß.

Verzeihen Sie daher, wenn ich ablehne, was ich zu einer andern Zeit begierig ergreifen würde, und erlauben mir Ihres Unternehmens bei Gelegenheit freundlichst zu gedenken.

Von Hamann'schen Schriften besitze ich Manches, wovon ich ein Verzeichniß übersende, sobald ich nach Hause komme.

---

*) Geboren den 22. März 1790 zu Königsberg, Legationssecretair in Kopenhagen, späterhin (1820) Director der Verwaltung für Alterthumskunde in den Rheinisch-Westphälischen Provinzen, seit 1822 Königl. Preuß. Hofrath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu Berlin.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 4. September 1818.

Dir sei, mein verehrter Freund, hiedurch vermeldet, daß ich nach meinem Geburtstag, den ich noch ganz froh und munter beging, einen bösen catarrhalischen Sturz auszustehen hatte, von dem ich mich aber durch Hülfe unseres Rehbein schnell genug erhole, so daß ich Sonntag den 13. von hier abzugehen gedenke. Ich schreibe dies, damit Deine Freundschaft durch Gerüchte nicht in Sorge gesetzt werde.

Uebrigens scheint diese Anmahnung an mich ergangen zu sein, damit man sich nicht allzuglücklich fühle und dünke; denn die ersten fünf Wochen ist mir Alles über Wunsch gegangen und gelungen, wovon viel zu sprechen sein wird. Grüße die lieben Hausgenossen und alle Freunde; verzeih' mir auch, wenn ich allenfalls durch Jena durchgehe, ohne bei Dir einzukehren.

Treffliche Menschen habe ich kennen gelernt, manches Wichtige zur Erfahrung gesammelt, auch schöne Kunstwerke erworben um wohlfeilen Preis, wenn ich ineinander rechne, was mir geschenkt ward und was ich bezahlen mußte. Und so will ich aufhören, damit ich nicht in weitläufige Relationen gerathe und mir vorwegnehme, was ich zu erzählen hoffe. Leider kann eins der ersten Ereignisse gar nicht zur Sprache kommen. Von Madame Catalani darf unser Einer nur sagen: Ich habe sie gehört, und da ist man auch schon fertig. Gelte das Inpromptu als ein Stoßseufzer, da uns Worte ermangeln.*)

*) Vergleiche Zelter's Briefwechsel, III, 203; Goethe's Werke, XLVII, 177.

Im Zimmer wie im hohen Saal]
Hört man sich nimmer satt,
Denn Du erfährst zum ersten Mal,
Warum man Ohren hat.

An v. Knebel.

Weimar, den 19. September 1818.

So nahe bei Dir, verehrter Freund, vorbei zu fahren, habe ich kaum über mich vermocht; meine Rückkehr jedoch war diesmal so verklausulirt, daß ich vorwärts mußte, ohne mich lange zu besinnen. Weller gab mir Zeugniß von Eurem Wohlbefinden, und ein Blick in die Bibliothek, wo Alles so gar löblich und ordentlich zu sehen war, machte mir mein kurzes Stillhalten höchst erfreulich.

Hier hab' ich Alles wohl und munter gefunden und wünsche nur kurze Zeit im Stillen zu leben, weil denn doch der letzte Sturz, zu Anfang Septembers, mich zur Aufmerksamkeit anregt, obgleich der Arzt, dem ich in diesem Falle gern glaube, versichert, es sei zum Heil gewesen.

Dem lieben Bernhard, den ich nun schon als einen großen Menschen behandle, sende ich Schreibevorschriften, wie in Prag Jedermann schreibt. Wenn er sie nur vor Augen hat, so wird sich's schon eindrücken, wie er einmal die Feder führen soll.

An den Geh. Rath v. Voigt.

Jena, den 15. November 1818.

Der von den höchsten Herrn Erhaltern der Jenaischen Bibliothek an uns gerichtete gnädigste Gesammtbefehl, die akademische Bibliothek aus ihrem bisherigen Todtenschlaf zu erwecken, hätte gar wohl Bedenklichkeit und Sorge bei uns erregen können, als wir, mit den vielfachen Verschreibungen dieser wissenschaftlichen Anstalt bekannt, uns die Hindernisse nicht verleugnen durften, die sich einer obschon ausgedehnten Vollmacht in den Weg stellten. Bedenken wir jedoch, was die höchsten Höfe in dieser letztern Zeit für die Akademie gethan, und wie Alles und Jedes durchaus auf's Beste besorgt und ausgestattet worden: so mußten wir uns aufgeregt fühlen, die zuletzt noch dunkel gebliebene Bibliotheks-Region kühnlich aufzuhellen, und gewisse zufällige Hindernisse, die sich dem allgemeinen Besten mehrere Jahre entgegensetzten, mit Ernst zu beseitigen. Inwiefern der erste Angriff gelungen, werden die höchsten Anfragenden gnädigst und nachsichtig beurtheilen.

Wenn nun aber im Laufe von wenigen Monaten eine bedeutende und nachhaltige Einrichtung geschehen, so müssen wir unsern Vorgängern die Ehre dieses Erfolgs überlassen. Die Vorarbeit des Staatsministers v. Ziegesar, in den Jahren 1812 und 1813, welche die strecklichste Ausführung verdient hätte, die durchgeführte Sorgfalt des Geh. Kammerraths Stichling für das Rechnungswesen, wodurch uns vorerst ein Kassenbestand gewährt wird, als die neuste Beachtung der zu diesem Geschäft besonders abgesonderten beiden Männer*)

*) Der Geh. Legationsrath v. Conta zu Weimar, und der Geh. Assistenzrath v. Hoff zu Gotha.

alles dieses gereichte uns zum Vortheil. Wir hatten nicht nöthig, uns mit Untersuchungen abzumüden, sondern es lag am Tage, was recht, schicklich, nothwendig, von Allen gewünscht, und doch überall gehindert war.

Geehrt durch ein höchstes Vertrauen, griffen wir muthig zur Sache, jedoch mit gutem Bedacht. Kein Schritt sollte geschehen, der das Alte aufhöbe, ohne ein besonders Neue an seine Stelle zu setzen. In diesem Sinne legen wir mehrere, in einander greifende, nur auf Lokalität sich beziehende Vorschläge dar, deren größter Theil mit gnädigster Genehmigung gar bald vollendet sein kann, wodurch der Zustand schon um ein Großes verbessert, der Thätigkeit Raum gegeben, so wie ein weitres Fortschreiten möglich gemacht wäre.

An Wilhelm Dorow.

Weimar, den 30. November 1818.

Ew. Wohlgeboren wünsche Glück zu der größeren Wahrscheinlichkeit einer Ausgabe Hamann'scher Schriften. Lassen Sie uns jedoch einige Schritte zurücktreten, um zu überschauen, wie ein solches bedeutendes, lange verzögertes Werk würdig ausgeführt werden könne.

Unerläßlich ist hierbei die Bedingung, daß die verschiedenen kleinern und größern Schriften der Jahrzahl nach geordnet werden. Denn da die Hamann'schen Aeußerungen alle veranlaßt sind durch merkwürdige Literatur-Ereignisse, so wird eine solche Stellung schon zum Leitfaden in diesem Labyrinthe, und sein Commentator oder Explanator hat die größte Bequemlichkeit, sich umzusehen, was gerade

zu der Zeit im Auslande und Inlande Aufsehen erregte und Einfluß ausübte. Das Ganze würde sich gar wohl in 2 Bände groß Octav mittlerer Schrift eintheilen. Lassen Sie uns von dem erstern reden.

Er enthielte:

1) Biblische Betrachtungen eines Christen. 1758.
2) Sokratische Denkwürdigkeiten. 1759.
3) Wolken. Ein Nachspiel sokratischer Denkwürdigkeiten. 1761.
4) Kreuzzüge des Philologen. 1762.
5) Essais à la Mosaïque. 1762.
6) Schriftsteller und Kunstrichter geschildert in Lebensgröße. 1762.
7) Leser und Kunstrichter mit perspectivischem Unebenmaße. 1762.
8) Fünf Hirtenbriefe, das Schuldrama betreffend. 1763.
9) Hamburgische Nachricht; Göttingische Anzeige; Berlinische Beurtheilung der Kreuzzüge des Philologen. 1763.

Diese 9 Nummern zusammen würden etwa einen Band in groß Oktav, mit mäßiger Schrift, von 2 Alphabet liefern.

Sollte noch irgend etwas aus eben der Zeitreihe bekannt sein, so wünsche es zu erfahren.

Dieser Band schlösse nun eine sehr bedeutende Epoche in sich ein, erklärte sich gewissermaßen selbst und erleichterte dem Ausleger, was er zu sagen hat. Ueber diese Präliminarien müßte man vor allen Dingen einig werden; auch könnte ich die in Händen habenden Exemplare nicht eher mittheilen, als bis das ganze Unternehmen gesichert und begonnen wäre. Wobei bemerke, daß die Nummern 2 und 3 mir leider entwendet, die übrigen aber alle, Nr. 7 ausgenommen, in vollständigen Exemplaren vorhanden sind.

Zu überlegen wäre ferner: ob man nicht die Noten, die der Verfasser oft muthwillig-willkürlich, obgleich nie unzeitig, dem Texte beigefügt, nach neuerer Art am Schluß einer jeden Abtheilung nachbringen wollte. Ich rathe hiezu, da man die Citate im Augenblick doch nicht nachschlägt und das übrige Angeführte auch nur meist als scherzhaftes Beiwerk dasteht; für den echten Freund und Liebhaber eine angenehme Nachkost.

So viel für diesmal. Ich hoffe zunächst von Ihnen die größere Sicherheit und Gewißheit dieser ernsthaften Unternehmung zu erfahren. Doch füge, bezüglich auf das Obige, hinzu: daß in Hamann's Heften und Flugblättern eine Pause von 10 Jahren merkwürdig ist; er tritt erst 1772 wieder auf, da vom Ursprung der Sprache öffentliche Rede wird. Dieser Gegenstand, als recht eigentlich in sein Reich gehörig, beschäftigt ihn ganz besonders, und ich besitze ein bedeutendes Manuskript, welches hievon den vollkommensten Beweis giebt. Mehr wird zu sagen sein, wenn wir erst über das Ganze der Ausgabe und über deren ersten Theil klar und im Reinen sind.

N. S. Noch ist zu bemerken, daß eines Aufsatzes gedacht wird:

Fünf Bücher über das Schuldrama und Kinderphysik.
Königsberg 1763. 8.

welcher vor allen Dingen beizuschaffen wäre.

Im vierten Hefte: Kunst und Alterthum, werden Sie unter andern Ausgrabungen, auch der Ihrigen freundlich gedacht finden; Sie werden daraus ersehen, daß wir unsrer abwesenden Freunde immer eingedenk bleiben. Mit wenigen, aber redlich günstigen Worten gedenken wir Ihres Bemühens und Bestehens.

An E. Weller.

Berka, den 3. December 1818.

Haben Sie Dank für das Uebersendete; auf diese Weise bleibe ich im Zusammenhang. Doch wünschte ich wegen dieser und anderer Dinge Sie zu sprechen, und Sie deshalb Dienstag oder Mittwoch in Weimar zu sehen. Sagen Sie Herrn Bergrath Lenz, wenn wir der Kaiserin von Rußland ein Diplom*) anbieten wollen, so muß es auf eine besondere Art geschehen. Ich habe mir schon ungefähr die Form ausgedacht. Man sehe sich nach einem schönen Pergamentbogen um, und lasse ein zierliches Futteral vorläufig dazu fertigen. Die nächste Woche melde ich hierüber ausführlicher.

Hätten Sie mich nur erinnert, daß unsers Knebel's Geburtstag in diesen Tagen sei.**) Ein freundliches Wort an ihn hätte mir die sehr langen Nächte erheitert.

An v. Knebel.

Weimar, den 26. September 1818.

Dr. Weller, der mich in Berka besuchte, wird erzählt haben, wie wunderlich mein Leben dort geführt wurde und wie viel ich Deiner gedacht. Nur durch eine strenge Richtung aller Gedanken auf Einen Punkt war es mir möglich, die vielfachen Gedichte zu Stande zu

*) Der Großherzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena.
**) Den 30. November.

bringen, die der Aufzug forderte, wie das Programm ausweist. Meine Kinder besorgten indeß die Kleidung, Meyer und Coudray die Requisiten; ersterer die Zeichnungen zu den Kleidern. Die schönen Sprecherinnen kamen nach Berka zum Vorunterricht, und so fand ich rückkehrend Alles im Gange; Didaskalien dauerten fort, und so waren wir im Stande, nach sechs Wochen ununterbrochener Arbeit, Freitags den 19. December, ohne mehr als Eine Totalprobe am Morgen desselbigen Tages gehabt zu haben, bei Hofe, Abends, den Aufzug aufzuführen, dem einiger Beifall zu gönnen war,*) da so großer Aufwand von Zeit, Kräften und Geld doch nur zuletzt, wie ein Feuerwerk, ein für alle Mal in der Luft verpuffte. Indessen haben wir die alte Ehre Weimar's gerettet, ich aber, will's Gott! von solchen Eitelkeiten hiedurch für immer Abschied genommen.**)

Das größte Hinderniß dabei war, daß die Charaden zu gleicher Zeit im Werke waren und die zweite Donnerstag Abends aufgeführt wurde. Diese Productionen sind auch sehr gut gerathen, so glänzend als möglich, und ein entschiedener Beifall ward Coudray zum Lohne. Riemer's erläuternde Gedichte***) werden gewiß auch Deinen Beifall erhalten.

Bis die meinigen gedruckt werden, hat es noch einige Zeit. Denn da sie sich gleichfalls auf Gegenstände beziehen, die vor Augen stehen sollten, so sehen sie auf dem Papiere gar zu fragmentarisch aus. Ueber die Art, wie die Lücken auszufüllen sein möchten, bin ich mit mir noch nicht einig.

---

*) Vgl. Zelter's Briefwechsel, III, Nr. 321, S. 3 nnd 4.

**) Es ist auch wirklich das letzte größere Gelegenheitsgedicht, das Goethe gemacht hat.

***) In dessen Gedichten, I. S. 59—87.

Ihro Majestät der Kaiserin von Rußland hatte ich einige Mal im Besondern aufzuwarten das Glück und bin über die zwiefache Gesundheit des Leibes und der Seele dieser hohen Dame erstaunt. Der Einblick in die Ansichten von so hoher Stelle war eine Fortsetzung dessen, was mir in Karlsbad geworden, und dient mir gar vortheilhaft, daß ich manches Zeitereigniß mit mehr Klarheit und Beruhigung ansehen kann. Leider, daß Weniges davon mittheilbar ist, nicht weil es im Einzelnen ein Geheimniß wäre, sondern weil den Zusammenhang des Ganzen darzustellen einem geschickten pragmatischen Geschichtschreiber selbst Mühe machen müßte, besonders da ich ja auch an den Blick von unten hinauf und in der Wasserwaage gewöhnt bin. Von dem erhaltenen kostbaren Geschenk wird Dein Sohn und Weller gemeldet haben.

Soviel für dies Mal; alle andern Arbeiten dringen nach so langer Pause wieder zu, doch hoffe ich Dich bei schönem klaren Winterwetter auf Deiner Zinne zu besuchen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. März 1819.

Aus beiliegendem Lenzischen Briefe ersehen Ew. Königl. Hoheit,

1) daß dieser Erzkenner den Ringstein für ein Artefact erklärt. Wunderbar ist es, daß ein durchreisender Kunstkenner, welchem ich ihn vorlegte, gleicher Meinung war. Ich kann mich aber derselben nicht conformiren; denn wäre es ein chemisches Produkt, so müßte man es als Glas ansprechen, das diese Härte nicht hat, indem ich

der Rückseite mit dem besten Englischen Stahl nichts anhaben konnte. Meo voto ist es daher ein streifiges Quarz-Gestein, deren es manche, obgleich von andern Farben unter den Mecklenburgischen giebt. Eine kleine Abweichung könnte gar wohl vorkommen.

2) Das gleichfalls beigelegte Schreiben des Hofraths Schwabe veranlaßt mich ferner Ew. Königlichen Hoheit Befehle zu erbitten. Die Vogelbälge werden in diesen Tagen wieder hier sein. Soll ich

a) Stengern kommen lassen?
b) die Sache mit ihm besprechen?
c) von ihm vernehmen, inwiefern er die Vögel, ihre Art und ihre Weise kennt?
d) ihm auf der Bibliothek Abbildungen derselben vorlegen lassen?
e) mit ihm einen Akkord machen?
f) wäre auch zu bestimmen, wie man sie aufstellte? Einzelne Glaskästen sind kostspielig und nehmen gar zu viel Raum weg.

Ich erinnere mich dunkel sie irgendwo in Glasschränken, auf beweglichen Stäben, gesehen zu haben, doch ist mir der Mechanismus nicht mehr deutlich; vielleicht ist Höchstdenselben aus Paris eine solche Veranstaltung gegenwärtig. Hofrath Voigt müßte auf alle Fälle Auskunft geben können.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 19. März 1819.

Ew. Königliche Hoheit

erhalten hierbei eine Copie des bis auf Ein Wort

dechiffrirten Briefes. Kann ich nunmehr sogleich an den Mann*) schreiben und ihm den förmlichen Ruf zugehen lassen? oder ist eine förmliche Beistimmung von Gotha noch zurück? Ich könnte alsdann zugleich das freie Quartier zusichern. Die freie Benutzung des Gartens, wofür Münchow jährlich 10 Thlr. gezahlt hat, hübe man ihm auf als Artigkeit bei seiner Ankunft. Die Nähe des Hofmechanikus, so wie die Beihülfe des Dieners und sonst, würde ich ihm gleichfalls melden, damit er von seinem Zustand völlig unterrichtet würde. Bewegungsgründe braucht es nicht, da er gern und willig kommt.

Auf alle Fälle lege Ew. Königlichen Hoheit mein Concept vor zu gnädigster Approbation.

An B. A. von Lindenau.**)

Weimar, den 31. März 1819.

Schon längst trage ich mich mit dem Gedanken, mathematische und chemische Physik zu trennen, wie es die großen Fortschritte dieser Wissenschaft zu verlangen scheinen. Man sehe, wie wunderlich sich die Physik unter den Augen des klugen und thätigen Lichtenberg's auf Erxleben's schmalem Grunde aufhäuft; man sehe Gren's Handbuch, und man wird die Masse von Wissen bemerken, die Niemand lehren und Niemand lernen kann. Diesen Reichthum zu sondern, wäre Zeit, und könnte Herr Professor Posselt vielleicht gerade der Mann sein, welcher den mathematischen Theil der Physik glück-

*) Professor Posselt.
**) Herzogl. Gothaischer Minister.

lich behandelte, und zufrieden wäre, wenn das Andere nicht von ihm gefordert würde. Und so könnten die höchsten Höfe bei dem dereinstigen Abgange des Mannes, der diese Wissenschaft jetzt verbunden vorträgt, derselben nutzen und den Zustand der Lehrer verbessern.

Sind Ew. Excellenz diesem Gedanken nicht ganz abgeneigt, so kann ich ein längst entworfenes Schema mittheilen, wo ich tabellarisch einen Theilungstractat aufgeführt habe, um zu bezeichnen, was dem Mathematiker, was dem Chemiker zufiele. Einer verwiese sodann auf den Andern; einige Kapitel behandelten sie gemeinschaftlich; Alles was über die Erfahrung hinausgeht, überließen sie den Philosophen.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 4. April 1819.

Daß Ew. Wohlgeboren nicht schon längst auf Ihren werthen Brief geantwortet, ist der verspätete Druck beikommenden Heftes eigentlich Schuld. Nehmen Sie es freundlich auf und gedenken dabei vergangener Zeiten.

Briefe. wie Sie solche wünschen finden sich wohl unter meinen Papieren. Leider verbrannte ich 1797 eine zwanzigjährige geheftete Sammlung aller eingegangenen Briefe, die ich mir bei meinen biographischen Arbeiten sehnlichst zurückwünschte; die neueren, bis auf wenige Jahre, stehen in Kisten geschlagen, in Bodenkammern, wo jetzt unmöglich zu arbeiten ist. Ferner habe ich eine schöne Sammlung eigenhändiger Briefe, dem Schriftzuge wegen, gesammelt, auch diese will ich durchgehen um etwas für Sie herauszufinden. Nur gegenwärtig bitte um Geduld! Außer mancherlei äußerem Zu-

drang habe ich noch immer davon auf die Messe zu bringen, und was dergleichen mehr ist.

Nun noch eine vertrauliche Frage, die ich mir baldigst zu beantworten bitte. Nach der augenblicklichen Erschütterung von Jena möchten wohl auch die Griechen daselbst, zwölf an der Zahl, auswandern. Ich kenne mehrere davon, vorzügliche fleißige und stille Menschen.*) Sollten sie wohl sämmtlich oder zum Theil in Leipzig Unterkommen finden, wenn sie sich gebührend meldeten? Sagen Sie mir, da Sie die dortige Constellation kennen, wie Sie hierüber denken, es soll, was Sie mir vertraulich äußern, Niemand erfahren. Ueber die wunderlichen Zustände des Tages kein Wort; Jeder muß diese Vorfälle bei sich selbst verarbeiten.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 8. April 1819.

Es ist der Mühe werth, gelebt zu haben, wenn man sich von solchen Geistern und Gemüthern begleitet sieht und sah; es ist eine Lust zu sterben, wenn man solche Freunde und Liebhaber hinterläßt, die unser Andenken frisch erhalten, ausbilden und fortpflanzen. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren herrlichen Brief, dessen ich mich als des schönsten Zeugnisses zu rühmen habe. Nächstens erhalten Sie ein Exemplar meines Divans, dem ich gleichfalls eine günstige Aufnahme versprechen darf.

Werke XXVII. S. 337 f. 353.

Wahrscheinlich kommen meine Kinder auf einer kleinen Reise durch Leipzig, die ich in Ihr Connewitz zu führen bitte, damit sie mir, nach dem Augenschein, die Wiederherstellung Ihres so lieben und auf eine Zeitlang verleideten Lustsitzes vermelden.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 15. April 1819.

Ew. Wohlgeboren danke nur mit wenig Worten für die gegebene Nachricht. Können Sie gelegentlich diesen jungen Männern ohne Beschwerde einige Freundlichkeit erzeigen, so werden Sie ein gutes Werk thun. Empfehlungsschreiben, wie sie wohl verdienten, habe ich ihnen nicht mitgegeben. Dagegen habe einem Stuttgarter Musikus, Namens Kocher, Sie in meinem Namen zu begrüßen aufgetragen; er hat mir durch musikalischen Vortrag und Gespräch wirklich Interesse abgewonnen. Mögen Sie ihm einige Aufmerksamkeit schenken und mir Ihre Gedanken über ihn und seine Composition eröffnen.

Wegen gewünschter Briefe ging mir in diesen Tagen der Gedanke bei: meinen Freund von Knebel in Jena deshalb anzusprechen. Er führt seit vielen Jahren mit allen deutschen Litteratoren Correspondenz, und vielleicht gewinnen wir da einige Ausbeute.

An J. G. Schadow.

Weimar, den 28. April 1819.

Ew. Wohlgeboren geneigtes Schreiben beantworte sogleich und vermelde, daß ich gleichfalls Ihrer Meinung sei. Die Hauptinschrift:

„Dem Fürsten von Wahlstatt, die Seinigen“, mit dem darüber gesetzten Wappen müßte wohl auf der Vorderseite stehen, die wenigen Reimzeilen auf der Rückseite.

Auch möchte man vielleicht die Tafel mit dem Sturze unter die linke Hand, die mit dem Siege unter die rechte Hand setzen. Auf alle Fälle wird das Ganze einen sehr guten Eindruck machen, und die Feierlichkeiten unter Ew. Wohlgeboren Leitung anständig und schön ausgeführt werden.

Der Unterschied der Worte die Seinen und die Seinigen ist nicht groß. Das Erste ist älter und ernster, das Letzte neuer und gefälliger, und so kann dieses bei gegenwärtiger Gelegenheit wohl Statt finden.

Zu der vollbrachten glücklichen Gußarbeit sowohl von Blücher als Luther wünsche jetzt um so mehr Glück, als die umständliche Nachricht zu uns gekommen, wie schlecht es den Franzosen mit der Statue Heinrich's IV. ergangen. Möcht' ich Ew Wohlgeboren doch in Ihrer lebhaften Werkstatt besuchen dürfen! Wenigstens aber kann ich dieses Glück meinen Kindern versprechen und gönnen, die bei ihrem nächsten Aufenthalt in Berlin wohl zu geneigter Aufnahme empfehlen darf.

Auch Herrn v. Pren bringen Sie mich gelegentlich zu geneigter Erinnerung. Zu meinem Geburtstage, welcher den 28. August fällt, sollte mir nichts angenehmer sein, als die Nachricht, daß die Statue in Rostock zu glücklicher Aufstellung gelangt.

An Fr. Rochlitz.

Weimar, den 27. Mai 1819.

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei eine geringe Ausbeute der ersten beiden Buchstaben meiner Handschriften-Sammlung, damit ich vorläufig meinen guten Willen beweise. Diese vier Briefe haben wenigstens das Interesse, daß man in gewisse Zeiten, Zustände und Charaktere hineinsieht, von denen wir Keiner mehr einen Begriff haben. Bodmer's Hand zu entziffern, möchte wohl die größte Schwierigkeit sein, doch ist es interessant genug, zu sehen, welche Bücher man damals zu lesen anrieth. Finden Sie diese Blätter einer Abschrift zu zukünftigem Gebrauche werth, so erbitte sie mir sodann zurück. Ich gehe die Sammlung nach und nach durch und sende mehr, vielleicht auch Bedeutenderes.

An E. Weller.

Weimar, den 9. Juni 1819.

Indem ich beikommende Tagebücher zurücksende, kann ich versichern, daß sie mir viel Vergnügen gemacht, und die Ueberzeugung gegeben haben, daß die sämmtlichen Verfasser bei Fortsetzung derselben sich zu eigener Satisfaction, zu pflichtmäßiger Beruhigung und Legitimation arbeiten. Ich kann daher nicht genug die mit einiger Bemühung verknüpfte wichtige Arbeit empfehlen. Jedes andere Geschäft erhält doch sein Andenken in den geführten Akten, welche bei den Bibliotheken wenig oder gar nicht vorkommen. Vierteljährig werden mir diese Hefte die angenehmste Lectüre sein.

An F. Rochlitz.

Weimar, den 13. Juni 1819.

Sie haben mich, theurer, trefflicher Mann, mit immer gleichem Schritt und unverwandter Gesinnung durch's Leben begleitet und mich, der ich so viele Mißklänge von außen zu vernehmen hatte, stets mit reiner, wahrer, ächter Theilnahme erfreut, daß ich sehr undankbar sein müßte, wenn ich nicht eine darbietende Gelegenheit ergriffe, meinen Dank endlich auszusprechen. Nehmen Sie daher im Ganzen freundlich auf, was Ihnen im Einzelnen zusagte und gedenken mein jetzt und künftig in Geist und Liebe.

Lassen Sie mich noch eine Bemerkung hinzufügen, welche einem alten Autor wohl ziemen mag. Es giebt dreierlei Arten Leser: eine, die ohne Urtheil genießt, eine dritte, die ohne zu genießen urtheilt, die mittlere, die genießend urtheilt und urtheilend genießt; diese reproducirt eigentlich ein Kunstwerk auf's Neue. Die Mitglieder dieser Klasse, wozu Sie gehören, sind nicht zahlreich, deshalb sie uns auch werther und würdiger erscheinen. Ich sage nichts Neues, Sie haben hierüber gleichfalls erfahren und gedacht.

Leben Sie recht wohl und seien meinen Kindern freundlich, wenn sie auf ihrer Rückreise von Berlin in Leipzig verweilen sollten, wovon ich noch keine gewisse Nachricht habe.

An den Staatsrath Schulz.*)

Weimar, den 15. Juni 1819.

Wie sehr uns die Sendung des Herrn Rabe**) und die demselben ertheilten chromatischen Aufträge erfreut haben, werden Sie aus dem beiliegenden Aufsatz sehen, den wir ihm mit den besten Segenswünschen als Lebewohl zustellen. Sie werden das von uns Gesagte völlig einstimmig finden mit dem, was Sie selbst für räthlich und nützlich hielten, auf das nächste Bedürfniß hindeutend und zu einiger Bequemlichkeit anleitend. Freilich wäre ein längerer Aufenthalt bei uns nöthig gewesen, um kurz, jedoch theoretisch zusammenhängend auszusprechen, was eigentlich gesucht und gewünscht wird. Indessen wird er gewiß talentvoll, durch eignen Instinkt geleitet, manches Erfreuliche zurückbringen. Den hierdurch gemachten Anfang halte ich indessen für unschätzbar; denn Niemand kann wissen, was hierdurch angeregt wird. Sobald einmal von oben herein irgend ein Wunsch und Wille erscheint, so sind Geister und Hände bereit, aus Gehorsam, Glauben, Zutrauen und endlich aus Ueberlegung zu handeln. Mich selbst haben Ihre einsichtigen Worte aus dem Schlafe des Unglaubens geweckt. Ich werde diese Tage nach Mailand schreiben, wo sich gerade zu unseren Zwecken kostbare Bilder befinden, die

---

*) In Berlin.

**) Friedrich Rabe, ein Maler, den die Kgl. Preuß. Regierung nach Italien geschickt hatte, um dort über artistische Gegenstände Nachforschungen anzustellen, besonders auch über die Farben. Vergl. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Bd. 32. S. 71, 171—172, 201. Bd. 43. S. 319.

uns durch die Pinacoteca del Palazzo Reale delle Scienze e delle Arti di Milano bekannt geworden. Ich will suchen, daß man Aquarell-Copien in mäßiger Größe (die Figur etwa einen römischen Palm hoch) auf weiß Papier erst getuscht, dann angefärbt erhalte. Ist der Preis billig und der erste Versuch gerathen, so gebe ich Nachricht, und Sie verschaffen sich auch vielleicht dergleichen durch meine Vermittlung. Möchten Sie auf ähnliche Weise auch unsere Farbenlehre in's Leben einführen und zur Anschauung bringen. Mein einziger Wunsch war, die Erscheinungen zu sondern, zu ordnen und nur erst erfreulicher Bekanntschaft näher zu führen. Daß Jeder etwas Anderes damit machen und anfangen werde, läßt sich erwarten und hoffen. Wenn Seebeck*) nach Jena kommt, werde ich ihm zur Pflicht machen, sobald er in Berlin wirklich scientifischen Ruhm gefaßt hat, einen Apparat bei der Akademie anzulegen, durch welchen sämmtliche Versuche wenigstens dargestellt werden können. Nehmen Sie sich der physiologischen an, Seebeck der physischen, so wird sich ja wohl auch ein Chemiker finden, der vorurtheilfrei hier eingriffe. Döbereiner in der neuesten Ausgabe seines chemischen Lehrbuchs deutet schon dahin. Die Sache ist freilich schwer, die Elemente einfach, die Anwendung unendlich. Das Verzeichniß eines nöthigen Apparats gebe ich Dr. Seebeck mit, in der sichern Hoffnung, daß Sie ihn beiderseits beleben werden. Denn freilich ist ein Apparat auch nur wie Pinsel und Palette: wer malt aber gleich! Und so hat mich dieser Tage doch ein englischer Maler, indem er mich abschil-

*) Dr. der Medicin. Goethe gedenkt seiner öfters in seinen Werken. (Vollständige Ausgabe letzter Hand). Bd. 31, S. 256, 261. Bd. 32. S. 43, 57, 78, 100, 139, 152, 162, 268. Bd. 50. S. 70. Bd. 54. S. 318. Bd. 55. S. 5, 8, 48.

derte, sehr angenehm unterhalten. Er war begründeter und unterrichteter, als Künstler zu sein pflegen, praktisch gewandt, und auf alles praktisch Brauchbare wie die Katze auf die Maus. Die Hauptlehre vom Trüben ergriff er mit Freude; er hatte das längst geübt, und brachte schnell auf seiner Palette eine Mischung hervor, die er über Schwarz und Weiß zog; dort erschien ein Bläuliches und hier ein Gelbliches. Er versichert, von nun an diesen Kunstgriff zu besonderem Vortheil anzuwenden. Ich verehrte ihm eine kleine Glasphiole mit einer Infusion, die ich Döbereiner schuldig bin, die im Effekt, das herrlichste Urphänomen hervorzubringen, Alles übertrifft, was man vom Lignum nephriticum erwartet. Kommt dieser Mann, Dawe genannt, nach Berlin, so gehen Sie ihm freundlich entgegen. Sie werden ihn als Künstler, als Engländer, der freilich um des Gewinnes willen reist, als gebildeten, unterrichteten, eine gewisse eigenthümliche Naivetät nicht verleugnenden Mann sogleich beurtheilen.

An Nicolovius.

Den 11. Juli 1819.

Daß meine Kinder bei Ihnen, verehrter Freund! sehr gut würden aufgehoben sein, fühlte ich wohl voraus, auch konnte ich mich leicht überzeugen, daß durch Ihre Vermittelung die Merkwürdigkeiten der Königsstadt diesen jungen erfahrungsbegierigen Reisenden sämmtlich würden aufgeschlossen werden. Und so ist es denn auch geworden,

und zugleich endlich einmal ein wahres Lebens- und Familienverhältniß zwischen unsern Häusern entsprungen, welches bei meinem wunderlichen früheren Lebensgange nicht zu Stande kommen konnte. Lassen Sie es also fortan wirken und wachsen, auch die Kinder nachholen was die Väter versäumten.

Ihre Absicht, Hamann's Schriften endlich zu Tage zu fördern, habe ich nicht vergessen; doch wird mir's schwer, mich über die Sache zu erklären, weil ich darin irre geworden bin. Letzten Winter durchdachte ich die bei mir aufbewahrten einzelnen Schriften und vergegenwärtigte mir so viel als möglich die Zustände des würdigen Mannes. Nun erhalten wir Auszüge von Halberstadt her, und dadurch wird die Sache nur verwickelter.

Sollte ich das Resultat meiner Betrachtungen aussprechen, so würde ich sagen: was zu jener Zeit Vorrecht eines von Gott und der Natur privilegirten Mannes gewesen, ist gegenwärtig Gemeingut geworden, und so finden wir seine Schriften stellenweis räthselhaft, wegen seiner humoristischen Bezüge auf das damals Gegenwärtige, und stellenweis dem jetzigen gemeinen Menschenverstand angemessen, dem man zur Ehre nachsagen kann, daß er nicht wie der Nicolai'sche überall mäkelt und marktet. Dabei finden sich immer noch Stellen, die uns durch Kraft, Tiefe und Klarheit in Erstaunen setzen.

Eine Ausgabe seiner hinterlassenen Schriften wäre daher eine Art von Document, daß er unter uns gewesen und wie er es gewesen. Die sämmtlichen Aufsätze möchten in chronologischer Ordnung aufzuführen sein; freilich aber auch dabei, in so fern es möglich, mit Fingerzeigen, auf Zeit und Gelegenheit, auf seine Absicht im Ganzen und Einzelnen hinzudeuten.

Hier kommen aber bedenkliche Punkte vor: Das Verhältniß zu seinen Zeitgenossen war für sie nicht so ehrenhaft, als Sie wohl denken

mochten; man sehe die Briefe an Jacobi, wo er sich über diesen Freund offenbar lustig macht, man betrachte sein Verhältniß zur Fürstin Gallitzin, die ihn nach Münster zog, um ihn der römischen Kirche zu gewinnen, in deren Hause er aber so hartnäckig und heidnisch-protestantisch verschied, daß sie ihn unwillig in einer Gartenecke begraben mußte. Auch blieb seine entschiedene Abneigung gegen die Ehe immer etwas problematisch, und, so wenig als das Vorhergesagte, vor dem Publikum darstellbar, und doch bezeichnen diese Excentricitäten ganz eigentlich das Eigenthümliche seiner Bahn. Nach allem Diesem bleibt mir nichts weiter übrig, als seine sämmtlichen sybillinischen Blätter, wie sie in meinen Händen liegen, nächstens zu beliebigem Gebrauch zu übersenden und vielleicht gelegentlich Ihre Gedanken über die Art einer öffentlichen Benutzung zu vernehmen.

Gegenwärtig befinde ich mich in Jena, um der Druckerpresse endlich zu übergeben, was auf mir so viele Jahre lastet, und doch scheine ich den rechten Weg noch nicht gefunden zu haben.

Sie erlauben, daß ich Früheres und Späteres nach und nach zusende. Manchmal kommen mir solche Druckschriften vor wie jene eingefrornen Stimmen, die im Frühjahr aufthauen. Bei Hamann's Bogen war es mir oft so, auch bei den meinigen.

Leben Sie schönstens wohl und lassen Belebung unserer Kinder auch auf uns wirken.

An F. Rochlitz.

Jena, den 23. August 1819.

Nichts Angenehmeres hätte vor meiner Abreise nach Karlsbad bei mir anlangen können als ein Brief von Ihrer Hand, mein

Theuerster, überschrieben. Die Lesung des Vorigen erregte mir ein Gefühl, das ich in ähnlichen Fällen mehrmals empfand, das nämlich, daß mich keine Furcht für Sie anwandeln wollte. Eben aber die Reise nach Böhmen anzutreten endlich bestimmt, wollte ich zu meiner Beruhigung bei Andern anfragen, und in demselben Augenblick erfahre ich von freien Stücken durch Sie selbst Ihre Genesung. Lassen Sie mich dazu aufrichtig Glück wünschen und nach einem solchen Sturze eine dauerhafte Gesundheit hoffen. Der vielfache Drang vor meiner Abreise verbietet mir mehr zu sagen, deshalb ich auf Ihren ferneren geneigten Antrag zu antworten bis auf meine Rückkunft verschiebe: denn dergleichen überraschende, wohlmeinende Gesinnungen anzunehmen oder abzulehnen ist gleich bedenklich. Leben Sie inzwischen recht wohl und empfangen meinen aufrichtigen Dank sowohl für baldige Nachricht Ihrer Besserung als die sogleich gegen uns gewendete Neigung Ihres lieben Gemüths.

An v. Knebel.

Karlsbad, den 20. September 1819.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt muß ich doch mit wenigen Zeilen bei Dir anklopfen und vor allen Dingen für die herrliche Stelle aus dem Lukrez meinen allerbesten Dank abstatten. Sie erschien mir als ein leuchtendes Meteor, höchst erquickend, obgleich durch die Anwendung einigermaßen beschämend.

Aber auch dafür danke herzlich, daß Du Dich zu bekannten und unbekannten Freunden gesellen mochtest, um mich an dem Tage*) fühlen zu lassen, daß man nicht allein sei. Es ist dies nöthiger als je: denn man findet doch überall ein Irrsal unter den Menschen, das sie vom Vertrauen lostrennt, indem sie es anzuknüpfen wünschen.

Meine erste Beschäftigung hier war, die Müller'sche Sammlung wieder vor mir aufzulegen. Anfangs erschien sie blos als cadre, bis nach und nach das ganze Regiment vollständig ward und wirklich Alles beisammen war, weshalb wir aber manche lustige Fahrt und manchen sauren Gang unternommen. Durch diese Veranlassung habe ich denn auch wieder die Gegend umher meist gesehen: Schlackenwerth, Engelhaus, Ellbogen zweimal, wo der Ueberrest des Meteorsteins höchst merkwürdig ist. Jammer Schade, daß man so ein kostbares Naturprodukt in Stücken schnitt, eben als wenn man einen großen Diamanten spalten wollte, um sich darin zu theilen, oder wenn, nach salomonischem Urtheil, ein halbirtes Kind auch eine Art von Säugling wäre.

Sonst habe ich mancherlei mitgenommene Papiere geordnet, schematisirt und auf den Winter vorbereitet. In acht Tagen denke ich abzugehen und werde wohl bald bei Euch sein.

Möge der Druck Deines Lukrez nur diesmal gelingen! damit man den herrlichen Geist auf Reisen immer mit sich führen könnte; da eine Uebersetzung wie die Deine uns ein Gefühl giebt, als wäre er uns näher verwandt geworden.

Verzeih' der Unfähigkeit meines Schreibenden, unter gegenwärtigen Umständen ist er mir von großer Hülfe. Grüße Wellern, er

---

*) 28. August, Goethe's Geburtstag.

danke seinen Mitarbeitern! Kennst Du gegenüberstehende Juwelen griechischen Ursprungs?*)

Alles Gute Dir und den Deinigen!

Knüpf' an das Grab des Ertrunknen getrost die Taue des Schiffes;
Ich ging unter, es ziehn Andere froh auf dem Meer.

Mich zerbrach ein Orkan! was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?

An Nicolovius.

Karlsbad, den 21. September 1819.

Immer habe ich, nahverwandter und verbündeter Freund! eine eigene Fügung in dem Umstande erblickt, daß wir niemals persönlich zusammen treffen, und, in reiferen Jahren, eine eigentlich vollkommene

---

*) Ἄτρομος ἐκ τύμβου λύε πείσματα ναυηγοῖο.
χἠμῶν ὀλλυμένων ἄλλος ἐνεκπόρει.
Leonidea Alexandrini.
Brunckii Anal. II, Nr. XL, 198. Edit. Jacobsii II, 182.
Ἐκλάσθην ἐπὶ γῆς ἀνέμῳ πίτυς. ἐς τί με πόντῳ
στέλλετε, ναυηγὸν κλῶνα πρὸ ναυτιλίης;
Zeloti.
Brunckii Anal. II, Nr. I, 400. Edit. Jacobsii III, 108.

Vereinigung stiften können. Nun seh ich das Vergangene als ein Capital an, zu welchem die Interessen immerfort geschlagen worden, und wovon die erhöhten Zinsen uns in späterem Alter, unsern Kindern aber für ihre Lebenszeit zu Gute kommen. Auch daß Sie in Weimar zum erstenmal unter Umständen gelebt, bei denen ich nicht füglich hätte gegenwärtig sein können; daß Sie in dem Raum meines Hauses an lebenden Bewohnern und sprechenden Leblosigkeiten, meine Zustände nach eignem Sinn und Weise sich angebildet, und mir dadurch um Vieles näher geworden, scheint einem liebevollen Sinne der moralischen Weltordnung ganz gemäß, so daß ich meinen Theil an dem wechselseitig genossenen Guten wohl auf die nächste Folgezeit vertagen darf. Doch lassen Sie dieses nicht als unbestimmten Termin gelten, gründen wir darauf eine so nützliche als erfreuliche Familien-Einrichtung: daß die Unsrigen sich wechselseitig besuchen, eine Zeitlang zusammen verweilen, Gedanken und Gesinnungen austauschen und so zu einer wahren Vereinigung gelangen, welche auch die Väter endlich zusammenführt. Genau betrachtet ist es jetzt gewiß an der Zeit sich durch persönliche Verbindungen zu stärken, und auch in der Ferne solche Fäden anzuknüpfen, an denen wir, von Jahr zu Jahr, eine wahre Mannigfaltigkeit des Lebens aufsuchen können. Nur die wenigen Wochen auswärts haben mich über Vieles weggehoben, womit ich zu Hause kaum fertig geworden wäre. Auch Sie, auf einer größern Reise, werden gewiß manchen Zug und Bezug entdecken, der Ihren bedeutenden innern Wirkungskreis günstig aufhellt. Mit den herzlichsten Wünschen und dem innigsten Vertrauen, treulichst verbunden.

An J. D. Melber.*)

Karlsbad, den 22. September 1819.

Da mit meiner lieben Vaterstadt mich noch auf das Innigste verbunden fühle, konnte mir nichts erfreulicher begegnen, als daß daselbst wahre Sinnesverwandte einen Tag feierten, an welchem der wohldenkende Mensch Aufmunterung von außen bedarf, weil er sich gewiß nicht enthält, innerlich sowohl rückwärts als vorwärts zu blicken, jenes mit vollem Ernst, dieses mit einiger Bedenklichkeit.

Was aber sollte uns über alles Vergangene mehr beruhigen als ein öffentliches, liebevolles Zeugniß, daß man nicht umsonst gelebt, daß eine gütige Vorsehung uns von Schritt zu Schritt vergönnte, etwas zu leisten, welches wir so lange scheu als das Unsrige betrachten, bis uns Andere versichern, daß es auch für sie bleibenden Werth habe.

Mit Freuden will ich daher die mir bis jetzt verliehenen Kräfte fernerhin anzuwenden trachten, daß meinen lieben Landsleuten etwas Angenehmes und Nützliches daraus entsprießen könne. Und in solchem Sinne darf ich jenen herrlichen Kranz gar wohl mit bescheidenem Vergnügen anblicken, als ob er noch zu verdienen wäre. Dieser mir bevorstehende unschätzbare Genuß reizt mich früher nach Hause; und mit welchem Gefühl werde ich, in der Stunde der Rückkehr, den doppelten Gruß der Meinigen, wie ich sie nah und fern benennen darf, noch immer überraschend, empfangen und mir zueignen. Möge allen Wohlwollenden die beste Vergeltung werden!

---

*) Einer der nächsten Verwandten Goethe's, Doktor der Medicin.

An den Legationsrath Büchler.*)

Weimar, den 5. Oktober 1819.

Als im Sommer 1815 des Herrn Staatsminister v. Stein Excellenz in Nassau aufzuwarten und mit einem so würdigen Freunde und Gönner eine kurze Rheinreise zu vollbringen das Glück genoß, machte mich derselbe mit einem Plane bekannt, wonach zur Bearbeitung älterer deutscher Geschichtskunde eine Gesellschaft wohl zusammentreten würde; auch erhielt ich vorher einen umständlichen Aufsatz hierüber, den ich mit älteren oder jüngeren Freunden, mündlich und schriftlich behandelte, und da ich mir in diesem Fache weder hinreichende Kenntniß noch Beurtheilung zutrauen darf, ihre Meinung vernahm, ihre Gesinnung erforschte.

Hier traten nun sogleich jene Schwierigkeiten bedenklich hervor, die man gegenwärtig, als schon überwunden, mit Vergnügen an der Seite läßt. Wie Vieles ist nicht schon geschehen! Doppelt viel, weil in dem Gegebenen das Geforderte schon enthalten ist.

Geschichts- und weltkundige Männer verbinden sich die Gesellschaft zu gründen, Statuten sind angeordnet und bis auf Weiteres genau bestimmt, eine Gesammtausgabe der besten Quellenschriftsteller

---

*) Zu Göthe's Geburtstage i. J. 1819 hatte im Auftrage der von Stein begründeten „Gesellschaft für öltere deutsche Geschichtskunde“, deren Direktoren in Frankfurt a. M. unter v. Aretin's Leitung sich befanden, der Secretair der Gesellschaft, Legationsrath Büchler ein Glückwunschschreiben an G. gerichtet, das ihm zugleich die Nachricht von der durch die vereinigten Mitglieder der Central-Direction beschlosseuen Ernennung des Dichters zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft brachte.

methodisch angedeutet, Zeithefte versprochen, und Alles zusammen durch eine Druckschrift in größter Klarheit der höchsten Behörde empfohlen,*) so daß Zweck und Mittel sich schon gegenwärtig berühren.

Welcher Deutsche sollte sich nicht schon im Allgemeinen über ein so glücklich gefördertes Unternehmen aufrichtig erfreuen, und wie sehr muß ich mich gerührt fühlen, wenn ich, an einem mir höchstbedeutenden Tage, durch die Ernennung zum Mitgliede, mich wahrhaft geehrt sehe.

Waren meine dichterischen und sonstigen Arbeiten zwar immer dem nächsten und gegenwärtigsten Leben gewidmet, so hätten sie doch nicht gedeihen können, ohne ernsten Hinblick auf die Vorzeit.

In diesem Betracht darf ich wohl der erwiesenen Gunst mich bescheiden dankbar erfreuen, und die Hoffnung nähren, zu jenen herrlichen vaterländischen Zwecken einigermaßen mitzuwirken.

Wie ich denn gegenwärtig mit Herrn Professor Grotefend wegen der Heilsberger Inschrift in Briefwechsel stehe, um demselben einige Auskunft zu geben, die wohl nöthig ist, um über dieses räthselhafte Stück endlich in's Klare zu kommen. Noch einiges Andere sich auf jene Zeiten beziehend, dürfte durch einen so kräftigen Anlaß ins Leben gerufen, nicht ganz unwillkommen sein.

---

*) Eine von Dr. Schlosser in Frankfurt entworfene Eingabe der Central-Direktion, zu dem Zwecke, das Unternehmen durch Erhebung desselben zur National-Angelegenheit sicher zu stellen, war der Bundesversammlung am 12. August 1819 durch Herrn von Aretin mit dem gewünschten Erfolge übergeben worden.
(Cf. Pertz: Das Leben des Ministers v. Stein. V. S. 413.)

Der ich mit wiederholter dankbarer Anerkennun der mir zugewandten ehrenvollen Auszeichnung für ein Glück schätze, mich unterschreiben zu können.

An Herrn v. Pren.

Weimar, den 7. Oktober 1819.

Lassen mich Ew. Hochwohlgeboren vor allen Dingen einem Jeden Glück wünschen, der an dem nunmehr vollbrachten höchst bedeutenden Werke Theil nahm und meine Freude ausdrücken, daß besonders Ihre treuen und folgerechten Bemühungen so schön belohnt werden.

Empfehlen Sie mich bei Ueberreichung inliegenden Schreibens unsern Herrn Committenten zum Allerbesten und den sämmtlichen Bewohnern von Rostock zu freundlichem Andenken.

Die Langsamkeit, womit auswärtige Nachrichten in Böhmen sich verbreiten, kam mir diesmal gar wohl zu Statten; der falsche Todesruf war nicht zu mir gelangt, als Ew. Hochwohlgeboren eilige Vorsorge mich mit der Genesung des trefflichen Mannes bekannt machte. Allerdings groß ist der Aufwand von geistigen und körperlichen Kräften in einem solchen Falle. Dergleichen Unternehmungen sind neu bei uns, und die Hülfsmittel, die in andern Ländern bereit sind, müssen wir erst erfinden und erschaffen.

Von Berlin erwarte mit Ungeduld weitere Nachricht von der Besserung unseres Freundes.

Daß noch vor dem Ableben des Helden das Standbild aufgerichtet und enthüllt worden, finde ich bedeutend und angenehm. Der Deutsche ist eigentlich nicht gewohnt, bei Lebzeiten Ehre zu geben und zu empfangen; es ist eine gewisse liebliche Scheu in ihm, die er nicht leicht überwindet, weshalb wir ihn auch nicht tadelnswerth finden wollen. Und so will ich denn auch nicht leugnen, daß die höchst ehrenvolle Theilnahme, welche die lieben Landsleute meinem Geburtstage gewidmet, mich erst einigermaßen in Verlegenheit gesetzt, so daß ich mich in die Einsamkeit flüchtete und auch dort kaum den werthesten Zeugnissen von Wohlwollen entging; doch blieb in der Karlsbader wahrhaften Einsamkeit mir Sammlung und Ruhe genug, um nach und nach zu vernehmen, wie liebreich man mich bedacht und mir dasjenige gemüthlich zuzueignen, was mir so herzlich gegönnt war.

Nehmen Sie auch den schönsten Dank für die Einleitung, die Sie getroffen, daß auch mir von dorther so viel Gutes und Köstliches zugekommen.

Da ich von Anfang unseres Verhältnisses, von der ersten Entstehung des Geschäfts an, alle Blätter, wie es sich gebührt, geheftet und zusammengehalten, so darf ich wohl sagen, daß unter meinen geführten Akten kaum ein Fascikel befindlich sein möchte, das ich mit so viel Zufriedenheit zurücksähe. Die Unternehmung, der Gang des Geschäftes, die Vollendung, erscheinen in der Art, wie man wohl einen Plan entwirft, selten aber möchte es gelingen, die Ausführung durch thätige Beharrlichkeit so rein durchgeführt zu sehen.

An den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar.

Weimar, den 1. Dezember 1819.

Zwei Jahre sind nun verflossen, daß es den höchsten Herrn Erhaltern der Universität Jena gnädigst gefallen, Unterzeichnetem die Angelegenheit der Universitätsbibliothek zu übertragen, wobei ihm zugleich befohlen worden, die Auffrischung und Erweiterung des Locals zu besorgen, die Schloßbibliothek zu vereinigen, und überall zu künftiger Erhaltung, Verwahrung und Gebrauch die diensamsten Vorkehrungen zu treffen. Wie dieses nach und nach planmäßig geleistet worden, hat man von Zeit zu Zeit schuldigen Bericht erstattet, und sich darauf beifälliger Resolutionen und fördernder Beihülfe zu erfreuen gehabt. In diesen Rücksichten sei es erlaubt, die Uebersicht des Geschehenen, theils kürzer, theils umständlicher darzulegen, wie solches zur schnellen Beurtheilung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen sich nöthig machen dürfte.

In Gefolg dieser sämmtlichen Operationen sind nunmehr alle Räume, von der Thurmtreppe an der Kirchenseite bis zu der Treppe an der Gartenseite, in vollkommene Verbindung gebracht. Ferner ward, um von dem untern großen Saale, sowie von den Arbeitszimmern alle Feuchtigkeit möglichst zu entfernen, der innere Hof vertieft, das Erdreich von der Gartenseite erniedrigt, die Mauer nach dem Garten zu weggebrochen, die Fenster zum Theil erneut, theils neu gefertigt, und was sonst erforderlich, neu aufgeführt oder reparirt, und zuletzt auch die durchaus fehlenden Stühle und Tische angeschafft. Schließlich ist noch zu bemerken, daß außer der Buder'schen

Bibliothek und dem großen Saal, welche in ihrem vorigen Zustande geblieben, alle die übrigen Räume theils gereinigt, theils in Farbe gesetzt, auch die vorhandenen Bildnisse chronologisch und schicklich angebracht worden.

Das ältere Expeditionszimmer ward durch ein Gitter getheilt, um das Geschäft des Ausgebens und Einnehmens zu beruhigen und zu sichern, der große anstoßende Vorsaal durch Einziehung einer Wand in ein zweites Expeditionszimmer und einen Gang getheilt; eine Treppe in's juristische Auditorium geführt und dasselbe gleichsam in einen Bibliotheksaal verwandelt, die alte zugemauerte Communication mit der Bud er'schen Bibliothek ward geöffnet, und in den heitern trocknen Saal die Manuscripte aus dem feuchten Gewölbe heraufgebracht; sodann der daran stoßende kleine Vorsaal durch Wegbrechen einer Wand erhellt und nutzbar gemacht; ohne Weiteres eine Thüre in das medicinische Auditorium gebrochen, und dieses zum geräumigen Bibliotheksaal hergestellt, auch durch ein angebrachtes neues Fenster mit dem besten Lichte versehen.

Gehen wir nun zu den eigentlichen Bibliothekarbeiten über, so ward ein Vermehrungsbuch eingeführt, worin alle neu angeschafften und sonst eingehenden Bücher eingeschrieben werden, wodurch eine Controlle sowohl der Rechnung als der Cataloge gegründet ist. Ferner wurde ein Ausleihebuch eingerichtet, worin die jedesmal ausgegebenen Bücher eingezeichnet werden, wodurch die Sicherheit der verliehenen Schriften bestätigt, besonders auch die Uebersicht der Restanten erleichtert wird; wobei zu beachten ist, daß eben diese Bücher bei künftigen Revisionen zum Grunde gelegt, der Einsicht und Beurtheilung des Geschäfts höchst förderlich sein werden, indem daraus vorzüglich die Zunahme und Erhaltung der ganzen Anstalt am Sichersten her-

vorgeht. Ziehen wir nun das Bibliotheksgeschäft ferner in Betracht, so zeigt sich bei demselben der Transport der Schloßbibliothek als die Hauptsache. Voriges Jahr waren die Bücher zur Hälfte herübergebracht, und zwar der naturhistorische, medicinische und diesen Wissenschaften verwandte Theil. Man stellte die in diese Fächer gehörigen Werke, in dem dazu bestimmten und eingemietheten juristischen Auditorium auf, wohin die Bücher der Universitätsbibliothek schon gebracht worden waren. Naturgeschichte, Botanik, Medicin, Chemie, Physik, Mathematik, Technik und Oekonomie wurden methodisch aufgestellt. —

Da vorauszusehen war, daß diese Arbeiten durch den Winter würden unterbrochen werden, so hatte man das zweite Expeditionszimmer ebenfalls mit Repositorien versehen, und die glottischen Werke, welche, wie billig, den Bibliothekaren immer zur Hand sein sollten, sowohl aus der academischen als Schloßbibliothek zusammengebracht, da denn den Winter die methodische Aufstellung derselben, die gleichlautende Signirung der Zettel und Bücher vollbracht, und zugleich der Nationalkatalog begonnen ward. Bei diesem Geschäft fiel deutlich in die Augen, welch ein großer Vorrath der academischen Bibliothek durch Vereinigung mit der Schloßbibliothek zuwachse, indem erstere für die hebräische und verwandte Sprachen und Alles, was sich auf theologische Zwecke bezieht, genugsame Hülfsmittel darreichte, die Schloßbibliothek dagegen sowohl die neueren als die Sprachen fremder Völker, und was zur allgemeinen Weltgeschichte nöthig ist, erfreulich lieferte. Indessen hatte man den großen medicinischen Hörsaal gleichfalls der Bibliothek zugeeignet, die Repositorien der Schloßbibliothek nach und nach hingeschafft, und in demselben Maße auch die zweite Hälfte der Bücher, bestehend aus politischer und Literärgeschichte, und

was denselben anhängig, transportirt und in der alten Ordnung aufgestellt.

Indem sich nun ein Theil des Personals hiermit beschäftigte, setzte Professor Güldenapfel seine Arbeiten in der Glottik fort, und wandte sich, da dieses Geschäft beendigt war und die Jahreszeit es erlaubte, wieder hinauf zur Naturgeschichte, und wird sich von dieser Arbeit nicht wieder abwenden, als bis solche vollendet ist. Indessen wollte man die Buder'sche Bibliothek nicht ganz unbeachtet lassen, besonders, da man sich überzeugt hatte, daß gar Manches nöthig sei, um sie in sich selbst aufzuklären. Dieses ganz abgesonderte Geschäft konnte man also dem Rath Vulpius*) gar schicklich übertragen, welcher denn die Buder'schen und Sagittarischen Manuscripte vor allen Dingen catologirte, sodann auch ältere Packete novellistischer Hefte vom Ende des sechszehnten und Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, wo noch keine Zeitungen veranstaltet waren, und wichtige Begebenheiten an das Publikum einzeln gebracht wurden, sonderte, ordnete und binden ließ. Sodann fand sich in dem vergangenen Frühjahr, daß die Zettel der akademischen Bibliothek zwar vorhanden, aber nicht geordnet waren. Weil nun bei dem neuen Unternehmen die Hauptsache ist, daß, wenn ein oder das andere Fach vorzunehmen beliebt wird, auch die Zettel desselben sogleich vorliegen, so übergab mag dem Rath Vulpius auch dieses Geschäft der Sortirung, da er denn, mit Beistand seines Sohnes, über 30000 Zettel nach den verschiedenen Wissenschaften ordnete, so daß nunmehr

---

*) Goethe's Schwager, geboren den 22. Juni 1763 zu Weimar, gestorben daselbst den 26. Juni 1827.

sowohl was zur Schloßbibliothek gehört, als was in der akademischen vorhanden ist, in einzelnen Packeten zum künftigen Gebrauch vorräthig liegt. Uebrigens konnte man bei dieser Gelegenheit festsetzen, daß die Buder'sche Bibliothek nach der Absicht des Stifters in ihrer Integrität gar wohl zu erhalten sein möchte, indem sie schon einigermaßen methodisch gestellt ist, und sich gar wohl Repositorien einschieben lassen, wo dem Buder'schen Fache gegenüber, jedem Fache antwortende Werke aufgestellt werden können, wie man denn, um die Sache besser zu beurtheilen, ein solches Repositorium zum Versuche angeordnet hat.

Dem Rath Vulpius wird indessen aufgetragen, die Fascikel der Deduktionen im Einzelnen zu verzeichnen, um dadurch zur innern Aufklärung und Vorbereitung der Kenntniß bis auf's Letzte das Seinige beizutragen. Es war freilich schon eine bedeutende Arbeit, beide Bibliotheken dem Körper nach zu vereinigen; sie jedoch dem Geist und Sinne nach zu verschmelzen, sie für alle Zeiten brauchbar und zugängig zu machen, jeder Vermehrung dabei freien Raum zu lassen, fand gar manche Hindernisse, wovon der größte Theil glücklicherweise beseitigt ist. Fortdauernd aber ist die Verspätung des Geschäfts durch das unausgesetzte Ausleihen der Bücher. Man hat aber lieber zu viel als zu wenig thun wollen, um auch den geringsten Schein einer Ungefälligkeit zu vermeiden. Doch wird es zuletzt immer noch die Frage sein, ob man nicht endlich ein halbes Jahr die Bibliothek schließen solle, um zu einem schnellen und reinen Abschluß zu gelangen. Vielleicht wäre hierzu der Sommer des vierten Jahres zu wählen, worüber wir jedoch nur beim Abschluß des dritten Arbeitsjahres unterthänigste Vorschläge zu thun wagen dürfen.

Möchten die gnädigsten Herrn Erhalter mit demjenigen einiger-

maßen zufrieden sein, was, unter gegebenen Umständen, von dem angestellten Personal hat geschehen können, da man sich wenigstens gestehen muß, daß durchaus planmäßig, genau und gewissenhaft, besonders in Absicht der Baulichkeiten, nach hiesigen Handwerksverhältnissen, ungemein schnell und wirksam verfahren worden. Ja, man betrügt sich nicht, wenn man behauptet, daß diese wichtige Anstalt schon jetzt für die Zukunft gegründet, und daß nur ein ruhiges methodisches Fortwirken zu wünschen übrig sei.

Wenn nun aus der Beilage erhellt, daß die sämmtlichen Baulichkeiten mit etwa 2000 Rthlr. ausgeführt worden, zugleich aber die innere Einrichtung, nämlich Transport der Schloßbibliothek, Anschaffung des Papieres und anderer Schreibmaterialien, nicht weniger Schreibgebühren von einem Theil des Catalogs, Remuneration des Personals und was sonst eine zu neuem Umschwunge bewegte Anstalt nöthig machte, durch zwei Jahre mit etwa 700 Thlr. bestritten worden, so glaubt man eines gnädigsten Beifalls deshalb sich schmeicheln zu dürfen. Auch werden sich gedachte Summen beim Abschluß der Rechnung nur um Weniges erhöhen, wenn noch einige indessen bezahlte Posten in Ausgabe kommen.

einzigen, von ihnen selbst geschriebenen Commentar zum Verständnisse ihrer Werke und ihres Lebens; indem sie uns zeigen, wie diese ihre Werke im Geiste der Dichter entstanden und gereift sind, und welche Intentionen ihnen dabei vorschwebten.

Indem diese Briefe so das gesammte Leben und Wirken beider Dichterfürsten nach allen ihren mannigfachen Richtungen hin umfassen, wird es keiner näheren Hinweisung auf ihren so überaus reichen und anziehenden Inhalt bedürfen. Um sich hiervon zu überzeugen, wird ein Blick auf die ersten Lieferungen genügen.

Daß jetzt hiermit zum erstenmale eine Sammlung dieser Briefe von kundiger Hand erscheint — (vor 30 Jahren wurde bereits ein unvollständiger Versuch von Dr. Heinrich Döring gemacht) — ist daher gewiß einem jeden Verehrer Schiller's und Goethe's eine erwünschte Nachricht.

Bisher waren die vielfach zerstreuten Briefe nur in den so überaus kostspieligen, einzeln erschienenen Briefwechseln der Dichter mit ihren Freunden für eine Summe von weit über 100 Thalern zu erlangen, während in der hier gebotenen wohlfeilen Lieferungs-Ausgabe die Anschaffung eines für alle Zeiten so werthvollen und wichtigen Werkes für nur wenige Thaler einem Jeden ermöglicht wird.

Druck von Albert Nürnberg in Berlin.

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's und Goethe's Briefe mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen ; ein unentbehrliches Supplement zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören
Bd.: 3,1

Berlin 1870